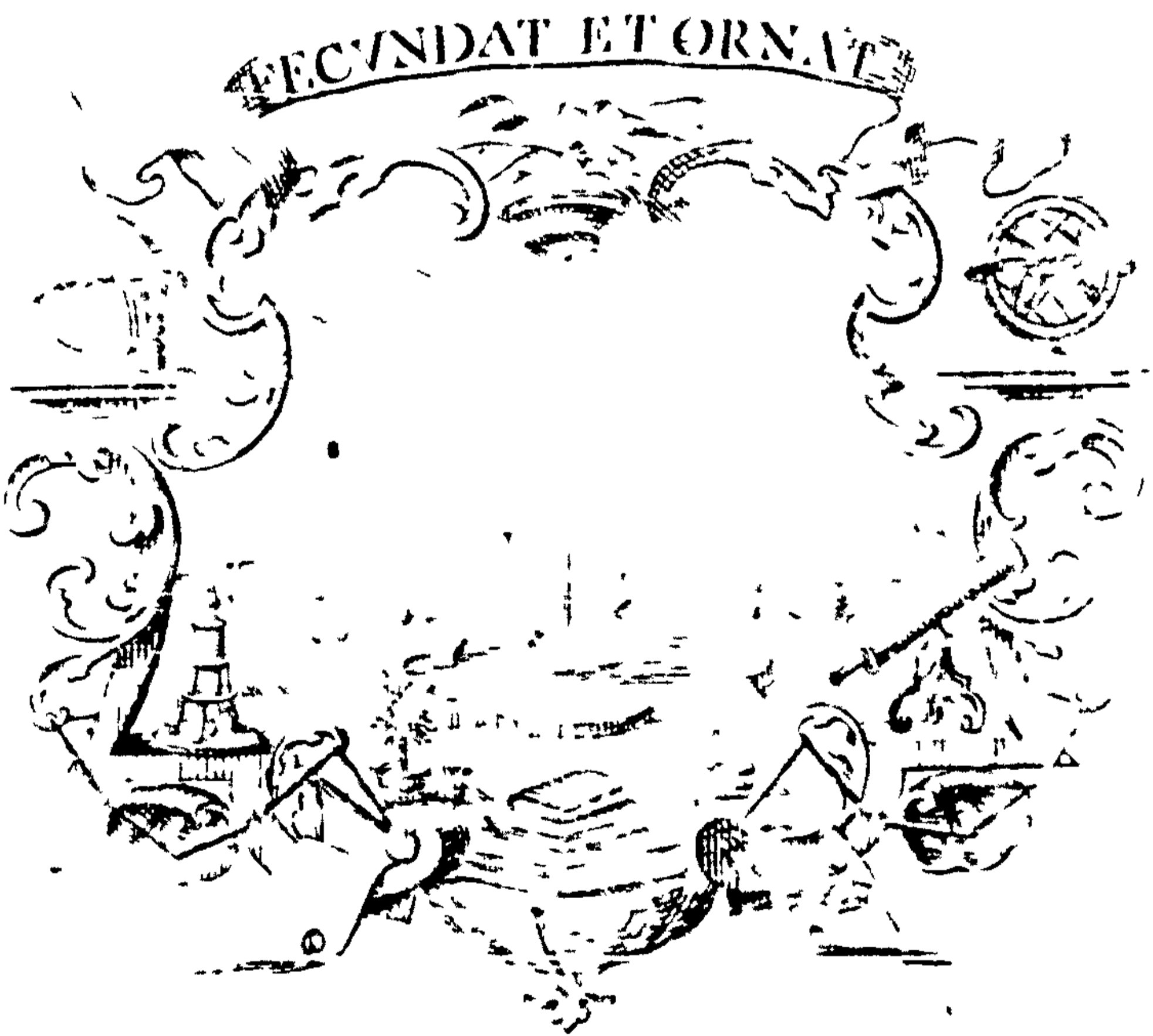


Göttingische
Anzeigen
von
Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der erste Band
auf das Jahr 1766.



Göttingen,
gedruckt bey Johann Albrecht Bärmeier.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

volume: 1766

by unknown author

Göttingen; 1766

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

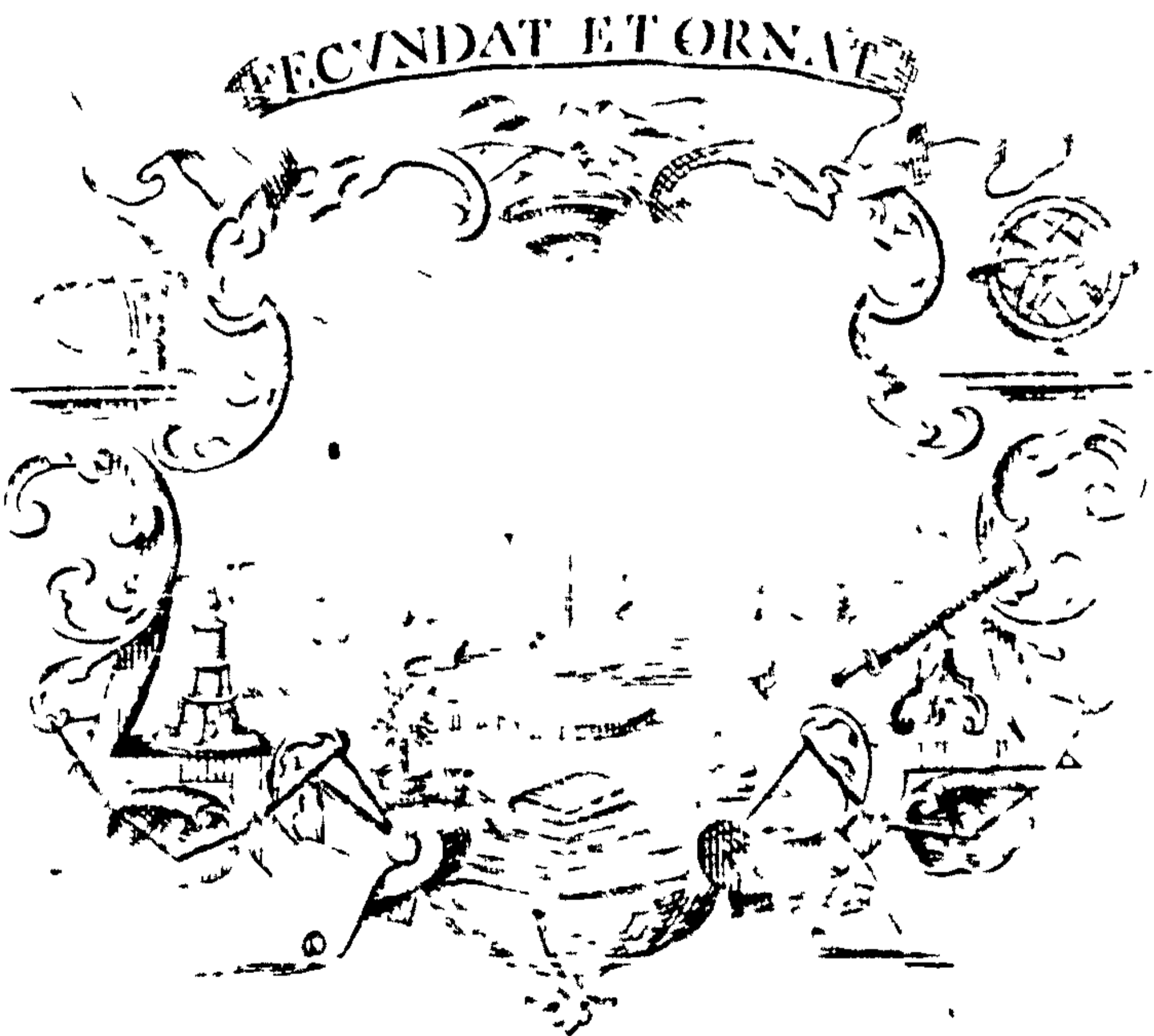
Germany

Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

Göttingische
Anzeigen
von
Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der erste Band
auf das Jahr 1766.



Göttingen,
gedruckt bey Johann Albrecht Bärmeier.

Söttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

I. Stück.

Den 2. Januar 1766.

London.

In Frankreich ist im J. 1764. in drey groß Duo-
 dezänden abgedruckt, Nouveaux memoires ou
 observations sur l'Italie et les Italiens. Man
 gibt für den Verfasser einen Schwedischen Edelmann
 aus, aber jede Seite verräth den Franzosen. Alles
 wird gegen Frankreichs Sitten und Vortheil vergli-
 chen; die beständige Klage kommt immer wieder, daß
 die Manufacturen dieser Nation nicht genugsam in
 Italien eindringen; man entschuldigt überdies die ca-
 tholische Religion; und der Haß gegen die Engellän-
 der belebt jede Seite; der Verfasser heißt Grosley,
 und ist ein Liebhaber, oder ein Künstler. Die Reise
 liefert sich angenehm, weil es die neuesten Nachrichten
 sind, und weil der Verfasser mehr die allgemeine Sit-
 ten, und das in die Augen fallende zum Vorturfe
 hat, als eine genaue Besichtigung der Alterthümer
 und Aufschriften, doch hält er sich bey den Schilde-
 reyen und Feyerlichkeiten noch ziemlich auf, und rückt
 hin und wieder gedruckte Briefe und kleine Nachrich-
 ten ein. Er fängt bey Genf an; er klagt Engelland
 offenbar mit Unrecht an, es habe die Weyrenmacherey
 dieser

dieser Stadt entzogen, da diese Kunst niemals zu Genf in größerm Flor gewesen ist. Er fürchtet Genf werde Frankreich den Schweißhandel abbringen, weil es nicht wie Paris, an die Feinheit des Goldes und Silbers gebunden ist. Es ist ein gemeines Vorurtheil, die Eydgensüßlichen Völker ziehen einen großen Sold aus Frankreich, da sie offenbar ihr Geld dahin tragen, und daselbst verzehren. Unser Verfasser sucht hier nächst zu beweisen, Hannibal seye über den M. Cenis gezogen. Der König der Alpen am Meere hat Cottius und nicht Cossius geheissen, und wann man Aufschriften berührt, sollte wenigstens der Haupt-Nahme richtig seyn. Turin wird sehr seey beurtheilt, und dem Könige selbst eine Eifersucht wider seinen Sohn zugeschrieben, die bey seiner bekannten Frömmigkeit nicht zu vermuthen ist. Streng aber wahr ist das Urtheil über die Memoires de Grammont. Die Visconti haben gewiß nicht das Beyspiel von Republicken gegeben, sie waren selbst eher von den kleinen Fürsten, davon jeder seine Stadt beherrschte, und Venedig, Genua, Florenz, Pisa, Siena, und andere mehr waren vor den Visconti längst freye Städte gewesen. Wie reimten sich die prächtigen Unternehmungen der Mayländischen Kaufleute zur Abnahme dieser Stadt, deren Hr. G. gedenket, und sie von 300000. Menschen auf 80000. setz? Er giebt dem heutigen Italien das Zeugniß, die gründlichen Wissenschaften seyen in diesem Lande in Aufnahme. Er rühmet gar sehr den neulich verstorbenen Grafen Christiani, einen Müllers Sohn. Er klagt über eine Gesellschaft, die alle rohe Seide aufkauft, und damit die Engländer und Franzosen gedrückt, den Seidenbau im Mayländischen aber in Abnahme gebracht hat. Den Reißbau hält er für sehr ungesund, und versichert, die dortigen Hauleute sterben vor dem vierzigsten Jahre, wasserüchtig. Noch im J. 1746. zeigte sich zwischen den Spaniern und
 Frans

Franzosen der National-Haß, und sie fochten ganze Regimenter weise mit einander. Alberoni wurde dalmahls zur genauesten Nothdurft herunter gebracht, ob ihn wohl die Spanier hochschätzen. Unser ungenannter hält zu viel auf dem Testamente dieses Cardinals, das eine bloße Buchhändler-speculation gewesen ist. Zu Bologna gedenkt er einer Sammlung von Zeichnungen von den besten Händen, die Aldrovandi hinterlassen haben soll: sie müssen ganz anders aussehen; als die, die in seinen Büchern sehn, deren Holzschritte mehrentheils sehr schlecht sind. Warum nennt unser V. den allgemeinen Gelehrten von S. Marino nicht, den er gekannt hat? Die rohe Seide aus Romagna geht alle nach England, sagt er, und kommt in Stoffen zurück. Auch den Englischen Krämer zu Sinigaglia macht er stolz und verächtlich. Aus alten Schriftstellern beschreibt er die Zunahme des Prachts zu Florenz. Im 17ten Jahrhundert war alles noch recht armthümlich, im vierzehnden aber waren schon viele Bequemlichkeiten gemeiner, und die Tische (nur zu einem Beispiele) von einer Breite eines Schubes auf anderthalb Schuhe gesetzt, die häusliche Lampe aber in ein Talglicht verwandelt worden. Alberoni hat doch der Stadt Ravenna einen großen Dienst gethan, indem er verschiedenen Flüssen, deren Wasser still stunden, einen Ausfluß ins Meer verschafft hat. Endlich klage unser Verfasser sehr über die Unruhe und Unzufriedenheit der Possidionem in Italien. Dieser Band ist von 196 S.

Der zweyte Band fängt bey Venedig an, wo er Knapfodisten, im ächten Geschmack der Hn. Zürcher angetroffen hat. Die Eifersucht ist dafelbst unter den Vornehmen verbannt, und eben dadurch die gemeinen Weiber überflüssig, und selten geworden. Er nennt die *Fregadi à plus augure all'embree de l'univers*, und aus das Britanische Parlament nicht gesehen haben.

ben. Die Geschichte der erstern beschreibet er indessen nicht sehr ernsthaft, und bey dem Ballottiren, bleibt sogar zur Zuhleren Zeit. Er kan sich nicht enthalten, die lügenhaften Predigten der Mönche zu verspotten. Die Hedmarische Verschwörung hält er für eine Fabel und lächelt über den Schrecken, den die schlaue Regierung dem Montesquieu eingejagt, und womit sie ihn dahin gebracht hat, daß er seine Anmerkungen über ihre Staatsverfassung ins Meer warf. Unter andern alten Geschlechtern sollen die Contareni sehr weit herunter gekommen seyn. Der Verfasser beklagt sich mit Recht über die grausame Gleichgültigkeit, mit welcher einige Venezianer, die auf dem nehmlichen Schiffe fuhren, ihn und seine Gefährten zu lustern essen sehen, die bekanntlich giftig waren. Ancona ist in den letztern Zeiten ein wohl besuchter Hafen geworden, und Fleiß und Nahrung haben dafelbst sichtbarlich zugenommen. Die von Raphael angeblich gemahlten irdenen Geschirre sind weit neuer, und vom Jahre 1763. Die Luft um Rom ist, wie der Verfasser selbst erfahren hat, mit scharfen harnichten Dünsten angefüllt, die der Geruch leicht entdeckt. Der Abbe Nageas soll in dem Schutte der Villa des A. Hadrians den rechten Balsambaum entdeckt haben. Der W. rühmt die Art und Weise, wie die Rechtsfachen im Monte Citorio dem Richter vorgetragen worden. Er tadelt, wie Burnet, den Kornhandel der Apostolischen Kammer, der den Kornbau im Kirchenstaate zu Grunde gerichtet hat: und sieht die verschiedenen Lehnbänke und andere Darlehn, in welchen die Römer alles das übrige haben, samt den wiederverkäuflichen Bedienungen, als ein wohl ausgedachtes Mittel für die Sicherheit der päpstlichen Regierung an. Die Stadt Rom ist durchgehends arm, und die von den Päbsten aufz. höchste bereicherten Häuser gehen sehr bald wieder aus. Die Römer haben das

ber-

herunterlassende Wesen Benedict des XIV. ungern gesehen, und wollen einen gewissen Stolz in der Ausführung des Pabstes haben. Dieser Pabst war ein schwerer Mann und betrachtete freylich nicht allemal den Ernst eines Hohenpriesters. An seine Stelle wäre der Cardinal Portocarrero gekommen, wann er nicht zu bescheiden gewesen wäre. An den fremden Gesandten rühmen die Römer die Freygebigkeit, und verehren das hohe und meiserhafte Ansehn. Solte St. Gregorius schon von Messen geschrieben haben, die für die Seelen im Fegfeuer gelesen worden wären? In den Predigten hat unser V. ganze Geschichten aus dem Bocaccio her erzählen gehört; und von dem innern Glauben der Römer gibt er uns einen schlechten Begriff; und merkt an, daß die neuen Heiligen lauter Mönche und Nonnen sind. Der Genfer, der bey der Pracht des Besitznehmens des päpstlichen Stuhls sich katholisch gefühlte, würde am Palm-Tage ein Jude geblieben seyn. Die grosse Menge der Gemähldte der grössern Meister hemmt, sagt er, die Racheiferung der heutigen Maler, und läßt sie zu keiner ächten Grösse kommen, die doch nicht belohnt würde. Doch war Maratti ein Maler und Dichter. Die Zeichnung des Sieges bey Arbela vom la Brun siehet einer ältern Zeichnung des Pietro Cortonese viel zu ähnlich. Die Bildhauerkunst ist in Italien sehr in Abnahme. Als garde wird hier sehr gerühmt, und dem Bernin weit vorgezogen. Mad. du Bocage stund bey dem alten Cardinal Passionei, und sogar bey Benedict dem XIV. sehr in Günsten. Der Tod des Fortinguerro war nicht sehr erbaulich. Ist 487. S. stark.

Im dritten Bande siehet Napoli, Florenz, und Genua. Jenes ist mit Rißstern übersezt, die sich noch dazu mit ganz andern Dingen beschäftigen, als man von ihrem Kicidre erwarten würde. Die Art der Arzney-Mittel; die bey den meisten Brüdern verkauft

werden, der Preis und der benannte Ankäufer sind gleich anstößig. Vom Könige spricht unser ungenante ziemlich wie Clarke. Er gieng nie anders durch Neapoli, als im Galop; am morgen fischte er, nach Mittag gieng er auf die Jagd, die Zwischenzeit die schwer auszumachen ist, gab er den Geschäften. Man zweifelte schon damals an der Thronfähigkeit des ältesten Prinzen. Die Gebäude haben zu Napoli eine Pracht, die zu sehr mit Hierathen übersetzt ist. Vom Herculanium ist der Verfasser sehr kurz, und beym Vesuv gedentt er nur der guten Trauben. Hingegen auch der achtzehn Monate brennenden Lampe des Prinzen von S. Severo, und seiner den Marmor durchbringenden Gemählde. Nicht nur des 5. Januars, sondern mehrerer Heiligen Blut schmelzt zu Napoli zu gewissen Zeiten. Hr. G. beschreibet die Lust vor ungesund, und hat selbst vor der Zeit Napoli verlassen müssen. Er bedauert, daß die Engländer nach und nach von der Tuchhandlung die Franzosen verdrungen haben; er gedentt aber anderswo der rechten Ursache: sie nehmen den Italiänern Weine und Früchte ab, daß die Franzosen nicht thun. Man hat doch angefangen einige Manufacturen in Napoli anzuziegen. Der Fehler S. 135, 136. ist lächerlich. Die Capelle deren Vicaro erwehnt, war nicht eine Kirche, wie der Verfasser meint, es war eine Siege. Toskana ist wohl angebaut. Florenz voll einfacher und Etruskischer Paläste, und der Geschmack daselbst sehr rein. Koch im Ind. libror. prohib. des 1758. Jahrs ist des Galiläi höchst unschuldiger dialogus, wie Bacon's, Kepler's, Koperniks und des Cartes Werke verboten. Der B. klagt über die sehr feuchte und schädliche Luft zu Pisa, wo Vesli einen authentischen gerade neun Schuh langen Säulenfuß gefunden hat. Die Erde verzehret in einem Gottesacker zu Pisa die Todten in 24 Stunden, und hat es im J. 1735. bey vielen Deutschen

gethan. Hier S. 240. verräth sich der Franzose völsig; nicht der Schwede, sondern er spricht das u anders als die Italianer und die Alten aus. Livorno hat durch eine Pächter Eierigkeit den Tobakhandel verlohren. Genua hat sehr schlechten Wein und sehr schlimmes Del; alles ist daselbst ein monopolium.

Am Ende findet man einen Versuch über die Italiänische und Französische Music, wo von der letztern gesagt wird, sie ziehe, unter Anführung des Tartini, ihre Ausschweifungen ein. Und zuletzt stehn einige zum Theil bekannte Briefe. Ist 408. S. stark.

Bremen.

Förster verlegt: Glossarium meliturgicum, oder Bienenwörterbuch, von Job. Adolph Dverbeck, Pastor zu Handorf im Fürstenthum Lüneburg 152 Octavseiten. Hr. D. hat diese Schrift der Kön. Societät der Wissenschaften zu Göttingen und der Bernischen ökonomischen zugeeignet. Er erklärt die bey der Bienenzucht gebräuchlichen Wörter nach alphabetischer Ordnung, und giebt bey dieser Veranlassung von unterschiedenen auch zur Naturgeschichte der Bienen gehörigen Sachen Nachricht, woben er sich der besten Schriftsteller, als Reaumur's, bedienet hat. Seine Arbeit kan also den doppelten Nutzen haben, theils Nebenarten zu erläutern die etwa nicht in allen deutschen Ländern gleich gebräuchlich sind, theils von dem Bienen selbst Unterricht zu geben, dahin billig mit gehört, daß die bloß praktische Bienenwirthe dadurch Gelegenheit haben, von der ihnen so fremden und doch so nöthigen Naturgeschichte der Bienen etwas zu lernen. Wielmahl sind auch den deutschen Ausdrücken die Lateinischen und Französische beygefügt. Schriftsteller führt Hr. D. nur selten an, ohne Zweifel hat er sein Buch nicht durch ein allgelehrtes Ansichten Hauswirthen fürchterlich machen wollen. Was

er vom Dronenweiser sagt, daß solcher gröffer, rauher und stärker als ein ordentlicher Weiser seyn, aber nur Dronenbrut, oder doch wenig Immenbrut hervorbringen sollte, hätte wohlverdient, da es nicht eben bekant ist mit Anführung derer die solches beobachtet haben, und wie sie es beobachtet haben, mehr bestärkt zu werden. Daß Hr. D. den Honigbau noch für eine auf die Blätter fallende Feuchtigkeit hält, ist ihm leicht zu verzeihen, da die meisten Haus- u. Wirthhe noch in diesem Irrthume stehen. Ausserdem aber findet man in Hrn. D. Werke meistens der Natur gemässe Begriffe von seinen Gegenständen. Ausser dem eigentlichen Wörterbuche liest man hier noch ein Schreiben Hrn. Joh. C. Stockhausens an den Verf. vom Nutzen der Wörterbücher, eine Uebersetzung des 14. und eines Theils des 15. Cap. aus Columellas 9. Bogen vom Feldbau, mit lehrreichen Anmerkungen Hrn. D. und sechs- und vierzig kurze Sätze worinn Erfahrungen, Vorurtheile, Anwendungen so die Bienen und ihre bemerkswürdige Eigenschaften angehen angemerkt sind. Wenigstens die Hälfte davon sind Vorurtheile und manche nicht einmahl so gut z. E. die Drohnen sind gleich den Capaunen, die ausbrüten was sie nicht gelegt haben. Einige rechtfertigen mit den Drohnen den Adelsstand, denn sie sagen, unsere Edelkute arbeiten nicht und essen doch; und was lateinisches: *Quid mirum videtur si virgo Maria conceperit? apes certe nec seire coniugia nec fetus nixibus edere, omnibus palam est. Rufinus.* Hr. D. der im Wörterbuche so gute Kenntniß zeigt, hat solche Ungereimtheiten ohne Zweifel zum Lachen beygefügt. Rufins Unsinn verdiente eine strengere Züchtigung. Er hätte aber diese Absicht deutlich sagen und nicht Wahrheiten darunter mengen sollen, wodurch diese Sammlung Lesern die Wahres und Falsches nicht zu unterscheiden wissen und was werden die meisten seyn, verführerisch wird.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
2. Stück.
Den 4. Januar 1766.

Edinburg.

Hr. Robert Whytt, der selbst an einer Nervenkrankheit bettlägerig ist, hat im J. 1765. ein wichtiges Werk bey Dalsfour mit dem Titel *Observations on the nervous hypochondriac or histeric disorders*, groß Octav auf 520. S. Man muß dem Verfasser die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, wie er hier in seinem wahren Beruf erscheint, daß er auch eine an guten Wahrnehmungen, und zuverlässigen Räthen reiche, und einer allgemeinen Achtung würdige Arbeit geliefert habe. Er gesteht nunmehr, daß die Knochen und Knorpel, ob sie wohl Nerven haben, in ihrem natürlichen Zustande unempfindlich sind, und die Hirnhaut eben auch keine schmerzhafteste Empfindung hat. Er zweifelt an der Hölle der Fasern der Muskeln. Er leitet die sympathischen Schmerzen nicht von der Vereinigung einiger nervichten Zweige, sondern vom Gehirne her; da es unmöglich ist, den einzelnen Höhrchen der Nerven eine Vereinigung zuzusehn; und da man offenbare Sympathien hat, wo die Nerven sich nicht mit einander vereinigen, und hingegen keine Sympathie wahrnimmt, wo die Nerven deutlich vereinigt sind. Hr. W.
bedient

beobachtet sich auch wie anderswo auch hier der Hallerischen Erfahrungen, nach welchen die Reizung eines Muskels keine andere Muskel zur Bewegung gebracht hat. Er rühmt an unserm Lehrer, daß er die nervichten Schlingen selbst verlassen habe, und erklärt die Wirkungen der Leidenschaften durch seine angenommene Lehre von dem Zittern und Zusammenziehen der kleinen Gefäße. Nach dieser Theorie kömmt die allgemeine Lehre von den Nervenkrankheiten, die auch Mutterbeschwerden und hypochondrische Zufälle genennet werden. Eine allzugroße Empfindlichkeit in den Nerven ist ihre allgemeine Quelle. Unter den Zufällen, die fest in so viele Folgen ausgedehnten Uebels findet man, vielleicht nicht in einem genugsamen Umfange, aber doch angezeiget, das nächtliche Fieber, das oft mit unverändertem Pulse begleitet, die Nächte so schwer und so schlaflos macht. Wie überhaupt der Zusammenhang aller Nerven, so kan insbesondere auch ein Theil eine allzuscharfe Empfindung haben, und besondere Nerven können durch scharfe Säfte in ihren eigenen Gefäßen gereizt werden. Die gelegentlichen Ursachen der Nervenkrankheiten sind deutlich und wohl auseinander gesetzt, und durch mit Kranken-Geschichten erläutert und bekräftet. Daß zuweilen eine im Blute liegende Materie die Nervenkrankheiten verursacht, erscheint aus der Aufhebung dieses Uebels, die durch entstandene Geschwüre oder durch andere Reizungen bewürkt wird. Diese Materie muß scharf und nicht zähe seyn. Sie ist oft von der giftigen Art. Die besondern Ursachen, wie Hr. W. sie nennt, sind Winde, Würmer, unverbaute Speisen, Verstopfungen im Unterleibe, oder zäher Schleim, und die heftigen Leidenschaften. Die Schmerzen in den äußern Theilen, die man den Winden zugeschrieben, leitet Hr. W. von den kleinen und zusammen gezogenen Gefäßen ab. Hierauf folgen die Zufälle dieser Krankheit, die Hr. W. sehr unsterklich aus einander setzt. Ein zu allem Glück

Glück seltener ist das Zusammenziehen der Stimm-
 risse, die in einem von ihm erzählten Falle in acht-
 zehn Stunden tödtlich gewesen ist. Das Schwarze Bre-
 chen dünkt uns nicht eigentlich zu den Uebeln der Ner-
 ven zu gehören. Die nervichte Schwindlicht ist wohl
 beschrieben. Hr. W. giebt hier eine umständliche Nach-
 richt von einem nervichten Husten, den die Wärme hob,
 und die Kälte wieder erweckte. Daß er aber wie-
 der bis 240. Pulse in einer Secunde zählt, ist al-
 ler andern Schriftsteller Erfahrung zuwider, und
 Hr. W. zählt sie nur zu fünf Secunden weise. Er er-
 klärt hier die verschiedenen Arten von Pulsen, und
 zumahl auch die sehr wenigen, zu 39 in der Minuten.
 Mit Recht hält er sich bey dem Kopf-Schmerzen län-
 ger auf. Des Hrn. Hond's Erklärung vom Ulp wie-
 derlegt er, und schreibt dieses Uebel dem Magen zu.
 Das Ende des Werks ist das wichtigste, und begreift
 die Heilung der allzugroffen Empfindlichkeit der Ner-
 ven. Bittere Mittel, die Fieber-Rinde, das Eisen,
 einzeln und noch besser mit einander vermischt, sind
 billig seine vornehmsten Arzneyen. Er hat den Ei-
 sensteinstaub zu 270. gr. jeden Tag etliche Monate
 hinter einander nehmen gesehen: doch führt er bey ge-
 wissen Personen ab. Wieder die Schwachheit der
 Nerven dienet das kalte Bad. Eine reine Luft, ein
 Glas guten Weins, die Bewegung, selbst die See-
 fahrt ist zuträglich. Hr. W. geseht nunmehr aus
 seiner eigenen Erfahrung, die Schädlichkeit des Beer-
 trinken's. Eine geschwindere Hülf die empörten Ner-
 ven zu besriedigen, verschafft der Mohnsaft mit etwas
 Ala f. wormit die Wallungen am ersten gedämpft wer-
 den, dahingegen das Hibergeil wenig würket. Doch
 verstopft der Mohnsaft bey einem längern Gebrauche.
 Das warme Bad, auch das Fußbad, ist auch sehr zu-
 träglich, wovon Hr. W. viele Versuche anführt. Die
 betäubende und fast berauschende Krafft des Kampfers
 haben wir selbst erfahren. Die Ala f. schätz der Hr.

Verfasser, und mit Recht sehr hoch. Er erzählt verschiedene Beispiele des mit Nutzen eine Zeitlang gegebenen Mohnsaftes. Den Enzian rühmt er unter den bitteren Arzneyen. Wir gesehen, daß wir aus einem giftigen und dem Napell ähnlichen Geruch dieses Gewächses einigen Widerwillen wieder dasselbe geschöpft haben, den die Nachricht von einer giftigen in Engelland für den Enzian verkauften Wurzel nicht vermindert hat. Das Ralch-Wasser hat die Gicht-Materie nicht völlig zerlöset. In Flußführungen aus der Mutter ist der Mohnsaft das kräftigste Mittel: im weissen Flusse aber die Mineralsäure mit dem wüßhaften aus der Vomeranze. In kropflichten Geschwülsten am Halse ist dem Hrn. V. nichts kräftiger vorgekommen, als die Fieber Kinde. Die Seife hat ihre Vorzüge, und kan gebraucht werden, wo eine Entzündung vorhanden ist, und wo das Quecksilber nicht anschick könnte; doch löset sie recht verhärtete Drüsen nicht auf. In steifen Zuckungen (tetanos) ist nichts bessers als der Mohnsaft, und eben deswegen ist er auch in der Wasserscheu heilsam, wie eine Krankengeschichte beweiset, in welcher die schon vorhandene Scheu mit Zuckungen durch dieses Mittel überwunden worden ist: in solchen Fällen muß man aber den Mohnsaft häufig verschreiben. Das warme Bad ist in den Zuckungen verschiedentlich glücklich gebraucht worden. In den Gichtschmerzen, die von Kälte entstehen, dient das Schrepfen. Daß des Riviere Mixtur nur im wüßrenden Brausen wücket, schreibt Hr. W. dem stärkern Eindrucke auf die Nerven des Magens zu. Die Winde bezwingt er mit Kerber und Mohnsaft. Den blässen Harn hebt die Rhabarbarinctur am besten, und das Sinken der Geister von einer verhaltenen Reinigung die Ueberlässe.

Damberg.

Hr. M. F. Meergraf Speyerischer Hofseccemissarius hat bey Gebhart im J. 1765. in groß Detav
auf

auf 280. S. abdrucken lassen, Versuch einer wahren Verbesserung zur Glückseligkeit eines Staates &c. Hr. W. hat schon im J. 1740. zu Würzburg gedichtet, und nunmehr seit vier Jahren sich selbst auf den Landbau gelegt, ist auch voll der Englischen Grundsätze zu Vermehrung des Volkes, und des Eintrags der Güter. Ein Theil des Werks geht auch wirklich blos auf Engelland bis S. 48. und ist einer Liebersetzung ähnlich. Im übrigen Theile spricht Hr. W. selbst, und hat Deutschland vor Augen. Die Ordnung ist wohl nicht die genaueste, und was eben dieselbe Sache, wie die Präfung der Erde, angeht, ist an vielen Stellen zerstreut. Wir werden dennoch trachten das ähnliche zusammen zu bringen. Ein ziemliches ist moralisch und geht die sittlichen Tugenden an. Bey den Münzen geräth Hr. W. auf den Verdacht, die französischen Thaler seyen so glatt, und so weich, daß sie ein Gemisch eines weichen Metalles haben müßten, das aber schwer zu entdecken seye. Er argwöhnt aufß Sinn, von welchem man sonst gelernt hat, es mache das Silber spröde.

Im zweyten Buche sollet der eigentliche Landbau. Hr. W. tadelt mit Recht den Mangel an Wiesen, die in Deutschland nicht im zureichenden Verhältnisse zu den Aekern stehen. Er tadelt vornehmlich hierzu den Kleebau an, und zwar zu zwey Morgen Klee, gegen einem Morgen Acker. Die Vermischung der Erden empfiehlt er gleichfalls (die aber bey einem Besizer starke Schultern erfordert, obwol sie dem Lande überhaupt überaus nützlich ist, und vom Landspürken auf alle Weise befördert werden sollte.) Hr. W. kommt ein englisches Düngsalz, werauf er viel hält. Ueberaus sehr rühmt er die lebendigen Säune, auch in Absicht auf den Schirm gegen die kalten Winde. Das Saa-menkorn rät er in einem Gemische von Kalksalz, Salpeter, und verschiedene Mistte einzumelden. Er will beym Viehe sehr frühe Arbeit, und eine wenig
 D 3 schlief

schlafende Wagd; hat auch ganz recht, wann er bald nach Mitternacht das Korn zu schneiden anrät, und verschiedene südlichere Deutsche machen sich wirklich die Küble zu nutz. Er hat einen Anschlag, wie man aus den Zinsen eines Actionen weise zusammen geschossenen Capitals Sumpfe mit großem Nutzen artbar machen könnte. Am Ende stehen verschiedene Anschläge und Tabellen.

Genf.

Der achte, neunte, und zehnte Band der pieces fugitives de M. de Voltaire sind allhier wie der Titel sagt im J. 1765. abgedruckt. Der neunte und zehnte Band macht 176. S. in Klein Octav, und ist eben was wir neulich unter dem falschen Titel Vade angezeigt haben, der achte ist neu. Es sind lauter Briefe, die von Cirey aus, und aus den Niederlanden, an einen Freund, der des Hrn. Voltaire Aufträge in Paris besorgt, und bey vielen M. Berger genennt wird. Diese wohlgeschriebenen Briefe sind unsers erachtens eine bittere Satire wieder ihren Verfasser. Es sind lauter kleine Bemühungen, seine Werke ansehnlich drucken, neu auflegen, sich selbst mahlen, zu Duzten in Stein schneiden zu lassen: es sind auch schon Ablegnungen wirklich Voltairischer Schriften, die der V. auch seit dem für die seinigen erkennt hat, und wobey er seinen Freund bittet, allensfalls zu schwören, sie seyen nicht die seinigen: es sind Nachrichten von Ehrenbezeugungen die ihm wiederfahren sind, und von Beschimpfungen, die seine Feinde erduldet haben; es sind Klagen über seine Verleger; es sind Zumuthungen an Freunde und Fremde, gewisse ihnen vorgelegte Zeugnisse zu unterschreiben, und wann sie es abschlagen, die ärgsten und härtesten Kästerungen, wie wieder dem Hrn. de St. Hyacinthe, dem hier der Mathanasius abgesprochen, und denen Hrn Salengre und S. Grazezande zugeschrieben wird, von welchem letztern wir

in der That nicht einen comischen Commentarium über ein höchstselendes Lied erwartet hätten. Es sind endlich die bestigsten, und uneingeschränktesten Schmähs- worte wieder den alten Rousseau, der um Frieden bat, und den des Fontaines: es sind Vorrückungen an den Letzten und an Hrn. de S. Hyacinthe, sie haben von seinem Willmosen gelebt. Man findet hier den Anfang seines Hasses wieder den Hrn. le Franc. Dieser hatte auch ein americanisches Trauerspiel geschrieben, und eine gute Schauspielerin gehindert in der Agire eine Rolle anzunehmen. Hr. v. W. läßt auch des Cocchi Lobrede über seine Henriade abdrucken, und erniedrigt um einen kleinen Schritt dessen Lobsprüche. Diese Briefe sind 98. S. stark.

London.

Wir haben mit Vergnügen gelesen, die Premium's offerd by the society instituted at London for the encouragement of arts manufacture and Commerce for 1765. Es ist fast ungläublich, wie mancherley Zweige des Fleisses und der Industrie diese Gesellschaft mit Aufmunterungen belohnt. Sie hat unter andern auf eine practische Beantwortung der Frage, ist der Tullische Landbau, oder das Säen von freyer Hand besser, einen Preis gesetzt. Ein anderer soll den Erfinder eines Mittels belohnen, wie man die Bienen bey'm Leben erhalten und doch ihren Honig haben könne. Auf eine echte rothe Schmelzfarbe, die nicht auf den Purpur zielt, sind 50. Pf. auf einen geometrischen Riß einer Landschaft 100. Pf. auf seine Zücher zum südlischen Handel (nach der Türkei) hundert Pfund, für 30. Stücke; auf den in der Guadalupe wachsenden Zimmetbaum für die meisten gepflanzten Stämme hundert Pfund; eben so viel für Eisen, das aus dem schwarzen in America häufigen Sand gemacht worden: wieder eben so viel für 500. Stämme in America gepflanzter Delbäume: drey Vente für jedes Pfund Coccons die in Georgien und Süd: Carolina gezogen werden;

werden; eine Beysteuer zu einem Kräutergarten in America und andere zc. unzahlbare Preise ausgesetzt. Am Ende findet man die Namen von denjenigen, die würklich Preise erhalten haben. Für die schönen Künste sind im J. 1764. allein 1250. Pf. aufgewandt worden, und der ganze Verrag der Preise dieses Jahres 4478. Pf. St. Ist auf 6. Octav: Bogen gedruckt.

Paris.

Ein kleiner Roman Sara Th. ist aus dem Englischen übersetzt, und hat etwas besonders, zumal in der Sittenlehre, die ziemlich auf Epicurs Gedanken herauströmmt, das Maas seiner Glückseligkeit so viel möglich, doch ohne Schuld zu vermehren. Eine Fräulein von gutem Hause beyrathet einen Schotten, den der Mangel seines Vaters gezwungen hatte, bey ihrem Vater zu dienen. Sie zieht sich für tod aus, und begiebt sich mit diesem von ihr selbst ausgesuchten Ehemann in eine Einöde, wird eine Landwirthin, unterzieht sich allen Arbeiten, ahmet in etwas der Heloise des Rousseau nach, und ist so glücklich als Menschen glücklich seyn können. Der Verfasser beschreibt ihre Bibliothek und wir finden in derselben, in den Schottischen Gebürgen des Hrn. von Haller und Gesners Gedichte. Er irret aber, wenn er beyde für Landmänner ansiehet. Ist 34. S. in groß Octav stark.

Brescia.

Der Hr. Graf und Arzt Moncali:Parolini hat einen Bogen im J. 1764. abdrucken lassen, und an seine Bekannte herum geschickt. Der Titel ist Humanum genus a venenis quotidianis liberatum, und der Inhalt eine Warnung wider den Gebrauch des Goldes und des Silbers, als zwey höchst giftiger Metalle, vor welchen sich Hr. N. so ausnehmend fürchtet, daß er sogar die versilberten Willen verbietet, auch den Hellenstein aus Silber für schädlich ansiehet, als wann ein Hellenstein, der die Haut wegfressen soll, nicht giftig seyn müßte. Die Schreibart ist höchst besonder und dem Manne eigen.

Söttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

3. Stück.

Den 6. Januar 1766.

Lyon.

Ligeron hat im J. 1765. zwey Octav-Bände sauber abgedruckt mit dem Titel Memoires pour servir a l'histoire naturelle des provinces de lyonnais forez et beaujeolois par M. Allean Du Lac Avocat en Parlement. Hr. du L. ist nicht eigentlich ein Gelehrter, er ist aber doch ein Liebhaber, und von verschiedenen Kennern unterstützt worden. In dem Steinreich haben ihm der Hr. von Blumstein, Brissen und Tars, in den Gebäuden Mr. Goy, über die Hausfeine Mr. Perrache und de Marie mit Nachrichten und ganzen Abhandlungen Hülfe geleistet. Das Land wovon er spricht, hat 800,000. Einwohner und Lyon allein 120,000. Ein klein Ländchen heißt Franc Lyonnais, und hat wegen seiner frühzeitigen Ergebung in die Oberherrschaft von Frankreich eine Freiheit von allen Steuern und Auflagen gegen ein Geschenk von 3000. Pf. das es nur alle 8 Jahr bezahlt. Die Luft ist zu Lyon selbst gelind; und der Frost im April nur selten zu befürchten. Die große Hitze im J. 1762. ist wegen ihrer Dauer beschwerlich gewesen, sonst ist der höchste Punkt des R. Thermometers nur einmahl von 28. gewesen, (95. Fahr.) und im J. 1742. auf 12. unterm Frier-Punkt (5. Fahr.) gefallen, doch friert die

die Saone leicht zu. Um die Stadt ist die Luft neblig, und wird in den Brustkrankheiten, von den Kranken aus Languedoc (nicht ohne Ursache) gesucht. Hier und in den angränzenden Provinzen baut der Landmann sein Haus ganz aus fetter zwischen Brettern gemobelter Erde, doch hat es einen steinern Fuß. Seit einigen Jahren hat man mit gutem Nutzen Maulbeerbäume gepflanzt, alles aus der gepropften Italienischen Art, die man hier Mearier-Rose nennt, und die eben so gute Seide geben soll, als die wilde Art. Den Versuch an den Hecken in freyer Luft die Würmer zu erziehen, hat Hr. Thome selbst beschrieben; er mißlingt aber zuweilen ganz und gar, wegen der Menge der den Seidenwürmern aufhängigen Thiere. Das langsam rinnende Wasser der Saone ist zum trinken schädlich. Ein M. Zacharie hat den Entwurf eines Kanals gemacht, der den Rhodan mit der Loire von Givors aus vereinigen soll. Die Wälder sind um Lionnois meist ausgerottet; doch die Cypressen noch gemein, und in Forets der Agnus Castus. Daß auch der Zeylan Laureola flore deciduo von der dauerhaften Laureola (mas) schwer zu unterscheiden seye, kömmt uns unwahrscheinlich vor. In den Gebürgen findet man Anzeigen von ehemahligen Vulcanen, und um die Loire Bimssteine. Das Beaujolois ist gebürzig, der Grund leeticht, und der Dung so selten, daß an einigen Orten man sich mit Ginst behelfen muß, den man in einem Hofe säulen läßt. Die Thiergeschichte folget hiernächst, wo, und überall, der Hr. Verfasser seine wenigen Materialien sehr weit aus einander gesponnen hat. Wir wissen nicht, warum Hr. du L. den Karpfen die Zähne abspricht, sie haben deutlichere als leicht ein Fisch, aber von der Art der Stockzähne, da sie sich von Saamen ernähren; das mittelländische Meer hat keine Saamen, und folglich mangelt dieser edle Fisch im Rhodan. Hingegen fängt man ihn in der Loire, und Hr. du L. gibt eine Zeichnung der

Strime

Steinkiffen und Reuffen, die man darzu braucht. Unter den Vögeln, mitten im Geschlechte der Eulen, findet man hier die Fledermaus. Der kleine fette Vogel Berasigne ist weder Feigen noch Trauben, er nähret sich sagt Hr. du L. von der Mercurialis. Solte man die Marreufe wohl in den Lionischen Wassern haben? Das im Rhodan gewaschene Gold kömmt von der Urve (der Rhodan hat im Wallis auch Gold, aber mag es freylich im Lemanschen See ablegen) Hr. du L. beschreibet hiernächst einige Quellen, die zum Theil verfeinen, und einige Wasserfälle, und endlich den Lionischen von du Ghoul beschriebenen M. Pila (dann Hr. du L. schreibt nirgends Pilat) den er selbst bestiegen hat. Es ist ein mäßig hoher Berg, da er noch von Rüben geweidet wird, und mittelmäßig groß, da die Anzahl der Rube achtzig nicht übersteigt. Er geht selbst, der Berg zeuge eben keine seltene Gemächte, verräth aber keine Fremdheit im Gewächstreiche, indem er unter zehen Arten Pilatischer Kräuter, die er nennet, den Husfatisch, des Salomons Siegel, den Simonau, die Betonie, und die Wallmurel herzählt. Die vornehmste ist wohl die Anthora. Er spricht auch von einer besondern Tanne, die wir nicht erkennen können. Der Serpentin wird durch die Italiäner auf die gewöhnliche Weise gewonnen. Es scheint die zahmen Italiänischen ehbaren Fichten wachsen hier, denn zu den sogenannten Zedernüssen ist der Pila wohl zu niedrig. Dieser erste Band hat 384 S. in Octav.

Im zweyten Bande findet man einige einzelne Abhandlungen. Die erste ist den Steinkohlengruben gewidmet, die um St. Etienne geöffnet worden sind, und dieser Stadt gute Dienste leisten, als wo starke Gewehr-Fabriken im Gange sind; auch Lion brennt, obwohl erst seit 1640. doch nun mehrtheils Steinkohlen. Sie sind nicht ohne Schwaden. Wir übergehen des Hrn. Antoine (und nicht Bernard) de Jusseu Abhandlung von den gebildeten Steinen, und

zumahl den Abdrücken aus dem Farngeflochte die man um St. Chaumont findet, und die schon in den Memoires de l'Academie steht. Von den Steinbrüchen ist Hr. du L. weitläufig und kan für die Kennet einen Nutzen haben. Hierauf folgen verschiedene gebildete Steine und Muscheln, aus welchen Hr. du L. auf eine allgemeine Ueberschwemmung schließt, auch einige Ammonshörner abzeichnet. Der Hr. von Blumenstein handelt zuerst von den Bergwerken überhaupt, und dann von einzigem Spießglas, Alaun, Vitriol, und Eisenwerken. Eine weit ergiebiger Goldmine sind die Weinberge, deren Bau, und Wartung hernächst folget. Dieser Band ist 420. S. stark.

Lausanne.

- Chapuis hat mit dem Ende des 1765. Jahrs ein wichtiges Werk des Hrn. Samuel Engels, Alt Landvogts zu Warberg und Chalers, in Quart auf 268. S. abgedruckt, das zum Titel hat, Memoires et observations geographiques et critiques sur la situation des pais septentrionaux d'Asie et de l'Amérique etc. Der Hr. Landvogt hat eine Menge Landcharten und Reisebeschreibungen mit genauer Sorgfalt gelesen, und zieht zumahl die ältern vor, weil er die neuern theils für willkürliche Abänderungen der ältern, und theils auch für die Wirkung politischer Absichten ansieht. Diesen letztern Beweggrund schreibt er vornehmlich den Russen zu, die, wie er aus allerley Gründen muthmaßt, eben deswegen das Vorgebürge zwischen dem Kamura und Vassda Ströme so schwer umzuschiffen machen, und anderseits das Ischalaginskoi Hof gleichfalls zu weit, und zwar um viele Grade zu weit, gegen America verlängern; dessen Meeren aber fast ein beständiges Eis zuschreiben, alles um allen andern Rattonen die Lust zu benehmen, den Nordöstlichen Durchgang zu suchen, und die Russen im Besitze der reichen Heizwerke zu hören, die sie aus den nächst an Asien gelege-

gelegenen Americanischen Inseln nunmehr holen. Hr. E. versichert sich aus vielen, und zum Theil mündlichen Nachrichten, daß man auch das Vorgebürge am Zamura zu mehrmahlen umschifft, das Tschalaginckoi Ross aber noch öfters umsegelt habe, und noch würklich umsegele. Er zeigt hiernächst, wie die neuern Charten von Zamura an das Russische Asien verlängern, so daß sie bey dem oben genannten Ströme mit den alten beynabe übereinkommen, hingegen bey dem Erdzeleamen ganze 42½ Grade weiters gegen Osten gehn, als die Asien, dahingegen Hr. E. bey den letztern bleibt: da zumahl die Russen keine astronomische Wahrnehmungen anführen, die diese große Länge beweisen. Nach eben diesen Grundfäßen, da einmal zwischen Asien und America nur ein schmales Meer ist, dünkt Hr. E. America sehr weit gegen Westen aus, wozu er sich der Reisen des la Fontan bedient, und dieselben glaubwürdig macht: auch des reisenden Sogou Moncachrape Reise berechnet; von Hrn. Jermie gewisse Sagen der Einwohner der Hudsons bay anführt, und aus allen zusammen ausmacht, America seye vom Mississipi Strom gegen Westen noch überaus breit, und habe große Flüsse, die nach Westen laufen. Er widerlegt hingegen und leugnet das Westmeer gewisser Französischer Erdbeschreiber, und wirft des da Fonte widerfännige Geschicht leicht über den Haufen. In diesen westlichen Theil von America setz Hr. E. einige noch wenig bekannte gestittete Völker nach Anleitung des la Fontan und anderer Nachrichten. Eben diese große Breite von America macht den Nordwestlichen Durchgang nach der Süd-See fast unmöglich, wie Hr. E. gegen die Hoffnungen der Hrn. Ellis und Dobbs zeigt. Eine Meerenge von 500. Stunden würde nicht schiffbar seyn. Hingegen hält er die Durchfabrt durch den Nordost für sehr nützlich, wann man die Küsten, von welchen das Eyß aus den süßen Flüssen kömmt, vermeidet, und sich

nabe gegen den Pol erhebt, auch zwischen demselben und Spitzbergen durchfährt, wodurch ein holländisches Schiff bis auf die Höhe des Lena oder noch mehr Ostwärts durchsegelt ist. Hr. E. hat verschiedene schon im J. 1596. angebrachte Geschichten woraus es scheint, die See seye nabe um den Pol offen gewesen. Ist dieses, so ist in der That dieser Weg, bis zur Nordöstlichen Meerenge so weit nicht, und höchstens 170. sehr kurze Grade der Länge entfernt, und Hr. E. hält es nicht für unmöglich, in einem Jahre wieder in Europa durch den Südlichen Weg zurück zu kommen. Doch räht er verschiedene nützliche Vorfragen an, und wünschte daß die Nation die diese neue Durchfahrt versuchen wolte, über Californien, an der West gegenüberstehenden Küste von America, eine Niederlage hätte, wo die Europäischen Schiffe Hülfe und Erfrischung finden könnten.

Monaco.

Unter diesem Titel ist im J. 1764. ein kurzes aber wichtiges Buch herausgekommen, dessen Verfasser wie leicht zu vermuthen ungenannt, und der Titel ist *delitti e delle pene*, ist in Octav auf 112. S. Der Verfasser Marchese Beccaria ist ein scharfsinniger Mann, der den Vortrag und die Sprache in seiner Macht hat, aber mit den Grundsätzen des Rousseau eingenommen ist. Dann sein ganzes Werk gründet sich auf den Ursprung der obrigkeitlichen Macht, die nach seinen Gedanken aus einem kleinen Theile der Freiheit eines jeden Bürgers entstanden ist, die derselbe eingeschöpft, und aus deren aller Summe die Macht der Fürsten entstanden ist: und die Strafen sind die Beweggründe, mit denen die Gesellschaft die Rechte eines jeden wieder die unbillige Vergewaltigung aller andern vertheidigt. Dieser Contract ist aber eine bloße Chimäre, davon man in der Geschichte kein Beyspiel findet, und die oberkeitliche Macht ist offenbar aus

dem väterlichen Ansehen, und hernach aus dem Ansehen entstanden, das ein besserer Jäger oder Kriegsmann sich über seine Mitgefährten zu geben gewußt hat. Wiederum finden wir den Rousseau in dem Grundsatz, kein Richter könne die Gesetze auslegen, sondern bios der Gesetzgeber, als derjenige, der den Willen aller Bürger wie eine Waplage verwahrt; und bald darauf setzt der Verfasser das Publicum an die Stelle des Gesetzgebers. Das einzige Maas der Strafen soll der Schade seyn, den die Nation von einer Mißthat erduldet, und hierdurch schließt unser Verfasser alle Fehler aus, die wider Gott begangen werden, und die Gott sich zu strafen vorbehält. Aber wie schwer macht es bald hierauf der Verfasser, auch die Vergehungen gegen die Gesellschaft zu bestrafen. Er schränkt das Zeugniß in ungemein enge Schranken und schließt es von allen wörtlichen Vergehungen aus. Man kan leicht erwarten, daß die geheimen Anklagen, die Folter und der Reinigungseid noch weniger Günst bey ihm finden. Aber wodurch soll endlich die Wahrheit entdeckt werden? Dieses billigen wir, daß die Strafe sehr geschwind auf den Fehler folgen soll. Die Todesstrafen schließt der V. hingegen gänzlich aus, weil kein Bürger die Macht, ihm sein Leben zu nehmen, in die gemeine Cassé der oberkeitlichen Macht eingeschlossen haben wird. Er führt für seine Meinung die R. Elisabeth an; wir haben aber oft gehört, daß die Erfolge ihrer Gnade nicht glücklich, und ihre Thronfolgerin gezwungen gewesen ist die Todesstrafe wieder einzuführen. Ein eben so bedenklicher Satz des Ungenannten ist es, das Gefangen nehmen, als eine Strafe anzusehen, und niemanden als dem Gesetze selbst die Fälle bestimmen zu lassen, in welchen ein unüberzeugter kan in Verhaft genommen werden. Diese und andere Einschränkungen der richterlichen Macht sind dem Rechte des Verfassers völlig entgegen, lieber gelinder zu strafen, aber hingegen kein Vergehen strafflos zu lassen. Er

verkleinert zwar die Anzahl der Vergehen, und schließt die attische Venus, und wenn wir ihn recht verstehen, den Kindermord aus. Hingegen verbietet er, als ein des Mißbrauchs kundiger Italiener die Freystätte, und Inquisitionen und gibt endlich einige Rath, wie man den Missethättern vorbeugen könne. Die Deutlichkeit der Gesetze, die Erleuchtung des Geistes durch die Wissenschaften, die Wohlthunungen, die gute Auferziehung, endlich die mehrere Anzahl der obrigkeitlichen Personen sind seine Rath.

Nürnberg.

Ohne Titel und Vorrede ist uns ein Werk zu handen gekommen, das wir aus andern gelehrten Zeitungen für des Hrn. v. Gleichen neuestes aus dem Reiche der Pflanzen ansehen. Wir haben drey Platten erhalten. In der ersten ist die Apfelslüte mit dem Vergiftungs-Safte abgemahlt. Die kleinen Fasern der Stiele findet der Hr. Verfasser alle hohl. In der wohlriechenden Egyptischen Meseda zählt er 40. Blum-Blätter, weil er die Einschnitte der Fächerförmigen Hierarchen für eben so viele Blumblätter rechnet. In der Goldblige mahlt er die sternförmigen Haare der Blumblätter und die viereckten bunten sehr schönen Zellen, der aus den Seiten der Blätter sprossenden Keime ab; die Saamenkugeln sind in diesem Gemächse sehr deutlich zu sehen, und hier mit einigen langschwanzigen einfachen Thierchen vermischt abgemahlt. Die französische Uebersetzung dieses schönen Werks wünschten wir von einer andern Hand zu sehen. Der grüne Kalch heißt allemahl la Coupe verte, wann die Franzosen coupe sagten, würden sie coupe verte schreiben, sie sagen nicht Anthera, und der ganze Zusammenhang ist nicht französisch. Diese Nation ist über die Sprachrichtigkeit sehr eckel, und vermischt auch das wahre Gute, wann die Einkleidung nicht nach ihrem Geschmacke ist.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

4. Stück.

Den 9. Januar 1766.

Göttingen.

Mit dem Ende des 1765. Jahres sind zu Ween die Elementa Physiologiae corporis humani des Hrn. von Haller zu Ende gekommen, und der achte Band ist in zweyen Bänden 816. S. stark. In der Vorrede verteidigt der Hr. Verfasser sich gegen des Hrn. Albinus letztern Angriff mit seinem gewohnten Stumpfe. Er zeigt, daß der Streit eigentlich über keinen Lehrsatz ist, und daß die einzige Frage übrig bleibt; ist Hr. Albinus beleidigt? Der Hr. von H. findet zwey Klagen des leidenschaftlichen Lehrers zu beantworten. Die eine ist über einen gewissen schwammichten Leberzug, den der unsrige ehemals nach dem Ruysch beschrieben hatte, ungeachtet dessen eine andere Beschreibung von Hrn. Albinus vernommen zu haben vorgegab. Der Hr. von H. antwortet, nicht Albinus selbst habe den Theil beschrieben, er selbst habe im geringsten nichts anzügliches hierbey gesagt, und schon im J. 1747. und hernach 1751. in seinen Primis lineis, nach seinen eigenen Untersuchungen den Theil eben wie Hr. Albinus beschrieben. Die andere Klage über einen Schatten in der Vorkammer des Herzens, den er anders als A. ausgelegt, ist so klein, daß wir sie übergehen.

hen. Indessen hat der Hr. Albinus die bekantnen Urtheile über das Zeichnen der Gefäße, über die Boerhaavischen Vorlesungen und über andere Arbeiten des Hrn. von H. bekant gemacht, worinn dieser letztere, un gelind zu reden, geringschätzig gehalten wurde. Erst hernach kam Wachendorfs Klage, und unfers Hrn. Wraf. Bitte an den Hrn. Albinus, wann er Entdeckungen vorzutragen hätte, die von seinen Schülern selbst gemacht, und die von ihm niemals bekant gemacht worden wären, daß er alsdann sie nennen, ihrer Entdeckung erwähnen, und sie dardurch von dem unbilligen Verdachte befreyen wolle, ihre Entdeckungen, aus seinen Lehrstunden, aufzufangen, und für die ihrige ausgegeben zu haben, wie der Hr. de Haen mit seiner gewöhnlichen Bitterkeit gethan hat. Was auf diese dem Hrn. Albinus nichts nehmende, und dakey mit allem Eilmühe angebrachte Bitte erfolgt ist, liegt jedermann vor Augen, und wie Albinus sogar die bösslichen Ausdrücke verschmähet, und von sich gestossen habe, ist in verschiedenen Manuschriften in Engelland, Teutschland und Italien angemerkt worden. Die übrige Schurzrede ist wieder den Wrf. le Cat gerichtet. Dieser Roman gesteht im Grunde dem Hrn. von Haller alles zu, stellt sich aber dabey an, als wenn er ihn überflüssig wiederlegt hätte. Unser Hr. A. begnügt sich für dißmahl mit einem kurzen Verzeichnisse der Versuche, die über die streitigen Fälle an Menschen und Thieren sehr zahlreich gemacht worden sind, und seine Versuche bestätigen. Sie zeigen durch und durch an den streitigen Theilen kein Gefühl. Sind dennoch einige Nerven in der Weinhaut, den Sehnen und den Bändern der Gelenke, so wird ein Gefühl in diesen Theilen seyn, das der Hr. v. Haller in seinen Versuchen nicht gefunden hat, und das der Wahrheit derselben nichts benehmen kan. Es ist aber, zumahl von der dickern Hirnhaut, fast unmöglich, daß sie einige Nerven habe.

Woz

Von den übrigen Theilen muß man sie von der gewauessen Zergliederung erwarten.

Im 29. Buche ist auf 467. S. die Leibesfrucht nach ihren Anfängen, ihrem Anwachs und ihrer Geburt beschrieben. Dieser mühsame Theil der Physiologie ist etwas umständlicher abgehandelt, als die andern Theile. Der Hr. Verfasser fangt bey dem Geschlechte (Sexu) an. Nicht die ganze Natur hat ein Geschlecht, und die kleinen einfachen Thiere haben keines. Einige legen Keime ab, andere Eyer, aber ohne Zutun eines Männchens. Andere haben männliche und weibliche Theile in eben dem Thiere beysammen. Die größern und lebhaftern, deren Leib mehrere Theile hat, sind in zwey Gattungen eingetheilt, davon die eine die Leibesfrucht gebiert, und die andere diese befruchtet. Man weiß noch nicht ganz zuverlässig, ob der Saft, der diese Befruchtung bewürket, in die Mutter eindringt. Der Hr. V. wiederlegt den weiblichen Saamen, und kömmt zu den männlichen Veränderungen, die nach der Befruchtung in den Eyerstöcken sich zeigen. Er ist hier mehrentheils auf seine eigenen Versuche gegründet. Eines der gewöhnlichen Eyer wird groß, und berstet, ein Saft, und etwas Blutß läuft heraus. In eben diesem Eye wachsen innerlich Flocken, füllen seine leere Höle an, und machen dasselbe zum gelben Malpighischen Körper, der also eine Folge der Befruchtung ist: wenigstens weisen die in den Schaafen gemachten Versuche dahin. Die Zahl dieser Körper ist auch ungleich mit der Zahl der Leibesfrüchte gleich, die Eyer aber viel häufiger. Sie nemlich Zeit umgibt die Trompete den Eyerstock, und ist bereit, etwas von ihm zu empfangen, dieses etwas ist nicht ein gemeines Ey; es ist etwas unsehbares und die Leibesfrucht zeigt sich in den Mutterhörnern, zuerst als ein Schleim, erst spätere und in der dritten Woche aber als ein unförmlicher Körper. Der Hr. Verfasser prüft hier die Beschüchte die er in den Büchern gefunden hat, und

findet, daß durchgehends die Schriftsteller das neue Thier zu früh haben wollen gesehen haben.

Im zweyten Abschnitte kömmt die Entstehung desselben vor. Buffons Meinung wird geprüft, und denn die Recumenhöfische, der der Hr. von H. nicht beyfällt, und die erste Anfänge der Leibesfrucht im Weibchen, und zumahl im Hune findet. Er macht sich freylich die gewöhnlichen Einwürfe; die Ähnlichkeit und zwar die vertheilte Ähnlichkeit mit den Eltern und die vermischten Thiere. Er beantwortet diese Einwürfe und sucht die bauende Ursache des neuen Thiers. Er verwirft das umgekehrte, und prüft die allmähliche Entstehung des Hrn. Needham und Wolf, und das innere Model des Hrn. v. Buffon, welches letztere durch die Unähnlichkeit des jungen Thiers und der Eltern, zumahl auch der Raupe, und des Zweyfalteres widerlegt wird. Die bauende Seele folgt hierauf mit ihrem von den Muttermählern hergenommenen Beweise, den der Hr. von H. sehr einschränkt. Er kömmt endlich zur Entwicklung, nicht eines kleinen Thiers in ein größeres, sondern gewisser vorgebauten Theile, die durch vorhandene Ursachen in ein Thier gebildet worden. Dieser Keim lag in der Mutter; der Reiz des männlichen Saamens würkte auf das kleine fast unbewegliche Herz des neuen Thiers und erweckt in allen seinen Säften eine neue Bewegung. Seine Meinung vergleicht der Hr. Verfasser mit den Polypen, und mit ihrem die abgeschnittenen Theile erneuerenden Vermögen, davon eine Ähnlichkeit auch in andern Thieren, und selbst im Menschen gefunden wird, und erklärt das Wiederanwachsen der Theile.

Im dritten Abschnitte stehen die Theile, die die Leibesfrucht bey der Geburt ablegt, oder die Nachgeburt. Der Mutterkuchen entsteht aus dem flochtichten Uterus des Eies. Das mittlere Häutchen unterscheidet er von dem äußersten. Das Wasser, worinn das Kind schwimmt, hält er für nährend, da man zumahl im

im Magen verschiedener Thiere Haare und andere Dinge gefunden hat, die sie hinunter geschlungen haben müssen. Er nimt keine Harnblase in der Nachgeburt, noch einen aus derselben entsiehenden Gang an. Er beweiset, daß allerdings etwas Nährendes aus der Mutter in das Kind durch den Nabel übergeht, und daß es vermuthlich roth ist, und die Mutter einen Antheil an der Bewegung der Säfte der Leibesfrucht hat.

Im vierten Abschnitte folget das Wachsthum der Leibesfrucht. Sie ist allemahl lebendig, ob sie wohl im Anfange keine äußerliche Lebenszeichen geben kan. Sie ist im Anfange sehr klein und eine bloße Gallerte: daß sie zu einem Thiere werde, müssen ihr Nährende Säfte zugeführt werden, und diese sind dem weissen vom Eye ähnlich mit Oehl vermische. Man betrachtet hiernächst, wie aus diesem Saft der Wachsthum und die Verhärtung der Theile bewürkt werde: wie die Fasern, wie ein fädichtes Gewebe gebauet werden könne. Da aber in einer gewissen Verbindung Schlagadern, Fleischfasern und Nerven mit einander da sind, und die zwey letztern nicht wohl neuerlich entstehn können, so müssen sie schon in der frühen Anlage des neuen Thiers gegenwärtig gewesen seyn. Die Ursache der Bewegung der Säfte ist bloß das Herz: dieses verlängert und erweitert durch die eingesprizten Säfte die Schlagadern, treibt die Fasern auseinander, und bewürkt Gruben oder wenigstens dünnere Stellen, an welche der Saft sich anhängt, und sie anfüllt. Auf diese Weise wächst das neue Thier im Anfange sehr geschwind, doch wird die Bildung durch mehrere andere Ursachen mit bewürkt, die Ausdehnung, das Anziehen, der Druck, die Hinleitung und Ableitung der Säfte. Die Eigenschaften derselben sind mitwirkende Ursachen. Der Hr. Präsid. hält sich vornehmlich bey den Knochen und derselben ursprünglichem Baue auf. Er beweiset umständlich, daß hier wie anderswo ein Saft der erst: Stoff des Knorpels ist; bezeichet die für

die Heinhaut angebrachten Gründe, und beantwortet sie mit allem Glimpfe. Viel kürzer ist er bey der Ausbildung der andern Theile, die er nach den Hölen betrachtet, worinn sie liegen; nur gibt er den Veränderungen, die im Herzen wiederfahren, eine besondere Aufmerksamkeit, wir meinen den eysförmigen Durchgang, und den Schlagaderlichten Kanal. Er prüft des Wery Gründe aufs neue, und zeigt, daß die mehrere Grösse der Lungen Schlagader in der Leibesfrucht, aus der mindern Oefnung des eysförmigen Durchgangs entsihet, woraus folget, daß die Lungen Schlagader durch einen engeren Weg minder Blut verliert, als die große Schlagader durch einen viel weitern. Dieser Abschnitt endiaet sich mit einer Untersuchung, ob das Kind im Leibe Achem hole, und ob es im Durchgange durch die Scheide Luft schöpfen könne, jenes wird gänglich, dieses minder insgemein geleuaret.

Der fünfte Abschnitt ist von der Geburt, und fänge bey den Veränderungen an, die aus der Schwangerschaft in der Mutter entstehen. Man glaube nicht, daß die Leibesfrucht zu allen Zeiten den Kopf unterwärts im Becken habe. Man sucht die Ursachen der Geburt, und findet sie in einer gewissen Grösse der verschiedenen Schmerzen und Unbequemlichkeiten, die die Mutter leidet, und daher im Willen der Seele. Diese bewirkt den stärksten Druck, um sich der unbequemen Last zu entledigen, und der Hr. v. H. billigt nicht, daß man die Kräfte zur Geburt bloß in der Bärmutter sucht, deren Fasern nicht genug von einander abgefordert sind, daß man zwey einander entgegen gesetzte Bewegungen von ihnen erwarten könne. Er hält die Zeit der Geburt nicht für so unbestimmt, als man sie zuweilen wegen gewisser Absichten machen wolle. Wann sie ja zu kurz oder zu lang ist, so erfodert sie dazu einige wirkende Ursachen, und in der Leibesfrucht einige Zeichen. Die Geburt wird umständlich beschreiben, und die Ablösung der Nachgeburt. Der Hr. Verfasser

fasser bestimmt die Ursachen, die aus der Nabelschnur eine Blutführung bewirken oder verhindern können. Die Anzahl der Zwillinge und Dreylinge wird einigermaßen umschänkt, und eine zweyte Befruchtung für sehr möglich angesehen.

Der zweyte Theil dieses Bandes enthält hauptsächlich das dreißigste Buch vom Leben und Wachsthum, Alter und Tode des Menschen. Zuerst werden die Veränderungen betrachtet, die gleich nach der Geburt vorkommen, wie die Schließung des Schlagaderichten Kanals, des eysförmigen Durchgangs und der Nabelgefäße, dann etwas vom Zahnen. Hierauf zeigt man warum das Wachsthum abnehme und seine Schranken, wobey der Hr. von Haller keine Riesen-Völker annimmt und nicht leicht acht Schuh als das äußerste Maas der Menschlichen Länge überschreitet. Im zweyten Abschnitte betrachtet man die Ursachen, die eine Nahrung erfordern. Nicht nur gehen die Säfte verloren, sondern die festen Theile werden auch los gemacht, abgerieben und ausgeführt. Der Hr. von H. beweiset dieses umständlich, auch durch das Beispiel der Zähne. Die Weise muß also gezeigt werden, mit welcher die Natur diesen Abgang ersetze. Und nun folgt die Abnahme, mit ihren Ursachen, und Folgen. Der Hr. von H. vereinigt das mehrere Verhältniß der festen Theile, die mindere Heizbarkeit, und das Verderben in den Säften. Das verschiedene Alter das die Thiere nach ihren Geschlechtern und die Menschen einzeln und Völkeweise erlangen, wird historisch erläutert; und der Mensch ist nach dem Hrn. von H. eines sehr grossen Alters fähig, ob er wohl selten wirklich dazu gelangt. Endlich folget der Tod, wobey die Hoffnung eines andern Lebens dieses Werk beschlieszt.

Ein Anhang fügt auf fast 100 S. bey, was in den zehn Jahren, in welchen dieses Werk unter der Presse gewesen ist, neuerlich entdeckt, oder sonst dem Verfasser noch Anmerkungswürdig mag vorgekommen seyn.

Das

Das meiste sind einzelne Wahrnehmungen. Der Blutügelchen Künde verteidigt der Hr. von Haller wieder einige neuere. Er erläutert die verschiedenen Kräfte, mit welchen die Schlagadern sich zusammen ziehn. Des Hrn. Macbride neue Erfahrungen werden eingerückt, und um etwas eingeschränkt. Auch unser's Hrn. L. Schröders Versuche mit der Galle, des Hrn. Kälpins Beschreibung der Brust, der Hrn. Wrisbergs und Spallanzini Bierchen, die man in säulichten Säften wahrnimmt sind hier eingerückt, aus des Hrn. D. Lobsteins Nachforschung werden die Zellichten Scheiden der Saamengefäße beschrieben, und Hrn. Wolfs letztere Versuche an den Ethern mit denenjenigen verglichen, die der Verfasser gemacht hat.

Das Verzeichniß der Auflagen, deren sich der Hr. von H. bedienet hat, ist von 106. S. Er hat dennoch die minder bedeutenden Probschriften, oder die andern Wissenschaften eigenen Abhandlungen nicht verzeichnet. Mit der Tabelle ist dieser Theil von 349. S.

Frankfurth und Leipzig.

Eigentlich zu Zürich ist im J. 1765. abgedruckt, Samuel Büblers *Judibras* in neun Gesängen, übersetzt mit historischen Anmerkungen und Kupfern versehen, groß Octav auf 528. S. Ein Hr. Waser von Winterthur, von dem man noch mehrere Englische Uebersetzungen hat, ist der Verfasser. Wir haben seine Arbeit zwar mit der Urkunde nicht zusammen gehalten, aus unserm Gebächtniß aber glauben wir, der Wort-Verstand dieses schweren Dichters sey wohl beybehalten, obwohl der scherzhafte Schwung der aneinander geketteten kurzen Reime in der Uebersetzung nicht beybehalten werden kan, und das Lateinische im Deutschen eine minder angenehme Wirkung thut. Warum nennt man den Kalph überall Stallmeister. Squire heißt Waffenträger, Armiger.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

5. Stück.

Den 11. Januar 1766.

Göttingen.

An dem letzten Tage des verwichenen Jahres erschien eine sehr wichtige Probschrift, deren Titel ist, *Mercurius vitae mercurii non expers*. Bey der Vertheidigung derselben führte der Herr Leidmedicus Vogel den Vorfiz; und Hr. Bernhard Herdinand Stark, aus Wählhausen, war Respondent. Der Hr. V. beweiset durch einige von ihm selbst angestellte Versuche, daß, obgleich dieses Präcipitat der Spießglasbutter größtentheils ein antimonialisches Product ist, es dennoch auch etwas Quecksilber bey sich führe. Vorhero aber läßt er sich über die verschiedene Art die Spießglasbutter und den Mercurius vitæ zu verfertigen, und die ungleichen Meinungen, die man von der Beschaffenheit dieses letztern hat, aus. Bey der Zubereitung der Spießglasbutter geben die Scheidefünfter sehr, in Ansehung des Verhältnisses des Sublimats zum Spießglas, von einander ab. So wie man aber hierzu, anstatt des gemeinen Spießglases, den Regulus, das Glas oder auch die Leber desselben nehmen kan: so ist auch das eigentliche Sublimat nicht notwendig, wenn man sich nur derjenigen Salze bedient, die zu seiner Verfertigung sonst erfordert

fordert werden. Quercetan ist wohl der erste, der dieses letztere Verfahren, in Absehen auf den Mercurius vitæ, aufgebracht hat. Die Erfindung dieses Mercurius schreibt der Hr. W. dem Paracelsus zu, dessen Mercurius essentificatus, nichts anders, als das Sublimat ist. Dies hat auch Angelus Sala schon erkannt, nach welchem man sich heut zu Tage bey der Zubereitung des Mercurius vitæ, doch mit einigem Unterschiede, richtet. Der Hr. W. meint, daß zum Fällen kaum 8 mahl so viel Wasser als Spießglasbutter nöthig sey. Hierzu zieht er das warme oder siedendheiße Wasser dem kalten vor, indem die scharfen Salze desto besser aufgelöst und zertrennet werden. Es läuft auch auf eins aus, ob man das Wasser in die Spießglasbutter, oder diese in jenes eintropfelt. Der Weingeist gehört zu denjenigen Mitteln, die bey dem Fällen die Schärfe des Mercurius vitæ mildern. Verschiedene ältere Scheidekünstler, als Sennert, Freytag und Willig gesehen die Gegenwart des Quecksilbers in demselben; denen jedennoch viele ihrer Zeitgenossen, und die heutigen Chemisten alle, widersprechen. Ausser der Wahrscheinlichkeit aber, daß mit dem regulinischen Theil noch etwas Quecksilber vermengt wäre, kamen dem Hr. W. die besondere Schwere der Spießglasbutter und des Mercurius vitæ, wie auch die Lobprüche, die ihm einige Schriftsteller in der Liebesstuche geben, merkwürdig vor; Er theilt 6 Versuche mit, die auf seiner Seite sind. Durch die Sublimation von einer halben Unze des Mercur. vitæ mit einem Quentgen Schwefelblumen, erhielt er 5 Gran Zinnober und in der Mitte des Glases zeigten sich Salzspiessgen, zu unterst aber eine härtere Masse von metallischer Farbe. Als er ihn mit Weimuth zusammenschmolz und die Mischung in Wasser goß, kam ein Amalgama zum Vorschein. Durch den Zusatz von Eisenfeilspänen vermochte er auch ein wahres Quecksilber in der Gestalt theils kleiner Kugelgen, theils

heiß eines weissen Pulvers, zu erwecken. Die bey diesen und andern Versuchen bemerkten Salzspiessgen ist der Hr. B. zwar zu untersuchen verhindert worden, er glaubt aber doch, daß sie auch von mercurialischer Art wären. Die Streitschreift nimmt 30 Seiten ein.

Siena.

Schon im J. 1763. ist hier in groß Quart der zweyte Band degli atti dell' accademia delle scienze de Siena detta de fisico critichi auf 275. S. mit acht Kupferplatten abgedruckt worden. Dieser Band ist vermischten Inhalts. Zuerst hat Hr. Baldassari die Fossilien und einige Gewächse verzeichnet, die er an der See küste um Siena angetroffen hat. Man gräbt datelbst Berggrün, einen Kupfermulm, der allerdings mit der mineralischen Säure aufbrauset. Man findet auch Kupfererz, Bleyerz, verschiedene Kiese, Quarze, und Almant. Hr. B. hat auch genugsame Spuren alter und ausgebrannter Vulcane entdeckt. Die Kräuter sind mehrentheils in Deutschland gemein, eine neue Cardamine mit Rießwurzelblättern ausgenommen. 2. Eben auch Hr. B. hat das Wasser aus einer Quelle bey Siena chymisch geprüft, das er Porra heisset: es ist lauter, etwas warm, und hat einen Schwefelgeruch. Hr. B. hat in demselben Weersalz, Wundersalz, ein spatischtes schmackloses Salz und Laugen Salz gefunden, dessen Wirklichkeit und Antheil am Kochsalze er wieder den Boerhaave beweiset. Es hat auch die flüchtige Säure, eine saugeühafte Erde, und etwas Eisenocker. 3. Hr. Nerucci hat die warmen Quellen zu Casciano untersucht. Sie sind entseztlich heiß, indem sie das fahrenheitische Wärme Maas bis auf 192 $\frac{1}{2}$. treiben, welche Hitze, wann es gemiß ist, alle andere warme Quellen übertrifft, die uns bekant worden sind; es hat von der flüchtigen Säure die meisten Heilkräfte. 4. Hr. Nenci von der besten Weisse, der Wasser

zu Casciano sich zu bedienen 5 P. Msclepi, ein Jesuit, von der täglichen Veränderung in der Abweichung des Magnets. Er liefert hiervon genaue Tafeln. Von der eilften italiänischen Stunde wächst die Abweichung bis zur 21. von 1343. 5. bis 1416. 5. nimt aber alsdenn wieder bis zur 4. Stunde ab, und von derselben an ist sie etwas unordentlich. 6. D. Biffoi, daß die leichtere Erhitzung der schwarzen Körper nicht vom innern Brechen der Lichtstrahlen herrühre. 7. Hr. Millers harmonische Pforte, eine sehr feine musicalische Erfindung. 8. Vorgna von dem Wiederstande der Mauren wieder den Druck der Erde. 9. Einige Leichenöffnungen von Hrn. Mannotti. Nach vielen und langen Sückungen, und einem Geschwür am Heiligthum, waren Steine in der Niere, die rechte Vorlammer des Herzen sehr erweitert, die Lunge brandicht, und einige Knochen in der dickern Hirnhaut und ihrer Eichel. Hier hatten sich weder Kopfschmerzen, noch Seitenstiche gezeigt. In einer andern Leiche war die eine Niere verhärtet, und fast zu Knochen geworden. 10. Hr. Renci von einem plötzlichen, auf die Zerprengung der Milchschlagader erfolgten Tode nach einem langen Schmerzen und Schlagen an dieser Stelle. 11. Hr. Mancini hat bey einer schweren Verwundung zu mehrmahlen bey einem Kranken, der glücklich genesen ist, die Hirnhäute gereizt, und der Kranke hat versichert, er habe davon keine Empfindung. 12. Hr. Landi beschreibe die glückliche Heilung einer Wunde, in welcher ein Pfahl in den Unterleib gedrungen war. 13. Eben derselbe von einem doppelten Beinbrüche mit einer Verrenkung des Fußes, der glücklich geheilt worden, 14. Hr. Galli von einem Nasen, und entzündeten Auge; es war in der Hirnhöhle auf dem Ursprünge des Sehnerven ein großer Geschwulst. 15. Wieder desselben glücklich geheilter eingestemmer Bruch. 16. Des Hrn. Bianchi von Rimini Abhandlung vom Tetan und der Weichhäud, die wir besonders angezeigt

zeigt haben. 17. Die Menge des zu Siena gefallenen Regenwassers. In fünf Jahren war das Mittel 33. Bar. Höhe 42. lin. 18. Eine sehr schwere von Hrn. Wifoi aufgesetzte Aufgabe, die bey der harmonischen Pforte gebraucht worden ist.

London.

Johnson hat im J. 1764. in groß Quart abgedruckt, a refutation of the reflections against inoculation publish'd by D. Rast. Wir haben des jüngern Hrn. Rast's Schrift wieder das Eintröpfen angezeigt, in welcher er aus den Londonischen Todten-Registern hat zeigen wollen, daß die Kinderpocken seit der Einführung des Eintröpfens in London weit mehr Menschen aufgerieben haben, als vorher. Der Verfasser der jetzigen Schrift Dr. Antonius Nelhan entkräftet des Hrn. Rast's Gründe mit aller Bescheidenheit und belehrt ihn von vielen Umständen der Londonischen Todten-Register, die ihm nicht haben bekannt seyn können. Sie sind überhaupt unvollständig, und alle diejenigen todten Menschen sind davon ausgeschlossen, die nicht nach den Feysllichkeiten der Englischen Kirche getauft und begraben werden: so daß die bloße Aufnahme einer Secte eine merkliche Veränderung verursachen kan: und über die vielen Bekehrungen unterm Jöbel klagen die Bischöfe dieser großen Stadt. Hr. R. hat sonst den Abgang, den die Secten verursachen, für ein Fünftel des ganzen. Es sind ferner die Register erst seit dem J. 1700 in einiger, und auch jetzt nicht in einer zuverlässigen Ordnung gehalten worden. Endlich sind seit dem J. 1723. elf neue Pfarren in das Register gekommen: Allerdings hat auch die Giftigkeit der Seuche zugenommen und da vor diesem vor 15. Todten einer von den Kinderpocken starb, so stirbt jetzt ein zwölfter. Die Anzahl der Geburten nahm im J. 1725. so sehr ab, daß die oberste Macht die Quelle dieser Entvölkering suchte, und in dem Mißbrauche des

Brandweins zu finden glaubte; dieses Getränk mit neuen Auflagen beschwerte, und auch seit 1758. eine merkliche gute Wirkung dieses Befeges verspürte. Bis dahin waren in der That die Geburten seltener, so wie auch die minder gemeinen Ehen, die vielen Fremden und ledigen Bedienten, und andere Ursachen, das Verhältnis der Gebobnen gegen die Sterbenden verminderten. Auch glaubt Hr. K. ganz aufrichtig, die mehrere Einsprossung habe die Krankheit gemeiner gemacht, und gehindert, daß sie, wie sonst geschah, mit dem Anfange des Winters sich vermindert, welches anscheinende Uebel aber nach seinem Begriff aufgehoben wird, wann eine grosse Anzahl von Menschen durch das Einsprossen wird in Sicherheit gekommen seyn. Ueberhaupt haben die an den Kinderpocken verstorbenen doch nicht zugenommen. Sie sind von 2203. wohin sie vor dem Einsprossen stiegen, auf 2101. gefallen. Aber am deutlichsten beweiset das neue Krankenhaus die Nuzbarkeit des Einsprossens unabweislich. Von 7148. an den natürlichen Pocken Kranken sind 1796. gestorben, ein volles Viertel; und von 1817. eingesprossen in eben dem Hospital, dreyssehn oder einer in 293. so daß die Gefahr der natürlichen Krankheit nach diesem Versuche wie 4. zu 293. oder wie 1. zu 73. wäre, wie wohl doch in diesem Falle die natürliche Krankheit dadurch tödlicher worden ist, weil man meist Erwachsene in das Krankenhaus aufgenommen hat. Dennoch alles zusammen gerechnet, stirbt von der natürlichen Krankheit der siebende, und von den Einsprossen höchstens der dreihundertste. Darn die Wundarzte zu London versichern, es stirbt höchstens der fünfhundertste unter den Einsprossen, und zu Boston ist von 2500. niemand gestorben, zu Newyork aber von 3000. kaum dreye, Ist 34. S. kart.

Dabua.

Padua.

Conzatti hat im J. 1764. gedruckt, de Uva ursina ejusque et aquae calcis vi lithontripica novae animadversiones, experimenta, observationes Michaelis Girardi Med. Phyl. auf 173. S. samt zwey Kupferplatten. Dieses kleine Werk ist in einem zwen und sich bloß auf Versuche einschränckenden Beschnackte geschrieben. Die Pflanze selbst ist im Kupfer vorgestellt, und von der sehr ähnlichen Kranbeere unterschieden, (mit welcher sie C. Bauhin vermischet zu haben scheint, dann die Kranbeere und nicht die Sandbeere hat Fippelchen in den Blättern). Hr. Girardi hat drey Pfund von der trocknen Pflanze zuert mit der Wärme des siedenden Wassers und hernach mit stärkerm Feuer geprüft. Sie hat ein saures Wasser, und einen sauren Geist von sich gegeben. In dem sauren Geiste der Sandbeere sind die Steine aus der Blase eines Menschen weich geworden; sie haben Luft von sich gegeben, und am Gewicht abgenommen. Er hat darbey die Wärme der warmen Sommerluft gebraucht. Der Harn, der Speichel und die Galle haben diese Kraft nicht geschwächt. Die Thiere haben das Sandbeeren-Wasser, in der Blase gar wohl, und ohne Schmerzen vertragen, auch das Kraut ohne Schaden gegessen. Er hat hernach die Kraft des Weins, der Fleischbrühe, des mit Fischen eingeweichten Oeles, des Zuckers, des Spargels, des Kirschenfaßts, des Erdbeerenfaßtes, des Glaskrautfaßtes, und des Citronenfaßtes geprüft; sie haben die steindrechende Tugend der Sandbeere nicht vermindert, mit denen man sie vermischet. Hingegen hat Hr. G. nicht ohne Verwunderung gefunden, daß das Kalchwasser, auch wann es Muschelkalk gewesen, den Blasensteinen bald nicht das geringste abgewonnen, und nur etwas weniges sie vermindert hat, da hingegen keine Art von Blasensteine der Kraft des Sand-

40 ÖÖt. Anz. 5. St. den 11. Jan. 1766.

Sandbeeren-Wassers niederseht. Endlich erzählt er einige Krankengeschichte, die theils von dem Hrn. S. Scovolo, und theils von ihm selbst herkommen. In verschiedenen Krankheiten der Harnwege mit Schmerzen, Sand, und Drang, auch mit Geschwülren und Steinen hat er die Sandbeere mit gutem Vortheil gebraucht.

Paris.

Man hat die Comoiſſance des mouvemens celestes pour l'année 1766. ausgetheilt, der Verfasser ist Mr. de la Lande. Neben den gewöhnlichen und alljährlichen Tabellen und Berechnungen findet man hier verschiedene Astronomische Neuigkeiten und Unterriichte. Hr. la L. rühmt die Mayerischen Mond's-Tabellen, die selten einer Minute Irrthum und fast niemals zweyen unterworfen sind. Er weiß aber nicht, daß das großmüthige Parlament den Erben unsers arbeitsamen Collegen dreypausend Pfund St. geschenkt hat. Er gedenkt der unterschiedenen Längen verschiedener Häuser und Straßen in dem unermeßlichen London, und verschiedener genauen bestimmten Längen und Breiten einiger Städte. Unser Göttingen wird auf 29°54' Ostwärts von Paris, und auf 51°32'18" Nordbreite gesetzt. Für den vierten Trabanten des Saturnus findet man Tafeln, die auf die Wahrnehmung gegründet sind, und die Wargentinschen abermahls verbesserten für die Trabanten des Jupiters. Hr. la L. liefert eine kleine Auswahl guter astronomischer Bücher, und zeigt den Fortgang an, den des Hrn. Verfassers Bemühungen eine Theorie des Mercurs fest zu stellen, bis breyer gehabt haben. Wir haben keine neue Mitglieder wahrgenommen. Ist 272. S. in Octav stark.

Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
 6. Stück.

Den 13. Januar 1766.

Lyon.

Von den Melanges d'histoire naturelle die bey Du-
 plain abgedruckt worden, hat derselbe im F.
 1765. den dritten und vierten Band abgedruckt.
 Sie sind von der nehmlichen Art, aus deutschen, engli-
 schen auch wohl aus französischen Quellen gesammelt:
 die Uebersetzung und Reichschreibung ist ganz erträg-
 lich. Wir können keine Anzeige von den meisten Ab-
 handlungen thun, da wir sie durch und durch zu ihrer
 Zeit angefangen haben; nur merken wir aus den Memoires
 de la Societé de Rochelle, die nicht zu unseren Händen
 gekommen sind, daß Hr. du Paty den Muscheln den
 von dem Hrn. von Reaumur beschriebenen Fortschritt
 abspricht, und sie für unbeweglich erklärt. Ein Schöp-
 fen, vom Flecken Wolber in der Normandie, berichtet
 verschiedene Seltenheiten seines Vaterlandes ein, wie
 einen Sandstrich, der alles roth scheinen machen soll,
 einen Sandstein-Bruch: den Gebrauch, der sein gu-
 res hat, daß jeder Weyer in der Mitte seines Lands
 wohnt. Aber wegen des Quendels darf sich der Un-
 genannte keine Hoffnung zu besserem Schafffleisch ma-
 chen, dann diese Thiere rühren ihn nicht an. Ein Hr.
 Meru wiederlegt nicht ohne Gründe des Hrn. von
 Buffon Entstehung der Erde aus dem Meere. Er
 schreibt

schreibt selber den Bau der Thäler dem Abflusse der nach der Sündfluth sich zurückziehenden Wasser zu; er findet die Muschelbänke gar nicht in einer allgemeinen Richtung, sondern in allen mäslichen Richtungen. Die Beschreibung des Lucernischen Pilatus Bergs ist von einem Edelmann, Hr. Pfeiffer. Sie ist fürchterlich, und die Verwegenheit der dortigen Bergbesitzer übertrifft weit, was von Sr. Kitha und von Norwegen gesagt wird, da überdem die Triebfeder hier bloß die Neuregieerde, und um Norden die Sammlung der Lebensmittel ist. Die Geschichte des Hubers, der über einen vorhängenden Kopf in eine Höle zu kommen sich an einem Seile herunter gelassen, und durch einen langen Bogen den Eintritte zu erhalten gesucht hat, ist schauerlich und traurig, da dieser Waghals darüber sein Leben verlohren hat. Der Hr. Verfasser ist selbst in einer Mondmilchhöle gewesen, die den Berg durchbohret. Dieser dritte Band ist von 467. Octavseiten, und nunmehr nennt sich der Sammler Hr. Aléon du Lac, dessen eigenes Werk wir neulich erwähnt haben.

Im vierten Bande finden wir eine Beschreibung des Kaffebaumes aus dem Holländischen. Hier soll hallen hülse S. 199. vermutlich Hall in Sachsen bedeuten, dann im Revieur braucht man zum Salze weder Blut noch Eyer. Man findet hier ein Paar blödsichtiger weißer Wöhren, die aber aus schwarzen Wöhren geböhren worden sind. Der nächtliche Hagel ist in Helvetien nicht selten. Er macht einen Theil des fürchterlichen erzürnten Himmels vom 30. Jan. 1731. aus, den Scheuchzer beschrieben hat. Der Hagel ist sonst unstreitig eine Folge der einen Regen erreichenden Kälte, denn auf den hohen Gebürgen wird der Regen fast täglich zu Hagel. Des Herrn Hauptmanns de Bons entdeckte Kaupé, die grosse Pfundschwere Gewebe am Fichtenbaume macht; woraus gute Seide gesponnen, und Strümpfe gewoben worden

den sind, dünkt uns in allerley Betrachtung eine sehr wichtige Entdeckung. Ist von 472. S.

London.

Hr. Kenneth Maraulay Prediger zu Aldnamurchan hat im J. 1764. bey Hector und de Hondt (sich selbst lassen, The history of S. Kilda (oder eigentlich Kirra) der Westlichsten der Hebridischen Inseln, die Schottland gegen über liegen. Das wesentlichste war schon in den Phil. Transactionen bekannt worden, und besteht vornehmlich in der Dreistigkeit, sich die Felsen herunter zu lassen, um Vögeleyer und auch wohl Seevögel zu fangen, eine Gabe, die in Norwegen aus ähnlichen Ursachen auch gemein ist. St. Kilda ist sonst eine sehr kleine Insel, worauf demahlen nur 22. erwachsene Mannspersonen leben; die unter das Haus Mac Leod gehört, und von dem Verwalter alle Lebensnothdurften annehmen, ihm aber einige starke Steuern, und zumahl alle Sommermilch bezahlen muß. Die Einwohner haben einige Kühe und mehrere Schafe, und Torf zum Brande; zum Dunge aber allerley Fische, Erde und Torfstaub, die sie in ihre niedrigen Häuser auf den Boden streuen, hart stampfen, und darauf ein beständiges Feuer erhalten. Sie sind, wie andere Nordländer nicht sehr reinlich, und ziemlich abergläubisch. Noch unterm R. Wilhelm konnte sich ein gewisser Koderich durch ein angeblich Verständniß mit dem H. Johannes zum Tyrannen in dieser Insel aufwerfen, bis er weggejocht, bestrafe und zum Beständniß seines Betrugs gebracht wurde. Es ist ein besondres Elend, daß diese Insel nur ein Boot hat, und vermuthlich nur eines haben darf. Wann dieses verunglückt, so sind die Einwohner von dem ganzen Menschlichen Geschlechte abgesondert. Sonst ist die Naturgeschichte sehr unbestimmt, und Hr. K. kennet keine Namen der Kräuter, Secodäel oder Thiere, wovon dieses Eyland lebt. Er schätz

einen Berg auf demselben 900. Klafter hoch, welches all viel ist. Die Kinder sind vor einigen Jahren durch die Kinderpocken auf der Insel Harris angesteckt, und guten Theils aufgerieben worden; doch hat die Krankheit sich in dieser kalten Gegend nicht erhalten. Die Kinder sterben auch an einem Hindernisse im Schlingen. Daß aber die Ankunft eines fremden einen allgemeinen Husten erwecken sollte, wie Hr. M. glaubt, ist nicht wahrscheinlich. Ueberhaupt hat er seine wenigen Materialien gar sehr ausgedehnt. Ist 278. S. in groß Octav.

Modena.

Wir setzen den Druck der zweyten Abhandlung des Hrn. P. Lazaro Spalanzini von Reggio auch hieher. Sie heißt *de lapidibus ab aqua resilientibus*, und ist sechs Bogen stark, mit einer Kupferplatte. Die Kinder haben den Versuch erfunden, einen flachen Stein der Oberfläche des Wassers nach so flach hinzuschmeißen, daß er etliche Sprünge macht, und sehr weit fort rückt ehe er sinkt. Der P. Bellogrado hatte hieraus die Schnellkraft des Wassers beweisen wollen, Hr. S. aber findet die Ursache des zurückprallens in der bloßen Richtung des Steins. Der Stein erweckt in dem Wasser eine Grube, er senkt sich in dieselbe schief, und steigt mit einer schrägen Lage daraus, so daß seine vordere cyförmichte Spitze in die Höhe steigt. Aus dieser bloßen Veränderung in der Lage erklärt Hr. S. den Versuch: der Stein kömmt aus der Grube zurück, wann der Winkel, unter welchem er sich tauchet, sehr klein, und also die ihm beygebrachte horizontale Bewegung viel größer ist, als die Senkrechte: der Winkel muß nicht größer als von acht Graden seyn. Gelegentlich hat Hr. S. auch gefunden, daß allerdings eine schief auß Wasser geschossene Kugel zurück prellt, und mit tödtlicher Kraft ans Ufer heraus dringt.

Paris.

Paris.

Hr. Ansaume hat den 24. Jenner 1745, zum erstenmale ein Trauerspiel unter dem Titel *L'ecole de la jeunesse ou le Barnevelt françois* vorstellen lassen, das bey Dubeine abgedruckt ist. Es ist eine Art einer wohlgemeinten Parodie des berühmten und rührenden Trauerspiels *Barnevelt*. Anstatt eines gemeinen Weibes ist hier eine Coquette, die der verführte Leon heyrathen soll. Anstatt den gütigen Onkel zu ermor- den unternimmt der junge Mensch bloß seinen Geld- schrank zu bestehlen; findet desselben zu seinen eigenen Gunsten geschriebenen letzten Willen; wird geschwind bekehrt, und heyrathet ein vernünftiges Frauenzimmer. Uns dünkt, Hr. Ansaume habe eben dasjenige gethan, das ein Feldherr thun würde, der seinen Soldaten anstatt des grauen Eisens, bleyerne und verguldete nach dem besten Geschmacke ausgejierte Degen gäbe. *Barnevelts* Mißthat und Strafe wird in London als ein Mittel angesehen, das schon manchen jungen Menschen vor seinem Untergange bewahrt hat. Hr. Ansaume mit seiner poetischen Bekehrung dürfte wohl eber einem Wildfang die bequeme Sittenlehre einflößen, eine einzige Viertelstunde könne ihn wieder zum Glück und zur Gunst der seinigen bringen. Ist 96. S. in groß Octav.

Königsberg.

So klein die Schrift des Hrn. Prof. Christoph Gottlieb Bütners ist, die Hartung im J. 1765. abgedruckt hat, so merkwürdig und nützlich ist sie auch. Der Titel ist, *Erörterung einiger bey Gelegenheit einer zweyköpfigen und einkeiblichen Geburt die zungenprobe betreffenden Fragen, auf zwey Quart Fogen.* Wir übergeben die Mißgeburt, die nur zwey Hände und zwey Füße, aber zwey Herzen und zwey Köpfe hatte, und in deren grosser Schlagader nur ein gelbliches

liches Wasser anstatt des Blutes war. Aber die oft bestrittene Lungenprobe wird hier mit vieler anatomischen Kenntniß und Deutlichkeit bekätigt, und eingeschränkt: in den natürlichen Fällen behauptet; die gehörige Ausnahme, wegen der Fäulung oder wegen einer dichten in der Lunge angehäuften Materie, auch des Bluts selbst bezeichnet, die Erstickung eines Kindes durch das in der Lufröhre verirrte Wasser (Liq. Amnii) durch Erfahrungen bewiesen, auch endlich der Unterscheid ausgemacht, der bey dem Abschnelden der Nabelschnur ist, und der dieses Abschnelden zuweilen unschädlich, und hingegen auch tödtlich machen kan.

Nürnberg.

Der siebende Band der Fränkischen Sammlungen ist im J. 1765. abgedruckt, und 552. S. stark. Wir haben noch das 41. und 42. Stück anzuzeigen. In jenem wird der vermeinte Zwitter Drouart mit Recht für einen Mann mit einer gespaltenen Harnröhre erklärt. Eine von einer schweren Krankheit geschwächte alte Frau ist für tod gehalten, und ohne Kräfte sich zu bewegen, etliche Tage gelegen, wobey die Sinne dennoch gut geblieben sind, und die Seele ihre Gedanken in Ordnung behalten hat. Erst da man sie nach drey Tagen in den Sarg legen wollte, kam sie zu sich selbst, und lebte noch etliche Jahre. In einer Wasserlucht waren die Eyerstöcke verstopft, und die Leber mit einer widernatürlichen Haut überzogen.

Im 42. Stücke. Eine Wolfs-Milch, die gern von dem Bisse einiger Insecten rothe Blätter erhält, hat dieselben so artig gehalten bekommen, daß sie wie eine gefüllte Anemone aussehehen, die 20. bis 21. Blätter hatte. Verschiedene Vorfragen wieder eine Geyche des Hornviehs, in welcher Blättern im Maule, an der Zunge, und zwischen den Klauen ausbrechen.

Bey

Berlin.

L. E. Hirschels M. Chir. D. Betrachtungen über den jetzigen innerlichen Gebrauch des Mercurii sublimati corrosivi und des Schierlings ist zum zweyten mahle bey Mplius im J. 1765. auf 50. Octavseiten aufgelegt. So klein das Werk ist, so ist es dennoch von Wichtigkeit, und den Wienerischen neuen Arzneymitteln ziemlich ungunstig. Hr. Hirschel versichert, aus seiner eigenen, und aus einiger anderer Aerzte Erfahrung, der Sublimat, in Wasser oder in Kornbrandtwein aufgelöst, seye im geringsten kein zuverlässiges Mittel wider die geile Seuche. Er hat Kranke mit dem harigen Extract der Fischenzappen geheilt, wo der Sublimat ohne Frucht gebraucht worden. Im äußerlichen Gebrauche hat er den Schierling gut gefunden, nicht aber innerlich, wo sein Saft noch heftiger, als der Wohnsaft, einpfläfert. Endlich gedenkt er eines Speichel-Flusses, den er mit Plazgold bewürket hat. Es scheint also die Schwere des Metalls hier in Betrachtung zu kommen.

Halle.

Mit Vergnügen sehen wir den bey Eurt abgedruckten ersten Theil der vermischten physicalisch-botanisch-öconomischen Abhandlungen des Hrn. J. Gottlieb Gleditschens, die 218. S. in Octav ausmachen, mit 2 Platten. Es sind mehrentheils Abhandlungen, die vormahls in den Schriften der Berlinischen Academie der Wissenschaften abgelesen worden sind; zum theil sind sie noch ganz ungedruckt, viele sind verschiedentlich verändert, und verbessert. Diesesmahl erhalten wir zehn Stücke. 1. Von den Gewächsen, die zur Gerberlothe dienen können. Man braucht die Häute zu härten entweder die kalte Lohgar, die langsam

ist, und mit Eichen-Rinde bearbeitet wird; die warme Gäre ist viel kürzer. Hr. G. liefert hier eine ganze Reihe solcher Kräuter, die man anstatt der Eichen Rinde brauchen kann: es sind zusammenziehende Gewächse, guten Theils aus dem Geschlechte der Polygemonum, auch machen sie mit dem Eisen-Vitriol eine blaue oder schwarze Farbe aus Vom Harn, vom braunen Weiderich, vom Heiß-Fuß (Ulmaria) vom braunen fünf Zinaer Kraut, vom weissen geraden, vom Riempost, von Eisen- und Birken-Blättern, und von Eichenblättern setzt Hr. G. hier die Versuche umständlicher her. 2. Vom Verpflanzen der erwachsenen Fichten und Wachholder. Hr. G. stumpft die Herzwurzel, und vornehmsten Nebenwurzeln in einer gewissen Länge ab, und der Baum wird mit einem Klumpen Erde versetzt. 3. Anweisung wie man die Schwämme in Wachs oder in Metall abgießen könne. 4. Vom Ausfäden der Eibeln. 5. Von einem unfruchtbahren weiblichen mit unbrauchbaren männlichen Blumen versehenen Palmbaum, den Hr. G. mit dem Staube eines männlichen aus Leipzig verschriebenen Palmbaums tragbar gemacht hat. 6. Vom Brande im Getreide, den Hr. G. nicht in Schmutzbrand und Steinbrand eintheilt. Er findet den Sitz des Uebels in den Blumbülsen den Staubfäden und Staubwegen und den Ursprung im Saamen dem an seiner Reifung etwas muß gemangelt haben. 7. Vom Baue der Taruffeln. 8. Von der Hypocistis oder Thyr sine, davon Hr. G. das Geschlechts-Zeichen (Character) verbessert. 9. Von einigen einheimischen Gewächsen, woraus eine Seidenmatte, eine Wolle oder ein Filz gemacht werden kan; und verschiedentlich vom Hrn. Verfasser gemacht worden ist. 10. Von den Gräsern und Pflanzen, die im Sande wachsen, und der Schafe Weide ausmachen.

Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
 7. Stück.

Den 16. Januar 1766.

Paris.

Sie haben wieder einige Schauspiele gelesen, die hier aufgeführt worden sind. Des Hrn. la Harpe Timoleon ist schon vom J. 1764. Hr. la H. läßt den Timoleon zuerst Syracusa befreien, und dann seinen Beyfall zu Ermordung seines Bruders geben. Er widerspricht hierin der Geschichte und verkleinert auch das tragische, indem er dem Timophanes eine Geliebte zur Triebfeder seiner Bemühungen giebt, sein Vaterland unter sich zu bringen. Die Hauptsache ist historisch, und des Timoleons gemäßigtes Gemüthe ziemlich beybehalten.

Vom Jones von Hrn. Moinsinet ist eine opera comique, eine Art von Schauspielen, die in Frankreich sehr zunehmen. Ueberhaupt ist es nicht unangenehm, obwohl ein Theil des Spiels in Westerus schloßte, und ein anderer im Wirthshause zu Upton, wieder die Einigkeit des Orts, vorgestellt wird. Uns dünkt der Beweis, daß Jones der ältere Schweizer Sohn des guten Alvorby seye, nicht genugsam überzeugend, welches leicht hätte vermieden werden können.

La Comtesse Comparade ist auch im J. 1765. abgedruckt: eine Reihbe von Joten und groben Zweydeutigkeiten, worinn der Wohlstand im geringsten nicht geschildert

schont wird. Der feine Geschmack, den man sich in Paris zuschreibt, sollte dergleichen Niederträchtigkeiten keinen Raum lassen, wenn er so allgemein und so ekel wäre.

Duchefne hat im J. 1765. in 12. auf 161. S. gedruckt *Melanges litteraires ou epitres et pieces philosophiques* par M. de la Harpe, dem Verfasser des *Timotheus* und *Barwits*. Man muß das Wort philosophisch hier in einem weitläufigen Umfange nehmen. Denn Wein und Liebe sind die Güter, die Hr. de la H. am meisten anrühmt; in seinen Briefen an die Schauspielerinnen sieht man, daß er ihre anziehenden Reize sehr hochschätzte; und der weiße Raß an eine Verlassene, die sollte sich durch ihre eigene Unbeständigkeit rächen, ist von einer sehr bequemen Philosophie. Die prächtige Lobrede der nunmehrigen Asche

(v. P.)
le monde ne peut Vous orner
autant que Vous ornés le monde,

ist zwar ein Wortspiel, aber würde im J. 1765. nicht mehr gegönnt werden. Voltaire ist unser Dichters Held, der hingegen den Lucanus wieder den Hrn. le Marmontel erniedrigt, den Caesar von allen Fehlern lospricht, und folglich Verführung, Befechung, Ehebruch, Aufruhr, Mord und andere Eigenschaften dieses großen Verräthers seines Vaterlands nicht für Fehler ansieht. Das prächtigste seiner Gedichte mag wohl Meidonis, oder seine Philosophie auf den Alpen seyn, und dasjenige, das uns am aller widerlichsten zu lesen vorkommt, ist der Philosophie, oder Menschenfeind am Caucasus, der die Menschen für unwürdig hält, daß man ihnen Gutes thue, eine Sittenlehre, die bey den neuen Weisen oft vorkommt, und allein genugsam wäre zu zeigen, wie ihre Weisheit alle Bande der Gesellschaft zerreiße.

Napoli.

Die Brüder Simoni haben im J. 1764 abgedruckt *Dominici Cotunnii de ischiade nervosa commentar.* In einer Zuschrift dankt Hr. E. den Vergeßzten, die ihn in seinem drey und zwanzigsten Jahre zum Lebskuhl in der Wund-Ärzney erbsden haben. Das Werk selbst ist eine neue Probe seiner Geschicklichkeit, und einer gewissen Subtilität, die den Italiänern fast eigen ist. Den Sitz der Gicht setzt Hr. E. erstlich in den grossen Nerven des Beins, und denn ins besondere in seine sächte Scheide, die in ihrem natürlichen Stande mit einem feuchten Dunst angefüllt ist, der zum Wasser wird. Dieses Wasser und das, nach dem Hrn. E. ähnliche Wasser im Gehirne, und um das Rückmark, verfliegt auf dem Feuer, und wird nur durch eine unnatürliche Veränderung dichte; dann hier befreitet Hr. E. die Hrn. Kaam und von Gallen, und glaubt, gerade wieder diese Zergliederer, ein wässeriger Dunst könne wohl die Natur einer Gallerte annehmen; ein Gallertartiger aber werde durch feiner Berührung dünner, welches wir gegen die gemeinsten Erfahrungen am Blut-Wasser zu streiten uns verständig halten. Die Zellische Scheide begleitet, sagt Hr. E. den Nerven aus dem Gehirne oder dem Rückgrade, und mit ihr der wässerichte Dunst. In diesem Wasser entsteht die Schärfe, die die Gichtschmerzen verursacht. Am meisten leiden die Theile der Nerven, die unter der Haut liegen, und am wenigsten diejenigen, die tief zwischen den Muskeln sind. Das Uebel geht auch in eine Wasserfücht der Zellichten Scheide über, die, wie die gemeine Wasserfücht, schwer zu heilen wird, wenn sie einmahl die Scheide inwendig mit Schleim überzogen hat: und endlich den Nerven zur Bewegung untüchtig macht. Auf diese Theorie gründet sich die Art und Weise, mit welcher Hr. E. die Gicht heilet. Mit kaltem Oehl (denn heißes vermehrt

den Schmerzen) reiben, ist zuträglich: sehr kräftig aber das Blasenziehen vom Nerven, wo er unter der Haut liegt: wie oben an der kleinen Schiene, dann unten an derselben bey dem Wuge des Fußes, und oben am Rücken des letztern. Auf diese Weise wird die Scheide der Nerven geöffnet, und der scharfe Saft gerührt. Unser Hr. Verfasser erzählt einige Krankengeschichten, in welchen er an denen benannten Orten, mit Rugen Blasen gezogen hat. Er hat sonst auch vom Wahnworte nützliche Versuche eingerückt. Ist in Octav auf 88. S. samt einer Kupferplatte.

Zürich.

Der siebende Band der Shakespearischen Schauspiele von Hrn. Wieland übersetzt, ist mit vorgedrucktem Jahre 1765. alhier abgedruckt. Er begreift die zwey rührenden Stücke Romeo und Othello, und ein drittes, worinn das berühmte Gemälde einer schweigenden und unglücklichen Liebe gefunden wird. Wir haben zwar die Uebersetzung nicht gegen die Urkunde gehalten, wie zu einem genauen Urtheil nöthig wäre; Sie ist uns aber dennoch in verschiedenen uns wohl bekannten Stellen ganz ausdrückend vorgekommen: Hr. W. hat auch mit allem Rechte die dem Höbel gewidmete Scherze weggelassen. Wir haben gelegentlich angemerkt, daß der Othello gar leicht zur Einheit der Zeit und des Ortes gebracht werden könnte, und daß die Wege, durch die Jago des Wahren Eifersucht in die Lobe bringt, überaus wohl dem Charakter, und der Wahrheitsähnlichkeit nach, gezeichnet sind. Macht 492. S. in groß Octav.

Heidegger und Comp. haben auch im Jahr 1765. auf 63. S. in Octav abgedruckt, Anleitung für die Landleute in Ansehung auf das Ausstöcken und die Pflanzung der Wälder, vom Hrn. Professor Usteri. Etwas gründliches auszurichten muß man allerdings die

die Wurzeln auszuhacken, welches noch ziemlich geschwind zugeht, man muß allerdings das Gras stehen lassen, und unter keinem Vorwande abweiden, auch die Blätter nicht wegkehren. Hr. U. siehet viel auf die Lage gegen die Sonne, und glaubt, nach dem Unterscheide derselben mache dieser oder jener Baum lieber. Den Samen der Weisstannen muß man vor Martini einsammeln, von den Koptannen aber zwischen Martini und Ostern, der Lindenamen hat eigentlich keine Flügel. Man gedenkt hier des ebemahligen würdigen Magistrats Hrn. Blaarers von Wartensee, der mit gutem Erfolge einen Fichtenwald angelegt hat.

Eben daselbst hat auch Hr. Meyer von Knonau einen Entwurf abdrucken lassen, wie die Stadt Zürich in kurzer Zeit mit genugsamem und wohlfeilem Holze zu versehen seye. Der Entwurf läßt sich bey den meisten Städten anbringen. Es besteht im Anzuehn von schwarzen Pappeln, die auf trockenem und feuchtem Grunde ungemein schnell anwachsen, und davon in einem Morgen bis zu 300. Stämmen stehen können, woraus die Rechnung folget, daß in 17. Jahren auf einigen nahen sumpfsichten Ängern (Niedern) 8743. Klafter Brennholz und 174700. Würden Wellen gezogen werden könnten.

Bern.

Auli Persii Flacci Satyrae ist der Titel einer sauberen Auflage dieses Dichters, die der Herr Hr. Sibivethearius, Einm Herr zu Ballaigne im J. 1765. bey den Wagnerischen Erben hat abdrucken lassen. Sie ist an Papier und Druck sehr sauber, und mit lauter echten in Kupfer gestochenen Alterthümern geziert, die hin und wieder den Dichter aufheitern. Hr. S. hat alle vorherige Auflagen vor sich gehabt, auch des Drydens englische. Er hat selbst eine französische Uebersetzung ausgearbeitet, in welcher er den wahren Sinn

Sinn des Dichters ausgedrückt, und zumahl auch die vielen eingerückten kleinen Gespräche ausgefunden hat. Die Anmerkungen, die am Ende stehen, zeigen eine grosse Kenntniß der Römischen Sitten und Gebräuche, und der innern Geschichte, dieser verdorbenen Stadt, III 184. S. in Octav stark.

Amsterdam.

Das achte Stück des ersten Theils der Natuurlyke historie na't zamenstel van Linnæus ist im J. 1765. bey Houttuyn abgedruckt, und bringt die Geschichte der Fische zu Ende. Man findet hier auch ein vollständiges Register für die acht Bände die wir angezeigt haben, und einige Zusätze. In der Vorrede ist dem Hrn. Verfasser leicht zu zeigen, daß sein Werk keine Uebersetzung des Linneischen, und weit ausführlicher ist; wir können aber nicht unangezeigt lassen, daß er sich sehr genau an die Linneischen Rahmen und Zahlen hält, und wann er andere Gattungen aus guten Quellen anzuführen hat, dieselbe nicht mit zählt, sondern nur auf eine Weise einschleibt, die ihnen keinen Rang unter den Gattungen giebt. Er der Verfasser erklärt sich übrigens für einen Arzt, bey dem die Naturgeschichte nicht das Hauptwerk ist. Der Silurus heist in Helvetien, wo man ihn im Murten-See findet, eine Salute. Am Hrn. Gronovius findet der Verfasser hin und wieder etwas zu verbessern und eben so an dem Hrn. von Linne' dessen Verschlingen der männlichen Milch durch die Weibchen ihm nicht gefallen will. Der Abschnitt von den Heringen ist, wie man wohl erwarten kan, weitläufig. Sollte es richtig seyn, daß 323. Französische und nicht völlig so viele holländische Buysen vor Farnuth gefischt haben? In Holland hat die Anzahl der Buysen sehr abgenommen, und ist im J. 1764. nur auf 150. gesunken. Unser Verfasser fürchtet den Englischen weissen Hering nicht sehr; wohl aber rühmt er die Vorzüge des Englischen

lischen Bäckings. Die Anzahl der Bogen ist 41. und die Platten werden bis zur nächsten fortgesetzt.

Unter der Benennung des Orts Amsterdam, aber offenbar in Frankreich ist gleichfalls abgedruckt: Histoire de regne de la R. Anne d'Angleterre contenant les negotiations de la paix d'Utrecht, 1765. 12. auf 415. S. Es ist eine Uebersetzung einer nach dem Tode des Verfassers abgedruckten, und von seiner Hand verbesserten Schrift des Jonathan Swifts, und kan eine Deduction genennet werden, in welcher man den Lorischen Hof der R. Anna in ihren drey letztern Jahren rechtfertiget, und diesem Hofe alle guten Eigenschaften, so wie alle bösen den Whigs zuschreibt. Die Partheylichkeit ist allzu offenbahr, als daß man ein Zutrauen auf alles dasjenige setzen könne, was nicht bloß Geschichte und Jahrzahl ist. Solte wohl Swift den Quäkern einige Jahrhunderte für das Uster ihrer Seite zugeschrieben haben? S. 269.

Genf.

Hier und nicht zu London ist im J. 1765. in groß Octav abgedruckt la Verité, ode a M. de Voltaire Suivie d'une dissertation, sur le Gouvernement de Geneve et ses revolutions. Wir übergehn die wenig dichterische Ode, worinn Voltaire der Beschützer der Menschlichkeit genannet, und die Vertilgung des fanatischen Wesens ihm zugeschrieben wird. Das vornehmste ist eine bestige Erzählung der zwischen der Obrigkeit und dem Volke zu Genf in den Jahren 1707. 1734. 1737. und neuerlich vorgefallenen Streitigkeiten. Man schreibt jener den Gedanken zu, nach und nach das Volk zu unterdrücken, und nennet das Auführen einiger Feldzüge im Jahre 1734. eine Verschwörung. Des Rousseau verbrannter Emile wird angezogen und der augenscheinlichen Entscheidung der Richter, die nichts fürs Volk lassen, das nicht in den Collegiis, gut ge-
heissen

76 *Odt. Anz. 7. St. den 16. Jan. 1766.*

heissen worden, allerley aus den allgemeinen Begriffen von dem gesellschaftlichen Leben hergenommene Gründe entgegen gesetzt, als wann nicht jeder Staat seine Regierungsform hätte, und durch seine eigenen Gesetze bestimmt würde. *St. 145. S. stark.*

Lyon.

Der fünfte Band der *Melanges d'histoire naturelle* ist von 500. S. und im J. 1765. abgedruckt. Er ist voller fabelhaften Geschichte, die man in unserm Jahrhunderte nicht mehr erneuern sollte. Dahin gehöret der Meermann, das Strand-Vieh S. 159. die Schlange im Herzen, die Ziege mit einem Horne. Andere Materien sind von andern Schriftstellern weit vorzüglicher abgehandelt worden, wie der Kornbrand, die Unschuld der Tarantel, die Gruben zu Wielizka. Wir wünschten, daß unter den Verfassern großer Fabeln Harvey's Namen nicht sehn möchte, der sich dergleichen niemahls schuldig gemacht hat, und sehn das harte Urtheil über den Mische auch als zu heftig an; die Stellerischen Beschreibungen einiger Meerthiere hätten dem Buffon nützlich seyn können.

Zelle.

Gsellius hat im J. 1765. einige Schauspiele von Hen. J. H. Stephens, Rectoren der dortigen Schule herausgegeben, wie die *Clarissa*, worinn der Tod, und die etwas schleunig und zufällig mit demselben verbundene Bestrafung des Lovelace vorgestellt wird; denn die Erkenntniß und Versuchung des Tom Jones; und des *Plautus aulularia* mit der Urkunde, worinn dennoch immer das alte comische Wesen gefällt. Des Western Landjunkerliche Redarten sind gut nachgeahmet, und die ganze Bewegung des Schauspiels ist von dem vorhin von uns angezeigten französischen Lustspiele ganz unterjochet.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

8. Stück.

Den 18. Januar 1766.

Leiden.

Le Maire und Hoogeveen haben verlegt: Danielis Gerdes specimen Italiae reformatae; siue observata quaedam ad historiam renati in Italia tempore reformationis evangelii, vna cum syllabo Reformatorum Italorum, 28. 354. Seiten. Ob es gleich gewis ist, daß keine Reformationshistorie von Italien je zu erwarten; so verdienen doch die Bewegungen, welche durch die Kirchenverbesserung in Deutschland und der Schweiz auch in Italien veranlaßet worden; die Versuche, welche gelehrte und rechtschaffne Männer darselbst gemacht, die von ihnen erkannte Wahrheit auszubreiten und ihnen Sicherheit und Bekandtheit zu verschaffen, und selbst die Mahnen der Martyrer alle Aufmerksamkeit. Der sel. D. Gerdes, dem die Reformationshistorie so viel zu danken hat, vermehret daher noch nach seinem Tod seine Verdienste. Da er keine Hoffnung haben konnte, eine vollständige und genaue Geschichte von den Schicksalen der Protestanten zu liefern, so hat er sich begnüget, die dahin gehörige Merkwürdigkeiten zu sammeln. Seinem Fleiß im Samlen, seiner weitläuftigen Kenntniß seltener Bücher und Bekantschaft mit der Kirchengeschichte des

sechszehenden Jahrhunderts haben wir dies von ihm so, wie es gedruckt ist, hinterlassene Buch zu danken, welches sich selbst in zwei Theile theilet. In dem ersten werden die Begebenheiten nach der Zeitordnung erzählt. Er fänget mit den Waldensern im Königreich Neapel und dem Savonarola an. Luthers Schriften kamen sehr frühzeitig nach Italien und schon 1520. stand sein Name zu Venedig in Achtung, seine und Melanctons Schriften wurden übersezt und mehrere arbeiteten an Bibelübersetzungen. Die Eroberung von Rom 1527. gab noch mehr Gelegenheit, daß durch die deutschen Truppen Luthers Lehre daselbst bekannt wurde. Die Herzogin von Ferrara, Renata von Frankreich, schüzte die Protestanten, nicht ohne Verdruß, selbst nicht ohne eigene Gefahr, und ihr Hof war eine Zuflucht der Fremden, die der Religion wegen aus andern Ländern flohen. Ihre Tochter, Anna von Este und die Herzogin von Savoiën, Margaretha folgten ihrem Beispiel. Auch Zwingle wird daselbst bekant. Clemens VII. seit diesem Beyfall des Evangelii 1530. eine eigne Bulle entgegen, worauf heftige Verfolgungen entstehen. Viele stiehn nach der Schweiz und erhalten eigne Kirchen und Lehrer, wie zu Zürich den Ochinum. Der Legat Bergerius wird selbst bekehret. Zu Venedig, Vinez, Mailand und in andern Städten wächst die Zahl der Protestanten, und die zu Modena und Venedig führen 1542. mit D. Luthern einen Briefwechsel. Sie werden mit in den Sakramentsstreit gezogen. Auch in Neapel entsteht eine protestantische Gemeinde. Paul IV. hemmt den Fortgang durch Einführung der Rebergerichte. Und selbst zu Venedig wird man hart. (Was hier p. 93. von jehigen Protestanten zu W. gesagt wird, brauchet eine Verbesserung. Es sind keine Italiänder; sondern lauter deutsche Kaufleute.) Merkwürdige Martyrer der evangelischen Wahrheit zeugen, wie andere Vorfälle, von der Wuth ihrer Verfolger.

Verfolger, deren Nahmen wir hier nicht abschreiben. Zuletzt wird noch von verschiedenen vornehmen Frauenzimmern geredet, die in Italien evangelisch gewesen. So weit der erste Theil. Der zweite ist ein gelehrtes Lexicon von berühmten Italiänern, die entweder Protestanten gewesen; oder dazu gerechnet werden. Wir wollen die vornehmsten Nahmen mittheilen, Albizi, Balth. Altieri, Balbus, Lupetinus, Bonfadius, Brocardus, Bruciolus, Jordan Brunus, Carneseca, Castello, Ludw. Casselvetto, Minus Celsus, Curio, beyde Diodari, Flacius (weil er ein geborner Unterthan der Rep. Venedig gewesen) Flaminius, Solengius, Gattinara, K. Karls V. Kanzler, Albericus und Scipio Gentilis, Matth. Gribaldus, Franz Eismanini, Peter Martyr, Dhinus, Palearius, Valingenius, Jul. Caesar Scaliger, Stancarus, Tremellius, Waldeusius, der bekante Spanier, der aber in Italien gelebet, Bergerius, Zanchius. Die von ihnen gelehrten Nachrichten sind keine bloße Abschriften aus bekanten Büchern; sondern durch viele Anekdoten aus alten Briefen und raren Schriften bereichert, und überhaupt lehrreich und unterhaltend. Wir gedanken noch der Vorrede, welche des V. Schwiegersohn, Hr. W. Ewald Hallebeck zu Leyden dem Buch vorgesetzt, weil darinnen von des Hrn. Gerdes Leben und Schriften Nachricht gegeben ist.

Zürich.

Hr. J. Conrad Käst, und nicht Kästli, wie in unsern Anzeigen aus Irrthum gedruckt worden ist, hat den zweyten Band seiner Staats und Erdbeschreibung der Helvetischen Eydgenossenschaft bey Drell und Gessner in Octav auf 778. S. herausgegeben. Er reicht bis auf den C. Colothurn, und zwey andere Bände werden dem Werke ein Ende machen. In der Vorrede gesteht Hr. K. daß seine Nachrichten von der Republic Bern unvollkommen gewesen, und zum Theil

zu spät angefangen sind. Hier fängt er bey Lucern an. Er schätzt seine Einwohner auf 100,000. wovon die Weibspersonen um einen zwölften die Mannspersonen übertreffen. Davon sind, wie wir verstehen 25. Bataillonen jedes zu 600. Mann und also 15000. Mann in Regimenten gebracht. Die Regierung von 100. Personen ist aristokratisch, und da die nehmlichen Familien einander fast ununterbrochen in den größten Aemtern folgen, fast patrizisch, welches neulich zu allerley Unruhen Anlaß gegeben hat. Der Ries, dessen Schenkelstein bey Reiden gefunden worden ist, wird wohl ein Elefant seyn, dessen kurzstämmige Dicke es hat. Der Pilatusberg hätte aus den Pfeiferischen Nachrichten noch etwas näher beschrieben werden können. Uri besitzt den Gipfel der Gebürge, als den Gotthard und die Furca. Seine demokratische Einrichtung hat im Grunde eine Aehnlichkeit mit der Genfischen, indem sich die Landsgemeinde wenige Versammlungen und Geschäfte vorbehält, und die meisten dem Landrathe überläßt. Uri hat sonst unter den demokratischen Kantonen den meisten Unstand beobachtet. Seine Volksmenge mag von 30000. Seelen seyn, wovon fast die Hälfte Unterebanen sind. Wir finden mit der äuffersten Bestrebung S. 160 die Lobeserhebung des berücktigten Rousseau. und Hr. F. hat weder als ein Geistlicher noch als ein Bürger die Folgen der Säge desselben genugsam überlegt. Nur drey Stunden von Uri hatte er doch, und erst neulich im J. 1765. ein großes Crempel gesehen, wie wenig die Ehre, das Vermögen, und das Leben eines Mannes, selbst des Vornehmsten, in einer Demokratie gesichert, und wie in wenigen Monaten ganz entgegenen Grundregeln nachgelebt, und die Verfolger wieder verfolgt worden, wie ferner in diesen Demokratien niemahls weder die Künste noch die Wissenschaften, noch die reinere Lehre einen Fuß gewinnen können. Ein Bürger eines dieser Länder zu seyn, wäre für den F. selbst eine ge-
nugsam

nugsame Strafe; und Hr. Käst, der die Zahl der Tribunalien in einem der geistlichsten Kantonen so ungeschickt getadelt hat, soll die Regierungs-Ordnung nicht misskennen, die bey den demokratischen Landvögten bekannt ist. Schweiz hat schon in den ältesten Zeiten, wie um 1150 die aufs höchste getriebene Liebe der Freyheit gemessen, die bey den Einwohnern allemahl den beständigen Trieb ausgemacht hat. Einsiedeln ist der bekannteste Ort in diesem Lande, und sein berühmtester Bürger ist der künstliche Hebling, der ganz unbekannt in seinem Vaterlande veraltet. Unterwalden besteht aus zwey ungleichen, und nach gewissen Regeln abgeforderten Theilen ob dem Walde, und unter dem Walde, deren jeder die oberste Macht besitzt. Es behauptet doch die Souverainität über Engelberg, das Hr. F. fast als eine Republic anseht. Mehr Recht zu dieser Ehre hat Gersau, eine wirklich bloß unterm Schutze der drey Waldstädte stehende, und noch kleinere Republic als S. Marino (dann Hr. Rainville hat diese Ehre dem Municipal-Schützen Mellingen mit Unrecht angethan, das unter dem Landvogte der Freiamter steht. Zug hat unter allen Cantonen das kleinste Gebiet, aber fast das anmutigste. Auch dieser Ort hat die bitteren Früchte der Demokratie gefühlt. Glaris ist ein Beyspiel der bevölkernden und die Künste begünstigenden Eigenschaften der protestantischen Religion. Die dieser Lehre zugethane sind acht mal stärker gemorden, als die Catholischen, die anstatt sich zu vermehren beständig abgenommen haben, und jene haben fast um die Hälfte ihre Kirchen vermehren müssen. Sie treiben auch allerley Gewerbe und Künste, da die letztern fast nichts als den Kriegsdienst kennen, und in einem ganz übermäßigen Verhältniß Kriegsbevölkerung ausgelesen haben. Basel hat bey 974. Bürger und Untertanen, wovon jene mehr als die Hälfte ausmachen. Es treibt ziemlich viel Handlung,

lung, pachtet auch Salz und Eisenwerke, und gewinnt beym Spedieren. Es unterscheidet sich von der Aristocratic bloß durch die Zünfte. Freyburg ist mit 72000 Menschen bewohnt, und hat eine Aristocratie, nimmt sich auch zu unsern Zeiten durch eine gewisse standhafte Befolgung seines Vortheils heraus. Sur pierre liegt nicht an der Landstrasse, wohl aber auf einem steilen Berge, der ein Thal ausmacht, durch dessen entferntere Länge die Strasse hingeht. Dieser Eaton hat in den letzten Zeiten schöne Wege angelegt. Solothurn hat im Gegenstande gegen fast alle andere Republicen mit denen deutschen Reichsständen gemein, daß ein jeder sich und seinen Anverwandten die Stimme in den Wahlen geben kan. Seine Einwohner werden auf 45000 geschätzt, und sind mehrentheils in guten Umständen, leben aber zum Theil in der reformirten Religion, unterm Schutze von Bern; und überhaupt hat Solothurn einen Antheil an der Vereinigung.

London.

Ein Domherr (Prebendary) zu Winfor Namens Walter Hart hat ohne seinen Namen beyzufügen bey Frederick in Bath, und Hinton und anderen in London noch im J. 1765. abdrucken lassen, Essays on husbandry: dann der Titel ist allzu lang, in zwey dünnen Octav-Bänden, die zusammen 445. S. ausmachen, und mit einigen Kupfern und Holzschnitten versehen sind. Im ersten Versuche findet man eine allgemeine, gelehrte, aber ziemlich ordnungslose Ermahnung an seine Landesleute die Aufnahme des Landbaues über alles zu suchen. Hr. H. rühmt den Cromwellischen Obersten Vermunden, der in Lincoln und sonst an der See ein grosses Land getrocknet, und urbar gemacht hat. Er räth die Vertheilung der gemeinen Triften gar sehr an, schätzt sie auf eine Million Acker, und lehnt die Vorwürfe ab. Auf getrockneten Sümpfen wächst

wächst der Hanf am besten. In Irland hat Blythe samt andern Kriegsbedienten des Cromwell's den rechten Weg zur Aufnahme des Landes gezeigt. Das von Hrn. v. Turbilly angerühmte Escobuer ist nur das alte Devonshiring. Den siebenten Theil des Kerns dem Drescher zu geben ist eine üble Haushaltung. Die Bernische ökonomische Gesellschaft wird hier sehr gerühmt. Hr. H. ist aber der erste, den wir die Samenstücke verschmähen, und den englischen weit nachsehen gehört haben. Die Republik hält unser B. für tüchtiger zur Aufnahme des Landbaues, als die Monarchien. Die Chinesischen Schweine sind in allen Englischen Meyerhöfen gemein. Aber worzu dient die Beschreibung und unrichtige Abzeichnung der Arvel (Aphernoulli sagt Hr. H.) Von allen Bäumen ist dieser einer derjenigen der die höchsten Gegenden erfordert, und wohl am schwersten von den Alpen hinunter zu bringen. Hr. H. ist den öffentlichen Getreidehäusern, in Absicht die Theuerung abzuhalten, gar nicht günstig; hingegen rühmt er das in der That schöne Lerchenholz gar sehr. Er hat Helvetien und einen Theil von Deutschland, und selbst Croatien bereiset, und daselbst Heren hangen gesehen. Die mittelmäßigen Landherren hält er für die Stärke eines Staats, und unter den Pächtern, diejenigen, die Pächten von 30. bis 40. Pf. haben. Solte Durante zureichend seyn, zu beweisen, daß der Schneckenklee, und nicht der Hörnerklee (Luzerne) die echte Medica seye?

Der zweyte Theil des Werks betrifft ganz allein dieses letztere Kraut und dessen Anbau und Nutzen. Hr. H. läßt sich die Mühe und Kosten nicht abschrecken, es in eine Baumschule zu säen, und hernach zu versetzen. Er beschreibet den Weg, den dieses Kraut aus Spanien nach Italien, von da nach Frankreich, und erst spätere nach Engelland gemacht hat. Er hat selber den Versuch angestellt, und hier beschrieben, auch das Kraut auf einer schwarzen Platte stehen lassen. Man
denkt

denkt leicht, daß man beym Verfeßen die Herzwurzel abfürzen muß. Sein Dung ist guten theils Seesand und Holzasche. In drey Jahren hat er 16. Schnitte davon gehabt, und andere sind in einem Jahre auf sieben gestiegen. Hin und wieder seht er wieder die Kenntniß der Kräuter, und nennt den *Cytisus Maranthi* Vaguenaudier, (welches der Nahmen der *Solutea* ist) rühmt auch den bitteren Bieberklee als ein vortrefliches Futter an, das er in der Steiermarkentdeckt habe. Hiernächst erzählt Hr. H. einen andern Versuch mit dem Hörnerklee, den ein Edelmann auf einer Rode gemacht hat. Der Bau ist kostbahr, und kömmt auf einen Acker in einem Jahre auf 6. Pf. 12. Sch. und im zweyten Jahre auf zwey Pf. doch wird mit den Säcken etwas erspart. Er vertheidigt den Gebrauch des Dinges wieder den Hrn. du Hamel, und erwähnt, daß der Hr. v. Chateauvieux doch zum Gebrauch desselben zurück kehren müssen: doch zieht er Ruß, Asche, Malzstaub und dergleichen dem Dunge vor; er leugnet, daß dieser Bau die Erde arm mache, und berechnet den jährlichen Einterag eines Ackers auf 5. Pf. Man kan Pferde damit füttern, wann man sie langsam darzu gewöhnt; eben so dienlich ist es Ochsen zu mästen, wobey man aberlassen muß. Er ist nährsamer, an Laub reichlicher, und dem Vieh angenehmer, als das Stachelheu. Da die Engelländer ihren Hörnerklee mit Gerste ausfüen, so zieht Hr. H. dieses den Vorsch vor. Er liefert viele Zeichnungen zu Werkzeugen des Landbaus, und zu Scheuren, und verachtet auch die nicht, die er in Krain gesehen hat. Wiederum rühmt er den Hörnerklee, weil er alle Kälte austreiben kan, mischrät das Saamen sammeln, und giebt doch seine Rächte. Er macht uns etliche alte englische Bücher über den Landbau bekant, und hofft, wie Tull erst nach vielen Jahren seinen Rübenbau in Absicht auß Dingen einführen können, es werden nach und nach auch andre neue und nutzbare Erfindungen gemeiner werden.

Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
 9. Stück.

Den 20. Januar 1766.

Rom.

Sir machen uns ein Vergnügen, unsern Lesern einige Nachrichten mitzutheilen, welche wir der besondern Gefälligkeit eines unserer Mitglieder, des Herrn Abts Winkelmann, zu danken haben. Um die Hälfte vorigen Monats October wurden in dem Weinberge des Hauses Verospi, innerhalb der Mauern von Rom und nahe an der Porta Salaria gelegen, zwei sehr wohl erhaltene Statuen entdeckt. Es stellen dieselbe halb liegende junge Mädchens vor, die etwa halb Lebensgröße, und mit einem einzigen sehr dünnen Gewande bekleidet sind. Dieses Gewand besetzt, wie überhaupt das Unterkleid aller männlichen und weiblichen Figuren der Alten, aus zwey langen viereckichten Stücken, die in ihrer Länge zusammen genähet sind, und auf den Achseln mit drey Knöpfchen an einander hängen. In diesen Figuren fällt der zusammengeknöpfte Theil von der einen Achsel bis auf den halben Oberarm herunter, und entblößet dadurch beyde Brüste, deren Form ein jungfräuliches Alter zeigt. Mit dem linken Arm haben sich diese Figuren auf dem ovalen Sockel, auf welchem sie liegen, gestützt, und die rechte Hand ist hängend ausgestreckt, wie wenn dieselbe Würfel ausgeworfen hätten, von

welchen jedoch keine Spur zu sehen ist. Unter jeder von ihnen liegt ein kleiner Bogen, dessen äußere Enden in Gestalt eines Greifkopfs gebildet sind; es sind aber weder Köcher noch Pfeile angezeiget. Beide Figuren sind einander völlig ähnlich, so gar der Sockel derselben. Zu bedauern ist, daß ihnen bey ihrer Erhaltung die Köpfe fehlen, die man annoch im Nachgraben zu finden hoffet. Aus den Köpfen würde man mit Zuverlässigkeit schließen können, ob es junge Amazonen sind, wie ich glaube, die etwa anfangen wollen sich mit dem Bogen zu üben. Denn die Idee in den Köpfen ihrer Statuen ist sich beständig gleich, wie sich an den Statuen der Amazonen in der Villa Mattei, im Pallaste Barberini, an einer andern in der Gallerie des Musei Capitolini u. s. f. zeigt. Diese Bemerkung haben diejenigen nicht gemacht, welche auf einer andern Amazone, ebenfalls im Campidoglio, einen willkührlichen alten Kopf haben setzen lassen und zu einer andern an eben dem Orte einen ganz neuen Kopf mit einem Helm gemacht haben. Die wahren Köpfe ihrer Statuen sind ohne Helm (welchen sie aber auf erhobenen Werken haben) und geben den Begriff einer Virago. Diese Unachtsamkeit ist um so viel mehr zu tadeln, da man in gedachtem Museo Capit. zwei herrliche Köpfe von Amazonen hat, die sich auf gemeldete ergänzte Statuen gepaßt hätten; es sind aber diese Köpfe noch igo unerkannt.

Diese Entdeckung wird noch igo geheim gehalten. Der Ort, wo diese Figuren in ihrer Gruft neben einander gelegen hatten, scheint ein Zimmer gewesen zu seyn: aus dem Schutte der Trümmer aber ist kein deutlicher Begriff zu ziehen. Gedachter Weinberg war ehemals ein Theil der Callustischen und nachher Kayserlichen Gärten, und es ist derselbe ein unerschöpflicher Boden, wie die Alterthümer beweisen, die jedesmahl sind gefunden worden, wenn es den sorglosen Eigenthümern derselben eingefallen ist zu graben.

Hier

Hier wurden unter Pabst Clemens XI. die vier schönsten ägyptischen Statuen des ältesten Stils, im Campidoglio, gefunden.

In einem nachherigen Schreiben ergänzet Herr Abt Winkelmann seine Nachricht auf folgende Weise: Ich gab Ihnen neulich Nachricht von zwei Statuen, die in einem Weinberge des Hauses Verospi, auf dem Grunde und Boden der ehemaligen Sallustischen Garten, entdeckt worden; es fiel mir aber nicht ein, um mich deutlicher über die Stellung derselben zu erklären, anzugehen, daß dieselben so wohl in Abticht der Größe, als der Lage und der Kleidung derjenigen Figur eines jungen Mädchens vollkommen ähnlich sind, welches Spielfnochen (Astragalos) aus der Hand wirft, und ehemals in dem Besitze des Cardinals Polignac war. Man hat noch bis iso die Köpfe dreier Figuren nicht finden können, und folglich wird die Bedeutung derselben nicht zu bestimmen seyn. Andere ganz neue und wichtige Entdeckungen sind seit dieser Zeit nicht gemacht, und ich kan von nichts melden, als von einem kleinem Kopfe einer Pallas, welcher in Eisenstein erhoben geschnitten ist, und wie man aus der Ründung dieses Stückes ersiehet, zum Zierrathe auf einem Gefässe, oder etwa auf Waffen gedienet hat. Es wurde mir dieser Kopf von meinem Herrn und Freunde (dem Herrn Cardinal Albani) gegeben; und diesem war derselbe von den Carthauer-Nonnen zugeschieket, welche die Obliegenheit haben, diejenige Erde, die in den Catacomen in und außer Rom ausgegraben wird, nachdem dieselbe auf dem Orte selbst durchsuchet worden, in ihrem Kloster von neuen durchzusieben, damit nichts verlohren gehe, was sich etwa von Ueberbleibseln heiliger Leiber in dieser Erde finden sollte. Besagte Pallas war im Aussehen gefunden, so wie einige Zeit zuvor ein schöner erhoben geschnittener Achat, dessen Grund braun und durchsichtig, die Lage der geschnittenen Arbeit aber das schönste

ste Weis ist. Es ist auf demselben ein Centaur vorgestellt, welcher einen Stein auf eine sitzende nackte Figur werfen will. Ueber dieselbe fliehet die Seele in Gestalt der Psyche. Diese Figuren sind nur angeleget und aus dem grössten entworfen, und nicht ausgearbeitet. Es ist dieser Stein durch eben den Canal an mich gekommen. Die Catacomben sind eine unerforschliche Schatzkammer der Werke alter Kunst, und was sich von grossen Medaglioni in der Vaticanischen Bibliothek befindet, so wohl die Sammlung, welche der Cardinal Carpegna gemacht hat, die von dem Senator Buonarroti erklärt ist, als diejenige, welche man dem Hrn. Cardinale Alexander Albani zu danken hat, ist aus gedachten unterirdischen Gräften geholet. Eben da ich dieses schreibe, wurde ich von dem Hrn. Cardinale gerufen, einen Kopf der Matidia, der Schwester Tochter des Traianus, zu besehen, welcher ihm eben damals aus den Catacomben war zugeschiedet worden. Wenn man unter neuen Entdeckungen begreifen kan, was von unbekanten, ohgleich vorlängst gefundenen Sachen, jetzt erst an das Licht kömmt; so verdient von dieser Art ein Kopf eines Kindes von etwa acht Jahren, gedacht zu werden, welcher entweder den Marcus Aurelius in seiner Kindheit, oder den Amnius Verus vorstellet. Es ist derselbe den heiligen Weinachtsabend von dem Bildhauer Barthol. Cavaceppi in einem vornehmen römischen Hause gefunden und gekauft worden. Dieser Kopf ist einer der schönsten, sonderlich in der Arbeit der Haare, die ich irgend gesehen, und es haben sich an demselben die feinsten Spitzen der Locken erhalten. Es ist dieses Stück bisher niemanden bekant gewesen. Ich nenne aber neue Entdeckungen in Alterthümern nicht allein Marmor, die von neuem ausgegraben werden, sondern auch neu gefundene Erklärungen unbekannter Bilder auf alten Werken, und von dieser zweyten Art will ich folgendes anführen.

Jg

Ich habe lange Zeit über einen Jupiter, welcher auf einem Centaur, nach Art reitender Weiber, sitzt, gedacht; dieser Centaur hält in der einen Hand ein junges Fieb, und auf dem Kreuze desselben sitzt ein Adler. Ich habe dieses Werks unter den schwer zu erklärenden Vorstellungen, die ich in der Vorrede zu der Beschreibung der Stofischen geschnittenen Steine angezeigt habe, Erwähnung gethan. Es ist ein dreysäcklicher Altar und steht in dem Keller unter dem Ballaste der Villa Borghese. Endlich habe ich dieses Räthsel aufgelöst. Es ist Jupiter der Jäger (Jupiter Hunter) welcher auf einem Centaur jaget, und es kann dieser vielleicht Chiron selbst seyn, der den Achilles auf seinem Rücken reiten lehrte, ihm junge Löwen brachte, und endlich ihn zur Jagd anführte. Jupiter ist auf Münzen der Stadt Tralles mit drey Jagdhunden vorgestellt. Es hätte in meinem Versuche der Allegorie dieses seltenen Werks gedacht werden sollen. Von Entdeckungen an den vor Alters von dem Vesuv verschütteten Orten, ist seit meiner letztern Reise das merkwürdigste ein Tempel der Isis, welcher zu Pompeii ausgegraben worden, und einer von den Tempeln ist, welche *peristylis*, ohne Dach, hießen. Es ist dieses Gebäude eigentlich ein kleiner Platz, welcher auf zwo Seiten mit einer Mauer eingeschlossen ist, und auf den zwo andern Seiten Säulen, und zwo von Dorischer Ordnung hat, die aber nur gemauert und mit Gipse übertragen sind, wie die meisten Säulen an dortigen Gebäuden. Innerhalb dieses eingeschlossenen Platzes ist eine so genannte kleine Capelle mit Pilastern versehen, die ein Dach von Ziegeln hat, in welcher eine Isis stand. Neben dieser Zelle steht ein länglicher Opferaltar. Aus diesem Plage oder Tempel gehet man in zwey neben einander gebauete Zimmer, welche ausgemahlt sind. Das eine von dem Gemälden daselbst stelle den Mercurius vor, wie er einer sitzenden weiblichen Figur die Hand giebt, um deren

deren Arm sich eine Schlange gewickelt hat; wo vielleicht auf die Liebe zwischen gedachtem Gott und der Proserpina gedeutet worden, deren Cicero an einem Orte, von der Natur der Götter, gedenket. Da aber die Schlange bey einer Proserpina ziemlich weit zu hohen seyn würde, die Isis aber mit einer Schlange in der Hand erscheint, wie dieses an seinem Orte in Erklärung der Stößischen Steine angezeigt worden, so soll hier vermuthlich die genaue Freundschaft zwischen der Isis und dem Mercurius angezeigt werden, als welcher nach dem Diodor von Sicilien, der Isis erster Rath in Aegypten war, da dieselbe als Königin nach dem Tode des Osiris daselbst regierte. Zwischen diesen beiden Figuren, und zwar hinter ihnen, steht eine wie mit Lorbeern bekränzte weibliche Figur, die mit der rechten Hand dem Mercurius den Caduceus reicht, und an diesem Arme das gewöhnliche Gefäß bei dem Dienste der Isis, Situla genannt, hängen hat, mit der linken Hand aber ein Sistrum hält. Hinter der sitzenden Isis steht eine nackte weibliche Figur (die andern sind bekleidet) ebenfalls mit einem Sistro in der rechten Hand, und mit einer langen Serte in der linken. Unter der Isis liegt ein Kind, welches vielleicht Harpocrates ist, und unter dem Mercurius liegt die Figur des Tylls. Ich habe dieses nach einer flüchtigen und aus dem Gedächtnisse gemachten Zeichnung entworfen, die mir der Herzog von Rochefort, welcher vor ein paar Tagen von Neapel zurückgekommen ist, mitgetheilet hat. Ueber der Thüre gedachten offenen Tempels hat folgende Inschrift gestanden:

M. POPIDIUS. M. F. CELSIVS.
 AEDEM. ISIDIS. TERRAEMOTV. CONLAPSAM.
 A FVNDAMENTO. P. S. RESTITVIT. HVNC. DECVR-
 [RIONES. OB. LIBERALITATEM.
 CVM. ESSET. ANNORVM. SEXS. ORDINI. SVO. GRA-
 [TIS. ADLEGERVNT.

Die

Die Buchstaben der ersten Reihe haben die Länge eines Fingers; die in den zwei folgenden Reihen die Länge zweier Glieder eines Fingers, und die vierte Reihe hat Buchstaben nur wie das äußerste Glied des Fingers lang, woraus man auf die Höhe dieser Säule, und folglich auch der Säulen, und des ganzen Gebäudes schließen kann. Es würde über diese Inschrift verschiedenes zu bemerken seyn, wenn ich nicht innerhalb der Grenzen eines Briefes bleiben wolte. Ich lag gedachten Herzog an, von Pesto nach Velia zu gehen, und das zu thun, was mir nicht gelingen wolte, nämlich die dortigen Alterthümer zu untersuchen, sonderlich da ein junger geschickter Mahler aus Lyon in dessen Gefolge ist. Ich hatte demselben alle Schwierigkeiten, denen diese Reise unterworfen seyn könnte, vorgezuletzt und zu heben gesucht. Es hat mich dieser Herr aber überzeuget aus sichern Nachrichten, die er in Pesto von einer beglaubten Person vernommen, die daselbst gewesen ist, daß (außer wenigen alten Mauern) von der berühmten Stadt Velia nichts übrig sey, und daß diese Neugier die Kosten nicht trage; da man dahin, aus Mangel gebahnter Wege, nicht zu Lande gehen kann, sondern zu Schiffe reisen muß; welche Reise unter fünf Tagen nicht zu machen ist. Velia heiße ist Agropolis. Ich muß, ehe ich endige, nach Rom zurück gehen, und eine der seltensten Entdeckungen in ihrer Art anzeigen, die irgends gemacht sind, und dieses vor wenig Tagen. Es ist eine griechische Münze in Metalle, welche von der Stadt Magnesia am Sipylus auf den Marcus Cicero geprägt worden. Es ist dieselbe im Agro Romano von einem Landmanne gefunden, und wurde von Erde annoch bedeckt, von einem Krämer alter Münzen, welcher aber ein großer Kenner in diesem Gewerbe ist, für einen Augustus, in griechischen Colonien geprägt, gekauft, weil alle kaiserliche Münzen aus römischen

Münzen

Municipien und Colonien nicht häufig sind. Eben dafür kaufte diese Münze ein hiesiger gelehrter Camaldulenser Mönch, der *P. Abate Sarsi*, und dieser entdeckte unter dem Kopfe den Namen *M. T. V. L. K. I.* die folgenden Buchstaben des Namens Cicero sind nicht deutlich zu lesen. Der Besizer hatte die Münze, da ich gestern zu ihm kam, ausser dem Kloster, zum Abzeichnen gegeben, ich habe dieselbe also noch nicht gesehen; unterdessen hat mir eben derselbe Vater zwei Stellen aus des Cicero Briefen an seinen Bruder gezeigt, die gedachte Stadt Magnesia betreffen, und welche zur Erläuterung der Münze dienen können. Diese Münze ist also die zweyte von ihrer Art, welche in neuern Zeiten bekannt worden ist; die andere ist in dem farnesischen Museo zu Capo di Monte, in Neapel, und der *P. Pedrusi* bringet dieselbe bey; man glaubet aber, die Rückseite müsse unrichtig gezeichnet seyn, weil sie verschieden ist von der unstrigen, als welche eine Traube und ein Weinblatt vorstellet. Von der farnesischen Münze geschieht Erwähnung aus einem ungedruckten Briefe des *Julius Ursinus*, dem dieselbe gehörte; und diese Nachricht findet sich in dem, was man über eine vermeinte Statue des Cicero in dem Museo Capitolino gelaget hat. Endlich ist der berühmte Wortley *Montagu* von seiner Alexandrinischen und Sinaitischen Reise zurück nach Italien gekommen, und ist igo in Pisa. Ich habe dessen Aufsatze von seiner Reise, welchen er an die Englische Societät geschickt, und durch meine Vermittelung dem Prinzen von Mecklenburg abschriftlich mitgetheilet hat. Die Hauptsache betrifft die Inschrift an dem Berge Sinai, welche von ihm, als einem grossen Kenner der morgenländischen Sprachen, sehr genau abgeschrieben ist, aber nicht hat können erklärt werden. *Montagu* hält indessen dieselbe für hebräisch, und zwar etwa aus spätern Zeiten, und ich bin seiner Meinung.





Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
 10. Stück.
 Den 23. Januar 1766.

Grönningen und Leiden.

Golt und Luchtmans haben im J. 1765. ein wi-
 tiges Werk des Hrn. Gualther van Doeveren
 abgedruckt. Der Titel ist: Specimen observa-
 tionum academicarum ad monstrorum historiam, anat-
 omiam, pathologiam, et artem obstetriciam praecipue spe-
 ctantium groß Quart auf 298. E. samt 7 Kupferplatz-
 ten. Der Herr Professor scheint sich mit besonderm
 Fleisse auf die Geburtshilfe gelegt zu haben. Seine
 Wahrnehmungen sind in Capitel eingetheilt. Das
 erste enthält eine Bergliederung eines zweyköpfigen,
 und mit einem einfachen Leibe sich endigenden Lam-
 mes. Der Hr. von D. folgert aus demselben sehr vie-
 les für den ursprünglich mißschaffenen Bau der Thei-
 le, und wieder die zufällige Verderbung dieses Baues,
 folglich für des Hrn. von Haller Lehre. Er findet in
 seiner Mißgeburt eine Menge von Theilen, die ihr ei-
 gen, die für ihre Umstände geschaffen sind, und die
 durch keine gewaltsame Vermengung zweyer Thie-
 re haben entstehen können, wie einen Mondförmigen
 aus zwey in einander gewachsenen Emporhebern der
 Schulterblätter entstandenen Muskel: eine eigene aus
 der großen Schlagader hinter den obern Theilen des
 Herzens nach dem Halse des einen Lammes gehende
 Schlag-

Schlagader, mit einem Vereinigungskanale, nach der kleinen Lunge derselben Seite; eine eben so ungewöhnliche zurückführende Ader (die uns eine ungepaarte Ader zu seyn dünkt.) 2. Ein ungestalteter Menschenkopf mit einer doppelten Hasenscharte, einem gespaltenen Nasen, einer getheilten Nase, und einem geringen Ueberbleibsel des Gehirns. 3. Verschiedene ungewöhnliche Lagen des dicken Darms. 4. Eine Entzündung und Vereiterung des Herzens. 5. Eine Verwicklung des dünnern Darms, woraus ein tödtliches Grimmen erfolgt ist. 6. Eine nach dem Tode entdeckte Verstopfung der Harnblase in einer hochschwangeren Frauen, wobey Hr. von D. bekennet, daß er weder das Uebel recht eingesehen, noch darwieder die nöthigen Mittel angewandt habe. Die Mutter war durch und durch dicker als gewöhnlich. 7. Wieder eine Verhaltung des Harns in einer schwangeren Frauen, wovon aber die Ursache in einem Geschwür der Niere war. In der Leibesfrucht ließ sich das Wasser, worinn diese Frucht schwimmt, allerdings durch die Salpeter-Säure zum Gerinnen bringen. Der Kopf hing niederwärts, wobey sich der Hr. von D. ziemlich für des Hrn. Dnymos Meinung über die Lage des Kindeskopfes erklärt. 8. Eine Leichenöffnung, in welcher die Mutter geborsten, und das Kind zum Theil im Bauche gefunden worden. 9. Eine glückliche Rettung einer Schwangeren, in welcher ein Fleischaewächs in der Scheide die Geburt gehindert, diese aber durch die Abbindung des Gewächses möglich gemacht worden. 10. Auch eine glückliche Rettung einer schwangeren Frauen, in welcher wegen des an dem Muttermund angewachsenen Kuchen eine gefährliche Blutfürzung entstanden war, die Frau aber durch das Herausnehmen des Kindes noch gerettet worden ist. 11. Eine schiefe Lage der Mutter und des Kindes, wobey der Kuchen in einer besondern Höle der Mutter eingesperrt war. 12. Eine verhinderte Geburt, wo ein hartes Gewächs am Heiligbeine die

Entbind

Entbindung verbinderte. 13. Verschiedene Abweichungen vom gemeinen Baue, die der Hr. V an den Knochen wahrgenommen hat. Die Verwandlung eines Wirbelbeines in eine Rippe nimmt der Hr. von D. nicht an. 14. Einige Versuche, die der Hr. Verfasser über die Unempfindlichkeit gewisser Theile angestellt hat, und die meistens schon im J. 1752. da er noch zu Leiden studierte, von ihm vorgenommen worden, einige wenige neuer sind. Sie gehn überhaupt dahin, daß der Hrn von Doeveren in den Sehnen und der dicken Hirnhaut der Thiere eine Empfindung wahrgenommen haben will, doch nicht in den schnichsten Ausdahnungen. Es ist doch besonder, daß die in der Gegenwart des Hrn Prof. Hahns angestellte Versuche anders ausgefallen sind, und weder in den Sehnen, noch in der Hirnhaut eine Empfindung sich gezeigt hat: der Hr. V. Hahn hatte die Hallerische Versuche gesehen. Ein seltener Einwurf ist auch, daß der Hr. von Haller, so sehr viele Versuche anführe. Doch der Hr. V. hat die seinigen an wenigen Thieren, und an dem nehmlichen alzuviel angestellt, welches wohl die Ursache des Ausganges seyn mag, den er zuwege gebracht hat. Sonst kömmt, was der Hr. von D. von der Heißbarkeit hat, mit den hiesigen Erfahrungen überein: und daß auf die Verletzung der Sehnen und der dicken Hirnhaut keine Folgen sich eraugnen, hat der Hr. von D. selber bestärkt. 15. Einige Zusätze.

Bern.

Der zweyte Theil der Memoires et observations recueillies par la Societé Oeconomique de Berne, ist von einem größern Umfange, als gewöhnlich, und 412. S. stark. Er besteht in einem wohlgeordneten Schreiben des Prinzen Ludwigs von Würtemberg über den Pracht (Luxe); und aus zwey Preisschriften, die gekrönt worden sind. Sie beantworten des Hrn. Grafen Müntzsch Frage, durch welche Gesetze man in Ab-

sicht auf die Handlung, die Künste, die Handwerke, und die Bevölkerung den Landbau befördern könne. Die beyden Schriften sind von zwey benachbarten Pfarrern. Hr. J. Bertrand hat seine Abhandlung in kleine Abschnitte eingetheilt, die die Deutlichkeit befördern. Es würde schwer seyn, alle seine Anmerkungen über die Hindernisse, und die Hebung derselben zu verfolgen, wir müssen uns bey wenigen Proben halten. Als ein allgemeines Mittel rath er an, die Nation rathß zu fragen. Er glaubt, die Einfalt der Sitten begünstige den Ackerbau, die Wohlfeiligkeit der nöthigsten Waaren, wie des Salzes, die Kürze der Rechtsstreite; mit einem Worte alles gehört dahin, was das menschliche Leben leichter und kummerlos machen kan. Zur Bevölkerung gehört die Reinigkeit der Sitten, und zu dieser die Sittenrichter, die von der Gesellschaft mit Macht und Ansehen bewafnet worden. Die Sorge für die Krankheiten gehört eben dahin, und Hr. B. berührt hier zwey zarte Theile für die Helvetier, die Bürgerrechte, und die schwere Art als Unterthanen und Bürger angenommen zu werden. Den Landbau zu schügen, müssen die Manufacturen dahin gelegt werden, wo der Landmann viel Müsse hat, wo Weiden oder Berge sind: und mit denselben muß man hingegen die Ländel verschonen, wo der Bau schwer ist, und viele Hände erfordert, (doch hat Neuchatel bey den schwer zu bauenden Weinbergen schöne Manufacturen.) Hr. B. hält die Meißerschaften für schädlich, worinn wir nicht von seiner Meinung seyn können; wir glauben, die sieben Lehen gründe sich seine Größe: wenig, aber geschickte Meißer, und viele Gesellen machen die Manufacturen von allen Arten zugleich gut und wohlfeil. Aus den Hindernissen der Handlung rottet Hr. B. die Leihrenten (Lotterien, und alle Mittel ohne Arbeit reich zu

zu werden) aus; er macht die Straffen gut, alle Transporte frey und die Zölle gering.

Der zweyte Aufsatz, dem der nächste Rang nach des Hrn. B. gekrönter Preisschrift zugesprochen worden ist, kömmt von Hrn. Benjamin Garrard auch von Orbe. Er ist um etwas umständlicher. Er fängt bey der Aufzählung des Landmanns an: misräht gleichfalls den Pracht, den Müßiggang, das Betteln, die hohen Zinsen, (die im Pais de Vaud nur alzuoft auf 5. im Hundert steigen); er bringt sehr auf einen gewissen Abgang der erbauten Landesfrüchte, räht die Einführung neuer Pflanzen und Thiere an; verbannt die Gemeinrirsten, und erlaubt einem jeden einzuschlagen; rühmt die Stadt Orbe, die die Gemeinweide in ihrem Gebiete, abgetheilt hat; begünstigt einerseits das Zusammenkoffen gestreuter Stücke Lands, und verhindert die allzu großen Landgüter, die, wie er wohl anmerkt, eine einzige Familie anstatt mehrerer nähren, die auf Kleinen Gütern leben könnten. Er empfiehlt das Urbar machen unbebauter Gefilde, und sumpfiger Wiesen. Er räht an, das Verhältniß der Landleute so groß zu machen als möglich, und hingegen den Kriegs- (und Herren) Stand einzuschränken. Zur Bevölke- rung dienet der Friede, der wohlfeile Preiß der Lebensmittel, die Besorgung der Kranken, die Erleichterung der Ehen, die Verminderung des Prachts, und die Aufnahme der Fremden. Unter die Mittel zur Aufnahme der Künste wird eine Academie kundiger Richter gezählt. Auch hier werden die Meisterschaften getadelt, und alle Arten von Freyheiten angerühmt.

Paris.

Duchêne hat im J. 1765. in groß Octav abgedruckt: Pièces de Theatre de M. Marin secretaire general de la librairie en France. Alle diese Stücke sind theils niemabls, und theils nur einmahl gespielt worden. Dieser zärtliche Geschnack thut Frankreich Ehre.

an. Des Hrn. Marins Schauspiele sind nichts weniger als verächtlich, und ob sie wohl ihre Fehler haben mögen, die Hr. M. grossen Theils selber anzeigt, so sind sie doch voller Wis, auch nicht ohne Rührung. Freylich sind die Geschichten meist zu Romanisch: die letzte ausgenommen, deren Knoten sehr ins niedrige fällt: und in der Amante ingenue ist die Heftigkeit der Liebe eines jungen Fräuleins gegen einen Unbekannten der blossen Wirkung des Temperaments alzu ähnlich. Im Federic ist das Costume der bekehrten Wilden nicht genug beobachtet, und mit Verwunderung finden wir den Tod Adams auf eine Weise nachgeahmt, die ihm einen grossen Theil seiner Rührung benimmt. Dann hier stirbt der alte Mann nicht, und eine gleichgültige Freude tritt an die Stelle des Mitleidens. Ist. 339. S. stark.

Hr. Bin de Sainmore hat vier Heroïden oder eigentlich Elegien im J. 1765. bey Jorry drucken lassen, die alle mit vortreflichen Kupfern geziert sind. Die erste ist Lettre de Biblis a Caunus son frere, und enthält die bekannte Liebe einer Schwester gegen ihren Bruder, die mit einiger Heu und Ueberwindung verlarvet ist; bald aber in Klagen wieder die Götter, in allerley Scheingründe zur Verteidigung der Blutschande, und endlich in eine Verzeihung ausbricht. Biblis dünkt uns älter als Iphigenes, der hier angeführt wird.

Jean Calas a sa femme et a ses enfans heroïde betrifft die bekannte Mordgeschichte zu Toulouze, die ein Beweis des graufamen Geistes ist, der die dortige Kirche noch belebt, und die man von einem Parlamente nicht ermattet haben sollte. Die Dichtkunst dünkt uns etwas schwach, und der Traun wieder das Costume: die Ermahnung sur Dieu que ton coeur se repose ist kein Raht von einem Selbstmörder. Wir sehen auch viele leichtsinnige Redensarten nicht gerne, le

Cielserit de mon coeur ist keine ehrsüchtige Rede eines sterbenden Christen.

Wien.

Ohne Namen des Ortes und Buchhändlers hat der Hr. Anton de Haen im J. 1765. auf 63. Ortsseiten abdrucken lassen, Epistol. de cicuta an Hrn. Tralles. Vor etlichen Jahren hat der Hr. de H. selbst den Schierling gebraucht, und angerühmt, und 23. Versuche angestellt. Da ihm endlich der Gestank des Schierlings im Hospitale sehr niedrig geworden war, hat er doch nicht unterlassen, dessen Kräfte ausser demselben zu prüfen. Aus Schlessen hat er die Geschichte von 69 Kranken empfangen, wovon die meisten gestorben, einige doch an eingeschlossenen Geschwüren auf der Zunge, an Geschwüren des Halses, des Unterleibs, und des Beines geheilt worden sind. Er verwirft hierbey des Hrn. Etdrks Klagen über das alte oder unrecht zubereitete Extract. Er versichert man habe ein Weib für geheilt ausgegeben, das zwey ganze Jahre wieder einen Brustkrebs vergebens den Schierling genommen habe, und eine andere seye gestorben, die man für geheilt angerühmt. Man habe 400. Pf. Extract von Wien aus verschickt, und keine Verhärtung an der Brust, noch viel weniger ein Krebs seye geheilt worden. Der Schierling zeige auch keine einschläfernde Kraft, und habe zu grossen Gewichten genommen, keinen Schlaf verursacht. Die vermeinten Curen schreibt er der Ungeschicklichkeit junger Aerzte zu, die die Verhärtung nicht zu unterscheiden gemusst haben. Die Natur heilet auch bisweilen solche Uebel, ja ein Krebs an der Brust, den Albinus gesehen habe, seye von ihm selbst vergangen, ein außz wenigste sehr unwahrscheinliches Exempel. Mit klosssen Wähungen mit warmen Wasser habe man alte Geschwüre geheilt. In einem andern Falle habe das Waben mit Wasser, worin Korbelfraut abgekocht gewesen war, einen Schaden im Gesichte geheilt, wieder

Den Hr. de H. den Schierling vergebens gebraucht habe. Auch ohne Schierling geben die Krebsz zuweilen vorm Tode guten Eiter: er selbst habe, zu seinem nunmehrigen Leidwesen, mit des Kranken Schaden den Schierling verschrieben. Endlich klagt der gute Mann, er werde ohne Erbarmen verläumdert, und finde keinen Schutz. Hat er aber vergessen, wie grob, dann kein ander Wort drückt die Sache aus, wie unbillig er mit andern umgegangen, die ihn nie beleidigt, wie er Freunde gegen einander aufzubringen geachtet, und wie viele Proben eines feindseligen und niemanden schonenden Gemüths er selbst gegeben habe?

Turin.

Esäme della polvere da Alessandro Vittorio Papacino d'Antoni, ist in der Königl. Druckerey im J. 1765, auf 264. Octavseiten abgedruckt. Dieses wichtige Werk eines Hrn. Directors key dem Geschütze hat im Anfange Versuche, durch welche der Hr. Verfasser verschiedene Fragen entschieden hat. Er betrachtet das Pulver, das Feuer, und den Schwefel. Jenes brennt im leeren Raume nicht so leicht ab, als in der Luft, und braucht mehr Feuer um abzubrennen, läßt auch einen mehreren unadgebraunten Theil zurück. So hat es Hr. P. in seinen Erfahrungen gefunden. Nicht das meiste Pulver treibt eine Kugel am weitesten: die Weite des Schusses nimmt eine Zeitlang mit der Ladung an Pulver zu, nimmt aber auch bey der größern Ladung wieder ab: das Zurückweichen nimmt mit der Ladung beständig zu; in kleineren Kanonen muß die Ladung grösser seyn. Die größte Wirkung zu thun, muß in grösseren Stücken die Ladung nicht grösser als das halbe Gewicht der Kugel seyn, und in kleineren bis drey Viertel. Der zweyte Theil, von der Kraft des Pulvers, besteht theils in Rechnungen, und theils in Erfahrungen, und am Ende wird der Widerstand der Luft wieder die Kugeln berechnet und sehr hoch angesetzt.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

II. Stück.

Den 25. Januar 1766.

Göttingen.

Sr. Hofr. Kästners Vorlesung in der Kön. Soc. der Wissenschaft den 18. Jan. betraf die Theorie der stereographischen Horizontalprojection. Obgleich nach dieser Projection, seitdem Hase ihre Vorzüge gezeigt hat, auch in Deutschland viel Charakten sind gezeichnet worden, auch besonders die Mitglieder der Kosmographischen Gesellschaft darüber obkühnlich viel gearbeitet haben, wie denn in den Kosmographischen Nachrichten schon vorläufig zu einer Theorie der Projectionen von Hrn. Prof. Lomig ist Hoffnung gemacht worden, so ist doch bisher eben nichts davon in gedruckten Schriften bekannt gemacht worden. Mayer trägt im mathematischen Atlas 30. Taf. diese Verzeichnung zwar vor, aber ohne im geringsten einige Gründe davon anzugeben, und den Verstand darüber zu unterrichten, nur die Hand des Zeichners leitet er, und die wird in der Ausübung immer noch Schwierigkeiten finden. Hr. K. hat es daher der Mühe werth geachtet, die Regeln dieser Projection aus dem herzuweisen, was er schon in einem zu Leipzig 1752. herausgegebenen Programma: *Perspectivae et projectionum theoria generalis analytica* gewiesen, nach:

nachgehends seiner Ausgabe von Smiths Optik bey-
 gefügt, auch in die Perspectiv bey seinen Anfangsgr.
 der Geometrie, gebracht hat. An dem letzten Orte
 sind zwey Formeln, die hier völig zureichend sind,
 nämlich für die beyden Linien y und x welche die
 Lage der perspectivischen Abbildung eines gegebenen
 Puncts, bestimmen. Diese werden hier so gebraucht:
 Ein Meridian durch das Auge und den dem Auge ge-
 genüberliegenden Punct, dessen Projection das Mittel
 der Charte einnehmen soll, ist das, was in der Per-
 spectiv der Horizont heißt, daß also hier die Höhe des
 Auges = 0 ist. Die Tafel ist bekanntermassen, ein größter
 Kreis der auf die Linie durch das Auge und den ge-
 genüberliegenden Ort, senkrecht steht, oder der astro-
 nomische wahre Horizont des Ortes. So wird jeder
 Punct der Kugelfläche, in einem gewissen Mittags-
 Kreise seyn, der mit dem perspectivischen Horizont den
 Winkel λ machen mag, und zugleich wird dieser Punct
 von dem Pole welcher sich in der Hälfte der Kugel die
 abgebildet werden soll befindet, um einen gegebenen
 Bogen = s entfernt seyn, von eben dem Pole wird der
 vorhin genannte Ort, um einen Bogen = x absehen,
 der sich aus der Polhöhe des Ortes giebt. Wenn
 man nun aus der Natur der Kugel, x und y durch tri-
 gonometrische Linien, welche den genannten Bogen zu-
 gehören ausdrückt, so kan man zweyerley Gleichun-
 gen zwischen x und y finden; eine, wenn man λ unver-
 änderlich setzt, und s wechselfast, die andere wenn man s
 unveränderlich setzt und λ wechselfast. Diese Gleichun-
 gen sind für die Projectionen, eines Meridians, und eines
 andern Meridians, der vom Pole um die Weite s entfernt
 seyn wird. Diese Kreise, ihre Halbmesser sind $r \cdot \sin x$,
 $r \cdot \sin \lambda$; und die Abstände $r \cdot (\cos x + \cos \lambda)$. Man kann bey-
 we, durch Logarithmen berechnen: den Logarithmus vermit-
 telst eines Bogens, dessen Tangente die Quadratwurzel
 aus $\cos x \cdot \cos \lambda$ ist. Eben so lassen sich die übrigen
 Linien

Linien, welche die Mittelpuncte der Kreise anzugeben nötig sind u. s. w. durch Logarithmen berechnen, ja man kan die Logarithmen selbst mit Nutzen brauchen, wenn man für einen gegebenen Ort, x und y unmittelbar berechnen wollte, ohne sich der Kreise zu bedienen, welches alsdenn möglich seyn könnte; wenn diese Kreise sehr grosse Halbmesser bekommen; denn das ist beynabe die einzige Beschwierlichkeit dieser Art von Projectionen. Weil auch als ihr wichtigster Vorzug angegeben wird, daß sich die Theile der Kugelfläche zunächst um den mittlern Ort, beynabe wie ihre Projectionen verhalten, so zeigt Hr. K. wie man dieses beurtheilen kan. Wenn man nämlich aus dem mittlern Orte als aus einem Pole auf der Kugelfläche zween Kreise beschreibet, die von diesem ihrem Pole um die Bogen ϕ , ζ abstecken, und da der erste um seinen Pol herum von der Kugelfläche ein Stück = S , der zweyte eben so ein Stück T abtännelet, dieser beyden Stücke Projectionen aber s , t , sind, so ist die Verhältniß $s : t$ aus der Verhältniß $S : T$ und der zweymahl genommenen Verhältniß $\cos \frac{1}{2} \zeta : \cos \frac{1}{2} \phi$ zusammengesetzt; sind nun ϕ , ζ klein, oder geben die beyden Kreise nahe um den mittlern Ort herum, so ist die letztere Verhältniß beynabe = $1 : 1$ also ist beynabe $s : t = S : T$. Wenn $\phi = 10$ Gr; $\zeta = 18$ Gr: so ist $s : t = (S; T) + (1 : 1, 017)$. Der Gebrauch der trigonometrischen Linien zu analytischen Berechnungen, den Hr. Euler zuerst so bequem gemacht, ist hier so wichtig, daß man vermuthen ist, wenn auch Hafens eigne analytische Theorie bekannt geworden wäre, so würden doch neuere Ausarbeitungen darüber, noch einige Bequemlichkeiten und Vortheile anbringen, die er, dem diese Hülfsmittel noch unbekannt waren, entbehren mußte. Hr. K. hat sich auf die Kugel eingeschränkt, allgemeynere Untersuchungen die nach eben der Methode, nur eine neue Rechnung erforderten, würden alsdenn erst brauchbar seyn, wenn die Gestalt der Erde

in so fern sie von der Kugel abweicht, zuverlässiger bekannt war.

London.

Von dem prächtigen Werke des Hrn. D. Joh. Hill's the vegetable System haben wir drey Bände nachzuholen. Der fünfte ist noch im J. 1763. abgedruckt, und enthält die Gewächse mit zusammen geballten Blumen, aggregatae. Er vertheilt unter diesem Namen nicht eigentlich die Bailliantische Classe des Dipteres, obwohl er dieselben mehrentheils unter seine aggregatae rechnet. Hr. H. scheint bey seiner Bestimmung nicht auf den Saamen zu sehen, und bringt also verschiedene Geschlechter mit zweyfachen Saamen und Sonnenschirmen hieher, wie das Eryngium, die Astrantia, die hydrocotyle und ein Eupleurum, denn er zählt keine Gewächse zur Sonnenschirmenclasse, wenn der Sonnenschirm nicht ästig ist. Er rückt auch das mit getheilten Saamensachen versehene Rapuntium Scabiosae capitulo in diese Classe. Das Blumenbett kömmt bey ihm in keine Betrachtung. Er trennt gleich anfangs die rundblüthige Kartendistel von den übrigen Arten, und nennt sie virga, wegen ihrer kurzen Blumenhecke. Die kleine Klette Xanthium folget darauf, und auf diese die Knautia und nahe mit ihr verwandte Alhonia; dann die Dorstenia (zu welchem Geschlechte die Draferinde und die Contrayerva gehört); und wieder die hydrocotyle wovon hier mehrere Arten vorkommen. Panax oder Ginseng ist hier etagemischt (und warum nicht der Corrus) denn kömmt die Statice, und Globularia, worunter man hier auch die Pirenaische großblüthige Art findet; hierauf folget die astrantia, und ein Eupleurum (calycibus semioctoidis) das hier von seinem so ähnlichen Mitgefährten abgesondert, und Agrostana genannt wird, der Arctopus und die Echinophora, aus dem Sonnenschirm-Geschlechte. Die Gundelia, und die Jalsoue gehen vor der Scabiosa, einem

Geschlech-

Geschlechte, das hier sehr reich ist, und bis auf 23. Gattungen hat. Die *scabiosa alpina* wird wohl die foliis carnosis virentibus seyn, wiewohl diese fünfzehnlichte Blumen hat. Die *scabiosa integrifolia* ist vermuthlich der *Asterocephalus scabiosae capitulis*, der nicht in demjenigen Lande, das Hr. Hill Swizer-Land nennt, sonder an den Lombardischen, unter Helvetien stehenden, Seeu wächst. Die *scabiosa triandra flosculus trifidus*, und die *lanata* vom Vorgebürge der guten Hoffnung sind wenig bekannt; noch weniger die *Acura*, die Hr. H. für eine Bastardpflanze zwischen der *Scabiosa*, und dem Mannstreu (*Eryngium*) ansieht. Der *Echinops*, das *Cuminoides*, die *Siegesbeckia*, die *Stoebe* und die *Brunia* gehen vor dem Mannstreu, dessen schönste Art, *capitula diplaci* hier nicht gefunden wird. Dieser Band hat 69 S. und 53. Kupferplatten wie bekannt, in groß Folio.

Paris.

Art de la Draperie principalement pour ce qui regarde les Draps fins, ist im J. 1765. durch den Hrn. du Hamel du Monceau der Presse übergeben worden. Er hat beym Hrn. Julienne, in der Fabrik des Gobelins das vornehmste Anmerkenswürdige gesehen. Hr. Drouin, Fabricant zu Sedan, hat ihm auch ein nützliches Memoire mitgetheilt. Hr. du H. fängt bey den rohen Materien an. Er beschreibet genau die Spanische Wolle, und die Orte woher man sie zieht, dann von der Englischen, sagt er, ist die Ausfuhr verboten, wober es schämen möchte, dieses Verbot werde besser gehalten, als man in England glauben will. Er billigt indessen die dortige Weise, die Schaaf zu waschen, eh man sie schiert, dahingegen auf anderer Wollen der Abgang ungemein groß ist, und bis auf 68. im hundert kommt, die verlohren gehn. Schweden und Dänemark liefern de tres bonnes laines, da er die Englischen bloß bonnes nennt. Die vielen

Handgriffe die zum Tuchmachen gehören, werden hier umständlich auseer: aber gesetzt: der Harn wird vornehmlich gebraucht, die Wolle vom anklebendem Fetze zu befreuen. Die trockne Wolle wird noch einmahl durch eine Art einer Luftkiste, oder durchs Schlagen, vom Staube gereinigt. Die besten Kämmen (Cardes) kommen aus Holland. Das Spinnen, Haspeln, und Aufwinden ist sehr umständlich: dann das Weben und Walken. Man hat in Frankreich nicht genugsame Walker: Erde, und bedient sich deswegen bey vielen Fabriken der Seife (wobey das Tuch aber zu sämmtig bleibt). Hr. du H. läßt sich sogar in die Streitigkeiten ein, die wegen der Mängel an der Arbeit zwischen dem Walker und dem Weber entstehen können. Das Kardem (mit Dikköpfen) und das Scheren kommt hiernächst. Ist 150. S. stark mit fünfzehn ganzen Kupferplatten.

Leipzig.

Briefe der Emerentia an Lucien von der Fr. von Beaumont ist der Titel eines Romans, der bey Weidmanns Erben und Reich übersetzt herausgekommen; 1. Th. 21 B. 2. Th. 20 B. in 8°. Er enthält mit einander vermischte Begebenheiten unterschiedener Personen, wo sich bey Emerentien die Religion in ihrer stärksten Wirksamkeit zeigt, bey andern schwache Tugend, bey noch andern verderbte Gemüthsarten geschildert werden. Man wird aus dem bekannten Charakter der Schriften der Fr. von Beaumont leicht urtheilen, daß die Erbauung im eigentlichen Verstande, nicht bloß die moralische Besserung, auch hier die Hauptabsicht ist, zu der die Unterhaltung als ein Mittel abzielt. Unterschiedliche Personen erwählen das Klosterleben, für ihre Ausschweifungen zu büßen, (denn dieses Merkmal ihrer Religion läßt die Fr. v. B. nie fehlen) und der am schlimmsten gewesen, geht in das Kloster la Trappe. Zween Brüder (243. S.) sind

da 14. Jahr gewesen, ohne daß einer was vom andern gewußt hat, und als die heiligen Einsiedler zusammen gerufen worden, einen der beyden sterben zu sehen, sieht der andere unter ihnen ohne daß ihm was entfährt, daß ihn als Bruder kenntlich machte. So was bewundert die Fr. v. B. als christliche Vollkommenheit. Emerentiens Briefe sind meistens sehr lehrreich und enthalten oft nicht gemeine Gedanken: dahin gehört z. Th. 51. S. warum man sich oft nach Vorurtheilen richten solle wenn sie gleich lächerlich sind, weil sie nämlich oft die Stimme der Natur sind, die aber ausgeartet ist. Die Fr. von B. sollte doch Engelland, wo sie einige Zeit Unterhalt genossen hat, besser kennen und billiger beurtheilen, als daß sie z. Th. 238. S. in Emerentiens Nahmen sagt: Jedermann sey in Engelland überzeugt, daß Gott sich nicht darum bekümmere was man glaubt, und daß alle Arten von Gottesdienste auf eins hinauslaufen, man würde auch die Catholiken daselbst eben so gern dulden als andere von der Englischen Kirche abweichende, wenn sie sich alles so gefallen ließen wie andere (Sollte heißen: Wenn die Catholiken nicht vermöge ihrer Grundsätze alle andere Religionen selbst mit Umsturze des Staates unterdrücken wollten. In Frankreich heißen Leute ohne Religion, die da nicht seltner sind als in Engelland, bey der Fr. von B. nicht: Jedermann.) Der Uebersetzer bedingt sich 229. S. daß man ihm der Fr. von B. Gedanken nicht zur Last legen solle. Aber sollte er nicht das Thörichte in solchen Verblendungen der Verfasserin jungen Lesern, denen dieß Buch in die Hände kommen wird, angezeigt haben? Soll denn nur der Aberglauben eifrig seyn, und verdient ein vernünftiger Gottesdienst nicht auch, daß man Anfälle gegen ihn mit gehöriger Lebhaftigkeit zurück weist? Man wird leicht erachten, daß der Recensent dieses Romans kein Gottesgelehrter von Profession ist. Nachdem die Gesichte aller Personen die interessiren zu Ende ist, erzählt

zählt ein Mann der am Ende des Buchs zuerst erscheint, wie es ihm unter Wilden und in der Claverrey gegangen ist, da man dergleichen in hundert Büchern lesen kann, so hat die Fr. von B. vermuthlich nur noch einige Bogen anfallen wollen.

Utrecht.

Die jungen Wundärzte alhier haben eine löbliche Verbindung unter sich selbst eingegangen: sie kommen wöchentlich einmahl zusammen, und arbeiten gemeinschaftlich an einigen Theilen ihrer Wissenschaft. Noch im J. 1764. haben sie bey Paddeburg auf 123. S. abdrucken lassen, *Ontleed en heekkundige verhandeling over den outwrigten voet.* Der erste Theil dieser kleinen Schrift ist anatomisch, die Verfasser haben den Bau des Fußes aus den gewöhnlichen Quellen zusammen getragen, worunter Winslow die beste, und doch, zumahl für die Gefässe, etwas unzureichend ist. Der andere Theil gehört eigentlich zur Wundarznei. Sie nehmen an, daß das Würfelbein verrenkt worden; sie erzählen auch einen Bruch dieses Knochens. In der größten Querschung rathen sie, unverweilt das Bein wegzunehmen. Das Strecken und Einrichten des Beins macht in diesem Falle so unerträgliche Schmerzen, daß dennoch oft der Brand dazu schlägt. Sie erzählen eine sehr besondere Geschichte, in welcher das verrenkte Würfelbein, und ein Theil des Schienbeins herausgeschnitten worden, der Kranke aber nach fast unerträglichem Leiden zwar das Leben, aber einen verstellten und unbrauchbaren Fuß behalten hat.

Zürich.

Des Hrn. Macbride neulich von uns angezeigte Versuche sind alhier im J. 1765. vom Hrn. D. Nahn ins deutsche übersezt, und in Detav bey Dressel und Comp. abgedruckt worden.

Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

12. Stück.

Den 27. Januar 1766.

Göttingen.

Siehe sowohl wegen Erfahrung und Alters als auch der Gelehrsamkeit und Charakters ehrwürdigen Hrn. Konsistorialrath Feuerlein hat die hiesige Theol. Facultät ihre Freude über sein Amtes-Jubiläum durch folgende Schrift bezeuget: *senectus a deo ipso honorata. Epistola gratulatoria facultatis theologiae in acad. Ge. Aug. ad Virum - - Jacob. Guilhelm. Feuerlein - - memoriam muneris academici docendi ordinarii per lustra decem administrati laeto gratovae erga deum animo celebrantem. 1765. in 4. drey Bogen.* Der Hr. D. Zachariae, welcher dieselbe verfertigt, zeigt, aus dem langen Leben der Patriarchen, welches eine besondere Wohlthat Gottes war; aus denen Göttlichen Gesegen, welche die Ehre und das Ansehen der Greise in Sicherheit stellen; aus den Lob-Sprüchen, welche dem grauen Haupte gebückter Greise in der Bibel beigelegt werden; aus den Verheißungen eines hohen Alters, womit die Menschen zur Gottesfurcht ermuntert werden; und aus den gegenseitigen Drohungen eines frühzeitigen Todes der Sünder, wie sehr das Alter in den Augen Gottes geehret werde? Den Beschluß macht eine

Erklärung

Erklärung der Achtung und aufrichtigsten Freundschaft, mit welcher die gesamte theol. Facultät an dem Vergnügen des Hrn. K. Th. Theil nimmt.

Hüfching.

Salle.

Von der deutschen Uebersetzung der allgemeinen Weltgeschichte, ist neulich der 1 ste (29ste) Theil ans Licht getreten, welcher die allgemeine Geschichte von Rußland, und einen Theil der Geschichte von Polen, abhandelt. Hr. D. Semler hatte in der Vorrede zum 28sten Theil nicht unrecht gemuthmasset, daß die Deutschen Liebhaber dieses Werks gern sehen würden, wenn ihnen die Geschichte der europäischen Staaten eher, als der africanischen, geliefert würde: er hatte auch geglaubt, daß sie eine gute Meynung von denen noch übrigen Theilen der Arbeit der englischen Verfasser bekommen würden, wenn man ihnen ihre Abhandlungen von den nordischen Reichen, und insonderheit vom russischen, zuerst liefere. Hr. S. meynet auch, daß dieser 29ste Theil die Leser in ihrer Neigung zu diesem grossen historischen Werke, und in ihrer Hoffnung von demselben, gar sehr stärken werde: denn die Verfasser hätten diese Historie mit guter Beurtheilung kurz gefasset, und eine Wahl der Quellen oder besten Hülfsmittel getroffen, auch unpartheylich geschrieben. Allein wir sind diesmal nicht einerley Meynung mit dem Hrn. D. Semler, sondern glauben vielmehr, daß, wenn die übrigen europäischen Staaten von den englischen Verfassern nicht besser abgehandelt sind, als Rußland und Polen, es kaum der Mühe werth seyn werde, die deutsche Uebersetzung dieses Werks fortzusetzen. Wie wollen unser Urtheil rechtfertigen, und zuerst von der Geschichte des russischen Reichs reden.

Die voranstehende geographische und politische Beschreibung desselben von S. 1 - 151 ist vornemlich aus des Hrn. D. Hüfchings Erdbeschreibung, aber nicht aus derselben neuesten oder 5ten sehr verbesserten

ten Auflage, sondern aus der englischen Uebersetzung derselben, welche nach der ersten und 2ten Ausgabe gemacht worden, genommen. Mit derselben ist, die gar zu schlechte geographisch-politische Beschreibung des russischen Reichs, welche Hr. von Voltaire seiner Geschichte Peters des Grossen vorgesetzt hat, verbunden, und ausserdem sind aus Strahlenbergs, Olearii, Witworts und Petersers Büchern unterschiedene Nachrichten eingemischet worden. Daraus ist aber nichts vollständiges, sondern ein unzuverlässiger Nischmasch entstanden. Die ältere Geschichte Russlands bis 1450. ist von S. 154. bis 167. in einer ungemeynen Kürze abgehandelt, und den ersten Anfang ausgenommen, ganz aus des Herrn la Combe Histoire de revolutions de l'Empire de Russie genommen, ohne diesen Verfasser zu nennen. Von S. 167. an, bis S. 273. erscheinen unter dem Text viele angeführte Geschichtschreiber, welche aber der englische Verfasser gar nicht gebraucht, sondern dieses ganze Stück seiner Arbeit allein aus Treuers Einleitung zur moscovitischen Historie genommen hat, ohne dieser seiner Quelle mit einem einzigen Wort zu erwähnen, vielmehr redet er S. 274. in der Anmerkung N. von vielen Schriftstellern die bisher seine Führer gewesen wären. Nun war er wieder arm an Nachrichten, und es mußten ihm von S. 274. an Olearius, Strahlenberg und la Combe aus der Noth helfen, und endlich schöpft er zum Unglück von S. 320. an allein aus des Herrn von Voltaire Geschichte des russischen Reichs unter Peter dem Grossen, welche er fast (denn einige wenige kleine Fehler sind verbessert) mit allen ihren unzähligen Fehlern sich zu eigen macht. Von S. 270. bis 488. und also auf 18 Seiten ist die Geschichte des russischen Reichs und seiner Monarchen von 1725. bis 1743. in einer unerträglichen Kürze, und auf die unrichtigste Weise beschrieben, und wo la Combe, der letzte schlechte Führer

rer des Verfassers aufhört, da steht er auch stille. Hier haben unsere Leser eine zuverlässige Nachricht von der Art und Weise, wie der englische Verfasser seine Historie des russischen Reichs zusammen gestoppelt hat. Mit einer solchen Arbeit ist dem deutschen Publico nichts gedienet. Der deutsche Uebersetzer und ein Studiosus Theologiae aus Ungarn, haben zuweilen kurze Erklärungen russischer Nahmen in Klammern eingeschlossen dem Text einverleibt, welche zum Theil höchst ungeschickt gerathen sind, und der Urheber Unwissenheit in der Geographie beweisen, z. E. S. 8. wird der *Tjindkai Ojro*, welcher dem Veipus-See benachbart ist, durch bewundernswürdige See überfesselt, da doch dieser Nahme das Andenken der Tschudi erhält, wie der englische Verfasser S. 155 aus der Süssingischen Erdbeschreibung angemerket hat. Gleich darauf steht, *Plooskoe Ojro* bedeute den Hundsee, da doch dieser See von der Stadt *Pleskov* auf russisch *Плеско*, den Nahmen hat. Hr. D. Semler hat in seiner Vorrede unterschiedene Bücher genannt, aus denen die Abhandlung des Engländers vermehret oder verbessert werden könne, auch unterschiedene solcher Zusätze aus diesen Büchern angeführt. Dieses ist ganz gut: allein warum hat Hr. S. sein in der Vorrede zum 25ten Theil geleistetes Versprechen nicht erfüllt, daß er solche Verbesserungen und Zusätze gleich in und unter den Text setzen wolle? Es ist auch bey diesen Anmerkungen desselben manches zu erinnern, z. E. S. 6. schreibt er die älteste russische Chronik noch dem Abt Theodosio zu, da doch jetzt bekannt genug ist, daß der Verfasser derselben Nestor heiße. Von des Herren Collegenraths Müllers Sammlung russischer Geschichte giebt er S. 15-17 nur 7 Bände und denselben Inhalt an, da doch in diesen unsern Anzeigen schon von 9 Bänden der Inhalt angeführt ist, aus welchen aber auch das schätzbare Werk bisher nur besteht. S.

20. schreibt Hr. D. Semler, dem Hrn. D. Böhling die Uebersetzung des ersten Theils von der Voltairischen Geschichte Peters des Grossen zu, der doch laut des Titels nur unter derselben Aufsicht von unserm ehemahligen gelehrten Mitbürger Herrn Hube verfertigt worden, dahingegen die Anmerkungen nicht von dem Uebersetzer, sondern von dem Herausgeber herühren.

Wir müssen noch der polnischen Geschichte gedenken, von welcher dieser 20ste Theil den Anfang enthält. Von Rußlands geographischen Beschaffenheit und politischen Verfassung, hatte der Verfasser auf 151. Seiten gehandelt, der polnischen Geographie und Staatsverfassung widmet er nur 29 Seiten. Das ist sowohl an sich selbst, als in Vergleichung mit jenem Artikel, zu wenig. Die Geschichte von Polen ist hier bis 1669. auf 159. Seiten, und also sehr kurz, und dennoch die älteste ungewisse Geschichte des Reichs und seiner Nachkommen auf 10 Seiten viel zu weitläufig, geliefert worden. Der Verfasser hat viele in neuern Zeiten ans Licht getretene und zur polnischen Geschichte sehr nützliche ja unentbehrliche Werke, nicht gebraucht, welches für seine Leser nicht vortheilhaft ist.

Daher wünschen wir, daß entweder Hr. D. Semler den künftigen Theilen dieses Werks die nöthigen Zusätze und Verbesserungen einverleiben, oder wenn ihm solches wegen seiner überhäufte Arbeit nicht möglich ist, dieses nützliche Geschäft einem andern der Geschichte der europäischen Staaten gründlich kundigen und zugleich arbeitsamen Mann, aufgetragen werden möge. Jetzt kan man sich auf dieses Werk nicht berufen, wenn man etwas Historisches beweisen will.

Paris.

Wir haben wieder verschiedene Beschreibungen von Künsten erhalten, die von der Academie der Wissenschaften

schaften bekant gemacht worden, *L'art de convertir le cuivre rouge en laiton ou cuivre jaune* ist von einem Correspondenten der Academie, einem Kriegsbaumeister Namens Galon, und hat noch das Jahr 1764. auf dem Titel Hr. G. beschreibt die Messinghütten, wie sie in der Graffschaft Namur im Gange sind. Eben dafelbst wird die Galmey aus untiefen Schurfen gegraben, dann wie sich die Steinfoblen in der Liefe veredeln, so wird die Galmey hingegen geringer. Sie ist ein Zinkerz, und wird zum rothen Kupfer zugesetz, ihm die gelbe Farbe des Messings mitzutheilen. Sie wird dazu mit Kohlenstaube gepucht, welcher letztere vermuthlich den Abgang des Fremdbaren in dieser Erde ersetzt, da es ohnedem etwas seltenes scheint, eine Erde in die innere Mischung eines Metalls einzutreten zu sehen. Die Gewichte sind 35 Pf. fein roth Kupfer, eben so viel altes Kupfer, 60 Pf. Galmey und 20. bis 25. Pf. Kohlengefäße. Die Ofen, die Tiegel, und die Feurung werden hiernächst beschrieben: auch die Steine zwischen welchen die Platten von Messing gebildet werden (les Moulés). Man muß diese Steine aus der Normandie kommen lassen, und man läßt das vermischte und fließende Erz zwischen zwey dergleichen Steine rinnen. Das oben bestimmte Gewicht gibt bis 87 Pf Messing so daß bey 17. Pf. aus der Galmey oder den Kohlen sich in das Metall einmischet. Der Dampf ist zum Theil wahres feines Kupfer, zum Theil eine gelbbraune mit Eisen gemischte Lutte. Wir übergehn den Hammer, das Pfannen machen, und den Stratum. Am Ende findet man eine Uebersetzung dessen, was Swehenborg vom Messingwerke in verschiedenen Ländern schreibt.

Als einen Anhang kan man ansehen, was Hr. du Hamel du Monceau über das Schmelzen des Kobaltkupfers, und dessen Garmachen angehängt hat, so wie diese Arbeit zu Wisbedieu in der Normandie verrichtet wird.

wird. Gelegentlich bekräftigt Hr. du Hamel die Gesundheit der dortigen Luft, und selbst der aus der Stadt abströmenden Wasser. Allerdings sind die Lähmungen ziemlich gemein; doch sie sind eine Folge der schweren Arbeit, und nicht eines Grimms. Ist 78. S. stark mit 18. Theils ganzen, Theils Quarto Kupferplatten.

London.

Richardson und andere haben im J. 1764. in Quart auf 96. S. gedruckt Observations on marriages baptisms and burials as preserved in Parochial Registers. Der Verfasser Hr. Rudolph Sigland, ist ein Herold, mit dem Zunamen Sommerset. Seine Absicht ist genealogisch. Er hat angemerkt, daß zumahl auf dem Lande, wo der Pfarrer sehr oft diese Bemühung dem Dorfschreiber überläßt, die Nahmen der Gebornen und Gestorbenen sehr unrichtig in die Bücher eingetragen werden. Hieraus entsiehn Verwirrungen, und eine Person wird für zwey, oder zwey werden für eine angenommen. Unter Cromwell's Regierung sind viele Ehepaare ohne Prediger bloß vor dem bürgerlichen Richter getraut worden. Im Heroldamt hatte man vor diesem sehr genaue Trauscheine mit einer kurzen Verzeichnung der Kinder und nächsten Anverwandten. Diese gute Gewohnheit wird, wie unser Verfasser klagt, sehr verabsäumt. In eben dem Amte hat man ein Register für die Gebornen angefangen, die nicht in der herrschenden Kirche getauft sind, und Hr. Sigland gibt einen Anriß von diesen Registern, dazu nicht mehr als eine halbe Krone an Aufkosten aufgeht; er mißbilligt gar sehr die Trauungen, die ehemahls in der Fleet geschahen. Er führt einige Beispiele von Personen an, die in die größte Gefahr und Verlegenheit wegen der unordentlichen Pfarr-Register gekommen sind, und gibt seine Råhte, wie solche zu verbessern

fern wären, zeigt auch die Quellen an, aus welchen man die Geschlechtsregister vervollständigen kan.

Obwohl des Hrn. D. William Hunters vortreflichen Werk von der Leibesfrucht noch nicht herausgekommen ist, und vermuthlich noch nicht sobald vollständig seyn wird, weil sein berühmter Verfasser mit der Heilung der Kranken überaus beschäftigt ist, so haben wir doch geglaubt, eine Anzeige dessen, was wir von ihm zu verhoffen haben, werde unsern Lesern angenehm seyn: da es uns zumahl vorkömmt, als ob die Zergliederung in ganz Europa in einige Abnahme käme, und wenig wichtiges in dieser nützlichen Wissenschaft zu Stande komme. Hr. H. hat nach der vielen Gelegenheit, die er genießt, Schwangere Frauen und Wöchnerinnen zu öfnen, von dem Anwachse der Mutter, der Lage des Kindes, dem Bau der Mutter einer gebührenden, von dem Mutterkuchen, den Schlangenförmigen Gefäßen, und erweiterten Adern, der Lage der Leibesfrucht und andern zum Geschäfte der Schwangerschaft und Geburt gehörenden Dingen, vortrefliche Zeichnungen vom Mahler von Niemsdyck verfertigen und durch berühmte Hände abstechen lassen. Die Zeichnungen sind durch und durch nach der vollkommenen Natur, und nicht wie oft geschieht, Professormäßig nur auf gewisse Theile eingerichtet. Sie sind alle nach der natürlichen Grösse der Vorwürfe. Wir haben davon 25. Platten in Händen, sie werden aber wohl auf 36 steigen, da wir aber keine Erklärungen in Händen haben, so tragen wir Bedenken von den Entdeckungen des Hrn. Verfassers, die darinnen liegen, eine vorzeitige Nachricht zu geben; es wird aber allerdings dieses Werk das prächtigste und eines der wichtigsten seyn, die wir in der Anatomie besigen.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
13. Stück.

Den 30. Januar 1766.

Göttingen.

Bei der Versammlung der Königl. Socie-
tät am 1sten Januarii ward auch der zweyte
ökonomische Preis vom vorigen Jahre über
die Frage „wie die Bienensstöcke vor den schädli-
chen Raupen zu bewahren?“ zuerkant. Es war
dieß zwar verläufig schon, bey der feyerlichen Zusam-
mentunft im November, geschehen: da die Societät
drey Aufsätze erhalten, von deren erstem der Verfasser,
ein Geistlicher in der Ka:is:ig, sich, gegen die Vorschrift,
genannt hatte; der zweyte, die Devise „Nichts ohne
„Wartung,“ führte; und der dritte den Denkspruch,
„Erfahrung ist der beste Lehrmeister;“ von welchen
dann dem mittleren der Vorzug zugesprochen worden.
Wegen eines Umstands aber hattoman die Eröffnung
des verschlossenen Zettels verschoben; welche also dieß-
mal geschah. Und da fand sich in demjenigen mit der
Aufschrift „Nichts ohne Wartung“ der Name
des Herrn Barthold Hornemann, Handelsmanns
in Göttingen. Die Societät hat aber auch die beiden
andern Aufsätze des Drucks wehrt gehalten; und sie
werden mit dem ersten in dem hannövr. Magazin
erscheinen. Die nächste ökonomische Preisfrage für
den Julius des gegenwärtigen Jahres, ist, wie in untern
Anzei-

zeigen, schon im August kund gemacht worden, diese:
 „welches sind die wirksamsten Mittel, die Ein-
 „wohner eines Landes zum Fleiße, oder zu dem,
 „was man im Französischen Industrie nennet, zu
 „ermuntern? und die für den November:“ läßt
 sich keine gelbe färbende Materie ausfinden, die so
 beständig als Krappe und Waid sey? Der Preis
 besteht in einer Schamünze von 12 Ducaten.

Die Herren Verfasser der beiden Aufsätze über die
 Aufgabe von der vortheilhaftesten Anlage der Witz-
 mentassen, vom vorigen Sommer, welche, außer der
 gekrönten Preisschrift des Herrn Gudenius, von der
 Königl. Societät des Druckes würdig erklärt worden,
 haben sich, nach derselben Wünsche, genannt. Die Ab-
 handlung mit der Ueberschrift „Signum amoris mariti“
 rühret von dem Herrn Feldmedicus, Doctor Chri-
 „stian Polycarp Leporin her; und die mit der De-
 „vise „Patriae sacrum“ von dem Herrn Anton Diez,
 der jetzt bey dem Königl. Intelligenzcomtoir in Hans-
 nover engagiret ist.

Die historische Hauptfrage der Societät vom vori-
 gen Jahre „wie weit läßt sich der Handel der alten
 und mittlern Zeiten über das Caspische und
 schwarze Meer nach Europa erläutern? ist nicht,
 nach ihrer Hoffnung, beantwortet worden. Die für
 das gegenwärtige Jahr ist physikalisch, und folgende:
 Da angegebene Kräuterkundige vermuthen, daß
 die Vermischung verschiedener Geschlechter bey
 den Pflanzen Varietäten (wie, bey den Thieren,
 die Maulthiere und Bastarde) hervorbringe:
 so wünscht die Königl. Societät, diese Frage aus
 Erfahrungen, nicht aus Mutmaßungen, ent-
 schieden zu sehen. Sollte die Entscheidung beja-
 hend ausfallen: so würde es dienlich seyn, auf
 die Gesetze mit acht zu geben, nach denen sich die-
 se Varietäten, in Absicht auf die Geschlechter, von
 denen

denen sie herrühren, richteten. Ober, im Latein: Cum quasdam plantarum varietates credant botanici a diverforum generum commixtione (ut animalia hybrida) nasci: optat Societas, ut ea quaestio experimentis, non conjecturis, decidatur; et si confirmetur veritas suspitionis hujus, ad leges simul, quas sequuntur illae varietates, attendatur. Zum November des Jahres 1767 aber hat die Königl. Societat die Untersuchung der Theorie und der Verbesserungen des Feldgestänges zur mathematischen Aufgabe aussersehen. Sie fügt aber, um ihre Erwartung dabey näher zu erklären, folgendes hinzu.

Zur Theorie gehört, wenn die Theile des Gestänges und die Zusammenfügung derselben, nebst der Kraft die am Wasserrade angebracht wird, als gegeben angesehen werden, seine Bewegung und die Wirkung die es alsdenn thun kan zu bestimmen; es erhellt, daß sich das Gestänge nicht als eine unmaterialische Maschine wie etwa der mathematische Hebel betrachten läßt, sondern daß desselben eigene Last und Trägheit, auch Friction, zu demjenigen gehört, was von der bewegenden Kraft muß getrieben werden. Eine solche Berechnung, was ein gegebenes Feldgestänge, wenn am Wasserrade eine gegebene Kraft angebracht wird, thun könne, ist so viel bekant in gedruckten Büchern noch nicht vorhanden, wenn man auch Weidlers Versuch de mach. hydraul. marlyensi et londinensi S. 33. seq. hieher ziehen wollte, so gründet sich doch solcher auf gar keine genaue Abmessungen und die Last und Trägheit der Maschinen selbst ist da ganz aus den Augen gesetzt. Würde auch die Rechnung so wenig als möglich verwickelt zu machen, die Maschine so einfach als sich thun läßt genommen, so würde hiedurch doch wohl allemahl die Kenntniß dieser Maschine ein großes Licht erhalten.

Da man auch nicht beurtheilen kan, ob und wie sich eine Maschine verbessern läßt, bis man weiß, was sie in ihrem jetzigen Zustande leistet, so würde diese Untersuchung der Theorie erstlich Verbesserungen zuverläßig beurtheilen lehren, dergleichen theils schon vorgeschlagen sind, wie man z. E. in Calvôrs Beschr. des Maschinenw. auf dem Oberharze 1. Th. 2. E. 2. Abth. findet, theils auch sich noch etwa angeben ließen.

Wenn es allzu beschwerlich fallen sollte, die Kunstwörter die bey einer umständlichen Abhandlung dieser Maschine vorkommen lateinisch zu geben, so würde eben nicht erfordert werden, den Aufsatz in dieser Sprache abzufassen.

Der Preis besteht in einer Schamünze von 25 Ducaten. Die Aufsätze müssen wenigstens vor dem Anfange des Octobers eingelaufen seyn.

Altona.

Abregé de la Police, accompagné de reflexions sur l'accroissement des villes, par Jean Pierre Hillebrand, Conf. et Memb. du supr. trib. des Appels de la Justice, et du grand Consiatoire de sa Maj. le Roi de Danemarck et Norv. etc. et son Directeur de Police à Altona. 1765. chez I. Etienne et fils à Hambourg. in 8. 26. Boggen. Dieses Buch ist ein Auszug aus einem noch nicht gedruckten deutschen Werk des Herrn Verfassers, den er eher als dasselbige dem Druck übergeben hat, um zu versuchen, ob er ihm gründliche und billige Urtheile, und nützliche Beyträge, verschaffen werde? Es leuchtet aus demselben überall eine große Kenntnis der besten Polizey-Regeln, Gesetze und Anstalten anderer Personen, Städte und Länder, eine vieljährige eigene Untersuchung und Erfahrung, ein redlicher Vorsatz und Eifer das gemeine Beste zu befördern, und eine nicht gemeine christliche Gesinnung hervor, die unsere

Hochach-

Hochachtung gegen den wegen seiner andern Bücher schon rühmlichst bekannten Herrn Verfasser sehr vermehret. Man siehet wohl, daß er die Stadt, in welcher er der Director der Poltey ist, und zwar sowohl in ihrer wirklichen Beschaffenheit, als wie sie nach seinem patriotischen Wunsch seyn sollte, vornemlich vor Augen gehabt hat; allein dieses vergrößert den Werth seines Buchs eher, als daß es denselben vermindern sollte. Und sollte er auch in seinem Amt uns unbekannter Hindernungen wegen, über welche er am Ende seines Buchs klagt, dasjenige nicht ausgerichten, was er wünscht, so ist und bleibt doch dieses Buch ein Denkmahl, so wie seiner guten, ja vorzüglichen Einsicht in das Polizeywesen, als auch seines rechtschaffenen Willens, seine Pflicht aufs möglichste zu erfüllen. Zu Prüfungen, Verbesserungen und Zusätzen giebt dieses Buch genug Anlag, welches auch theils die Natur der Sache und aller menschlichen Werke, theils der Endzweck des Herrn Verfassers, der diesesmahl nur ein Abregé hat liefern wollen, also mit sich bringt. Der Umstand, daß er aus seinem in deutscher Sprache aufgesetzten größern Werk einen Auszug gemacht hat, wird ihm bey denenjenigen, welche hin und wieder die Richtigkeit und Stetigkeit des französischen Ausdrucks vermissen, zur Entschuldigung dienen. Die Ordnung der Materien ist mehr willkürlich, als streng. Das ganze Buch ist in 2. Theile abgetheilt, deren jeder seine besondere Seitenzahl hat; die Zahl der Kapitel aber läuft fort. Das erste Kapitel handelt von dem Polizeyamt überhaupt; das zweyte von der Beschäftigung der Poltey in Ansehung der Sitten; das dritte von den Handels- und Handwerksleuten; das vierte von der Erhaltung der Gesundheit, Sicherheit und der Ruhe; das fünfte von der Annehmlichkeit, Bequemlichkeit und Sicherheit der Städte; das sechste enthält Anmerkungen über die Aufnahme der Städte.

Zu allen 6 Kapiteln gehören 350. fortlaufende Paragraphen. Anhangsweise hat der Herr Verfasser die ordonnances somptuaires de la republique de Genève, und die Reglemens concernant la netteté de la ville de Genève, als nachahmungswürdig.

Barby und Leipzig.

David Cranz Historie von Grönland, enthaltend die Beschreibung des Landes und der Einwohner 2c. insbesondere die Geschichte der dortigen Mission der evangelischen Brüder zu Neuherrnhut und Lichtenfels. Mit 8 Kupfertafeln und einem Kupfer. 1765. in Octav, 1132. Seiten ohne Vorrede und Register. Mit diesem Buche machen die evangelischen Brüder den Anfang, ihre bisherigen Arbeiten unter den Heiden, oder ihre Missionsgeschichten, ausführlicher zu beschreiben. Auch diejenigen, welche weder in der Denkungsart, noch Meinung, noch Sprache mit ihnen übereinstimmen, aber doch die Ausbreitung des Reichs Gottes auf dem Erdboden wünschen, werden aus diesen Nachrichten mit Vergnügen vernehmen, daß die Erkenntnis Jesu Christi durch die evangelischen Brüder unter den Grönländern mit segnetem Erfolg ausgebreitet werde. Die vorangehende geographische und historische Nachricht von Grönland, welche 400 Seiten einnimmt, erweitert und verbessert unsere bisherige Kenntnis dieses Landes nicht wenig, und beweiset die Geschicklichkeit und Aufmerksamkeit des Herrn Cranz, welcher sich von 1761. bis 1762. ein Jahr lang in Grönland aufgehalten, um die Egedeischen und Anderssonischen Nachrichten von diesem Lande zu prüfen, und zu verbessern und zu vermehren. Er hat insonderheit von dem Treibeissee, den Eisbergen, Treibholze, und von der unbekannt gewordenen Ostseite des Landes, viel
neues,

neues, und die S. 337. in einer Anmerkung erteilte Nachricht, daß einer von den evangelischen Brüdern, welcher die grönländische Sprache verstand, 1764. sich mit den Eskimaux in Terra Labrador unterredet, und dieselben den Grönländern in der Sprache, Gestalt, Lebensart und den Sitten ähnlich gefunden habe, dienet zur erwünschten und angenehmen Bestätigung einer bisherigen bloßen Vermuthung.

Paris.

L'art de chapelier ist von Hrn. Abbe' Nollet und im J. 1765. auf 94. S. gedruckt samt 6. Kupferplatten. Dieses Handwerk wird in Frankreich, zumahl in den großen Städten, mit vielem Nutzen getrieben, und ein großer Theil der Welt mit französischen Hüten versorgt, welches vielleicht in etwas abnehmen möchte, da nicht nur das Siberhaar seit dem Verluste der Nordamericanischen Provinzen auf 36. fürs Pfund gestiegen ist, sondern England vermutlich sehr bald den auf die Ausfuhr desselben gesetzten Preiß abrufen, und hingegen dieselbe erschweren wird. Die Manufactur ist sonst beträchtlich, da ein einziger großer Fabricant in einem Jahre 60000. Kaninchen und 40000. Hafenselle braucht, ohne die Schaafwolle, und andere Materialien. Lächerlich ist die Laine d'autriche, die Hr. Perraut, nicht Verreau, wie hier in Paris selbst gedruckt wird, den Straußen zuschreibt. Aus dem Norden und aus Siberien kömmt kein Siberfell. Ein Hutmacher will zu Paris die alte unnütze Seide brauchen, welches ihm seine Handwerksgenossen nicht zusprechen wollen, und die Sache liegt im Rechte. Die Art und Weise die Haare zum Sitze tüchtig zu machen hält man geheim. Sie ist aber aus England heraus gebracht worden, und besteht in einer Weizung mit erdünnetem schwachem Scheidewasser, in welchem etwas

Queck-

Quecksilber aufgelöst ist, im Pfunde eine Unze. Ein feiner Kalkor braucht fünf Unzen (gebeizten oder secrezirtten) Bieberhaars, und die Hälfte so viel ungebeiztes, so daß die bloße rube Materie auf 18 ℔ steigt. Bergulben heißt man, eine außere Lage von Bieberhaaren auf eine schlechtere Wolle anbringen. Die Handariffe der Hutmacher sind zahlreich und zum Theil schwer. Die Arbeit eines Kalkors kostet noch 2. ℔ und bey einem gefiederter Hut 4. ℔. das Schwarzfärben kömmt auf 10. S.

Bern.

Gottlieb Walcher ein junger Rechtsgelehrter hat im J. 1765. bey Wagners Witwe drucken lassen, Critische Prüfung der Geschichte von der Ausrottung des Saringischen Stammes durch die Vergiftung zweyer Söhne Berchtolds des V. Diese Geschichte findet sich zuerst in Juslingers eines Bernischen Stadtschreibers (Kanzlers) geschriebener Chronik. Der dem Herzoge gehäßige Adel, soll die zweyte Gemahlin dieses Fürsten berebet haben, ihre zwey Söhne zu vergiften. Der Herzog soll die Gemahlin hinrichten, und eben aus Rachbegierde die Stadt Bern gestiftet haben, daß sie den Adel für diese gottlose That bestrafen sollte. Es ist dem Hrn. V. leicht zu zeigen, wie unnatürlich diese Geschichte seye, und er findet endlich im Abte von Ursperg einem den dortigen Zeiten nahen Schriftsteller, daß die herzogliche Wittve lange und 45. Jahre nach der Erbauung von Bern gelebt, und von Kayser Heinrich VII. wieder in die Grafschaft Burgdorf und ihrer Ehefeur eingesetzt; im Conrad de Fabario aber, daß im J. 1209. achtzehn Jahre nach Erbauung der Stadt Bern, Berchtold sich für die Kostvogtey des Klosters St. Gallen, namentlich auch für seinen Sohn erworben habe. S. 77. S. in Octav stark.

Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
 14. Stück.

Den 1. Februar 1766.

Göttingen.

Im Augustmonathe vorigen Jahrs verteidigte ein hoffnungsvoller Rechtsschüler aus Mecklenburg Hr. Wilhelm August Rudloff unterm Voritz des Hrn. Hofr. Böhmers die Streitschrift mit vieler Geschicklichkeit, welche de Ordine Succedendi ex Jure primogeniturae inter coinrechtos in feudis imperii speciatim in Dynastia Imp. Schauen in drey Capiteln auf 15. B. handelt. Das erste erklärt die Ordnung der Lehnsfolge unter Mitbelehnten überhaupt. Das Recht der Lehnsfolge gründet sich lediglich auf die Investitur, und muß von der Ordnung der Lehnsfolge, als welche auf mancherley Weise bestimmt werden kan, und überhaupt von einer ganz andern Natur ist, wohl unterschieden werden. Diese theilt sich in die besondere, die durch eigene Verträge der Interessenten festgesetzt wird, und in die Gesetliche ein, in deren Anordnung die Lehnrechte der Analogie der Nötmischen Gesetze folgen, so weit es nemlich die Natur der Lehne erlaube; wie mit der sogenannten Linearsuccession des gemeinen Rechts erläutert wird. Die Mitbelehnung, welche heutiges Tages in den Provinzen Deutschlands jedoch von sehr verschiedener Beschaffenheit ist, ist der einzige Grund der Lehnsfolge

folge der Agnaten; daher auch die Ordnung der Succession selbst unter denselben nicht allenthalben auf gleiche Weise geschieht und nur außerhalb Sachsen die Mitbelehnten nach der Vorschrift des gemeinen Rechts folgen. Das zweyte Capitel handelt von der Successionsordnung der Mitbelehnten in Reichslehen nach dem Recht der Erstgeburt. Wenn in einem Reichslehen die Mitbelehnung hergebracht oder zum Besten der Seiten-Verwandten des ersten Erwerbers bey einem neuen Lehn eingeführt worden ist; so gründet sich zwar das Recht der Agnatiscen Lehnfolge auf dieselbe ganz allein; hingegen die Art und Ordnung derselben hängt von besondern Vorschriften, Lehnbriefen, Familien-Verträgen und Herkommen ab. Die nach Primogenitur-Rechten ist bekanntlich die gewöhnlichste, nach welcher bloß nach Ordnung der Geburt die Folge bestimmt und jedesmal dem ältesten der ältern Linie zuerkannt wird. Es wird hierauf deren Beschaffenheit, Verbindung mit dem Recht der Lehnfolge selbst und der Unterschied vom Majorat und Seniorat aufs deutlichste gezeigt. In den Lehnen nach Franken-Recht hat zwar ehemals in Deutschland die Folge nach Majoratsrechten gegolten: es läßt sich aber daraus kein damals schon geltendes Erstgeburtrecht erweisen, als welches vor dem 14ten Jahrhundert in den deutschen Lehnen unbekannt gewesen und nur erst durch die güldene Bulle in den Churfürstenthümern eingeführt worden ist. Dieses Reichsgesetz diener inzwischen, nebst den kaiserl Gnadenbriefen für Sachsen von 1376. und für Pfalz von 1414. zu Einführung der Erstgeburt, nach den Sätzen einer gesunden Analogie, zur Entscheidung der Primogenitur-Streitigkeiten, in Ermangelung näherer Bestimmungen. Eine dem Grund und Sinn dieser Vorschriften und der Natur der Erstgeburt gemäße Lehnfolge wird alszeit und in jedem Fall als angemest vermutet und wenigstens für stillschweigend bestätiget.

bestätiget gehalten, wenn einmal die Primogenitur eingeführt und keine abweichende Verfügung gemacht worden ist. Die Erstgeburtsrechte sind nicht bloß an die Person des Erstgeborenen gebunden, sondern werden auf dessen Kinder und den ältesten, vor allen andern, übertragen. Stirbt also der Erstgeborene vor oder nach dem Anfall der Lehnfolge, so fällt die Succession auf seinen Erstgeborenen Sohn, oder auf dessen Abkömmlinge, stets nach dem Rang der ältern Geburt und Linie. Dieses Uebertragungsrecht gründet sich nicht auf ein jus repræsentationis, sondern auf die Natur der Primogenitur und die G. D. Hieraus entsteht die Linearsuccession nach Erstgeburtsrechten, da immer der älteste aus der ältern Linie folget, und der nähere Verwandtschaftsgrad einem aus der jüngern Linie keinen Vorzug giebt. Wird die Primogenitur unter den Seitenverwandten mit eingeführt, so gehet daher allerdings der Abkömmling des ältern Bruders der Descendenz des jüngern vor, wegen einmal eingeführten Ranges der ältern Linie; welches gleichfalls aus der G. D. und deren beyden Erklärungen bekräftet wird. Nach diesen Sätzen wird nun im dritten Capitel dieser Abhandlung die Lehnfolge in der freyen Reichsherrschaft Schauen entwickelt. Otto Freyherr von Grote erkaufte diese Herrschaft im J. 1689. von dem Fürst Georg Friedrich von Waldeck, welcher sie kurz vorher von dem Hause Braunschweig erhalten hatte. Er nahm seinen Bruder, Thomas, und die Abkömmlinge seiner beyden Vaterbrüder: Johann Grote, des ältern, und Ernst Julius Grote, des jüngern, zu Mitelehnten auf, mit Einführung der Erstgeburt. Die Linie des ersten Erverbers erlosch 1753. und Schauen fiel an denselben Bruders Sohn, Georg, welcher durch sein unbeeidetes Ableben 1764. den berühmten Grotischen Successionsstreit veranlaßet hat, namentlich unter dem Königl. Cammer-Junker Hr. Gottlob Otto

und dem Königl. Generalleutenant Hr. Otto von Grote. Jener stammt von der ältern Linie des Johann von Grote ab. Dieser aber ist von den Nachkommen des Ernst Julius; dabey hingegen an Jahren älter und um einen Grad näher. Weil es nun in dem Lehnbrief des ersten Erwerbers heisset, daß nach Abgang seines und seines Bruders Stamms, die Lehnfolge kommen solle auf seiner Vettern, Johann und Ernst Grote Kindern und Nachkommen überlebenden ältesten Sohn; so fragt es sich, ob hier nach Primogeniturrechten dem Hrn. Cammer-Junker, aus der ältern Linie; oder aber nach Majoratsrechten, dem Hrn. Generalleutenant, als Geschlechtsältesten, die Lehnfolge gebühre? Die Entscheidung geschieht hier zum Vortheil des erstern; weil die Erstgeburt eben sowohl unter den Mitbelehnten als den Söhnen des ersten Erwerbers eingeführt und wegen der Ordnung der Lehnfolge überhaupt eine und die nemliche Verfügung gemacht sey; die darauf gebaute lineal-Succession muß eben so gut und zwar mit Vorzug der ältern Linie des Johann von Grote hier eintreten, als sie unter den Kindern und Brüdern des Erwerbers statt gehabt habe; es lasse sich weder eine Einseitigkeit der Personen, noch eine auf die ältere Lebens-Zahre in dem ersten Lehnbrief genommene Rücksicht aus demselben erzwingen; die Ruchungs-Briefe haben die lineal-Succession der mitbelehnten Vettern anerkannt und befähiget; weswegen denn auch in dem Reichshofraths Concluse vom 26. März 1765. dem Hrn. Cammerjuncker die Lehnfolge und Investitur zugesprochen worden. Es ist dasselbe nebst einigen andern in dieser Sache ergangenen Concluse eingebracht und am Ende der Abhandlung ein Anhang von elf hieher gehörigen Urkunden beygefügt worden. Uebrigens sind diese Gründe auch kurz nachher in einer andern Schrift in Fol. weiter ausgeführt worden, unterm Titel: *Beurkundeter Bericht von*

der Lehnfolge in die freye Reichsherrschaft
Schaun etc. Hannover 1765.

Rom.

Zu den vom Herrn Hist. Winkelmann seßhin mitgetheilten Nachrichten sind mir noch folgende vom 4. Januar d. J. beyzusügen von ihm ersucht worden.

Ich finde unumgänglich nöthig, eine öffentliche Erklärung über meine Geschichte der Kunst zu machen, welches ich in einer besondern Schrift zu thun gewünscht war, und mich igo, da ich gedrungen werde, mit einer bloßen Anzeige begnügen muß. Ein beschriebener Betrüger in Rom, welcher sich ehemahls meiner Freundschaft rühmen können, hat die Welt mit Nachrichten von alten Gemälden hintergangen, die von diesem böshafsten Menschen erdichtet und untergeschoben sind. Von diesen Gemälden hat mir derselbe die von ihm selbst erfundenen Zeichnungen gegeben, und 200 derselben befinden sich in der Geschichte der Kunst in Kupfer gestochen. Ich habe diesen schändlichen Betrug allererst nach dieses Betrügers Abreise von Rom nach Dessden entdeckt; es hat sich aber keine bequeme Gelegenheit gezeigt, diesen Betrug zu offenbaren. Wenn die sehr große Anlage des Druckes der Geschichte der Kunst nicht eine zweite, verbesserte und ungemein vermehrte Ausgabe derselben, wozu alle Materialien gesammelt sind, zurück gehalten hätte, würde ich gedächtes offenberziges Geständniß bey dieser Gelegenheit gethan haben. Dummehro aber, da ich höre, daß nicht allein zu Paris eine französische Uebersetzung dieser Geschichte an das Licht getreten ist, sondern daß dieselbe auch in Britischer Sprache erscheinen werde, habe ich meine Schuldigkeit erachtet, diese Anzeige unverzüglich zu geben. Da mir seit vielen Monaten berichtet wurde, daß man in Paris an einer Uebersetzung der Geschichte der Kunst arbeite,

Habe ich alle mögliche Wege gendünmen, um diejenigen, welche von dieser Arbeit Nachricht haben konnten, zu bitten, mir einigen Unterricht davon zu geben, um vor dem Drucke die nöthigen Aenderungen zu machen; ja ich habe sogar den Lieutenant de Police zu Paris ersuchen lassen, die Erlaubniß zum Drucke dieser Uebersetzung nicht zu ertheilen, bevor ich nothwendige Nachrichten zu derselben eingeschicket hätte. Dem allen obgeachtet habe ich kein Gehör gefunden, und meine Geschichte wird bereits öffentlich verkauft, eben so wie es mit dem übersehten Sendschreiben über die Herculanischen Entdeckungen ergangen, ohne daß man mir den geringsten Wink davon gegeben, und ich habe es allereerst in einem Briefe aus Deutschland erfahren. Ausser der falschen Nachricht von alten Gemälden, welche ich wegunehmen gemüthsät hätte, würde ich das Urtheil über Hrn. Watelets Schrift gemildert haben, nicht um den Vorwurf von mir abzulehnen, welchen mir die Deutschen in öffentlichen Schriften gemacht haben, eine Abneigung gegen die französische Nation geäußert zu haben; sondern weil ich diesen lebenswürdigen Mann persönlich nachher kennen lernen, mit welchem ich kleine Reisen um Rom gemacht, und verschiedene Tage die Landluft am Meere, auf dem Lusthause meines Herrn und Freundes zu Porto d'Anzo, genossen habe. Ich gestehe, daß mich die Tollheit der Deutschen, alles französische Gemengsel brüh warm, wie es zu ihnen kommt, zu übersezen aufgebracht hat, mich in etwas hatten Ausdrücken zu fassen; der Deutsche aber sollte hietin den Patrioten unter einem fremden Himmel erkennen, welchen Ruhm mir diejenigen geben werden, die mich persönlich jenseit der Alpen kennen gelernt haben. Dem obgeachtet gestehe ich diesem beliebten Dichter und Schriftsteller den Titel eines untrüglichen Richters in der Kunst nicht zu, und es ist derselbe so bescheiden, daß er in Rom eingesehen, wo

er geirret, und daß es besser gewesen wäre, nach seiner Rückreise zu schreiben. Was mich ferner zu dieser Anzeige dringet, ist der Nachdruck, welchen Herr Walther in Dresden von der französischen Uebersetzung und zwar noch in diesem Winter machen will, die von einem gewissen Sektus, zu Paris, gemacht ist, und es ist zu erwarten, wie. Ich habe mich gegen gedachten Buchhändler erboten, ohnerachtet meiner großen Beschäftigungen, beträchtliche Zusätze in dieser Uebersetzung zu machen, ja ganze Stücke umzuarbeiten, das Register der Sachen zu erweitern, und ein neues Register der angeführten alten Denkmale, wie bey dem Versuche der Allegorie geschehen, beizufügen. Ich habe bereits die Feder angefaßt, und wenn nur der Verleger Zeit zu dieser Arbeit läßt, will ich mein möglichstes thun. Was nach vier Jahren (denn so lange ist es, daß meine Handschrift der Geschichte von hier nach Dresden abgegangen ist) in diesem Werke von mir geleistet werden könne, werden diejenigen einsehen, die, nach einem bekannt gemachten Versuche in einer Wissenschaft, derselben nachher einige Jahre mit unermüdetem Fleiße obliegen.

Leipzig.

Junius hat im vorigen Jahre auß neue auflegen lassen *Car. Guil. Guernerii etc. Institutiones Juris Criminalis, quibus articuli ordinationis Criminalis Caroli V. Imp. ordine Systematico dispositi exhibentur et juncto ubique jure Saxonico explicantur, jam auctae curante Christiano Henrico Breuning* 1^{to} Prof. publ. ord. Jur. Nat. et Gent. Duisb. Societ. liter. Socio. 312. S. 8. Das Gärtnerische Werkgen hat sich auch außserhalb Sachsen bey Kennern beliebt gemacht. Kürze, Deutlichkeit und Ordnung empfehlen es gleich bey dem ersten Anblick, und die ganz eingerückte peinliche Halsgerichtsordnung Caroli V. machet es zum geschwindern Gebrauch nützlich und bequem. Der wahre Vorzug, den Hr. Breu-

Beurtheilung dieser Ausgabe vor andern würklich gegeben hat, ist die Anführung der neuern Sächsischen Gesetze und deren dadurch nicht selten gemachten Abänderungen der ältern. Auch darin billigen wir seine Arbeit, daß er den Anfängern zum Besten sehr häufig kleine Hauptschriften angeführt hat. In Ansehung der übrigen Anmerkungen gesehen wir freylich mit Erlaubniß des Hrn. Hr. gar gerne, daß es uns lieber ist, eine neue Auflage der Gärtnerschen als etwa eigene Grundsätze des peinlichen Rechts von ihm erhalten zu haben. Wir glauben in der That manche unbrauchbare Bemerkungen für die peinlichen Rechte Deutschlands angetroffen zu haben; wovon einige dem Anfänger noch dazu dunkeler bleiben werden, als oft der Verf. selbst nicht ist. Römische veraltete und in allen Pandekten anzutreffende Sachen, besonders in der Einleitung (z. B. ad §. 7. 10. 16. 23.) nichte und leere Anmerkungen, und Verbesserungen des Autors, (z. E. S. 1. §. 3. S. 15. S. 19. S. 175. S. 189. S. 312.) haben dem Hrn. Prof. hin und wieder den Raum zu wichtigeren Erläuterungen gegen unsern Wunsch und Erwartung genommen. Wir können aber auch nicht umhin, zu melden, daß er von seiner Arbeit selbst ungemein bescheiden denkt.

London.

Der dritte Band des Medical Musaeum ist durch ein Supplement beschloffen, und auf 616. S. gebracht worden. Das meiste ist in der That schon anderswo abgedruckt, und zumahl in den Philosophischen Transactionen: andere Aufsätze, wie von der Heilung alter Geschwüre; und von den sogenannten Specificis, sind ohne sonderbare Entdeckungen. Nach einem Auszuge einer Lobschrift des Hrn. Weigham's über die Rarege Wasser folget hier ein Brief, der mit derselben einen vollkommenen Widerspruch in sich faßt, und diesen Ort sehr elend beschreibet.

Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

15. Stück.

Den 3. Februar 1766.

Göttingen.

Das Programm des Hrn. Prof. der Medicin, Henne, bey Ankündigung des den 2ten Jänner erfolgeten Prorektoratswechsels, bey welchem Herr Leibmedicus Vogel an die Stelle des Hrn Hofraths Meisters trat, war überschrieben: de publicis privatae frugalitatis utilitatibus ad maiorem civium frequentiam Profusio postrema. Man kömmt darinnen überein, daß der grosse Aufwand und Luxus, in ganzen Ländern sowohl als in einzeln Städten, der Bevölkerung gar sehr nachtheilig sey; und so muß im Gegentheil Mäßigkeit, Nüchternheit, und Entfernung alles überflüssigen Aufwandes zur Anfüllung eines Landes mit Einwohnern der vortheilhafteste Umstand seyn. Just diese Bemerkung machen wir in der Geschichte an den Nationen, welche ehemals für sehr zahlreich und ihre Länder für sehr angebauer sind gehalten worden. Von den Aegyptern wissen wir es unter andern aus einer Stelle im Diodor I. 80. wie wenig bey ihnen der Hausrand und besonders die Erziehung der Kinder mit Aufwand beschwert gewesen sey. Man gewöhnte diese an die schlechteste Kost, ließ sie meist unbekleidet gehen, und bis zu den männlichen Jahren kostete die ganze Unter-
 halt

haltung eines Kindes nicht mehr als zwanzig Drachmen, welche auf's höchste drey Thaler und achtzehn gute Groschen ausmachen können. Ist es bey solchen Umständen zu wundern, daß das Volk sehr zahlreich geworden ist? und muß dieß nicht der Fall gewesen seyn, wenn einmal nur aus einem einzigen Distrikt und Nomos sechsmal hundert tausend Mann ausgezogen seyn sollen? wie hätten auch sonst jene großen Werke, und besonders die Pyramiden, erbauet werden können, wenn nicht der Unterhalt der Arbeitsleute so wenig als nichts gekostet hätte! Auf der großen Pyramide stand die Summe des die Zeit ihrer Erbauung über auf Säben, Zwiebeln und Lauch, welches eben der gemeine Unterhalt war, (denn von keinem andern Brode, als aus der Pappyrstaude, wußte das gemeine Volk etwas,) verwandten Geldes, und zwanzig bis dreißig Jahre über hatten hundert tausend Arbeiter nicht mehr als 1600. Talente gekostet, welche, wenn die griechischen Schriftsteller von gemeinen Talenten reden, nach jetzigem hohen Werth des Geldes 1,859,800 Rthl. oder nach ägyptischen Talenten 2,462,400 Rthl. betragen; folglich hat, nach der letztern Berechnung, in schweren Talenten, ein Arbeiter einen ganzen Monat über 19 $\frac{1}{2}$ Pfennig, und das Jahr durch 19 Sgr. 9 Pf. Aufwand erfordert. Die Griechen haben sich unstreitig von der Mäandigkeit und der Armut des Lebens so weit als irgend eine Nation, entfernt; allein bey keinem Volk scheint sich die edle Einfachheit, der feine Geschmack im Aufwand und die Abneigung von eitler sinnloser Pracht am besten erhalten zu haben. Der Hr. Prof. sucht dieß an ihrem Tische, an ihrer Kleidung, an ihren Meublen und übrigem Aufwande auf Frau, Kinder und Sklaven, und noch mehr an ihren Häusern darzutun, von welchem allem sich hier kein Auszug geben läßt. Eine Beschreibung der Aussicht der Häuser, Gassen und Märkte von Athen findet hier ihre Stelle. Da sich der tägliche Aufwand in Athen

mit so wenig Ankosten befreiten ließ; darf man sich wundern, wenn nach Solons Gesetzen, und also zu einer Zeit, da Athen schon zu wachsen anfing, und so Jahrhunderte noch nachher, die Classe der Reichen im Volk aus denen bestand, die 500 Medimnen besaßen, das heißt, wie es der Hr. Prof. versteht, an Einkünften hatten, so daß sie jährlich aus ihren Ländereyen an Weizen und andern Getreide, Del und Wein 500 Medimnen, das ist beynähe eben so viel Braunschweigische Himten, zogen; denn allem Ansehen nach war zwischen den flüssigen und trocknen Früchten ein Verhältniß des Maases eingeführt. Zu Sicyon löste Aratus die Grundstücke von 580 der reichsten Personen, als Vertriebenen, mit 150 Talenten, oder 1,743,50 Misl. ein, so daß eines in das andere gerechnet, auf jedes Grundstück 517 Misl. kämen. Ganz Attica war im Steuercataster zu 5750 Talenten angeschlagen, und nach diesem Fuß ward die Contribution vertheilt. Diese ganze Wohlfeiligkeit der Grundstücke und der Lebensmittel hatte ein nothwendiges Verhältniß zu dem geringen zumachenden Aufwand. Man findet von dem, was zum nothdürftigen Unterhalt erforderlich gehalten worden ist, Umstände, die man sich kaum vorstellen kann, wenn man nicht Klima, Erziehung und Gewohnheit dazu nimmt. Arme Leute und Sklaven lebten täglich von einem Eßner Weizen, welchen der Hr. Prof. auf anderthalb Pfund Brod zu berechnen Ursache findet. Zu Rom bekam ein Sklave ordentlich täglich zwey bis drey Pfund Brod; allein ihr Pfund war weit kleiner als das unsrige; und sie bekamen keine Zukost, wie das Dienstvolk bey uns. Ein unnützer Sklave erhielt gar nur ein Pfund und nach den zwölf Gekerkeln erhielt der Schuldner, den sein Schuldherr in den Stock geworfen hatte, auch nicht mehr, vermuthlich ward hierunter darauf gerechnet, daß er sich das weitere Nothdürftige selbst erwerben mußte. Bey so wenigem Aufwande mußte es

ehemals sehr leicht seyn, eine große Anzahl Sklaven zu halten.

Regensburg.

Der Hr. Doctor Schäffer hat seinen Vorsatz, seine ferneren Versuche, neue Papierarten zu entdecken, nur für sich, und in der Stille, fortzusetzen, und, meigstens für das erste, an keine weitere Ausgabe zu denken, zu unserm Vergnügen, geändert, und eine dritte Sammlung davon, unter der Aufschrift "Neue Versuche und Muster. das Pflanzenreich zum Papiermachen, und andern Sachen, wirtschafts nützlich zu gebrauchen" herausgegeben. Es machen aber dieselben den ersten Band eines neuen Werks aus; theils deswegen, damit die beiden ersten Sammlungen auch für sich als vollständig bestehen können; theils, weil hier die Absicht bey den Versuchen noch weiter gegangen. Dieser Band beträgt an Text, ohne Zuschrift und Vorbericht, 4 Bogen, 21 Muster, und 2 Kupferplatten, N. 4. Der Herr D hat die Bemerkung, daß das Vollkommnere, Papierartigere, und Schöne bey dem Papier ohne Lumpen auf das längere Anhalten mit Stampfen größtentheils ankomme, bestätigt befunden. Verschiedene der gegenwärtigen Papiermuster sind nicht geleimt, damit man desto besser von der Beschaffenheit des Zeuges urtheilen könne. Die Kalkbeize ist bey den ersten Versuchen selten gebraucht worden, weil sie dem Zeuge die weiße Farbe vermindert, und es gelblich macht. Sie ist aber, in gewissen Fällen, nicht nur gut, sondern auch notwendig: und die gelbe Farbe läßt sich, bey anhaltendem Waschen, in der Stampfe, vollkommen vertreiben. Mancher Pflanzenzeug, der, ohne Lumpenzusatz, auf keine Weise zusammen halten will, hält sogleich, so bald nur der allergeringste Theil von Lumpen, etwa der 40te Theil des Zeuges, hinzugethan wird. Mancher Pflanzenzeug aber, der vor dem Stampfen, und bey dem

dem Anfange desselben, weiß gewesen, vertieret, durch das lange Anhalten damit, die weiße Farbe je länger, je mehr. Endlich hat der Hr. D. noch bemerkt, daß auch die Fäulung dem Pflanzzeuge, in verschiedenen Absichten, sehr nützlich sey. Unter den Versuchen ist der erste mit dem Cyprischen Asbeststeine. Der Hr. D. wünschte zuerst, solche ewige Lichter daraus zu machen, von denen so vieles von alten und neuen Schriftstellern erzählt worden. Allein ob er gleich einen Loth erhalten, der ungleich länger hielt, als der gewöhnliche, und weniger Oel verzehret: so zeigte doch der Ausgang, daß der Asbest im Feuer, wie ein anderer Stein, seine Auflösung und Zerstückung finde. Es ließ sich auch derselbe auf keine Weise, zu Faden spinnen: obgleich alles dabey angewandt ward, was Ciampini und Bruckmann davon geschrieben haben. Der Hr. D. zweifelt daher gänzlich, daß irgend jemals, weder in den alten noch neuern Zeiten, aus Asbest, Flach, Feinwand und unverbrennliche Fichter gemacht worden. Da er doch aber nicht nur selbst, in seinem Cabinette, Asbestfaden besitzt, die dem Flachse vollkommen gleichsehen; sondern auch von dem Russischen Asbeste versichert wird, daß er alle erforderliche Eigenschaften zum Spinnen und Weben habe: so will er doch noch keinen allgemeinen Ausdruck wagen. Wir haben Hoffnung, die wahre Beschaffenheit und den Gebrauch des Asbeststeines näher kennen zu lernen, wenn einst der Herr Lieutenant Neubuhr, (denn so ist der Name unseres Landmanns, und gewesenen Mitbürgers, nicht Neinhoubt, zu schreiben), einer von den nach Arabien mitgeschickten jungen Gelehrten, zurück kommen wird: indem demselben vom Königl. Dänischen Hofe der Befehl erteilet worden, auf der Insel Cypern, die Asbestgruben in Augenschein zu nehmen, und einen besondern Vorrath davon mitzubringen; auch, an allen Orten in dassigen Gegenden, nachzuforschen, ob und wenn diese Asbeststeine zu Flach, Feinwand,

wand, und Lichtern theils ehemals bereitet und gebraucht worden seyn, theils noch zubereitet werden? Was das Papier anbetrifft, welches der Herr D. aus dem Asbeststeine verfertigt: so siehet es weiß genug aus, hat, gemeint, die nöthige Festigkeit, und ist auch darauf gedruckt worden. Es läßt sich gleichfalls, mit schwarzer und rother Tinte, darauf schreiben. Die Unverbrennlichkeit hingegen, welche davon so sehr gerühmt wird, kann in eigentlichem Verstande, nicht behauptet werden. Denn wenn es gleich wahr ist, daß es das eine und andere mal der Flamme widerstehet, und, beym Glühen, da es vorher so schmutzig und unrein gewesen, wieder rein und weiß wird: so kann man es ihm doch schon das erstemal ansehen und noch mehr nachher, daß es im Feuer gelitten habe. Und läßt man es zwey oder drey mal dadurch gehen: so verfällt es zuletzt allezeit und gänzlich in Kalch, Staub und Asche. Dieser Versuch mit dem Asbeststeine ist zwar eigentlich nicht aus dem Pflanzenreiche. Weil doch aber dieser Stein die letzte Zwischenstufe, oder der Uebergang des Steinreichs in das Pflanzenreich ist; so wie die Polypen von dem Pflanzenreiche in das Thierreich: so hat der Herr D. dieß Papiermuster bezuzufügen kein Bedenken getragen. Es liegt, weil es ungleich kleiner, als die übrigen, und damit vielleicht Proben am Lichte damit angestellt werden können, in einer kleinen papiernen Einfassung. Der Versuch mit der Samenwolle des Wollengrases (*linagrotis*) hatte das erstemal dem Herrn D. nicht glücken wollen. Da aber der Herr Oberappellationsrath von Ballmoden zu Jelle vornämlich ihn dazu aufs neue ermuntert: so hat er ihn wiederum angestellt; und ein fadenartiges wohlaussehendes Papier herausgebracht; welches zum Beweise dienen kann, daß es auch in Europa Gewächse gebe, aus denen sich, wie in China und Japan, ein so genanntes Seidenpapier verfertigen läßt. Zu den Versuchen mit Difeisfengeln hat der Herr D. die Wegdifeel erwäh-

erwählet, welche auf der ersten Kupfertafel abgebildet ist. Das Papier fiel gleich anfangs so zart aus, daß es fast dem Postpapier gleich, und von jedem den Befehl erhielt. Nur die Weiße hatte es nicht. Der Herr D. hat sie demselben auch noch nicht geben können. Es scheinen uns auch die gegenwärtigen Muster davon nicht so fein, als die, so wir zuerst im Kleinen davon gesehen haben. Die Aertzenstengel, mit denen die ferneren Versuche angestellt worden, sind von der kleineren Art von Kletten, die auf der zweiten Kupfertafel abgebildet zu sehen. Sie gaben, im Anfange, ein schönes weißes, und zartes Papier, eine Lumpenzusatz. Nach einigen Wochen aber wollten sie es nicht mehr thun; und mußte man dem Zeuge damit helfen. Die Ursache davon hat der Hr. D. nicht so gleich eingesehen. Die Versuche mit den Blättern von Mayenblumen sind durch die Nachricht des Doctor Janus Plancus zu Rimini veranlaßt worden, daß ebedem, in dassigen Gegenden, aus den Fruchtdecken des türkischen Weizen (Mays) das schönste Postpapier gemacht worden wäre. Der Herr D. konnte damals weder Blätter, noch Stengel vom Mays so gleich haben; schloß aber, aus den angegebenen Versuchen, auf die Blätter von den Mayblümchen. Das Papier ist gelblich, und hat, besonders wenn es noch frisch ist, einen angenehmen Geruch. Das Wassermodd haben der Ritter von Einne, Guetard und Gleditsch schon zum Papiermachen tauglich gehalten. Die Versuche sind auch nicht übel ausgefallen. Das Papier aber ist noch zu grau. Die letzten Versuche sind mit Lorf angestellt, und zwar mit Bayrischem und Hannoverischen. Das Papier ist braun und brüchig. Darauf kommen Muster, die zum Beweise dienen, wie die Samenwolle der Schwarzpappel zum Spinnen, Stricken, und Wirken gebraucht werden könne. Es sind allerley Zeuge daraus verfertigt, und kleine Proben davon zu sehen. Zu allen diesen Mu-

stern

stern ist, zu zweyen Theilen Pappelwolle, ein Theil ordentlicher Baumwolle hinzugesetzt worden, weil ohne solchen Zusatz, das Kartätschen und Spinnen nicht von statten gehen will. Wie aber die Pappelwolle leicht, und ohne grosse Kosten, zur gehörigen Zeit gesammelt werden könne, ist auf dem blauabgedruckten Titelkupfer vorgestellt worden. Man ziehet sie, wenn die Sonne recht heiss scheint, wie Harke von den Bäumen. Oder man samlet die Samenbüschel grün, und, wenn die Samentknochen eben im Aufspringen sind, von den Bäumen; und breitet sie auf einen Tisch oder den Erdenboden, wo die Sonne recht hinscheinen kann, aus: so springen die Knochen von selbst auf; und die Wolle quillt nach und nach heraus, da man sie dann mit der Hand abspüllet und zusammentragen kann. Man hat Ursache, auch diese Versuche des Herrn D. zu rühmen: weil man nicht selten von einer Entdeckung auf wichtigere geleitet wird. Jetzt aber scheinen sie noch, mehr zu Befriedigung der Neugierde zu dienen, als den Wünschen der Manufakturverständigen ein Genüge zu leisten. Der Hr. D. hat das Glück gehabt, seine Bemühungen durch eine goldene Kaiserl. Gnadenkette, und durch ausnehmende Ermunterungen mehrerer Grossen, belohnet zu sehen. Dieß ist eine Anreizung für ihn, diesem Hande von Versuchen bald einen andern folgen zu lassen. Die versprochene Beschreibung und Abbildung seiner Papiermühle und Werkzeuge aber wird, in einer eigenen Abhandlung, geschehen. Es ist besonders, daß, zu eben der Zeit, da der Herr D. in Deutschland dergleichen Versuche anstellet, andere, in Italien, zu Corona, von dem Herrn Strange, ohne daß beide Männer von einander etwas gewußt haben, gemacht worden: wie ein Schreiben von diesem Gelehrten bezeugt, welches zu Vifa, 1764, gedruckt ist. Der Herr D. hoffet, in dem nächsten Bande, einen Vergleich zwischen seinen eigenen, und des Herrn Strange Versuchen, anstellen zu können.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

16. Stück.

Den 6. Februar 1766.

Göttingen.

In der Versammlung der Königl. Soc. der Wissenschaften den 18. Jan. legte Hr. Hofr. Kästner der Societät einen Aufsatz Hrn. Raspens, Königl. Bibliothekschreibers zu Hannover ihres Correspondenten vor. Er enthalte einige Anmerkungen über des Hrn. Moutaine und Dobson Tabelle, für die Abweichung der Magnetenadel in den bekannten Meeren. Philol. Transl. Vol. 50. P. 1. Da die Verfasser, bey den Gesetzen der Abweichung, welche diese auf Beobachtungen gegründete Tabelle mutmassen läßt, doch Unregelmäßigkeiten bemerken, so schreiben sie solche auch ganz unregelmäßigen Ursachen zu, die sich unter kein gewisses Gesetz würden bringen lassen. Hr. R. vermuthet von diesen Unregelmäßigkeiten Ursachen, die weniger als N. und D glauben, abschrecken sollen, an der Aufsuchung der allgemeinen Gesetze zu arbeiten. Die tägliche ja stündliche Veränderungen des Standes einerley Nadel, von den Nordlichter, Gewitter und andere Ursachen bekannt sind, darunter auch nach Cantons sorgfältigen Erfahrungen Phil. Transl. V. 21. P. 1. Wärme und Kälte gebühren, machen ohne Zweifel die Beobachtungen ungenüß, auf welche

welche diese Tabellen gegründet sind. Unterschiede in der Länge, Dicke, Stärke u. s. w. der Nadeln können eben dergleichen Wirkung haben, deswegen Hr. N. wünscht, daß miteinander der übereinstimmende Nadeln gebraucht würden, (dergleichen von der Kosmographischen Gesellschaft schon längst sind vorgeschlagen worden) Hr. N. macht Hoffnung eigne Versuche dieser Absicht wegen, künftig mitzutheilen.

Regensburg.

Auch der zweyte Band der jüngst angezeigten neuen Versuche und Muster des Herrn Doctor Schäfers, das Pflanzenreich zum Papiermachen, und andern Sachen, wirtschaftsmäßig zu gebrauchen, ist schon in unsern Händen. Er beträgt 3 Bogen, ohne die Aufschrift an den Großherzog von Toscana, Peter Leopold, 13 Muster, und eine Kupfertafel. Die Muster darin haben fast insgesammt einen Grad der Vollkommenheit, bey welcher die Hoffnung immer mehr zunimmt, die man sich von den bisherigen Bemühungen des Herrn D. zu machen gehabt hat. Der erste Versuch ist ein Papier aus der Wolle der Seidenpflanze. Der Herr Provinzialrath von Egger zu Innsbruck hat die erste Veranlassung dazu gegeben. Man nennt diese Wolle auch sonst Baumseide. Der Herr D. konnte aber nur einen geringen Vorrath davon erhalten; so, daß keine ganze vollständige Blätter daraus zu verfertigen waren. Die Blättchen aber, die hier mitgetheilt werden, zeigen ein wirklich schönes Seidenpapier. Der Herr D. weiß noch von dieser Seidenpflanze nicht viel mehr zu sagen: da der Same, den er davon erhalten, nicht aufgehen wollen. Er glaubt indessen, daß sie eine Art der *Morue* sey, aus deren Samenwolle man in Frankreich Sammete verfertiget, die so gar zu einer eigenen Fabrike gemorben sind. Der Herr Vater Mayer, in dem Benedictinerkloster zu Barenbach unweit Passau, hat,

hat. zu eben der Zeit, da der Herr D. sich mit diesem Papiere beschäftiget, aus derselben Wolle, ein anderes herausgebracht, welches noch weisser gerathen. Die beiden folgenden Muster sind von der Gartenpappel, das eine geleimt, das andere ungeleimt. Es ist gar kein Lumpenzug dazu genommen worden; und dennoch das Papier so gut gerathen, daß sowohl in Absicht der Feine, als der Weisse, wenig daran auszusetzen ist. Eten dieß muß man auch von dem Papier von der Feldmelde gesehen, die wild und sehr häufig wächst, und die man für ein Unkraut zu halten pflegt, ob sie gleich, an einigen Orten, anstatt des Spinats, gebraucht wird. Ferner übertriffet das nächste Papier von Fichtenholz alle Versuche, welche der Herr D. sonst mit anderen Holzarten angestellet. Die ersten Muster hatten alle noch zu viel Holztheilchen und zu viel brüchiges an sich. Hier ist fast keine Spur mehr vom Holze, und alles papierartig. Es scheint aber auch das Fichtenholz sich vorzüglich gut dazu zu schicken. Wenigstens hat der Herr D. gefunden, daß es sich am geschwindesten und zartesten bearbeiten läßt. Mit diesem Papiere wären insbesondere Versuche im Großen, in unseren Harzgegenden, zu wünschen, die an Fichtenwäldern reich sind, und verschiedene recht wohl eingerichtete Papiermühlen in der Nähe haben. Hiernächst hat der Herr D. es mit dem rothen Beyfusse versucht. Das Papier von dem Holze ist weißlich, das von der Schale bräunlich. Darauf folgen zwei Versuche mit den Samenhüllen (involucris) des türkischen Weizen oder *Ways*. Wir haben, in der Recension des ersten Bandes, erwähnt, daß der Physicus zu Rimini, Herr Plancus, den Herrn D. dazu durch die Nachricht gereizet, daß man daraus, in dafigen Gegenden, das schönste Volkpapier verfertigt hätte. Dieß ist aber schon im vorigen Jahrhundert gesehen, und die Papierfabrike schon vorlängst eingegangen. Der Herr D. hat auch kein Stückchen

einmal davon erhalten können. Indessen hat er Versuche damit gemacht; und den Zeug theils gebeizt, theils ungebeizt bearbeiten lassen. Die erste Probe ist grünlich, und die andere weißlichgrau: beide sind aber weit von der Weiße und Feine des gerühmten Postpapiers zu Rimini entfernt. Das eilfte Muster ist ein wiederholter Versuch mit jungen Weinreben. Der Herr D. hoffte, jene angenehme, der Pfirsichblüthe ähnliche Farbe wieder hervorzubringen, die seine ersten Proben gehabt hatten. Allein es hat ihm auch diesmal, so wie mehrmahl vorher, damit nicht glücken wollen. Das zwölfte Muster, welches aus den Spänen aller vorigen weißen Muster, in diesem, und dem vorigen Bande, erwachsen, soll zum Beweise dienen, daß, wenn, an einigen Orten, gewisse Pflanzen nicht häufig genug zu haben seyn sollten, der Mangel, durch mehrere Pflanzen zusammen genommen, ersetzt werden könne. Endlich wünschte der Herr D. auch diesem Bande eine und andere Probe von neuen Erfahrungen, wie zu ökonomischen Absichten die Pflanzen nützlich zu gebrauchen wären, hinzuzufügen. Die Hoffnungen aber, die er sich theils selbst, theils andere ihm gemacht, wollten, im Erfolge, nicht eintreffen; so, daß er bey nahe sein Versprechen diesmal unerfüllt hätte lassen müssen. Zuletzt fiel es ihm noch ein, die Alceblätter, von denen er noch bemerkt, daß sich daraus ziemlich feine Fäden ziehen lassen, auf einige Art zu gebrauchen: und er hat es wirklich dahin gebracht, daß Spitzen daraus gewirkt worden, die freylich noch für nichts mehr als eine Seltenheit zu halten, die Curiosität zu vergnügen. Der Herr D. hat aber, ausser seinen eigenen Versuchen, auch das Glück gehabt, von dem Herrn Reichshofrathspräsidenten Craven von Harrach verschiedene Muster von Papier zu erhalten, die, nach seinen Versuchen im Kleinen, auf einer Papiermühle in Mähren, verfertigt worden. Er rühmt sie, daß sie die feinsten, in vielen Stücken, überreffen:

wie

wie sie billig müssen, wenn die Versuche im Großen angeestellt werden. Er glaubt aber, daß sie noch besser gerathen seyn würden, wenn der Zeug länger gestampfer, und die Stampfe reiner ausgewaschen worden wäre. Dergleichen Versuche würden uns bald näher versichern, wie viel die Papierfabriken, durch die neuen Entdeckungen, gewinnen werden, und welche Vortheile die allgemeine Haushaltung des Landes von ihnen zu erwarten habe. Auch der Königl. Dänische Generalfeldmarschall Graf von Schmerta, in Norwegen, hat dem Herrn D. ein Papier übersenden lassen, das aus Baumert gemacht worden. Es ist weiß, stark, und ein vortrefliches Packpapier. Endlich hat auch der Herr Bruyset, der Sohn des berühmten Buchführers in Lyon, dem Herrn D. ein Papier von der Wolle der Schwarzpappel geschickt, das von ihm selbst verfertigt worden, und so vollkommen seidenartig ausgefallen, daß es nicht anders aussiehet, als wenn es aus wirklicher, und der schönsten weissen Seide verfertigt wäre. Der Herr D. gesteht selbst, daß das feinste mit dem Bruysettschen in keinen Vergleich käme. Er glaubt, dieß rührete, wenn nicht etwa die französische Schwarzpappel an sich einen Vorzug hätte, insbesondere daher, daß Herr Bruyset die Wolle, vier Wochen über, faulen lassen. Denn diese Fäulung trägt ungemein vieles dazu bey, den Zeug zum Papiermachen recht tauglich, geschmeidiger, und weißer zu machen. Und da der Herr D. bisher auf selbiges nicht genug gesehen hat: so wird er, bey den folgenden Versuchen, es desto mehr thun. Herr Bruyset hat dem Herrn D. auch, aus einem Schreiben des Herrn Strange, berichtet, daß man, unweit Pisa, von dem Gemitter eine eigene Leinwandfabrik angeleget hätte. Man läßt den Gemitter in demjenigen heißen Wasser beizen, welches daselbst aus einer gewissen Quelle hervorkömmt. Es ist daher wohl kein

Zweifel, daß es auch zum Papiermachen gebraucht werden könne. Ist dieser Herr Strange nicht derselbe, von dem das Schreiben vom natürlichen Papiere von Cartona herrühret, dessen der Herr D. im vorigen Bande erwähnt? Warum wird er dann hier ein Herr Strange, als ein gleichsam ganz unbekannter, genannt? Der Herr D. hat auch selbst noch aus Erdäpfeln, und aus Lammäpfeln Papier verfertigt; aber nicht in genügsamer Menge, um Muster davon vorlegen zu können. Zu dem letzten hätte ihm die Wahrnehmung Gelegenheit gegeben, daß der Kreuzvogel mit seinem Schnabel aus den Lammäpfeln ordentliche Fäden herausziehet, und sie damit, als mit Flachs und Werg gleichsam, überhüllet. Die ausgehahlte Kupfertafel stellet eine Feldmelde vor.

Leipzig.

Von der Beschaffenheit, dem Umfange und dem Nutzen der Moral: eine Vorlesung, auf Befehl und in hoher Gegenwart Sr. Churfürstl. Durchlauchtigkeit zu Sachsen, Friedrich Augusts, den 29. April 1765. auf der Universitäts-Bibliothek zu Leipzig gehalten von C. F. Bellert bey Weidmanns Erben und Reich 8. Zur Veranlassung des Drucks dieser Schrift wird in einem kleinen Vorbericht angeführt, daß sie ohne Vorwissen des Hrn. W. in einer Monatschrift zu München sehr fehlerhaft abgedruckt erschienen ist. Als dem auch ohne diese Veranlassung verdiente sie dem Publicum mitgetheilt zu werden. Abhandlungen von der Moral, welche mehr leisten als daß sie bloß zu dem Verstande sprechen, sind an und für sich sehr selten; und wie ein Bellert in einer academischen Vorlesung von der Moral, als einer Wissenschaft betrachtet, sich ausdrückte, er, dessen Leben ein so schönes Bild davon macht, dieses konnte denen, die ihn kennen, nicht gleich-

gleichgültig seyn. Einen Entwurf von dem System der Moral zu geben, ohne in das Schulrechte, Treue und Ausgedehnte eines disciplinariſchen Vortrags zu fallen; es d. "allgemeinen Faſſungskraft gemäß zu thun; nicht mit dem Verſtand allein, ſondern noch mehr mit dem Herzen zu reden, und dabey beſtändig ſeiner Zuhörer, und beſonders des jungen Herzens eines hoffnungsvollen Zuhörers eingedenk zu ſeyn; dieß machte ohngefähr die Verfaſſung des Redners aus. Keine Subtilitäten von der Freyheit des Willens, keine gelehrten Streitigkeiten vom höchſten Grundſatze der Moral, keine ängſtliche Urtheilungen und Anführungen der Eintheilungen der Sittenlehre gehörten hieher; und billig wählt der Herr Profeſſor, unter dieſen Verhältniſſen, dasjenige vorzüglich aus, was auf die Gemüther am meiſten Eindruck zu machen geſchickt war, als: worauf die Moral geht, was wir durch ſie erlangen; Glückſeligkeit und die Mittel zu derſelben; wie dieſe durch einen aufgeklärten und unpartheiſchen Verſtand erkannt werden. Die Moral erleuchtet ſelbſt den Verſtand, bildet und beſſert das Herz, lenkt zur Religion. Ihre Geſetze ſind wenige; doch die durch ſie bewirkten Eigenſchaften des Herzens ſind die wahren Güter und Quellen der Glückſeligkeit; ſie können von allen erlangt werden; und eine durch ſie erlangte gute Verfaſſung des Herzens löſt uns auch bey äußerlichen unangenehmen Umſtänden nicht unglücklich ſeyn; und außer dem Beyſtand der Religion giebt es praktiſche Hülfsmittel dazu. Ueber die Entwicklung derſelben und über den ganzen Vortrag iſt das Sanfte und das Fromme, das dem Verfaſſer, als Schriftſteller eigen iſt, auf eine merkliche Weiſe verbreitet.

Hamburg.

Von einer periodiſchen Schrift, welche unter der Aufſchrift Unterhaltungen mit dieſem Jahre ihren Anfang

Anfang genommen hat, haben wir das erste Stück, Monat Januar 1766. gedruckt und verlegt von M. Ehr. Bock erhalten. Es enthält solches, dem Plane zufolge, 1. vermischte Aufsätze, 2. Musik, 3. vermischte Nachrichten die Wissenschaften betreffend, 4. Nachrichten die schönen Künste betreffend. Das große Feld, aus welchem man den Inhalt der vermischten Aufsätze zu sammeln gesonnen ist, erlaubt den Verfassern desto eher sowohl für mehrere unterhaltend zu seyn, als auch mehr als gemeine und bios wiederholte Dinge zu liefern. Dießmal bessehn die Aufsätze in einer Einleitung: Ueber die Kunst unterhaltend zu seyn; einer theologischen und einer mathematischen Abhandlung und einer Anzahl Poëten, von welchen die Kleinern nebst dem Wiegentiede sehr artig und witzig sind. Eine Abhandlung über den musikalischen Geschmack, von welcher die Fortsetzung folgen soll, nimmt sich durch Einsicht und Gründlichkeit der Beurtheilung vorzüglich aus. Es folgt das Wiegentied vom Herrn Fleischer und eine Polonoise vom Herrn Köhlein componirt. Die vermischten Nachrichten aus Paris, London und einigen Städten Deutschlands verrathen Geschmack in der Wahl und im Vortrage, wenn sie auch gleich nicht alle das Gepräg der Neuigkeit haben. Auch hier sind die, welche die Musik betreffen, die wichtigsten und vorzüglichsten. Vom englischen Charakter erhalten wir das angenehme Versprechen von Zeit zu Zeit die neuesten Nachrichten so gleich von England aus, und zwar ausführlicher, als sie andere Blätter zu liefern gewohnt sind, zu erhalten. Dieses erste Stück verspricht uns überhaupt eine von den vorzüglichern periodischen Schriften dieser Art, und wir erfreuen uns, daß wir an den Verfassern derselben viel Cultur und einen feinen Geschmack wahrnehmen.

Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
 17. Stück.

Den 8. Februar 1766.

Altona.

Der Herr Doctor Büsching hat zur Geschichte der Evangelischen Kirche überhaupt einen schätzbaren Beytrag geliefert, da er die Geschichte der Evangelisch-Lutherischen Gemeinen im Russischen Reiche, in einem besondern Werke, zu beschreiben angefangen; von welchem der erste Theil, ein Alph. in 8 Part, bey Iverken, unlängst erschienen ist, und ein zweyter bald folgen wird. Der Herr D. hat zwar schon, 1764, in dem 2ten Stücke seiner gelehrten Abhandlungen und Nachrichten aus und von Rußland, eine allgemeine Nachricht von eben diesen Gemeinen mitgetheilet. Sie war aber noch gar zu unvollständig; und ist, wegen Entlegenheit des Druckorts, nicht mit der sonst möglichen Accurateße abgedruckt worden. Es hat sich auch seitdem die Sammlung des Herrn D. dazu so vermehret, daß ein ganzes Werk daraus erwachsen, welches, in manchem Betracht, sehr viel unterhaltendes hat. Der Herr D. hat aber nicht zur Absicht gehabt, die Geschichte aller Evangelischen Gemeinen zu beschreiben, welche mit den eroberten Provinzen zugleich unter Russische Herrschaft gekommen; sondern sich nur auf diejenigen, ins-

besondere Deutsche Gemeinen eingeschränket, die theils in diesem Jahrhunderte erst, zu Petersburg und daberum, oder auch in entlegneren Gegenden des Reichs, gesamlet worden, theils aber vorher in dem eigentlichen Rußland vorhanden gewesen sind. Man kann die Gnade der Russischen Regierung in Ertheilung aller erwünschten Freyheiten des öffentlichen Gottesdienstes bey fremden Glaubensgenossen nicht genug rühmen. Und die herrschende Griechische Kirche in Rußland ist weit von dem Verfolgungsgeist entfernt, über den wir bey der Römischen, mit so vielem Rechte, klagen. Dieser erste Band begreift 1. einen verbesserten und vermehrten Abdruck der allgemeinen Nachricht von den Evangelischen Gemeinen und Kirchen in Rußland; 2. die Geschichte der St. Peters Gemeine, zu Petersburg, welche fast zwey drittel des Werthens ausmacht; und 3. Nachrichten von der St. Annen-Gemeine in Petersburg, und der Gemeine zu Dranienbaum. Die erste evangelische Kirche ist, unter dem Zaren Ivan Wassiliewitsch dem II, der so viele Deutsche u. d. andere Ausländer ins Reich gezogen, vor Moskau, erbauet worden. Sie war nur von Holz und Klein. Unter dem Zaren Boris ward, auf des Schwedischen Prinzen Gustavs Fürbitte, an ihrer Stelle, eine neue und grössere aufgeführt. Und noch eine andere ward hernach, in eben der Vorstadt, errichtet. Ausserdem entstanden zu Nischnei-Romgorod, zu Luga, Kasan, und Welgorod, Gemeinen, die zum Theil noch in diesem Jahrhunderte vorhanden gewesen sind. Die Gemeine zu Archangel aber, die auch schon im vorigen Jahrhunderte ihren Anfang genommen, dauret noch fort. Die übrigen sind meist alle, unter der Regierung Peters des Grossen, gegründet worden. Er versprach in einem besondern Manifest, 1702, allen Ausländern die vollkommenste Religionsfreyheit. Und zu Petersburg entstand, schon 1703, gleich mit der Stadt selbst,

selbst, eine kleine Gemeine von unsern Glaubensgenossen. Der Zar verordnete den Evangelischen Gemeinen gänzlich, ihre kirchliche Verfassung und Regierung anzuordnen; und ließ, aus den damaligen Geistlichen, den Lic. Barthold Wagerius, Predigern bey der ältesten Gemeine zu Moscau, zum Superintendenten ernennen. Die Gemeinen richteten ihren öffentlichen Gottesdienst, nach Gefallen, ein, bestellten ihre Pastoren und Schullehrer, besorgten ihre Kirchenökonomie und übten, in ihren Kirchenconventen, alle Consistorialgerichtsbarkeit aus. Sie erbatben sich aber dabey eigen von den Kaiserl. vornehmsten Generalen oder Admiralen zum Patron, der im Kirchenconvent den Vorsitz zu führen pflegte. Und diese Freyheit, dauerte unter den folgenden Regierungen fort. Insbesondere hatte der Kirchenconvent der St. Peters Gemeine, unter dem Wohlthätigen Herrn Craven von Münnich, ein ausnehmendes Ansehen erhalten; so, daß auch die beiden andern damaligen Evangelischen Gemeinen in Petersburg, ja die Schwedischen und Finnischen Gemeinen ihre Angelegenheiten demselben vortrugen. Ja, man gab in dem Russisch-Kaiserl. Justizcollegio dem Evangelischen Ministerio wol den Titel eines Lutherischen Consistorii. Die Kaiserin Anna befahl ferner auch, daß, wenn die Consistorialsachen, fremder Glaubensgenossen ans Collegium gebracht würden, nach den Grundregeln einer jeden Confession, mit Zuziehung der hiesigen Geistlichen, decidiret werden sollte. Die Mitglieder des Collegii saßen dann auf einer Seite des Richtertisches, und auf der andern die Prediger. Das Justizcollegium, welches endlich besorgte, durch zu viele dergleichen Consistorialsachen der Auswärtigen, zu sehr gehindert zu werden, trug selbst der Kaiserin vor, zwey Consistorien, zu Petersburg und Moscau, als erste Instanzen, zu errichten, welche aus geistlichen und weltlichen Mitgliedern bestünden. Vor ein paar

Jahren aber bezeigte sich dieß Collegium gegen die Pastoren der fremden Relationsverwandten desto strenger; und ertheilte ihnen über ein Vergehen, welches sie begangen haben sollten, einen harten Verweis. In einer von ihnen, der zu freymüthig dagegen geredet, gerieth so gar in Arrest. Die Patronen und Prediger der vier Evangelischen Gemeinen übergaben aber darauf eine Klageschrift an den dirigirenden Senat, welche von dem Herrn D. Büsching abgefaßt worden. Der Geistliche kam auch sogleich los; und scheinet die Sache hernach, zum Vergnügen der Gemeinen beygelegt zu seyn. Von der St. Peters Gemeinde, bey welcher der Herr D. fast vier Jahre als Pastor gestanden, wird in 8 Abschnitten, sehr ordentlich und ausführlich gehandelt. Unsere Evangel. Glaubensgenossen zu Petersburg erhielten 1704 schon, durch die Fürsorge des damaligen Russischen Vice-Admirals Cornelius Crupß, einen Prediger. Dieß war Herr Wilhelm Tolle, aus Göttingen. Und der Admiral verstatete ihnen, auf seinem eigenen Hofe, eine hölzerne Kirche zu bauen. Die Gemeinde nahm aber so zu, daß sie bald eine grössere Kirche nöthig hatte. Dazu ward ihr endlich ein ansehnlicher Platz angemessen; und 1728. der Grundstein zu der neuen St. Peters-Kirche gelegt. Der Herr Graf von Münich entwarf den Plan und die Facade der Kirche eigenhändig. Sie hat, mit aller Arbeit, die von 1728 bis 1744 daran geschehen, 26,923 Rubel gekostet. Die jetzige Stärke ihrer Gemeinde läßt sich daraus schließen, daß, seit 1760, ein Jahr ins andere gerechnet, jährlich 166 getauft, 159 begraben, und über 40 Paar copuliret worden. Ihre Einkünfte bestehen theils und vornämlich in Beysseuren, welche von den Gliedern im Anfange eines jeden Jahres, oder bey dem öffentlichen Gottesdienste, und bey anderen Gelegenheiten gesammelt werden; theils aus Gaben, welche die in den

Ha-

Haven einlaufenden Evangelischen Seefahrer, nach eingeführter Gewohnheit, entrichten; theils aus außerordentlichen Geschenken und Vermächtnissen; theils in Mietzgelbern von ihren Gebäuden. Die sämtliche Einnahme hat, in 60 Jahren, auf 200,000 Rubel betragen. Von denen sind 46,000 allein während des Lehramts des Herrn D. eingeflossen. Die Lebensbeschreibungen der Patronen von der Kirche und ihrer Prediger machen 2 besondere Abschnitte aus. Der erste von jenen war der Admiral Cruys, aus Stuvanaern in Norwegen gebürtig, der sich aber in Holländischen Diensten gebildet hatte, und dem das Verdienst gebühret, zuerst eine Russische Flotte in die Ostsee gebracht zu haben. Er fiel 1713, auf eine Zeit, in die Ungnade seines Herrn. Der Monarch aber rief ihn abermals wieder an seinen Hof, und umarmte ihn; mit den Worten, "ich bin nicht mehr böse." Darauf antwortete der Admiral eben so kurz; "und ich bin auch nicht mehr böse". Er starb 1727. Der Herr Graf von Münnich trat, 1721, als General-Major, aus Sächsischen in Russische Dienste; verpflichtete sich zwar, unter diejem Character noch ein Jahr zu dienen; erhielt aber zum voraus schon den Befallungsbrief zum General-Lieutenant. Er erwarb sich, durch seine grosse Kenntniß des Wasserbaues, und besonders bey der Direction über den Canal von Ladoga, die vorzüglichste Gnade des Monarchen. 1741 gelangte er bey der Großfürstin und Regentin Anna zur Würde eines ersten Ministers. Er legte sie aber bald wieder nieder: weil er mit der damals getroffenen Allianz mit Oesterreich nicht zufrieden war. Die Großfürstin fragte oft: "ist der Graf Münnich noch Preussisch gesinnt?" und ließ ihm sagen: "so lange er Preussisch gesinnt sey, mache sein Anblick sie krank." Er batb also um seinen Abschied; erhielt doch aber eine jährliche Pension von 15000

Kubeln. Er wollte darauf Rußland ganz verlassen; schob aber seine Abreise zu lange auf, und gerieth darüber in die bekannten Unfälle. Bey seiner Zurückkunft hat er seine Ansprüche auf die freye Statthalterthum Wartenberg und Krain in Schlessien an den Herzog von Curland, Viron, für 67,770 Reichsthaler Albertus völlig abgetreten. Der Herr D. verspricht, einst eine ausführlichere Lebensbeschreibung von unserem Graven zu liefern, der man mit Verlangen entgegen sehen wird. Der Freyherr von Korf Kaiserlicher General en Chef, und Senator, führte, während der Katastoden des Herrn Graven von Münnich, eine Zeit das Patronat der Peters Kirche. Ein wahrer Menschenfreund. Er begleitete den Kaiser Peter den III. da er, 1762 im März, den Prinzen Ioan, zu Schlüsselburg, in geheim besuchte. Und muß es gewiß für alle Anwesende sehr rührend gewesen seyn, da dieser unglückliche Prinz, der nicht wußte, mit welchem Perionen er redete, die Gefälligkeit rühmte, die ein Herr von Korf (welches unser General selbst war) ihm und seinen Eltern, im Urtheil, erwies. Der König von Preussen sandte dem Freyherrn, nach dem Kriege, den Orden vom schwarzen Adler, unter der beygefügeten huldreichen Erklärung, es wäre zum Zeichen der Erkenntlichkeit für die Menschenliebe, welche derselbe, als Gouverneur des Königreichs Preussen, zur Erleichterung der Unterthanen, ausgeübet hätte. Der Herr Reichsgraw von Sievers, der 4te Patron der Peterskirche, ist zwar in Schweden, doch von Livländischen Eltern geböhren worden; 1733 aber schon in die Dienste der Prinzessin Elisabeth getreten, deren Gnade ihn beständig begünstet. Unter den Geistlichen ist der erste Herr Wilhelm Tolle. Er war zu Göttingen geböhren, und sein Vater damals Pädagogiarch des Gymnastii, hernach Prof. der Theologie und Superintendent. 1701 ward er Rector zu Hefeld. Nach ein

ein Paar Jahren aber erregten einige Umstände einen solchen Widerwillen gegen das Schulleben bey ihm, daß er, in der Stille, seine Stelle verließ, ohne daß man erfahren können, wo er geblieben. Er war aber nach Holland gegangen; und ließ sich gefallen, den Viceadmiral Cruys, 1704, nach Petersburg zu folgen. Er hat hier das Amt eines Predigers, mit einem bewundernswürdigen Eifer, geführt: starb aber schon 1710. Er war dabey ein gelehrter und überaus wißbegieriger Mann. Er hat 14 Sprachen verstanden; und erlernete noch die Finnische, um den Finnischen Landgemeinen in der Gegend predigen zu können. Der Herr D. Büsching, dessen Andenken unserer Universität beständig schätzbar seyn muß, erhielt 1760 den ganz unerwarteten Ruf von der Peters-Gemeine. Er sah ihn als einen göttlichen Wink an, und gieng dahin. Der Eifer, mit welchem er sein geistliches Amt verwaltet, die anerkennende Liebe zu seiner Gemeine, und seine außerordentlichen Verdienste um selbige werden seinen Namen bey ihr gewiß unvergesslich erhalten. Deso mehr bedauern wir, daß ein fatale Zwist mit dem Kirchentonvent entstehen mußten, über welchen dieser rechtschaffene Mann sich in seinem Gewissen verbunden gehalten, sein Amt niederzuliegen, und wieder nach Deutschland zurückzu kehren. Die Kaiserin hatte die Gnade, ihm anzutragen, daß er, nach Ablegung des Theologischen Characters, in Dero Dienst bey der Akademie treten möchte. Der Herr D. lehnte es aber ebrebiettig ab. Dennoch bezeugte die Kaiserin ein Verlangen, ihn noch vor seiner Abreise zu sprechen: bey welcher Gelegenheit er des huldreichsten Gehörs genoss. Die Zeugnisse der Liebe, welche er, bey seinem Abschiede, und hernach, von seiner Gemeine erhalten, dienen auch zu rührenden Beweisen, wie wehrt er derselben gewesen. Den Entwurf zu der neuen Schule der Wissenschaften und Kün-

Könige hatte zuerst der Herr Pastor Zuckemantel, während seiner kurzen Amtsführung, gemacht, und auch den Anfang zum Gebäude betrieben. Herr D. Büsching hat aber das Werk auf eine Art ausgeführt, die alle Erwartung übertrifft. Die ganze Einrichtung ist gewiß vortreflich; und gereicht der Kirche nicht im geringsten zur Beschwerde, sondern so gar zur Erparung. Dennoch hat die Schule, in den wenigen Jahren, schon auf 20,000 Rubel Einkünfte gehabt; die aber zu ihrer Unterhaltung wieder ausgegeben worden. Der Hr. D. hat auch einen beständigen Fond gestiftet, der, bey seiner Abreise, schon auf 5100 Rubel angewachsen. Das Institutum hatte damals einen Inspector, 18 Lehrer, die jährlich fast 5000 Rubel an Besoldung genossen, und über 300 Schüler und Schülerinnen. Die Gemeine zu Oranienbaum bestand zuerst nur aus den Hofsteinischen Soldaten, welche der Großfürst Peter daselbst im Sommer ein Lager halten ließ. Sie hatten einen Feldprediger, der, unter freyem Himmel, oder im Zelte, und nachher in des Commandanten Hause, predigte. Als aber der Großfürst zur Regierung kam, erlaubte er der Gemeine, zu der sich auch verschiedene Deutsche Fürstl. Hofbediente gesellen, in der kleinen Bestung, ein hölzernes Haus zu bauen, welches 1762, am Sonntage vor Peter und Paul, eingeweiht ward: und war der Kaiser bey der feyerlichen Handlung selbst zugegen. Er beschenkte auch die Kirche mit einer zu Riga verfertigten Orgel, und verschiedenem Silbergeräthe. Dieß ist die Kirche, von der, in Ansehung des unglücklichen Kaisers so viel unnützes und falsches geschwätzt und gedruckt worden. Die Gemeine ist jetzt sehr klein. Es sind in dem Werke des Herrn Doctors noch sonst manche Anmerkungen, die verschiedene berühmte Russische Große betreffen, zerstreut angeführt, welche Freunde der neueren Geschichte mit Vergnügen lesen werden.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

18. und 19. Stück.

Den 10. und 13. Februar 1766.

Göttingen.

Die diesjährigen Sommer-Vorlesungen der öffentlichen und Privatlehrer zeigen wir nach der Ordnung der Disciplinen an.

Wissenschaften überhaupt.

Die Königl. Societät der Wissenschaften hält ihre Versammlungen an einem Sonnabend Nachmittags von 3 Uhr an. Sie siehet in diesen mit Vergnügen auch solche von unsern Mitbürgern, die Lust haben denselben beizumohnen, wenn sie nur vorher, sich deshalb bei dem Director oder Secretaire der Gesellschaft melden.

Die Universitäts-Bibliothek wird alle Tage geöffnet: nemlich Montags, Dienstags, Donnerstags und Freytags von 1 - 2, Mittwochs und Sonnabends von 2 - 5. Wer Bücher aus derselben zu leihen wünschet, muß den Zettel, den er darauf giebt, von einem Professore unterschreiben lassen.

Eine Anleitung gelehrte Reisen mit Nutzen anzustellen giebet Herr Prof. Köler um 2.

Einzelne Wissenschaften insonderheit.

Gottesgelehrtheit.

Die Theologische Encyclopädie lehrt Herr Con-
sist. R. Feuerlein öffentlich um 9.

Die Glaubenslehre lehrt Herr D. Walsch um 8.
Herr D. Fürtich um 2. und Hr. Prof. Leß in einer
noch nicht bestimmten Stunde.

Die Polemic bringt Hr. D. Walsch über die Ta-
bellen, worin er seines Hrn. Vaters Compendium ge-
bracht, um 4 in diesem halben Jahre zu Ende.

Die theologische Moral lehrt Hr. D. Zacharia
um 5.

Zur Symbolischen Theologie gehört des Hrn.
Cons. R. Feuerleins Vorlesung um 11 oder 3, worinn
er die Symbolischen Bücher unserer Kirche, vornehm-
lich das Conco:dien-Buch und das Corpus Julium
und Wilhelmium erklären will: auch trägt Hr. D.
Zacharia um 3 eine Einleitung in die Symbolischen
Bücher vor.

Ueber das alte Testament. Hr. D. Leß widmet
seine öffentliche Vorträge der Erklärung des A. T. Hr.
Hofr. Michaelis wird öffentl. um 9 Uhr Mittwochs
und Sonnabends seine kritische Vorlesungen über die
Weisungen Pileams anstellen; privatim um 10 die
Historischen Bücher A. T. erklären. Hr. Adjunct Kern
liest als Inspector des Theol. Repetenten-Collegii
über den Testas um 10.

Ueber das Neue Testament. Hr. D. Fürtich er-
klärt öffentlich Mittwochs und Sonnabends um 9
die beiden Episteln an den Timotheum: Hr. D. Za-
charia auch öffentlich um 2 den ersten Brief Pauli an
die Corinthen: Hr. Hofrath Michaelis liest um 9
Montags, Dienstags, Donnerstags und Freitags über
das Evangelium Johannis und Herr Prof. Wede-
kind liest ein exegetico-cursorium über die kleinern
Episteln des N. T. um 4.

Die

18. u. 19. St. den 10. u. 13. Febr. 1766. 139

Die Kirchengeschichte des Neuen Testaments fñhget Hr. D. Walch am 11 an. Auch wird derselbe öffentlich am 7 Montags und Donnerstags eine historische Kammitz von denen von uns abgehenden Glaubens-Partheien geben und zum Polemischen Gebrauch anwenden.

Die Homilie will Hr. D. Försch zweimahl in der Woche in einer noch anzuzetghenden Stunde practisch vortragen. Auch will Hr. D. Les vornehmlich denen Gliedern des Seminarii homiletici zum Besten die Homilie in einer noch nicht bestimmten Stunde lehren.

Ein Examinatorium über die Glaubenslehren will Hr. Prof. Les halten.

Zu Disputir-Übungen ist Hr. Prof. Les erbötig.

Die Arbeiten des theologischen Repetentencollegii werden in diesem Sommer so eingerichtet werden. Das Examinatorium über die wichtigsten Fragen der Dogmatik, und das Disputatorium über die schweresten Streichfragen aus der Polemik, besorget Hr. Abt. Kern, jenes des Mittwochs, dieses des Sonnabends, von 9-10 im Waldschischen Hörsaal. Es können andere Studiosi daran Theil nehmen, wenn sie sich vorher desfalls bey dem Hrn. D. Walch gemeldet. In dem Curförio wird Hr. Abt. Kern den Jesaiam täglich von 10-11 erklären, und die gemeinschaftliche Übung der Mitglieder über die Psalmen Mittwochs und Sonnabends von 2-3 im Waldschischen Auditorio und zwar mit Zulassung fremder Zuhörer, fortgesetzt werden. Die Repetitionen sind vor die Vorlesungen des Hrn. Consistorialrathes Feurlein über die Symbolik, des Hrn. D. Walchs über die Kirchengeschichte und beyde Theile der Polemik, des Hrn. D. Zacharia über die Moral, und Hrn. Prof. Les über die Dogmatik bestimmt, und unter die Herrn Polach, Kadefeld, und Wagemann und einige demnächt zu ernennende neue Repetenten auf die Art, wie es zu seiner Zeit von dem Hrn. Director am schwarzen

Bret wird bekannt gemacht werden, vertheilt und die meisten in die Stunden von 1-2 und 6-7 verlegt worden.

Rechtsgelahrheit.

Die Geschichte des ganzen Rechts lehrt der ältere Hr. Prof. Becmann öffentlich Mittewochens und Sonnabends um 2 über den Titel der Pandecten de origine juris und Hr. Prof. von Selchow um 2 über die neue Ausgabe seines Hand-Buchs Zur gelehrten Geschichte des Rechts gehören des Hrn. Prof. Gagert öffentliche Vorlesungen Mittewochens und Sonnabends um 4 worin er die Leben der größten Rechtsgelahrten vom 17. Sec. an erzählen will.

Die Alterthümer des Römischen Rechts trägt Hr. Prof. Gagert um 8 vor über das Selchowische Handbuch.

Die Institutionen liest Hr. Geh. Justiz Rath Gebauer über den Text mit Zuziehung seines gedruckten ordinis institutionum: Hr. Hofr. Böhmer: der ältere Hr. Prof. Becmann: und der Hr. Doct. Wellmann sämtlich um 2 über das Heineccische Compendium. Auch erbidet sich Hr. D. Engelbrecht mit einigen die Institutionen zu repetiren. Noch wird Hr. D. Engelbrecht um 9 Montags, Dienstags, Donnerstags und Freitags über des sel. Hofr. Topp Tabellen der bürgerlichen Privat-Rechtsgelahrheit lesen und in eben derselben Stunde Mittewochens und Sonnabends auf Verlangen daraus privatissime repetiren und examiniren.

Den Kleinen Struv erklärt Hr. Hofrath Hyrer um 2; der wöchentlich 2 Stunden das Vorgetragene examiniren wird. Der ältere Hr. Prof. Becmann um 7. der Hr. Prof. Gagert um 9. und Hr. D. Wellmann um 7.

Die Pandecten werden um 8 und 10 über das Böhmerische Handbuch gelesen vom Hrn. Hofrath Böhmer: Hrn. Hofr. Meißner: dem älteren Hrn. Prof. Becmann und dem Hrn. Doct. Wellmann. Auch will
der

der ältere Hr. Prof. Becmann in den nächsten Ferien vom 7. April an um 8 und 10 die beiden letzten Bücher der Pandecten de appellationibus et de iure publico Romano erklären. Hr. D. Engelbrecht erbietet sich mit einigen die Pandecten zu repetiren; auch ist Hr. Doct. Richard erbötig materias potiores et difficiliiores pandectarum in einem halben Jahre privatissime zu erklären. Zu einem Examinatorio über die Pandecten erbieten sich Hr. Doct. Wilmann und Hr. D. Richard, der auch andere beliebige Rechtstheile lesen will.

Das Canonische Recht liest der jüngere Hr. Prof. Becmann um 9 über den Engau.

Das Lehnrecht lehrt Hr. Hofr. Wöhmer, um 2 über sein Handbuch; Hr. Prof. Riccius um 7 über den Masow; und der jüngere Hr. Prof. Becmann um 2 über das Böhmerische Handbuch. Auch will der jüngere Hr. Prof. Becmann in den Ferien in 2 Stunden täglich, die er bald gehörigen Orts bestimmen wird, das Recht der Reichslehen über den Böhmer lehren.

Das peinliche Recht lehrt der Hr. Hofr. Meißner um 3; und der jüngere Hr. Prof. Becmann um 7 über den Engau; auch will er öffentlich Montags und Donnerstags um 1 die libros terribiles erklären.

Das Deutsche Privatrecht lehrt Hr. Prof. Riccius um 9 über den Eisenhart; Hr. Prof. von Selchow um 9 über sein Handbuch.

Das Deutsche Staatsrecht lehrt Hr. Hofr. Ayres um 11 über das Schmauffische Lehrbuch; und Hr. Prof. von Selchow auch über den Schmauß um 11. Auch wird Herr Hofr. Pütter öffentlich in einer noch unbestimmten Stunde das besondere der Wahl und Capitulatio des jetzigen Römischen Kayfers, und nachher einige berühmte Rechtssfälle, die noch nicht erschieden, als selecta iuris publici novissima, vortragen.

Das Polizeirecht der Deutschen ist der jüngere Hr. Prof. Becmann über den Heumann privatissime zu lesen erbötig.

Die Theorie des ganzen gerichtlichen Processes trägt der ältere Herr Prof. Becmann öffentlich Mittwochs und Donnerstags um 1 über das 4te Buch des Engaulsden canonischen Rechts vor, wird auch in einer andern Stunde die Lehre vom *interofurio* und dessen rechtlicher Berechnung erklären. Hr. Prof. Claproth erklärt um 7 Köhners *doctrinam de actionibus*.

Die practischen Collegia sind folgende: Hr. Hofrath Hyrer erdietet sich zu einem Collegio *relatorio*. Hr. Hofr. Witter liest um 9 abwechselnd den Reichs-Process und die *praxin iuridicam*. Der ältere Hr. Prof. Becmann erdietet sich ein *collegium practicum elaboratorium extrajudiciale* zu lesen, wenn man sich dazu zeitig meldet. Hr. Prof. Claproth liest um 8 ein *collegium processuale practicum* und um 9 ein *collegium relatorio practicum*, beide über seine Handbücher. Der Hr. Bürgermeister Willig ist erbötig, einer bestimmten Anzahl Zuhörer, die sich desfalls in Zeiten bei ihm zu melden ersucht werden, Nachmittags um 2 Uhr nach seiner bekannten Methode, Anweisung zur außergerichtlichen und nach der Ordnung des Knorr'schen Handbuchs vornemlich zur gerichtlichen Praxi zu geben. Hr. Doct. Wellmann liest um 2 ein *collegium practicum processuale elaboratorium* nach seinen eigenen Sätzen.

Die Collegia *examinatoria* und *repositoria* sind oben bey den Institutionen, *Struv* und *Pandecten* bereits angezeigt.

Arzneigelaubtheit.

Die Encyclopädie der Medicin will der Hr. Hofr. Richter um 9 lehren, wenn sie gefordert wird.

Eine Kenntniß der besten medicinischen Bücher will Hr. Prof. Matihia um 9 nebst deren Vorzeigung ertheilen.

Die Physiologie will Hr. Prof. Weißberg in einer anzuzeigenden Stunde über den Haller lehren; so daß er die Capitel von den innerlichen und äußerlichen

den Sinnen den öffentlichen Stunden vorbehalten.
Hr. D. Grau lehrt dieselbe um 9.

Die Pathologie lehrt Hr. Prof. Matthia um 2 und
Hr. D. Grau um 1.

Die Semiotie lehrt Hr. Hofr. Richter öffentlich um
11. und Hr. D. Grau über Büchners Compendium
gleichfalls um 11.

Das *Formulare* setzt Hr. Leibmed. Schröder über
den Gaubius um 11 Mittwochs und Sonnabends
fort; Hr. D. Grau liest es gleichfalls an diesen Ta-
gen um 11.

Die Osteologie und Syndesmologie lehrt Hr.
Prof. Wisberg in einer noch nicht bestimmten Stun-
de über Böhmers *institutiones osteologicas*.

Zur Botanic gehören folgende Vorlesungen: Hr.
Prof. David. Sig. Aug. Böttner lehrt öffentlich die
Kanntniß inländischer Kräuter bei den Botanischen
Spaziergängen Sonnabends: um 10 zeigt er nach
vorangeschickten *fundamentis botanicis* die inn- und
ausländischen Pflanzen und um 6 die *Officinal-Pflanzen*.
Der jüngere Hr. Prof. Murray wird gleichfalls
öffentlich Sonnabends um 2 Botanische Spaziergänge
ankündigen; und um 7 *privatim* des Hrn. von Linne *philosophiam botanicam* erklären und die inn- und aus-
ländischen Pflanzen vorzeigen.

Die Theorie der Chemie setzt der Hr. Leibmed.
Wogel öffentlich fort.

Die *Chemicam experimentalem* lehrt Herr Leibmed. Wo-
gel um 4 und Hr. Prof. Christi. Wilhelm Böttner
in einer noch unbestimmten Stunde. Auch lehrt Hr.
Doct. Grau die Chemie um 7 und 9 Mittwochs und
Sonnabends.

Die *mater. au. medicam* lehrt der jüngere Hr. Prof.
Murray um 10.

Practische Collegia sind folgende: Hr. Hofr. Rich-
ter erbietet sich um 2 zu einem collegio clinico, wenn
sich dazu Zuhörer melden: Hr. Leibmed. Wogel lehrt
die

die Therapiam specialem um 5. Der Hr. Leibmed. Schröder setzt dieselbe in zwei Stunden täglich um 3 und 5 über den Platner fort und bringet sie in diesem halben Jahre zu Ende. Hr. Prof. Matthiä will um 8 die Therapiam generalem lehren.

Die Gebärmutterkunst lehret Hr. Prof. Brißberg über das Höderersche Handbuch so wohl theoretisch als practisch in einer noch nicht bestimmten Stunde: fest auch in dem Hospital seine Bemühungen auf gewöhnliche Art fort.

Disputir-Übungen stellet Hr. Prof. Matthiä Mittewochens und Sonnabends um 8 über auserlesene Sätze aus der Medicin an: auch ist der jüngere Hr. Prof. Murray zu denselben erbdtig.

Weltweisheit.

Eine Einleitung in die ganze Philosophie lehret Hr. Prof. Hollmann öffentlich um 9 Mittewochens und Sonnabends.

Die Logie und Metaphysic in einem kurzen Vorstrage bringet Hr. Prof. Weber um 10 in diesem halben Jahre zu Ende.

Die Logie besonders lehret Hr. Prof. Hollmann um 9 über sein Handbuch; Hr. Prof. Weber auch um 9; der jüngere Hr. Prof. Beckmann um 10 über den Corvin; und der Hr. D. Grau um 7 über sein eigen Handbuch. Hr. Rector Eyring ist erbdtig über *Ernesti dialecticam* zu lesen.

Disputationes werden ausser denen bei den übrigen Disciplinen bereits gemeldeten noch gehalten vom Hrn. Prof. Weber über die Metaphysic: vom Hrn. Prof. Kälner: vom Hrn. Prof. Heyne mit dem Mitschiede des Seminarii philologici: und vom Hrn. Adj. Kern des Sonnabends Morg. um 7 über die wichtigsten und streitigsten Sätze der Weltweisheit: und vom Hrn. M. Eyring bei seinen Vorlesungen über *Ernesti Dialecticam*.

Die

Die Metaphysic liest Herr Prof. Weber um 7 und der jüngere Herr Prof. Becmann um 2 über den Crufen.

Die empirische Psychologie lehrt Herr Prof. Weber öffentlich um 1.

Die metaphysische Cosmologie lehrt der jüngere Hr. Prof. Becmann öffentlich um 1 Dienstags und Freitags.

Die natürliche Gottesgelehrheit will der Hr. Prof. Weber, wenn sich dazu eine bestimmte Anzahl in Zeiten meldet, um 3 ausführlich und also vortragen, daß er zugleich die Einwürfe der Naturalisten und Deisten gegen die christliche Religion daraus widerlege: Hr. D. Walch lehrt dieselbe öffentlich Dienstags und Freitags um 7 über sein Handbuch.

Von der Physik lehrt Hr. Prof. Hollmann den besondern Theil um 2.

Den practischen Theil der gesammten Weltweisheit lehrt der Hr. Abj. Kern um 7 wöchentl. 5 Stunden.

Das Recht der Natur lehrt Hr. Hofr. Achenwall um 10 über sein Handbuch; die Prolegomena des Naturrechts wird eben derselben öffentlich in einer noch nicht bestimmten Stunde lehren: und ausserdem liest das Natur- und Völkerrecht der ältere Hr. Prof. Becmann um 9 über den Wolff.

Die Politic, nemlich die bürgerliche Klugheit Staats-Oeconomie und Cameral-Wissenschaften liest Hr. Hofr. Achenwall um 11 über die 2te Ausgabe seines Handbuchs: die Staatsklugheit aus ihren ersten Grundsätzen: Auch will Hr. D. Engelbrecht um 11 über die Oeconomische, Politic und Cameral-Wissenschaften nach Einleitung des sel. Dithmars lesen: Er ist zugleich erbdtig über besondere Theile oder ein und anders Hauptstücke dieser Wissenschaften Unterricht zu ertheilen.

Die Botanic ist unter der Arzneygelahrtheit angezeiget.

Mathematic.

Die *mathesis puram* lehrt Hr. Prof. Weber um 2. Hr. Hofr. Kästner um 3; der ältere Hr. Prof. Beckmann auf Verlangen privatissime: Hr. Prof. Meißner in einer noch nicht bestimmten Stunde: und Hr. W. Eberhard um 3 über Kästners Handbuch oder Wolffens Auszug.

Zur practischen Geometrie oder Feldmesskunst erbiten sich Hr. Prof. Meißner, Hr. Ob. Baucomm. Müller um 6. und Hr. W. Eberhard in einer zu verabredenden Stunde.

Zur Algebra erbitet sich Hr. Hofr. Kästner um 7 wöchentlich 6 Stunden.

Die höhere Mechanic erklärt Hr. Hofr. Kästner öffentlich Mittwochs und Sonnabends in einer anzuzeigenden Stunde über sein Lehrbuch: Anfangsgründe der höhern Mechanic.

Die bürgerliche Baukunst trägt Hr. Prof. Meißner: und Hr. Ob. Baucomm. Müller in einer demnachst anzuzeigenden Stunde vor: Hr. W. Eberhard lehret sie um 9 nach Ventbers Coll. archit.

Die Tactic oder allgemeine Kriegskunst, in so fern sie sich auf mathematische Gründe zurück führen lässet, will Hr. Prof. Meißner lehren.

Die Kriegsbaukunst lehret Hr. Prof. Meißner, und Hr. Ob. Baucomm. Müller in unbestimmten Stunden. Hr. W. Eberhard liest sie um 10.

Die Feuerwerckerey erklärt Hr. Prof. Meißner in einer anzuzeigenden Stunde und Hr. W. Eberhard um 2.

Geschichtskunde.

Die ganze Universalhistorie liest Hr. Prof. Gatterer um 1. über sein Handbuch: Er erbitet sich auch zu andern Theilen der Geschichte, wenn sie verlangt werden.

Die

Die Geschichte der Europäischen Staaten lehrt Hr. Hofe. Wachenwall um 4 über sein Handbuch: der ältere Hr. Prof. Murray auch um 4: und Hr. Prof. Köler um 3.

Den Politischen Zustand der Europäischen Staaten lehrt Hr. Prof. Köler um 3 über Togens Handbuch.

Die Historie von Großbritannien lehrt der ältere Hr. Prof. Murray öffentlich um 9 Mittewochens und Sonnabends

Die Reichshistorie lehrt Hr. Hofe. Vätter um 3. Hr. Prof. von Selchow auch um 3 über das Häberlinische Handbuch: und Hr. Prof. Köler liest sie einigen Officieren um 2.

Zur Geographie gehört des Hrn. Prof. von Colom Vorlesung darin er den Gebrauch des Globi zeigt. Die Diplomatic lehrt der Hr. Prof. Gatterer um 9 über sein Handbuch.

Die Heraldie liest der Hr. Prof. von Colom in einer noch unbestimmten Stunde, und Hr. Prof. Köler öffentlich um 8.

Die Numismatic trägt Hr. Prof. Köler um 10 vor.

Die gelehrten Geschichte überhaupt trägt Hr. Prof. Hamberger vom 15 Sec. an bis auf unsere Zeiten über Baumanns Entwurf der Historie der Gelehrsamkeit vor. Die Geschichte der schönen Wissenschaften und freien Künste lehret Hr. Prof. Dieze um 11 über den Vertram.

Die Geschichte der Weltweisheit ist Hr. Prof. Wedekind um 11 über das Lohmannsche Handbuch zu lesen erbbüdig.

Von der Naturgeschichte will Hr. Prof. Christian Wilhelm Büttner die Zehle lesen, welche verlangt werden: und um 9 Mittewochens und Sonnabends öffentlich will er die Hülfsmittel zur Naturgeschichte lehren.

Eine Kännniß politischer ökonomischer Bücher erbiethet sich Hr. Prof. Hamberger zu geben: auch will dersel-

derselbe eine Kenntniß der Schriftsteller die zur Kriegskunst gehören vortragen. Die Stunden wird er zu seiner Zeit anzeigen.

Die Kirchengeschichte, Geschichte des Rechtes, und der vornehmsten Künste suche oben bei der Gottesgelahrtheit, Rechtsgelahrtheit und Arzneygelahrtheit. **Philologie, Critic, Alterthümer und schöne Wissenschaften.**

Die Hebräische Grammatic liest Hr. Abt. Kern um 4; und Hr. W. Eyring über Michaelis Compendium um 9 der zugleich das Buch Josua durchgebet.

Die Vorlesungen über das hebräische alte Testament sind oben bei der Gottesgelahrtheit angezeigt.

Von den Hebräischen Alterthümern lehrt Hr. Hofr. Michaelis um 3 diejenigen, welche den Haus- und Bürgerlichen Stand angehen.

Das Arabische will Hr. Hofr. Michaelis um 4 privatissime lehren.

Die griechische Grammatic liest Hr. Prof. Kulenkamp um 11 viermahl die Woche: und Hr. Prof. Webekind um 5.

Die Vorlesungen über das griechische neue Testament sind unter den Theologischen angeführt.

Ueber griechische Profan-Scribenten. Hr. Prof. Heyne fährt fort den Euripidem öffentlich um 11 Montags und Dienstags zu erklären. Hr. Prof. Kulenkamp erklärt öffentlich um 11 Mittwochs und Sonnabends Hesiodi Theogoniam critisch und mythologisch; bei der Grammatic nimmt er Xenophontis memorabilia Socratis mit: auch erbiethet er sich privatissime den Freunden der griechischen Sprache, wenn sie es verlangen, zu dienen.

Zur Lateinischen Sprache gehören diese Vorlesungen: Hr. Prof. Heyne will um 4 aus den Schriftstellern, welche gemeinlich selten oder gar nicht gelesen werden, von den besten Stellen einen Geschmack geben: eine andere noch unbestimmte Stunde widmet

18. u. 19. St. den 10. u. 13. Febr. 1766. 149

er der Erlernung einer guten lateinischen Schreibart: Auch wird er die Mitglieder des Seminarii im Lateinischschreiben üben. Hr. Prof. Dieze führt öffentlich Mittewochens und Sonnabends um 9 in Erklärung des Horaz de arte poetica fort. Hr. Rector Eyering will um 6 Nachmittags viermahl in der Woche des Tacitus Geschichtsbücher erklären und zugleich ein elaboratorium im Lateinischen Stil hiermit verbinden.

Zum deutschen Stil giebet der ältere Hr. Prof. Murray um 9 vier Stunden in der Woche Anweisung und übet seine Zuhörer zugleich in allen Arten des Schreibens. Auch will Hr. Prof. Dieze privatissime Uebungen im deutschen Stil anstellen.

Ausländische lebende Sprachen.

Das Englische lehret Hr. Prof. Lompton in besondern Stunden.

Fransösische Sprache: Hr. Prof. von Colom erklärt öffentlich um 1 Mittewochens und Sonnabends die Henriade des Voltaire: in eben der Stunde giebt er an den übrigen Tagen eine Anleitung zum Fransösischen Stil: um 3 lehret er die Anfangsgründe der Fransösischen Sprache, und um 6 fängt er das Conversatorium wieder an. Ausserdem gehen in der Fransösischen Sprache Unterrichts Hr. Buffier, Hr. Messiaire, Hr. le Duc und andere.

Italiänisch lehret Hr. d'Arata und Hr. Adolph Hirsch.

Im Spanischen giebet Hr. M. Eberhard Unterricht.

Zu dem Reiten Fechten und Tanzen sind geschickte besoldete Exercitienmeister vorhanden, die darinn im Privatstunden Unterricht erteilen.

Dresden.

Bey C. H. Hagenmüller ist noch 1765. gedruckt: Catalogue des Tableaux de la Galerie Electorale à Dresde gros 8. 17 Bogen. Da die nähere Bestimmung, wie
2011

von allen Bücher-Kunst- und Alterthümerfammlungen, also auch von Bildergalerien, eigentlich für Liebhaber der Kunst von allen Classen seyn soll, daß sie ihre Kenntniß zu erweitern, ihren Geschmack zu bilden und ihr Auge zu gewöhnlichen Gelegenheiten erhalten, so gereichte dieß der Churfürstlichen Bildergalerie in Dresden, die von den Meistern der verschiedenen Schulen einen so reichen Vorrath hat, zu einem ungemeinen Ruhm und Vorzug, daß nicht nur der Zutritt jedermann täglich vollkommen frey steht, um daselbst zeichnen oder sonst seinen Geschmack oder Kenntniß erweitern zu können, sondern daß auch so gar durch gegenwärtiges Verzeichniß für der Liebhaber Bequemlichkeit gesorget worden ist, sie in Stand zu setzen, für sich selbst und ohne Beyhülfe die einzelnen Stücke aufsuchen und von jedem den Meister wissen zu können. Diese Absicht hat billig, bey der Anlage und Einichtung des Verzeichnisses, Kürze, Wichtigkeit und Genauigkeit vorzuziehen. Die Gemälde werden nach der Ordnung, in welcher sie längst den Mauern und deren Abschnitten gestellt sind, angeführt, und ihre Sujets, Meister und Größe beygefüget. Am Ende ist ein alphabetisches Verzeichniß der Künstler mit ihren Geburts- und Sterbejahr, und mit Rückweisung auf die Zahlen des Verzeichnisses angehängt. Die äußere Galerie enthält 830 Stücke, zu welchen seitdem noch eines von Joseph Koss und ein anderes von Canaletto hinzugekommen ist, und die innere Galerie 357 Stücke: hiezu kömmt noch die Sammlung von Waffelgemälden von 157 Stücken von der Kofalpa nebst einigen von A. K. Mengs, seiner Schwester Theresia Menge, la Tour und J. St. Liotard. Der Herr Kiedel, Inspector der Gemäldegalerie, und Herr Wenzel, Inspector der Kupfer- und Handzeichnungsgalerie, denen wir dieses Verzeichniß zu danken haben, machen uns die angenehme Hoffnung, von der Sammlung der besten

18. u. 19. St. den 10. u. 13. Febr. 1766. 151

Besten niederländischen Meister, welche des höchstseligen Königes von Pohlen Malefkat besonderes Cabinet ausmachte, auf gleiche Weise ein Verzeichniß zu liefern.

Wir können uns bey dieser Gelegenheit nicht entbrechen, des glücklichen Fortgangs beyläufige Erwähnung zu thun, welchen die in Dresden errichtete Academie der Künste, von welcher der Churfürst selbst sich zum Protector erklärt hat, durch den aufgeklärten Eifer des Herrn Generaldirectors der Künste, des geheimen Legationsraths von Hagedorn, von Tag zu Tage mehr und mehr gewinnt. Kaum kan man sich der kurzen Zeit, die seit ihrer Errichtung verlossen ist, bey ihrem Wachsthum erinnern, und es scheint, daß sich die Künste mit dem guten Geschmack in Deutschland doch noch endlich für diese Stadt auf eine vorzügliche Weise erklären werden. Doch das, was den größten Vorzug dieser Academie der Künste (unter welchem Nahmen die beyden Academien der Architectur und der bildenden Künste, Mahlerey, Bildhauerkunst und Kupferstechkunst begriffen sind) macht, ist, daß, ihrer Stiftung und Einrichtung nach, auf die nütlichen Künste die genaueste Rücksicht zugleich genommen ist. Die angenehmen Künste sollen nicht auf Ankosten der erstern begünstiget, noch sollen mit Hintansetzung des Nothwendigen dem Luxus neue Canäle, in denen er sich ergießen kan, geöffnet werden; sondern den Manufacturen und Fabriken sollen durch diese Academie alle die Vortheile erleichtert werden, welche sie aus der Zeichnungskunst, der großen Quelle aller Schönheit und alles Geschmacks für sie, zum Theil auch ihres Floris selbst, ziehen und erhalten können.

Wir haben einige Arbeiten der angehenden Künstler in Händen, welche uns von der fernern Entwickelung ihrer Talente sehr angenehme Erwartungen machen: drey Landschaften von einem jungen Stenzel, einem Schüler des Prof. Canale, die überaus viel

Gefals

Gefälliges haben, welches noch dadurch einen Zuwachs erhält, wenn man weiß, daß sie von einem jungen Zeichner von fünfzehn Jahren sind, der nur drey Monate darauf verwendet hat. Von ihm werden in einigen Tagen Blätter nach Marco Ricci herauskommen. Vier Blätter Köpfe von Knaben nach Glume, von einem nicht viel Ältern Scholaren, Speck, der kaum vor anderthalb Jahren bey Prof. Zucchi die ersten Züge gelernt hat; eine Landschaft nach Duflos von einem andern Scholaren von Zucchi Burggraf, neunzehn Jahr alt; und endlich ein Kopf nach Carl Maratti, von Schulzen, einem Knaben, der bey Prof. Camerata lernt, und auch erst seit Errichtung der Academie zeichnen gelernt hat.

Von einem Scholaren Wagner, der aber schon, als Unterlehrer in der Landschaft, in Gnabengehalt steht, sind Originalzeichnungen und Landschaften in Wasserfarben dormalen schon in Paris und Schmütken des berühmten Bouche Zimmer aus. Kein Wunder, wenn die einfältige Natur, die allein das wahre Gefällige über alle Gegenstände verbreitet, in den Zeichnungen dieses Lehrlings auch einen großen Künstler rühret, der seine Landschaften oft zu sehr anfüllt.

Wir haben zu gleicher Zeit zwey Stücke von Herr Boetius vor uns, das schöne Viehstück nach du Jardin, einen gestreckten Stier mit einem Schaaf neben sich darstellend, und das Grabmal nach Barthol. Breenberg, beyde aus des Herren von Hagedorn Cabinet, und in beyden nehmen wir mit Vergnügen in dem feinen Grabstichel des Herrn Boetius neue Vollkommenheiten wahr.

Wie wir aus Privatnachrichten wissen wird die Anzahl der dastigen Künstler ebensens durch den berühmten Kupferstecher A. Zingg aus Paris und den vortreflichen Bildnißmähler Graaf aus der Schweiz vergrößert werden.

Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.
 20. Stück.

Den 15. Februar 1766.

Göttingen.

S denn für die Musen Gnadenbezeugungen von dem
 Großen der Welt allzeit schmeichelhaft sind,
 und es auch dann sind, wenn sie solche bloß
 dem Zufall oder doch Veranlassungen zu danken ha-
 ben, an welchen weder Neigung gegen sie noch gute
 Meynung von ihren Verdiensten Antheil hat; von
 welchem Werthe muß nicht für unsre Universität ein
 Gnadengeschenk seyn, welches sie von einer Fürstin zu
 erhalten gewürdigt worden ist, deren große Eigen-
 schaften, Kenntnisse und Talente die Bewunderung un-
 sers und aller künftigen Zeitalter seyn werden. Auch
 wir bewunderten an Ihrer Königl. Hoheit, der Durchl.
 Churfürstin von Sachsen, in tiefster Ehrfurcht die
 selten Eigenschaften des Geistes und des Herzens,
 die mit allen den großen Tugenden des hohen Standes
 vereinigt sind. Wir ersaunten bey einem Genie und
 bey Talenten, die, mitten im großen Leben, unter Ges-
 chäften und dem Geräusche des Hofes, von einer
 Prinzessin, zu einer Vollkommenheit gebracht sind,
 welche nur mit einem einzigen Talente zu erreichen
 andere ein ganzes Leben, in der Stille und in der
 Einsamkeit, angewendet haben, und doch nichts wei-
 ser, als Kenner oder Dichter oder Virtuosen allein, ge-
 wesen

wesen sind. Von dieser großen Frau, der Durchlauchtigsten Churfürstin von Sachsen, sieht sich hiesige Universitätsbibliothek mit einem Gnadengeschenke beehret, welches das schmeichelhafteste für sie ist, daß sie jemals hätte erhalten können: der Durchlauchtigsten Verfasserin eigne Werke; *Sentimens d'une Ame penitente*, *La Conversione di S. Agostino*, *Il Triunfo della Fedeltà* und *Talestri*, letztere beyden so wohl der Text, als die Musik; nebst den zwey prächtigen Händen von der Galerie de Vresde. Ihre Königl. Hoheit höchster Rahme von eigener Hand zielt alle diese Hände. Unse unterthänigste tiefste Devotion, welche nunmehr durch die ehrfurchtsvollste Dankbarkeit und die ebrerbietigste Verehrung der Höchsten Gnade Ihre Kön. Hoheit, zu dem stärksten Gefühl erhöhet ist, sucht auch in diesen Blättern eine Gelegenheit sich öffentlich an Tag zu legen: Unverleslich sind die Eindrücke davon auf unse Gemüther, und ewig wird uns die Gnade einer Fürstin heilig seyn, deren Rahme auch dann noch groß seyn wird, wenn, ohne Täuschung irdischer Hoheit und Größe, persönliche Vorzüge und Talente allein der Gegenstand der Bewunderung bey der Nachwelt seyn werden.

Halle.

In Trampens Verlage ist herausgekommen: D. Joh. Sal. Semlers genauere Untersuchung der schlechten Beschaffenheit des zu Alcalá gedruckten Griechischen Neuen Testaments: zur Widerlegung des Herrn Senior Gözgens. Nebst kurzer Vergleichung des katholischen Druckes zu Mainz 1753. 243. Seiten in Octav. Von der Arbeit des Herrn Senior Gözgens haben wir im vorigen Jahre S. 414 gehandelt. Wir schätzen sie noch hoch, und bekennen, von der so seltenen Complutensischen Ausgabe aus ihr manches gelernt zu haben: dis hindert uns aber nicht, in einigen Sätzen, darüber hier gestritten

stritten wird, anderer Meinung zu seyn, als Herr S. Göge. Herr D. Semler, dem damals von Herrn Gögen vorgeworfen ward, er sey in eben den Fehler gefallen; den er Herarden in Absicht auf die Stephani- sche Ausgabe vorküfete, indem er sich auf die Complutensische berufe, ohne sie selbst gesehen zu haben: verantwortet sich dagegen mit der großen Seltenheit dieses Buchs, dahingegen Stephani Ausgabe nie so selten gewesen sey. Er sagt, er habe doch anderer Kenner zuverlässige Nachrichten und Auszüge zum Grunde gelegt. Indessen hat er sich zu Ausarbeitung dieser Schrift das Complutensische N. L. aus der Königl. Bibliothek zu Berlin ausgebeten, und es vortheilhaft für die Gelehrsamkeit gebraucht. Er erinnert S. 69. er halte sich schuldig, nach seinem Amte dahin zu sehen, daß manche kirchlichen Dialecten, wenn von der Polemik die Rede ist, nicht wider ins Dorische und Böotische fallen: beschwert sich auch in der Vorrede, daß, nicht zwar von Herrn S. Gögen, aber von andern, ihm Schuld gegeben worden: die Damische Uebersetzung sey von dem Herrn Doctor in seinem eigenen Hause corrigirt und befördert. Dieses Vorwurfs wegen, dachten wir, könne Hr. D. Semler ruhig seyn: kein vernünftiger wird ihn glauben. Die eine Hauptfrage über welche gestritten wird, betrifft den Werth der Complutensischen Ausgabe. Hier sind beide streitende in Ausdrücken so weit von einander entfernt, daß zwischen ihnen eine breite Mittelstraße übrig zu bleiben scheint, nemlich die, so der Herr Hoffr. Michaelis S. 681. und 691. seiner Einleitung betreten hat. Herr Göge sagt die Complutensische Ausgabe sey den besten Handschriften gleichzuschätzen: Herr S. der ihm dis zu widerhoftentmalen ableugnet, sie sey zu gar nichts, zu ganz und gar nichts zu gebrauchen; außer bey Leuten, die gar nichts von Critik verstehen. Sollten hier beide Gelehrte einander nicht etwas näher

treten können? Vielleicht ist das Beywort, die besten Handschriften von dem Herrn Senior nicht so eigentlich gemeint: und da Herr D. Semler doch zugeibt, daß bey dem Complutensischen M. E. Handschriften, obgleich ziemlich neue oder schlechte, gebraucht sind; und sich zum Theil selbst bemühet, einige dieser Codicum ausfindig zu machen, so sollten wir denken, Herr D. Semler werde nichts dagegen haben können, wenn man, so lange man die Codices der Complutensischen Ausgabe noch nicht kenne, die Ausgabe statt dieser Codicum gebrauchte, und sie als einen schlechten Codicem, der an manchen Orten nach der Vulgata geändert sey, ansieht. Die unseugbare Unwissenheit der Herausgeber, oder der damaligen Zeiten, die Herr S. von neuen mit vielen Beyspielen bewweist, steht dem nicht entgegen; denn die Abschreiber der Griechischen Codicum waren oft noch unwissender, und wir sind auch bey ihnen nicht immer gewiß, was sie wirklich in der ältern Handschrift gelesen, oder aus Unwissenheit falsch geschrieben haben. Druckfehler und Schreibfehler sind doch die einen nicht schlimmer als die andern. In dem zweiten Punct über den gestritten wird, nemlich ob die Spanischen Herausgeber 1 Joh. V, 7., wie Herr G. will, in einem Griechischen Codex gefunden, oder, wie Herr S. behauptet, es aus dem Lateinischen übersetzt haben, sind mir schlechterdings der Meinung des Herrn D. Semlers, worüber man sich weniger wundern wird, wenn man weiß, daß der gelehrteste Vertheidiger von 1 Joh. V, 7. der seel. Bengel, dieses selbst zugegeben habe. Herr S. zeigt deutlich, wie sehr die Catholiken es damals für ihre Pflicht hielten, in wichtigen Stellen das Griechische nach der Vulgata zu ändern, und wie sie auch den zu ihnen übertretenden Griechen auflegten, ihre Griechischen Codices zu corrigiren: sonderlich wird S. 122. ein merkwürdiges Beyspiel angeführt, da man Stephanum hat zwingen wollen, 1 Cor.

XV. 51. nach der Vulgata geändert drucken zu lassen. Wo der Griechische Text nicht mit der Vulgata übereinkam, da nenneten sie ihn schlechthin/ verfälcht. S. 41. 42. 52. Von dem erst nach dem Jahr 1500 geschriebenen codice Montforteni, oder, wie ihn Erasmus nannte, *Brianzico*, dem einzigen der 1 Joh. V. 7. hat, äußert Hr. D. Semler S. 133. die Vermuthung, die Spanischen Ausgeber hätten ihn selbst zur rechten machen lassen, um ihr Erasmus entgegen setzen, und sich doch auf Eine Handschrift, die diesen Spruch habe, berufen zu können: da ihnen zum Verdruss Erasmus Ausgabe das Glück genöß, selbst dem Cardinal Ximenes zu gefallen. Hr. S. bemühet sich, wie schon oben erwähnt ist, die Codices auszufinden, deren sich die Spanischen Ausgeber bedient haben mögen, und schließt aus der Ähnlichkeit der Lesarten, sie hätten den *Laudianum 2.* und bey der Handschrift Johannis den *codicem Mori* häufig gebraucht, jedoch auch noch andere zur Hand gehabt. S. 107. 170. 171. und an mehr Orten. Wenn Stephanus den Juda 16. eine Lesart aus *D.* aus den *bibliis Complutensibus*, anführt, die sie nicht haben, so glaubt der Herr Doctor, Stephanus habe eine Sammlung von Lesarten in Händen gehabt, die man bey der Spanischen Ausgabe gebraucht habe, und die er nenne. (S. 174) Daß gereichte denn doch noch der Sorgfalt der Spanischen Ausgeber zur Ehre. Gegen das vom Herrn S. Oben bisweilen gebrachte Urtheil des seel. Baumgartens erinnert Herr S. ob gleich Baumgarten sein hochwürdigster Lehrer sey, so hält er sich doch nicht für schuldig, ihm in allen kritischen Sachen zu folgen, wobei wir beiläufig S. 58. 59. 71. sehen, daß Herr D. S. 1 Tim. III. 16. nicht *scilicet*, und Rom. IX. 5. Gott hochgelobet in Ewigkeit; nicht von Christo erklärt, sondern es für eine Doxologie, so auf den Vater gehe, halte. Von Wertheins Orthodorie urtheilt er S. 70. günstiger, als wir bisher haben

thun können: daß Werstein, schreibt er, sich eben nicht zum Athanasianischen Symbolo bekant, ist ihm nicht so hoch anzurechnen. Er glaubt von Herzen, daß Jesus Christus Gott und der Herr sey, zur Ehre Gottes des Vaters, wie alle Junggen bekennen sollen: und wenn alle christliche Gelehrte so weit einig sind: so könnten sie zwar über den Grund der einzelnen Vorstellungen von einander abgeben, auch schreiben für und wider; aber sie solten aufhören, diese Fragen, welche durchaus nur für Gelehrte gehören, in die festigmachende Wahrheit des Eoangelii zu verwan- deln, da sie nur Jank gehöret, und niemanden in der Ausübung der Lehre Christi helfen, oder ihn darin hindern: gemeinen Leuten aber ges hört in diesen Fragen keine Stimme. Sollte nicht Herr D. Sander hier in seriore disputandi mehr ge- sagt haben, als er eigentlich sagen wollte? so wie wir eben dergleichen etwas bey seinem Herrn Gegner ver- mutheten, und daher glaubten, beide wahrhaftig ge- lehrte Männer seyn in der Sache weniger als in den Worten verstricken? Von der angehängten Verglei- chung der Spanischen und der Mainischen Ausgabe des Vater Gotthagens, wie auch von dem wohl gera- denen Aufsatze eines Predigers im Reich wider Herrn Sen. Göge, können wir nichts weiter sagen, da un- ser Auszug ohnehin fast zu weitläufig gerathen ist.

Leipzig.

In diesem Jahr ist hier, auf 156 Seiten in 8 ge- druckt worden, Johann Adolph Schlegel Sammlung geistlicher Gesänge zu Beförderung der Erbauung. Der Herr V. verdient von allen, recht grossen Dank, denen die Besserung des Herzens und die Aus- breitung der praktischen Grundsätze der Religion auch unter unsern ungelahrten Brüdern, nicht gleichgültig ist. Ausser Grillert, Kamler, Kramer und Aloys
Hoch

stoch wird man wohl keinen finden, der sein wahres Dichter-Talent zum Vortheil der Religion auch nur da gebraucht; wo er sich gar keine Gewalt anthun durfte, sondern vielmehr reiche Nahrung für seinen poetischen Geschmack fand. Herr Schlegel aber unternimmt, ihr zu Gefallen, gar den allersaurtesten Dienst. Denn; Kirchen-Lieder machen, oder wohl gar die alte verbessern ist für einen Dichter eine grosse Verleugnung. In der Vorrede giebt Hr. S. die Regeln an; wornach er beiderlei Arten von Gedichten in dieser Sammlung gearbeitet. Bei den Letzteren hat er seine Absicht, (S. 23. Vorrede) unserer Meinung nach, besonders bei folgenden, völlig erreicht. Die alten Gesänge: Allein Gott in der Höh etc. S. 6. Nun laß uns Gott den Herrn S. 8. Durch Adams Fall. S. 17. Nun freut euch lieben Christen, S. 21. Ein Lämmlein gehe, S. 55. Frühmorgens da die Son. S. 94. Eine feste Burg, S. 124; Vorzüglich aber; Jesu deine tiefe Wunden, S. 48. Wie schön leuchtet der Morgenstern, S. 112. Jesu meine Freude, S. 116. Niemanden Jesum laß ich nicht, S. 119. Diese Gesänge, welche die Witzlinge gemeinlich, als ein sinnloses Gewäsche verspotten, erscheinen hier, nach einer ofte nur geringen Verbesserung, in solcher Gestalt: daß man in ihnen mehr Geist und Leben findet, als in dem Kopfe aller jener Herren ofte beisammen ist. Bei Beurtheilung der von Hr. S. selbst verfertigten Lieder muß man nun freilich die Absicht dieser Art von Versen stets vor Augen haben. Geistliche Lieder, die auch der gemeine Mann zu seiner Erbauung lesen und singen soll, und die man allenfalls auch in die Gesangbücher soll einrücken können, müssen nichts von dem poetischen Schwunge, und noch weniger von dem Feuer der Ode haben. Das, nichts bedeutende, matte, kraftlose, die gewaltsame Reinigung der Gedanken, das Raube, kriechende im Ausdruck, und überhaupt alle Fehler

Fehler gegen die Sprach-Regeln müssen freilich vermieden werden. Allein die wirkliche Dichter-Schönheiten würde man da ganz unrecht anbringen, kurz: vergleichen Lieder müssen zwar den guten Geschmack nicht beleidigen, aber doch mehr eine gereimte Prose als ein wirkliches Gedicht seyn. Nach diesem Plan zu urtheilen, glauben wir: daß man, (einige wenige Stellen ausgenommen, wo dem *B.*, wie bei der großen Sorge sich stets in einer mittelmäßigen Höhe zu erhalten fast unvermeidlich ist, einiges matte entwirft,) auch an diesen Stücken nichts wird auszusagen finden. Folgende, Gründe Gott zu loben *S. 1.* Nachahmung des 111. Psalms *S. 4.* and besonders, das *Ruß-Lied S. 143.* haben wir mit vieler Kürzung gelesen.

Bei Hollens Wittwe ist herausgekornen, *Thermometri metallici ab inventione ill. atque exc. Com. Loeserl descriptio auctore Io. Dan. Titio phys. P. O. Witeb. 1765; 4^o 3 B. 1 B. Kupfer.* Der Graf Löser besaß bey vielen andern großen Eigenschaften eine seltene theoretische Kenntniß und practische Geschicklichkeit in den mechanischen Künsten, und sein Schloß Reinhard wo er beständig Arbeiter darinnen unterhielt, zeigte eine Sammlung von Kunstwerken, die nicht, wie allensfalls manchmahl bey großen Herrn, seinem Aufwande, und wenn es hoch kömmt, seinem Geschmacke, sondern seiner Erfindung und eigner Fertigkeit Ehre machte. Hr. T. hat auf des Grafen Befehl eine deutsche Beschreibung der dasseten metallenen Thermometer nebst den Zeichnungen erhalten, die er hier mit einer lateinischen Uebersetzung bekannt macht. Ohne Mauren läßt sich nur so viel davon sagen, daß die von der Wärme verursachte Verlängerung oder Verkürzung einer metallenen Stange durch Räderwerk sehr merklich gemacht wird, und dabei diese Thermometer sehr empfindlich sind, und der Zeiger fast immer in Bewegung ist, es sind an ihnen die Delistsischen Grade von 60 bis zum 210 angezeigt.

Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

21. Stück.

Den 17. Februar 1766.

Hannover.

Electrische Experimente im luftleeren Raume von Joh. Fridr. Hartmann K. Churf. Hospitals-caffegist. der Königl. Societät der Wissenschaften zu G. Corresp. der Kön. Landwirthschaftsgef. zu Halle Mitgliede sind 1766 auf 220 Octavf. nebst 3 B. Kupfer herausgekommen. Von den zahlreichen Electricisiren, werden gleichwohl die Versuche im luftleeren Raum seitner angefellt, theils weil diesen Herrn manchmal die Werkzeuge dazu mangeln, theils auch weil bey den Versuchen selbst allerley Schwierigkeiten sind. Hr. H. ist außer seinem angenehmen electricischen Vorrathe mit einer vortreflichen Luftpumpe versorgt, er hat also diese Versuche alle selbst durchgezogen, und unterschiedene Verbesserungen dabey angebracht. In den Vorerinnerungen zeigt er die dazu nöthigen allgemeinen Anstalten. Die Gläser müssen recht trocken und rein seyn; Hr. H. wäscht sie vermittelst eines in Sp. vin. rectificatiff. eingetauchten Schwammes und etwas feinen Tripel aus, trocknet sie alsdann mit einem feinen Tuche, und verwahrt sie in trocknen Zimmern. Statt des gewöhnlichen nassen Lebers verfährt er die Gläser mit einem Ritze, den die Gläser gebrauchen, aus
 II
 fein

fein geschabter Kreide die in Wasser abgeschlemmt und nachgehends getrocknet wird, worauf man sie mit Glasfurniß zu einem zähen Zeige macht. Das Quecksilber zum Leuchten im luftleeren Raum zu reinigen, läßt er es so lange über dem Feuer stehen bis es anfängt zu rauchen, damit die Wärme die Luft herausdreibe, (Sollte dadurch die Luft so gar rein herausgehen?) allsdenn preßt er es oft durch eine mit Salz gefüllte Leinwand oder Leder durch, bis es das Salz nicht mehr schwarz färbt. Nun beschreibt Hr. H. Hrn. Winklers Maschine zu electricischen Versuchen im luftleeren Raume nebst einer Verbesserung, die Hr. W. ihm schriftlich mitgetheilt, und Gravesands und du Rays Maschinen zur ähnlichen Absicht. Darauf folgen 78 Experimente in 5 Sammlungen von der Bewegung leichter Körper und den Erscheinungen des Lichts, nach den unterschiedlichen Arten die Electricität zu erregen. Noch ein Anhang enthält drey Versuche mit Körpern die im electricischen Zustande aus der Luft in einen luftleeren Raum versetzt worden. Die Versuche sind deutlich so wohl beschrieben und abgebildet, und eine so vollständige Sammlung dessen, was zu diesen Theile der Electricität gehört, ist ein wichtiger Zuwachs der Naturlehre.

Paris.

Hr. Deformeaur hat im J. 1764. bey Desaint und anderen abdrucken lassen, histoire de la Maison de Montmorency in fünf Bänden in groß Octav. Dieses Haus blühet noch in sechs Zweigen, und fängt an bey Souhard (vermuthlich Burkhard). Hr. von Montmorency ic. der eine nahe Base Hugo Capets geheyrathet hat: es hat in verschiedenen Zweigen beständig große Männer, hohe Kronbediente und mächtige Freyherrn gezeugt, und den Titel der ersten Baronen in Frankreich behauptet. Nach einer allgemeinen Verzeichniß der aus den verschiedenen Zweigen entsandenen Her-

ren, bis auf unsere Zeiten, folget hier die Geschichte der jezigen, die durch ihre Würde am berühmtesten geworden sind. Sie begreift einen guten Theil der Französischen Geschichte, hat aber darinn etwas unangenehmes, daß sie fast in lauter Lobeserhebungen besteht, die auch wann sie verdient sind etwas von ihrem Glauben verlieren, wann sie mit keinen Mängeln abwechseln. Hin und wieder mangelt die historische Richtigkeit. Die Güter in Irland der Familie Desmond sind ein Irrthum: die Familie heißt Butler, und ist ausgestorben. Mattheus der IV. hat in der That sich vor anderen Rittern herausgenommen, indem er seinen Angehörigen erlaubt, das Wildpret wegzuschiessen, das überhand genommen hatte. Dieser Band gehet bis auf 1528. und ist von 408. S.

Der zweyte Band ist fast bloß die Lebensbeschreibung des Connetable Anna von Montmorency und eine Lobrede auf diesen strengen, wirklich grausamen, tapfern, für die Römische Religion höchst eifrigen Mann, der das Heil von Frankreich selbst in die Schanze geschlagen, und wieder seine Grundsätze der Guisischen Fürsten zur Obersten Macht, aus bloßer Hass gegen die Protestanten gehalten hat. Der Verfasser ist in seinen Ausdrücken gegen den wirklich großen Kaiser Carl den V. wieder Engelland und andere Nationen weder bößlich noch gerecht. Franz von Montmorency Anna's Sohns Lobrede ist nur ein geringer Anhang des Lebens seines Vaters. Dieser Band ist 448. S. stark.

Im dritten Bande steht das Leben des zweyten Connetable, der eine Zeitlang den Titel Damville geführt, und bey fünfzig Jahren die Statthalterschaft in Languebec verwaltet hat. Er war ein treuer Diener der Krone, und half ohne einige Neigung zu ihrer Religion, dennoch die Protestanten vertheidigen. Den meißten Theil dieses Bandes aber nimmet der unglückliche Herzog von Montmorency ein, der so leichtsinnig sich

wieder den König aufgegeben, eben so unbedacht fast einzig unter die Feinde gewagt, und bald darauf den Kopf auf dem Traurgerüste verlohren hat. Der Verfasser hat fast eine Lobrede aus diesem Leben gemacht, woraus dennoch der Uebermuth des Herzogs (wie im Zweykampfe mit dem Herzog von Mex.) deutlich hervorkommt. Hr. D. ist auch mit seinem le plus brave, le plus poli seigneur de l'Europe zufrieden. Er sollte bey Frankreich bleiben, und auch da war damals schon ein Turenne, wiewohl noch jung, doch ein Officier, Ist 464. S. starb.

Der vierte Band ist von 444 S. Er enthält den Anfang des Lebens, des Herzogen von Luxemburg, der diesen Titel durch die Heyrath der Erbin des berühmten Hauses dieses Namens an das seinige gebracht hat. Diese Lebens-Beschreibung ist eine Lobrede vom Anfange bis zum Ende, in welcher nicht nur die unfreytigen Kriegerischen Eigenschaften des Herzogs, sondern auch sogar seine Sanftmuth gegen die überwundenen gerühmt und selber die Mordgeschichte von Swammerdam und Hobegrave mit einer solchen Art erzählt wird, daß der Herzog keinen Antheil an den Ausschweifungen der Franzosen behält. Der Feinde gedenkt Hr. Desormeau mit einer Höflichkeit, wohbey sie im Grunde nichts gewinnen, hin und wieder sind auch die Ausdrücke nicht wohl abgemogen. Paris hat niemals 60000 Mann in seinen Mauern gehabt. Die Ursachen des Kriegs wieder Holland S. 126. sind uneträglich klein.

Der fünfte Band setz das Leben des ersten Herzogs von Luxemburg aus dem Hause Montmorency fort, er ist nicht unangenehm. Im Anfange findet man die wahre Ursache, warum dieser berühmte Krieger in der Bastille gefessen, und wegen eines Bundes mit dem Teufel verklagt worden. Es war eine bloße Vollmacht, gewisse zu einer Rechts-Sache nöthige Schriften zu erkauffen, die durch eine Verfälschung auch auf zauerische

berische Mittel war ausgedöhnt worden. Der König erscheint hier nicht zu seiner Ehre. In einer so großen unwahrscheinlichen Klage hätte er erst vernünftiger Raths annehmen sollen, ob daß er selbst, eine durchs Parlament schon damals abeschaffte peinliche Klage wegen eines Rauberwerks hätte anbefehlen sollen. Die übrige Härte und Partbeylichkeit mag von Louvois her kommen, in dessen Herzen kein Mitleiden war. Der andere Theil dieses Landes besteht in einer wohlgeschriebenen Geschichte der fünf Feldzüge von 1690. bis 1694. in welchen der Herzog zu Fleuras, Stenkerken und Herwinden drey Siege über die Verbundenen erhalten hat. Hr. Des D. läßt einigermaßen dem R. Wilhelm Gerechtigkeit wiederfahren, bleibt aber doch bey denen in Frankreich gewöhnlichen Vorurtheilen, dieser Fürst habe durch eine Uebelthat seinen König vom Throne gedrungen, da doch die echte Geschichte ihn belehren sollte, daß Wilhelm durch die freyen Stimmen zweyer Nationen auf den Thron gerufen, und Jacob, nachdem er alle Rechte des Volcks tausendmahl unter die Füße getreten, den Thron furchtsam verlassen hat. Unter den Schwürigkeiten, die dieser große Erretter der Freyheit der Welt zu überwinden gehabt hat, findet man hier auch eine allgemeine Neigung der Niederländer für Frankreich, und einen heimlichen Widerwillen des Stadthalters Casanaga wieder den R. Wilhelm. Es ist besondrer, daß Hr. D. S. 312. versichert, die Armee dieses Fürsten habe die Franzosen an Kriegszucht und Muth unendlich übertroffen. Sie waren aber an der Anzahl doppelt stärker. Er gedenket der Verrätherey des schweigenden Geschüßes nur sehr obenhin, und so, daß er sie auf einen wirklichen Mangel an Pulver ausdeutet. Der Marschall gesteht in einem Schreiben selbst, daß die Verbundenen im Feuren die fertigeren seyen. Bis an seinen Tod hatte Ludwig einen Widerwillen wieder den Herzog. Ist 442. S. stark.

Zürich.

Mit vorgedrucktem Jahre 1766, ist bey Heidegger und Compagnie abgedruckt Friedrich Casimir's Medicus Sammlung von Beobachtungen aus der Arzneywissenschaft zweiter Theil, der mit dem ersten in der Seitenzahl von 335. bis 882. forsetzt, Hr. Medicus hat viele und wichtige Materien in diesem Werke abgehandelt. Die erste ist von den grossen Heilkräften der Fieberrinde, in den bössartigen Wechselfiebern, zumahl im Schlassuchtfieber, bey welchem Hr. M. den Anfang mit der Aderlässe und einem Brechmittel macht, hernach Blasen zieht und die Rinde giebt. Eben diese Rinde ist das beste Mittel in dem mit einer nächtlichen Blindheit begleiteten, oder in einen Schlagfluß sich endigenden Fieber, auch wann es mit der Starckheit, und der fallenden Sucht oder mit einem Durchbrüche, oder mit einer Wassersucht verstärkt wird. Hr. M. führt hier verschiedene Zeichenöffnungen an, wo die Quelle der fallenden Sucht im Unterleibe angetroffen wurde, und das Gebirn gesund war. Hiernächst folget die Heilkraft der Fieberrinde, wo ein säulichtes Fieber, mit oder ohne Flecken vorhanden ist: sie hat mit dem Esig gute Dienste gethan; hier verwirft Hr. Medicus die critischen Tage, und räth heilsam, die Krankheit allemal im Anfange anzugreifen. In eben den säulichten Fiebern misrdth er die Blasenpflaster, und den Wohnsaft. Auch in den Entzündungsfiebern hat die Rinde ihre Heilkräfte bewiesen, und endlich in den schwersten Brustkrankheiten. Die zweyte Abhandlung beschreibet, in einer Kranken-Geschichte, den grossen Nutzen der Blut-Igel in einer alle andere Mittel verachtenden Hirnmit. Sie waren auf die Schläffe angelegt worden. In der dritten findet man die Heilkraft der Blasenpflaster, die auf schmerzhafteste Stellen der Wacht, des Halswebes oder des Seitenstichs gelegt werden. In der vierten stehn

ver.

verschiedene in der Wassersucht zumahl mit dem Einreiben des Oeles verrichtete Curen, als wodurch der Harn mächtig befördert wird. Selten hat die Meerzwibel geholfen, noch eher der Weinslein, und die Clystiere, und bey einem barren Pulse die Aderlässe. In der fünften Abhandlung stehen einige in schwereren Fällen der Wassersucht durch den Gebrauch des Niesams verrichtete Curen, doch hat eben dieses Mittel anderemale Zuckungen verursacht.

Die Briefe betreffen gleichfalls verschiedene in die Arzneywissenschaften schlagende Neuigkeiten. Den Sublimat hat man, im Brantweine aufgelöst, in der Pfalz schon zu Brunners Zeiten und um 1650 gebraucht. Hr. M. findet nichts besonders daran, und hat den Gebrauch desselben mehrentheils verlassen. Von dem elektrischen Strome hat er in Entzündungen gute Folgen gesehen, nicht aber in Lähmungen. Eine sehr hartnäckige Verstopfung des Leibs hat er mit wiederholtem Gebrauche des Weinssteins gehoben. Nach einem Brustschmerzen hat er den Herzbeutel fast aufgelöst in Eiter schwimmend, und das Herz angegriffen gefunden. Mit dem Eisensteinsäure hat er sehr glückliche Curen in verschiedenen Nerven und Mutterkrankheiten verrichtet, zumahl auch in der Schwäche, die auf den allzuhäufigen Genuß der Liebe folget. Er hat in einer Leiche das Brustfell entzündet, und roth gefunden, ohne daß der Kranke den geringsten Schmerz in der Brust gefühlt hätte, und gibt bey dieser Gelegenheit dem Hrn de Haen eine freundschaftliche Vermahnung. Die güldene Ader entsteht selten bey den mäßigenden und linderenden Arzneyen des Hrn M. Endlich kömmt eine besondere Abhandlung. Hr. M. hält die Kinderpocken nicht für notwendig, und ihren Ausbruch eben so wenig für eine Schuld der Natur, als den Ausbruch des Friesels und der Flecken. Er sucht also diesem Ausbruche vorzukommen, und bedient sich dazu vornemlich der Fieberrinde.

Er

168 - Bdtt. Nuz. 21. St. den 17. Febr. 1765.

Er hält die Pocken mehrtheils für eine Wirkung der ungesundten und zumahl der feuchten Luft.

Kopenhagen.

Beym Director und Universitäts-Buchdrucker Höpfer ist auf 175 Octav gebruckt worden: Tractatus de moralitate actionum liberarum tam objectiva quam subjectiva; quem praemio dignum censuit senatus Univ. Reg: Hafniens. auct. Christiano Gottholdo Seydlitz, decano communitatis regiae legente et alumno collegii medicæ. Es sieht auf dem Titel 1763; die Schrift ist aber erst jetzt bekant worden. Nachdem Hr. S. die Begriffe von der Freyheit, der Moralität u. d. g. sehr deutlich aus einander gesetzt hat, so zeigt er 88. J. daß man von der Moralität freyer Handlungen einen zweifachen Grund annehmen könne; einen nächsten in der Natur der handelnden Personen und ihrer Handlungen, einen entfernten in dem Willen des Schöpfers, von dem diese Naturen herrühren. Diejenigen welche den Grund der Moralität nur in dem Willen Gottes suchen, und es wohl für gefährlich halten, Pflichten zu lehren die auch einen Gottesläugner verbinden müssen, sehen also nur auf den entfernten Grund der Moralität und übersehen den nähern, und es fällt Hr. S. leicht ihnen zu zeigen, daß sie eigentlich nur das Wort einer moralitatis objectivæ befreiten, oder daß der ganze Satz in der Grundsprache eine Logomachie ist. Diese Schrift ist überaus mit so viel Bescheidenheit als Einsicht und Gründlichkeit verfaßt. Eine Nachricht von der Stiftung und den Gesetzen des Preißes den sie erhalten hat, wäre vielleicht Ausländern nicht unnütz gewesen, und hätte wohl dem Werkchen einen Werth für manchen Gelehrten gegeben, der sonst mit einer scientiisch geschriebenen Abhandlung nichts anzufan.

gen weiß.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
22. Stück.

Den 20. Februar 1766.

Gensf.

Mir haben fünf abscheuliche Bücher empfangen, die in der hiesigen Gegend gedruckt worden zu seyn scheinen, deren Verfasser sich auch leicht erachten läßt, und die eine Frechheit zeigen, die unseren Zeiten eigen ist; sie sind alle in groß Octavo gedruckt. Das erste heißt Catechisme de l'honnête homme und führt auf dem Titel 1764. Es ist eine Unterredung zwischen einem christlichen Manne und einem Caloyer, in welcher jener den Angrund der Religion erweist. Sie ist mit einer äußerlichen Maßigung geschrieben, und auch der Protestantischen Kirche einiger Vorzug gegeben. Ist 2 Bogen stark.

Examen de la Religion attribué a S. Evremont. Man behauptet die Nothwendigkeit den Glauben zu prüfen: aber die Ausdrücke sind unerträglich, und S. 7. 15. 17. 28. 49. und anderswo wahre Gotteslästerungen, zumahl wieder das Witzleramt des Heilandes, des wegen wir etwas davon zu wiederholen uns scheuen. Man sagt auch S. 53. gerade zu heraus, es gebe kein Böses, alle unsere Triebe seyen gut, und von Gott entstanden, auch entweder zu unserer eigener Erhaltung, oder zum Besten der Gesellschaft abgesehen. Machte 60. S.

z

Saul

Saul Tragedie. par Mr. de V. ist eine abscheuliche Satire wider Samuel und David, deren Verfasser, den alten Dichter von Ferner, man nennet. Sie ist bis zum Muthwillen kösthaft. Samuel zerstückt nicht nur den Agag, er läßt ihn durch seine Diener essen, und Nathans vortrefliche Fabel wird zum Gelächter gemacht. Ist von 48. S.

Der Sermon des cinquente wird ins Jahr 1749. gesetzt, und einem arossen Fürsten auf dem Titel zugeschrrieben. Es soll wirklich eine Versammlung von fünfzig Weisen seyn, davon einer alle Sonntage auftritt, und eine Rede hält. Die hier abgedruckte ist eine ordentliche Widerlegung der heil. Schrift, und die Ausdrücke sind entsezlich wie S. 11. Macht 22. S.

Der Sermon du Rabbi Akib, den wir schon gelesen haben, ist nicht von der nemlichen Art. Er enthält mehr einen Beweis, wie abscheulich die Inquisition seye.

Aber das Testament de Jean Meslier, eines angeblischen Pfarrers in Champagne, ist wiederum eine der frechsten Scheiffren wider das Christenthum. Alles was hier, und in den vorhergehenden Schriften steht, ist tausendmal gesagt, und tausendmal beantwortet worden, nur findet der Verfasser noch Widersprüche in den Evangelien, wo niemand dergleichen vermuthet hätte, wann nemlich ein Evangelist eine Geschichte erzählt, die ein anderer übergehbet. Die Gotteslästerungen rimmeln auf allen Seiten. Ist von 51. S.

Lion.

Job. Claudins Flachat Director der Orientalischen Manufactur zu S. Chamond hat im J. 1766. bey Jaquinod und Rufand drucken lassen, observations sur le Commerce et les arts d'une partie de l'Europe de l'Asie de l'Afrique et meme des indes orientales Tome I. auf 616. S. in groß Duodez. Der Titel ist etwas weitläufig:

läufig; eigentlich ist die Rede von den gemeinen und in die Augen fallenden Umständen der Länder, die Hr. F. bereiset hat. Die Handlung ist fast nichts berührt, und von den Künften bloß gewisse Maschinen und Werkzeuge, die der B. hin und wieder gesehen, und die er abgezeichnet hat; doch sind die Kupfer so schlecht, daß man sie in dem an den Künstlern so reichen Frankreich nicht leicht so elend gesehen hat. Der Hr. Verfasser ist dabey weitläufig, und rückt allerley zum Theil offenbare fabelhafte Geschichte ein, wie diejenige, die er vom Einfiedler erzählt, und in welcher er mit vieler Herzhaftigkeit wirkliche Wunderwerke bejahet. Der dießmalige Land begreift eine Reise durch Italien, das südliche Deutschland und Ungarn bis Constantinopel. Hr. F. urtheilet gerne. Bey Gelegenheit der hohen Schule zu Pisa merkt er an, die Handlung und die Wissenschaften blühen nicht leicht am nemlichen Orte. Er kannt also Leipzig nicht. Zu Florenz hat er einen Werkzeug zum calandiren abgezeichnet, das er dem Lionischen vorzieht, weil dieses, wie er gesteht, die Stoffen schmutzt. Selbst die Maccaronipresse hat er nicht verachtet. In den Schlund des Vesuv's ist er, da der Rauch doch hin und wieder herausdrang, mit vieler Gefahr gestiegen. Was er S. 12. von Vicenz sagt, gehört zu Padua. Er bescheibet die Handgriffe, die man bey Parmesanschen Käse gebrauchet; der nur ein magerer Käse ist, von welchem man die Butter abgeschoben hat. Daß die Memontessischen Organiten besser sind, schreibt er der Wohlthätigkeit der Seide zu, die man dort minder als in Frankreich spahrt. Zu Basel hat er einen Webstuhl für Wänder abgezeichnet, und auch dergleichen Stücke in sein Vaterland verschickt. Mit der Geschichte ist er wenig bekannt. Zu Ditzsch wohnt ein Graf von Baden, sagt er, dessen Bruder gleichem Namens zu Nassau seinen Sitz hat. Die Rahmen sind noch mehr verstell, als sonst in andern Französischen
 2 2

Büchern. Was mag die statt Forstka zwischen Ulm und Stuttgart seyn? Krembs schreibe er Krampfs. Er beneidet die Nürnberger, die ihren Land nach der Türkey selbst durch Marseille schicken. Mausstoves in der Donau wird wohl Maussturm heißen sollen: Hr. F. erzählt dabey die Geschichte, die man sonst vom Hatto, und von dem Thurme zu Wingen erzählt. Er hat sich eine ziemliche Zeit zu Bucharast, beym Hospodar Constantin aufgehalten, und sich auch auf die Botanic und Chemie dafelbst gelegt. Von jener gibt er eine Probe in der Beschreibung des *fos caeli*, welches das ganz gemeine Noctac ist, das Hr. F. nicht nöthig gehabe hätte, in der Wallachey lang zu suchen. Von seiner Känntriß in der Chemie gibt er eine Probe, indem er aus Himsstein und Hley, bloß durchs Überreiben, ein gelbsfarbichtes Del erhält, dessen Werth seiner Meinung nach bekannt ist. Eben so neu ist ein aus der Kohle, einem sonst unauslöflichen Körper, erhaltenes Vitriol. Zu Constantinopel, wo der Gesandte mit despotischer Macht ihn funfzehn Jahr lang aufgehalten, hat er viel mit Puppen gewonnen, die durch ein Uherwert einige Bewegungen machten. Er bedauret, daß die Türken die Pioner Stoffe nicht gern bezahlet, und daß Osmann nach Nachmuts Tode alle Mahlereyen und Puppen von Porcellän aus dem Serail verbannt hat. Hingegen hat dieser Kayser seines Bruders Weiber frey gelassen, und ihnen vergönnet, sich, auch weit unter ihrem Stande zu verheyrathen. Er rückt endlich die neuen Freyheiten ein, die Nachmat im J. 1740. den Franzosen verliehen hat.

Paris.

Hr. le Bas hat wieder den Hrn. Louis im J. 1765. bey Delalain abdrucken lassen. *Nouvelles observations sur les naissances tardives* groß Octav auf 176. S. Das wesentlichste in dieser Schrift ist eine Erzählung eines Geb.

Hebamme, Namens Kessatin, von einer Frauen, die fast ein Monate lang schwanger gewesen seyn soll. Als ein Anhang ist ein Gutachten von 65. S. abgedruckt, in welchem die Herren Perit und Bertin, samt andern Aerzten und Wundärzten sich dahin erklären, daß allerdings es verspätete Geburten geben könne. Die Dame Kenee, um deren Willen der ganze Streit waltet, ist indessen mit Tod abgegangen.

Der Hr. D. Bouvart, der in seinem Gutachten sich für Hr. Louis, erklärt hatte, hat auch im J. 1765. bey Herissaut eine andere consultation sur les naissances tardives auf 135. S. abdrucken lassen. Er gehet in derselben sehr genau, und beleuchtet des Hrn. Bas und Perit angeführte Stellen verschiedener Aerzte so sorgfältig, daß kaum eine einzige übrig bleibt, auf die sich diese Herren mit Bestand gründen können. Die Vermirrungen der Namen werden auch mit Fleiß auseinander gesetzt; wie dann auch Henning und Anisaeus wieder zu einem einzigen Manne werden. Zuletzt wird die Geburt der Kenee selbst geprüft, und die Unwahrscheinlichkeit gezeigt, daß diese Frau von einem sterbenden alten Manne schwanger geworden sey, und ihr Kind ein ganzes Jahr getragen habe.

Als einen Anhang hat Hr. D. des Johann Larding ehemahls im J. 1640. zu Tours abgedruckte *disquis. de ea quae undecima mens peperisse dicitur* wieder auflegen lassen. Sie ist wegen eines ähnlichen Falles geschrieben; hat aber wenig mehr in sich als eine Erklärung einiger hippokratischen Stellen, nach dem ehemahligen Geschmacke. Macht 2 Bogen aus.

Auf dieses Gutachten des Hrn. Bouvarts ist verschiedentlich geantwortet worden. Hr. le Bas selbst hat eine Lettre a M. Bouvart au sujet de sa derniere consultation abgeben lassen, die unterm falschen Titel Amsterdam bey Chatelain auf 50. Seiten abgedruckt ist. Man wird aus dieser Streit-Schrieff wenig Licht über die Hauptsache schöpfen.

Auf eben dieser Seite sichtet auch eine Mad. Plisson, deren *reflections critiques sur les ecrits qu'a produit la question sur la legitimité des naissances tardives*. bey der Wittwe du Chesne auf 111. S. in Octav gedruckt sind, Das wichtigste ist ein Zeugniß von einer Sage, die wirklich wieder des Hrn. Buffon Meinung, im 53. Sage geworfen hat, wann sonst der Tag richtig ist, in welchem sie mit Erfolg sich gepaaret hat. Man findet auch hier rbsische, ganz und gar nicht frauenzimmerliche Schlüsse über die Unbeständigkeit der Ursachen, die die Geburt bewürken. Ein überaus entbehrlicher Anhang ist, was vor und wieder die Meeremänner aus dem Journal Encyclopedique hier nachgedruckt wird. Dieser Streit wird noch immer fortgesetzt, und ihm zu lieb hat Hr. Petit sein Gutachten über das Einpflöpfen der Kinderpocken bisshier aufgeschoben.

Leipzig.

Von Horams Unterweisungen in Erzählungen der Schutzgeister . . . aus dem Englischen ins Deutsche gebracht, ist bey Weidm. Erben und Reich der 3. Band auf 382. Octavseiten nebst vier Kupfertaf. von denen eine zum 2. B. gehört erschienen. Er enthält nebst dem Schlusse einer Erzählung die im vorigen Bande anfang nur noch eine. Am Ende wird die wirklich überflüssige Nachricht erteilt, daß die Schutzgeister und Horam bloße Erfindungen wären die Sittenlehren einzukleiden. Darauf folgen Betrachtungen über den Vorzug der christlichen Religion, die uns Gott selbst zum Freunde, seinen Sohn zum Fürsprecher, den heiligen Geist zum Lehrer giebt. Daher hat sich der Verf. auf dem Titelfupfer in einer geistlichen Kleidung abbilden lassen; über die er etwas wegzieht das eine persische Verhüllung seyß soll, so wird es wenigstens in der Unterschrift angegeben, denn sonst könnte man es leicht für einen Schlafrock ansehen. In der That hat der

Euro

Es pfer auch in diesem Theile wie in den vorigen sich unter seiner orientalisch seyn sollen den Verkleidung zu oft verrathen, 1. E. 53. S. bestellt ein Sultan seinen Begir in den Bilderpalast, 127. S. hat ein frommer Mohamedaner auf eine Reise Wein mitgenommen; 174. S. wird von geographischen Meilen geredet, es fehlt nur noch, daß es Deutsche wären genannt worden, 253. S. wird von einem Frauenzimmer an Hofe gesagt, sie habe zu viel Tugend gehabt, jedem Geden Aufmunterung zu geben, der sich bemühte sie zu unterhalten. Uebrigens zeigt der Verf. so viel Reichthum der Einbildungskraft, daß auch bey diesen kleinen Fehlern seine Erzählungen doch einnehmen und man wünscht er hätte sich ein Feld gewählt, wo er sich zu verstellen weniger Zwang gebraucht. Der vorhin erwähnte Schluß des Werkes aber, zeigt wenig oder nichts von dieser Lebhaftigkeit, er ist ein nicht allzu wohl zusammenhängendes Gewebe biblischer Sprache, das sich sehr gut in eine schlechte Predigt schicken würde. Hätte der Christ nicht noch viel vornehmer schreiben sollen als der Mohamedaner?

Cambridge.

Der hiesige Professor Carl Collignon hat im Jahr 1764. und 1765. zwey Auflagen eines kleinen Werkes unter dem Titel Enquiry into the structure of human body relative to its suposed influence on the morals of mankind in groß Octav auf 67 S. abdrucken lassen. Wir haben diese sauber gedruckte Schrift wohlmeinend gefunden, aber nichts angetroffen, was auch nur einigermaßen dem Hrn. Verfasser eigen wäre, und von uns angezeigt werden könnte.

London.

Eben so wenig und noch weniger Nutzen haben wir vom Durchlesen des Essay on the Rheumatism gehabt, den R. Maillard, ein Wundarzt in dieser grossen Stadt im J. 1765. auf 52 Octavseiten abdrucken lassen. Wir haben nichts gefunden, als daß die Siche
ihren

176 Okt. Nij. 22. St. den 20. Febr. 1766.

ihren Sig im wässerichten Theil vom Blute habe, und der Hr. Verfasser ein Geheimniß besitze, in dreyen Tagen dieses schmerzhaftes Uebel zu heilen, wie er durch einige Geschichte beweiset.

Wiel höher schätzen wir zwey Octav Bogen, die Arbeit eines ehrlichen Pächters in Norfolk Robert Billings, die im J 1765. bey Dodsley mit dem Titel abgedruckt sind an account on the culture of carrots and their great use in feeding and fattening Cattle. Anstatt der in Engelland eingeführten dicken Rüben hat Hr. Billing vorgenommen, im großen Möhren zu säen, und diese schwachste Wurzel zum Füttern und Mästen des Viehs anzuwenden. Er hat, auf dreißig, und wieder auf 25. Acres (fast doppelt so vielen Morgen) die Probe gemacht. Auf den Acre gehören vier Pfunde Saamen, den Hr. B. bloß ausset. Ein Fehler ist, daß er spät erinneret, und das Feld erst nach acht Wochen gebäckt werden kan, doch schadet im Grunde das häufig aufgehende Unkraut nichts. Man muß freylich dasselbe ausgäten, und die Harke darzu ist sehr breit. Der Kosten ist ziemlich groß, und steigt im Acre wohl bis auf 10 Schillinge. Nach vierzehn andern Tagen wird die Egge über den Acker gezogen, dann nach drey Wochen wieder gegätet; das noch maßt bis auf 5. Schillinge (anderthalb Rthl.) kömmt. Aber das Land zahlt den Aufwand reichlich. Die Möhren werden zwey schuh lang, und bis 12. und 16. Zolle im Umfange: ein Acker tragt 22. bis 24. Fuder, und ganz ohne Dung doch noch 14. Die nährende Kraft eines Pfundes Möhren ist der Kraft von zwey Pfunden Rüben gleich, und fünf Pfund so gut als drey Pfund Heu. Hr. B. wühlt die Möhren mit einem Pfluge aus, sie mästen die Ochsen ungemeyn, und die Hammel eben sowohlt; sie halten sich weit besser bis in den Frühling als die Rüben; die Rube geben viele Milch darzu; die Pferde fressen sie sehr gerne, und der Webers seß mästet die Schweine. Zwey Wägen haben 18. Pferde eine Woche lang gefüttert.

Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
 23. Stück.

Den 22. Februar 1766.

Hannover.

In der Försterischen Buchhandlung ist in diesem Jahre, auf 458. Seiten in 8. herausgekomen: Johann Friedrich Jacobi Betrachtungen über die weisen Absichten Gottes bei den Dingen, die wir in der menschlichen Gesellschaft und der Offenbarung antreffen. Vierter und letzter Theil. Auch sind eben daselbst die drey vorhergehenden Theile dieses Werks zum dritten mahl und zwar vermehrt, wiederum aufgelegt worden. In diesem letzten Theile sind 6 Betrachtungen enthalten, welche mit den übrigen Theilen zusammen 19 ausmachen. Die 19te Betrachtung S. 393. f. hat gar keine Aufschrift. Dieses veranlaßte uns sie zuerst zu lesen. Der Hr. Consistorial-Rath hätte aber immer dreist in der Ueberschrift angeben können; daß in derselben, die Absicht der Offenbarung Johannis, solle untersucht werden. Es würde gewiß gar keiner, oder doch nur sehr wenige besorgt haben, durch neue Gesichtser und Erscheinungen beim Durchlesen erschreckt zu werden. Und wie können unsere Leser gewiß versichern, daß sie sehr viele schöne, lehrreiche Anmerkungen antreffen werden. Die ganze Betrachtung ist nicht ein Versuch dieses Buch auszulegen, sondern ein

Unter-

Unterricht, wie man es bei aller seiner Dunkelheit dennoch mit Nutzen lesen könne? Herr Jacobi geht zu dem Ende, S. 402. f. Regeln so bei Lesung des selben zu beobachten; welche er im folgenden mit einer Sammlung recht feiner Stellen dieses Buchs erläutert und bestärkt. Gleich Hr. T. sich an die Auslegung dieses Buchs nicht wagen will: so haben wir doch einen Weg, auf dem er auf einem sehr guten Wege zur Erläuterung ist. Ein Ausleger, der, so wie Hr. T. in poetisches Gefühl hat und daher im Stande ist, die poetische Zierathen und Kleidungen vom Körper selbst zu unterscheiden; der wird, wenn er gleich nicht in allen Stücken es treffen sollte, dennoch dieses Buch unstreitig besser als so viele hundert unpoetische Erregten erklären. Eine Wirkung jenes Gefühls ist es; E. daß der Hr. T. nach S. 413, keine bestimmte Kirchen-Geschichte darin suchen will; und, nach S. 407. f. sich nicht den Kopf darüber zerbricht: was in dem sechsten Capitel eigentlich die vier Reuter sind; und was die verschiedenen Farben ihrer Pferde bedeuten? Den Auslegern der Offenbarung Joh. fehlt es gar nicht an historischer und philologischer Gelehrsamkeit. Darin aber besteht ihr Haupt-Fehler, so viel wir bisher bemerkt haben: daß sie (in dem vorhin angeführten Gleichniß vom Körper und seiner Kleidung zu reden,) ein Kleidungs-Stück, einen Zierath für eine Hand; einen Fuß; ein Auge; oder gar einen Kopf ansehen. Der Beweis; daß das Neue Jerusalem Cap. 21. und 22, nicht von dem beglückten Zustand der Kirche des Neuen Bundes sondern von der Herrlichkeit der triumphirenden Kirche des Himmels ein Bild sey, S. 430. folg. kommt uns sehr geündlich vor: es wie gleich in manchen einzelnen Sätzen entweder anders denken, oder uns doch bestimmter ausdrücken würden. E. S. 444. wird auch dieses als ein Grund für jene Warheit angegeben;

den; weil, nach Cap. 22, 12, von einer solchen Zukunft Jesu geredet werde, da einem jeden nach seinen Werken solle gegeben werden. Vürgend aber, setzt der Hr. B. hinzu, hat Jesus gesagt; daß er in dieser Welt einem jeglichen seinen Lohn nach seinen Werken geben wolle. Aus dem Worte: einem jeglichen, wird doch Hr. J. hoffentlich nichts beweisen wollen; ob er es gleich durch die Schrift von den übrigen unterscheiden lassen. Sonst aber wird fast der nemliche Ausspruch, Luc. 18, 7, verglichen mit Kap. 17, 20-18, 8., von der Zukunft Christi zur Beförderung Jerusalems und der jüdischen Republik gebraucht. Ingleichen: S. 449. wird behauptet, daß Gott zu uns Menschen, aus Güteger Herablassung, von manchen Dingen so dunkel rede, daß wir sie nicht allein, nicht nach allen Umständen fassen, sondern auch wohl gar unrichtig verstehen. Dieser ganze 22. § S. 445 - 450 scheint uns sehr unbestimmt abgefaßt zu seyn. Doch das alles übersehen wir gerne in einer Abhandlung, welche fast durchgängig sehr lehrreich und unterhaltend ist. Besonders empfehlen wir die sehr praktische Anmerkung S. 431. 12. über den gemeinen Fehler des menschlichen Verstandes, daß er eine Hypothese, welche in manchen Fällen Schwierigkeiten hebt, sogleich zum Fundament eines ganzen Systems leget. Dergleichen Betrachtungen kan man mit Belehren von Professoren nie ofte genug anstellen! Ueberhaupt ist das Praktische der den Schriften des Hrn. Jacobi eigentümliche Vorzug. Er schreibt mit großer Kenntniß der Welt und des menschlichen Herzens; und daher auch in Materien, welche dahin einschlagen, sehr interessant. In dieser Sammlung haben uns bekwegen; die XV. Betrachtung: Ueber die Absicht warum Christus auf Verlangen nicht vom Kreuze gestiegen noch nach seiner Auferstehung sich allem Volk gezeigt. S. 120. f. die XVII. Betrachtung, über

die weise Absicht Gottes bei dem Gesetz, daß die Ehen unzertrennlich seyn sollen. S. 245. f., und die XV. II. Betrachtung, Von der Absicht Gottes bey den Verboten der Ehen mit den nächsten Verwandten. S. 337. f. am besten gefallen. Die XIV. Betrachtung, von der Absicht Gottes bei den verschiedenen Haushaltungen so er auf diesem Erdboden geführt. S. 1. f. hat uns kein Genüge gethan. Eine der wichtigsten Fragen, welche darin abgehandelt worden, ist diese: Warum Gott die Welt so viele Jahrhunderte nach einander in der größten Unwissenheit, und schändlichsten Aberglauben und Abgötterei gelassen da er doch sich derselben nachher mit so vielen Wundern angenommen. Allein; aus alle dem, was S. 35. f. darauf geantwortet worden, kan man nur so viel sehen; wie es möglich gewesen, daß vernünftige Menschen so weit verfallen können. Dieses begreift man ohnehin sehr leicht; und, wenn man es auch nicht begriffe, so würde die Geschichte doch zureichend seyn, einen Vernünftigen zu beruhigen. Der wichtigste Knoten aber; warum Gott es zugelassen; bleibt noch eben so verwickelt. Der Hr. V. wendet immer ein: das zu hindern wären Wunder nötig gewesen. Aber warum that denn Gott diese Wunder nicht? einen so großen Zweck zu erreichen; zumahl da er sie doch einige Jahrhunderte nachher gethan, wie kan dieses mit der Gerechtigkeit und Güte Gottes bestehen? Der Einwurf: daß das Gesetz Moses; die Götzen-Diener am Leben zu straffen, einen Gewissens-Zwang und Intoleranz einfüre und folglich der Heiligkeit und gerechten Güte Gottes widerspreche, ist S. 21. f. bei weitem nicht so überzeugend gehoben; als solches vom Loxmann gehoben. Der Zweifel, warum mit den mosaischen Gesetzen nicht ewige Belohnungen und Straffen verbunden worden? scheint uns durch alle die Anmerkungen S. 78. f.

78. f. gar nicht gehoben zu seyn. Wir müssen aber auch hinzusehen: daß uns dieser Einwurf gar nicht erheblich vorkommt. Denn, wer wird doch wohl je in bürgerlichen Gesetzen Nachrichten von Himmel und Hölle suchen? Bei Gelegenheit der Frage: warum so viele Völker noch in ihrer Blindheit gelassen werden? hat der Hr. K. N. S. 102. f. sehr schöne Betrachtungen angestellt, welche Nachdenkende mit vielem Vergnügen lesen werden. Allein; alles das beantwortet fast nichts von der Frage. Allenhalben aber siehet man den ehrlichen Mann und tiefdenkenden Philosophen; der bei seinen geistlichen Vemtern nicht bloß Ansehen und Unterhalt sondern vornehmlich die Ueberzeugung sucht, und ein abgesagter Feind aller der Hechter: Streiche ist, welche viele Vertheidiger der Religion, zum größten Schaden derselben, andringen. Bei dieser Gelegenheit müssen wir denen, welche die edle Denkungs: Art unfres B. noch nicht kennen, die Vorrede zum **Ersten Theil** zu lesen empfehlen. Da werden sie unter andern auch am Ende diese Erinnerung finden, die Hr. J. viele Ehre macht. Niemand wolle diese Betrachtungen lesen, dessen Gemüt noch von allen Zweifeln in Religion: Sachen frei ist. Am mehresten wiedererathe ich ängstlichen Personen mit diesen Blättern sich abzugeben. Die **XVte** Betrachtung, S. 178 - 244. handelt von der Absicht Gottes, warum er den Pharao erwecket und verstocket; In der **XVII. Betrachtung** finden wir vorzüglich schön; was der B. von den schrecklichen Folgen der Unzucht, S. 275. 302. und; wie ihr im Staate Eizhalt zu thun? S. 303 - 305; imgleichen; vom Concubinat S. 306 - 315, und; von den Findel: Häusern S. 320 - 23. gesaget. Das aber haben wir nicht einsehen können; wie der Hr. K. N. die Eterblichkeit unter den Kindern in den Findel: Häusern, S. 322., für sehr groß halten kan, wenn ohngefär das sechs-

ste Kind das sechste Jahr erreicht. Gewöhnlicher Weise sterben ja viel mehr Kinder unter 5 Jahren. Die Erklärung des Wortes *αἰώνια*, daß dadurch *Αἴτωρ* 15, 29. der Beischlaf bei einer Frau zur Zeit ihrer Keimung verstanden werde, können wir nicht billigen; theils weil dieses eine ganzlich unerweisliche Bedeutung dieses Wortes ist; theils, weil auch gar nicht begreiflich ist: wie unter den bekehrten Heiden hierüber ein Streit entstehen können? und noch weniger; wie die Apostel darauf gekommen, verglichen den Bekehrten zu unterfragen? Zudem streitet auch dieses wieder die Jacobische Erklärung. Ist dieser Beischlaf an sich indifferent; warum verbiethen ihn denn die Apostel? Das Gemissen des Bluts und s. ward untersagt um Vergernisse zu meiden, das keute aber bey jedem Beischlaf nicht Statt finden. Ist er aber sündlich: so hebet diese Erklärung die Haupt-Schwierigkeit eben so wenig als die anderen: wie nemlich Dinge aus dem Moral und Ceremonial-Gesetz hier verbunden werden können? Uns kommt die Meinung s. hr viel wahrscheinlicher vor, welche diese apostolische Verordnung aus den Gewohnheiten in Rücksicht der Proselyten des Thors erklärt. Die XVIII. Betrachtung ist vol von allerhand, aus der Denckungs- Art und Sitten der Menschen hergenommenen, Bemerkungen. Weil wir aber eine gelehrte Zeitung und nicht ein Journal schreiben, und ohnehin glauben, daß unsre Leser schon begierig genug seyn werden das Buch selbst zu lesen: so füren wir davon nur dieses an, daß der Hr. V. diese Mos. Ehe-Gesetze nicht für allgemein verbindend hält; auch das Gesetz; Cap. 18, 6. so erklärt: Gar niemand soll seinen Kindern beirwohnen. Die Einwürfe gegen des Hrn. Hofr. Michailis Abhandlung von diesen Gesetzen hat der Recensent dem Hrn. Hofrath angezeigt; welcher davon, bei der vermehrten Auflage seines

seiner Schrift, die wir nächstens zu erwarten haben, gehörigen Gebrauch machen wird. Der Hr. K. N. übertrifft die Schriftsteller von ähnlichen Materien nicht weniger durch seine Schreibart, als durch die gründliche Gelehrsamkeit. Sein Styl gleicher ungemein sehr dem Swiftischen. Er hat sehr viel von seiner Laune; ist aber im Scherz und der Ironie ungleich feiner. Das schönste Stück in diesem Geschmack, das wir gefunden, ist die Wiederlegung der berühmtesten Fable of the Bees, im 1. Theil der Betr. Wenn die geschwornen Verehrer des Mandeville sich überwinden könnten diese Abhandlung zu lesen; aber ohne daran zu denken daß sie von einem Mitglied des diesen Heften so verhassten geistlichen Ordens geschrieben worden: sie würden darinn gewiß viel mehr gefunden Wisz und feines Raisonnement, als bey seinem Gegner finden.

Pistoja.

Schon im J. 1762. ist ein ansehnliches Werk unseres Hrn. Correspondenten, des Pissischen Professors der Medicin, Antonis Matani abgedruckt, und zwey Jahre zu spät zu handen gekommen, der Titel ist: Delle produzioni naturali del territorio Pistoiese Relazione istorica e philosophica. Hr. M. hat mit diesen Werken seinem Vaterlande ein Angedenken stiften wollen, und ist dazu, wie er in der Vorrede sagt, auch von unserem Hrn. von Haller aufgemuntert worden. Pistoja ist eine alte Stadt in Etrurien, mit 8 oder 9 tausend Einwohnern, die aber den Raum der Mauern nicht anfüllen. Sie liegt unter der Breite von 43 Graden 47. Min. und 2 Secunden, und dem 28. Grade 17. Min. 54 Secunden der Länge. Ein Theil der Gegend ist flach, der andere erhebt sich gegen den Apennin, dessen höhere Rücken aber doch nur obngefähr 200. Klafter hoch sind, da das Quecksilber am Toscanischen Meere zu seiner mittleren Höhe 28. Zoll 1. Lin. und

und z hat, und auf dem von Hrn. M. besiegeneu Berge das Quecksilber auf 26 Zoll und 10 Li. gefallen ist. Die Felsen sind mehrentheils von dem blaulichsten Sandsteine, den schon Tarziani Pietra ferrea genannt hat. An Metallen ist die Gegend nicht reich, doch hat sie etwas Kupfer, und kleine Bergkristalle, die man Pistorische Diamanten nennt. Die sogenannten Flüsse sind Waldwasser, die schädlich anlaufen. Ein kleiner See in den Gebürgeu, ist in dem nemlichen Ruffe, wie der Pylarus-See. Aus einigen Wetter-Verzeichnissen erscheint, daß der Sommer warm und um die 20. Reaumurischen Grade ist, auch wohl auf 22. oder 91 $\frac{1}{2}$. Fahrenheitische Grade steigt. Von den Gewächsen in der Fläche und auf den Bergen findet man hier Verzeichnisse, und unter den letztern sind verschiedene, die in Deutschland in der Fläche wachsen, wie die Betonie, und sogar das Koffelkraut. Die Thiere stehen zuletzt. Ist bey Boncolti auf 204. S. groß Quart gedruckt.

Paris.

Oeuvres de Theatre de M. Bret sind bey Kraut im J. 1765. in Duodez auf 410. S. abgedruckt worden. Es sind fünf Lustspiele, die zum Theil günstig aufgenommen sind. Hr. B ist einer der flüßigen Dichter, deren Schreibart von der Prose sich wenig entfernt, auch hin und wieder so unharmonisch tönt, daß wir fast nicht begreifen können, wie es die Deyen haben vertragen können.

Qu'on doit negligier pour lui ma tendresse.

Die meisten von diesen Lustspielen sind Characteren, wie der Hartnäckige, der Eifersüchtige, die falsche Großmuth, die noch unter allen uns am leidlichsten vorkömmt. Doch mangelt es unserm Verfasser überall an dem Feuer, und der comischen Kraft, ohne welche die Gemüther der Zuhörer unbeeindruckt bleiben.

Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

24. Stück.

Den 24. Februar 1766.

Göttingen.

Den Anschlag zur würdigen Feier des Weph-
 nachfestes v. J. hat der Hr. D. Jorsch aus-
 gefertigt und in demselben auf zwey Seiten in
 Qu. eine observationem exegetico-polemicam ad Matth.
 I, 18. geliefert. Unter den häufigen Schriftstellern,
 welche der neue Socinianer, Damm, in seiner Ueberset-
 zung des N. T. und den beigefügten Anmerkungen
 gewaltthätig verdrehet hat, ist auch die Erzählung
 des Matthäi von der Menswürdung unsers Erlösers.
 Hr. D. J. macht hier den Anfang, diese zu retten,
 mit dem ersten Satz: erfand sich, daß sie Schwans-
 ger war vom heiligen Geist. Die erste Frage,
 die dabey in Betrachtung kommt, ist: ob Joseph, der
 noch zweifelhaft war, ob er seine mit der Maria ge-
 troffene Verlobung vollziehen sollte; oder nicht, den
 wahren Ursprung ihrer Schwangerschaft gewußt
 habe? Heinsius bejahet sie; es finden sich aber gegen
 diese Antwort große Schwierigkeiten. Sie werden
 leicht gehoben, wenn man im Griechischen das Wort
 ἰσχυρὰ als einen den Morgenländern sehr gewöhnlichen
 und auch bey reinen Griechen nicht unbekanten Meo-
 nasmus ansetzet und annimmt, der Evangelist selbe
 selbst

selbst die Empfängnis der Maria von dem heiligen Geist, nicht aber die Entdeckung und Bekanntheit der Schwangerschaft. Es verühret daher Matthäus so gut, wie Lucas, daß der heilige Geist die Ursach der Empfängnis Christi sey. Damm leugnet, daß der h Geist eine Person sey und hat an mehreren Stellen, die hier zugleich geprüft werden, diese Grundleide der Christen bestritten, ohne was neues zu sagen, indem seine Erklärungen schon in der ältern Socinianer Schriften vorkommen. Er will daher, auch bey der Lehre von der Menschwerdung die Person des h Geistes nicht finden; sondern allein die göttliche Kraft. Diesen Widerspruch gegen so deutliche Zeugnisse der heiligen Schrift rüget Hr. D. F. Billia; beantwortet den Scheingrund, als wenn in den Worten des Engels bey dem Luca der Name der heilige Geist, durch die Worte: die Kraft des Hochsten erklärt würde, und erweist aus andern Schriftstellen die Persönlichkeit des heiligen Geistes.

Leiden.

Es ist billig, daß des zweyten Theils vom Hesperidius, der bey den Buchmanns mit Anfange dieses Jahres hier ans Licht getreten ist, einige Erwähnung in unsern Anzeigen geschieht *Hesperii Lexicon cum notis doctorum virorum integris vel editis antehac -- vel ineditis -- ex autographis partim recensuit, partim nunc primum edidit suasque animadversiones perpetuas adiecit Ioannes ALBERTI Theol. D. et Prof. ord. in Acad. Lugd. Bat. Tomus secundus. fol. 1611. gespalte Seiten mit noch 18. Blättern Auctarium Emendationum zu beyden Bänden und 8 Blättern Vorrede. Da dieses Glossarium für die griechische, zwar nicht Brodfrucht, die es wenig dürfte brauchen können, aber doch für die feinere gelehrte Kritik, von so großer Wichtigkeit ist; denn hoffentlich wird es, zumal nach so*

vor

vertretlichen Erläuterungen, noch zu manchen Entdeckungen besonders von Homerischen Lesarten und auch Verbesserungen Anlaß geben; so ist es kein gemeines Geschenk für das Publicum, da ihm mit diesem zweyten Bande die von so vielen Seiten schätzbare Ausgabe des sel. Alberti vollständig gemacht wird. Die Einrichtung des Werkes selbst ist aus dem ersten Theile zur Genüge bekannt; und es ist in diesem Plan nichts geändert, als daß der selige Herausgeber in der Beyfügung der Anmerkungen und Verbesserungen anderer Gelehrten sich zuweilen eher als im ersten Theile, wo er hierinnen fast zu gewissenhaft war, erlaubt hat, nichts bedeutende Dinge wegzulassen. Noch sind in diesem Bande vom Jacob Tollius Verbesserungen hinzugekommen, welche vom Bande eines Exemplars des Hejychs theils vom n an unter die übrigen Anmerkungen, theils, was die vorhergehenden Buchstaben anbetrifft, in das Auctarium eingerückt sind. Da auch der Herr H. bey dem ersten Bande von Ludolf Küstlers Anmerkungen nichts mehr als bis an das Wort *Οὐδ' ἔτι* gehabt hatte, so ist ihm nachher aus der Kön. Bibliothek zu Paris ein ander Exemplar zugeschiekt worden, in welchem auch über die folgenden Theile des Hejychs Verbesserungen von Küstlers Hand, eines Mannes, von welchem Herr Kühnemann sagt, daß er zuerst den rechten Weg den Hejychius kritisch zu verbessern betreten habe, beygeschrieben waren. Der sel. Alberti, ein Gottesgelehrter, der mit einer gründlichen Gottesgelehrtheit eine so weitläufige und seltene, besonders griechische, Pitteratur verband, ward erst durch eine schmerzliche Krankheit abgehalten, die Ausarbeitung, mit der er damals bis in das Kappa gekommen war, fortzusetzen; und, als er doch nach langer Zeit sich wieder daran wagen konnte, irerente ihn der Tod, 1762, als er den Druck bis zu Anfang γ die Ausarbeitung aber bis an das Wort *καὶ ἔτι* gebracht hatte. Wie

sehen aus der Verrede, daß unter andern, was die gelehrte Welt mit ihm verloben hat, auch ansehnliche Vermehrungen der Obil in N. F. libros, und eine Ausgabe von dem noch ungedruckten und schon so lang gewünschten Homerischen Wörterbuch des Apollonius, zu rechnen ist. Seinen Abgang zu ersetzen und die ihrem Ende so nahe Arbeit gänzlich zu vollführen, war, der Stimme des Publicum zufolge, niemand mehr im Stande als der Herr Prof. Kuhnfenius; er übernahm sie endlich, doch so, daß der Herr Rector des Gymnasiums zu Amsterdam, Geirr de Verheyck, die Anmerkungen der verschiednen Gelehrten, die beyzufügen waren, auszeichnete und in Ordnung brachte, Herr Prof. Kuhnfenius aber aus den Papieren seines seligen Freundes, welcher aber nicht im Gebrauch hatte, viel eher, als bis er im Druck hinan kam, voraus zu arbeiten, dasjenige zu wählen und an seinen Orte beyzubringen, was zu dem Hefsch bestimmt war. Diesen hat er seine eignen Anmerkungen beygesetzt so wie auch in dem Auctarium Emendationum gesehen ist; und von welchem Gepräge diese sind, dürfen wir dem Publicum nicht erst anrühmen. Was dieß auctarium anbelanget, so sind darinnen theils neuere Verbesserungen und Anmerkungen vom sel. Alberti selbst, theils Anmerkungen von andern, welche übergegangen gewesen waren, theils, wie gedacht, die gelehrten Verbesserungen vom Herrn Kuhnfenius und noch einige vom ehewürdigen Hemsterhuis eingeschaltet. Unter den erstern ist zu S. 699, 10. eine vortheilhafte Anmerkung über die Dionysia zu sehen, in welcher besonders entschieden wird, daß *καρ* *καρ* *καρ* *καρ* in der That ein verschiednes Fest von dem andern *καρ*, gewesen sind. Dieß erläutert verschiedne Stellen alter Schriftsteller, und zu II, 420 *καρ* macht er eine glückliche Verbesserung und Herleitung dieses Worts im Thucyd. 22, 39. statt *καρ*. Eine andere schätzbare Einschaltung ist in dem *Μυτα*.

Suctarium von Stellen aus noch ungedruckten Glos-
 sarien und Wörterbüchern, von denen Herr Prof.
 Kuhnkenius einen großen Vorrath befüget, gemacht,
 welche den Hesychius theils erläutern theils verbes-
 sern, indem sie entweder aus ihm, oder aus einer ge-
 meinschaftlichen Quelle genommen sind; und dieses
 ist unstreitig das Vorzüglichste, was über die Glos-
 sarien geliefert werden kan; und selbst beim Hesych-
 dius wäre es zu wünschen, daß es noch mehr hätte
 geliebet können. Haben wir nicht die ersten und
 vollständigern Quellen derselben mehr, so würden wir
 doch allzeit weiter, und zwar mit leichterer Mühe
 kommen, wenn wir nur mehrere vor uns hätten, die
 aus eben diesen Quellen mittelbar oder unmittelbar
 geschöpft haben. Dies führt uns endlich zu der lesens-
 würdigen Vorrede des Herrn Kuhnkenius. Nach
 einer von dem Werke selbst erhaltenen Nachricht, fügt
 er eine überzeugende Entscheidung der Streitfrage den,
 ob der Hesych, den wir haben, bloß ein verkümmelter
 Auszug eines nicht mehr vorhandnen größern Werkes,
 und die vorgesezte Epistola ad Eulogium acht sey; oder
 ob diese, die von einem weit vollständigern Werke
 rodet, untergehoben und das Wörterbuch selbst nie
 vollkommner gewesen sey. Das letztere hatte der
 Herr Prof. Valkenaer mit vielem Wiße und vieler
 Gelehrsamkeit in einem nicht unbekanntem Schediasma
 de Epistola ad E. darzutun gesucht; und doch widers-
 sprach es aller Wahrscheinlichkeit. Der Hr. Prof.
 Kuhnkenius hat hier vernehmlich aus einem Lexi-
 con rhetoricum in Handschrift in der Königl. Biblio-
 thek zu Paris, wo aus dem ursprünglichen Hesych
 verschiedne Aetikel beygeschrieben waren, unläugbar
 erwiesen, daß der ursprüngliche Hesych ein ungleich
 vollständigeres Werk gewesen sey, als sein jetziger
 Auszug, und daß alles, was in der Epistola ad Eulogium
 angeführt und von dessen Einrichtung und Quellen
 gedacht wird, seine vollkommne Richtigkeit habe.

Die Einrichtung gegenwärtiger Blätter erlaubt nicht eine hinlängliche Anzeige von allen Gründen und Bemerkungen beizubringen, die in einer gedrungenen und fruchtbaren Kürze vorgetragen und mit vielen gelehrten und scharfsinnigen Anmerkungen über die Abfassung, Verfümmelung besonders der Namen der Grammatiker, deren Erklärungen angeführt werden, über verschiedene Glossarien, die vor dem Hesych vorher gesehnen sind, und über viele Stellen im Hesych selbst durchsichtet werden. Wir wollen nur eine einzige Stelle daraus noch anführen, welche die folgenden Auszüge aus dem Erwiesenen enthält: Hesychius ein Grammatiker, dessen Alter sich zwar nicht so genau bestimmen läßt, der aber vor dem zehnten Jahrhundert gelebt haben mag, hatte sich vorgenommen, ein so viel, als damals möglich, vollständiges Glossarium zu verfertigen. Er brauchte hierzu die ähnlichen Arbeiten und die auf einzelne Gattungen und Materien eingeschränkten Sammlungen anderer Grammatiker, vorzüglich aber ein damals vorhandenes ähnliches Werk eines Doegenians, der mehrere Wörterbücher bereits in ein allgemeines zusammen getragen, sich doch aber auch besonders auf die Dichter eingeschränkt hatte. Diefen setzte er zum Grunde, berichtigte ihn in einem und dem andern Stücke, besonders durch Beyfügung der Schriftsteller, aus denen die angeführten seltenen und dunkeln Wörter genommen waren, und vermehrte ihn durch viele andre Artikel und Wörter, die er theils aus andern Wörterbüchern dieser Art, theils aus den alten Schriftstellern selbst, an gehörigem Orte einschaltete. Und von diesem Werke haben wir blos einen sehr verfümmelten Auszug, den Aldus aus einer Handschrift geliefert hat, von der man nicht weiß, wo sie hingekommen ist, und welche doch die einzige Handschrift war, die, so viel wir zur Zeit wissen, auf uns gekommen zu seyn scheint.

Paris.

Paris.

Wir haben wieder drey Stücke des Journal de Medecine vor uns liegen. Im August 1765. Hr. Renard beschreibet eine Mißgeburt, in welcher, wie es geschieht, die Hirnschale mangelte, und vom Gebirne, nach seinem weitesten Verstande nichts übrig geblieben war. Ein Wundarzt de Vignac erzählet, das sein Großvater, ein Regiments-Feldscherer, an seiner eigenen Frau zweymahl die Niederkunft erst nach dreyjehen und einem halben Monate erfolgen gesehen habe, nachdem er selbst die Bewegung der Frucht neun Monate vorher gefühlet hatte: das drittemahl kam die Frau auf den eilften Monat nieder. Hr. Mercadier erzählet von einem jungen Frauenzimmer, das ehnsgefähr sechs Monate fast keine Nahrung genommen, und in einem besändigen Schummer gelebt, hernach aber das Glück gehabt hat, vollkommen zu genesen. Hr. Martinai bareinen schweren Fall geboht, in welchem die Mutter ausgefallen, und wirklich angegangen gewesen; die Fieber-Kinde hat sich kräftig erwiesen. Hr. Martin beweiset, das nach dem Abnehmen der Nichte, die Sonden mit Schaden in der Nöhre gelassen werden.

September. Hr. de Vorden fährt mit seiner Abhandlung vom dürrer Rauchgünnen fort. Sein Vortrag ist sehr aufgeweckt, und er zeigt aus dem Alterthume, das man zu allen Zeiten küpferne Trinkschivire gebraucht hat. Hr. Paris wieder den allzu selten und häufigen Gebrauch anfeuchtender Mittel in den Nervenkrankheiten. Hr. Martin von einem krummen Steine, der die Oeffnung der Harnblase eingenommen hatte. Hr. Finand von einem glücklich gebohten brandichten Frucht.

October. Hr. Blanchon und einige Freunde desselben, hoben doch mit Nutzen den Zeitlosen Honig gebraucht, und mit glücklichem Erfolge in der Wasserfuch das Wasser durch den Harn abgetrieben. Der

D. de Maigne beschreibt gewisse gefährliche Friesel und Flecken-Zieber. Er ließ zur Ader, führte gelinde ab, und gab mehrertheils Salpeter, und saure Mittel, er zwang also den Friesel nicht durch hitzige Arzneyen. Hr. Roussiere hat das Falt an dem Scharbock mit Nuzen verschrieben, und Hr. Kollisson einen brandichten Darm an die Wundentippe angeklüßet; da aber der Darm dadurch verengert wurde, so ist der Gebrauch vieler und grober Speisen tödlich gewesen. Man beschreibet hier ein aus Erdpech mit Meerzalt und Sand übergetriebenes Del, das zu zehn bis funfzehn Tropfen zweymal des Tags genommen, die innerlichen Geschwüre auch in der Lunge heilen soll. Die Vorschrift kömmt aus Holland, man wird aber wohl eine Bestätigung erwarten müssen.

Pisa.

Der Lehrer in der Medicin und Chirurgie Lucas Sichi hat im J. 1764. bey Carelli eine Proofschrift mit dem Titel drucken lassen, de irritabilitate et sensibilitate partium corporis humani propositiones medico chirurgicae. in Quart auf 12. S. diese kurze Schrift ist nicht ohne ihre eigenen Vorzüge. Ueberhaupt vertheidigt zwar Hr. Sichi die Hallerische Lehre von der Reizbarkeit, und von der Unempfindlichkeit der Sehnen und anderer Theile; er unterscheidet die ersten von den bekanten Eigenschaften der toden Materie, aber er hat auch eigene Versuche. Er hat das Herz in einem Hunde wohl ausgeleert, und ihm dardurch die Bewegung genommen. In eben das Herz hat er Blut aus einer Ader laufen lassen, und es darmit wieder zum Schlagen gebracht. In einer Frauen hat er die Haut berührt, ohne daß eine Empfindung darant gefolget wäre, und eben so wenig Empfindung hat er an der Fingerschne eines Mannes und an der großen Fingerschne dreyer Hunde gefunden.

Söttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

25. Stück.

Den 27. Februar 1766.

Leipzig.

Von der allgemeinen Weltgeschichte von der Schöpfung an bis auf gegenwärtige Zeit ausgefertigt von Wilh. Guchrie, J. Gray u. a. aus dem Englischen übersetzt, aus den Originalschriststellern berichtigt und mit einer fortlaufenden Zeitrechnung und verschiedenen Anmerkungen versehen von Herrn Prof. Seyne ist der zweyte Theil vor einiger Zeit erschienen, bey M. G. Weidmanns Erben und Reich 1766. gr. 8. 3 Alph. 15 B. mit 1 $\frac{1}{2}$ B. Vorrede. Er enthält fünftes Buch: die Geschichte der Assyrier, Babylonier, der Staaten von Kleinasien d. i. der alten Phrygier, Trojaner, Mysier, Lydier, Lycier und die neu entworfenne Geschichte der Carier; **Sechstes Buch:** Die Geschichte der Meder, der Perser bis auf Alexander; der Parther, und wiederum der Perser, nach Erlangung der Oberherrschaft über die Parther, bis auf ihre Befiegung durch die Araber; **Siebentes Buch:** Die Geschichte von Griechenland, sowohl der ältesten, und der alten griechischen Reiche, als die Geschichte von Athen, von Sparta, von Theben, ferner des schäischen
 24

Bundes, der Aetolier, und Aecarnanier; die Geschichte von Rhodus, Creta, Cypren, Samos. Das, was in der Uebersetzung zur englischen Uebersetzung hinzugekommen ist, besteht obengefähr in folgendem: die Verbesserung und Berichtigung der Erzählung selbst, durch Dagegenhaltung des Schriftstellers, aus dem sie an jedem Ort genommen ist oder genommen seyn sollte; Anführung dieser Schriftsteller, genauere Bestimmung einiger, die schon angeführt sind, Beyfügung anderer, welche hier classisch oder wichtig waren. Am Rande geht die Zeitrechnung ununterbrochen fort, nach Jahren vor Christo und den im ersten Bande angenommenen Aferischen Jahren der Welt. Hingegen ist bey jeder grossen Begebenheit oder Hauptveränderung der Reiche die Parallelzeitrechnung anderer Völker beygesetzt. In der griechischen Geschichte kommen durchgängig die Olympiaden nach den besten Berechnungen des Dodwell, Lloyd und Corfint, im Peloponnesischen Kriege auch die Jahre dieses Krieges, hinzu. In den beygebrachten kurz gefassten Anmerkungen werden theils Unrichtigkeiten des englischen Werks verbessert, theils Ergänzungen desselben in wichtigeren Stücken, und hin und her kurze aber fruchtbare Kritiken beygebracht. Diese Anmerkungen sind in folgenden Büchern und Hauptstücken am zahlreichsten und beträchtlichsten: in der assyrischen, babylonischen und medischen ältesten Geschichte, wo die Verf. die bloß der allgemeinen Weltgeschichte nachgehenden, einem sehr elenden System gefolget waren; der Herr Prof. äußert S. 28. seine Meynung überhaupt dahin, daß mehrere Epochen des Königreichs Assyrien zu unterscheiden zu seyn scheinen. Seinem ersten Ursprung nach war es ein uralters Reich, das verschiedene Veränderungen erlitten, sich unter mehreren Gestalten und Grenzen gezeigt, und auch zu einer oder der andern Zeit Eroberungen gemacht haben kan, die vielleicht aber nicht von Dauer gewesen,

gewesen, wenigstens und nicht deutlich genug bekannte sind. In der Erzählung des Crestas scheinen einige Uebersetzungen davon, aber fabelhaft ausgeschmückt und in verworrenen Zeitrechnung, enthalten zu seyn. Um die Zeit Phuis kam es aufs neue zu einem Grade der Macht und Größe, indem es sich gegen Abend jenseit des Euphrats auszubreiten anfing, wo es bisher keine natürliche Grenze gehabt hatte. Kurz darauf ward durch eine neue Revolution ein Theil davon abgerissen, woraus sich das Königreich Babylonien und das K. Medien bildete. In der Geschichte der Staaten Kleasiens sind die Ausführungen häufig. S. 107. und S. 122. äußert der Hr. Prof. daß die Phrygier ursprünglich mit den Pelasgern einerley Volk, und die Phrygische Sprache eine Mundart der Pelasgischen gewesen zu seyn scheine; zu diesen Staaten wird S. 175 - 185, die Geschichte von Carien hier ganz zuerst vom Hrn. Prof. Heyne entworfen beygefüget, als ein Beyspiel, wie auf gleiche Weise die Geschichte von andern Provinzen Kleasiens noch ausgeführt werden könnte. In der Persischen Geschichte werden hin und her einige fabelhafte Umstände geargohnet, und S. 285 wird die erste Idee einer Cyropädie dem Socrates beygezet, zufolge einer Stelle im Plato; die Vermirungen in der Zeitrechnung nach der Schlacht bey Plataä werden sowohl S. 347. als in der Geschichte Athens und Lacedämons am gehörigen Orte aus einander gesetzt. Am Ende der alten Persischen Geschichte S. 418. 419. 420. ist ein kurzer Auszug aus der Erzählung der morgenländischen Schriftsteller, nach der allgemeinen Weltgeschichte beygefüget, und mit einigen Reflexionen begleitet. Die Parthische Geschichte mit der neuern Persischen haben in der Uebersetzung die ansehnlichsten Verbesserungen und Beyträge unter allen erhalten, welche auch um desto nothwendiger waren, weil beyde Hauptstücke nicht nur unvollkommen,

sondern meist fehlerhaft vorgetragen waren. Die hier beygefügte Zeitrechnung, die schwer festzustellen war, und auch die Anführungen von Schriftstellern dürften den Liebhabern dieser Geschichte brauchbar und angenehm seyn. In der Geschichte von Griechenland ist außer Anzeigung der ächten Quellen ein eigenthümlicher Entwurf des Hrn. Prof. von der ältesten Geschichte Griechenlands S. 523-531. vorausgeschickt, und S. 538-549. die ganze Sicyonische Geschichte neu ausgearbeitet beygebracht. Weil die griechische Geschichte zur Lesung der Alten die unentbehrlichste und gegenwärtigste Werk für eine Jugend, die eines bessern Unterrichtes fähig ist, vorzüglich bestimmte ist, so werden in der ganzen Griechischen Geschichte die Anmerkungen, Berichtigungen und Anführungen besonders der Originalschriftsteller zahlreicher. In der Staatsverfassung und in den Alterthümern, besonders Athens, wird vieles genauer entwickelt und vorgetragen als in den gemeinen Handbüchern; S. 566-570. 581. 682. f. S. 818. von Socrates Anklage u. f. w. Die älteste Geschichte von Theben S. 582-584. Berichtigungen der Geschichte von Corinth S. 616-618. 620. Kurze Einschaltung der Geschichte der Aearnanier S. 646. In der ältern Geschichte der Könige von Lacedämon und ihrer Zeitrechnung ist vieles richtiger und genauer angegeben; Thucydides und Xenophon werden hin und her als richtigere Quellen der griechischen Geschichte angegeben, da an ihrer Stelle gemeiniglich Diodor zum Führer gewählt worden ist S. 949. 949. 1008. Die spätere Geschichte von Theben S. 1026. von Achaja S. 1124. von Athen S. 1174. 5. ingleichen von den Inseln, wird ergänzt; die Zeitrechnung des achäischen Bundes S. 1070. 1073. 1077. 1095. 1108. und f. verbessert. S. 1236. u. f. die Geschichte von Cypem von einer Menge Unrichtigkeiten befreiet.

Paris.

Paris.

De melancholia et morbis melancholicis Tomus II. ist im J. 1765. bey Cavelier auf 429. S. in groß Octav abgedruckt. Dieser Theil des korry'schen Werkes enthält die Heilung der Schwermuth, woben nebst einer langen Reih der von andern Schriftstellern angerathenen Mittel, auch des Hrn. Verfassers eigene Meinung, und zuweilen auch eigene Erfahrungen vorkommen. Hr. Korry betrachtet zuerst die Cur der Schwermuth, die in den Nerven ihren Sitz hat, und wo die Nerven entweder zu hart oder zu wenig gespannt sind. Er hat ein ziemliches Vertrauen zur Musc. In den Zückerungen läßt er und zwar zu mehrmalen zur Aber, und erzählt eine Geschichte, in welcher erst die sechste Aberlässe die Wirkung gethan hat. Wann die Nerven zu gespannt sind, so ist, nach unserm Hrn. Verfasser, der Gebrauch der Fieber-Rinde höchst schädlich. In der nervichten Schwindsucht rühmt er die Milchcur. Im zweyten Theile kommen die Mittel wieder die Schwermuth vor, die ihren Sitz in den Säften des Leibes hat. Er hält unter den erweichenden und auflösenden Mitteln viel auf der Flachsseide, die auf dem Quendel wächst. Beym Gebrauche der Riehwurz, die er umständlich behandelt, sagt er, aus des Hrn. Ronniers Munde, in Frankreich brauche man unter diesem Nahmen die Wurzel des Christoffelkrautes. Von der weißen Riehwurz erzählt er eine schreckende, aber doch nicht tödliche Erfahrung. Den häufigen Gebrauch der Trauben rühmt er, doch mit einer Einschränkung, gar sehr. Die Blutigel haben nichts besonders, wann nicht die gelbene Aber oder die Reinigungen des weiblichen Geschlechts einen Theil an der Krankheit haben. Das kalte Wasser hat eine unfinnige junge Weibsperson getödtet. In der Tollheit braucht er die Aberlässe, die Wolke, und die Musc.

Bern.

Da die Republik die Verbesserung ihrer Academie und Schule in Bern, einer darzu niedergesetzten Commission übergeben hat, so hat dieselbe einen Vorschlag zu einer besseren Einrichtung dieser Schulen in Quart auf 164 S. im J. 1766. abdrucken lassen, der dem obersten Rathe ausgehelt worden ist. Unter den Committirten sind der Hr. von Haller und der Hr. Bibliothecar Sinner von Hallaigne wiewohl ein Professor der Academie die Feder geführt hat, wobey nicht auf die alzu helvetische Mundart, sondern auf die Dinge selber zu sehen ist. Allerdings sind die dortigen Academien und Schulen nach dem Urbild der ehemahligen klösterlichen Erziehung hauptsächlich zu der Aufzuehung und Bildung junger Geistlichen eingerichtet. Die damahligen Edlen und Patricier kannten zur Zeit der Glaubens-Verbesserung fast keinen andern Beruf als die Waffen, da aber zu unsern Zeiten die Policy, die Deconomie und die Regierung der Staaten unendlich weislauffiger und schwerer geworden ist, da auch zu derselben weit ein mehreres Erkänntnis erfordert wird; so hat die Commission zum Haupt-Vorwurfe gehabt, die obren und untern Schulen dahin zu verändern, daß sich daselbst Staatsleute, Rechtsgelehrten, Feldmesser, und andere Classen von Bürgern bilden könnten. Sie haben demnach die Lehrstunden vermehrt, und dabey den Vätern die Freyheit gelassen, mehrere oder weniger Unterrichtsstunden ihren Kindern zu geben. Sie haben auch anstatt der Classen, durch welche die Schüler bis dahin gestiegen, und dabey beständig ihre Unterweiser änderten, Ordnungen in Vorschlag gebracht, durch welche die Jugend freyer kan, und dennoch den Lehrer niemals verändert. Sie haben mehrere Achtung auf die Naturgeschichte und Zeichnung gehabt, und der Jugend über die gewöhnlichen Stunden noch einige Aufseher

oder Pädagogen besorget. Zur Vermehrung der Academie haben sie einen Lehrer der Naturgeschichte, und einen andern in der Geschichte des Vaterlandes nöthig gefunden.

Avignon.

Und zu Lyon bey Jacquemod verkauft man Reflexions sur les hermaphrodites relativement à Anne Grandjean qualifiée telle, groß Octav auf 55. S. Wir kennen den Verfasser nicht. Eine Person die als männlich geheyrathet hatte, wurde von einem Advocaten auch als ein wahrer Mann vertheidigt: hier aber zeigt man nicht unschwer, daß er ein wahres Weib seye, indem der ganze Bau der Brust und des Beckens, die Brüste, die Nymphen, die Scheide, die Schenkel, und der Mangel des Bartes das weibliche Geschlecht auf das deutlichste bestimmen. Der Mangel der Meinungen ist bey den wahrhaftesten Weibern nicht selten. Endlich verwirft unser Verfasser gänzlich die Möglichkeit, daß es Zwitter geben könne.

Frankfurt und Leipzig.

Mit dieser Aufschrift ist im J. 1766. abgedruckt, vollständige Abhandlung des gesamten Weinbaues erster Hand. Der Verfasser strebet als Kloster-Verwalter bey der Abtey Maulbrunn, und heißt J. Conrad Naff. Er hat mit dem würklichen Baue der Gewächse vieles physicalisches Kenntniß verbunden, und die besten Quellen gelesen. Der jetzige Stand ist der Theorie geweyhet. Er begreift also dasjenige von den Gewächsen, was man bey den Thieren Physiologie nennet: und eine beträchtliche Abhandlung vom Gähren nach allen den Classen dieser Bewegung. Vom Weinstocke insbesondere findet man hier die Beschreibung, die Theile, die Blüthe, und einen Versuch der schweren Arbeit, die verschiedenen Arten des Weinstocks zu bestimmen, und ihnen die echten Rahmen in verschiednen Sprachen harmonisch beizulegen. Den Grund

dazu

100 Ödt. Anz. 25. St. den 27. Febr. 1766.

darzu hat die Fürstliche Unternehmung hergegeben, aus allen Ländern, und zumahl auch aus Persien, die verschiedenen Arten des Weinstocks zu sammlen, und zu bauen, die durch den Hrn. Martini bey Canstatt ausgeführt wird. Man wird bey dieser unlaublich schweren Unternehmung nicht so gleich eine Vollkommenheit erwarten, aber auch der Anfang ist beträchtlich. Macht 656. S. in Octav aus.

Strasburg.

Des Hrn. G. B. G. (Glein's) sämtliche poetische Werke sind im J. 1765. bey Behn in zwey kleinen Duodezbanden gedruckt. Im ersten stehen die Kriegeslieder, und ein Theil der scherzhaften; im zweyten sind die Fabeln und Romanzen. Alle diese anmuthsvolle Gedichte sind allzu lang bekannt, als daß wir sie weitläufiger anzeigen sollten, nur merken wir einige Druckfehler an, die, wann wir nicht irren, doch den Verstand verstellen. Also S. 87. hatten wir nicht Herz, wir hatten Muth.
wird vermuthlich Wuth heißen sollen.

* * *

Ohne Anzeige des Druck-Orts ist im vorigen Jahr herausgekommen: Entwurf einer neuen theologischen und moralischen Reformation enthaltend einen neuen Entwurf der wahren Theologie und den Entwurf einer allgemeinen Sitten-Reformation von C. X. L. S. D. T. T. Pierre, in 8. Der Verfasser ist ein Mann, der durch das Innere Licht und ganz neue Offenbarungen des heil Geistes in der ganzen Theologie aufräumen will. Mehr dürfen wir nicht anführen, um unsre Leser zu überzeugen; daß in dem ganzen Buch keine Ordnung, kein Zusammenhang, kein Beweis anzutreffen.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

26. und 27. Stück.

Den 1. und 3. März 1766.

Frankfurt und Leipzig.

Unter dieser Anzeige des Druckorts und ohne Meldung eines Verlegers ist noch im v. J. eine Schrift herausgekommen, welche mit Recht zu den unerwartetsten Erscheinungen in unsern Zeiten gerechnet werden mus. Sie bestehet aus zwey Theilen, von denen der erste diese Aufschrift hat. **S**wedenborgs und anderer irdische und himlische Philosophie zur Prüfung des Besten, ans Licht gestellt von Friederich Christoph Wetinger, Special-Superintendenten in Herrenberg, Württembergers-Lands, 248. Octavseiten ohne einige Blätter Vorrede. Wir zweifeln nicht, daß dem größten Theil unserer Leser der letzte Name mehr bekannt seyn werde, als der erste und daher halten wir uns verbunden, von demselben desto eher hier was zu sagen: weil wir zeithero mit diesem sonderbaren philosophischen und theosophischen Schwärmer und seinen Schriften unsere Leser zu unterhalten, noch immer Bedenken getragen, theils weil uns selbst die Zeit zu edel gewesen, solche zu lesen; theils weil wir die Hofnung hatten, daß sie sich durch ihre Größe, Kostbarkeit und Unverständlichkeit rar machen, das ist, keinen gro-

fen Schaden stiften würden. Da wir aber, jetzt nicht ohne unangenehme Empfindung, sehen müssen, daß ein lutherischer Theolog, der mannebro unter den Prälaten seines Vaterlandes eine Stelle erhalten, sich die unselige Mühe genommen, die lateinische Theoberten in deutscher Sprache unter uns zu verbreiten; so halten wir es vor eine Pflicht, davon Nachricht zu geben. Denn ob gleich nicht zu besorgen ist, daß diese neue irdische und himmlische Philosophie unter den Philosophen großen Anhang finden werde; so ist doch dieses von andern und ungelehrten Leuten eben so möglich; als es mir Böhmens Schriften geschehen. Immanuel Suedenborg ist unsern Wissens noch am Leben und stehet zu Stockholm als Beysitzer des dortigen Bergscollegii. Er hat verschiedene wichtige Bücher ans Licht gestellet, welche von Kennern der Chemie und Bergwerksachen hochgeschätzt werden. Allein mit diesen Wissenschaften verbindet er auch Metaphysik und Theologie, welche er durch eine sonderbare Quelle zu bereichern sucht. Nach seinem Vorgeben stehet er mit den Geistern und den Seelen der Verstorbten in genaum Umgang. Diese sind seine Lehrer in der Physik und Pneumatik: sie haben ihm nicht allein die Grundsätze der höhern Philosophie beigebracht und den Zustand der Dinge in der himmlischen Welt entdeckt; sondern auch so gar Geheimnisse auf Erden bekannt gemacht: ja er gehet so weit, daß er versichert, mit den Seelen noch lebender, aber weit entfernter Menschen geredet zu haben, wobey das traurigste ist, daß er alle seine philosophischen Einfälle in der Bibel zu finden glaubt. Hr. Dettinger hat Recht, wenn er an einem Ort meldet, daß Suedenborg an den Höfen grosser Herren bekannter sey; als unter den Gelehrten und es sind uns einige sehr sonderbare Vorfälle bekannt, die durch diesen Kenner der Geheimnisse veranlaßet worden. Von diesem Suedenborg sind zwey Bücher herausgegeben worden.

den, welche hier in einen Auszug gebracht sind. Das erste, welches die irdische Philosophie in sich faßt, hat diesen Titel: principia rerum naturalium; siue nouorum tentaminum phaenomena mundi elementaris philosophice explicandi, und ist schon im J. 1734 zu Dresden in Hol. prächtig gedruckt, man hat aber auch eine Octauausgabe. Das zweite: Arcana caelestia, quae in scriptura sacra siue verbo domini sunt detecta, vna cum mirabilibus, quae visa sunt in mundo spirituum et in caelo Angelorum, ist seit dem J. 1749. zu London in vielen Quartbänden herausgekommnen und wir wissen nicht, ob es ganz vollendet sey, weil wir noch vor kurzem einen neuen Theil davon gesehen haben. Im gegenwärtigen Auszug ist das System der irdischen Philosophie von S. 1. bis 25. kurz gerathen und sol den metaphysischen Ursprung aller Dinge, mechanisch erklären. Um nur eine Probe der Denkart zu geben, wollen wir gleich den ersten Satz erwehlen: „aus dem infinito „ist entstanden der erste Punkt und in diesem ist der „Kraft nach alles gelegen. Es ist als ein simplex „secundum quid zu concepiren. In diesem simplici „ist ein innerlicher Zustand zu einer schraubenförmigen Bewegung, und folglich auch solcherlei Vermö- „hung zur Bewegung“ u. s. w. Hr. D. macht hiebbei die Anmerkung, daß Höhne mit größtem Recht, nicht eine Spiral-, sondern Circular-Bewegung mit der bligenden Decussation, davon das hebräische π eine Figur sey, in - - das ringende Rad der ursprünglichen Kräfte und Qualitäten gesetzt. Wir wissen nicht, ob unsere Leser diese hohe Philosophie besser verstehen werden; als wir, hoffen wenigstens, daß sie daran- „gnug haben werden. Von der himmlischen Philosophie S. 26-202. wollen wir doch die vornehmsten Artikel einzeln anzeigen: von der h. Schrift, oder dem Wort, wie es den göttlichen Sinn aufschliesst, der den guten Geistern und Engeln offenbar ist. Hier

geben die Erzählungen von den Geistererscheinungen und Gesprächen an, aus welchen Su. gelernt, daß die heil. Schrift einen buchstäblichen und einen innerlichen Sinn habe. Es heißt unter andern: „die Engel empfinden mehr von dem innern Sinn des Wortes, wenn es Knaben und Mägdelein lesen: als wenn es Alte lesen“ - Von der Sprache der Geister und Engel. Sie reden wie wir, mit jedem Menschen in seiner Muttersprache, auch eben so laut; doch gebe. ihre Rede nicht ins Ohr: - *definit in unitates, ut plurimum simplices, dum in compositas, per accentum volunt se in sequentem*, welche Beschreibung deutsch zu geben, Hr. D. selbst sich nicht getrauet. - Von dem Lichte, worinnen die Engel leben. Hier ist das erste, daß die Geister und Engel alle Sinnen haben, außer dem Gesmach (Doch in der Vorrede sucht Hr. D. ihnen auch diesen beizulegen und beruft sich auf das Exempel des reichen Mannes). Die Beschreibung des Lichts gründet sich auf Erfahrung. Denn Su. ist einmal in den Wohnungen der Engel gewesen und hat es selbst gesehen. - Von den Paradiesen und Wohnungen der Engel. Es sind Städte mit über alle architectonische Kunst erhabenen Pallästen. Diese Gebäude bewegen und verändern sich mit immer neuer Schönheit und Symmetrie. Sie haben gemeinlich Spaziergänge, oder lange Vorhöfe. - Von den Wirkungskraften der Geister, die nach der Verschiedenheit der angewohnten Neigungen verschieden sind. - Von der Empfindung (*perceptione*) der Geister und von den Wirkungskraften (*sphaeris* in jenem Leben. Von dem Raum und Ort der Geister. Die Seelen werden von den Engeln in viele Wohnungen getragen, welche besondere Gesellschaften sind, und dann wieder in andere auf einige Zeit, bis sie in die Gesellschaft kommen, worinnen sie gewesen sind, als sie noch im Leib waren, und da bleiben sie. Ein Heuchler, ein Betrüger, wird zuweilen von guten

guten Geistes aufgenommen und nach kurzer Zeit wieder abgefendet. - - Von der ältesten Gemeinde, Mensch, oder Adam genannt. Hier heißt es: "mir wurde durch einen gewissen Einfluß, den ich nicht beschreiben kan, gezeigt, wie ihre (der ersten Menschen) Rede gewesen, da sie noch auf der Welt waren, nicht syllenbaste (articulata) wie heut zu Tag; sondern still, (tacita) nicht durch äußerliches, sondern innerliches Athmen. Dieses gieng von dem Nabel gegen dem Herzen zu und so fort durch die Rippen, ohne etwas thönendes: es kam auch nicht durch einen äußerlichen Weg zu Obren, und schlug auch nicht an dem Trommelhäutlein des Obres an, sondern es gieng durch einen innern Weg innerhalb des Mundes und zwar durch etwas, das heut zu Tag die Nöhre Eustachii heißt" - - Von dem Ehestand der ältesten Menschen, wovon sie selbst und zwar aus dem dritten Geschlecht den Su. unterrichtet haben. - - Von denen, welche vor der Sündfluth lebten und umkamen. - - Von den Abstreifungen (vastationibus). Dieses sind die Reinigungn der Seelen, welche aus Einfalt und Unwissenheit Irthümer angenommen und nicht in groben Sünden gelebet haben. Diese sind sehr sonderbar, z. E. die, welche die Gerechtigkeit durch gute Werke verdienen wollen, deren falsche Principia werden in dem andern Leben in Phantasien verkehrt, daß es sie bedünkt, sie hielten Feß: die Weisen nähren Gras - - Von der Hölle. Auch in einer höllischen Gesellschaft ist Su. gewesen. Es giebt viele Höhlen, die denn sorgfältig erziehet und weitläufig beschreiben werden. Die erbigte Einbildung scheint hier aufs höchste gebracht gewesen zu seyn. - - Von dem Himmel und der himmlischen Freude. Wir müssen hiervon eben das sagen. Es sind lauter Beschreibungen, die von Heilignen selbst herkommen sollen. - - Von den Gesellschaften, welche den Himmel ausmachen. - - Von der Auferweckung des

des Menschen und von seinem Eingang in das ewige Leben. Hier lautet der Anfang so: „wie dieses Auge, habe ich nicht bloß gehört; sondern es durch eine lebendige Erfahrung gesehen“. - - Wie das Leben einer Seele; oder eines Geistes nach dem Tode beschaffen. Sie bilden sich ein, sie wären noch im Leibe und man kan an ihnen bemerken, was sie sich in diesem Leben von der Seele vor eine Vorstellung gemacht. Hier werden allerley Begriffe von der Seele eriehlet und wiederleuet, auf eine Art, welche den fernern Materialisten nicht misfallen wird. So weit der Ansehung aus Swedenborg. Hr D hat noch einiges beigefügt, sonderst h eine Nachricht, wie man das Buch zu prüfen habe. Der Anfang ist sonderbar. In Philosophen von Sanssouci sol das stehen, was Eu. von oben her empfangen habe. Im Verfolg sollen die Vorarbeiten durchaus biblisch seyn, und das alles durch eine gänzliche Verwerfung dessen, was man sonst in der Hermeneutik von Anthropopathie und sinnlichen Vorstellungen überhaupt lehret. Hier ist eine Stelle: „es wird keiner Vögel im Himmel gedacht; aber der weissen Pferde wird gedacht, Apoc. 19 die im Himmel seyn müssen, also sind überhaupt auch Thiere im Himmel, und die ist richtig gedacht und geschlossen“. In der Philosophie wird Jacob Böhme dem Swedenborg vorgezogen; aus der mechanischen Philosophie vieles demasche algebais h demonstret, und endlich werden noch einige Sätze des Hauptverfassers geprüft.

Wir kommen zum zweyten Theil. Er hat diesen Titel: der irdischen und himmlischen Philosophie zweyter Theil, worinnen 1. Swedenborgs, 2. Malebranche, 3. Vertons, 4. Cluvers, 5. Wolfens, 6. Plouquers, 7. Baglivi, 8. Keickers irdische Philosophie mit Ezechiels himmlischer Philosophie verglichen wird, 396. Seiten ohne Vorrede. Unsere Leser werden sich über die sonderbare

bare Gesellschaft von Philosophen verwundern, die sie hier antreffen; noch mehr darüber, daß der vornehmste nicht genannt worden, in dessen Schule Hr. D. alle übrigen führen wil. Und dies ist Jacob Böhme, der nun mit aller Gewalt in der Geister und Körperlehre die ächte Wahrheiten erkannt haben sol. Es sollen daher die Systeme der hier genannten Philosophen (man verzeihe uns den Mißbrauch des Wortes) mit den Einsichten des Schülers von Görlitz verglichen und gezeigt werden, wie nahe; oder fern jeder diesem Mann gekommen. Den Anfang macht Suedenborg, von dem wir aber nichts mehr sagen wollen. Wir glauben es ohne Beweis, daß dieser und Böhme einander sehr ähnlich sind. Auf ihn folget Malebranche. Auch diesem Cartesianischen Schwärmer geschicket kein groß Urrecht. Doch wolten wir wol zweifeln, ob Böhme ihm vorzuziehen, weil dieser von der Philosophie der heiligen Schrift mehr gewußt; als jener. Aber was werden doch vernünftige Leute denken, daß Newton, "da er alles unersuchte, auf ganz neue Gedanken gekommen; welche aber zum Wunder mit J. Böhme allein einige Ähnlichkeit haben". Sollte es wol möglich seyn, den Philosophen von England so zu erniedrigen? doch wird S. 105. eine Parallele zwischen beiden gezogen, in welcher vielleicht, nichts sich Ähnliches ist; als ein paar gleichlautende Worte; 3. G. anziehende Kraft. Wir müssen hier nur im Vorbeigehen erinnern, daß Newton durch seine apocalypische Bemühungen vielleicht die Ehre sich verdiene, solche Lobsprüche zu erhalten. Dessen Cluver ist ohnehin bekant, als ein philosophischer Schwärmer. Nach Hr. D. Urtheil hat er viel wahres eingeschoben; doch nicht so viel wie J. Böhme, von dem hier S. 121. so geurtheilet wird: "darum ist zu glauben, J. Böhme sey der Vertheiler des ewigen Evangelii, der uns Gott über der Schöpfung beist anbeten und beschreiben die Natur mit dem Ende
 „aller

„aller Dinge verbindet“. Der fünfte ist Wolf, der nun freilich der schlechteste ist, weil er von dem Höhm am weitesten entfernt. Wir finden wieder eine Parallel gezogen, aber zum großen Nachtheil des Freiherrn, ohne ihn recht zu verstehen. Daß dieser den Unterschied zwischen Gott und der Welt nicht beweise, ist eben so sonderbar; als daß dieser Unterschied aus der Zufälligkeit der Welt sich nicht beweisen lasse. Aus einer Stelle sehen wir, daß Hülfinger in besserem Credit stehe; noch merkwürdiger aber ist, daß der Mantel alchymischer Kenntnisse die Quelle von allen Fehlern der neuern Philosophen seyn soll. Mit dem Hrn. Plouquet zu Tübingen ist Hr. D. ebenfalls unzufrieden. Eine gar artige Stelle verdient hier ausgezeichnet zu werden. Hr. M. hat behauptet, eine Substanz sey nicht etwas, das aus vielen Realitäten fließt. „Wenn dies wahr ist, sagt Hr. D. so ist falsch, was die heil. Schrift von der Substanz der Seele sagt, daß sie ein Ddem der Leben im plurali sey: ferner ist falsch, was die Schrift von der Geburt eines Geistes sagt, daß sie aus vorgängigen Realitäten, nemlich Wasser und Geist geschehe“, bald darauf heißt es: „nun lieber Leser, so lasse dich dann durch Offenbarung; oder Vereinigung des unendlichen Verstands mit dem endlichen des Jac. Höhms belehren“. Noch weiter wird die große Gelehrsamkeit der Freimäurer und zwar als Alchimisten gerühmet. Nachdem sich Hr. D. mit Metaphysikern genug abgegeben, so kommt er zu einem Arzt, dem Baglivi, aus dem nun sehr viel Anatomisches mitgetheilt wird. Dieses giebt Gelegenheit, Höhmens Physiologie anzupreisen, und in dieser Abhandlung wird zugleich eben dieses Schuffers Lehre von der Menschwerdung Christi gerühmet, „in welcher das höchste aequilibrium solidorum & fluidorum zu Stand gekommen“. Der letzte Philosoph heißt Johann Ludwig Frecker, der wol unter den übrigen am wenigsten bekannt seyn wird.

wird. Er ist ein württembergischer Pfarrer, der sich mit einer neuen Reformation der Philosophie abgeben wil. Sein hier bewundertes Verdienst ist, daß er "den Septenarium in seine principia naturae eingerückt, da der septenarius doch in den Farben und der scala musica, besonders aber in der crisi der Krankheiten sich handgreiflich offenbaret". Von dieses Mannes System, mit dessen völliger Bekantmachung wir noch bedrohet werden, wird hier ein Auszug geliefert. Da es was ganz neues ist, wollen wir nur diese Probe mittheilen: "Es verhält sich ohne Zweifel die Kraft des ersten centri im Herzen zur Kraft des zweyten im Hirn, wie eine undeterminierte Einheit zum determinirten wirksamsten binario, oder wie $1^\infty : 2^5 = a : 2^6$ ". Von der Wiedergeburt wird eine Beschreibung gemacht, die wol noch über Böhm's Einfälle gehet. Und S. 284. findet sich ein Aufsat, dessen Inhalt so angegeben wird: "philosophischer Beweis, daß die Seele sich theilen oder trennen und in zwey entfernten Orten zugleich sich befinden; oder mit zwey verschiedenen materiellen Umständen wenigstens auf eine Zeitlang verbunden seyn könne". Nach Hr. Frickern kommt nun der Prophet Ezechiel und zwar dessen Lehre von den Selen und Intelligenzen. Eigentlich beschäftigt sich Hr. D. mit der Erklärung des ersten und zehenden Capitels des Propheten, welche mit einer Vergleichung der Grundsätze Ezechiels und Jac. Böhm's endiget, wodey nicht vergessen wird, zu erinnern, der letztere beschreibe es genauer; als der erste. Am Ende der Schrift wird noch eine Empfehlung des Schusters angehängt und mit Spener's Zeugnissen bekräftiget. Es ist doch bekant genug, daß Spener Böhmern nie lesen wollen, und daher sollte man die Furchtsamkeit dieses Lehrers nicht so mißbrauchen. Wir haben zwar bey unferer Weitläufigkeit von den eigentlichen Lehrsätzen des Hrn. D. nichts; oder sehr wenig sagen können; wol-

len aber nun überhaupt etwas davon hinzufügen. Mit Mitleiden müßten wir sehen, daß ein lutherischer Lehrer die so längst wiederlegte Ausschweifung des Jac. Böhm's nicht allein aufdrömet, sondern auch mit einem offenbaren Mißbrauch der heil. Schrift, als biblisch uns aufdringen wil. Im Grund können wir doch nichts anders finden; als einen, in dunkle Worte eingehüllten Materialismus, der Gott selbst zu einem Extensio macht und alle Veränderungen der Seele auf mechanische Grundsätze leitet, und wenn er weiter getrieben wird, endlich auf einen Spinozismus hinauslaufen muß, durch welchen Gott zur unmittelbaren Ursach aller Veränderungen der zufälligen Dinge wird. Wir haben seit langer Zeit kein Buch gelesen, in welchem so viel Thorheiten gleichsam gesammelt, vorgetragen werden, und sich über das angehängte Verzeichniß der Schriften des Herlatsen recht erschrocken. Daß 32. große und kleine Werke von einem solchen alchimischen und böhmischen Theologen haben können gedruckt werden, ist wol ein sicherer Beweis, daß es ihnen nicht an Lesern fehle. Welche Demüthigung vor den Verstand der Menschen, noch mehr vor unsere Zeiten!

Leipzig.

Von der neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freyen Kunst haben wir beyde Stücke des ersten Bandes vor uns, in der Dyckischen Buchhandlung 1765. 1766. 8. Wir sehen mit einem wahren Vergnügen, daß diese periodische Schrift, die hier unter einer neuen Aufschrift erscheint, den allgemein erkannten Ruhm und Vorzug vor andern Schriften dieser Art, den sie bisher behauptet hat, auf eine merkliche Weise befestiget und erneuert, indem die angeführten beyden Stücke durch die Gründlichkeit und Wichtigkeit der Auszüge, und durch die Mannichfaltigkeit und Seltenheit der Nachrichten, unterhaltender und wichtiger sind, als jemals, und

26. u. 27. St. den 1. und 3. März 1766. 211

und sich eben so sehr durch den anständigen Vortrag und die feine Kritik empfehlen, die der Bibliothek eigen war. Die Auszüge im ersten Stücke sind: **Gedanken von der Bildhauerkunst**, eine Vorlesung Herrn Falconers; aus dem Französischen; in welcher verschiedene Begriffe von dem, was diese Kunst leistet und leisten kan, fein entwickelt sind; **J. E. Schlegels Werke** dritter Theil, eines klassischen Schriftstellers unsrer Nation; **Histoire de la disposition et des formes differentes des Temples**, eine Schrift, die für die Kunst und die Geschichte der Architectur von Werth ist; **Jüdische Schäfergedichte**, **Winkelmanns Nachrichten** von den neuesten **Serculansischen Entdeckungen**; **Freudenbezeugungen des Theresianischen Collegium** 2c. die **Braut**, eine **Tragödie** von Beaumont und Fletcher; mit Vergnügen bemerken wir, daß der Esq, von den größern Vortheilen, welche das englische Genie und Theater für das deutsche haben kan, und von dem Nachtheil, den uns die Bildung nach französischen Mustern hierinnen bringt, von unsern Landsleuten immer mehr erkannt und entwickelt wird; der **öfters reichische Patriot**, eine **Wochenschrift**; **dialogische Fabeln**; **Voltairens Theatre** de P. Corneille. Im zweyten Stück: **Einige Nachrichten**, den Zustand (oder vielmehr die Geschichte) der **spanischen Donesie** betreffend. **Abbt vom Verdienste**, **Gregg. v. Petrasch Lustspiele**; **L'Iliade** par M. Bitaubé; **Obss. sur l'Italie** par deux Suedois; **Recherches sur l'Epoque de l'Equitation** par Fabricy; **Claveus Wahrsagung** 2c. **Jahns Sachsens Leben**. In beyden Stücken folgen vermischte Nachrichten sowohl aus verschiedenen Städten Deutschlands als aus England, Frankreich und Italien, welche eben so sehr für die Künste als schönen Wissenschaften viel angenehmes enthalten. Wir haben ebenfalls aus der **Dijckschen Buchhandlung** noch vom vorigen Jahre die dritte und vermehrte Auflage von den **Tändeleyen** vor uns; **Messen**, die

die uns ganz unter einen gültigern Himmel versetzen und uns mit jener weichlichen Frühlingsluft von Paphos anhauchen. Wir bemerken verschiedne Veränderungen darinnen und ein kleines neues reizendes Gedicht Paphos überschrieben.

Eben daselbst ist ein Nachdruck von der im vorigen Jahre in unsern Anzeigen angeführten Io. Wallisi Grammatica Linguae Anglicanae Editio sexta, mit dem Tractatus de Loquela und Epistola ad Th. Beverley de mutis surdisque informandis erschienen, Londini et Lipsiae sumptibus Io. Dodsley et Casp. Moseri gr. 8. Diese gelehrte Sprachlehre, die bis auf unsre Zeiten von allen gründlichen Kennern geschätzt und schon durch den Nahmen seines gründlichgelehrten Verfassers empfohlen wird, verdiente auch unter uns allgemeiner gemacht zu werden. Der Druck ist sauber, und so viel wir finden, richtig.

Gleichfalls ist daselbst ein Nachdruck von den Seasons by James Thomson zu haben, mit Angabe des Orts: London and Leipzig, for I. Dodsley and C. Moser 8 1766. Das Papier ist nicht eben ansehnlich, in dessen ist der Abdruck zu einer wohlfeilen Handausgabe hinlanglich gut.

Paris.

Mit dem falschen Nahmen Amsterdäm ist hier im J 1765. abgedruckt, Essai sur les erreurs et les superstitions par M. L. C. in Octäv auf 481. S. Hr. la E. erzehlet nach gewissen Classen die Arten von Aberglauben, in welche die Menschen in älteren und neueren Zeiten verfallen sind. Hieher rechnet er die Steinwerdung, die Zauberey, das Hexenwerk, denn er untercheidet es, die Träume und die Gespenster. Hie und wieder stößt er wieder die Nichtigkeit der Geschichte an. Anton von Selis und nicht Garzilasse de la Vega hat die Eroberung des Mexicanischen Reichs beschrieben, und der letztere hat die Geschichte der

der milden Inca hinterlassen. Die formosianische Geschichte nimmt er für wahr an, die eine offenbare Erdichtung ist. Er vertheidiget den Aberglauben wieder den Bayle, und zeigt, daß er zwar schädlich werde, wenn er aufgeracht ist; der Amlaude aber zu nichts Guten führen könne. Die zwey letzten Abschnitte enthalten die Geschichte des Mahomets, wobey die Liebes-Geschäfte dieses Betrügers umständlich vorkommen, denn für einen solchen hält ihn der Verfasser. Gelegentlich zeigt er seinen Abscheu vor der Neutheilung des Calas. Am Ende findet man eine Geschichte des Grafen von Hingendorf, wobey keine Quellen angezeigt sind, und Wirtenberg bald die hohe Schule Wittenberg, und bald das Herzogthum Würtemberg bedeutet. Des ungenannten Haß wieder die unterdrückten Hüfiten ist grausam, und seinen arbeitswärtigen Grundfägen zuwider. Seine Ausdrücke sind auch in Ansehung des jungen Grafen und des Hrn Langguths (nicht Pangguths) sehr heftig und unbescheiden.

Lüneburg.

Ohne Beyfügung eines Druckorts haben wir vor uns: Soliloquium, h. e. quo consilio genitus sit homo deliberatio. Ex Germanico latine versa 1765. 8. 4 B. Die Schönheit der Schrift des Herrn Spaldings von der Bestimmung hat den Herrn Rector an der Mischaelschule zu Lüneburg J. Mich. Seinge so gerühret, daß er solche nebst dem Anhang von der dritten Auflage in das Lateinische zu übersetzen und, wie er sich selbst äußert, auf die spätere Nachwelt zu bringen sich entschlossen hat, der sie vielleicht dadurch entzogen werden könne, weil sie in einer Sprache abgefaßt sey, die von Jahrhunderten zu Jahrhunderten so großen Veränderungen unterworfen sey. Wir glauben zwar nicht, daß unsre Muttersprache mehr in dem Fall sey, daß sie in einigen Jahrhunderten so große

große Veränderungen erfahren sollte, als daß die jetzt darinnen geschriebenen Bücher den Nachkommen so unverständlich seyn dürften, als es die, vor einigen Jahrhunderten vor uns geschriebenen und gegenwärtig sind; denn diese Bestimmung trifft nur die Zeiten, ehe eine Sprache eine gewisse Cultur und Bearbeitung erhalten hat; und darinnen hat unsre Sprache nichts mehr als das gemeine Schicksal aller Sprachen gehabt. Allein für gelehrte Ausländer und für Liebhaber der lateinischen Sprache kann es vielleicht eine nicht ganz unangenehme Bemühung seyn, ihnen eine von unsern Originalschriften auch in einer Uebersetzung zu liefern, die rein, und edel abgefaßt ist, und den Charakter eines schönen philosophischen Vortrags in der lateinischen Sprache nicht unglücklich behauptet.

Dijon.

Hr. Wilhelm Lambert Gobat Arzt zu Yverdis, von dem wir auch eine Geschichte der Seele haben, hat im J. 1764. allhier einen Preis erhalten, und seine Schrift ist unter dem Titel: Dissertation sur la nature la maniere d'agir les especes et les usages des anispaomodiques im J. 1765 auf 152. S. in groß Octav bey des Bentes abgedruckt worden. Den Grund der Theorie hat die Hallerische Reizbarkeit herzugeben, die Hr. G. ganz recht von der Federkraft unterscheidet. Er schließt scharfsinnig, und mit Beyfall der Erfahrung, daß die Fasern, wie die innere Oberfläche des Herzens, innerlich reizbar sind, und sich auch von dem Nerven-Saße zum Zusammenziehen reizen lassen. Ganz recht unterscheidet er auch die Empfindlichkeit und die allzu große Reizbarkeit von der Stärke, und zieht aus diesen Betrachtungen, die verschiedencn Arten der Säckungen, bald mit stärkenden Mitteln, und bald mit erweichenden zu heben. Er nimmt auch geistliche Mittel wider dieses Uebel an, und erzählt aus eigener Erfahrung, daß das Ablesen des Ewan-

gels

gelli Johannis sein Kind verschiedene mahl wieder gewisse Nachtschrecken bewahrt habe, die sonst, ohne diese Hülfe, nicht ausgeblieben wären. Er warne und mit Grund, vor den allzu freygehigen Überlassen wieder die Lückungen, da es im Augenblicke hilft, aber die Ursache des Uebels vermehren kan.

Herrn.

Die neue Buchhandlung hat im J. 1766. verlegt Gottlieb Emanuel von Haller, nunmehrigen ersten Secretairs des Kriegs-Rathes in seinem Vaterlande, fünften Versuch einer critischen Verzeichniß aller Schriften die Schweiz betreffend, Octav auf 484. S. Mehrentheils ist die Rede von Handschriften, doch auch von seltenen gedruckten Büchern, die über gewisse Geschäfte, und auf eigene Vorwürfe herausgekommen sind: Streitschriften der Kriegenden, und mit den Helvetiern beschäftigten Mächten; Brunnen-Schriften, Landcharten, davon das Urtheil hier anders als gewöhnlich ausfällt: Lebensbeschreibungen, alles in 579. Artikeln, wozu noch einige Zusätze zu den vorhergehenden Theilen solach. Wir erinnern uns hier einer Critik über das Wort Helvetier. Es ist aber gewiß, daß Schweizer ein in den Aeren nicht angenommener, und einem einzigen Canton eigenthümlicher Name ist. Die Kantonen sauen Erdhennen, wo aber von der Geographie die Rede ist, dünkt uns Helvetien besser, da jenes Wort eigentlich nicht ein Land, sondern eine Lunds-Verwandtschaft ausdrückt.

Edinburg.

Im J. 1765. haben Kincaid und Bell auf 60 Octavseiten abgedruckt, Francis Home inquiry in to the nature causes and cure of the Croup. Diese wenig bekannte Krankheit wird vom Hrn. Verfasser durch Suffocatio Stridula übersezt, weil die Kranken wie die jungen Händchen pfeiffen; sie ist den Kindern bis zum

zwölften Jahr eigen, herrscht an den schottischen Küsten, und ist nicht selten tödlich, wie aus verschiedenen Krankengeschichten erhellet. Man findet in der Luftröhre, unter der Stimmriese wie eine Haut, die zu weilen schwarz, und andre mahl vereitert scheint, es ist aber eigentlich keine Haut, sondern ein verdickter Schleim. Die Stimmriese selbst ist niemahls entzündet, und die Lunge gleichfalls gesund. Ein Stück von einer Muschel, das unter der Stimmriese lag, hat das nemliche Pflaßchen verursacht. Hr. H. öfnet den Leib mit Magnesia, umsetzet den Hals, mit Blasenspißstern, läßt den Dunst von Wasser und Eßig einathmen, auch im Anfange des Uebels brechen, und gesteht, daß keine Hoffnung übrig bleibt, wann einmahl der Schleim zu einer Haut geworden ist. muthmasset aber, man könnte in diesem auffsersten Falle die Luftröhre öffnen.

Iverdun.

Marcellies ou les persecuteurs tragedie Chretienne in gros Octav auf 88 S ist im J. 1765. gedruckt. Wann die Absicht des uns unbekanntten Verfassers ist, die Menschen von dem Verfolgungs-Geiste abzubalten, so hat er seines Zwecks gänzlich verfehlet, und kennet selbst die christliche Gedult nicht. Er rettet seine Märtyrer durch einen Aufstand der Kriegerleute, und ermordet den verfolgenden Hohenprießer der Götter. So lehrte Jesu nicht. Nevriens ist die Schreibart nicht gelert und mehrentheils sagt der Verfasser etwas mehr, oder weniger, als der Leser hat wissen sollen.

Halle.

Curt hat mit vorgedrucktem Jahre 1766. in Folio gedruckt: J. Christian Daniel Schreber Icones et descriptiones plantarum minus cognitarum Die Beschreibungen sind Linnäisch, und die Zeichnungen sauber und genau; und die Pflanzen sind fremd, und in der That nicht sehr bekannt.

Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

28. und 29. Stück.

Den 6. und 8. März 1766.

St. Petersburg.

Schon im Jahr 1762. ward hier bei der Kaiserl. Akademie der Wissenschaften, theils Stückweise in der hiesigen Monat-Schrift, theils auch besonders, in Russischer Sprache in 8 gedruckt: *Topographia Orenburgskaja* &c. Umständliche Beschreibung des Gouvernements Orenburg, verfaßt von Hrn. Peter Kyschko, Kaiserl. Staats-Rath und Mitgliede der Petersburger Akademie der Wissenschaften. Wir holen durch die inermohl späte Anzeige dieser Topographie ein Buch nach, das uns in der Erd- und Geschichtkunde des bisher noch so wenig bekannten inneren Asiens, ungemein viel neues und wichtiges, und zwar aus den besten Quellen, lehrt; indem der Hr. Verf. nicht nur schon seit vielen Jahren in dem Lande, das er beschreibt, anständig ist, sondern auch zu Kanzlei-Akten Zugang hat, auf die er sich häufig beruft.

Orenburg, ein ganz neues Gouvernement, ist ein Abschnitt von dem Astrachanischen, Kasanischen, und Sibirischen Gouvernement, nur Inbegriff der Länder, die die zahlreichen Kasachen- und gegen Süden die neuerlich erst unter Russische Botmäßigkeit gekom-

mene Kirgisen und Karakalpakten, besitzen. Es hat beinahe 800 deutsche Meilen im Umfang (Veltaire nennt es un petit pas): seine größte Breite ist vom Aassen bis 56½ Gr., die Länge beträgt 20 Gr.; folglich ist es gegen 187 Meilen lang, und 300 breit. Es verschiedne Völker bewohnen dasselbe, worunter 200,000 Russen (20,000 Mann Truppen nicht mit eiberechnet), und 400,000 Tataren, Kasakiren, und Kirgisen sind. Im 10ten Säculo war es ein Theil der grossen Bulgarei und des kumanischen Reiches; doch zogen schon damals die Russen an, sich hier feste zu setzen. Der Großfürst Georg Wolgorukof (Lang. m. 105) eroberte im J. 1027. die Hauptstadt der Bulgaaren Brschimov an der Kama: Andrej Bogoljubstoj (11. cap. 105) vergrößerte diese Stadt, aus deren Trümmern in der Folge Kasan unter den Tataren erwuchs. Ichingis Chan und seine Nachfolger führten Heere von Tataren an den Jaik und die Emba, doch so einen auch vor ihnen schon Tatarische Wölfer im Lande gewesen zu seyn. Batu, ein Enkel dieses Weltkrymgers, stiftete die goldne Horde an der Wolga, die Rusland unter dem Noche hielt, und aus der mit der Zeit zwei Reiche, Kasan und Astrachan, erwuchsen. Doch bald ermannte sich Rusland durch die Ueberbleibsel seiner alten Tapferkeit wieder. Der Jaik ward ein Schauplatz blutiger Kriege, die mit abwechselndem Glücke zwischen Tataren und Russen geführt wurden, bis Kasan das erstemal im J. 1395. an die Russen übergieng, im J. 1552. aber Zar Iwan Wasiljewitsch das Tatarische Reich gänzlich zerstörte. Der Hindische Erdbeerdreier, der Armenische Hantho, Nubruquis, und Carpin sprechen dunkel und verwirrt von diesen Gegenden; andere Reisefahrer nach ihnen wissen fast gar nichts von denselben; Europa kennt sie erst durch den Hrn. Strals: Nath Nyschfow kennen.

Der

Der erste Theil von 331 Seiten beschreibt in 6 Kapiteln den Namen, die Gränzen und Nachbarn, die Einteilung, die Einwohner, die Naturgeschichte, und den Handel dieses ganzen Landes. Es hat den Namen von seiner Hauptstadt Orenburg, und diese heißt so von dem Flusse Or, von dem sie gleichwohl 180 252 Werste ab liegt. Der Stiftungsbrief der Stadt ist vom 7ten Jun. 1734: gleich das Jahr darauf fing man an, sie an dem Orte zu bauen, wo sich der Or in den Taik ergießt. Als man aber nachher sah, daß der Ort im Frühling starken Ueberschwemmungen ausgesetzt sei, ließ man bloß die Befestigungen unter dem Namen *Oskana kopsk* (Orische Festung) stehen, und verlegte die Stadt im J. 1740. nach *Kojusaja gora*, 184 Werste den Taik abwärts. Doch auch hier fanden sich neue Angelegenheiten: sie erhielt daher erst im J. 1742 unter der Kaiserin Elisabeth ihre 181ge Stelle an der Mündung der Samarra, unter 51° 51' Norderbreite, von Petersburg über Moskau und Kasan 1990 Weiste, oder beynähe 290 deutsche Meilen, ab: das nächst vorhergehende Orenburg aber blieb unter dem Namen *Kojusaja kopsk* stehen. Im J. 1744 ward das Land ein eignes Gouvernement. Die Gränzen desselben bemerkt der Hr. W. sehr genau: wir zeichnen sie hier aus, weil wir sie noch in keiner neueren Erdbeschreibung finden. Von der Stadt Gurjev und dem Taik an, wo er sich in das Kaspiische Meer stürzt (der alten Gränze des Russischen Kaiserthums, ehe sich noch die Kirgisen und Karakalpakken unterworfen hatten), läuft es in gerader Linie bis zur Mündung der Emba (an deren Ufern die kleine Kirgisen-Horde streift), von dar aber längst dem obern Theile des Straks, den ganzen 44ten Grad mit eingeschlossen, bis an den Syr-daria, und besonders diejenige Stelle herab, wo der Kumandaria aus ihm heraustritt, und die die Meer-der-Karakalpakken inne haben. Vom Ursprunge des

Kumandaria zieht sich die Linie bis an den See Telegul, in den der Fluß Sarafu, (Grünwasser, vormals die Gränze zwischen den mittlern Kirgisen und den Ungaren) fällt; von dar den Sarafu aufwärts bis an seine Quelle; dann über den Nur, der in den See Charkaldjain fällt, bis an die Quelle des Jchims, und den Jchim herunter bis an die Mündung des Terschakans, vom Terschakan an in geradem Striche nach Swérinogolovskaja krepost, die noch zur Drenburgischen Linie oder Reihe von Festungen geböret, wo aber gleich die Sibirische den Anfang nimmt. Von dar werden jenseits des Tobols die Districte Tasutoren, Tumen, und Katharinenburg im Sibirischen, weiter hin aber Kungur, Kasan, Sibirisch und Samara im Kasanischen, Gränzen des Drenburger Gouvernements, bis endlich eine Linie von der Stadt Samara bis an Jarkoj Kasatschey Gorodok, und von dar den Jark bis nach Surjev hinunter, doch mit Ausschlusse der ganzen Steppe an der Wolga, die bei Astrachan belassen worden, dasselbe in Westen schließt.

Die ausländigen Nachbarn dieses Gouvernements nach Süden zu sind folgende. Die Truchmener (Ruß. Truchmenzy, Turcomannen) streifen als Nomaden in dem ganzen Landstriche herum, der sich über der Emba von den Kirgisen an längst dem Kaspischen Meere, bis an Persien und Ghira herunter, erstreckt. Ihre zur Viehzucht bequemeste und gegen Ueberfälle sicherste Wohnplätze sind die Mangischlatischen Gebirge. Einige bauen auch Weizen und Hirsen, noch mehrere aber treiben einen reichen Handel nach Persien und der Bucharei. Sie können nicht über 10,000 Mann ins Feld stellen: dennoch sind sie den Kirgisen, ihren weit zahlreichern Feinden, überlegen, weil sie den Krieg besser verstehen, und besonders den Säbel sehr geschickt zu führen im Rufe sind. Ihr Feuer- und anders Geröthe verfertigen sie theils selbst, theils bekommen sie es aus Persien. Sie sind

Mohammedaner, und haben keinen Chan, sondern nur Wien oder Fyfsen, und Aletesen. Zwischen der Emba, dem Aral, und der Kaspischen See ist eine Sand-Wüste, die von Winde beständig in Bewegung ist, und daher von den Anwohnern das Sand-
Meer genannt wird. Im J. 1743. wollten sie sich, als sie von Persern und Simgoren gebrenget wurden, 30,000 Familien stark an Fußland ergeben; allein ehe noch hierüber eine kaiserliche Ukase einlief, hatte sie der Schach wieder absperrig gemacht. — Chirwa liegt 12 bis 15 Tagereisen Südwards von Drenburg an Kanälen, die aus dem in den Aral fallenden Ulu- oder Amu-darja gezogen sind, und hat über 3000 Häuser, alle von Leimen. Sie ist die Niederlage des Drenburgischen Handels, denn alle Russische Karavannen ziehen dadurch. Der Chan von Chirwa nennt sich den Charasymischen Herrscher; sein Volk aber heißt in der Sprache aller dortigen Völker Urgenerich, und genießt als das älteste vorzügliche Ehre: so gar seine Karavannen sollen deswegen in der ganzen Bucharei zollfrei seyn. Die Macht des Chans beruht hauptsächlich auf den Truchmenern und Aralen, die vormals seine Untertanen waren, nun aber ihm freiwillig für Sold dienen. Mit Hilfe derselben konnte er ebedem 20 bis 30 000 Mann aufstellen; allein nun hat er Mühe, sich der Kirgisen zu erwehren. Jetzt ist das alte Geschlecht der Chirwischen Chane verdrungen: die Einwohner wählen sich schon seit einiger Zeit ihre Herrscher aus den benachbarten sonderlich Kirgischen Soltanen: der jetzige heißt Chaip, und führet in Chirwa einen prächtigen Hofstaat. Außer Chirwa stehen noch 11 andre Städte unter ihm, deren jede aber sich ihren Regenten aus ihrem Mittel wählt. Schach Nadyr eroberte im J. 1740. Chirwa mit Sturm, doch ohne Mühe, und ließ eine Besatzung zurück; allein gleich nach dessen Tode setzte sich die Stadt wieder in Freiheit. Sonst ist das Land sehr reich an Getreide,

Baumwolle, Toback, Seide, Wein, und Gartenfrüchten: nur Viehzucht und Pferde sellen ihm. Auf dem Amudaria geht ein starker Handel hinunter zu den Irakern, und aufwärts in die Bucharei -- Die Krasler oder Krasische Usbeken, ein kleines Volk, wohnen auf dem Westlichen Ufer und den Inseln des Sees Aral. Ehedem waren sie dem Chane von Chima unterthan, allein vor nicht gar langer Zeit rissen sie sich los, und wählten sich einen eignen Chan, anfänglich aus dem Geschlechte der Chane von Chima, nachher aber von den Kirgisen. Sie sprechen Tatarisch, doch nach Buchmenischer Mundart. Ibi Chan kan kaum 5,000 Mann aufbringen. Diffsers des Syrdarja haben sie ein Städtgen, das gleichfalls Aral heißt. -- Turkestan liegt 10 bis 15 kleine Tagereisen unter Orkaja kispoll, und noch 2 bis 3 Tagereisen von Tschkent, an dem süßigen Karaku (Schwarz: Wasser), und hat ungefehr 1000 Häuser, aber weit schlechter gebaut, als in Tschkent. Dieser Stat, der 180 der unbeträchtlichste in allen diesen Gegenden ist, und kaum 2000 Familien hat, die alle Ackerleute sind, war vormals der mächtigste: noch heut zu Tag wissen die Turkestanische Gelehrte, daß die Türken von ihnen ausgegangen sind. Er ist nun der großen und mittlern Kirgisen Herde unterthan; eine Zeitlang mußte er den Sungoren gehorchen. Außer Turkestan gehören ihm etwa noch zehn kleine Städte zu. -- Tschkent, eine sehr volkreiche Stadt auf einer Ebne, 20 Tagereisen von Drenburg, hat über 6000 Häuser von Leimen, 8 Hauptstrassen, 150 Mosqueen, und einige Medressen von alter Bauart. Ihre Dächer von Schilf halten bloß den Wind, nicht aber den Regen ab. Vormals ward die Stadt durch sich selbst regiert: nachher mußte sie sich unter die große Kirgisen Herde beugen; und zuletzt bemächtigte sich ihrer der Beherrscher der Sungoren, und ließ sie durch einen Statthalter regieren.

Die

Die Kirgisen oder Kirgisstajfaken (sie selbst nennen sich *Sara-kasak*, Steppentajfaken) ein berühmtes, altes, freitbares Volk, sind theils Nachbarn theils Unterthanen des Orenburgischen Gouvernements. In alten Zeiten traf man sie am Amur und Jensei an. Noch i-o hält sich ein mächtiges Kirgisen-Volk, 30.000 Mann stark, über Taschkent hinaus an unzugänglichen Orten auf dem Gebirge *Altai* zwischen dem Sirdarja und den Sungorischen Wästen auf: man nennt sie die *Altairischen Kirgisen*, und von ihnen stammen die *Kusischen* ab. Diese theilen sich in 3 Horden die große, mittlere, und kleine, die sammtlich in einem weiten Lande herumziehen, das keine einzige Stadt hat. Die große Kirgisen-Horde, eine ketzerische Nation, doch ihres Namens ungeachtet nur 10.000 Mann stark, streift an den Flüssen *Tschirschik*, *Arysch*, und *Kalas* bis und jenseits *Taschkent* herum, welcher Ort, so wie auch die dahin gehende Karavananen, vieles von ihnen auszusuchen hat. Sie mußte sich gewisser massen den Sungoren unterwerfen; doch behielt sie ihre eigne Ehane und Vesteiten. Nunmehr ist sie unabhängig. Die mittlere Horde hält sich am *Sarasu*, am *Ischim* und *Zobel*, und an den vielen in beide letztere fallenden Flüssen auf. Sie theilet sich wieder in 4 Stämme: einer davon heist *Kiptschak*, ein anderer Namens *Naiman* wohnte ehemals nach *Abulgasi* Zeugnis in der *Munqalei*. Diese Horde ist zahlreicher und vermögender als die kleine, sie hat mehrere und bessere Pferde, und ist dabei milder räuberisch, daher auch die Kaufleute lieber durch ihre Klaffen ziehen. Die kleine Horde wohnt an den vielen in den *Tait* fallenden Flüssen und an der *Emba* bis an das *Kaspische Meer* hin: von der mittlern Horde trennet sie der *See Axakul*. Den *Tait* dürfen sie nicht passiren, ohne vorher *Geißeln* zu stellen: die *Wolgischen Kalmucken* werden von den *Taiter-Kosacken* gegen sie geschützt. Sie theilen sich wieder in

2 Stämme, die zusammen 20,000 Familien ausmachen. Ihr Reichthum besteht in Pferden und Schafen, womit sie nach Orenburg und Chiva handeln. Sie sind die gefährlichsten Feinde der Caravanen, die nach Chiva gehen: doch vergreifen sie sich nicht mehr an den Russischen. Einige unter ihnen haben angefangen, Waren in Orenburg einzukaufen, und damit in ihren Wüsten im Kleinen zu handeln. Sie gewöhnen sich so gar allmählich ans Brod, und werden also mit der Zeit wie die Kaschkiren anfängige Väterleute, da sie sonst gar keine Häuser zur Wohnung, und nichts als Fleisch und Milch zur Nahrung hatten. Beide Horden zusammen, die mittlere und kleine, können leicht 40, bis 50,000 Mann aufzuringeln. Von Sunagoren auf der einen und von Kaschkiren auf der andern Seite gedrängt, sagte der Chan der kleinen Horde Abulchoir den Anschlag, sich unter Russischen Schutz zu begeben: im J. 1731. legte er mit seinen Großen den Eid der Treue in seiner Horde, und 1738 noch feierlicher in dem auf seine Bitte erbauten Orenburg ab: 1734 war sein Sohn Eralsaitan selbst in Petersburg. Die mittlere Horde leistete gleichfalls im J. 1731. mit ihrem Chan Schemäka den Huldigungseid, allein sie brach ihn bald darauf: man verzieh ihr dinstmahl, und sie schwor aufs neue. Im J. 1749. ward Abulchoir von Barak, dem Chan der mittlern Horde, in einem Treffen erschlagen: an seiner Stelle setzte der Kaiserliche Hof dessen Sohn Nurali zum Chan ein. Die Sprache aller Kirgisen ist eine Tatarische Mundart; die Kaschkiren und Kasanische Tataren verstehen sie ohne Dolmetsch. Sie sind alle Mosammedaner, aber ohne Kypissen, ohne Gesehürre, ohne Mosaqueen. Sie zahlen weder an ihre Chanen noch an Rußland Steuern; sie leisten letzterem keine Kriegsdienste: auch die Zölle in Orenburg und Troizkaja krepost, wo sie einen beständigen Jahrmarkt halten, werden nicht von ihnen sondern von den Kaufleuten erlegt:

legt: dennoch hat Rußland von ihrer Unterwerfung Nutzen. Sein Asiatischer Handel ist dadurch erweitert worden, es hat von ihnen vordem so häufigen Einfällen nichts mehr zu fürchten, seine Karavane werden von ihnen respectirt, in 12 Jahren haben 1182 Russische Unterthanen, die bei ihnen als Sklaven dienten, ihre Freiheit wieder erlangt, und auch Aesberläufer von fremden Nationen dürfen die Kirgisen nicht wieder zurücke fordern, wenn solche Christen werden

Die Karakalpakten (Schwarz-Mügen, der Ursprung dieses Namens wird S. 173. erklärt) sind den Kirgisen an Sprache und Religion gleich: sie theilen sich in die Ober- und Nieder-Karakalpakten, wovon bloß die letztere Russische Unterthanen sind. Die Obern wohnen von der Mündung des Syrdarja bis Taschkent hinauf, und werden von Chanen beherrscht, die aber nicht so viel Ansehen unter ihnen haben, als die Qhodsiben, die sie für Abkömmlinge des Mohammeds halten. Sie haben viel Ackerbau und Hornvieh, im Sommer ziehen sie herum, des Winters wohnen sie in Jurten. Sie sind zahlreich, aber zum Kriegen ungewöhnt, und mußten daher vor den Kiraisen so viel ausstehen, daß sie sich einst zur Sicherheit ihres Ackerbaus unter Sungorischen Schutz begaben. Die Nieder-Karakalpakten, ein ruhiges Volk, das in kleinen Städten wohnt, sind Ackerleute, und treiben viel Hornvieh nach Chiva; Pferde aber mangelt ihnen. Sie machen selbst Blei, Pulver und Gewehr, das sie an ihre Feinde verkaufen. Sie haben mehr Gelehrte unter sich, als die Kirgisen und sind daher auch bessere Mohammedaner. Die kleinen Kirgisen, die zwischen ihnen und Orenburg herumziehen, sind von je her ihre abgesetzte Feinde: aus Noth ergaben sie sich daher im J. 1742. 40.000 Mann stark, an Rußland, und schickten das Jahr darauf ihre Gesandten nach Petersburg. Nach der Zeit haben die Kirgi-

Kirgisen sie aufs neue angefallen, und eine solche Zer-
störung unter ihnen angerichtet, daß sich der Ueberrest
nach den Ober-Karakalpakten ihren Brüdern hat hin-
ziehen müssen.

Von den Kalmücken theilt der Hr. Stats-Rath
sehr viel neue und wichtige Nachrichten mit. Noch
vor wenig Jahren gab es 2 Haupt-Abtheilungen derselben;
die Sungorschen, die einen eignen freien
Stat ausmachten, und die Wolgischen oder Rus-
sischen, die dem Russischen Zepfer gehorchen. Die Sun-
goren, ein Volk voll Eroberungs-Geist, das im vor-
rigen und gegenwärtigen Jahrhunderte eine glänzende
Rolle in Asien spielte, wurden zuerst unter ihrem Kon-
staischa mächtig, der die Chineser schlug, und die Bu-
charen und Kirgisen unterjochte. Sein Sohn, von
dem China im J. 1732. den Frieden kaufte, eroberte
Tibet, und starb 1746. Nach der Zeit rieben inner-
liche und Successions-Streitigkeiten, in die sich die
Chineser zu mehren Gelegenheiten fanden, dieses fürch-
bare Volk, das noch neuerlich mit 50,000 Streitern
im Felde erschien, und das Schrecken seiner Waffen
so oft bis nach Peking verbreitet hatte, dergestalt auf,
daß es sich fast gänzlich vom Erdboden verloren hat,
und keine weite Länder nunmehr Wüstenen worden
(doch ohne daß die Chineser solche in Besitz genom-
men hätten, wie wir in einigen auswärtigen Nach-
richten gelesen). Man findet hier S. 39-48 die au-
thenische Relation eingedruckt, die der Kaiserliche Hof
in der-Petersburger Zeitung 1761 von diesem großen
Vorfall bekannt machen lassen. Diese Sungo-
ren waren übrigens Heiden, und führten Feuer-Ge-
wehr. Ein Schwede lehrte sie Kanonen brauchen,
die sie aber auf Kameelen mitführen: mit Hülfe ei-
niger aus Sibirien verlaufener Bergleute hatten sie
Schmelzöfen errichtet. -- Die Wolgischen oder
Russischen Kalmücken theilt der Hr. Verf. in getaufte
und ungetaufte. Die letztern zogen vormals dis- und
jenseits

jenſeits des Jaik's herum, und trieben mit den Ruſſen Handel. Als ſie ſich aber durch innerliche Unruhen geſchwächt hatten, und die Kirgiſen ihnen zu Kopfe wuchſen, mußten ſie ſich auf Kaiſerlichen Befehl an die Wolga ziehn. Hier plünderten ſie noch im J. 1750 eine Drenburgiſche 70,000 Rüb. reiche Karavane. Seit 1725 thun einige derſelben Koſacken Dienſte am Jaik. Der Geräuſen ſind ſchon eine beträchtliche Menge, und dieſe wächst von Jahr zu Jahr. Schon im J. 1673 mußte ſich Ajuka Chan verpflichten, diejenige nicht zurück zu fordern, die aus ſeinen Uuſſen liefen, um Chriſten zu werden. Von 1724 biß 1736 ließen ſich 5282 Kalmücken tauſen. In letzterm J. verlangte Donduk Ombo Rußland ſolle entweder ſeinen Leuten verbieten, Chriſten zu werden, oder ſie wenigſtens von der Wolga wegziehen. Das letztere geſah: man baute im J. 1737 Stawropol (Kreuzſtadt) 72 Meilen von Drenburg in einer ſehr fruchtbaren Gegend für ſie. Im Junius 1754 waren hier ſchon 8695 Chriſtliche Kalmücken; hier wohnen ſie in 7 Stoboden, in 8 Compagnien vertheilt, und unter dem Befehle eines Fürken aus ihrem Mittel. Sie haben ihre eigne Geiſtliche, und eine Schule, wo ihre Kinder Rußiſch, die Rußiſchen Hopenkinder aber Kalmuckiſch, lernen. Alle Jahr zieht man 300 Mann von ihnen nach Drenburg, wo ſie für einen halben Rubel monatlich und Unterhalt Kriegsdienſte thun. Hier ſind auch andere, die ſich von dem Handel mit Drenburg, und ſonderlich von der Gerberei, auf die ſie ſich gut verſtehen, bereichert haben. Ihrer waren im J. 1754 ſchon 56 Familien: Donduk Daſch hatte ſie 5 Jahre vorher zurückgefordert, allein die meiſten wurden Chriſten, und Donduk verlor dadurch ſein Recht auf ſie. -- Alle dieſe Kalmücken ſind urſprünglich Ein Volk. Die Drenburgiſchen bei Stawropol und Drenburg kommen von den Welgiſch oder Hinſiſchen her, deren 180 noch eine Menge in Aſtrachan niſchen

nischen Gouvernement ist: die Wolgaischen aber machten ehemals mit den Sengoren ein Volk aus. Von diesen trennten sie sich um das J. 1620 wegen innerlicher Streitigkeiten, schlugen die Tataren aus den Gefilden der Emba weg, ruckten nachher bis an den Jaik und den Dr vor, und vertrieben 40.000 Nogaische Tatarfamilien von der Wolga. Unter Jar Alexei Michajlowitsch scheinen sie sich an Rußland ergeben zu haben. Ihre alte Geschichten pflanzen sie durch Pieder auf die Nachwelt fort. Noch theilen sie sich in 3 Hauptstämme, die Torgouten, Choschouren, und Derbereten. Die ersten kamen aus Tibet, und folgten den Fahnen des Tschingis-Chans; die zweiten sind die ältesten und angefehensten, und leiten ihre Hebersäher von eben diesem Tschingis ab. Von allen dreien haben sich nunmehr die Fürsten zur Christlichen Religion bekant.

Von den Nachbarn dieses Gouvernements kommt der Hr. Verf. auf die Einwohner und Unterthanen desselben. Ausser den Russen, den eigentlichen Tataren, und den schon beschriebenen mittlern und kleinen Kirgisen, Niederkarakalpakten, und Njukischen Kalmuken, gehören folgende dahin. Die Baschfiren, deren Land Rubruquis Paskair nennt, und für den Stammis der Ungarn hält, leiten sich selbst von den Stammis der Ungarn ab. Ihren eigenen Erzählungen zufolge wohnten sie ehemals an der Gränze von Sibirien: als aber hier die Sibirische Chane sie druckten, verließen sie sich in die Steppen jenjits des Jaiks und der Wolga; nach der Zeit mußten si sich den Chanen von Kasan unterwerfen, und endlich ergaben sie sich freiwillig an den Heberwinder dieser Chane, den Jaren Iwan Wassiljewitsch. Doch setzten si Kirgisen und Sibirische Tataren ihre Verfolgung dergestalt fort, daß sie dadurch fast gänzlich aufgegeben wurden. Endlich legte man zu ihrem Schutz Ufa an. Dieses sonst elende Volk erholte sich

sich bei der sanften Regierung seiner neuen Oberherren; es sammelte sich eine Menge Uebelthäter von den benachbarten Völkern zu ihnen; ihr Wohlstand machte sie übermüthig, und dieser Uebermut brach zumal zu gefährlichen Revolten aus. Der erste Aufstand erhob sich im J. 1676, und dauerte 3 Jahr: der zweite hieng sich 1707 an, und war durch die Strenge des Statthalter's in Ufa veranlaßt worden. Beidemal verheereten sie grausam das Kasanische Gebiet, denn sie hatten auch andre Tataren in ihrer Verrätherei mit eingeschloffen; beidemal blieben sie ungestrast, und kamen durch einen General-Pardon wieder zur Ruhe. Allein 1735 zettelten sie den dritten Aufstand an, um die Erbauung von Orenburg zu hindern, von dem sie voraus sahen, daß es ein Baum für ihre Unabhängigkeit seyn würde: er dauerte 6 Jahre unter vielem Blutvergießen; mehr als 28000 Rebellen wurden während der Zeit theils hingerichtet, theils in andre Gegenden verschickt. Dem ungeachtet sind ihrer 180 noch 106,176 Seelen im Orenburgischen. -- Die Nestischen sind der Sprache und Religion nach Tataren: ihrer sind 15,530 Seelen. Nestor gedenket ihrer schon als eines von den Slaven verschiedenen Volkes. Die Tscheremissen und Nordwinen (Mordwa), zwei Völker, die in den Russischen Annalen häufig vorkommen, sind an Sprachen und Sitten von einander verschieden, und haben keine Religion, außer daß sie beide gegen den H. Nicolai viel Achtung bezeugen. Die Wotjaken sind Finnen, wie ihre Sprache verräth. Im Orenburgischen sind ihrer 15,000, wovon die meisten Christen sind, im Kasanischen aber gegen 30,000. Bei den Tataren heißen sie Ar. Ihre ganze Religion besteht in einigen aberglaublichen Gebräuchen, die sie mit den Tschuwachen gemein haben. Diese Tschuwachen haben gegen 500 Höfe in Kaschirien in Besitz; im Stavropolischen sind ihrer auch 2086 Seelen: sie kamen aus dem Kasanischen, wo ihrer noch

igo viele sind. Hier zu Lande nennet man sie unrecht Heratataren, denn ihre Sprache ist nichts weniger als Tatarisch. Die Viehweiberei ist bei ihnen, wie bei den Tatarern. Ihr Gott heißt Tor, dem sie Pferde, Kühe, und Schafe opfern -- Von allen diesen Völkern herrscht der Hr. Verf. auch ihren Ursprung und alte Geschichten. Seine Bemühung ist schätzbare, in so weit er bloß Stellen aus den Russischen Annalen sammlet, und sich nicht durch Zatschew's Vorurtheile und Stralendorfs Irrthümer verleiten läßt. -- Noch finden sich einzeln in diesem Lande Leute von allerhand Zungen, die theils den Karaisen aus der Sklaverei entflohen, theils sich freiwillig hier aus allen Gegenden von Asien niedergelassen haben: 3. E. 106 Perser, 17 Araber, 15 Türken, 4 Armenier, 2 Amganer, und andere sonderlich aus den Sibirischen Städten. Denn schon im J. 1724 hatte die Russische Regierung diese Erlaubniß allen Ausländern gegeben, und ihnen dabei die völlige Religionsfreiheit zugesagt. Die Anzahl dieser Asiatischen Kolonisten wächst in dem Maße, als der Drenburgische Handel größer wird.

Das 5te und 6te Capitel dieses ersten Theils wollen wir, so wie den zweiten Theil, in den nächstfolgenden Stücken nachholen.

Leipzig.

Bei Weidmann's Erben und Reich ist herausgekommen: vollständiger Lehrbegriff der practischen Feldwirtschaft von Job. Mills Esqu. aus dem Englischen übersetzt von M. E. J. vierter Band, welcher besonders von der Gärtnerey handelt, 520 S. groß 8°. Dieser Band enthält nur das erste Hauptstück des vierten Theils wo in unterschiedenen Abschnitten vom Kirschgarten, Obstgarten, Weinbaue, Delbäumen, und Hopfen geredet wird. Man könnte vielleicht vermuthen ein englischer Hauswirth werde den Wein-

stock nicht weiter betrachten als in sofern er eine angenehme Gartenfrucht bringt. Hr. M. aber theilt uns merkwürdigen von Bekellung der Weingärten in Burgund, Champagne und Orleans mit, die seinen Gedanken nach den Einwohnern des englischen Amerika wichtig seyn und durch sie dem Lande, von dem sie herkommen einen ansehnlichen Theil des Geldes ersparen könnten, das England für Wein in andere Länder führt, woran es doch in Handel und Wandel wenig Geld verdient. Wieder das Verderben des Hopfens vom Mehlstaube ist Schweinmist um ihn zu legen und Asche darauf zu streuen empfohlen worden, hat aber nicht allemahl die gewünschte Wirkung gehabt. Hier wird S. 16 S. aus einer Erfahrung angeführt, daß die Wörter alle nur dürften abgerissen werden, da denn die Stengel neue austreiben und man wenigstens die Hälfte oder zwey Drittheil dessen erbaue was sonst wüchse.

London.

Jonathan Wathen ein Wundarzt hat bey Nivington im J. 1765. abdrucken lassen Practical observations concerning the cure of the venereal disease, groß Octav auf 80 Seiten. Das Quecksilber löset offenbar das Blut, und zum Theil die festen Theile auf, und der ganze Leib schwillt vom Gebrauche dieses flüchtigen Metalles. Außerlich gebraucht nimmt die blaue Salbe alle Krebse, Warzen und Stricke weg; zum innerlichen Gebrauche ist das Quecksilber am heilsamsten, wann man äußerlich die blaue Salbe aufschmiert, und durch abführende Mittel den Auswurf des Blutes in das Gedärme und unterwärts leitet. Allzu vieles erdünnendes Getränk ist eher schädlich. Der Sublimat bewirkt keine sichere Reinigung, er entzündet den L. und Krebs, und ersehet die Stricke und den Schmerzen im Harnen. In schweren Fällen thut er nichts, und in leichtern hat er gar nichts besonders, oder

oder ihm eigenes, wenigstens nicht in Engelland, und anderen nicht Sächlichen Geenden. Als einen Anhang beschreibet Hr. W. den Fall, in welchem eine verschluckte Grasähre durch den Rücken herausgekommen ist.

Paris.

Lottin der jüngere hat im J. 1765. gedruckt: Manuel des Camps par M. de Chanvalon Preire nouvelle edition. Ein Priester in der Provinz Champagne hat dieses nützliche Handbuch aus den neuesten Quellen, und zum Theil aus seiner eigenen Erfahrung zusammen getragen. Ungeacht das Buch nicht groß ist, so hat es doch den völligen Umfang des Landwesens in sich, so gar auch die Fischerey und die Jagd, alles aber kurz und ohne Umschweif, oder Anspruch zur Gelehrtheit. Einige kleine Fehler mögen ihm entronnen seyn. Hallsers Eilen sind schwedische, und nicht deutsche Eilen. Was ist die Primeveu arbrisseau? Wir glauben nicht, daß die flandrischen Kühe aus Indien entstanden seyn, wo das Vieh minder Milch giebet. Wann er S. 330 sagt, ein guter Morgen Weinberg gelte in Frankreich fünfhundert Pfund, so siehet man daraus den entseßlichen Unterschied, den eine despotische Regierung in dem Wehere der Güter macht. Ein solcher Morgen gilt in Helvetien, das seinen Wein nicht ausführen kan, wenigstens vier tausend fr. Pfunde. Dieses gute Handbuch ist 768. S. in groß Duo dez Quart.

Essai de contes moraux et dramatiques par M. B ist bey Prault im J. 1765. auf 154. S. in Octav gedruckt. Diese Erzählungen sind weit ernsthafter und minder mäßig als des Hrn. Marmontel Contes Moraux. Sie sind überdem in Scenen und Gespräche getheilt. Unter den dreyen ist die erste rührend und tugendhaft; die zweyte etwas kalter, und von einem minder angenehmen Duzen; die dritte aber, zumahl in Frankreich nützlich und lehrreich.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
30. Stück.

Den 10. März 1766.

Gln.

Da wir jetzt einen neuen Band der conciliorum Germaniae erhalten haben, bemerken wir, daß von diesem Teutschland allemal zur Ehre gereichenden Werk bisher nur der erste Theil (J. 1759. S. 835.) in unsern Anzeigen beschrieben worden, welches dem nicht lange darauf erfolgten Absterben des damaligen Recensenten zuzuschreiben ist. Wir hoffen daher, bey unsern Lesern Dank zu verdienen, wenn wir jetzt das versäumte nachholen und die auf den ersten gefolgte fünf neue Bände zusammen anzeigen. Um das aber nicht zu wiederholen, was schon ehemals gelaget worden, wollen wir zuerst nur melden, daß der Vater Joseph Harzheim noch den zweiten, dritten, vierten und bald den fünften Band herausgegeben, und in allen die vorige Einrichtung beibehalten. Unsere Aufmerksamkeit verdienen sonderlich theils die neuen, das ist, vorher nie gedruckten, Urkunden; theils die von dem Herausgeber am Ende eines jeden Jahrhunderts eingeschaltete digressiones, wie er sie nennet, welche mehrtheils wichtige Fragen aufwerfen; die aber gar zu kurz beantwortet worden.

Dd

Dr

Der zweite Band ist im J. 1760. herausgekommen und beträgt 705. Seiten. Die erste hier angezeigte Kirchensammlung ist zu Freisingen im J. 815. und die letzte im J. 1000. zu Queblinburg gehalten worden. In diesem Band finden sich wenig bisher unbekannt gewesene Stücke. Das schönste ist des Erzob. Rhabani epistola canonica ad Reginaldum episcopum, S. 214. die von seinen andern kanonischen Schriften unterschieden, und das wichtigste S. 327 u. f. die Handlungen eines Concilii zu Pavia im J. 866. in den Händeln zwischen dem K. Pothario II. und seiner Gemalin Theutberga, nebst einigen andern Urkunden, welche diese Sache betreffen, und aus einer kölnischen Handschrift genommen sind. Eine Bulle P. Leo des VII. S. 607. betrifft das Recht der Bischöffe von Passau, den erzbischöflichen Mantel zu tragen. Einige andere Stücke sind unerbedlich. Unter den Abhandlungen, die zum neunten Jahrhundert gehören, verdienen bemerkt zu werden das Verzeichniß derer, welche sich mit Sammlungen der Kirchengesetze beschäftiget. (dieser Artikel kommt bei allen folgenden Jahrhunderten wieder vor und bereichert durch die Vollständigkeit und beobachtete Zeitordnung die Geschichte der kanonischen Rechtsgelehrsamkeit) die Nachrichten von den wegen der Errichtung des Erzstifts Bremen und von dem Erzstift Köln darauf gemachten Ansprüchen: ferner wegen des Münchs Gottschalks und wegen oben schon gedachter Ehescheidungssache des K. Potharii II gehaltenen Kirchensammlungen. Bei dem zehnten Jahrhundert sucht der H. H. mit vieler Zufriedenheit das große Ansehen des römischen Bischofs in Deutschland, uns zur Nachfolge zu empfehlen, ohne sich zu erinnern, daß die Ausschweifungen der päpstlichen Gewalt allerdings in diesen Zeiten sehr zugenommen, dadurch aber nicht rechtmäßig worden, und ohne auf die wahren Ursachen zu sehen, warum unse-

unsere Regenten und Bischöffe sich so gedultig dem Joch unterworfen; noch die Widersprüche zu bemerken, die dagegen sonderlich unter den Diocesen erhoben worden.

Der dritte Theil ist im J. 1760. gedruckt, 810 Seiten, ohne dem brauchbaren Realregister über die Kanonen der, in den drey ersten Bänden gelieferten deutschen Concilien von 61. Seiten. In diesem ist nach einigen kanonischen Aufsätzen dieser Zeiten, die erste Kirchenversammlung zu Gandersheim im J. 1000. die letzte zu Würzburg im J. 1287. gehalten worden. Er ist bey weitem der reichste an neuen Urkunden. Wenn wir uns nicht verrechnen haben, so sind ihrer 55. von denen diese unsere Aufmerksamkeit gereizet: S. 158. und S. 162. zwey Schreiben des Erzß. Sigfrieds von Mainz an P. Alexander II. worinnen er um Hilfe wieder die Thüringer bittet, weil sie ihm die Lehenden versagten: S. 173. ein Circulare eben dieses Erzßbischofs, aus dem der ohnehin bekannte Widerstand der deutschen Geistlichen gegen das Eheverbot bestätigt wird: S. 305. einige Nachrichten von der Banerklärung des Gegenkaisers Conrad: S. 390. R. Friedrichs I. Ausschreiben des Concilii zu Besancon wegen zweifelhältiger Papstwahl: S. 433. einige Stücke zu der Zusammenkunft zu Gelnhausen im J. 1186. welche die Vorstellungen der deutschen Geistlichkeit an den Papst und die Cardinale, von dem Unfug gegen R. Friedrich I. abzuschrecken, betreffen: S. 436. eine Kreuzzugsbulle wieder R. Friedrich, welche an die deutschen Bischöffe geschickt und von ihnen auch auf besondern Concilien gut geheissen worden: S. 467. eine merkwürdige Urkunde des R. Philips, die er dem päpstlichen Legaten ausgestellt und darinnen dem römischen Hof allerlei bedenkliche Versprechen gethan, unter denen das siebende: si omnipotens deus regnum Græcorum mihi vel leuiro meo subdidit, ecclesiam

Constantinopolitanam Romanæ ecclesiæ bonâ fide et sine fraude faciam fore subiectam. Wir erinnern uns nicht, ein so klares Bekantnis von dieser Absicht der Kreuzzüge sonst gefunden zu haben. Sonst wird sich jeder erinnern, daß in dieser Periode, aus welcher dieser Band die Kirchenhandlungen liefert, die Händel zwischen dem P. Gregorio VII. und den folgenden Päbsten, und den deutschen Kaisern vorgefallen, und sich über des P. Harzheims Parteilichkeit oft vermehren. Der Patriotische Reichstäg zu Worms im J. 1076. wird ohne S. 178. Iatrocinale conciliabulum genannt; am meisten aber sind die digressiones bey dem eilften und zwölften Jahrhundert voll von solchen Anmerkungen, welche des Verf. Gefinnungen in diesen Sachen verrathen. Eine sehr unnöthige Arbeit ist S. 222; der, noch dazu fehlerhafte Beweis, daß Gregorius VII. den Geistlichen die Ehe nicht quert verboten. Wer hat doch dieses gesagt? oder wird dadurch das Verbot gerecht, daß es durch eine äitere Thorheit entstanden? Mehreren Dank verdienet der V. durch die S. 239. gelieferte Historie der Kirchengesetze von den verbotenen Ehegatten. In den Abhandlungen zum 12. Jahrhundert. haben wir eine schöne Anmerkung gefunden, daß das Wort capitulum zuweilen so viel sey; als concilium. Solte sie aber nicht auch oft umgekehret werden können, daß concilium auch eine bloße Zusammenkunft der bey einer Kirche verordneten Geistlichen anzeige. Wenigstens sind uns die vielen Concilien verdächtig, in denen nichts, als Schenkungen, oder Bestätigungen u. d. g. vorkommen.

In dem vierten Band, der im J. 1761. ans Licht getreten und 662. Seiten stark ist, werden außer einer ziemlichen Anzahl von Ergänzungen die Concilien vom J. 1290. bis 1400. geliefert. Wir haben in dem

demselben 30. bishero ungedruckte Nachrichten und Urkunden von deutschen Kirchensammlungen gefunden; können aber nicht sagen, daß sie von vorzüglich merkwürdigem Inhalt sind. Aus den Abhandlungen des W. zum dreizehnten Jahrhundert kan man viel nützliches lernen, besonders was die damaligen Keger, die mehrtheils viele Wahrheit mit etwas Schwärzerei vermengten, anbetrifft. Die historischen Nachrichten von den Verfolgungsanstalten, unter denen K. Friedrichs II. bekannnten Gesetze die kräftigsten waren, sind hier mit Fleiß gesamlet; und verdienen mehr Beyfall, als die diesen ertheilte Lobsprüche. Noch weniger hätten wir S. 60. die Anmerkungen wieder den Gebrauch des Bibellebens erwartet. Die Fehler, welche in der Waldenser Uebersetzungen eingeschlichen, sind gewis nicht schlimmer; als die, welche in der vulgata stehen, und beweisen daher gewis nicht die Schädlichkeit der Uebersetzungen selbst.

Des fünften Bandes Vollendung hat der H. Herzog Heim nicht mehr erlebt. Er ist zu Köln im J. 1763. den 14. Jenner mit Tod abgegangen und hat wol verdienet, daß diesem Band eine kurze Lobsschrift auf ihn vorgesetzt worden. Nach seinem Tod hat sein Ordensbruder, der Jesuit Hermann Scholl die Fortsetzung übernommen. Dieser Theil selbst ist im J. 1763. gedruckt, beträgt 996. Seiten, und fast das ganze funfzehnde Jahrhundert in sich. Neue Sachen sind hier in geringerer Anzahl anzutreffen, welches seine gute Ursach hat. Welche sich Hoffnung gemacht, in diesem Band die vollständigen Akten der Concilien von Cosinz und Basel anzutreffen, sind sich darin betrogen. Wir verzeihen es dem Herausgeber gern, daß er das, was Hardt von dem ersten gesamlet, nicht wieder abdrucken lassen; allein daß er keine Nachlese gehalten, welche nur aus gedruckten Büchern

Wern sehr ansehnlich hätte werden können, die in den
 Stiften nothwendig noch vorhandne und dem seel.
 Hardt verlagte Urkunden, von denen uns einige selbst
 bekant sind, nicht einmal in Anschlag zu bringen und
 da wir von dem baselischen noch keine solche Historie
 haben, die Akten, die ebenfals hätten können aufge-
 sucht werden, ganz übergangen, können wir nicht an-
 ders; als mißbilligen. Denn die so oft und hier wie-
 der abgedruckte Historie des Augustini Patrijii und
 einige nichts erhebliches sagende Schreiben und Brie-
 fe würden wir gern vermisset haben, wenn die wich-
 tigsten Urkunden der Kirchenversammlung zu Basel
 bey dieser Gelegenheit das Licht gesehen hätten. Die
 Entschuldigungen des P. Scholl S. 986. sind sehr
 unerheblich und unter diesen ist vielleicht die einzige
 die wahre, daß zu Eosniz und Basel vieles vorgefal-
 len, welches den römischen Päpsten nicht gefallen.
 In den, diesem Jahrhundert angehängten Unter-
 suchungen wird zuerst ziemlich weitläufig von Conci-
 lien und den allgemeinen besonders so gehandelt, wie
 es den Grundsätzen der strengern Parthei der römi-
 schen Kirche gemas ist. Wir halten uns daher nicht
 dabey auf. Sie sind ohnehin bekant und die fal-
 schen nicht allein von Protestanten; sondern auch von
 römischkatholischen Schriftstellern längst wiederleget.
 Die Nachrichten von den in dem funfzehenden Jahr-
 hundert verdamnten Kegern sind brauchbarer, ob-
 gleich nicht fehlerfrei. Der Verfasser erzehlet das,
 was er bey seinen Führern findet, wenn er gleich nicht
 die besten gewehlet.

Endlich ist im vorigen T der sechste Band noch
 dazu gekommen, den wir dem P. Scholl allein zu
 verdanken haben. Es werden auf 967. Seiten die
 Concilien vom J. 1500. bis 1564. geliefert. Die Kir-
 chenversammlungen in dieser Periode sind größtentheils
 uners

unerheblich und der größte Nutzen, den man daher vor die Kirchenhistorie erwarten kan, ist, daß die auf denselben gemachte Versuche, die Sitten zu bessern, die Nothwendigkeit der Reformation erweisen. Wenn freilich der P. S. sich hier in alle Zusammenkünfte hätte einlassen wollen, welche die Reformation veranlassen, so würde die Sammlung noch größer worden seyn; allein so wird nur was sehr wenig beygebracht, das zur Geschichte der Kirchenverbesserung dienen kan, und auch dieses wenige sehet schon in den allgemeinen Concilienfassungen. Neue Urkunden sind hier so wenig, daß wir nur 3 Artikel bemerket, unter denen der Stiftungsbrief des Bischofhs Weissen S. 55. wol die wichtigste ist. Von S. 808. an sind die Schlüsse der Kirchenversammlung zu Trident wieder abgedruckt, wir finden aber nicht, nach welcher Ausgabe es geschehen. Die Akten dieser Synode sind wieder vorbeigelassen, die man doch mit weit größerm Recht hier erwartet und mit mehr Vergnügen gefunden haben würde; als die schon so oft gedruckten Schlüsse, die ohne allem Schaden hätten wegleiben können. Es wird wol auch hier heissen, die Schlüsse gefallen in Rom, nicht aber alle Schretzen großer Herren, Reden der Gesandten, Briefe der anwesenden Lehrer, und ein Jesuit hat keinen Verus, einen *codicem probationum* zum Sarpi zu samlen. Abhandlungen zu dem sechszehenden Jahrhundert sollen im folgenden Band bey dem Ende desselben erscheinen.

Leipzig.

Gleditsch hat im J. 1765. in Octav auf 162. S. abgedruckt Christiani Gottlieb Ludwig *Institutiones medicinae forensis praelationibus academicis accommodatae*. Der Herr Verfasser hat das Vergnügen, nunmehr fast den ganzen Umfang der Arzneiwissenschaft

240 Götting. Anz. 30. St. den 10. März 1766.

schaft mit nützlichen Lesebüchern versehen zu haben; Dieses letztere ist bey seiner Kürze gründlich und von größerm Umfange als die meisten, die man noch gehabt. Man findet hier von den allgemeinen Sorgen für die Gesundheit einer Stadt; von der Bestellung tüchtiger Aerzte, und Anwendung der Aderlässe; von den ansteckenden Krankheiten; von der Sorge für die Todten; vom Lohne der Aerzte das nöthigste zusammen gefasset. Daß die Aerzte als Wundärzte heilen, oder auch die Wundärzte innerliche Krankheiten übernehmen, billigt Hr. Ludwig nicht. Er ist weder den allzu frühen noch den allzu späten Geburten günstig. Die Zungenprobe hält er für zureichend, und das Abschneiden der unterbundenen Nabelschnur öfters für tödlich.

Braunschweig und Hildesheim.

Bev Schröders Erben ist herausgekommen: Nachricht von dem Leben, Schriften und Charakter des gewesenen Erzbischof von York, Sir William Dawes aus dem Englischen übersetzt, 38. Octavseiten. Der Erzbischof wird von den Engländern als einer ihrer besten Prediger angesehen. Man hat nach seinem Tod eine Sammlung seiner Reden und kleinen Schriften in drei Bänden gedruckt und diesen die Nachricht vorgefetzt, welche hier deutsch geliefert wird. Sie ist angenehm geschrieben und reich an guten Lehren, welche nur das Beispiel eines vornehmen Mannes in so wichtigen Dingen geben kan. Hr. Paff. Hornemann zu Hildesheim hat sich am Ende der Vorrede als Uebersetzer genannt. Er ist nicht bloß Uebersetzer; sondern hat auch durch einige Anmerkungen sein Original, wo es den meisten deutschen Lesern nicht verständlich seyn würde, erläutert und an einigen Orten besonders aus der guten Quelle des englischen Baple verbessert.

Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

31. Stück.

Den 13. März 1766.

Altona.

Sie können unsern Lesern die angenehme Nachricht geben, daß des Herrn D. Büschings lange erwartete Erdbeschreibung von Asien nun unter der Presse sey, und wir wirklich die 20 ersten Bogen derselben vor uns haben. Wir können ihr noch, weil das Titelblatt nicht mit unter diesen Bogen ist, keinen andern Titel geben, als den, welcher unter der ersten Seite der Bogen steht, **B. Auszug**, aus dem wir vermuthen, daß noch ein größeres Werk darauf folgen werde. Diese 20 Bogen enthalten eine allgemeine Einleitung, und handeln darauf von Kleinasien, Georgien, Armenien, denen am Euphrat herab gelegenen Türkishen Ländern, Syrien und Palästina, wo sie sich eben in der sehr merkwürdigen Beschreibung des rothen Meers endigen. Wir haben von dem Herrn Doctor sehr viel erwartet, allein wir können doch sagen, daß er in einigen Stücken unsere Erwartung noch übertroffen hat. Etliche dieser Länder glaubt der Recensente aus den besten Reisebeschreibungen ziemlich zu kennen, und hier hat er wahrzunehmen, daß der Herr Doctor sich alle diese Reise-

schrei-

schreibungen zu Ruhe gemacht hat. P. E. der Liba-
 non ist hauptsächlich nach dem la Rocque, und Alex-
 po nach dem Kuffel, beschrieen. Nicht selten finden
 wir die verschiedenen Aussagen der Reisenden kurz,
 aber kritisch mit einander verglichen. Verkündlich
 wird der Herr Doctor in der Vorrede von diesen
 Hülfsmitteln mehr Nachricht geben. Es ist gewiß,
 daß man bisweilen das alte Asien besser kenne, als
 das jetzige: daher müssen wir es sehr billigen, daß
 der Herr Doctor auch das gebraucht hat, was ihm
 die alte Geographie darbot, wobey auch die neuesten
 Entdeckungen der Gelehrten nicht vergessen sind. Al-
 lein einen überaus großen Vorzug giebt dieser Erdbe-
 schreibung, daß Hr. V. des Assémans bibliotheca
 Orientalis, und die darin befindlichen geographis-
 schen Register der Bischofsstze sich zu Ruhe gemacht
 hat. Ein Reichthum an Materien, von dem wir son-
 derlich die Beschreibung des Libanon und des todten
 Meers als Beispiele nennen können, macht diese Geo-
 graphie eben so angenehm als sie nützlich ist. Bey
 der Beschreibung des Jordans, sonderlich bey von
 Morgen hineinfallenden Bäche, hat es uns vorzüglich
 gefallen, daß er das ungewisse und widersprechende
 der bisherigen Erzählungen erkennet, und nicht unter
 ihnen, wie so mannigmal geschähen, auf ein Ger-
 thewohl wählet, oder Bäche fließen läßt, wo sie die
 Landkarte auf einen Zufall gesetzt hat. Bisweilen
 erbält auch die Bibel einige kurze Erläuterungen. In
 der Orthographie der morgenländischen Namen,
 durch welche Herr D. Zuführung, seiner Gewohnheit
 nach, sehr genau den eigentlichen Schwau auszudrü-
 cken sucht, sind wir nicht immer mit ihm einig; das
 kommt aber wol daher, weil er häufig den Reisebe-
 schreibern gefolget ist, und ein Engländer denselben
 Arabischen Buchstaben oft anders als der Holländer
 oder Franzose ausdrücket, und alle drey widerum an-
 dere

ders als ein Deutscher es thun könnte: 1. E. die Engländer setzen wol ein *Y*, wo wir ein *Jod* gebrauchen würden. Doch thut dieses keinen Schaden, wenn man 3. E. nur weiß, wo Herr Büsching *Ysch* setzt, ist ein Arabisches *Q* gemeint, so nach Art des Französischen vor ein *m* *Q* und *J* geleset ausgesprochen wird: und nicht selten muß man sich erinnern, daß die morgenländische Aussprache selbst nach Dialecten verschieden sey. Ein einziger Mangel der Asiatischen Geographie, über den Herr D. Büsching selbst öfters klaget, ist uns bey dem Lesen dieser Hogen oft beschwerlich gewesen, nemlich daß man so schlechte Landkarten hat. Die beste, so Herr D. B. empfiehlt, ist bisweilen bey unsern Landkarten-Händlern nicht zu bekommen, oder sie ist gar nur in Büchern anzuerkennen, die sich nicht jeder, der die Geographie lernen will, anschaffen kann, ja um noch mehr zu sagen, dann und wann in Büchern, die in zahlreichen Bibliotheken stehen. Dis hat bey uns den Wunsch erregt, daß der Herr Doctor zur Erläuterung seiner Geographie einen eigenen Atlas von Asien unter seiner Aufsicht möchte stehen lassen, wodurch er sich die Leser sehr verbinden würde. Da seine die erste gute Geographie ist, die wir von Asien haben, und alle vorigen notwendig vertreiben muß, so würde es einem solchen Atlas an Abganga nicht fehlen können, und eine ihn unternehmende Officin würde mehr Vortheil dabey haben, als bey steter Wiederholung schlechter Landkarten, die man zum Theil aus Eckel lieber ungekauft läßt, so lange man ihrer entbehren kann. Mein freilich fällt uns hiebey auch ein, daß in Europa selbst die Karten oft zu fehlerhaft sind, und mit Beschränkung denken wir an die gewöhnliche von dem Crayse, in dem wir leben.

Coburg.

Findelsen hat verlegt: Johann Georg Rosens
 müllers Versuch, den Beweis der Göttlichkeit
 der Schrift von dem Zeugnis des h. Geistes hers
 genommen, deutlich und vernunftmäßig vorzus
 tragen, 120. Seiten in Octav. Diese kleine Schrift
 verdient nicht allein in Ansehung ihrer gut gemein
 ten Absicht; sondern auch wegen ihrer allgemeinen Ein
 richtung empfohlen zu werden. Der V. hat Recht,
 daß die vielen scharfsinnigen Beweise, daß die heil.
 Schrift von Gott sey, einem sehr großen, ja bei wei
 tem dem größten Theil der Christen, die doch auch ei
 nen G. und haben müssen, warum sie diesen ersten Satz
 ihrer Religion vor wahr halten, unb. auchbar sind.
 Auch darinnen geben wir ihm Beyfall, daß die Er
 fahrungen der göttlichen Kraft nicht allein die stärkste
 Ueberzeugung hervorbringen: sondern auch der daraus
 hergeleitete Schluß so entwickelt werden könne, daß
 kein Zweifel übrig bleibet, wie einige glauben. Und
 wenn wir nicht irren, so sind auch die Hauptsätze,
 woraus dieser Schluß bestehen muß, von ihm richtig
 entdeckt und ordentlich vorgetragen. Allein seine gan
 ze Absicht wird er wol schwerlich erreichen haben.
 Wir vermiffen eines Theils eine genauere Entwick
 lung der Wirkungen, welche den Schluß notwendig
 machen sollen: also ist hier göttliche Kraft und göt
 tlicher Ursprung, und der Beweis, daß es keine na
 türliche Veränderungen sind. Wer mit Deistlichen
 Schriften bekannt ist, weiß die beiden Ausflüchte: es
 ist Ent.ismus, wenn von einer übernatürlichen
 Besserung des Verstandes und Herzens geredet wird,
 und es nicht keine Weisheit, daß übernatürliche von
 dem natürlichen zu unterscheiden. Gegen beides hät
 te Hr. R. sich verwahren sollen. Andern Theils ist
 der Beweis, daß die h. Schrift übernatürliche Wir
 kun

lungen hervorgebracht in dem zweiten Abschnitte nicht so geführt, daß er den gesuchten Beifall erhalten kan. Im Grund ist es der Beweis, den man sonst von der Ausbreitung der christlichen Religion hernimmt. Der eigentliche Erfahrungsbeveis muß nach unserer Einsicht, bloß auf eigene Erfahrung sich gründen. So bald f. emde, auffer uns gesetzte, Erfahrungen zu Hülfe genommen werden, wird der Beweis verändert. Er sol auch, wie der B. wol einschiet, nicht dazu dienen, einen Feind der göttlichen Offenbarung davon zu überzeugen; sondern einen jeden einzelnen Menschen, der die Erfahrung hat, auf diesen Schluß zu leiten, und dem Feind begreiflich machen, daß auch ein unfähiger Christ einen Grund des Beifalls haben könne, den er der Bibel schenkt. Endlich würden wir diese Erfahrungen nicht das Zeugnis des h. Geistes nennen. Es verstehen zwar einige Theologen durch das letztere nichts mehr; als eben die Erfahrungen der Gnadenwirkungen; aber nicht alle; sondern viele unterscheiden noch beide. Wer nun Recht habe, ist eigentlich ein erregtisches Problem und deswegen weisen wir einen Rahmen von noch zweifelhaften Begriff in einem solchen Fall nicht gern brauchen. Vielleicht können diese Erinnerungen dem B. Gelegenheit geben, seinen Fleiß und Geschicklichkeit der fernern Untersuchung dieser gewis nützlichen Materie zu widmen.

Warschau.

Auf Kosten der Mijserschen Druckerey ist herausgekommen: Historiarum Poloniae et magni ducatus Lithuaniae scriptorum, quotquot ab initio reipublicae Poloniae ad nostra usque tempora exstant, omnium collectio magna, ordine chronologico digesta; suppeditante Bibliotheca Zalusciana edidit, notas adiecit, praefatus est

Laurentius Mizler de Kolof. T. I. continens scriptores topographicos, 1761. in Fol. auf 806. Seiten ohne die Zuschrift, Vorrede und das Register. Herr Mizler hat die Mühe über sich genommen, die Geschichtebücher von Polen und Lithauen nach und nach in einer für die Liebhaber bequemen Sammlung herauszugeben, und die vortrefliche Saluscische Bücherammlung setzt ihn in den Stand, diese Ausgabe vollständig genug zu machen. Wir bedauern nur, daß er sich entschlossen hat, alle Schriftsteller dieser Art herauszugeben, und, wovon wir schon jetzt Beweise sehen, nicht einmal die auszuschließen, die gar kein Recht auf die Ehre, der Nachwelt noch bekannt oder brauchbar zu seyn, haben. Der erste Band fängt die topographischen Schriften nach der Zeitfolge an, und die übrigen werden alle auf eben die Art die Schriften, über jeden einzelnen Theil der Geschichte abgefordert, enthalten. Diese Stellung scheint uns nicht am glücklichsten gewählt zu seyn. Die meisten Schriftsteller halten sich nicht bey einem einzelnen Theile der Geschichte allein auf, sondern sie schweifen oft aus, und bereichern eben da, wo sie ausschweifen, einen andern Theil unvergleichlich. Wir könnten aus dieser Sammlung selbst Beispiele anführen, wenn es uns die Kürze dieser Blätter erlaubte. Vielleicht wäre es daher besser gewesen, die Schriften gänzlich nach der Zeitordnung zu stellen, ohne zugleich auf eine andere Ordnung zu sehen. In der Vorrede erzählt der Herr Herausgeber, was er bey diesem Werke gethan hat, und nennet darauf die Titel der Abhandlungen und Bücher, die in diesem Bande vorkommen. Die Anmerkungen, die er zur Erläuterung hinzugesetzt hat, verrathen ein gar zu augenscheinliches Mißtrauen in die Einsichten seiner Leser. Sie erklären oft die gemeinsten Dinge, sind selten kritisch, und ungewein kurz, wenn sie

Sie die Geschichte der Schriftsteller, deren Werke diese Sammlung ausmachen, erzählen. Das Register überzeugt uns von dem unermüdeten Fleiße des Herausgebers. Es ist so vollständig, daß man beynahe jedes einzelne Wort darinnen antrifft. Wird aber auch der Herausgeber ein, seiner Mühe proportionirliches Lob von der Welt erwarten dürfen? Die Schriften dieses ersten Theils sind folgende: 1) Pomp. Melae descriptio Sarmatiae cum commentario Ioach. Vadiani. 2) Aeneas Silvius de Polonia, Lithuania et Prussia. Mizler erniedrigt den Werth dieses Buchs ungemein. 3) Erasmi Stellae libri II. de antiquitatibus Borussiae. Erasmus Stella läugnet alles, was er nicht wußte, und schiebt vermuthlich aus Schmeicheln gegen den Teutschen Ordensmeister. 4) Matth. Strzykowski descriptio Sarmatiae Europaeae. Strzykowski, und nicht Guaguin ist nach Mizlers Gründen Verfasser dieses Buchs, das besonders in der alten Erdbeschreibung Vorzüge hat. 5) Mart. Cromeri Polonia. In diesem Werke, das vielen Beyfall verdient, verbessert der Herausgeber einige beträchtliche Fehler. 6) Matth. a Miechow descriptio Sarmatiae Europaeae et Asianae, Miechows Buch ist voll guter Anmerkungen. 7) Sigism. Liber Baro ab Herberstem de Lithuania. In diesen wenigen Blättern kommen viele merkwürdige Nachrichten vor. 8) Hartm. Schedeli de Sarmatia commentariolus. Dieses Buch hat viel Gutes von des Wladislaw Nachkommen, dem heiligen Stanislaus und der Stadt Krakau. 9) Stanis. Sarnicci descriptio veteris et nouae Poloniae. Sarnic hat das Land, wie es vor anderthalb hundert Jahren war, am besten beschrieben. 10) Jac. Prilusii de prouinciis Polonicis, et quibusdam Regum diplomatis tractatus. Diese Abhandlung enthält vieles von der Geschichte und den Urkunden des Reichs. 11) Ioann. Crallini Polonia. Mizler

248 *Bitt. Anz.* 31. St. den 13. März 1766.

hält den Grafen wirklich für den Verfasser dieses Buchs, weil er in der Aufschrift sagt, daß er es selbst auf Caroli Sigonii Antrieb geschrieben; doch eignet er dem Sigonius vielen Antheil daran zu. 12) Simonis Starowolscii Polonia. Mirer rühmt diese Abhandlung ungemein. 13) Andr. Swiecicki descriptio topographica ducatus Malouiae. Wird vom Herrn M für das beste topographische Werk von Masovien gehalten. 14) Andr. Cellarii regni Poloniae magnique ducatus Lithuaniae descriptio. Cellarius gehört unter die glücklichern Sammler. 15) Polonia defensa contra Ioann. Barclaium. Lucas Graf Dpalinski ist der Verfasser. 5) Caroli Ogerii iter Polonicum sive Borussia. Der Verfasser, ein Parlamentsadvocat zu Paris, arbeitete es, als französischer Gesandtschaftssecretär an dem Polnischen Hofe, aus. Er hat in barbarischem Latein mehr vortrefliches gesagt, als sonst französische Schriftsteller von auswärtigen Ländern sagen können oder wollen. 17) De fluvio Memela Lithuaniae carmen Ad. Schroetheri. 18) Eiusdem regni Poloniae Salarum Vielicenfum descriptio. 19) De salinis Cracovianis observatio Iodoci Willichii. Diese Abhandlung ist sehr unerheblich.

Paris.

Le petit maitre en province, ein Lust- und Sinnspiel ist bey der Wittwe du Chesne im J. 1765. auf 56 Octavseiten gedruckt worden; und eine Arbeit des Hrn. Harny. Wir haben den Character nach der neuesten Art abgezeichnet, und das ganze Stück lebhaft und ausgereicht gefunden. Der Verfasser beklagt sich in der Vorrede über die Schwierigkeiten, die von den französischen Schauspielern gemacht werden, wenn man ihnen ein neues Stück anbietet.

Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
 32. Stück.

Den 15. März 1766.

St. Petersburg.

Sie fahren in der Kyschkovischen *Topographia Orenburgskaja* fort (S. das vorhergehende 28. und 29. Stück). Im 5ten Kapitel S. 191-210. komt der Hr. Verf. auf die Naturgeschichte dieses Landes. Er fängt von den Wegen an, auf denen man sowohl zu Wasser als zu Lande von Moskau ab dahin kömt. Klima und Witterung muß in einem Lande, das 12^o begreift, sehr verschieden seyn. Bei Orenburg und Orskaja kreuzt, die am meisten südlich liegen, ist die Hitze im Sommer außerordentlich: kömt aber ein Nordwind von dem an einigen Orten mit etwaeem Schnee bedeckten Ural her, so verwandelt sich diese brennende Hitze noch selbigen Tag in eine durchdringende Kälte, und es fällt ein Reif, von dem das Obst erfriert. Die Kasakhiren leben meist von Hirsdzucht und wildem Honstabau; ihr Land aber hat vorerstliches Ackerfeld. In der Nähe des Urals fällt der Schnee 3 Zirjainen tief, gegen den Jaik hin dünnet es selten, und noch seltner am Ural und dem Kaspiischen Meer. In den Steppen wehen im Winter heftige Sturmwinde mit Schnee und arimmiger Kälte, auch Wirbelwinde, die Staub und leichte Sachen 30 Faden hoch in die Luft heben, und gleichsam eine Säule

Flüsse formiren. Das Kaspische Meer ist meist hi-
 storisch aus Tassifcheus noch ungedrucktem historisch-
 geographischem Veriko beschrieben. Der See Ural,
 Satar, die blaue See, (so wie die Kaspische Lat. die
 weiße heißt) hat viel ähnliches mit der Kaspischen
 See: in dessen Mitte soll ein Wirbel seyn, der Fahr-
 zeuge verschlingt. Baschkirien und die Kirgisen-Stepp-
 en sind voller Seen, deren einige so Weilen im Um-
 fang haben. Der Hr. Statrath beschreibt deren 15,
 und nennet die übrigen: der nützlichste ist der Kirgi-
 sische See *Ehelaj*, weil er das ganze Land mit Salz
 versorgt, das sich bei heißen Tagen von selbst am Ufer
 ansetzt, vom Regen aber schmelzt, und ein dicker Brei
 (*Autuk*) wird, in dem sich die kranken Kirgisen baden.
 Die Flüsse sind gleich genau und noch umständlicher
 beschrieben. Auf der Wolga rechnet man eine Mil-
 lion Menschen, die von der Frucht und dem Fischfang
 ihre Nahrung haben. An den Ufern dieses Flusses sind
 eine Menge Trümmer von Städten, die die Tataren
 zerstört haben. Man kan daraus auf die vormalige Be-
 völkerung dieser gesegneten Länder schließen, die nach-
 her öde Wüsteneien worden, und erst unter Katharis-
 na II. wieder lebendig werden. Der Jais scheidet die
 Baschkirien von den Kirgisen. Der *Liban-Darja* ist
 ein Arm von dem Syr Darja (Kochfluß). Der *Sara-
 sa* fällt in den See Telegul, 5 Tagereisen vom Ural:
 er verbirgt sich unter der Erde wie der Eddoi. Am Uf-
 er sind die Ufischen Linien eine treffliche Vormaur gegen
 die räuberischen Steppenvölker. Der größte Fluß in
 Baschkirien heißt *Udaja*: seine obern Gegenden sind
 reich an Erz, auch sind da zwei sehr ergiebige Kup-
 fer-Bergwerke im Gang. Die *Salmava* ist von ih-
 rer Mündung an bis zur Quelle hinauf durch Felsun-
 gen beschützt S. 233-244. folgen die Berge: der
 Hr. Verf. beschreibt den Ural (Lat. ein Gürtel)
 mit allen seinen vielen meist ergetreichen Fortsetzungen
 unter allen ihren verschiednen Namen; Besprei-
 un-
 gen,

gen, die diejenige zu schätzen wissen werden, die den Sagen der Mongolischen und Tatarischen Völker im Mittel-Alter nachspüren, und bei dieser Untersuchung bisher so oft diese Namen ohne Erklärung in den Morgenländischen Geschichtsbüchern vorgefunden. S. 248-278. enthält eine kurze Drenburgische Mineralogie, wobei wir abermals ein für die Geschichte schätzbares Verzeichniß von Trümmern zerstörter Städte eingeschaltet finden; und S. 278-310. folgt die Zoologie, wo die vierfüßigen Thiere, Insecten, Vögel, und Fische in alphabetischer Ordnung beschrieben werden. Wir bemerken darunter, außer verschiedenen andern noch unbeschriebenen Thieren, den Arkar eine Renttierart, den Bahr. (vielleicht Farber), eine Tigerart am Ural, die über eine Klafter lang und den Kamelen und Pferden gefährlich ist; die berühmten Kaschirischen Pferde; zwei Arten wilde Pferde. und die Kirgischen Schafe. Die letztern sind ware Arabische breitschwänzige Schafe: ihr *Kowduk* (Zettelschwanz) wiegt oft 30 Pfund; jährlich werden gegen 50,000 ins Drenburgische verkauft; ein einziger Kirgise hat deren oft 3000; das beste gilt 50 bis 80 Kopfen: die Wolle der alten Schafe ist grob und heil nahe undrauschbar; allein die schwarzen jungen Lämmerfelle gleichen den Kalmuckischen, und ein Mannsheiz kan aus der ersten Hand 25 Rubel kosten. -- Die Botanik ist leer ausgegangen: zum Glück hat Omerlin diese Länder zum Theil durchstreift.

Den Handel von Drenburg finden wir im 6ten Kapitel beschrieben. Vordem muß ein Volk voller Industrie hier gewonet haben. Die Niederbulgaren trieben bis nach Ost-Indien Handel: noch igo heiffen die Fuchsen-Häute in der Bucharei Bulgaren, vermuthlich von ihren ersten Verkäufern (so wie die Hermeline ihren Rahmen von den Armentiern erhalten). In Kaschirien und dem Kirgisenlande sind noch hin und wieder Trümmer von Bergwerken und Schmelz-

ffen übrig. Der Einfall der Tataren brach diese Handlung ab, von der gleichwol noch Carpini im J. 1246. Ueberreste fand: sie lebte wieder auf, als Rußlands Macht sich hier verstärkte; doch ging sie noch nicht über Ufa und Baschkirien hinaus, wegen Unschersheit vor den Steppenvölkern. Die Herstellung derselben war die Hauptursache der Erbauung von Orenburg: diese Stadt sollte Peters des Grossen Entwürfen zur Völkziehung helfen, und eine allgemeine Niederlage für den Asiatischen Handel werden. Dief besaget der Stiftungsbrief, und ihre Lage macht sie nicht nur zum Bucharischen sondern auch zum Hindischen Handel geschickt. Der Erfolg entsprach der Erwartung des Kaiserlichen Hofes. Vorher waren die Bucharischen Kaufleute nur bis an die Maffen der Kirgisen, von denen sie Pferde gegen ihre baumwollene Waren eintauschten, nie aber bis an die Russische Gränze gekommen. Allein kaum hatte sich Abulchair ergeben, so fanden sich einige derselben im J. 1735. in Ufa ein, versprachen jährlich wieder zu kommen, und verlangten, daß auch Russische Karavänen jährlich nach Taschkent gehen möchten. Man schickte sie mit Empfehlungsbreiven nach Kasan, weil es in Ufa noch an Kapitalisten fehlte, und sie reisten von dort vergnügt ab. Die folgenden Jahre kamen sie wieder, obgleich mit Gefahr wegen des indessen ausgebrochenen Aufstandes der Baschkiren. Im J. 1738. gieng die erste Russische Karavane nach Taschkent; allein die Kirgisen plünderten sie. Im J. 1739. steng man an, in Orenburg Zoll von den Waren einzufordern: die ersten zehn Jahre betrug er nur 3 vom hundert, nächter ward er auf 5 vom hundert erhebet. Nichts kan den erstaunlichen Wachsthum des Orenburgischen Handels sichtbarer zeigen, als das Verzeichniß der Kronginkünfte, das der Hr. Verf. S. 221. mittheilt. Im J. 1740. betrugten sie nur 4313 Rubel, im J. 1751. aber schon 106,569 Rubel. Der

Diese

Hoff Wareholl stieg in letzterem Jahr auf 89,123 R.
 umgebracht die Asiatischen Handelnde meist Gold und
 Silber in Persischen, Indischen, und Bucharischen
 Münzen, und Edelsteine mitbringen, welches alles
 zollfrei ist. Die ganze Summe der eingebrachten ed-
 lern Metalle stieg von 1748. bis 1755 auf 50 Pud
 Gold und 2000 Pud Silber. Der Handel geht
 meist nach der Bucharei, nach Kaschkar, Faskkent,
 und Chima: allein oft kommen mit diesen Karavane-
 ren weit entlegene Völker an, die außer baarem Gelde
 baumwollene und halbseidene Zeuge, Bucharische Käme-
 merselle, Lazur-Stein, und seltlich Ost-Indische
 Waren mitbringen, und dafür von Europäischen Wa-
 ren wollene Lü-ber, sonderlich karmesinrothe und fleisch-
 farbige, Indigo, Cochenille, Zinn, Kupferne Kessel,
 Zucker, Fuchren, Biberfelle, schwarzen Sammet, Glas-
 perlen, Nadeln und Fingerhüte einhandeln. Die
 Ausfuhr von Gold und unverarbeitetem Eisen und
 Kupfer ist Russischer Seits verboten. Das wichtig-
 ste Product in der Bucharei ist Seide und Baumwolle:
 die Bucharen verstaten auch den Ausländern gerne,
 sich bei ihnen niederzulassen, und Fabriken anzulegen.
 Der Hr. Verf. wünschet nicht nur an mehreren Stel-
 len, mit dem Eifer eines einsichtsvollen Patrioten, ei-
 nen unmittelbaren Handel zwischen Drenburg und
 Ost-Indien, sondern hält ihn auch für sehr leicht, so
 bald sich nur Russische Kaufleute finden werden, die
 Kapitalien, Fleiß und Vorsicht zu einer solchen Unter-
 nehmung bringen. Die Karavane können die ganze
 Reise von Drenburg nach Indien in 3 Monaten ver-
 richten. In Balch treffen wirklich schon Russische und
 Ost-Indische Karavane zusammen; in der Bucha-
 rei sind Europäische in Drenburg gekaufte Waren
 gäng und gebe; und in Indien glaubt man schon, daß
 man diese Waren nirgends leichter als aus Rußland
 durch die Bucharei erhalten könne. -- Was übrigens

Orenburg überhaupt in den Asiatischen sowohl als Russischen Handel liefert, sind: edle und unedle Metalle, (schon sind eine Menge Bergwerke hier im Gang), das berühmte Nester Salz, Kaschmirische und Kirgisenpferde (jährlich werden deren bis 15000 für die Russischen Dragoner-Regimenter angekauft), Kirgisische Schafe, Wollwerk, Honig und Wachs aus Kaschmirien, und endlich der Fischfang der Kaiser Kosacken, unter dem auch der Kaviar- und Hausblasenhandel begriffen ist.

Frankfurt und Leipzig.

In Gottf. Dav. Schulzens Verlage sind mit Anfang dieses Jahres herausgekommen: unverfängliche Münzvor schläge zu Errichtung eines dauerhaften Münzwesens in Deutschland besonders in den vorhern Reichs-Kreisen, auf 375 Octavseiten. Diese Schrift handelt in 16 Absätzen vom Gelde und den Münzen überhaupt, vom Verhältniß zwischen den beyden edlen Metallen, von den Münzgesetzen überhaupt und den Französischen, Holländischen, Englischen, Spanischen, Niederländischen und Deutschen Münzgesetzen besonders, vom Verfall des Deutschen Münzwesens, von der Einrichtung der Münzgesetze, der Handlung, dem Wechsel und dessen Pari, dem Aufgelde und dem Recht der Wiederbezahlung bey veränderten Münzen. Der ungenannte Verfasser ist wie wir vernehmen, der Kreis-Gesandte Hr. Jean Moë de Meyville; eben derjenige, welcher die Prüfung der vernünftigen Vertheidigung des Conventions- oder Manziq-Gulden Fußes und die nähere Beleuchtung dieses Fußes im abgewichenen Jahr herausgegeben, und mithin zu derjenigen Münzparthey geböret, welche sich dem Conventions-Fuß entgegen gesetzt, und nunmehr wie in den Vorderkreisen überhaupt, also besonders auch in Frank-

Frankfurt am Mayn obgesieget hat. Dieser Umstand ist Beweis genug, daß der Verfasser die Einsicht besitzt, die allgemeinen Grundsätze des Münzwesens auf die besondere Verfassung seines Vaterlandes und besonders der Vorderkreise scharflich anzuwenden: denn die Erfahrung hat ihm nachgesprochen. Man hatte es mit dem Conventions-Fuß in vielen Gegenden versucht und nunmehr, um Handel und Gewerbe nicht völlig zu erlöden, hat man auf den 24. gulden-Fuß zurück kehren müssen. Ungeachtet wir gegen verschiedne seiner Sätze einigen Zweifel hegen, und besonders von den Gründen, weßwegen eine allgemein übereinstimmende Reichsmünzverfassung vermalen unmöglich ist, anders denken, auch wider das vorgeschlagene Mittel, daß nicht nur jeder Kreis, sondern auch so gar jeder einzelne Reichsstand seinen eigenen Münzfuß nach eigenem Belieben feststellen solle, sich vieles einwenden läßt: so muß man doch dem Verfasser den Ruhm zugeselien, daß er seine Gedanken sehr deutlich, lebhaft und überredend vorträgt. Zualeich besitzt er eine gute Belesenheit in Münzschriften, hat aber, um das Werk nicht zu groß werden zu lassen, mit Fleiß keine Allegationen gemacht.

Berlin.

Mübiger hat im J. 1766. gedruckt Staatsfehler der mehresten Höfe im französischen Gemählde eine Uebersetzung von J. Albrecht Philippi Lubiteur. Die Urkunde ist französisch und für Frankreich, mit vieler Lebhaftigkeit geschrieben. Ueberhaupt sind es die Grundsätze des Hrn. von Mirabeau. Der ungenannte Verfasser tadelt die Vernachlässigung des Ackerbaues, die eine Folge der allzu grossen Begünstigung der Fabriken ist. Er glaubet, Engelland habe Frankreich li-

sig

sig vom Ackerbaue ab, und zum Kriege geleitet, weil
 es kleine und Frankreich große Kriegsheere ernähre,
 und folglich dieses sich weit mehr als Engelland ent-
 völkere; dieser Gedanke ist völlig ohne Grund. Ge-
 wisß war es Wilhelm nicht, der Frankreich den Trei-
 lungstractat zu brechen bereitete; auch Walpole nicht,
 der wegen der Pöhlischen Königswahl einen Krieg
 anstiftete, oder den Feuern zwang, der pragmatischen
 Sanction zuwider Oesterreich anzugreifen: es war
 endlich Frankreichs eigener Wille, der den K. in Preuß-
 sen zu unterdrücken eine Armee nach Kessbau schickte.
 Der Verfasser tadelt auch, wie Mirabeau, die allzu
 große Hauptstadt, die vielen Bedienten, die Ebloßig-
 keit, den allzu weitläufigen Kriegsstaat, und den
 Pracht. Er giebt einen Vorschlag an, eine Ackerbau-
 Cammer von sechszig erfahrenen Landleuten auf-
 zurichten; die überflüssigen Einwohner von Paris in
 die Provinzen zu zerstreuen; die allzu weitläufigen
 Landgüter zu theilen; das Rentwesen zu vermindern;
 anstatt ordentlicher Kriegsvölker Milizen zu halten;
 die großen Pächter zu zwingen ihre Bediente und ihre
 Wachen von Ausländern anzuwerben, die Eben. und
 das Kinderzeugen zu begünstigen; der Hurerey zu steu-
 ren; und dem gemeinen Volke aufzuhelfen. Wodrey
 anßer ungenannte die Bevölkerung von Engelland ge-
 gen die Bevölkerung von Frankreich vergleicht, und
 wie drey zu zwey findet. Dabey gehört die Sorge
 das Auswandern zu verhindern, und darwieder fehlt
 die Verfolgung der Keger, die späte Freyheit der Mäd-
 chen in Ehesachen, das Recht der Erstgeburt. Aus den
 Mittern der In den geistlichen Stand eintretenden
 Geistlichen will der H. Eben befördern, den Soldat
 heyrathen lassen, und die Juden ins Land
 lassen. In 238. S. in groß
 Datav.

Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

33. Stück.

Den 17. März 1766.

Breslau.

Bei Korn und Sampert ist erschienen: Des
 Herrn Dupont du Tertre Geschichte der
 sowohl alten als neuern Verschwörungen,
 Mordereyen und merkwürdigen Revolutionen,
 Aus dem Französischen übersezt. Wir haben von
 der Uebersetzung dieses schon im Original bey uns
 nicht ganz unbekanntes Werkes 4 Theile in 8 vor uns,
 wovon die beyden ersten 1764, die beyden andern
 1765, herausgekommen sind. Der erste Theil ist,
 ohne die Vorrede, 204 Fogen stark, und er. ablat sol-
 gende Verschwörungen: 1) des Arbaces wider den
 Sardanapal, 2) des Philotas wider Alexander den
 Großen, 3) des Catilina wider die Römische Repu-
 blik, 4) des Cinna wider den K. Lucull, 5) des An-
 tipaters wider den Hierodes, 6) des Sejans wider den
 K. Tiber, 7) des Catinus wider den K. Vespasian,
 8) des Mbeas wider den Mercurius, 9) des Mheha
 wider den Mli, 10. Michaels des Stammers wider
 den Armenier, 11. des Nicris Comnenus wider
 den Nicphorus Betanates, 12) des Andronicus wi-
 der Mers II. 13) des Michael Palologus wider den
 Joh. Kasaris, 14) des Apocancus wider den Joh.
 Paläus

Paläoloqus, 15) der Prinzen Ludwig des Gütigen (Fremmen) wider den Kaiser ihren Vater, 16) der Kaiserin Constanca wider den Kaiser Heinrich den VI., 17) der Schweizer wider das Haus Oesterreich. Der zweyte Theil, 23 Bogen stark, enthält folgende Verschwörungen: 1) der Böhmen wider den Kaiser Wenzel, 2) des Rolles wider Stenon, 3) des Wallenstein wider den Kaiser Ferdinand, 4) einiger Ungarischer Herren wider den Kaiser Leopold, 5) der Widertäufer wider verschiedene Regenten in Teutschland, 6) wider den Czar Peter Alexiowicz, 7) Zusammenverschwörungen in Persien, 8) wider die Insel Falktha. Im dritten Theil, der 22 Bogen stark ist, werden folgende Verschwörungen beschrieben: 1) des Grafen Julians wider den K. in Spanien Roderich, 2) Heinrichs von Trastamare wider Don Pedro, Kön. von Castilien, 3) der Castilianer wider Heinrich IV., 4) Verschwörung in Portugal, 5) des Stenzi, 6) des Marquis de Bedemar wider die Republik Venedig, 7) des Pazzi wider die Gebrüder Lorenz und Julian von Medicis, 8) des Fiesque wider die Doria, 9) der Sicilianer wider die Franzosen, oder die Sicilianische Vesper, 10) verschiedene Verschwörungen in Frankreich. Der vierte Theil endlich beträgt 1 Alphabete und 23 Bogen, und enthält theils die Fortsetzung der Verschwörungen in Frankreich, theils eine umständliche Nachricht von den verschiedenen Verschwörungen und Meutereyen in England. Man muß bekennen, daß der Einsall, eine Sammlung der wichtigsten Verschwörungen und Revolutionen zu liefern, vorzüglich war; indem dergleichen Begebenheiten wirklich einen der interessantesten Theile der Geschichte ausmachen, und uns die menschlichen Leidenschaften am besten schildern und kenntlich machen. Nicht der Staatsmann und der Philosoph allein, sondern ein jeder Bürger des Staats kan aus dergleichen Beschreibungen, die uns das menschliche Herz mit seinen Fein-

ken und geheimsten Triebfedern entdecken, nicht wie es sijn soll, sondern wie es wirklich ist, die schönsten Vortheile schöpfen. Wegen ihrer unterhaltenden Fasslichkeit kan man einer solchen Geschichte der Menschen sicher einen ausgedehnteren Nutzen zuschreiben, als den meisten, trocken geschriebenen moralischen Quartanten. Herr du Tertre scheint auch dieses wol eingesehen zu haben, und er hat sich dabey beflissen, diesen fruchtbaren Stoff so zu bearbeiten, daß er eben so unterhaltend, als lehrreich werden möchte. Und gewiß seine Gabe zu erzählen ist unvergleichlich. Manchmal freylich ein bißgen Gallisch, d. i. mit Reflexionen durchflochten, die zwar meistens angenehm und nützlich sind, sehr oft aber von einem jeden Leser leicht hätten gemacht, und zwar mit mehreren Vergnügen selbst hätten gemacht werden können. Jedoch, dieß sind wir Teutsche von französischen Schriftstellern schon gewohnt. Tadelnswürdiger scheint uns zu seyn, daß der Verfasser nur sehr selten die Quelle seiner Erzählungen, und noch dazu sehr nachlässig, anzeigt. Er versichert uns zwar in der Vorrede, daß er sehr sorgfältig in diesem Stücke gewesen sey: aber öfters dünste doch wol die Vermuthung des Gegentheils entstehen; wenigstens sind die Artikel nicht selten, wo du Tertre nicht aus den Quellen selbst, sondern aus entfernten, und bisweilen sehr trüben Büchern geschöpft hat. Da, wo ihn schon andre in Beschreibungen einzelner Verschwörungen vorgearbeitet haben, hat er sich, wie natürlich ist, und er auch in der Vorrede gesteht, ihrer Arbeiten fleißig bedient. Außerdem wünschten wir, daß er diese Sammlung vollständiger gemacht hätte. Wir vermiffen manche Verschwörung und Revolution, zumal aus der alten, j. E. der Griechischen und Sicilianischen Geschichte, aus welchen uns nicht eine einzige von dergleichen Begebenheiten erzählt wird, an welchen doch gedächtere Geschichten gewiß keinen Mangel haben. Doch

leicht hat dieses Herr Desormeaux nachgehohlet; denn dieser hat nach dem Tode des Herrn du Tertre, welcher 8 Theile hinterlassen, die Fortsetzung des Werkes übernommen; und noch 4 Theile geliefert, die uns aber noch nicht zu Gesicht gekommen sind. Ganz unpartheyisch ist unser Verfasser nicht; beynabe sollten wir sagen, es wäre selbdes von einem Franzosen natürlicher Weise zu erwarten. Dieß ist im vierten Theile besonders merklich, wo ihm die schrecklichen Begebenheiten und Veränderungen in England Gelegenheit geben, die Freyheit des stolzen Britten mit dem Gehorsam des geduldeten Franzosen zu vergleichen. Er halt den uneingeschränkten monarchischen Staatenpartheyische Lobreden, und rechnet die Einbildung der Freyheit mancher Nationen unter die süßen Träume. Fast sollten wir glauben, er habe nicht ganz unrecht, wenn von einem ganzen Volke die Rede ist, da selbst in demokratischen Staaten die eigentliche Freyheit nur ein Gut einiger wenigen ist. Die Uebersetzung ist meistens rein und fließend, und läßt sich ziemlich gut lesen; manchmal findet man auch ein Paar Anmerkungen, die freylich häufiger, zumal zur Berichtigung der einzelnen Umstände und zur Anzeige der Quellen, hätten gemacht werden können. Allein warum sollen denn die Festsetzer nur immer übersetzen, und, um wenigstens einigen Ruhm zu haben, denselben nur in der Berichtigung ausländischer Fehler suchen?

Lüchow und Wismar.

Wieder die Dammsche Uebertragung des neuen Testaments sind schon verschiedne Gelegenheiten ans Licht gekommen; wir können aber nach unserer Einsicht nicht leugnen, daß noch zur Zeit an guter Einrichtung und Zuverlässigkeit diejenige den Vorrang verdienet, welche der Hr. Consistorialrath Masch herauszugeben angefangen. Wir haben den ersten Theil seiner Uebersetzung

Der Uebersetzung des neuen Testaments mit Anmerkungen für denkende Leser, vor uns, 288 Seiten in Octav ohne Vorrede. Er enthält zuerst eine Einleitung, in welcher über die allgemeine Beschaffenheit der Dammschen Arbeit sehr gegründete Betrachtungen angeschlossen werden. Es ist sehr heil am, daß die Kenner, durch welche Damm auf unwissende Leser einen Eindruck machen kan, in ihrer Fäse dargestellt sind. So faßt Damm immer die vorbegehenden Uebersetzungen in den Verdacht einer Abweichung vom Original zu setzen und doch hat er selbst Luthers Uebersetzung geuländert und unparteiische Leser müssen vor die Leute ein sehr gutes Vorurtheil bekommen, wenn sie sehen, daß der anaebliche Verbesserer so wenig zu verändern gefunden und noch dazu da, wo er verändert, vor sich selbst Luthern den Vorzug einräumen müssen. Ein ander Kunststück ist das bis zum Ekel wiederholte Geschrei vom orientalischen Stil. Kenner des Begriffs, der mit diesem Wort verbunden werden muß, wissen ebnehin, daß Damm nichts weniger, als Bekanntschaft mit den morgenländischen Schriften besitze, welche erfordert wird, mit Grund zu sagen, dieß biblische Art, eine Sache vorzustellen ist morgenländisch. Unter dessen gehört doch dieß zu denen nur unwissende blenden den Ausflüchten, durch welche nicht allein Damm, sondern auch andere ilre Schriftverbreitungen zu rechtfertigen suchen. Hr. M. hat hievon viel Gutes gesagt, wenn wir aber unparteiisch unsre Gedanken sagen sollen, nicht richtig genug. So wollen wir das Morgenländische nicht gern an die Regeln der Hebräer der Schrift binden. Sollten die Vorstellungen des Himmelsreichs, es sey nun das Reich der Gnaden, oder Herrlichkeit gemeinet, unter den Bildern einer Mahlszeit nicht zu der morgenländischen Bildersprache gehören? Damm und seines gleichen gewinnen auch gar nichts, wenn wir ihnen zugeben, daß in den histori-

fchen und dogmatischen Büchern des H. T. sich mor-
 genländische Vorstellungen und Redensarten finden,
 weil ^{es} noch allemal auf die richtige Erklärung dersel-
 ben - kommt. Die seltsamste Pralerei des berlins-
 schen Uebersetzers ist das Vorgesben, durch seine Reli-
 gionsbegriffe die Ruhe auf das Sterbebette der Chris-
 ten zu verbreiten. Was dagegen Hr. R. S. 80 u. f.
 gesagt, ist sehr gründlich und der Sache vollkommen
 angemessen, wiewol sich noch mehr so schöne Stellen
 in dieser Einleitung finden. Von den Abhandlung-
 en selbst enthält dieser erste Theil viere. Die erste
 redet von der Religion überhaupt und den Geheim-
 nissen derselben. Hier werden die falschen Vorstel-
 lungen geprüft, welche D. in seinen Vorreden und
 Anmerkungen häufig von der Religion vorgetragen,
 welche Christus und seine Apostel geprediget. Sehr
 gut ist es, daß sonderlich die Widersprüche entdeckt
 werden, die sich zwischen ihnen finden. Unter dem,
 was hier gesagt worden, hat uns die Erinnerung
 S. 120 am besten gefallen, daß das Bekantnis des
 B. Jesu habe nicht nur die göttliche Schöpfermacht,
 sondern auch die göttliche Einsicht und Erkenntnis, so
 oft es nöthig, zum Gebrauch gestanden, in Verbin-
 dung mit seinem Irthum, daß Jesus ein bloßer
 Mensch sey, eines der unbegreiflichsten Geheimnisse
 wäre. Und doch wird D. so kühn, daß wir Geheim-
 nisse in der Religion annehmen. Im zweiten Ab-
 schnitt wird die Lehre von Einem Gott und drey Per-
 sonen gerettet. Die Hauptstellen, welche hier gegen
 D. vertheidiget werden, sind Joh. 1, 14. V. 17.
 XVII, 3. 1 Cor. VII, 5. 6. Matth. XXVIII, 19.
 Hierauf folget die Lehre von der Gottheit Jesu, wel-
 che von D. sonderlich bey Joh. 1, 1. u. f. 1, 14. 34.
 V, 27. Matth. XVI, 16. 17. XXII, 47. Joh. XX,
 27. 28. X, 30 bestritten worden. Den Schluß macht
 der Abschnitt von der Gottheit des h. Geistes, und
 prüfet theils die verschiedne Begriffe, welche D. bey
 Matth.

Matth. XXVIII, 19. I, 18. III, 11. mit dem Worte heil. Geist verbunden wissen will; theils die Verdrehungen der Stellen, Joh XIV, 26 XV, 26 XVI, 28. XVI, 13. u. s. f. Wir setzen nur das einzige bei, daß die Vergleichung zwischen Damm und alten Socinianischen Schriftstellern, welche nicht fetter hier angefleht wird, vor gar nicht überflüssig zu achten: Es ist wahr, daß Wahrheit und Unwahrheit nicht verändert wird, sie mag vorgetragen werden, von wem sie will; allein wenn ein Verfasser unverschämt genug ist, seine Einfälle vor neu auszugeben, die es nicht sind, und die Welt zu versichern, daß er die Schriften der Socinianer nie gelesen, denen doch seine Arbeiten so ähnlich sind, wie ein Ey dem andern, nur mit dem Unterschied, daß die meisten Socinianer wirklich gelehrter schreiben, so werden denkende Leser es vor kein Unrecht halten, wenn ihnen, auch hier Wahrheit zu sehen, Gelegenheit verschafft wird.

Frankfurt und Leipzig.

Vor wenigen Wochen ist Michael Paul Baumhauers Versuch eines neuen und wichtigen Lehrgebäudes der politischen Münzwissenschaft im Grundriß alhier ans Licht getreten in 4°. Der nunmehrige Hanauische Hofbuchhändler Schulz hat solchen verlegt, die Aufschrift ist an den Preussischen geheimen Rath Hrn. von Loen gerichtet. Der Titel dieses Werks ist seinem Inhalt wohl angemessen, man findet hier in kurzen alle Materien der politischen Münzwissenschaft in ihrem Zusammenhange mit Anführung der vornehmsten Schriftsteller, nach Art der neuern Lesebücher, bey einander. Nach einer Vorbereitung, in welcher die Geschichte sowohl des Münzwesens als der Münzwissenschaft und die Methode solche zu studiren, vorgetragen wird, dem eine Münzbibliothek und eine so betitelte Münzwissenschafts-Characteristik oder die Lehre von der Natur und den Eigenschaften die-

ser Wissenschaften beygefüget ist; handelt der Verfasser anfänglich das System der politischen Münzwissenschaft überhaupt ab, und zeigt darin die Einrichtung des Münzwesens aller vier Theile der Welt, und schreitet, t. dem zu dem Europäischen insbesondere nach seiner verschiedenen Staaten und Völkern und noch näher zum teutschen Münzwesen fort. Er beschreibet ferner das System der heuerey politischen Münzwissenschaft und in selbigem die Münz-Metalle, das Geld im eigentl. Verstande, das Verhältniß der Münzmetalle und die Teutschen Reichs-Münz-Ordnung. Hie auf wendet er sich zur Reformation des Teutschen Münzwesens, als dem andern oder practischen Theil seiner politischen Münzwissenschaft worinnen er die Ursachen des Teutschen Münzverderbens und deren abzuschaffen Mittel ziemlich genau ausführt, auch über die neuesten Münzbewegungen im Reich keine Anmerkungen macht. Die Hauptsache dieser Schrift ist dahin gerichtet, die Nachteile des leichten und niedrigen Münzfußes, dergleichen der 24 Guldenfuß ist, erweislich zu machen; und dagegen den hohen Münzfuß zu vertheidigen. Dazu bedient er sich aller Waffen, die ihm die Rechtsgelehrtheit, die Kenntniß des Teutschen Staatsrechts und des Finanzwesens und die Handlungserfahrung liefert. Wir müssen dem fleißigen und nachdenkenden Verfasser im ganzen Recht geben, so wie er anderwärts selbst eingestehet, daß vieler oder jener einzelne Teutsche Staat bey einem leichtern Münzfuß, besonderer Umstände halben, besser fahren kann. Ueberhaupt sind seine Münzverschlässe just das Gegentheil von den neulich anzuführen Teuschischen. Der Grund die es Himmelweites Ungerscheides scheint darin zu liegen. Unde so den dem münzfüchtigen Körper des Teutschen Reichs zu helfen. Weil aber der eine diese Krankheit für incurabel hält, der andre dagegen die Wiedergenesung hoffet, so ist es natürlich, daß sie nicht einerley Rezepte verschreiben.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
34. Stück.

Den 20. März 1766.

Göttingen.

Von der Kön. Großbr. Churf. Braunsch. Lün.
Landwirthschaftsgesellschaft sind Herr Hofr.
Käffner und einer unserer geschickten Mitbür-
ger, Hr. Westfeld, zu Mitgliedern ernannt worden.

Der Hr. Commissarius Stromeyer in Hannover,
hat versucht zu den Spiegeln der Teleskope Stein zu
brauchen. Rother undurchsichtiger Jaspis hat ihm
die Bilder zu dunkel gemacht, schwarzer Agat etwas
mehr Lichtstrahlen zurückgeworfen aber undeutliche Bil-
der gegeben. Endlich hat er einen sogenannten spanischen
Gesundheitsstein oder pierre verd bekommen, der Stein
wächst würflicht und hat ein blätteriches Gefüge. Hr.
Str. versah es und statt daß er die blätterichte Seite
zum Spiegel nehmen sollte, nahm er die Fläche dazu,
welche jene senkrecht durchschneidet, daher die blät-
terichen Lagen so durchschnitten ein wülkliches Wesen
gaben, das die vollkommne Politur des Spiegels ver-
hinderte. Er setzte den Spiegel doch, so wie er war,
in ein Teleskop und fand die Bilder so deutlich als
vom metallenen Spiegel. Hr. Str. ist berichtet wor-
den, man finde auf dem Harze dergleichen Steine die
über einen Cubitzoll groß sind; ein Goldarbeiter aber
hat

hat ihm gemeldet, er habe aus Spanien Stücke von $1\frac{1}{2}$ bis 2 Cubikoll gehabt, welche die Harzischen an Lebhaftigkeit des Glanzes weit überträffen. Der Stein läßt sich übrigens leicht schneiden, man kan im Schleifen seine sphärische Figur mit geringer Sorgfalt unterhalten, er rottet nicht an, und man kan ihn mit Feinwand auswischen, ohne die Gefahr Risse in den Spiegel zu machen. Hr. Str. hatte diese Nachricht mit Befügung des Spiegels an die hiesige K. G. d. W. übersandt, der solches in der Versammlung d. 15. März durch Hrn. Hofr. Kästner vorgelegt wurde. Der Spiegel ist der kleinere Hohlspiegel zu einem Teleskop, etwa $\frac{7}{8}$ Pariser Holl in der Größe. Die grünen Steine sind würflichte Schwefelkiese oder Mar- kasten, die Brückmann in s. Abb. von Edelgesteinen, 34 Cap. erwähnt, auch erinnert daß sie auf dem Harz, in Sachsen, Ungarn, u. a. gefunden werden. Hoffentlich wird also Hr. Str. Gelegenheit haben diese guten Gedanken durch mehr Proben zu größerer Vollkommenheit zu bringen. Der Vorzug der Spanischen vor den Harzischen könnte wohl nur auf einem Jubel- tierer-Vorurtheile beruhen, dem das Fremde allemahl besser ist. Daß diese Kiese leicht anrosten und Risse bekommen, wenn sie eisenhaltig sind, erwähnt Brückmann. Sollten sie aber auch einem Verderben durch Verwitterung u. d. g. unterworfen seyn, so wird dieses doch vermuthlich sie nicht plögllicher treffen als die gewöhnliche metallenen Spiegel, wenn sie eben so gut inacht genommen werden.

In eben der Versammlung ward noch der Societät, ihres Correspondentens Hrn. Registrator Hartmanns in Hannover Versuch einer nähern Bestimmung des Wetters am Barometer vorgelegt, den er aus dem Hannöverschen Magazine besonders abdrucken lassen und der genauer bestimmte Gesetze enthält nach denen die Veränderungen des Wetters mit dem Steigen

Steigen und Fallen des Barometers zusammen hängen.

Altdorf.

Hier ist gedruckt, und in Nürnberg bey G. P. Monath zu haben der Nürnbergischen Münzbelustigungen erster Theil – herausgegeben von Georg Andreas Will, Kais. Hof- und Pfalzgrafen, der Weltw. und Dichtk. öffentl. ordentl. Lehrer zu Altdorf zc. 1764. auf 422 Seiten in 4, ohne die Zuschrift und Vorrede. Das Werk kam in dem angezeigten Jahre als eine Wochenschrift bogenweise heraus. Es soll keine Fortsetzung der Köhlerischen Münzbelustigungen seyn. Der Herr W. hat sich nur die Arbeit jenes großen Kenners dieser Wissenschaften zum Muster gewählt, und wegen ihrer vortheilhaften Eigenschaften nachgeahmet. Er verspricht, wenn es die Umstände erlauben, mehrere Jahrgänge zu liefern, und wir haben auch bereits die Fortsetzung in Händen. Die Vorrede enthält eine Abhandlung von dem Nürnbergischen Goldgulden, und eine Beschreibung von 90 Stücken derselben, ohne Kupfer. Nürnberg hatte schon vor 1420 das Recht, Stadt und Landwährungsgulden auszumünzen. Jene verwandelten sich in den folgenden Zeiten, in die Sebaldischen, und diese in die Lorenzischen. Die Stadtwährungsgulden wurden vermuthlich deswegen Sebaldische genannt, weil die Sebaldische Seite der Stadt sonst die alte Stadt ausmachte, und die Landwährungsgulden Lorenzische, weil die Lorenzer Kirche ehemals außer der Stadt, also auf dem Lande, stand. Doch der Herr W. ist nicht hartnäckig für diese Muthmaßung eingenommen. Das ganze Werk besteht aus 52 Stücken, und einem Schlußbogen. Die Münzen, die der Hr. Prof. W. beschreibt, empfehlen sich besonders durch ihre Mannigfaltigkeit, und sind oft für Ausländer interessant. Dahin rechnen wir die Schaumünzen vorzüglich, die man auf die Reichskleinodien, auf

Friedensschlüsse und andere Reichsbegebenheiten, auf Gelehrte und Künstler geprägt hat. Denn die Stücke, die man auf das Waienbrauhaus, auf das Maßhorn wovon allein drey Gepräge S. 281. vorkommen, u. d. m. hat schlagen lassen, mögen wol für ein Nürnbergsches Cabinet seyn, aber für das Publicum scheinen sie uns nicht wichtig genug zu seyn. Der Hr. W. hat auch einige geprägte Stücke mitgetheilt, doch jedesmal solches gemeldet. Vor jeden Bogen steht das Kupfer der Münze, das zuerst erklärt wird, und diese Erklärung verdient das Lob, genau und richtig zu seyn. Die historische Beschreibung folgt darauf. Der Vorlag, immer einen Bogen auszufüllen, bringt den Herrn W. nicht selten auf Aussetzungen, womit vielleicht nicht allen Lesern gedient seyn wird. Oft hoblet er die Geschichte gar zu weit her, oft webt er eine zahlreiche Menge von Kleinigkeiten und Nebendingen in die Erzählung, die aber doch immer dadurch einen Werth erhalten, daß sie mit Gründlichkeit und Zuverlässigkeit geschrieben sind: doch hier müssen wir namentlich die Stellen ausnehmen, wo Hr. W. manchen uraltadelich seyn wollenden Vatricius-Familien zu gefallen, den Ursprung derselben in den Zeiten vor dem 12ten Jahrhundert, Trotz aller Historie, die dieses Jahrhundert in der Genealogie des niedern Adels zu Grenze axiomatisch bestimmt, zu finden verwehrt. Beispiele hiervon sehn S. 50 und 306, wo der Herr W. auf gut Nürnberisch das Alter zweier Familien, der Stromerischen und Hallerischen, anzeigt. In der Schreibart erkennt man leicht den Verfasser des Nürnbergschen gelehrten Lexicons; sie ist fast überall schleppend, matt und ermüdend, führt bald einen übertriebenen, bald zu niedrigen Ton, und ist voll von Provinzialausdrücken; also wol kein Muster einer historischen Erzählung. Man muß das Buch der Sachen wegen lesen und schätzen. Am Ende eines jeden Bogens, das wir hier noch hinzufügen, werden die Schriftsteller angeführt, woraus die Nachrichten geschöpft worden sind. **Berz**

Berlin.

Bey Wolf ist herausgekommen: Allgemeine Ges-
 schichte der Welt und Natur, der Völker, der
 Staaten, der Kirche, der Wissenschaften und
 Künste; aus den Quellen selbst geschöpft. Er-
 ster Theil 1764 auf 1020 Seiten in groß Octav.
 Wir kennen den Verfasser dieses Buchs nicht, aber
 wir wünschen aus Gefälligkeit für das Publicum,
 daß er ein außerordentlicher Gelehrter seyn möge.
 Ein gewöhnlicher Gelehrter besitzt viel zu einge-
 schränkte Kenntnisse, als daß er das Versprechen des
 Titels erfüllen könnte. Die Einrichtung des ganzen
 Werks ist uns noch unbekannt; wir schließen aber
 aus der Weitläufigkeit, mit welcher der Verfasser
 seine Gegenstände behandelt, daß er Lust hat, einige
 Duzend Theile zu liefern. Im ersten Theile, den
 wir jetzt vor uns haben, gibt der Ungenannte eine
 allgemeine Einleitung in die Geschichte, und einen Un-
 terricht zur mathematischen und historischen Zeitrech-
 nung. Die Einleitung hat 3. Abschnitte. Der erste ist
 eine Sammlung von Erklärungen der Geschichte nach
 verschiedenen Ansichten, die voll von Mißtrauen auf
 den Senus communem der Leser sind. Der zweyte be-
 weist den Nutzen der Geschichte eben so definitionsmäßig.
 Wir gestehen den Nutzen mit Vergnügen ein,
 aber nur von einer vollkommenen und umständlichen
 Geschichte, wenigstens einer vollkommenern, als sie
 insgemein ist. Der dritte Abschnitt beschäftigt sich
 mit der Art und Weise, die Geschichte mit Erfolg zu
 lernen. Nach einigen vorläufigen Anmerkungen wird
 von der Zeitrechnung, der Erdbeschreibung, den Land-
 charten, der Statistik, der Ordnung der Geschichte
 überhaupt und der verschiedenen Arten der allge-
 meinen Geschichte gehandelt. Der B. zeigt in jedem Na-
 me die vornehmsten Schriftsteller mit einer kurzen
 Beurtheilung an: vergiße aber, welches ganz menschen-
 lich ist, bisweilen sehr erbeyliche. Wir läugnen es
 H 3 in-

indessen nicht, daß uns in diesem Abschnitte vieles gefallen hat. Er ist auch der weitläufigste. Die mathematische Zeitrechnung hat vor den gewöhnlichen Anleitungen in unsern Lehrbüchern wenig voraus, nur daß sie ausgedehnter, und eben dadurch unverständlicher ist. Der V. unterrichtet uns von der Vergleichung der Tage, die jederzeit verschieden angenommen worden sind, mit einem Fluße von Worten, der einige Bogen ausfüllt, und wir glauben doch, daß für den, welcher einen so langen Unterricht zu dieser Kleinigkeit braucht, eigentlich keine Chronologie geschrieben werden sollte. Das Lob müssen wir dem ungenannten Herrn Verfasser beylegen, daß er das Historische, das die mathematischen Zeitredner sonst nur anzunehmen nöthig haben, sehr genau bewiesen hat. In der historischen Zeitrechnung wird zuerst die Beschaffenheit der Jahre vor der Sündfluth, und daraus auf das Jüdische Jahr nach verschiednen Perioden untersucht. Der V. nimmt die hebräische Zeitrechnung an, und vertheidigt sie mit sehr guten Gründen. Die biblischen Hauptbegebenheiten geht er nach derselben, bis auf das Ende der Babylonischen Gefangenschaft durch. Mit der biblischen Zeitrechnung verbindet er die weltliche, nachdem zuvor die morgenländische, ägyptische, griechische, abendländische, und nordische Jahre berichtet worden sind. Den Jüdischen Halljahrskreis setzt er beynabe auf 48 volle Sonnenjahre, und folgt übrigens in diesen Bestimmungen gänzlich den bekannten Grundfägen des Herrn Beers. Dürften wir am Ende einen Wunsch zum Vortheile, wie des Publici, also auch des ungenannten Verfassers äußern? Uns dünkt, aus einigen Stellen mit Rechte schließen zu können, daß der Ungenannte Talente zur Geschichte, und insonderheit keine geringe Gabe zu erzählen habe. Wie wäre es, wenn er solche zur Bearbeitung einiger wichtigen Stücke aus unserer vaterländischen, oder auch aus der alten Geschichte, z. E. der Griechischen, der Römischen Ge-

Geschichte aus den unmittelbaren Quellen, anwenden würde, anstatt bey einem ungeheuren Werke über die allgemeine Geschichte, dergleichen wir schon haben, auf einen ungewissen Nutzen und Ruhm loszuwarbeiten?

Augsburg.

Auf Joh. Jac. Haids Kosten ist herausgekommen: Geschichte der adelichen Geschlechter in der freyen Reichsstadt Augsburg, sowol in Ansehung ihres besondern Standes, als auch in Ansehung einer jeden einzeln Familie, beschrieben und aus bewährten Geschichtschreibern und Urkunden gezogen durch Paul von Stetten, jünger. Mit 228 in Kupfer gestochenen Wappen und Siegeln versehen. 1762 auf 440 Seiten in Quart, ohne Vorrede und Register. Die Stettensche Familie ist im Besig des Ruhms, sich durch nützliche Schriften um die Augsbürgische Geschichte verdient zu machen. Der jüngere Herr Paul von Stetten betritt durch das Werk, das wir jetzt, wiewol etwas spät, anzeigen, die väterliche Laufbahn mit glücklichem Erfolg. Zu Einsichten in die Quellen der Geschichte, und in die Kunst sie zu brauchen, kam bey ihm der günstige Anstand, daß er den ganzen Vorrath der Augsbürgischen Urkunden unter den Händen hatte, woraus auch der größte Theil dieses Werks ausgearbeitet worden. Man hat sonst entweder nur die Gerechtfame, oder die Geschlechtsfolgen entwickelt, und alles übrige vernachlässiget. Der Hr. v. Stetten breitet sich über den ganzen Umfang dieses Theils der Geschichte aus, und untersucht das Herkommen, die Fortpflanzung, das Absterben, die Verdienste, die Vorzüge, und die Güter eines jeden Geschlechts mit der mühsamsten Sorgfalt. In genealogischen Beschreibungen nennt er nur die Hauptpersonen, die die Geschlechter fortführten, oder neue Linien stifteten; und unterscheidet also das, was einzelne Familien

sien wissen, von dem was das Publicum zu wissen verlangt; auf eine Art, die nachahmungswürdig ist. Die Verdienste schildert er mit einer augenscheinlichen Treue gegen die Geschichte. Man lese nur, was er von den Unruhen der Stolzburische sagt, um sich davon zu überzeugen. Das ganze Werk besteht aus 20. Abtheilungen. In der ersten beweist er, daß der Stadtrath mit dem Landrath einerley Vorzüge gehabt habe, um daraus ihre Gleichheit zu folgern. Er wendet zwar alles, wie natürlich ist, auf Augsburg ins besondere an, aber man kan doch schon allgemeinere Schlüsse daraus herleiten. Wenn es möglich wäre, herrschende Vorurtheile durch Beweise zu unterdrücken, so könnten wir dem Hrn. V. eine glückliche Wirkung seiner Abhandlung versprechen. Die zweite Abtheilung erklärt die Geschichte der Geschlechter bis auf 1368. Der Verfasser hat hier aus wenigen eigenen Quellen geschöpft, und nur die Teutsche allgemeine Geschichte gebraucht. Die folgenden Abtheilungen werden durch die Augsbürgische Urkunden vorzüglichlicher. Vor 1368. waren nur die Geschlechter Regimentfähig, aber in diesem Jahre kam das Bünstische Regiment auf. Dieser Umstand ist der Grund zu den folgenden Abtheilungen, die eigentlicher Beschreibungen der Geschlechter heißen. Es werden überhaupt 160 Geschlechter beschrieben, und sie sind theils ausgestorben, theils haben sie sich unter die Bünste begeben, oder die Stadt verlassen, oder sie blühen noch jetzt, und einige sind auch erst aufgenommen worden. Der Herr Verfasser hat 12 Kupfertafeln hinzugesetzt, die die Wappen der Geschlechter nach Siegeln, Wappenbüchern, und Wappenbriefen gestochen vorstellen. Am Ende stehen noch auf 67 Seiten, 94 Teutsche und Lateinische Urkunden, die zur Geschichte gehören. Die Schreibart ist das schlechteste in diesem Buche: sie ist gar zu steif, und durch Provinzialwörter und Redensarten verunreinigt.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

35. Stück.

Den 22. März 1766.

Göttingen.

In der den 15. März gehaltenen Versammlung der R. Societät der Wissenschaften legte der Hr. Prof. Heyne einen Versuch vor, wie man, mit Hülfe der wahren Geschichte und der ältesten poetischen Sprache in Bildern, es in der Erläuterung mythischer Erzählungen zu einem gewissen Grad der Zuverlässigkeit bringen könne. Wie sind die Menschen auf die Vorstellung von den Muses gekommen? wer waren diese Menschen, die zuerst diese Begriffe aufbrachten? wer hat diese Begriffe fortgepflanzt und wie ist es gekommen, daß sie so allgemein worden sind, und daß dennoch die Muses an den Helicon, Pindus, Parnas und Olymp als bloße Localgöttheiten gleichsam gebunden sind? denn kein Dichter hat die Muses vom Delta, vom Samus, von den Alpen oder den Appenninischen Gebürgen kommen lassen, und keiner wird es wagen, sie auf den Heimberg zu versetzen. Die Muses sind offenbar, so wie die Grazien, der Eros, die Venus, der Himeros oder die Schmachende Sehnsucht, bloße symbolische Bilder, gleich aus der ersten Sprache der Griechen her, die, wie alle erst entstand-

Si

ne

ne Sprachen, sich ganz in Bildern, sinnlichen Vorkstellungen, Allegorien, Fabeln, Vergleichen u. s. w. ausdrückte, und folglich ihrer Natur nach gleich poetisch war. Die Musen bezeichneten diejenigen Seelenkräfte, oder die Weisungen, Wirkungen und Folgen davon, die in denen sichtbar waren, welche die Menschen in einen geistigern Zustand versetzten, und solches vermittelst der Gesänge, welche Sittenlehren, Rechte und Ermahnungen zur Frömmigkeit enthielten, thaten, und solche mit der Flöte, oder Lyra oder Cithara begleiteten. Ein großer Theil der alten Mythologie ist aus diesem Hülfsmittel der ersten Cultur der Menschen geflossen. Der Name Muse selbst, und die Namen von jeder insbesondere, sowohl die ersten, Melpete, Mneme, Moide, als die nachherigen, sind ganz symbolisch; so wie es auch die Namen ihrer Eltern, Amme u. s. f. sind. Hieher gehöret auch ihre Anzahl, ihre Geschichte und viele andre Umstände, die sich hier nicht anführen lassen. Um auf den Ursprung und die ersten Erfinder dieser symbolischen Wesen zu gelangen, gieng der Hr. Prof. folgenden Weg. Alle die den Musen geweihten Plätze sind Berge: Helicon, Parnass, Pindus, Olympus, Libertrius; schon dieß ist ein Zeichen des höchsten Alterthums dieser Religionsbegriffe; da man weiß, daß die Anhöhen und Hügel die ältesten Andachtsplätze gewesen sind. Alle die vorgemeldten Berge gehören zu einem einzigen Landstrich und liegen theils in Böotien, theils in Pierien, eine Landschaft in Macedonien, an der Grenze von Thessalien. Außer diesen Grenzen hört man weder im Peloponnes, noch andernwärts von einem Heiligthum der Musen. In der mythischen Geschichte ist man schon weit gekommen, wenn man die Sache zu einer Localüberlieferung oder zu einem Localgottesdienste gebracht hat. Der Hr. Prof. machte hiebey einige Anmerkungen, die wir hier

nur

nur überhaupt andeuten können. Diese beyden Landschaften, Böötien und Thessalien, sind der älteste Sitz der Religion, der Weisheit, der Dichtkunst und der Musik; alles hat sich von hier aus über das übrige Griechenland, nachher über Italien u. s. f. verbreitet; alle schönen Künste und die Weisheit hat von hier aus die erste Gestalt und die ursprüngliche Bildung erhalten; hier lebten die ersten Farben, hier ward die Lyra und Cithara erfunden, hier bildeten sich die ersten gestitteten Gesellschaften; in zwey Landschaften, welche die ganze folgende Zeit fast stets in der Dunkelheit begraben geblieben sind, indem der Böötiische Verstand so gar zum Sprichwort ward, die Thessalier aber sich auf nichts als Pferde verstanden. Eben diese beyden Provinzen sind der Sitz der meisten Fabeln des Alterthums; kein Quell, kein Fluß, kein Hügel, kein Havn, welcher nicht durch eine mythische Erzählung bekannt wäre. Ferner beziehen sich fast alle diese Erzählungen auf den äolischen Stamm unter den Hellenen, als welcher auch diese Gegenden nach Vertreibung der Barbaren bewohnt hat. Schon hieraus läßt sich folgern, daß die Aeolier sehr früh, und noch vor den Jonen, unter den Hellenen zu einer grossen Cultur gelanget sind; und dieß bestärket auch die Geschichte, insbesondere aber die Geschichte der Musen. Als die ersten, welche auf dem Helicon, und also in Böötien, die Berehrung der Musen einführten, werden die Aoiden, Orus und Epialtes angegeben; ihr Vater war Moeus, ein Enkel des Aeolus, des Stammvaters der Aeolier; sie kamen ursprünglich aus Thessalien her, wo sie eine große Macht bereits besaßen; welches die erste Dichtersprache dadurch anzeigt, daß sie ihnen eine Größe von dreymaf neun Ellen, die Erstürmung des Himmels durch Aufstürmung der Thessalischen Gebürge und das Zerseln des Mars belegte. Auf eben

eben dieses Land führt eine andre Erzählung von einem Pierus oder Pierius zurück, der nach Thespien kam, und zuerst die Zahl neun, die Mägen und andre biblische Begriffe von den Musen einführt. Dieser Mann kam aus Pierien, von der Gegend des Olympus und daß hier die Musen zuerst ihren Ursprung gehabt haben läßt sich nunmehr sehr deutlich erweisen. Allein ihre Erfinder waren nicht die Aeolier, noch jemand aus den Hellenen, sondern die Thracier; denn diese sind die eigentlichen Erfinder oder Stifter der Musik, Dichtkunst, der Weltweisheit und der gottesdienstlichen Gebräuche unter den Griechen; und von dieser Nation wäre zu wünschen, daß wir mehr Licht hätten. Wir übergehen sowohl die Semeise als verschiedene andre Bemerkungen, die sich auf die älteste und noch wenig entwickelte Geschichte Griechenlands bezogen, um nur noch hinzuzufügen: daß die biblischen Begriffe von den Musen durch den Orpheus zurück ausgehlet, durch den Musäus und Lemolpus fortgepflanzt, und endlich auf den Hesiodus gekommen sind, der für uns der ursprüngliche Dichter der Musen ist, und da er am Fuß des Helicon lebte, sie zuerst in seine Gedichte gebracht, ihre Anzahl angegeben, und ihnen die Beynahmen, die von diesen Gegenden genommen sind, beygelegt hat; und von diesem haben sie alle die folgenden Dichter entlehnt; Denn, wie der Herr Prof. noch die Anmerkung befügte, im Homer kommen diese Beynahmen und diese Mäße Böotiens nie vor; und ob er sich gleich dieser symbolischen Wesen oft bedient, so benennt er sie doch bloß vom Olympus, gedenkt auch der Anzahl neune nicht.

Salle.

Bald nach der im J. 1763. S. 639 angezeigten ist noch eine Ausgabe der Griechischen Elipsen des Lambertus

bertus Bos im Verlage des Waisenhauses herausgekommen, deren Titel wir verlegen, weil man aus ihm sogleich übersehen kann, welche Zusätze zu Bos's Arbeiten sie enthält: *Lamberti Bos ellipse Graecae, - - editio octava, additionibus, Schoetgenii, Leimneri, et Bertholdi, nec non indicibus necessariis instructa, et novis observationibus B. D. Christiani Benedicti Michaelis aucta. Accessu etiam praefatio nova.* (Ein Alph. und 18 Bogen, in Octav.) Das eigentlich neue, so in dem Buche enthalten ist, sind die meistens zur Erläuterung der Bibel gehörigen Anmerkungen, welche der seel. Doctor Christ. Bened. Michaelis sich selbstem bey Bos'sens Buch zu eigenem Gebrauch beygemerkt hatte. Das Hallische Waisenhaus giebt mehrere Schriften dieses Gelehrten heraus: z. E. es hat jetzt eben seine Anmerkungen zum N. T. und die besonders vorzüglichen Ergänzungen zu Miksil: variis lectionibus unter der Presse, die meistens aus den Orientalischen Uebersetzungen, aus Handschriften von der Vulgata, und aus dem Theopylatto gesammelt, und von dessen Sohn, dem hiesigen Herrn Hofr. Michaelis S. 726. seiner Einleitung in das N. T. beschrieben sind. Unter diese der Nachwelt aufzubehaltene Ueberbleibsel der vieljährigen Arbeiten des seel. D. Michaelis gehören nun auch diese Anmerkungen zu Bos. Die Vorrede, so von einer uns unbekanntem Hand, aber wohl geschrieben ist, giebt von den bisherigen Ausgaben des Bos'sischen Buchs Nachricht, bemerkt auch einige Mängel der Schwabeschen, welche hier vermieden sind.

Berlin und Stettin.

Hey Friedrich Nicolai ist im vorigen Jahre eine periodische Schrift unter dem Titel: allgemeine deutsche Bibliothek angefangen worden. Die Absicht ist von dem Zustande der deutschen Gelehrsamkeit seit

1764. Nachricht zu ertheilen, Schriften von Wichtigkeit so zu recensiren, daß die Recension einen richtigen Begriff davon giebt, gerirgere nur kürzlich anzuzeigen, doch mit einem Urtheile das ihren Werth bestimmt. Drey Stücke sollen einen Band von 20 Bogen in gr. 8^o ausmachen, und jeder Band hat ein Bildniß eines berühmten deutschen Schriftstellers. Wir haben jetzt des zweyten Bandes erstes Stück in Händen und finden, daß sich diese Schrift durch drey herausgekommene Stücke vollkommen in einem vorzüglichen Werthe erhält. Die Schwierigkeit fällt freylich in die Augen, wie so wenig Bogen zu der Absicht zulänglich seyn können; sie läßt sich ziemlich beheben, wenn man Recensenten annimmt, die jeder in seiner Wissenschaft stark genug sind, das richtige und beträchtliche in einem Buche zu beurtheilen, und dieses ohne Schaden der Deutlichkeit kurz auszudrücken wissen... Daß der Verleger bisher solche Recensenten zu finden gewußt, macht seiner Einsicht und seinem Eifer Ehre. Im ersten Stücke des 1. Bandes werden 25 Bücher recensirt, darunter sind: Mosers moralische und politische Schriften, v. Swieten Comment. in Boerhar. Trescho Briefe über die neueste theologische Litteratur; Hofmanns deutsche Reichspraxis; Hartmann über die Gewitterelektricität, Boehmeri observat. iur. feud. Wir führen nur so viel Titel an, zu zeigen, daß keine Gattung von Gelehrsamkeit gänzlich ausgefallen ist. Darauf folgen kurze Nachrichten von kleinen Schriften aus allen Theilen der Gelehrsamkeit. Wie wir bey den Recensionen, die wir beurtheilen können, Einsicht und Wahrheit finden, so haben wir auch mit Vergnügen bemerkt, daß sie im Tasdeln weniger streng sind als die Briefe über die neueste Litteratur, die manchen gleichgültigen Lesern zu hart geschienen haben. Vielleicht finden die Verfasser gegenwärtiger Bibliothek, desto eher Gelegenheit mehr zu loben,

leben, als zu tadeln, weil sie sich nicht so sehr auf Wis und angenehme Wissenschaften einschränken, denn in den ernsthaftern, ist die Ehre des Deutschen doch auch bey den Ausländern schon längst festgesetzt. Die beyden Kupfer des ersten und zweyten Bandes stellen die Herrn Kammler und Spalding vor. Daß sie von geschickten Händen sind, brauchen wir nicht zu erinnern.

Avignon.

Der Prießer des Bethhauses (pretre de Paroisse) d'Ardenues hat wiederum ein traite des Oeillets bey Spaubeau abdrucken lassen, das etwas spät in unsere Hände gekommen ist. Es ist, wie die andere Werke etwas geizert und Asiatisch, und uns dünkt, daß weltliche Würde sehr wenigen Raum einnehmen. Hr. M. d'Al. hat es auch bey den künstlichen Nelken nicht sehr weit gebracht, da er nur vier gelbe Nelken gewonnen hat, von den Blumen aber gänzlich schweigt. Doch hat er auch seine eigene Erfahrung, und ist in seinem Versprechen nicht verschwenderisch, wie viele andere. Er fängt bey einer critischen Bibliothek an, in welcher man nicht ohne Verwunderung den Cicero antrifft, der wohl niemahls die Nelken genannt hat. M. d'Al. beurtheilt verschiedene zumahl französische Schriftsteller zimlich streng. Er beschreib hiernachst die Garten-Nelke mit den breiten Blättern unterm Kelsche: er räbt die Erde an, die ihr am dienlichsten ist, und verschreibt das Wässern. Auf gefärbten Wässern oder anderen Künsten, die Blumen zu färben, hält er nichts. Die beste Lage für die Nelken ist gegen Morgen, und sie wollen eine freye Luft haben. Die Blumen zu vergrößern räbt er an die blühenden Zweige zu durchbohren, oder auch zweymahl zu spalten. Nur die

280 Gött. Anz. 35. St. den 22. März 1766.

die einfachen oder halb vollen, oder wenigstens nicht sehr gedrungen vollen Weifen tragen Saamen. H. d. W. hofft etwas neues von dem neben einander stellen sehr ungleicher Blumen. Er beschreibt hiernächst das Ablegen, dessen Zeit er auf die genugsame Härte der Knospe des Stammes einschränkt, von dem man Ableger haben will. Er schneidet darzu einen zimlich langen Zweig ein, so daß derselbe noch einige Augen behält. Die Zweige die man vom Stamme abschneidet, gerathen viel seltener. Wir übergeben die Insecten, und die Krankheiten. Hr. d. W. verspricht eine Année Champetre, die ein großes Werk seyn soll; das jetzige hat 404. S. in klein Duodez.

Lannover.

Von hieraus haben wir mit vielem Vergnügen erhalten; de libris quibusdam rarioribus eorum maxime qui latinas litteras adamarunt cura aut cognitione dignis. *Prolusionem* II. Der gelehrte Herr Direktor *Salhorn* setzet hierin die angefangene lehrreiche Nachricht von einigen nicht bloß raren, sondern auch zugleich sehr nützlichen Büchern fort. In dieser zweiten Prolusion sind recensirt: *Sylloge epistolarum a viris illustribus scriptarum*; *tomus quinque collecti et digesti per Perrum Burmannum*; *ferner: Io. Frider. Gronovii notae in Terentium*; *ferner: Emyndi Figyrellii, de statuis illustrium romanorum liber singularis*. Und: *Joan. Scheffviri de antiquorum torquibus syntagma*. Des Hrn. Direktors Nachrichten von diesen Büchern unterscheiden sich sehr vorthailhaft von den gewöhnlichen Critiken dieser Art. Sie sind nicht Buchführermäßig, sondern mit Geschmack und Gelehrsamkeit gemacht.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
36. Stück.

Den 24. März 1766.

Hannover.

Des Hrn Konsistorial-Rath Jacobi, Beitrage zu der Pastoral-Theologie, oder: Regeln und Muster für angehende Geistliche zu einer heilsamen Führung ihres Amtes, welcher alhier 1766. auf 424 Seiten in 8. gedruckt worden, hat den Vorzug, daß er Vorschriften für Prediger giebt, die aus eigener Erfahrung genommen worden. Der Hr. V. handelt darin, im Ersten Kapitel, von einigen nöthigen Eigenschaften eines erbaulichen Predigers; im Zweiten; Von der Katechisation: im Dritten; von den Predigten: im Vierten; von den Absolutionen: im Fünften; von dem Umgange mit Personen von traurigem Gemüthe: im Sechsten; von dem Besuch der Kranken und Sterbenden: im Siebenden; von Vorbereitung der zum Tode verurtheilten Missethäter: im Achten; von einigen Klugheits-Regeln bei Führung des geistlichen Amtes: und im Neunten; von kluger Einrichtung des Hauswesens eines Geistlichen. Das ganze Buch ist durch und durch sehr lehrreich und unterhaltend: daher wie in unserm Auszuge desto kürzer seyn werden je mehr wir Ursache zu wünschen haben; daß die Lehrer der
K
Kirche

Kirche dasselbe selbst lesen mögen. Das dritte und vierte Kapitel ist uns indessen doch am wichtigsten vorgekommen. Besonders müssen wir dasjenige empfehlen; was der Hr. B. von den Straf-Predigten, S. 91-111. geschrieben. Würden die hier vortragenen Regeln allgemeiner beobachtet: so könnten nicht allein viel mehrere Sünder gebessert werden; sondern es würden auch viele Prediger für sich selbst große Unruhe und Streitigkeiten, ja Suspensionen und Absetzungen vermeiden. Es kan vielleicht seyn: daß uns dieses Kapitel, von den Predigten deswegen so sehr wohl gefallen: weil wir in allen Stücken, nur zwei ausgenommen, mit dem Hrn B. völlig gleich denken. Davon aber können wir uns nicht überzeugen: „daß, nach S. 64, ein Prediger wohl thue; wenn er sich in Katechisationen und Predigten fast aller Schriftstellen enthält, deren deutsche Uebersetzung dem Grund-Texte nicht gemäß ist, und bei deren Sinne alte und neue Ausleger sich nicht ohne wahrscheinliche Gründe in verschiedene Partheien theilen“. Denn: nicht zu gedenken: daß er alsdenn auch genötiget seyn würde viele kirchliche Texte nicht zu erklären, imgleichen bei vielen Materien, von denen er handelt und handeln muß, gar keine Sprüche zum Beweis finden würde; so wird der Gedanke bei einigen Zuhörern, daß der Prediger etwas unrichtiges vortrage, adnlich vermieden werden, wenn er sich bey seiner Gemeinde einmal in Achtung und Liebe gesetzt und seine Erklärung so deutlich macht, daß sie auch der einfältigste verstehen kan. Denn: die Deutlichkeit einer Auslegung ist, nach hermeneutischen und homiletischen Grundsätzen zu urtheilen, schon ein sehr großes Vorurtheil für ihre Wahrheit. Imgleichen ist uns auch bei der Regel, S. 124, „an hohen Festtagen oder bei außerordentlichen Gelegenheiten den Eingang zur Predigt

„biat so zu machen, daß er voller Affect ist“ ein Zweifel eingefallen. Der gleichen Eingänge *ex abrupto* erfordern allemahl; wenn der Zuhörer noch nicht selbst voll von der Sache ist, wobei ich ihn in Affect setzen will, (welches aber bei Predigten nie Statt finden kan, weil er nicht weiß wovon der Prediger handeln wird:) eine grosse Vorbereitung des Gemüths. Sonst thun sie keine oder wohl gar wiederige Wirkung. Auch ist uns das Bild von der Welt, S. 78. gar zu melancholisch vorgekommen: ob wir gleich auch nicht mehr in der frohen Jugend sind und vieles Bittere des Lebens geschmecket. Der gleichen gar zu traurige Abbildungen dieses jetzigen Lebens können leicht den Schanden stiften, daß sie bei den Zuhörern die so sehr nöthige Liebe zu dem Leben in dieser Welt schwächen. In den Kapiteln von den Absolutionen ist die Regel die merkwürdigste, welche Herr Jacobi S. 208-215 vorschreibt. Wenn jemand dem Prediger im Beichtstuhle vorkommt, an dessen Befehring er zu zweifeln ganz offenbare Ursache hat: so muß er ihn nicht abweisen, sondern die Bedingung seiner Absolution recht merklich machen. Daß diese Vorschrift sehr gegründet und heilsam sey; davon giebt des Hr. B. eigene Erfahrung, die er dafelbst erzählt, einen unumstößlichen Beweis. Wir zweifeln auch; daß sie, wie der Hr. B. besorget, vielen anstößig seyn werde: denn wir glauben; daß der Hr. K. R. nicht alleine so denke, sondern die meisten oder doch viele unserer jetzigen Lehrer eben so denken und handeln. Das Siebende Kapitel giebt, besonders S. 305. f. in Regeln und Beispielen sehr nützliche Anweisung zur Besserung eines Religions-Epötters. In dem Achten Kap sind die S. 360. f. vorgetraagene Lehren sehr schätzbar, weil sie auf Klugheit und Erfahrung gebauet sind. Zuletzt müssen wir noch eines Vorschlages gedenken, den der Hr. B. S. 382. f. befant

lant macht, um dem Gebrauch unanständiger Saus- und Rübler-Lieder auch unter den Gemeinen Einhalt zu thun. Er rüth nemlich an; auch gemeinen Leuten solche Lieder in die Hände zu geben, die zwar unschuldig ja lehrreich wären; aber doch keine Andacht erfordern und angenehme und muntere Melodien hätten. Der Inhalt derselben soll seyn eine Erweckung munter zu arbeiten, Sparsam zu seyn, - das Zärtliche der Freundschaft, eine keusche Liebe, eine glückliche Ehe; die Pracht eines wohlbestellten Ackers; das Vergnügen der Erndte; das Bild eines guten Ackermans; einer heisigen Hausfrau; eines guten Knaben; einer treuen Magd; die Unschuld des Hirten; Lebens - - Spott-Lieder auf die Grobheit, Unauberkeit, Trunkenheit, Faulheit und dergleichen. Da es gar nicht sündlich und unschicklich ist anständige Lieder in Privat-Gesellschaften zu keiner Eradung zu singen: so seyen wir in diesem Vorschlage gar nichts verwerfliches. Wäre er praktikabel: so müßten wir ihn vielmehr für un- gemein heilsam halten. Er ist der menschlichen Na- tur recht angemessen.

St. Petersburg.

Der zweite Theil der Orenburgischen Topo- graphie (siehe das 28. 29. und 32. St.), welcher aus 12 Kapiteln besteht, und 240 S. ohne das Regis- ter hat, enthält eine umständliche Beschreibung von dem Lande Orenburg selbst. Dieses ist in 4 Provin- zen, 8 sogenannte Distrikte, das Gebiete der Taiser Kosacken, und den Bergdistrikt, eingetheilt.

Die vier Provinzen sind: Orenburg in engerem Verstande, Iset, Ufa, und Stavropol. Die Stadt Orenburg liegt auf einer Ebene, hat $5\frac{1}{2}$ Werste im Um-

Umfange, 2866 Häuser, und 9 Kirchen: ihre steinerne Kanzlei-Gebäude, zwei Kaufhäuser, und vor der Stadt der Altarische Hof haben an Schönheit in allen übrigen Gouvernemens kaum ihres gleichen. Sie verbrennt jährlich 60,000 Faden Holz; der Preis desselben ist daher schon auf 70 bis 100 Kopelen gestiegen, und Hr. Kyschkov wünscht, daß man in Zukunft den Bau hölzerner Häuser erschweren und einschränken mögte. Außer Drenburg gehören noch verschiedene andre Dörfer zu dieser Provinz. Die Stadt Gurjev liegt 10 Werste vom Kaspiischen Meer, und hat ihren Ursprung dem reichen Fischfang zu verdanken, der bloß der Krone jährlich 4692 Rubel einträgt. Bei *Leskaja krepostka* arbeiten 200 Menschen an der Zubereitung des berühmten Fleker Salzes: ein Wachter liefert davon jährlich 50,000 Pud, zu 6 Kop. das Pud an die Krone, die es wieder für 35 Kop. verkauft. *Korait'skaja Sloboda* ward im J 1755 von einem Kasanischen Tataren, 18 Werste von Drenburg, angelegt, und hat schon über 2000 Einwohner, auch eine schöne Mosquee. *Schir'skaja krepost* ward in eben dem Jahr auf Veranlassung eines abermaligen Aufstandes angelegt: den ein Meschichatischer Mulla unter den Kaschiren und allen dortigen Mosammedischen Völkern mit Gründen aus dem Koran erregert wollte. - Die Irbitische Provinz ist wieder in 4 Districte verteilt, in denen zusammen 32,879 Seelen (d. i. nach der Russischen Steuer-Sprache, so viel Köpfe männlichen Geschlechts), ohne die Garnisonen, wohnen. Der Hauptort, *Iscokj ostrog*, ist 1650 angelegt. - Die Irbitische Provinz ist die schönste im ganzen Lande: nichts fehlt ihr, als Einwohner. Sie ist das eigentliche Kaschirien: folglich der Sitz der alten Uaren, Bulgaren und Kumaner: lauter merkwürdiger Völker, die sich gänzlich aus der Geschichte verlieren, mitten in den Kaschirischen Wäldern aber noch

in einer Menge von Denkmälern und Trümmern stehen. Die Hauptstadt Ufa liegt an der *Béloja* (Tat. *Ak-Idel*, Weißfluß), und ist um das J. 1573 angelegt: doch scheint vorher schon eine Residenz der alten Mogaischen Chane hier gewesen zu seyn. -- **Staropol** ward 1738 an einem Arme der Wolga für getaufte Kalmücken erbauet, und hat schon 500 Häuser. Die Provinz, der sie den Namen giebt, hat vom Fischfange, der Viehzucht, und dem Tuchtenhandel gute Naruna. Hier haben sich auch 250 Perser, Araber u. a. Moser gesammelt, die den Kirgisen entflohen und Christen geworden.

Distanzen sind 8, die in der Ordnung, wie sie von der Wolga auf einander folgen, die Samarische, Samariische, Nieder-Tairische, Kasnagorische, Drische, Ober-Tairische, Ober- und Nieder-Uische, heißen. Jede Distanz bezieht eine Anzahl Festungen, die alle erst neuerlich errichtet worden, und deren Commandanten zugleich über ein ganzes ihnen angewiesenes Gebiete den Oberbefehl führen. Die Stadt Samara, von der eine Distanz den Namen führt, gehört zum Kasanischen Gouvernement, ist aber doch hier S. 103. so wie auch die nunmehr verlassene Samirische Linie (oder Reihe von Festungen längt der Rama) S. 110. folgg. beschrieben. Die Tairer Kosaken bewohnen ein vortrefliches, anmutiges, und 80 deutsche Meilen langes Land. Ihr Ursprung wird aus mündlichen Sagen weitläufig erzählt, und bis in die Zeiten Timur lenk's zurücke geführt. Unter dem Zar Michajlo ergaben sie sich an Rußland. Metichai, ihr Anführer, war eine kurze Zeit Herr von Ghima, ward aber auf dem Rückzuge am Syrdarja erschlagen. In der Hauptstadt, *laizkoj kasatischej gorod*, die 3000 Häuser hat wohnen 3572 Kosaken; außerdem liegen noch einige in einer andern Festung und in den Vorposten in Garnison. Der Krone kosten sie jährlich nur 5000

5000 Kibel; allein dagegen haben sie den ungemein einträglichen Fischfang ausschließweise. Sonst beschaffen sie sich noch mit der Jagd und dem Gartenbau, nur an Holz und Pferden haben sie Mangel. Sie halten auch Kamel, von deren Wolle ihre Weiberleute eine Art Englischer Kamlotte spinnen, die mit der Zeit eine reiche Manufactur abgeben könnten. Die Bergwerke finden sich meist in Kaschmirien. Das erste ward im J. 1745 aufgenommen, und 1760 waren schon 15 Kupfer- und 13 Eisenwerke im Gang, die alle Privatleuten zugehören. Sie sind so ergiebig, daß ein einziger Bergherr von 5 Kupferbergwerken jährlich 25,000 und noch mehrere Pud reines Kupfer gewinnt. Die meisten waren schon im 12ten Säculo, noch vor dem Einfall der Tataren, getrieben worden, und zwar mit so vieler Kunst, die auch die heutigen Bergleute bewundern. In den Schächten findet man Eichen von Kupfer: es scheint also hier ein Volk gearbeitet zu haben, das kein Eisen kannte. Man hat Spuren, daß diese alten Bewohner kein Erz, als was 10 procent gab, ausgehmolzen: nun giebt das Beste 5 bis 7, das häufigste aber 3 bis 4 vom Hundert.

Bei den vollständigen Beschreibungen jeden Ortes mischet der Hr. Staats-Rath auch gelegentlichs allerhand Bemerkungen aus der Natur- und Völker-Geschichte ein. S. 154. erwähnt er eines Sees Saasich, in dem Inseln schwimmen, auf welchen häufig Schwäne nisten. S. 48. meldet er, er habe den Nahmen Scythe und Tatar in diesen weiten Gegenden forsältzig aufgefunden: den ersten traf er, wie leicht zu vermuten, gar nicht an, den zweiten fand er wohl, aber als ein Schimpfwort. Kein einziges Zatarisches Volk erkennet denselben. Sie fabeln nur von einem Volke dieses Namens in Sibirien, das sie als Barbaren verabscheuen. Auch bei Turkestan ist ein ver-

288 Götting. Anz. 36. St. den 24. März 1766.

achterer 100 Familien starker Ueberrest von Menschen mit verlängertem Anhang des Rückenbeines, der sie im Reiten hindert (dergleichen Vogel. Strauß u. a. Vögelbeschreiber auf Formosa gesehen), die spottweise kujurukly-Tatar genennet worden. Sonst ist ihr allgemeiner und kieling's-Name Türfk: was wir Türken nennen, heißt bei ihnen *Urum*. S. 56. zeigt der Hr. Verf. eine schöne Aussicht für die Völker-Geschichte des Mittel Alters. In Kaschkien nicht nur, sondern auch in den Steppen der Kirgisen jenseits des Jais, sind noch heutiges Tages eine Menge Grabhügel, verfallene Bergwerke und Kanäle, Trümmer von Wällen und ganzen Städten, vorhanden. Am Jais aber, der Emba, und der Kelsja haben wir die ersten Bewegungen zu suchen, die einem großen Theile unseres Welttheils seine heutige Gestalt gegeben. Noch liegt die Geschichte derselben ungebaut und ist eines Theils in Russischen und Morgenländischen Chroniken, andern Theils aber in Grabhügeln und dergleichen unretiririschen Archiven, bearbeitet. Hr. Kytshkov behauptet, daß die Kamtschatkische Expedition vor 30 Jahren wegen des damaligen Kaschkien-Anstandes ihren Weg nicht durch diese Gegenden nehmen können: er bietet die Befehlshaber derselben zur Untersuchung aller dieser Ueberbleibsel auf, und wünschet, selbst noch genauere Nachrichten liefern zu können. Das Publikum unterschreibt diese Wünsche, deren Erfüllung für die Wissenskaffen wichtig ist. Wir müssen noch anmerken, daß wir schon einen dritten Teil von diesem Werke haben würden, wenn sich der Hr. Verf. hätte überwinden können, andre als völlig bey unsre Nachrichten niederzuschreiben. Keine Entschuldigung konnte für den bloß um Wahrheit bekümmerten Leser geltender, aber auch keine Empfehlung für den versprochenen dritten Teil stärker seyn.

Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

37. Stück.

Den 27. März 1766.

Göttingen.

In October v. J. verteidigte unterm Vorsitz des
 Hrn. Prof. von Selchow Hr. Christian Melchior
 Müller aus Hannover folgende gelehrte
 Streitschrift aus dem deutschen Recht de differen-
 tiis praediorum rusticorum et feudorum praesertim
 quoad successione[m]. Der Hr. Prof. pflichtet schon in
 seinem jure germanico, bey der Streitfrage: ob das
 Erbrecht der Meyer nach der Vorschrift und Ordnung
 des gemeinen, oder aber des Lehnrrechtes bestimmt
 werden müsse? denenjenigen bey, die in Ermangelung
 näherer Entscheidungsgezeuge die Erbfolge nach dem
 gemeinen Rechten anzuordnen für gegründet halten.
 Hr. D. Carstens hat aber neuerlich noch, wie selbst
 aus der von uns von seiner Schrift de Successione vil-
 licali in ducatu Luneburgico gemachten Anzeige (1763,
 S. 993.) erinnert seyn wird, die gegenseitige Mey-
 nung, für das Lehnrrecht, ausgeführt und behauptet.
 Der Hr. Prof. von S. sucht daher insbesondere jetzt
 den Gründen des Hrn. Carstens zu begegnen, und das
 gegen sein:n Auspruch zu bestärken. In der ersten Ab-
 theilung werden zu dem Behuf die allgemeinen Diffe-
 renzien zwischen Lehn- und Mepergüthern vorstellig
 gemacht. Ob gleich die Bauern keine adeliche und
 21 Ritters

Mitterlehne haben können; so besitzen sie doch hin und wieder in Deutschland wirkliche Lehne unter der Verbindlichkeit der Lehnsstreue. Diese Bauer Lehne muß man von den eigentlich genannten Bauerländern wohl unterscheiden, als welche durch den bloßen und unbestimmten Ausdruck Lehn keinesweges gleich feudal werden, da die Lehns-eigenschaft überhaupt in zweifelhaften Fällen nicht vermuthet wird. Bekanntlich kommt die Belehnung eben sowohl bey Allodial- und Zinsgütern vor, als bey Lehnen; und ist ein allgemeines Zeichen der Ueberragung liegender Gründe. Sie giebt also auch einem Meyerhof eben so wenig an und für sich die Natur eines Lehns, als die Bezahlung der Lehnwahr, welche so gar bey Bauerländern in Nachahmung des Erbzinsrechtes älter zu seyn scheint, als bey Lehnen. Die genaue und selbst erbliche Verbindung des Gutsherrn und des Meyers macht noch keinen Bund der Lehnsstreue, und die Natur des sonst so gewöhnlichen Erb oder Meyererbes zeigt schon den Unterschied vom Eyd der Lehnspflicht. Der Unterschied zwischen Lehn- und Bauerländern in Rücksicht auf die Erbfolge selbst macht nun den Vorwurf der zweyten Theilung aus. Hier wird zuerst berührt, daß im Mangel einer nähern Bestimmung selbst die Ordnung der Lehnsfolge nach den gemeinen Rechten geschehen müsse; welchem sodann der hauptsächlich beygefügt wird, daß, weil die Lehnsfolge von der Regel abweiche und in Absicht auf Allodialgüter eine Anomalie und etwas besonderes sey; Bauerländer hingegen die Natur der Allodien behalten und im Wesen selbst von Lehnen abweichen; auch die Succession in denselben nach gemeinen Erbregeln angeordnet werden müsse. Die eingeschränkte Gewalt der Bauern zu testiren, schließt die gesetzliche Folge ohne Testament nicht aus. Ist freylich unter den Parteyen ein anderes verabredet, oder schränken die Landesgesetze die Folge auf gewisse Erben ein, wie

z. E. die von Solms und Pfalz; so leidet des Hr. W. Regel eine Ausnahme: widergenfalls aber streitet die Vermuthung für Leibes-Erben sowohl als Seitenverwandte, ohne Unterschied des Geschlechts Die Hessische, Nassauische und Maynische Rechte bestatigen dieses. Die Untheilbarkeit des Hofes macht, daß ihn nur einer übernehmen muß. Wer dieses unter mehreren Kindern seyn und sich mit den andern abfinden solle, ist theils bestimmt theils hängt es von der Ernennung des Vaters ab. Selbst abgelobten Kindern legt der Hr. W. noch ein Folgerecht bey, dergleichen er hierauf auch den Seitenverwandten ohne Unterschied zuspricht, ob sie von dem ersten Erwerber abstammen oder nicht. Er zeigt sodann, wie die gegenseitige Meinung weder dem Interesse des Gutsherrn gemäß, noch in den deutschen Rechten bestatiget sey, mit der Anwendung auf die Gesetze und den Gerichtsbrauch der hiesigen Lande. Die Succession der Eheleute und die Verneinung der Frage: ob der unschuldige Agnat eines, Felonie halber verstorbenen, Meyers bey noch unbewiesener Lehnseigenschaft des Hofes denselben vindiciren könne? macht den Schluß dieser wohlgerathenen und gründlichen Abhandlung, die 8. Bogen beträgt.

* * * *

Ohne Anzeige des Druckorts und Verlegers ist noch im v. J. sehr sauber gedruckt in zwey Bändgen in Duodez herausgekommen: Freye Gedanken über die Religion, die Kirche und den Wohlstand des Volks. Aus dem Englischen. 42. 224. und 328. S. Es ist uns immer eine Uebersetzung verdächtig, die ohne Vorrede ihres Verfassers ans Licht tritt. Man sollte vor das Publicum billig die Achtung haben, ihm von der Beschaffenheit der Urkunde einige Nachricht zu geben, und wenigstens ihren Titel in der

Hr.
21 2

Ursprache und die zur Bücherkenntnis gebürigen Umstände mittheilen; es scheinen aber zuweilen geheime Ursachen unsere Uebersetzer zu einem Stillschweigen zu verleiten, da die geforderte Aufrichtigkeit Anzeigen veranlassen würde, welche der guten Aufnahme schaden können. Unterdessen werden Leute, welche nicht eine ausgebreitete Bücherkenntnis; oder auch die Gelegenheit und die Gedult zum Nachschlagen nicht haben, betrogen, daß sie die übersetzte Schrift vor was anders ansehen; als sie wirklich ist. Dieses ist der Fall, in dem wir uns selbst bey dieser Schrift beunruhigen haben. Wir fiengen an, das Buch mit Vergnügen zu lesen; es befremdeten uns aber nicht allein einige nicht zu orthodoxe Stellen; sondern vornemlich dieses, daß wir einen Engländer laien, der so spricht, wie man vor fünfzig Jahren unter K. Georg I. sprechen konnte. Wir haben auch bemerkt, daß andere, die es vielleicht noch nicht gelesen, es vor was ganz neues gehalten. Doch sind wir nicht lang in dem Irrtum geblieben, da wir bald entdeckte, daß dieses Buch des bekanneten Urhebers der Fabel von den Hiesenen, Bernh. Mandeville Schrift: free thoughts on religion, the church and national happines sey, die zu London 1720. mit dem hier ausgelassenen Zusatz by B. M. herausgekommen. Da wir nicht allein eine zweite englische Ausgabe 1733. sondern auch eine zweimal 1723. und 1729. gedruckte französische, ja selbst schon eine ältere deutsche Uebersetzung 1726. haben; so würde wol die neue Uebersetzung nicht so viel Käufer haben finden; noch die gar zu freie Gedanken, da sie schon oft wiederlegt sind, so viel Aufmerksamkeit erwecken können, wenn man von diesem Umständen den Leser vorher unterrichtet hätte. Wir haben es also vor nicht überflüssig gehalten, die Pflicht des Vorredners zu übernehmen und hiedurch zu anderer Besten zu erfüllen.

London.

London.

Wiederum haben wir mit unserm Schaden die Unzuverlässigkeit der Titel und Anzeigen erfahren. Wir haben Johann Woods description of Bath verschrieben, worinn unter andern auch das Erdreich, die Gesundheitsquellen und die Heilkräuter dieser berühmten Stadt dem Titel zufolge, anzutreffen seyn sollten. Wie das Buch, sauber in zwey Octavbänden gedruckt, ankam, so war es erstlich nur eine zweyte Auflage eines im J. 1748. schon gedruckten Buchs. Von dem Erdreich, den natürlichen Producten, und den Gesundwassern fanden wir so wenig, als wann die letzteren nicht das wesentliche von Bath wären; und von den Kräutern nur eine Seite die aus Johnsons Mercur Britann. hergenommen ist, hingegen fielen wir auf eine unermeßliche Fund-Grube von Muthmaßungen, dergleichen wir in diesem Jahrhunderte, und zumahl in Engelland, niemahls erwartet hätten. Hr. W. erzählt uns aufs zuverlässigste des Bladuds, eines alten Britischen Königes, Geschichte und Reisen. Es ist der Albaris der Griechen, und seine Kunst im Fliegen kostete ihm das Leben, da er auf den von ihm selbst gestifteten Tempel des Apollo herunter fiel. Er hat Bath gestiftet, und eine Universität, dann so heißt es Hr. W. daselbst angelegt, auch mit grossen Steinen das Pythagorische Werkgebäude vorgestellt, welches Hr. W. aus diesen Steinen in die gehörigen Kreise gebracht, den mangelnden Mars und Mercurius aber aus seiner Freygebigkeit ergänzt hat. Es ist unbegreiflich, wie ohne einige alte Urkunden oder Aufschriften unser Verfasser aus Etymologien, aus feichten Aehnlichkeiten, aus blossen zur Bequemlichkeit angenommenen Muthmaßungen diese Geschichte chronologisch und harmonisch zusammen getragen hat. Ihm ist auch der Witerbische Herosus ein echter alter Schriftsteller. In dem wenigen, was er von

den Quellen sagt, ist ein offenbarer Irrthum. Die falschen Quellen sagt er, machen die Milch gerinnen, da die sogenannten Saurbrunnen sie vielmehr auflösen. Ein anderer Saurbrunnen ist durch ein darauf gethürmtes Gebäude, wie Hr. W. sagt, auf Anrathen des D. Hillary zu Grunde gerichtet worden. Die Geschichte von Bath vom Vladub an bis auf unsere Zeiten, folget hiernächst, und die Gebäude, mit denen diese Stadt vom J. 1727. bis 1748. gezieret worden ist, und wovon ein Theil den Hrn. Verfasser zum Baumeister hat, füllen den zweyten Band. Eine Geschichte eines Frauenzimmers, das seine Mittel durch hohes Spielen zu Grunde gerichtet, und sich selbst ums Leben gebracht hat, endigt das ganze für einen Ausländer höchst entbehrliche Werk, das Bathor und Lomnds abgedruckt haben. Patriotisch freuet sich sonst Hr. W. über die ungemeyne Zunahme der Pracht in seiner geliebten Stadt. Einige Gebäude sind dabey in laubern Kupfern vorgestellt.

Hamburg.

Ritter verlegt: Die vier Evangelisten mit ihren eianen Worten zusammengesetz, von neuem verdeutschet, auch mit hinlänglichen Erklärungen versehen, von Anton Friedrich Büsching, der h. Schrift Doctor. Erster Band. 1 Alph. 6. B. in Octav, ohne Vorrede. Dies ist der Anfang einer Arbeit, von welcher der Hr. D. B. schon im J. 1762. und 1763. öffentliche Proben bekannt gemacht und dadurch zu ihrem Vortheil die Erwartung ihrer völligen Ausföhrung erweckt. Die ganze Einrichtung des Buchs ist so gemacht, daß es nicht allein von Lesern, die eben keine Theologen, ja wol gar keine Gelehrten sind mit Nutzen gebraucht werden; sondern auch wol geübten Lehrern lehrreich werden kan. Es sind diesem Band fünf vorläufige Abhandlungen vor-

gesetzt,

gesetzt, unter denen die erste uns recht vorzüglich gefallen. Sie ist eine kleine Geographie von Palästina, nach dem Geschmack, durch welchen sich die Würsching'schen Arbeiten dieses Inhalts so sehr auszeichnen. So kurz sie ist; so reich ist sie an wichtigen Bemerkungen nicht allein von den Abtheilungen und der Lage der Provinzien und Städte: sondern auch der natürlichen Beschaffenheit des Landes, der Luft, der Pflanzen, u. d. g. aus Reisebeschreibungen, von denen nicht alle unter uns bekannt; nicht allein aber hier; sondern auch in den Anmerkungen genüget worden. In der zweiten wird der bürgerliche, und in der dritten der gottesdienstliche Zustand des jüdischen Volks zur Zeit des Herrn Jesu beschrieben. Beydes ist bey aller Kürze vollständig und hinreichend, die Stellen des neuen Testaments, die dadurch erläutert werden, richtig zu verstehen. Die vierte handelt von den vier Evangelisten, und verdient besonders gelesen zu werden. Hr. D. B. behauptet, daß unter allen Evangelisten Lucas sein Buch zuerst geschrieben. Hier fehlt es nicht an Gelehrten, die eben so gedacht; das folgende aber, daß Lucas und Silas vor eine Person zu achten, würden wir vor eine ganz neue Meinung gehalten haben, wenn wir nicht von Hrn. B. selbst benachrichtiget worden wären, daß der sel. Hauber sie schon vorgetragen. Sie verdient, bekannt zu werden, und Prüfung, da wir dadurch eine neue Historie eines Evangelisten erhalten. In der Historie des Marci ist die Befreyung der gemeinen Meinung, daß von dem alten Babel am Euphrat zu der Apokalypse Zeit, nichts, als ein Steinhaufen übrig gewesen, und die Behauptung, daß Marcus des Luca Evangelium gebraucht, uns merkwürdig gewesen. Die fünfte und letzte Abhandlung ist die kürzeste. Sie enthält die harmonischen Grundzüge, nach welchen das Buch selbst eingerichtet ist. Wir können nicht anders; als dem Hrn. D. hier beyfallen, wenn er behauptet, daß alle

Evan-

296 Göt. Anz. 37. St. den 27. März 1766.

Evangelisten die chronologische Ordnung beobachtet. Das Werk selbst besteht theils im Text; theils in den Noten. Der Text ist denn eigentlich die harmonische Erzählung der Begebenheiten, wie sie entweder einen; oder mehrere; oder alle Evangelisten berichten, nach größern und kleinern Abschnitten, und nach einer neuen Uebersetzung, in welcher Hr. D. S. nicht ohne Noth von D. Luthern abgegangen ist. Darüber haben wir uns verwundert, daß die Ankunft der Weisen und damit verbundene Flucht nach Egypten nicht allein vor die Darstellung im Tempel; sondern auch vor die Beschneidung gesetzt und diese letztere selbst in Egypten geschehen zu seyn, angenommen wird. Sollte wol eine Wöchnerin von wenig Tagen zu einer Reise von Bethlehern, auch nur an die Gränzen von Egypten fähig gewesen seyn? Die Anmerkungen sind zum Theil kurz, zum Theil weitläufiger und alsdenn enthalten sie wichtige Beobachtungen, die von Schriftforschern allemal verdienen. bey Erklärung der Evangelisten verglichen zu werden. Dieser erste Band endiget mit Matth. 14, 36. Marc. 6, 56. Luc. 9, 17. Joh. 6, 71.

Genf.

Eine authentische Sammlung der öffentlichen über die jesuiten Unruben herausgegebenen Schriften ist bey de Journes im J. 1766. auf 172. S. in Octavo herausgekommen. Sie enthält alle die Vorstellungen der Bürger seit dem 18ten Junius 1763 als an welchem unglücklichen Tage die ersten wegen der verurtheilten Schriften des Rousseau eingegeben worden, bis den 31. Jan. 1766. Man wird mit Verwunderung sehen, was für ein großes Feuer, aus einem kleinen Funken entstanden ist.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

38. Stück.

Den 29. März 1766.

Orford.

Sr. Durell, Haupt des Hertfordischen Collegii, hat im Jahr 1763. der gelehrten Welt ein wichtiges Geschenk gemacht, indem er eine Probe von einer mit Samaritanischen Buchstaben geschriebenen Arabischen Uebersetzung der fünf Bücher Mosi, unter folgendem Titel hat drucken lassen; *the Hebrew text of the parallel prophecies of Jacob and Moses, relating to the 12 tribes, with a translation and notes, and the various lessons of near 40 manuscripts: to which are added, 1) the Samaritan - Arabic Version of those passages, and part of another Arabic Version made from the Samaritan Text, neither of which haave been before printed, 2) a Map of the Land of promise, 3) an Appendix containing four Dissertations.* By D. DURELL B. D. Principal of Hertford College 236 Seiten in Grosquart. Wir fangen von der aus 1 B. Mos. 49. und 5. B. Mos. 33. genommenen Probe der bisher ungedruckten, und nur von wenigen Gelehrten kurz erwähnten Arabisch-Samaritanischen Uebersetzung an, die bey weizen der wichtigste Theil des Buchs ist. Herr D. meint, weil sie mit Samaritanischen Buchstaben geschrieben sind, so wären sie von einem

einem Samaritaner, und aus dem Samaritanischen Text gemacht: er läßt ungewiß, ob die beiden Handschriften, die man in der Orfordischen Bibliothek von ihnen findet, und die in manchen Stücken von einander abweichen, für zwey verschiedene Uebersetzungen anzusehen sind: und er behauptet wenigstens von der einen von ihnen, auf das Zeugniß der Unterschrift, daß sie im Jahr der Griechen, 885, das ist im Jahr Christi 573, verfertigt, und also viel älter sey, als die bekannte Arabische Uebersetzung des Saadias. Er setzt hinzu: man glaube zwar gemeiniglich, keine Arabische Uebersetzung sey älter als das neunte Jahrhundert: allein Meinungen der Gelehrten müßten Factis weichen. Hier kommt uns manches unwahrscheinlich vor. Daß vor dem Ausbruch der Saracenen eine Arabische Version vorhanden gewesen, wollen wir, so bald es durch die Uncertainty bezeuget wird, gar nicht leugnen; denn die in Arabien selbst häufig wohnenden Juden oder Christen können sie verfertigt, und sich ihrer bedient haben. Allein eine im Jahr 573 verfertigte Samaritanisch-Arabische Uebersetzung, lautet gar zu ungläublich: die Samariter wohnten um Sichem, und daselbst, gleichwie im übrigen Palästina, ward die Arabische Sprache erst im folgenden Jahrhundert durch die Eroberung der Saracenen eingeführt. Auch reicht die von Herrn Durell herausgegebene Arabische Uebersetzung, so oft vom Samaritanischen Text ab. 3. E. 1 B. Mos XXXIX, 4 bey פרו, 5. כלי 6. תבנ. 12. (חכילי) daß wir sie nicht bloß für eine aus dem Samaritanischen gemachte halten können: ob wir gleich auch bey andern Stellen, 7. B. 8. ירי, 10. דגרי, 15. ידירה ihre Uebereinstimmung mit dem Samaritanischen wider den Hebräischen Text bemerkt haben. Uns ist es so vorgekommen, daß freilich um das Jahr Christi 573 eine Arabische Uebersetzung vorhanden gewesen oder verfertigt

get seyn könnte, aber nicht von Samaritanern, sondern von Juden oder Christen nach dem Hebräischen Text: daß in weit spätern Zeiten, als das Arabische die Muttersprache der Einwohner Sichems geworden war, die Samaritaner auch eine Arabische Uebersetzung nach ihrem Text gemacht haben: und daß diejenige, von der Durell die Probe herausgegeben hat, keine von beiden Uebersetzungen rein, sondern, wie wir sonst bey den Arabischen Uebersetzungen sonderlich der Psalmen bemerkt haben, aus mehreren zusammen geschrieben ist. Wir haben so gar gefunden, daß die von Durell herausgegebene Probe in den meisten Stellen ganz mit des Saadias keiner, und an andern mit der übereinkommt, die Erpenius aus einem Manuscript edirt hat. Durell hat den Arabischen Uebersetzungen eine Lateinische beygefüget, in der wir doch manche Fehler zu bemerken meinen. Wir kommen zu dem, was sonst Durell bey 1 B. Mos. 49 und 5 B. Mos. 33. geleistet hat, oder zu leisten suchte. Den Hebräischen Text der beiden Weissagungen vermeint er auf mehr als eine Art verbessert zu haben: allein kein Criticus möchte ihm davor danken. Seine eine Verbesserung ist, daß er ihn in demüthigen eingetheilt hat, wobey er sich wundert, daß dieses keine einzige unter 80 Handschriften vor ihm that. Dies, dächten wir, wäre Ursache genug, warum er es auch nicht thun sollte. Der Leser und der Ausleger soll ihn selbst eintheilen; und der, so ihn abdrucken läßt, hat ihm darin nicht vorzugreifen. Durell läßt alle *dicente* weg, die den Text eintheilen; vermuthlich darum weil er sie nicht für authentisch hält. Ist nun die Ursache genug, eine Eintheilung wegzulassen, die in den Handschriften steht: so ist unbegreiflich, wie eben der Mann es eine Verbesserung des Textes nennen kann, wenn er eine eben so wenig authentische Abtheilung, in der doch bisweilen gefehlet seyn könnte, einführet, es müßte denn der Unterscheid darzu besichnen, daß die

neue Eintheilung von Durell herrühret, und die alte von andern Menschen. Eben so hat er, statt der Accente, eine ganz neue Punctuation eingeführt, so er selbst S. 3. der Vorrede rühmet, und die Güte hat, die neuen Puncte zu erklären. Er hat die Verse anders angefangen, ist ein neuer Rubin. Der sonderbarste ist: er hat das mit grossen Buchstaben drucken lassen, was nicht zu den Weissagungen gehört, sondern historischen Inhalts ist. Wir dächten, den Text gut liefern hiesse, ihn ohne alle solche Neben-Sachen, die den Leser vor die eine oder die andere Meinung einnehmen können, so drucken, wie er in Handschriften steht. Daß er auch bisweilen Veränderungen der Lesart selbst hat vornehmen wollen, und wie sie gerathen sind, wird man nun wol nicht weiter fragen. Aus einer gar herrächtlichen Anzahl von Handschriften, nemlich 7 Samaritanischen, die er mit den Buchstaben A bis G bezeichnet, und 32 Hebräischen, die theils mit Buchstaben, theils mit Zahlen bezeichnet sind, theilt er die Lesarten mit: allein auch diese so, daß sie zur grössern Hälfte niemand brauchen kann, denn bey den Handschriften A, B, C, D, E, F, G, fällt ihm selten ein, zu sagen, ob er von den Samaritanischen oder Hebräischen redet die bis Zeichen tragen, daher man meistens in Zweifel bleibt, wenn nicht ein Glücksfall die Sache aufklärt. Wo in den Hebräischen Handschriften der sogenannte circellus maioriticus stand, (der bloß an den Rand zur Masora verweist, so wie bey uns ein Stern zur Note) da macht er einen Piska daraus, (Vorrede S. 4.) und bildet sich ordentlich ein, daß ein solcher Cirkel Piska heisse. Kurz im critischen Felde ist dieser Mann fremde. Dem Hebräischen Text hat er Englische Uebersetzungen beygefüget, und eine ziemlich ausführliche Auslegung, die nicht die schlechteste, aber auch nicht die beste ist, und bisweilen etwas neues enthält. Zur Probe führen wir seine Gedanken über

1 B. Mos. XXXIX. 10. 11. 12. an, die wir, ohne sie für richtig zu halten, doch für eine der Stellen ansehen, aus denen er selbst am liebsten würde beurs theilet seyn wollen. Juda soll von B. 10. an nicht der Stamm, sondern das Land Juda seyn, wodurch seiner Meinung nach die Weissagung leichter wird. Denn obgleich lange vor Christi Geburt keiner aus dem Stamm Juda das Scepter geführt hat, so sey doch, sagt er, im Lande Juda, eine Regierung gewesen, und es verblage uns bey der Weissagung nichts, ob diese Regierung aristocratisch, oder demokratisch, oder monarchisch, ob bey derselben die Juden Herren oder unterwürfige gewesen sind; und ob die Regierung von einheimischen oder auswärtigen geführt ward. (S. 68.) Er beruft sich hiebey auf die Suffixa, in, שְׁלֵחַ, עִירָה, כְּסוּתָהּ, die er wegen des He schlechterdings für Feminina hält, und die also nicht auf den Stamm, der generis masculini sey, sondern bloß auf das Land gehen können. (Wer Michae lis kritisches Collegium über Ps. XVI, 2. 3. S. 86. 87. nachlieset, wird gegen diesen Beweis vielleicht misstrauisch werden.) Er siehet die Schwierigkeit, die ihm die mit einem Waw geschriebenen Suffixa, in רְגִלֵי, אֲרָזֵי, und לְבָשׁוֹן machen, die ohne Zweifel generis masculini sind. Allein er hilft sich: entweder will er Judaa für ein nomen generis communis halten, das bald mit einem männlichen bald weiblichen Pronomine construirt werde, wie man dergleichen Hof. VIII, 14. finde: oder seiner Erklärung zu Liebe die Lesart ohne Zeugen ändern. Das letzte thut er wirklich, und liest, רְגִלֵיךְ (ihre Säbner) לְבָשׁוֹן, und אֲרָזֵיךְ, von welchem letzten Wort er das Waw am Ende wegnimt, und es dem folgenden, כִּכְסֵי, vorsetzet. Damit ihm auch nicht die männliche Endigung von אֲרָזֵי (er bindet) und כִּכְסֵי (er wäschet) im Wege stehe, so übersetzt er: gebundenem

an den Weinstock ist ihr Süllen, - - gewaschen in Wein ist ihr Kleid. Bey aller dieser künstlichen Bemühung bleibt ihm denn doch noch das auf Juda gehende הכרי und לח B. 12. im masculino übrig: allein hier hilft er sich mit der letzten Ausflucht eines zu weit verfolaten Auslegers, der enallage generis. Der Messias soll nunmehr heißen, מלך , der, welcher ihm gebühret, d. i. der welcher im Lande Juda geboren werden muß. Bey allem dem hat er nicht bedacht, was freilich in seinen Commentariis steht, das in Moses Schriften kein Schin praefixum, dergleichen er in מלך annimmt, erweislich, sondern erst in spätern Hebräischen Büchern befindlich ist. Wir sind Herrn Durell sehr dankbar für die mitgetheilte Probe der Arabischen Uebersetzung, die man bisher noch nicht kannte: was er eigenes dazu giebt würden wir ihm gern erlassen haben.

London.

Davis und Meyners haben im J. 1765. abgedruckt Philosophical transactions Vol. LIV. for 1764. Künftig wird man alle Jahre einen Band von diesem nützlichen Werke zu erwarten haben. Von den 60. Aufsätzen, die in diesem Bande erscheinen, wollen wir diejenigen anzeigen, die uns vom allgemeinsten Geschmacke scheinen, und eine Anzahl von Wettergeschichten und Astronomischen Wahrnehmungen vorbey gehn. Hr. Habley beschreibt eine ziemlich übel behandelte Mumie. sie ist mit heißem Weche durchgegoßen; nur am Fusse ist das Fleisch samt der Haut ganz geblieben, vom übrigen Leibe aber bloß die Knochen. Hr. Baker erzählt eine beträchtliche Krankheit, die einen Herrn Butler befallen hat, nachdem er ein Gemische von Kalk, Vitriol, Alaun und andern minder wirksamen Dingen bloß mit einem Finaer durch einander gerührt hatte. Es war ein mit Flecken begleit-

tes Fieber. Hr. V. Murdoch nimmt die Parallelen der Sonne von 8 Sec. 4. an, und berechnet daraus ihre Wirkung und die Kraft des Mondes bey der Flut. Der Mond hat fast 5 mal mehr Einfluß. Hr. Platt hat seine eigenen Gedanken über die Belemniten (Keilsteine) er sieht sie als algemach anwachsende äußerliche Schalen eines ungenannten Muscheltiers an. Hr. Felton hat eine americanische Schlupfwespe mit langen Haaren, und eine Heuschrecke mit Fiedermaußittichen beschrieben: Hr. Watson aber eine Art von Armadillo; das Thier hat eine große Aehnlichkeit mit dem Rhinoceros. Hr. Votr beschreibt eine mit samt einem Stein ausgefallene Harnblase, und Hr. Collinson die Nordamericanische Cicada. D. Mackenzie gibt einige Nachricht von der West in Natolien, und zu Constantinopel, wo sie immer gemeiner wird. Er rath an, Ader zu lassen, Brechmittel zu geben, abzukühlen, und nach dem Ausbruche des Nebels stärkende Mittel, und zumahl die Rinde zu brauchen. Hr. Bergmann hat einige Versuche mit der Electricität vorgenommen. Wann man zwey seidene Bänder in die Quere gegen einander reibet, so wird das reibende Band befeuchtet und das geriebene vertheilt; das Wiederpiel geschieht, wann das reibende Band vorher gewärmet wird, oder wann man die Bänder der Länge nach reibet. Hr. Schloffer macht einen wunderbarlich gestalteten Javanischen Fisch bekannt, der eine Fliege, als wovon er lebt, mit einem aus seinem Munde getriebenen Wassertropfen trifft, daß sie fallen und ihm zum Raube dienen muß. Hr. Wolf von Warschau zeigt, daß die polnische Cochenill von einem Insecte aus diesem Geschlechte an verschiedenen Wurzeln, zumahl des Sänferichs und des Erdbeerens, Krauts angelegt wird. Hr. Swinton hat verschiedene Abhandlungen, über einige Alterthümer eingerückt; über Hetrurische Gemächte; über die phöniciische Aufschrift, die man zu Malta gefunden hat, und Hr. G.

anders

andere als Hr. Bartholemi auslegt; über die sicilisch-punischen Buchstaben; über die andere in Cypren gefundene phöniciſche, und eine zu Cetium gefundene Aufſchrift. D. Morris hat den zu Coimbra verdickten Schierlingsſaft mit dem zu Wien und Engelland zubereiteten verglichen, der eſte iſt, wie leicht zu gedenken, der ſtärkere. Hr. Johnson hat zu beweifen geſucht, daß die Nervenknotten zur Abſicht haben, die Nerven dem Befehle des Willens zu entziehen, in welchen ſie zu finden ſind; hat er aber vergeſſen, daß eben die Nerven der Glieder aus ſolchen Knotten entſpringen. Hr. Watson gibt keine Räthe, wie vermittelſt eines Eisendrates die Gefahr des Strahls von einem Gebäude oder Thurme abgemandt werden kan. Er hat auch einen engbrüſtigen Mann geſnet, und in demſelben die Lungenadern mit Geſchwulſten angefüllt, und die Luſt in die Lunge ausgetreten gefunden. Hr. Canton hat wahrgenommen, daß alle feuchten Körper ſich zuſammen drücken laſſen, am meiſten die leichten, wie der Weingeiſt: die Verminderung des Umfangs des zuſammen gedruckten Waſſers belauft ſich auf 76j Milliontel und beim Queckſilber auf drey dergleichen Theile. Einige unter den Engelländern wohnende Indianer ſind durch ein fäuliches Fieber ſoſt alle aufgerieben worden, wovon kein einziger Engelländer angeſteckt worden. Dieſer Band iſt von 436. S.

Uſſal.

Den 25. May 1764 hielt Hr. M. Jacob Hultbier eine Gedächtniſſpredige über den verſtorbenen erſten Lebrer der Theologie und Erzprobiſt Matthias Uſſ, einen Gelehrten aus einem biſchöflichen und erbiſchöflichen Geſchlechte, der ſelbſt im Vorſchlage zum Erzbiſtum gewieſen iſt, und ſonſt verſchiedene Reiſen, zumahl auch zwey nach Deutſchland erben hat. Iſt auf 70. S. abgedruckt.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
39. Stück.

Den 31. März 1766.

Upsal.

Schon im Jahre 1763. und 64 sind alhier, unter dem Hrn. Doctor und Professor Wallerius, drey Disputationee gehalten: die wir hier noch anzeigen müssen, weil sie diejenigen Anklagen der Michaelischen Dogmatik enthalten; auf welche diese, wie bekandt, in Schweden verurtheilet worden. Sie sind also, in diesem Stücke der Kirchens-Geschichte, die Haupt-Schriften. Die Erste vertheidiate Laurentius Lych 1763. unter dem Titel: *Dissertatio theol. ostendens, quæstionem; possitne sine fide saluari qui Evangelium sine sua culta ignorant? a quodam nostræ ætatis novatore propositam et adfirmatam esse negandam.* (12 Seiten in 4.) Hier behauptet der Hr. V. zweene Sätze: nemlich; daß nie ein Heide unverfäulbeter weise vom Evangelio nichts wisse; S. 1-8; und: daß dabey alle Heiden die von der christlichen Religion nichts wissen, verdammt werden S. 8-12. Bei dem ersteren Satze werden allerlei Sätze zum Beweise angenommen, die fast von allen Neueren Gottesgelehrten unserer Kirche als falsch oder unerweislich verworfen werden. Heut zu Tage wird man in den theolaischen Schulen der Rechtsgläubigsten Lehrer es gewiß fast gar nicht mehr; (68

(es müsse denn seyn: um es zu widerlegen) hören: daß den Amerikanern das Evangelium von den Aposteln wirklich gepredigt worden. (S. 5.) Auch wird, (S. 6.) behauptet: die Amerikaner hätten durch den richtigen Gebrauch ihrer Vernunft zur Erkenntniß der christlichen Religion können geleitet werden. Davieder werden wohl alle Theologen protestiren, nur diejenigen ausgenommen, welche Dogmatiken methodo mathematica schreiben. Seite 7. wird die Verschuldung der Japanesen bey ihrer Religions-Unwissenheit darin gesetzt: weil sie bey den irrigen Vorstellungen von der christlichen Religion, welche ihnen die päpstliche Missionarien gemacht, nicht, wie die Verhoensers, in der Bibel selbst nachgeforschet. Allein der Hr. W. hat nicht daran gedacht: daß die Japanesen keine Bibeln hatten. Herr Hofrath Michaelis hat in seiner Dogmatik gesagt: „Man könne nicht leicht von jenen Völkern verlangen, daß sie die Religionen, welche ihnen gepredigt würden, prüfen solten: denn dazu geböre eine Kenntniß der Griechischen und Hebr. Sprachen“ dieses beantwortet sein Gegner so: (S. 4.) „Es giebt aber, sagt er, viele wirkliche Uebersetzungen; und viele sind möglich; welche, wenn sie gleich nicht in allen Stücken mit dem Grundtext wirklich übereinkommen; dennoch so genau seyn können, daß sie in denen zur Seeligkeit nöthigen Lehren den Grundtext genau ausdrücken“. Das heißt also: die Japanesen sind Schuld an ihrer Religions-Unwissenheit; weil sie die guten Uebersetzungen der Bibel, welche wirklich existiren, und noch existiren können nicht gelesen. Das einzig, was noch einigen Schein der Nichtigkeit hat; ist der Beweis (S. 12.) aus Stellen der Bibel: „daß die Heiden bloß wegen ihrer Unwissenheit verdammt werden“ der Hr. W. füret hier nur die Stellen an: worin gesagt wird; daß ohne Glauben niemand kann selig werden. Weil dieses die vornehmste un-

ter denen 3 genannten Disputationen ist: so wollen wir diesen Auszug ihres Inhalts noch mit einigen Anmerkungen schließen. 1) Der Hr. B. scheint die Meinung derjenigen nicht recht zu verstehen, welche die Seeligkeit einiger Heiden vertheidigen. Gesezt: Hr. Hofrath Michaelis wäre von dieser Parthei: so würde er deswegen noch nicht die Nothwendigkeit des Glaubens an Jesum leugnen dürfen; welches ihm S. 1 Schuld gegeben wird. Denn es können ja die **Erwachsenen** unter den Heiden auf eben die Art zur Seeligkeit gebracht werden; wie es, in Absicht ihrer Kinder, von vielen ganz orthodoxen Theologen behauptet wird. 2) Der Hr. B. hat aus der gütigen Meinung von der Seeligkeit einiger Heiden gar zu unbillige Konsequenzen gemacht. Gesezt: Hr. Hofrath Michaelis hätte eine solche Meinung in seiner Dogmatik: wie folgt es denn daraus? daß er (nach S. 89. deswogen lehre: *Sola legis naturalis opera esse et conditionem salutis obtinendae et medium Deum peccatis offensum placandi.* Und mit welchem Rechte kan man wohl einen Anhänger jener Meinung des **Naturalismus** beschuldigen? (wie dieses S. 8. geschehen.) Der **Naturalist** lehret: man brauche keine **Versöhnung** seiner Sünde bei Gott. Und die, welche jene Meinung vertheidigen, sagen: der natürlich tugendhafte Heide würde durch die Versöhnung Christi selig, welche ihm Gott aus Gnaden zurechnete; ob er gleich, ohne sein Verschulden, jezo noch nichts davon wisse. Wir haben mit Betrübniß gelesen, daß ein so angegebener Lehrer der Lutherischen Kirche mit solchen offenbar ungerechten und lieblosen Konsequenzen disputiret. 3) Das allerfonsderbareste bei der ganzen Sache ist: daß Hr. Hofrath Michaelis das in seiner Dogmatik gar nicht behauptet: was er; dieser Disputation zufolge, soll behauptet haben. Er sagt nur; (S. 118 der Dogmat.) „wenn unter denen, wieder ihr Verschulden, unwise
 Ru z senden

„senden Heiden jemand sich fände, welcher seine
 „Sünde aufrichtig verabscheuet, Gott abbittet, die
 „Besserung ernstlich unternimmt, und zu Gott die Hoff-
 „nung hat; daß er ihm seine Sünde vergeben werde:
 „de: dieser fäle fast eben die Adefekten, welche
 „der Glaube an Jesum in uns hervorbringt.
 „Und von diesem sey es wahrscheinlich: daß er um der
 „Versetzung Christi willen 'eelig werde. Es sey aber
 „sehr unwahrscheinlich: daß ein solcher Mensch
 „unter den Heiden sich fände“. Das behauptet Hr.
Michaëlis, wie es ein jeder selbst S. 213-18
 der Doamat nachlesen kan. Sein Gegner aber schreibt
 eine Disputation wieder die Meinung: 'daß die
 „Heiden auch ohne Glauben, und ohne das Verdienst
 „Jesu, selig werden können“; und giebt vor: er
 habe wieder Herren **Michaëlis** Lehr. Sätze ge-
 schrieben.

Die **zweite Disputation** ist von **Andreas
 Ermarck** vertheidiget, unter dem Titel: dissert. theol.
 explicatura quaestionem: an Simplex ignorantia Artic-
 ulorum fidei damnat? (16. Celsen in 4.) Diese ist nicht
 gerade zu gegen den Hrn. Hofe. **Michaëlis** ge-
 richtet. Vielmehr scheint der Respondent mit den
 Gesinnungen seines Präses nicht allerdings zufrieden
 zu seyn. Denn; S. 16, 17 wird. Hr. M. gelobt;
 weil er in seiner Dogmatik gelehret: "daß, wenn
 „unter den Heiden jemand recht begierig nach der
 „Wahrheit wäre, Gott gewiß die Veranstaltung tref-
 „fen würde ihn davon unterrichten zu lassen" und
 hinzugesetzt: quamvis alias, hac in re, haud congruas
 foveat opiniones quas alius uberius examinandas relinquo.
 Bei der ganzen Abhandlung aber ist viele Verwir-
 rung; weil die so bekante Distinktion der überwind-
 lichen und unüberwindlichen Unwissenheit dem V.
 scheint unbekant gewesen zu seyn.

Die **dritte Disputation** ist namentlich
 wieder des Hrn. M. Dogmatik gerichtet. Dissert. theol.
 sitens

listens vindicias notitiae Dei hominibus connatae, im J. 1764. in 4. 9 Seiten. Es wird hier die angebörne Erkenntniß Gottes vertheidiget Wir können aber nicht begreifen warum gerade Hr. Michælis hier, als Gegner, genannt worden. Seine Meinung ist ja von vielen Theologen unserer Kirche; z. E. Musaeus, Buddeus, Baumgarten, denen doch der Hr. V. heffentlich die Orthodorie nicht aussprechen wird, ebenfalls behauptet worden. Hieraus kan man auch zugleich ganz augenscheinlich sehen; wie lieblos die Anmerkung S. 10. 11. ist? Der Hr. V. beschließt daselbst seine Widerlegung so; Inter ceteros qui noticiam dei connatam inficiantur, citandi praecipue sunt Sociniani. Wennehr wird man doch einmahl aufhören? zur Verunglimpfung anderer die Socinianer zu citiren. Wenn dieses hinreichen soll die Falschheit eines Satzes zu beweisen: so müssen wir auch die Existenz Gottes, und die Göttheit der Bibel für irrig halten. Zudem scheint der Hr. V. die Socinianische Lehre in diesem Punkt nicht einmahl recht zu kennen. Die Socinianer leugnen nicht etwa bloß die angebörne Erkenntniß Gottes; sondern sie leugnen Alle natürliche Theologie Und dieser Irrthum ist wichtig: weil er die Basis ihres bekandten Grund: Irthums in Absicht des Geheimnisvollen in der Religion ist.

Leipzig.

Den 23. August 1765. vertheidigte J. Wilhelm Strube unter Hrn. Prof. Extraord. Karl Christian Krause eine Probschrift de sensilibus partibus humani corporis. Sie ist zwar nicht von derjenigen Art, die eigentlich zu unserem Zwecke gehört, da sie in einer ganz auf Versuche gegründeten Sache nicht einen einzigen Versuch zum Grunde hat, und die Erfahrung

bloß, wie bis hiehin gesehen, mit Schlüssen, und meist unbestimmten Zeugnissen bestritten Sie ist aber dennoch, wegen der Wichtigkeit der streitigen Sache, der Anzeige würdig. Wir wollen einer gewissen bis zum Mangel des Wohlstandes sich erstreckenden Räte nicht erwähnen, können aber nicht unangemerkt lassen, daß Hr. K. um ja mit seinem Segner nichts gemein zu haben, die Empfindung auch anderen Theilen mittheilt, an die man sonst nicht gedacht hätte, wie der Ueberhaut, von welcher er glaubt, sie entzündet sich und werde in gewissen Fällen schmerzhaft. Wann er aber den Fettzellen unter der Haut eben auch ein Gefühl giebt, so vergißt er den längst von Hrn. Calvani mit allem Grunde gemachten Unterscheid der einem Theile eigenthümlichen, und der nur durchgehenden Nerven. Allerdings werden die Hautnerven, die durch das fettichte Wesen gehen, auch fühlen. Aber dieses Gefühl gehört nicht den Fettzellen, in welche sich nicht ein einziger stichtbarer Nerv endigt. Diese Betrachtung kommt bey der Heinhaut und den Bändern wieder. Beym Marke wird der Hr. von Haller ohne Grund niederlegt: er hat bloß angemerkt, der vom Du Verney gemachte Versuch beweise nicht genug, weil er einer großen vorübergehenden Wunde bedarf, die schon beträchtliche Schmerzen macht; selbst aber hat er dem Marke des Knochens das Gefühl nicht abgesprochen. Wann er aber selbst im Menschen gesehen hat, und es eine gemeine Erfahrung ist, daß man die Hirnschale ohne Empfindung durchbohret, so führet Hr. K. einen Massa an, der einen Schmerz im Schenkelbein angemerkt hat. Solche Männer aber, die nichts von der Streitfrage gewußt, und die im geringsten nicht darauf geachtet haben, ob der Knochen bloß gelegen, und ob nicht die Decken desselben, und die über dieselben hinlaufenden Nerven der Sitz des Übels gewesen, können ja der augenscheinlichen Erfahrung nicht entgegen

gegen gesetzt werden. Das Gefühl der Zähne steckt augenscheinlich im inneren Nerven; wird derselbe gebrennt, so hört es auf Ewig auf, und der Zahn wird in Stücke zerfallen, ohne daß der Mensch es fühlt. Von der Decke der Hirnschale wird der Hr. von Hannover zum zehnten male wiederlegt, nachdem er niemals wieder derselben Empfindung gesprochen hat. Für die Hirnhaut bringt Hr. K. einige Versuche Hallerischer Freunde an, aber läßt ihre Erklärung nicht gelten. Doch jeder Wundarzt wird sich bald überzeugen können, daß er diese Haut ohne Schmerzen durchschneidet. Hr. K. hat die Hornhaut nie angerührt; die Haut, die er anrührt, ist der führende Fortgang der wahren Haut. Die Wunden in den Gelenken können wegen der Fäulung gefährlich seyn, die das dünne Weinblatt leicht durchfrißt, und in das zellichte Wesen der Knochen durchdringt: es gehen auch an den Gelenken der Glieder grosse Nerven ausserlich hin, von denen nicht die Rede ist. Der Hr. von H. hat von den Scheiden der Sehnen nicht geredet, es waren seine Freunde: aber über die Sehnen können durch die Fetthaut Nerven hingehn und fühlen. Nachdem aber der erste Wundarzt Ranby sich selbst ohne es zu empfinden eine Sehne am Finger abgeschnitten hat, so sollte nach und nach der Unglaube aufhören. In der Vogelischen Erfahrung, in welcher eine Sehne ohne Empfindung geknickt worden, hat der uns unbekante Recensent vom Serpentinble nichts gedacht, weil er vermuthlich nicht hat ahnden wollen, was der Hr. von Haller längst geahndet hat, daß nemlich von ausgegossenen Feuchtigkeit die nahen Nerven angegriffen worden, an deren Empfindung niemand zweifelt. Der Drüse Empfindung ist bey den Sehnen stumpf, wie ihre Nerven theils sehr klein und theils unsichtbar sind. Wir müssen wiederum wiederholen, daß keine angeführten

312 Gdt. Anz. 32. St. den 31. März 1766.

fürten Stellen von anderen Verfassern, und keine Schlüsse diesen Streit ausmachen können. Ueinge- nommene Wundärzte müssen an lebenden Menschen absichtlose Versuche machen. Zur Aufmerksamkeit, und zur Wahrscheinlichkeit waren die Thiere zureichend.

Hamburg.

Die in Wörmers Verlag herausgekommene An- leitung des Herrn Doctors Joh. Dieterich Wink- lers zum richtigen und erbaulichen Verstande des Propheten Micha, (249 Octav: Seiten) sind die etwas ausführlicheren Dispositionen von Predig- ten über diesen Propheten, von der Art, wie sie in Hamburg pflegen gedruckt, und vor der Predigt zur Erleichterung der Aufmerksamkeit den Zuhörern in die Hände gegeben zu werden. Herr D. Winkler hat zweymahl, zuerst in Hilbesheim, und denn in Hamburg den Propheten Micha auf der Kanzel er- klärt, wozu ihm die erste Veranlassung durch die Lesung der Rabbinischen Commentarien über den Mi- chas gegeben ist, aus welchen er vorhatte, da er noch auf Universitäten war, diesen Propheten in Disputa- tionen zu erläutern. Wir zeigen, wider unsere Ge- wohnheit, diese Sammlung von Predigten an, weil wir es sehr billigen, wenn ganze Bücher der Bibel der Gemeine erklärt werden, und es als einen Mangel ansehen, daß zur Erbauung so wenig eigentliche und buchstäbliche Erklärungen der Bibel gelesen werden. Diese Gattung von Haus- Erbauung fehlt wirklich in Deutschland zu sehr: und sie wäre doch zum Un- terrichte wol die wichtigste. Das wünschten wir noch wol, daß Männer die dem Herrn Doctor an Verdien- sten gleich sind, und andren ein Exempel geben können, es waaten, bey dergleichen erklärenden Predigten den Zwang der bisherigen Form zu brechen, und Exordium und Proposition weglassen, als welche doch wirklich bey ezegetischen Predigten über gan- ze Bücher hinderlich sind.

Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

40. Stück.

Den 3. April 1766.

Göttingen.

Der bisjährlige Osteranschlag, den Hr. D. Sa-
 charia ausgefertiget, enthält auf drey Bogent
 eine commentationem exegeticam ad Rom. VIII,
 23. Die Verschiedenheit der mancherlei Auslegun-
 gen dieser Worte ist Härte, daß sie zu den schmerz-
 lichen Stellen des Briefs gehören. Es lieget aber die
 Dunkelheit theils in den Ausdrücken: Kindschafft
 und Erlösung des Leibes; theils in der Beschrei-
 bung solcher, welche die Erstlinge des Geistes ha-
 ben. Jene versteht der Hr. D. von der Auferste-
 hung des Leibes, und beantwortet die bekanten Ein-
 würfe, welche gegen diese Erklärung gemacht werden.
 Bei der zweiten Schwierigkeit findet er einen neuen
 Weg, sie zu heben und magt eine neue Erklärung des
 dunklen Ausdrucks. Er glaubt, die Erstlinge des
 Geistes, sind der Anfang der Seligkeit, welche durch
 die zu erwartende Auferstehung vollkommen werden
 sol, und diejenigen, welche diese Erstlinge haben, sind
 die Selen aller Gerechten, die theils im alten Testa-
 ment: theils im neuen bis auf die Zeit, da Paulus
 geschrieben, verstorben, da denn durch die auch wir
 die lebenden Christen verstanden werden. Die Grün-
 de, wodurch diese Auslegung unterstützet und die be-
 fanne

kantern niedergelegt werden, verdienen, aus der Schrift selbst gelernt zu werden. Am Ende zeigt der Hr. D. B. die Fruchtbarkeit dieser, so erklärten Stelle an wichtigen Wahrheiten. Ausser der Lehre von der Auferstehung und ihrer wahren Beschaffenheit, lieget in derselben ein richtiger Beweis, daß die ab- geschiednen Seelen sich in keinem Stand der Unempfindlichkeit und Unthätigkeit befinden, und daß die Seligkeit erst nach der Auferstehung zu ihrer Vollkommenheit gelangen werde, wozu noch einige praktische Folgerungen kommen.

Genf.

Diese Stadt liefert seit einem halben Jahre eine ganze Bibliothek von Streitschriften in dem engsten Verstande. Die Gönner der Demokratie lassen unzählbare grössere und kleinere Aufsätze drucken, alle ohne Namen, worinn sie ihre Rechte wieder die Obermacht der beyden Rath's-Collegien vertheidigen, und alles auf das entscheiden der sämtlichen Bürgerschaft, oder des Conseil General, zurück rufen. Hin und wieder, nur sparsam, antwortet jemand auf der Seite des Magistrats. Wir wollen nur wenige um etwas wichtigere Schriften berühren; die wir doch nicht ohne Ueberdruß gelesen haben, da sie voll unendlicher Wiederholungen, voll unzählbarer Erörterungen nichts bedeutender Wahrheiten, und ohne den Geist der Unpartbeylichkeit geschrieben sind der einzig einem Verfasser den Glauben erwerben kan.

Reponse aux Lettres populaires und seconde partie de la Reponse machen 271. S. in groß Octav aus. Im ersten Stücke wird darüber gestritten, ob beym Abgehen der vier Syndics ein anderer Rathsherr den Vorsitz führen könne. Die bürgerliche Partbey, sucht das Ansehen der Syndics zu vermehren, weil sie, nicht aber die Rathsherren vom Volke erwählt und jährlich bestätiget werden. Das engere Rath's-Collegium

gium beweiset, daß es in den Gesetzen des Vaterlands des, sowohl als die Syndics Richter genannt, und in verschiedenen Gelegenheiten, die Syndics unter dem allgemeinen Titel vom Conseil verstanden werden, so wie sie auch mit einander votiren, und die Stimme eines der nicht präsidirenden Syndics von eben dem Wehrte ist, wie die Stimme eines Rathsherrn. Deutlich hat kein Gesetz den Fall erklärt, hierüber findet man hier Distinctionen, und Wiederholungen ohne Ende, und die Verfasser setzten für einen Fall, der einmal in hundert Jahren vorkommen kan, mit eben dem Eifer, wie die Römer wieder ihre Patricier.

In zweyten Stücke ist es ums Gefangennehmen zu thun. Die Bürger verlangen, man solle niemand ins Gefängniß bringen, der nicht vor den Syndic gefordert, und daselbst befragt worden seye. Die Rathscolliegen haben einige mahl bey plötzlichen Zufällen durch einen Arbitreur jemand in Verhaft nehmen lassen, und behaupten, es würde in gewissen Umständen gefährlich seyn, den Angeklagten und Verdächtigen bloß vorzuführen: hierüber wird hier gestritten. Das Gesetz fordert das verlangte Verhör, wann jemand klaget. Hieraus schließt der Rath, dieses Gesetz erstreckt sich außs peinliche nicht, wo der Richter, ohne eine Klage, auß Pflicht die Sache untersucht. Der Verfasser dieser Antwort will die Ordnung allgemein haben.

Suite des reponses aux lettres populaires voir 112. S. Hier wird über einzelne Geschichte gestritten, die zum Theil bejahet, doch auch wohl die Unrichtigkeit hin und wieder eingestanden wird: die allgemeine Klage wird wiederholt, daß die Rathscolliegen die unumschränkte Macht an sich zu ziehen getrachtet haben.

Reflexions d'un citoyen non lettré sur la reponse aux lettres populaires, und N. 2. Ses reflexions sind kurze in die möglichste Einfalt eingekleidete Verteidigungen

gen des angeführten Verfassers der *Lettres populaires*. Er vertritt die Verfasser der *Reponse* in wunderlichen Lehrläsen. Sie haben wieder alle ersten Gründe der Republicanischen Freyheit ihre allzuwerthen *Syndics* von allen Accusationen frey sprechen wollen, die hoch zu Rom in der weitesten Ausdehnung rechtlich waren. Er zeigt auch durch verschiedene Ausdrücke der Gesetze, die Aehnlichkeit und Gleichheit zwischen den *Syndics* und dem Rahte. Wegen des Gefangennehmens beruft er sich auf die ununterbrochene Übung, nach welcher der Stadthalter des Gerichts, die *Weniger* oder *Auditeurs* und der *Rath*, sowohl als die *Syndics*, in Verhaft haben nehmen lassen. Er hält auf dem ersten höchst ungewissen Verhöre der Angeklagten wenig, und glaubt es nicht zureichend, den Unschuldigen vom Schuldigen zu unterscheiden. Ist 96 S. in groß Octav stark.

Wir führen des Robert Covelle *reponse au citoyen non lettré* nur deswegen an, weil man diese Schrift dem Voltaire zuschreibt, und ihr Verfasser gesicht, er habe die *reponse aux Lettres populaires* nicht verstehen können. Covelle ist einer der Urheber der innerlichen Unruhen; er hat darzu Anlaß gegeben, da er in einem Fehler wieder die Keuschheit sich angewieget, im Ebgerichte nieder zu knien. Es ist ein schlechtes Vorurtheil wieder die oben angezeigte Antwort auf die *Lettres populaires*, daß ein so eifriger Bürger sie mißbilliget.

Mathanasus, ou methode de lire les reflexions du citoyen non lettré hat mit der Schreibart eines *Mathanasius* nicht die entfernteste Aehnlichkeit, und wir übergehen diese Schrift, mit sehr vielen anderen, die vor uns liegen. Wirklich arbeiten die Gesandten von Frankreich, Zürich und Bern an der Beylegung der Genffischen Unruhen, die eben anfiengen, in Thätlichkeit auszubrechen.

Paris,

Paris.

Le Clerc hat im J. 1766. gedruckt Histoire de Rois Catholiques Ferdinand et Isabelle 1^{ome} I Der ungenannte hat eine der glücklichsten Regierungen gewählt, die Spanien genossen hat, und diejenige insbesondere, in welcher die Könige den Stolz und die Unabhängigkeit der Großen bezwungen haben. Sie ist um desto merkwürdiger, je schwächer die Regierung des unvermögligen Heinrichs in Castilien, und je verhaßter der Aragonische Johann mit seiner stiefmütterlich gesinnten Gemahlin gewesen war. Isabella setzte den ersten Schwierigkeiten ihres Lebens eine unüberwindliche Standhaftigkeit entgegen, die überhaupt ihre Tugend war. Ferdinand war schlau, gab nach, versprach, und nahm wieder seine Zeit in acht. Isabella drohte schon in ihrem vierzehnten Jahre dem Pacheco nieder zu machen, wann er als Bräutigam sich zu ihr ins Ehebett dringen würde. Sie legte dem Grund zur Erniedrigung der Großen durch die seit dem so sehr gefallene und im D. Quixotte oft lächerlich beschriebene Hermandad, die Landreuter, die von den Äbten und Dörfern erworben und besoldet waren, die Straßen rein zu halten, und auch die Raubschlösser zu besichtigen. Hierdurch wurde das Volk kriegerisch, und stand unmittelbar unterm Könige, mit Vorbehaltung des Lehns Herren. Sie unterdrückte selbst mit dem größten Heldennuthe den Aufstand zu Segovia. Sie verwarf, mit Muth und Majestät eine Vorfelung der Großen. Sie setzte in alle Städte königliche Richter, und kenahm nach und nach dem Adel seine schädliche Vorzüge. Sie wußte selbst ihren ehegeizigen Gemahl, mit Beybehaltung aller ehelichen Einigkeit, dennoch in den Schranken zu halten, und ihre angebohrne Reiche durch sich selbst zu beherrschen. Sie zog viele Städte und große Lehen zurück an die Krone. Sie wohnete den Feldzügen selber bey, und

munterte den Adel mit Wettrennen und Preisen auf. Sie hatte die Einsicht, des Solons überall anderswo verworfenen Antrag anzunehmen, und dadurch eine unermessene Monarchie der Krone Castilien zu erwerben; sie ruhete nicht, bis sie Granada bezwang, und ganz Hispanien, Portugal und Navarra angenommen, unter einen Szepter vereinigte. Freylich stiftete und unterstüzte sie die blutdürstige Inquisition, deren unser ungenannter nicht schont. Sie vertrieb auch viele Mohren, und endlich bey funfzig tausend Judenfamilien, die einen grossen Schatz mit sich hinweg trugen. Alles dieses ist ohne Anzeigung der Quellen fleißig und nach Art der Alten erzählt. Die Pommen sollen im J. 1485. bey einigen Belagerungen Mohrischer Städte zuerst gebraucht worden seyn. Ist 369. S. und gehet bis 1493.

Stockholm.

Hr. Thorbern Bergmann, Adjunct in der Mathematik zu Upsal, hat vor der K. Academie der Wissenschaften den 23. May 1764. eine Rede gehalten, om möjligheten at förekomma Åkans skadeliga verkningar, oder von der Möglichkeit des Donners schädlichen Wirkungen vorzukommen. Hr. Salvius hat auch im J. 1764. diese Rede abgedruckt. Die Entdeckung stammt eigentlich von Hrn. Franklin ab, der zuerst erfahren hat, daß metallene Stangen und Spitzen auf den Dächern von den Wetterwolken electrifirt werden. Dieser Versuch ist in verschiedenen Ländern wiederholt, und durch des Hrn. Richmans Tod berühmt worden. Hr. Nollet hat zwar wieder denselben geschrieben, und geglaubt, die Menge der Dünste in einer Gewitterwolke seye viel zu groß, als daß erliche metallene Stangen sie zu erschöpfen vermögend seyn sollten. H. B. sucht hingegen zu zeigen, daß die Dichtigkeit und Vielheit der Älignmaterie eben nicht groß sey. Die Erfahrung hat auch gezeigt, wann man von dem

den metallenen Spizen oder mit Zieglugeln versehenen Helmstangen auf einem Dache, bis zu den Dachrinnen die Winkel des Daches mit Blech beschlagen, und aus der Rinne etliche Blechröhren in ein naheß Wasser gehen läßt, daß alsdann die Dampfmaterie vom Hause abgeleitet, und den schädlichen Folgen derselben vorgebogen wird, so daß zu Philadelphia die Hälfte der Häuser mit dergleichen Ableitern versehen sind L. B. hat in den Anmerkungen noch viele nützliche Wahrnehmungen, und Begebenheiten über die Natur des Bliges und Donners gesammelt. Zit 103. S. stark.

Mit vieler Aufmerksamkeit haben wir eines ungenannten tankar om yppighet och öfverflod gelesen, die im J. 1764. im Main. bey Calvius abgedruckt worden sind. Der Verfasser ist ein geschickter Farsprecher der Uebermaß in der Pracht, die vermuthlich doch den größten Antheil an dem jetzigen vermirrten Zustande in diesem Reiche hat. Dann wie kan der Wechsel unschädlich seyn, wann man in ein Reich mehr Waaren einführt, als man ausführt, und folglich das Uebergewicht mit Geld ersetzen muß? Unser Verfasser denkt hingegen ganz anders, und so wie Voltaire und Meslon, ohne zu betrachten, was für ein besonderes Interesse ein Reich hat, das die grosse Fabrik des Ueberflusses für die übrige Welt ist. Er meint, die Alten haben auch ihre Pracht gehabt: woben er sich aber nicht erinnert, daß ihr allfälliges Leben gering, nur gewisse feyrlüche Tage kostbar, und alle ihr Pracht dauerhaft gewesen, der gemeine Mann aber dabey in seiner Einfalt geblieben ist. Er gesteht nicht, daß die Anschaffung fremder Waaren um baares Geld zum Ueberflus gerechnet werden könne. Er meint die Handwerke und die Handwerksleute würden ohne den Ueberflus nicht zu leben haben, und andere Nationen würden den Schweden ihr Getreyd, ihre Wolle und s. f. versagen, wann Schweden ihren Ueberflus denselben nicht abnähme. Er will durch eine Erzählung

320 *Ödt. Anz. 40. St. den 3. April 1766.*

geigen, daß der Ueberfluß sich durch keine Gesetze hemmen lasse, welches aber wieder das Beyspiel anderer Nationen ist, die ohne Juwelen und Gold leben. Seine Erklärung schränkt den Ueberfluß dahin ein, daß er uns die Nothwendigkeit benehmen, oder die Sitten und die Gesundheit verderben müsse. Er will also bloß den Ueberfluß in kurz daurende Ausgaben, wie in den Trauerkleidern der Bedienten, und in solchen fremden Waaren setzen, die den Verkauf der Einheimischen hindern; und endlich diejenigen Ausgaben verbieten, die zu viele Gelehrte machen. Er mißbilliget also die Stipendia, zumahl für ausländische Reisen, auch die Almosen und Armenhäuser. Endlich verabscheuet er sehr den Brantwein. Ist 110. S. in groß Octav stark.

Berlin.

Wir haben im v. J. S. 75. u. f. von der Dammschen Uebersetzung des N. T. eine Nachricht gegeben, die auf diejenige Stücke derselben, welche damals in unsern Händen waren, eingeschränkt ist. Um diese, in so weit sie zur Bücherkenntniß bestimmt ist, nicht unvollständig zu lassen, wollen wir jetzt anzeigen, daß nicht allein nunmehr alle Bücher des N. T. auf ähnliche Art übersetzt und mißhandelt, gefolget; sondern auch unter einem algemeinen Titel: das Testament unsers Herrn Jesu Christi, in drei Theilen zusammen ausgegeben werden. Der erste Band enthält die vier Evangelisten; der zweite die Apostelgeschichte und die drey größern Briefe Pauli; der dritte die übrigen Briefe der Apostel und die Offenbarung. Von ihrer Beschaffenheit und dem Inhalt der beygefügten Anmerkungen sagen wir weiter nichts, da beydes schon hinreichend bekannt ist, und es sehr überflüssig seyn würde, unser ehemaliges Urtheil hier zu wiederholen. Denn wir werden dieses nicht ändern; sondern bitten vielmehr, solches auch auf die neuen Stücke auszubehnen, da sie den ältern so ähnlich sind, wie ein Ey dem andern.

Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

41. Stück.

Den 5. April 1766.

Göttingen.

Den 22. März erhielt der Hr. Prof. Less die theologische Doctorwürde, nachdem er die ersten Vogen seiner Inaugural-Disputation de donis miraculosis verteidiget hatte. Wir behalten uns daher die Anzeige bis nach vollendetem Abdruck der ganzen Abhandlung vor.

Der Anschlag zu dieser feierlichen Handlung ist von Hr. D. Walch ausgefertiget worden, und enthält außer den gewöhnlichen Nachrichten von des Candidaten Lebenslauf und Schriften, de euitando doctrinae de donis miraculosis abusu exegetico breuem admonitionem. Es ist schwehr, bey Erklärung der H. Schrift genau anzuzeigen, ob eine Stelle von den Wundergaben; oder den ordentlichen Gnadenwirkungen des H. Geistes handele. Ebemals fehlten wol die Theologen, wenn sie von diesen solche Ausprüche erklärten, die doch offenbar von den ersten handeln. Allein jetzt geschiehet häufiger das Gegentheil. Seit Loks Zeiten bemerket man bey englischen Schriftstellern diesen Abweg und es ist unleugbar, daß einige nichts gerin-

gers zum Zweck haben; als endlich die Grundlehre des Christenthums, daß der H. Geist, jedoch mittelbar, uns belehre und beilige, aus der H. Schrift nach und nach zu verbannen. Und Deutschland wäre glücklich, wenn es diesem Kunstgriff der neuen Pelagianer nie nachahmete. Hr. D. W. warnt daher vor diesem Mißbrauch der Lehre von den Wundergaben, und versucht, die Hermeneutik durch einige Regeln zu bereichern, welche Merkmale angeben, ob von Wundergaben, oder Gnadenwirkungen eine Stelle handele. Sie sind theils von den Personen, von welchen die Rede ist, theils von dem Gegenstand selbst, ob er z. E. eine allgemeine Pflicht sey, theils von dem Zweck und verbundenen Materien hergenommen und durch Deyspiele erläutert worden.

Hamburg.

Das Ministerium daselbst hat in diesem Jahr, auf 52 Seiten in 4^o; ohne XII. Seiten Vorbericht, herausgegeben: Pflichtmäßiges und auf unbeweglichen Gründen beruhendes Zeugniß der Wahrheit dem erdichteten aber höchst gefährlichen Vorgehen, als ob die Reformirte Einwohner in Hamburg rechtmäßig, Gemeinen Ältesten, Prediger, ja so gar ein vollständiges Konsistorium hätten . . . entgegen gesetzt. Die Reformirten haben zu Hamburg nie ein öffentliches Religions-Exercitium gehabt. Sie haben aber ofte versucht; sich ordentliche Gemeinen, Prediger, ja gar ein Konsistorium anzumassen. Die Obrigkeit des Ortes, welche freilich nirgends die Privilegia der herrschenden Kirche eigenmächtig kränken kan, hat es ihnen ofte verwiesen und ausdrücklich untersaget. Und dennoch sind nur noch im vorigen Jahre, in der *Altonaer*, ja gar in der *Hamburger Zeitung* Artikel ein-
gerückt

gerückt worden; worinn alle jene Privilegia den Reformirten zu Homburg wirklich beizulegen werden. Dieses ist die Veranlassung der gegenwärtigen Schrift, welche im Rahmen des ganzen Ministerii dafelbst auszufertiget worden. Es wird darin bewiesen: daß die Reformirte dafelbst nie ein Recht gehabt, ihre Religion frei und öffentlich zu üben, und daher ungerichte Eingriffe in die Vorrechte der dafelbst herrschenden Kirche thun; wenn die alda befindliche Legations-Prediger, sich Prediger der reformirten Gemeinde zu Hamburg nennen; in den Häusern der Stadt taufen und copuliren; und nebst ihren Glaubens Genossen sich gar ein Konsistorium betiegen. Daß die Reformirten gar keine Befugniß haben sich diese Rechte anzumassen, ist klar genug: weil sie im anno decretorio von dergleichen Rechten gar nichts gehabt, auch überdem die Stadt Obrigkeit ihnen dergleichen zu verschiedenen mahlen, und nur noch in einem vom Jahr 1719 gedruckten Mandate schlechterdings untersaget. Die Schrift ist mit eben so vieler Mäßigung als Gründlichkeit verfertiget. Die Verfasser erklären ausdrücklich: daß sie es für billig und notwendig halten, die Reformirten in ihrer Religions-Übung nicht zu stören. Sie erklären: daß sie es für eben so ungerecht halten würden; wenn die Lutheraner zu Bremen und Kassel, den Privilegiis der dafelbst herrschenden reformirten Religion juristischer, sich Prediger, Ministerial-Aktus, und Konsistoria anmassen wolten. Wir haben auch in der ganzen Schrift kein einziges Wort gefunden, welches im geringsten beleidigend für die reform. Religion oder die zu Hamburg sich befindende Anhänger derselben wäre.

Sey diese Umstände hätten wir wohl nicht immermehr geglaubt: daß irgend jemand dieses Verfahren des Hamb. Minist. für Ungerecht, oder wohl gar für

für Intolerant, ja für einen Vorläufer der päpstlichen Inquisition halten könnte: wenn uns nicht eine kleine Schrift von Beantworte überzeuget hätte, welche (wie der Titel anzeigt, zu Berlin) auf 6 Bogen in 8^o heraus gekommen und diese Aufschrift hat: **Ernst Freimuths Exemplarischer Gebrauch des hochst unbedachtsamen Hamburgischen Ministerials Zeugnisses wieder die Reformirten.** Diese ganze Schrift soll, der Absicht des Verf. zufolge, nicht eine **Widerlegung** der Hamb. seyn. Er gestehet vielmehr ein: (S. 42 folg.) daß die Reformirten jene Rechte in Hamburg nicht haben. Ja er saget so gar: diese Wahrheit sey auch den kleinen Kindern bekannt, denen sie in den Kinder-Geographien schon gesagt werde. Nur will er zeigen: daß das Verfahren des Minist. lächerlich sey und von grosser Intoleranz zeige. Es komt ihm lächerlich vor; weil die Gegner keine andere Veranlassung zu ihrer Schrift gehabt; als ein nichtsbedeutendes Zeitungs-Geschwätze. Allein hier verargt der Hr. V. daß die Reform zu Hamburg sich die gemeldete Vorrechte schon ofte in der Stadt angemasset und desfalls selbst von der Obrigkeit Verweise erhalten. Wenn die Schrift der Gegner, den Reformirten so ofte Unbedachtsamkeit, grausame Anschläge, Einfalt und dergleichen vorgeworfen, als es der B. dem Hamb. Minist. die Schuld gegeben: so müßten wir gestehen; daß ihr Verfahren Intoleranz verrathe. Das aber hat noch niemand zu Toleranz gerechnet: daß man die Privilegia der herrschenden Religion gebüßig kränken lassen, und allen andern im Staate gebüßeten Religionen gleiche Rechte mit der herrschenden einräumen müsse. **Voltaire**, den man doch wohl gewiß nicht für Intolerant halten wird, billiget es an der Englischen Kirche; daß sie keinen zu bürgerlichen Aemtern kommen lassen: der ihr nicht zugethan ist; und daß die herrschende

schende Kirche sich auch vorzügliche Rechte anmaasse: Nur, will er, soll man niemanden in seinem Gottesdienste hindern; und keinen zwingen anders von der Reispion zu denken als es ihm beliebt. Und das alles hatte ja das Hamb. Ministerium auch für **nothwendig** erklärt. Der Verfasser dieser Schrift hat sich nicht genannt. Er karatocisirt sich aber in dem Vorberichte so: Ich, den viele aus der Schreibart fast sicher errathen werden. Wir, für unser Theil, müssen bekennen: daß wir im Styl gar nicht die geringste Spuhr davon gefunden. Dieser hat gar nichts Charakterisirendes; weil er nichts Bestimmtes und Gleichmäßiges hat, sondern aus Witz-Regierde ganz bunteschweifig geworden. Sollten wir indessen den Verf. woran errathen können: so müßte es das große Selbst-Vertrauen und der zuversichtliche Ton seyn, in dem er von der Staats-Kunde spricht.

Lyon.

Der zweyte Band (*) der Reiseschreibung des Hrn. S. Claudius Flacchats ist von 532 S. Er beschreibet zuerst dasjenige, was er zu Constantinopel in seinem langen Aufenthalte weiter angemerkt hat, da er zumal eine Zeitlang des Sultans Kaufmann gewesen ist, und in das Serail Waaren geliefert hat. Was er vom Sultan Achmet und Djemal III. sagt, ist doch lesenswürdig. Jener war theils geizig, und theils auch freygebig, bauete viel, aab öftere Feyerlichkeiten und suchte das Volk so zu beschäftigen, daß es des Gesetzes vergessen möchte, nach welchem man vorgiebt, daß ein Sulten abgesetzt werden soll, der mehr als Sieben Jahre ohne Kinder zu zeugen herrscht. Djemal war hingegen kriegerisch, und schlug den Janitscharen die 25. Wasser geradzu ab, die Sie bey der Erhöhung eines Sultanes fodern. Er war ein

(*) Siehe S. 170.

strenger Muselman, und schafte alle Puppen und Gemählde im Serail ab. Er gab sich alle Mühe, seine Untertanen glücklich zu machen, und hörte auch heimlich den Gerichtsböfen zu. Hr. F. giebt endlich eine Beschreibung des Serails, das er zu sehen das Glück gehabt hat. Es ist mehr eine Gegend voller Paläste, Gärten und Lusthäuser, als eine einzelne Burg, nach den Europäischen Sitten. Das meiste übrige in diesem Werke ist der Handlung und den Mitteln gewidmet, die dieselbe in Aufnahme bringen können. Es ist nicht unlöblich sein Vaterland zu lieben, unser Verfasser aber gehet so weit, daß er keinem andern Volke das geringste gönnt. Selbst die Nägel und Messer beneidet er, die von den Schweden und Britten in die Morgenlande geliefert werden. Auf die Kaufleute von Scio ist er sehr eifersüchtig, die viele Seidenzeuge nach Constantinopel liefern. Er findet die Franzosen in Gefahr, in ihrer türkischen Handlung eben so sehr erniedrigt zu werden, als es die Engländer und Holländer waren. Er will auch Ungarische Ziegen in Frankreich einführen. Man hat, wie er versichert, um Lion davon schon das vierte Geschlecht, und sie haben nichts von ihren Vorzügen verloren. Er klagt über die Schranken, in welchen die französischen Handelsleute gehalten werden, und über die ausschweifenden Rechte der Stadt Marseille. Von der Färberröthe und ihrem Baue handelt er umständlich, er meint, sie könne doch nicht anders als getrocknet gebraucht werden. Er hat auch verschiedene Handwerkerleute aus Orient mitgebracht, zumahl zum Verzinnen. Die schöne rothe Farbe der Baumwolle wird mit morgenländischer Methode zugebe gebracht, und Hr. F. beschreibt den Handgrif umständlich. In Italien, wohin er zurück kam, sah er mit Verbruff überall englische Stoffe. Er mißbilligt dennoch dieser Nation

gestell-

gesellschaftliche Handlung. Dieser letzte Band endigte sich in Sicilien.

Stockholm.

Den 25. Julius 1764. legte Hr. Archiater Abraham Wäc. mit einer Rede om Farloter som wält härja ibland Rikets, allmoges seinen bey der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften geführten Voritz ab. Diese herrschenden Seuchen haben allerdings einen grossen Antheil an der Entvölkerung der Länder. Die Druffkrankheit nimmt in Schweden alle Jahre 8000 Menschen weg, wovon ein Drittel unter drey Jahren ist. Die rotze Ruhr tödtet doppelt so viele Menschen. Die Kinderpocken rafften den 6. oder 9ten der gebohrenen hinweg, und nur diese Wunden rauben von den jährlichen Geburten, die 100,000. nicht übersteigen können, einen grossen Theil des Zuwachses der Bürger. Hr. W. untersucht die Ursachen dieses mörderischen Uebels. Die Armuth und die schlechte Nahrung ist die erste, und dahin gehören die Seuchen, die vom giftigen Meele und verschiedenen Anräutern herrühren. Hr. W. ermahnt seine Landsleute, ihr Gartenland besser zu handhaben, und Kohlrüben, Kohl, Erdäpfel und fruchtbare Bäume anzulegen, und in den Schulen die Wartung nützlicher Gemächse sich bekannt zu machen. Die andere Ursache sind die sumpfigten und stinkenden Wohnungen und Gassen. Swartfö, wo das königliche Haus oft sich aufhält, ist eine ungesunde Gegend. Reinlichkeit und Abzugsräben würden diese Thore des Todes zuschliessen. Die dritte Ursache ist in Schweden, und in Deutschland, die Ansteckung von durchziehenden Kriegsvölkern, wovon Hr. W. viele Beyspiele anführt. Auch die Zusammenstopfung vieler Leute in einen engen Raum, erweckt tödliche Seuchen. Zu Stockholm entstehen unter den Fabrikanten aus dieser Ursache bössartige Fieber. Die schnelle

Wetteränderung zumahl vom milden Wetter zum Froste, ist auch höchst schädlich. Den Provincial-Ärzten mangelt es an Aufmunterung und Befoldung. Endlich wiederlegt Hr. S. des bittern Hrn. de Hacu Einwurfe wieder das Einsproffen.

Paris.

Der zweyte Band der Geschichte Ferdinands und Isabellen, der Könige von Castilien und Arragon, ist von 374 S. Der Cardinal Ximenes hat in diesen Zeiten mit einiger Hohen und Härte, aber mit einer grossen Liebe zum Vaterlande, sich hervor gethan. Er schaffte die schwersten Auflagen ab, und legte einen Zwanzigstel der Einkünfte auß Land. Der grosse Feldherr Gonsalvo von Cordoua, der hier allemahl Genales heisst, wird hier wegen vieler Untreu und gebrochener Vergleiche hart beschuldiget. Isabelle behält bis an ihren Tod ihr Ansehen und ihren allemahl durchzubringen gewohnten Muth, dem aber die Grossen von Arragon mit einer gleichen Standhaftigkeit widerstanden. Ximenes war bey seinen guten Eigenschaften ein Verfolger, er quälte die Mohren, bis sie einen Zustand machten, und mit vielem Blute vergiessen unterdrückt werden mußten. Philippus von Oesterreich Kecklichkeit erweckt ein Bedauern, daß er so bald die Welt verlassen müsse. Der schlaue und glückliche Ferdinand ließ sich durch die Furcht des Todes so tief erniedrigen, daß er eine Zauberin Rathß fragte. Man mußte ihn auch fast mit Gewalt von einem letzten Willen abhalten, in welchem er seine Krone dem Infant Ferdinand mit Ausschluß Karls des V. hinterlassen wollte. Die Geschichte der treuen Johanna ist traurig und rührend.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

42. Stück.

Den 7. April 1766.

Göttingen.

Unter dem 31sten December vorigen Jahrs hat der Herr Leibmedicus Vogel, als damaliger Dechant, auf dritthalb Bogen einen Anschlag zu verschiedenen Disputirhandlungen herausgegeben. Die bey der Gelegenheit ausgeführte Materie betrifft *de quacdam contra nocivum luminorum sul. hu. eorum usum in scabie.* Es ist bekannt, daß fast alle heutige Aerzte dergleichen Sälbgen in der Kräge für schädlich halten. Die erste Veranlassung zu diesem Wahn haben wohl die Zufälle gegeben, die nach dem Gebrauch derselben bisweilen entstanden, die man dennoch eben so wenig diesem Mittel, als der Fieberrinde diejenigen beymessen kan, welche sich nicht selten, nachdem man sie eingenommen, ereignen, aber dennoch, nichts als gewöhnliche Folgen des Wechselfiebers sind. Denn die Natur hat überhaupt die Art an sich, aus gewissen Krankheiten neue zu erzeugen. Und dieses findet vornehmlich bey den cachectischen, unter denen die Kräge einen Platz hat, statt: zudem da sie von der Art derjenigen Uebeln ist, welche abwechselnd den Kranken belästigen, und daher, wann sie durch eine Ursache, die oft sehr gering seyn kan, verschwindet,

D q

zu

zu vielen misslichen Uebeln einen Grund legen kan. Man verwirft diese Sälbgen aber daher, weil man glaubt, daß der Schwefel die Haut zusammenziehe, daß zugemischte Fett aber die Schweißlöcher verstopfe; wodurch ein Rücktrieb und eine Zurückhaltung der kräftigsten Materie bewürkt würde. Es giebt aber viele Gründe, warum man diesen Ärzten nicht beypflichten kan. Denn der Schwefel hat nicht den geringsten zusammenziehenden Geschmack und kan also nicht zurücktreiben, auch nicht vermöge seiner Säure, da dieselbe hier sowohl, als die Salpetersäure im Salpeter, gebunden ist. Man schmiert auch viel zu wenig davon ein, als daß dergleichen Folgen entstehen könnten. Celsus, Galen, Scribonius Largus, Aetius, Dribassius, Aegineta preisen über dieses ähnliche Sälbgen an; von deren Werth der Hr. V. auch durch eigene Erfahrungen überzeugt worden ist. Um so viel sicherer aber kommen dem Hrn. Leibmedicus dieselben vor, da sonst durchgängig die Arzneimittel bey dem äußerlichen Gebrauch eben die Wirkungen, als bey dem innerlichen, leisten; wie an dem Quecksilber, den bestigen Purgiermitteln, dem Nohnsaft u. a. zu sehen ist. Nur darin kan man den Alten nicht bestreiten, daß sie dem Schwefel eine reinigende Kraft wie bey einem Geschwäre (detergere), zuschreiben. Er dringt vielmehr durch den ganzen Körper durch, und bezwingt den Zunder der Kräfte und verbessert das unreine Blutwasser. Daher ist der Schwefel auch in gebissenen Wunden von Thieren und des Rulands Schwefelsplaster in bössartigen Geschwüren so kräftig; und daher ist der innere Gebrauch des Schwefels in der Schwindsucht, in hitzigen Fiebern mit Ausschlag, in Flüssen, in der Sicht und andern Krankheiten, in denen eine Verberbung der Säfte vorhanden ist, nicht weniger wirksam. Unter den spätern Ärzten neben Meno Matthia, Boerhaave, der Ritter von Hofenstein u. a. dem Mittel die verdienten Lob-
sprüche;

sprüche; und in dem Hamburger- und Wiener-Apothekerbuche trifft man Vorschriften von dergleichen Sälbgen an.

London.

Wir haben des D. J. Smollets Continuation of the compleat history of England in fünf Octavbänden vor uns liegen, die seit dem Frieden von Aachen abgedruckt worden ist, da aber die drey ersten Bände schon etwas alt sind, so werden wir uns mit den zwey letzteren begnügen. Sie begreifen die Jahre 1700. bis 1764. Ueberhaupt ist das ganze Werk aus den Zeitungen zusammen getragen, und hat, so viel wir haben merken können, keine andere Quellen. Hr. S. ist ein Schwotte, und für seine Landesleute sehr eingenommen, deswegen auch dem deutschen Kriege so gehässig, daß er den weltbekanntesten Tugenden des siegreichen Heerführers der Britischen Armee keine Gerechtigkeit wiederfahren läßt, und zumahl völlig unterdrückt, wie durch seine kluge Anführung die doppelte Macht der Feinde so manches Jahr lang zu nichte gemacht worden. Er tadelt die mühsame Weise, die verschiedenen Theile eines Heeres dem unwissenden Feinde auf einmal auf den Hals zu leiten, wodurch zu Gräbenstein die französische Armee in ihrem besten Stande geschlagen worden ist. Er spricht diesem Siege alle Folgen ab, da er doch die Rettung von Hessen und Göttingen nach sich zog, und tadelt auf eine wunderliche Weise die Eroberung von Cassel. Er gehet auch noch weiter und schreibt dem vollkommensten Feldherrn die Absicht zu, den Krieg zu verlängern. Gegen die herrschenden Häupter des Durchl. Britischen Hauses zeigt er doch keine Abgunst, und erhebt zumahl die grossen und beyspiellosen Tugenden unseres Königs. Er stellt sich an, als ob er nicht begreife, daß des K. in Preussen Erhaltung zur protestantischen Sache etwas beynähme, und als wann er nicht wüßte,

daß das Sächssche Haus von einem andern Glauben wäre, als seine Untertanen. Die Eroberung von Bellisle mißbilligt er, als unnütz. Er verteidigt den F. Gute, und verweist der Stadt London ihr einmüßigen in die allgemeine Staatsgeschäfte. Die Schreibart, davon wir keine Richter seyn können, muß in England gefallen haben, da das ganze Werk des Hrn. S. sehr wohl abgegangen ist. Der 4te Band kam im J. 1764, und war ohne das Register 472 S. stark, in groß Octav, der fünfte folgte im J. 1765, und macht auch ohne das Register 450 S. Verschiedene zum Theil ziemlich saubere Brustbilder, und einige Landkarten zieren das Werk.

Newcastle.

Ein Arzt von Edinburg Namens Andreas Wilson hat bey White und Saint drucken lassen, short remarks upon autumnal disorders of the bowels: thoughts on the nature causes of the bilis putrescency: physiological thoughts on the spasmes, alles auf 85. S. in groß Oct. Eine enältliche Monatschrift mecht von den Jungen, zu Edinburg gebildeten Aerzten an, daß sie mehrertheils sich gebrungen finden, ihre neuerlangte Weisheit, und ihre prächtigen Muthmassungen eilig bekennen zu machen. Hr. Wilson gehört allerdings zu diesen Aerzten. Auf wenig Seiten hat er unzählbare Hypothesen aufgehäuft. Er beschäftigt sich eben nicht lang mit den Verbskrühren. Nur meint er, man habe auf den in denselben gemeinen barten Unrath nicht genugsam acht geobabt. Eben so kurz ist Hr. W. über andere Herbstkrankheiten, die ihren Sitz in den Därmen haben. Da er einige derselben den Krämpfen (Zuckungen) zuschreibt, so kömme er zu diesen Krämpfen überhaupt, auch zum plötzlichen Tode. Er nimmt keine Erklärungen der Ursachen der Krankheiten oft von der Vereinigung der Nerven, und den sympathischen Mitleiden der einen mit den anderen an. Wie
der

ber die echten Schmerzen im Magenmunde rath er einen Trunk warmen Weins. Er hält das Schlagader-Blut für minder und das Zurückgehende für mehr thierisch (laugenhafte). Hieraus le tet er die mehr säulichte Natur der Galle her. Wieder die Leberkrankheiten solle man die Mittel, sagt Hr. W. in Essigieren beybringen. Die säulichten Dünste (miasmata) haben das Vermögen unsere auch schon säulichten Theilchen zu einer mehreren Nichten Schwärze zu erhöhen. Die säulichte Galle benimmt den Därmen einen Theil ihrer Thätigkeit, und macht sie eben dadurch leichter zu Krämpfen geneigt. Ueber die thierische Natur der Saamen-Thierchen erklärt er sich mit einer un durchbringbaren Undeutlichkeit. Endlich kömmt es zur würklich electrischen Natur der Fleischfasern, die er für eben so gewis hält, als eben diese Natur in einer Glasfügel seyn kan. Er greift, und mit ungeriemenden Worten, den Newton an. Die thierische Wärme ist nach dem Hrn. W. von einer ganz besondern Natur, und man findet dieselbe häufiger in einem gesunden Menschen, als wo die Fäulung näher ist; ja Hr. W. hat den paradoxen Satz, man könne die Fäulung nicht besser abhalten, als wann man die Wärme über den Grad hinauf bringe, in welchem die Fäulung am nächsten ist.

Paris.

Herissant hat im Jahr 1765. in zwey groß Duodez-Bänden abgedruckt, abrégé Chronologique de l'histoire d'Espagne et de Portugal. Ein Ungenannter hat die Geschichte der verschiedenen Spanischen Königreiche in Tabellen nach der Art des Präsdenten Henault aufgezeichnet, und mit der gelehrten Männer verkürztem Leben begleitet, nach jedem der Acht Zeitalter auch, in die er seine Geschichte theilt, einige Politische Gedanken angehängt. Die ersten Dynastien sind ziemlich unzuverlässig in den Jahrszahlen, und selbst

in den Geschichten, wozu die Gemüthsart der Nation vieles beyträgt, die das wunderbare liebet. Nachwärts wird alles deutlicher. Sollten die Mohren im J. 1342. bey der Belagerung von Algezira zuerst die Stücke gebraucht haben? und wann dieses wahr ist, können sie diese mörderische Erfindung nicht den Christen schuldig seyn? Der ungenannte Verfasser ist sonst, die Engländer ausgenommen, ziemlich billig, und schon der Jesuiten und der Geistlichkeit nicht. Der erste Band macht 745. S. Der zweyte Band reicht bis auf den Tod Ferdinand des VI. Er ist wegen der Nähe unserer Zeiten lehrreicher. Hin und wieder irret unser Verfasser in den Namen, der Herzog von Suffolck S. 41. hieß nicht Paulus, er war von dem Geschlechte de la Poole. S. 231. wird man Parent für Parrein lesen müssen: die Raures de Quito, die Pizarro überwunden hat, werden Indianer von Quito seyn. Carl der V. ist nicht mächtiger, als die alten Casarn gewesen; er besaß einen kleinen Theil der Römischen Monarchie. Es war nicht der Churfürst von Sachsen, der den unglücklichen Friederich bey Prag schlug. Wann unser Verfasser S. 477. sagt, Castilien habe dem Könige eine Steuer von 72 Millionen zugesandt, so müßte dabey stehen, es seyen Maravedis gewesen. Wie können die Spanier im J. 1625 Portorice und Guayaquil eingenommen haben, die so lange schon ihre waren? Der Krieg zwischen den Spaniern und Franzosen, der im J. 1635. anfieng, und 25. Jahre dauerte, ist bey weitem nicht der längste, den jene geführt haben. Sie hatten eben damals einen weit älteren Krieg mit Holland auszumachen. Die Worte *les envelopent vint mille hommes sous le C. de Suzé*, S. 650. sind viel zu weitläufig. Ist von 704. S.

Basel.

Jmbhof und Sohn haben verlegt: Nouveau Dictionnaire historique-geographique universel pour l'Intell.

telligence des affaires d'etat, des nouvelles publiques et des conversations du tems qui s'y rapportent, in 4. Theilen, von denen die beyden ersten 852. der dritte 370. der vierte 354. u. 8. Seiten in Quart betragen. Wer das Hübnerische Zeitungsgeleriton kennet, kan sich von dem Generalplan dieses Wörterbuchs einen Begriff machen; doch mit dem Unterschied, daß beyde ihr Eigenthümliches behalten; das letztere aber große Vorzüge behauptet. Eine Gesellschaft von Gelehrten hat dieses ganz von neuem ausgearbeitet, und man siehet, daß sie es mit Fleiß und gutem Geschmack, der hier nach der Bestimmung eines Handbuchs beurtheilt werden muß, gethan. Die geographischen Artikel sind die meisten und wir haben die Vollständigkeit und Richtigkeit der Nachrichten sowol als der Orthographie mit Vergnügen bemerkt, welche letztere in französischen Büchern, so bald ausländische Namen geschrieben werden sollen, so sehr vernachlässiget wird. Nach diesem haben uns die heraldischen am meisten gefallen. Die Genealogischen gehen bis auf die berühmtesten adelichen Häuser, jedoch so, daß die Personen nur von regierenden Familien genennet werden. Auch in den Artikeln, welche die verschiednen Religionen, Mönchsorden u. d. g. betreffen, haben wir keine erhebliche Unrichtigkeiten bemerkt. Diejenigen, welche in die Staatswissenschaft einschlagen, sind ebenfalls gut, wovon man unter dem Wort Ministre, eine gute Probe finden kan. Dem französischen ist der eigene Name der Sache in der jedesmaligen Landessprache und auch der lateinische beygefüget. Man wird leicht urtheilen, daß ein solches Buch nicht bloß vor die eigentliche Gelehrten, wiewol auch diese es brauchen können; sondern auch vor andere bestimmt ist. Der Officier, der Kaufmann das Frauenzimmer und andere haben in einem solchem Handbuch ein nützliches Hülfsmittel, sich Ränntnisse zu erwerben, deren

deren Ermangelung sie oft der Gesellschaft und die Gesellschaft ihnen lästig machen muß.

Stockholm.

Das zweite Vierteljahr des K. wetenskaps akademens Handlingar für 1764. ist uns nunmehr zu händen gekommen, und wir holen es billig nach. 1. Hr. Bergnath Adlerhielm hatte den Vorrüg. Hr. Leche in Ubo beschreibt die Art und Weise Barometer zu verfertigen. Er hat wahrgenommen, daß das Quecksilber in der Wärme ausdünset, und hat diese Ausdünnung selber gesehen. Wann man nicht eine außersäureste gleich weite Glasröhre finden kan, als welches selten ist, so ist es am besten den engeren Theil zuzuschmelzen. Underthals Linien sind ein genugsamer Durchschnitt. Der Durchschnitt der Röhre muß 13. bis 14. mal grösser seyn, als der Durchschnitt der Röhre und ein solcher Barometer erfordert 1. Pf. 3. Loth Quecksilber. 2. auch Hr. Ledens Wettergeschichte von Ubo von 1750. bis 1761. ins kurze gebracht. 3. Hr. Swedenburg von eingelegten Marmor zu Hauszierathen, und von den Handgriffen dergleichen Marmor zu verfertigen. 4. Hr. Montin von einem Nestelwurme von der Art, die Pinnadus fasciola intestinalis nennt, und Hr. M von einer armen Person abgetrieben hat. 5. Des Hrn Planmanns Berechnung der Sonnenparallax. Sie fällt zwischen 8. Zoll 6. Linien, und 8 Zoll 8. Lin. und wird endlich auf 8. Zoll 2. Lin. bestimmt. 6. Ritter Wargentiu über den Unterschied des Meridians zwischen den Dertern, an welchen der letzte Durchgang der Venus wahrgenommen worden ist, zumahl Redrigues, Selinginsk und dem Vorgebürge der guten Hofnung. 7. Hr. Wike von einem neuen Declinations-Compass, wodurch die Abweichung vom wahren Norden ohne Mittagslinie auszufunden werden kan. 8. Hr Bergmann von einigen Sägesägen, und falschen Haupen, ihrer Bildung und Sitten.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

43. und 44. Stück.

Den 10. und 12. April 1766.

Göttingen.

De ordine judiciario ab Austragis observando handelt die gelehrte Streitschrift, welche zur Erhaltung der Doctorwürde Hr. Johann Gottfried von Zwielerlein aus Weilar, ein würdiger Sohn seines verdienstvollen Hrn. Vaters, verfertigt und unterm Vorfig des Hrn. Hofr. Putterers im Dec. vorigen Jahres rühmlichst verteidigt hat. Es ist freylich nicht zu leugnen, daß die Berufung auf die Austräge oft mehr zur Hemmung als zur Beförderung der Gerechtigkeit leider zu dienen pflegt. Da aber dergleichen Mißbräuche dem gesetzmäßigen Gebrauch dieses ansehnlichen Vorrechtes unmittelbarer Reichsglieder nicht nachtheilig werden können; so wundert man sich billig, wie unter so vielen Schriftstellern, die dasselbe abgehandelt und erläutert haben, sich keiner um das gerichtliche Verfahren und den Proceß der Austrägen bekümmert hat. Die gegenwärtige Schrift verdienet daher mit desto größerm Rechte Aufmerksamkeit und Beyfall. Die Reichsgesetze selbst erwähnen vom Auftragsproceß sehr wenig und was sie verordnen, scheint sich mehrentheils nur auf eine oder die andere Art der Austräge zu schicken; man muß mithin auf den Grund und Sinn der Gesetze

gesetzgebung zurückgeben, und mit Klugheit die Vorschrift derselben bald einschränken bald erweitern. Warum sollte eine Verordnung, die zwar nur über einen Fall der Austräge ist gegeben: Der dadurch veranlaßt worden, aber einen allgemeinen Grund hat, in der Erklärung nicht ausgedehnet und auf die übrigen angewendet werden? Die §. 10. 11. beygebrachte Beweise und die glückliche Anwendung dieser Regel in der Folge dieser Schrift selbst, lassen hierüber keinen Zweifel übrig. Ueber dieses müssen die hierüber vorhandene alte Gesetze, als welche sowohl bey Anordnung als bey der bestimmten Procebur der Austräge die Gerichtsverfassung der mittlern Zeiten offenbar vor Augen gehabt haben, nach den damaligen Umständen erklärt werden. Das schriftliche Verfahren in Gerichten kam seitdem auf; die Untersuchung in der Austrägalinstanz geschiedet nun am Ende auf einerley Art, nemlich durch Räthe: das Verfahren ist Commissionsmäßig und die Reichs- und gemeinen Rechte geben hierzu die Regeln an die Hand, keinesweges aber, und ohne Beschränkung zu verursachen, die Gesetze des Landes, wo die Austräge gehalten werden. Die neuern Reichsgesetze müssen insbesondere nicht verabsäumt werden. Es erhellet aus dem ersten Ursprung der Austräge, daß sie bloß gewählt wurden, streitige Handel zu untersuchen, nicht aber über Gewaltthätigkeiten zu erkennen; als welche durch das Hausrecht von den Partheien selbst geahndet wurden: daher, da mit dem Kammergericht diese Macht, sich selbst gegen Gewalt zu schützen, aufhörte, so gleich Friedensbrüche von dem Erkenntniß der Austräge ausgenommen worden sind. (Edfr. 1495. § 6.) Schon damals würde dieses auf alle andere eigenmächtige Gewaltthätigkeiten ausgedehnet worden seyn, wie es nachher bekanntlich, das einfache Epolium ausgenommen, geschah; wenn man die Erinnerung R. Max. I. zur ersten C. D. nicht unrecht gebraucht hätte, welches so gar Carl der V. auf dem R. T.

N. E. 1547. anmerkte. Dieser wichtige und zeitlich unbekanntes Umstand wird, mit der Antwort der Stände, aus den Comitialakten erwiesen. Vor die schiedsrichterliche Untersuchung der Austräge schicken sich also Mandatsachen eben so wenig, als der Mandatsproceß. Die Sache werde umständlicher oder kürzer verhandelt, so gehet es stets nach den Regeln des Citationsprocesses. Es könnte also eine Generalkadung gebraucht und auch allenfalls durch Cammergerichtsboten eingehändigt werden; wenn man nicht lieber der Kürze halber ein bloßes Communicationsdecret wählen wolte, indem durch die requisitionem super Austragis der Gegner doch schon benachrichtiget worden ist. Die Bequemlichkeit der schriftlichen Verhandlungen macht, daß selten die Versammlung eines feyerlichen Gerichtes nöthig seyn dürfte. Die Fristen sind von vier Wochen zu vier Wochen; wegen der Anzahl und Einrichtung der Schriftsätze der Parteyen gehet es nach dem neunten N. U. Declinatorische Ausfälle lassen sich hier kaum gedenken. Der Ungehorsam kann hier dadurch noch besonders bestraft werden, daß wegen verzögerter Justiz der Weg an die Reichsgerichte offen liebet, wann binnen Jahr und Tag die Auftragsinstanz nicht geendigt wird. Die Zeugen werden durch beiderseits bewilligte Commissarien verhört. Die Aktenverschickung an eine Facultät um Verfassung des Urtheils ist namentlich erlaubt. Die Vollstreckung desselben aber spricht der Hr. B. den Austrägen mit starken Gründen ab. Er nimmt zwar in der bekannten Stelle (E. G. D. 1521. 34. §. 8. vor denen neun Räten die Hauptsache und Execution in erster Instanz gehöret;) keine andere Lesart an, behauptet aber, daß hier die Rede nicht von der Vollstreckung der Rechtskraft, sondern von der gerichtlichen Vollführung der Sache überhaupt sey. Die Wiederklage ist erlaubt, außer wenn die Austräge bloß aus des Beklagten Räten bestehen.

Zur bessern Belehrung ist ein Summarischer Auszug der Auskrägalacten, in Sachen von Wittstadt gegen Maynz v. 1499, angehangt worden. Unter denen am Ende befindlichen Corollarien ist besonders der beygebrachte Auszug der Reichstagsacten v. 1547, von den Austrägen der Grafen gegen mittelbare Kläger, lesenswürdig. 8. B.

Halle.

Der 30ste Theil der Uebersetzung der allgemeinen Welthistorie, oder der 12te der Neueren Historie, ist mit dem Register 668. S. stark, und handelt auf 162 S. den Rest der im vorigen Theile abgebrochnen Polnischen, auf 62 S. aber die Litthauische und Preussische, und auf 417 S. die ganze Schwedische Geschichte, von Anfang bis zu Ende, ab. Die Vorrede des Hrn D. Semlers von 55 S. ist theils gegen die im 12ten Stücke unserer Anzeigen befindliche Recension des vorhergehenden Theils gerichtet; theils enthält sie ein mühsames Verzeichniß einiger von den Engländern bey ihrer Polnischen, Litthauischen und Preussischen Geschichte nicht gebrauchten Quellen, worunter der neue diplomatische Codex von Polen das schätzbarste Werk ist, und eine reiche Nachlese liefert. Die Arbeit der Englischen Verfasser wird mit jedem Theile unerträglich; und die Gelassenheit des Hrn Doctors, ein Buch von der Art unter seinem berühmten Namen in die Welt gehen zu lassen, noch mehr, seine Bemühung, es durch Vorreden anzupreisen oder auch nur zu entschuldigen, kommt uns völlig unbegreiflich vor. Man sehe nur zur Probe die 5 ersten Seiten, die von Schweden handeln. Der ganze erste §, der beynahe eine Seite füllt, enthält nicht einen einzigen historischen Sag von Werthe: die Verfasser suchen sich darinn die verlorne Mühe, die Herleitung des Namens Schweden zu erklären, und nachdem sie zwei Meinungen angeführt und verworfen, beschreiben

sie die schlechteste unter allen (von Schwedis, sudor, „um dadurch die schwere Arbeit anzuzeigen, welche die erste aus Scythien hieher verpflanzte Kolonie „übernehmen müssen, um die Wälder durchzubauen, „und das Land urbar zu machen“ mit dem Lobsprüche einer großen Wahrscheinlichkeit. Wer sollte heut zu Tage Viefland, Ingermanland, Nefel etc. in einem Verzeichnisse Schwedischer Provinzen suchen? die Verf. thut es S. 229. und die Entschuldigung, die sie deswegen machen, ist sonderbarer, als ihr Wesen selbst. Stockholm ward vor 340 Jahren erbaut (doch hatten es nach S. 301 schon unter Albrecht von Mecklenburg die Hansee-Städte erobert). es ist in Ansehung der Anzahl seiner Häuser eine der größten Städte in Europa, hat aber nur 35,000 Einwohner! S. 231. treffen wir den Character der Schweden an; dieser Character, der fast anderthalb Seiten füllt, schien uns aus Berkenmeyern abgeschrieben zu seyn, so gemein und unanständig ist er gezeichnet, wenn uns nicht die Verf. selbst ihre Quelle, den Morraye, genannt, und diese ganze Stelle soaleich durch eine Widerlegung, die abermals viele Zeilen verdirbt, zurückgenommen hätten. Ist dies die gepriesene Kürze (S. 5 der Vorf.), die so viele andre wesentliche Gebrechen der Verf. vergüten soll? Sie sind kurz ja völlig kaum bei wichtigen Nachrichten, die man auch von einem Handbuche fodert; allein weitläufig bis zum Eckel bei Dingen, die nicht Gefächte sondern nur Verirrungen der Geschichtschreiber sind. Vom Handel der Schweden heißt es S. 234: „ihre Eisenerwerke werden auf Credit geführt Ihre Kaufleute schließen z. Er. mit den Engländern einen Contract, sie bekommen eine Summe Geldes, ehe sie ein Stückgen Eisen ausgezogen haben, und sie liefern die versprochenen Artikel früher oder später, nachdem das Geld der Engländischen Kaufleute einläuft. Ihre Armut und Ungeschicklichkeit zum

„Commercio kömmt den unter ihnen negotiirenden Ausländern sehr zu statten, welche nur darum zugelassen werden, weil sie unentbehrlich sind“. Von welchem Jahrhunderte reden unfre Verfasser, von dem sechshundert oder dem funfzigenden? So viel von der Landbeschreibung; denn weiter zu lesen konnten wir uns nicht überwinden. Bei diesem Hauptstücke, sagt der Hr. D. in der Vorrede S. 1, können deutsche Leser durch Vergleichung der Hübtingischen Geographie alles selbst beurtheilen. Nicht besurtheilen, sondern verwerfen, ausmerzen, umarbeiten! Aber muß es der Leser erst mit Hülfe eines andern Buches thun, wozu die allgemeine Weltgeschichte? Sind in andern Büchern schon neue Arbeiten vorhanden, wozu das getäuschte Publicum immer noch mit alten Thorheiten unterhalten? Kann das offenherzige Geständniß, daß das Buch unbrauchbar ist; kan die freundschaftliche Warnung, das nicht zu glauben, was man ihm zu Kaufe giebt, für dasselbe eine hinlängliche Schadloshaltung seyn? Soll es (nach S. 34. der Vorr.) die wahre und genaue Geschichte von Polen erst aus Lenanich lernen, wozu, wir wiederholen es, die allgemeine Weltgeschichte?

Die Geschichte von Schweden selbst ist noch schlechter, als man sie von Leuten erwarten kan, deren Dalin, Celsus, Stjernman, Ihre, Bring, Gjördwell, und Botin unerhörte Namen sind. Eine Schwedische Geschichte, ganz neuerlich in Engelland verfaßt, auf einer berühmten deutschen Universität ins deutsche übersezt, und in gegenwärtigem Jahre 1766 gedruckt, fängt von Erich, dem ersten Könige, 1951. Jahre nach Erschaffung der Welt, an, und rechnet eine lange Reihe von Königen her, (der Richards nicht zu gedenken, die noch vor Erich regieret haben), die aus Johannis Magni Gebirne entsprungen, und schon vor langer Zeit durch Schweden selbst aus
ihree

ihrer Geschichte verbannt worden! Warum verbesserte man nicht diesen ganzen Abschnitt aus dem ersten dem besten unferer Schuls- und Lesebücher? Warum berichtete man nicht wenigstens die unzähligen verdorbnen Namen, die allein schon diesen ganzen Theil unverständlich machen, und ihm das Ansehen einer vermahlosten Handschrift geben, die eine mäßige Kritik erst lesbarlich macht? *Waderbeck* S. 269, *Harold Gränsthe* S. 271, *Gomuel* S. 272, *Reckos* S. 276, *Portze* S. 283 und *Force* S. 291, *Philip de Rundt* S. 285, *Bruneme* S. 292, *Felsson Aidal* S. 306, *Pache* eben das., *Bengt Janson von Salestuck* S. 311, *Scwolke* S. 319, verstehen gewiß auch diejenige nicht, denen sonst die Schwedische Geschichte sehr geläufig ist: erst der Context muß ihnen sagen, daß von *Erich Waderhatt*, *Harald Gränsthe*, *Erich Gammal*, *Kis chissa*, *Neder Dorfe*, *Philipp von Kunby*, *Brunste*, *Jöns Ericsson*, *Puze*, *Bengt Drenskjerna von Salestuck*, und *Slavat*, meist sehr bekanten Personen, die Rede sei. Die Königin *Ragnhild* heißt S. 273. *Raguld*: ihr Name wird durch die vielen hier befindlichen genealogischen Unrichtigkeiten noch unkenntlicher. Die *Holkunger* heißen S. 279. *Falkunger*, und von S. 280. an *Flockenger*, als wenn es eine ganz andre Familie wäre. Der Reichsdroß *Ambjörn Nilsson Sparre* steht S. 286 unter *Ambior Groß Bals tisman von Schweden* (Engl. great bailiff. Drofter S. 244). *Sigruna* S. 270, *Jenscoping* S. 285 und *Jenscoping* S. 299, *Kandel* S. 287 und *Kongel* S. 290, *Steckenburg* S. 291 und *Steekeberg* S. 309, *Stregnez* S. 315 und *Regnez* S. 333, *Westeriras* S. 306 und *Westenas* S. 336, *Waldstena* S. 314 und *Walstenar* S. 322, *Wiesingoe* S. 287, *Werbura* S. 298, *Abroga* S. 313, *Berkholm* S. 314, *Schwishurg* und *Dorsstein* S. 323, und *Kalo* S. 341, soll *Sigruna*, *Jonköping*, *Ronghell*, *Steegebörg*, *Stregnäs*, *Wästherås*, *Wadstena*, *Wisingöd*, *Warberg*, *Arbos*

ga, Borholm, Sylvisborg, Oeresten, und Kallö heißen, so wie *Westmanland* S. 306 Westmanland, und *Nerm* S. 332 Noen. Die Mora: Wieke, die Wahlstätte der alten Könige, der Quickjund, und der Nordermalm oder die Rorder = Vorstadt in Stockholm, sind zu *Merssten* S. 311, *Quickjund* S. 319, und *Nordermalm* S. 328, umgeschaffen, und stehen in der deutschen Uebersetzung wie Städte aus. Bergslagen S. 328 für *Bergslag* versteht niemand. Den Russischen Zar George Belim S. 332 (um das J. 1712, da, wie Hübner und Joppf lehren, *Iwan Wassiljewitsch* regierte) kennen wir nicht: wir möchten nicht gerne, fürchten es aber, daß der Zar George Belim die Stadt *Nowgorod welski* (Groß Nowgorod) sei. Nicht einmal *Nyköpung* und *Selsingborg* treffen wir recht geschrieben an. War es aber ein unerwünschter Grundsatz des Uebersetzers, alle Schülersfehler seiner Urkunde gewissenhaft beizubehalten: warum ließ er nicht auch *Hesholm* S. 285 für *Kepholm* und *Koster* S. 298 für *Kostock*, stehen? Doch aus Achtung gegen das Urtheil, das der Hr. D. (Vorr. S. 15) von solchen Kleinigkeiten fällt, eilen wir über diesen verächtlichen Theil weg, und kommen zur neuern Geschichte. Hier lernen wir zum erstenmale, daß Gustaf Wasa die despotische Gewalt gebahr! Daß Leshii schöne Geschichte von diesem Könige ungebraucht geblieben, verstreht sich ohnehin Von Gustaf Adolf an macht Hr. Semler viele brauchbare Anmerkungen, vornämlich aus der neuften nach den Arkenholziſchen Mémoires verfaßten Lebensbeschreibung desselben: mit der Hartischen des Hrn. Böhme aber hat er (Vorr. S. 53) den Lesern das Vergnügen nicht benehmen wollen, selbst mehr Vergleichen anzustellen. Einige dieser Anmerkungen scheinen uns entbehrlich zu seyn, 3 Tr. S. 350 (3), wo zugleich ein grober Druckfehler eingeschlichen ist. Bei der neuften Geschichte brechen die Englischen Ver-

fasser

fasser ab; sie erwähnen zwar des letztern Krieges, sagen aber viel schlechteres von dem Reichstage 1738, und gar kein Wort von den grossen Vorfällen des J. 1756. Dennoch schliefen sie mit dem zufriedenen Gedanken, ihr Entwurf werde den Schlüssel zur Kenntniß des gegenwärtigen Zustandes der Nordischen Reiche abgeben.

Auch in der Litthauischen und Preussischen Geschichte erkennt man die Verfasser der Schwedischen. Eben die unverzeihliche Nachlässigkeit bei den Namen, z. Er. Wirtesbo, Poloks, Leopold. für Wisrepff, Polozk, Lemberg &c. (Wilna soll im Deutschen die Wüde heissen): eben die tiefe Unwissenheit bei den bekanntesten Dingen. Litthauer, Polen, und Russen sollen mit den Dänen und Schweden einen gemeinen Stamm haben! Guagnini, ein Italiener und Magiarius vom vorigen Säculo, heisst bey ihnen ein Litthauischer Annalist: aus ihm erzählten sie ernsthaft, Litthauens Namen schreibe sich von dem Vaterlande des flüchtigen Palämons la Italka her. Die Litthauer, sagen sie, hängen den Lehren des Jordaarsfers an: noch igo unterhalten sie in ihren Häusern eine Art von Schlangen, die sie als Hausgötter verehren! S. 176 halten die Verf. dafür, das Christenthum sei in der Mitte des 13ten Jahrhunderts noch nicht öffentlich in Rußland einaeführt gewesen. Das Königreich Preussen heisst bei ihnen noch immer das herzogliche, und der Polnische Antheil das Königlich Preussische. Bei der Landbeschreibung haben sie zwar die Hälchingische Geographie gebraucht: allein so flüchtig, daß sie bei Anzeige der Einkünfte vom Bönstein Dukaten für Thaler setzen, und dem Könige reiche Preussen 600 000 Menschen geben, die die Waffen tragen können &c. &c. &c.

Wir sind müde, einzelne Fehler in einem so schlechtesten Ganzen aufzusuchen: wir schweigen auch von
 Nr 5 der

der Uebersetzung, die häufige Spuren der Uebersetzung und Unkunde der Englischen Sprache hat, z. E. wenn S. 161 von der souverainen Würde von Polen gesprochen wird, wo der Deutsche ganz was anders denkt, als der Britte bey seinem *Soverenig*: auch das Register ist ungemein unachtsam verfertigt. Wir überlassen aber dem Hrn. Doctor selbst, den Schaden patriotisch zu beheben, der von dieser Neuereu Historie (deren Verf. sich mit eben so großem Unrechte auf dem Titel *the Authors of the ancient history* nennen, als Hr. S. in der Dorr. S. 6. den La Combe mit Mariana vergleicht) für unser Publikum unaussprechlich ist. Zur Ehre unsers Vaterlandes steng sich schon seit einem Menschenalter eine gesunde Geschichtskunde auch unter dem großen Haufen zu verbreiten an: wir lasen die neuen und besten Historien andrer Völker in unsrer Sprache: niemand dachte mehr bei der alten Schwedischen Geschichte an Johannes Magnus und Puffendorf, seit dem Dalin aufgefunden war. Die Englische Neuere Historie zerstört uns durch das Ansehen, in dessen Besitze sie von der Aelteren her ist, alle diese Vortheile, und führt uns wieder in die vorige Unwissenheit zurück. Die Entschuldigungen, die der Hr. Herausgeber für seine Verfasser andringt, verstehen wir nicht. Sie konnten mehr gute Hülfsmittel blos deswegen nicht brauchen, weil sie noch nicht Englisch übersetzt waren. Folglich waren sie nicht fähig, für unsre Zeiten eine neuere Geschichte zu schreiben; noch weniger sollten sie übersetzt werden; am allerwenigsten in Deutschland, das diese Hülfsmittel kennt und brauchen kan. Warum soll man die Schande der Englischen Verfasser auch in Deutschland verewigen? warum unsrer Nation ein Buch aufbringen, das für sie nicht nur unnütz, da wir schon weit bessere haben (diese Frage wirft der Hr. Doctor S. 4. auf), sondern auch wirklich schädlich ist. ... die besseren dadurch verdrängen

gen werden? Doch man muß sie nach ihrem Zwecke beurtheilen: ihr Werk sollte kein allgemeines historisches Orakel, nicht für Akademiker, nicht für Geschichtler von Profession, geschrieben seyn. Aber eine Geschichte sollte es doch seyn, und kein Fabulbuch! Ohnmöglich können sie sich zum Zwecke vorgesetzt haben, längst verbannte Irrthümer wieder allgemein zu machen! Und hätten sie für den unaufgeklärtesten Theil im Volke, hätten sie für Schulknaben, geschrieben: bleibt nicht immer die Wahrheit das Wesen der Geschichte, welcher Vollständigkeit, Auswahl, Verbindung und Schreibart nur als Tugenden in weiter Entfernung folgen? Wir reden noch nicht von höheren oder tieferen Absichten der Historie (S. 4): vor beiden gehet eine allgemeinere Eigenschaft, die Wahrheit, vorher, die in ihrem Wesen liegt. Allerdings ist die Religionskenntniß des gemeinen Christen von den Einsichten des Gottesgelehrten verschieden (S. 5): aber darf sie diesen gar zuwider, darf sie falsch und verkehrt seyn? Wir verlangen von der allgemeinen Weltgeschichte keine neue Erfindungen, nicht Kritik, nicht eine gänzliche Erschöpfung der Geschichte, nicht den Gebrauch aller Quellen: aber wir fordern Wahrheit, und keine Fabeln; wir verbitten den Gebrauch der schlechtesten Quellen; wir lassen uns Kürze gefallen, nur muß solche keine Vorenthaltung der erheblichsten Nachrichten, nur muß sie proportionirt seyn, und einem Zeitraume nicht ganze Alphabete, einem andern eben so wichtigen aber nicht einzelne Bogen, widmen. Der Lobspruch der Kürze, den man unsern Verfassern ertheilt, gründet sich wohl einzig und allein darauf, daß sie über Einen Staat nur Einen Octavband schreiben: aber wie viele wüßte Weitläufigkeiten, um des Hrn. D. eignen Ausdruck beizubehalten, verunstalten und dehnen diese Octavbände nicht? Der Hr. D. führes zum Scherz S. 9. in der Note ein Beispiel solcher wüßten Weitläufige

tigkeit aus der Russischen Geschichte an: er hätte mit eben so viel Recht, und unter gleichem Namen, nicht einzelne Perioden, sondern ganze Abschnitte aus seinen Verfassern, z. Er. aus der Polnischen Geschichte S. 523-533, aus der Schwedischen S. 249-267 u. citiren können. Die alte Dänische Geschichte im folgenden Theile sieht eben so aus. Hr. Semler verspricht kurze Ausbesserungen und Zusätze: allein ein Buch, wo ganze Abschnitte durch Einen Federstrich vernichtet werden müssen, um noch nicht gut, sondern nur unentwäglich zu werden, dünkt uns keiner Ausbesserung fähig, noch weniger derselben würdig zu seyn. Ist den bisherigen Käufern der allgemeinen Weltgeschichte durchaus daran gelegen, sie ununterbrochen bis zu Ende zu haben: warum nicht lieber eine Fortsetzung, als eine in aller Absicht unbrauchbare Uebersetzung? Große Kürze der Zeit, überhäufte Arbeiten, notwendige Beschleunigung, und Gewißheit, das Ende des Werkes bald zu bekommen, sind leere Buchführer: Entschuldigungen. Ein brauchbares Buch, das seinem Zwecke und der Erwartung des Lesers ein Genüge thut, verliert nichts durch den Verzug einer Messung: ein schlechtes aber, ein unnützes, ein schädliches, kömmt immer zu früh.

Leipzig.

Haoh Kioeh Schwen, d. i. die angenehme Geschichte des Haoh Kioeh ein chinesisches Roman in vier Büchern, aus dem chinesischen ins Englische und aus diesem ins Deutsche übersetzt, ist bey Junius herausgekommen, der Roman selbst 1 Alph 8 B dazu noch 4 B. andere Zusätze kommen. Hr. C. G. v. Murr, der schon durch unterschiedene Schriften gründliche und seltene Gelehrsamkeit und lebhaften Witz gezeigt hat, ist der Uebersetzer. Der Held der Geschichte, ist für unglückliche Mädchen gemacht. Er bringt eine Braut ihrem Verlobten wieder, die ein höherer Mann darin

darin hatte nehmen wollen, führet einem alten Maide seine entlaufene Concubine wieder zu, und rettet ein weises und tugendhaftes Frauenzimmer von einer ihr widrigen Heyrath, und bringt ihren in Ungnade gefallenen Vater wieder nach Hofe; und heyrahet sie zuletzt, wie gewöhnlich, selbst. Die Geschichte ist weder sehr wunderbar noch sehr verwickelt, aber doch so unterhaltend, daß sie das Heywort auf dem Titel vollkommen verdient. Hr. v. W. welcher dieses Romans Titel nebst den Titeln anderer, aus Jourmonts Verzeichnisse Chinesischer Schriftsteller anführt, erinnert daß Haoh Kjob der Name des Verfassers sey, welches dem englischen Herausgeber unbekannt gewesen. (Der englische Herausgeber muß also bey diesen Titeln gar nichts gedacht haben, sonst war es natürlich darauf zu fallen weil der Held des Romans anders heißt.) Nach dem Vorberichte des englischen Herausgebers soll sich die englische Uebersetzung unter den Papieren einer Person gefunden haben, welche viel Antheil an der Hindustischen Handlungsgesellschaft hatte, und sich öfters zu Canton aufhielt. Man glaubt sie sey ganz, oder wenigstens ein Theil von ihr als eine Uebung zu Erlernung der Chinesischen Sprache vorgenommen worden, der letzte Theil von ihr ist portugiesisch, von einer andern Hand als die vorigen, man hat ihn aber auch mit ins Englische übersezt. (Dem Recensenten wird erlaubt seyn einige Zweifel der Beurtheilung der Leset zu überlassen, welche vielleicht der Hr. v. W. leicht heben könnte. Die Engländer hauen jetzt Chinesisch, konnte nicht einem einfallen einen Chinesischen Roman zu schreiben? Das Chinesische Costume ist allerdings so viel man urtheilen kan vollkommen beobachtet, der englische Herausgeber hat es mit Noten, meistens aus dem Du Halde erläutert, die Hr. v. W. noch erweitert hat; können aber nicht die Nachrichten aus denen diese Erläuterungen genommen sind, selbst die Quellen des Werks seyn? Im

Wor-

Vorberichte wird angeführt, daß ein Roman die Sitten eines Volks vollkommener lehre als die ordentliche Geschichte, weil er sich mehr in kleine Umstände einlasse; man findet indessen in diesem Romane nichts, was sich nicht aus Nachrichten, die Europäern bekante sind, hätte erläutern lassen, und es scheint also, daß ein Europäer den Roman völlig geschrieben haben könnte, da außer den Sitten, welche auf Gewohnheiten beruhen, die Charactere von europäischen nicht unterschieden sind. Freylich weil die Chineser ein erbares Volk sind, stellt ein Mandarin einem Frauengimmer nach um sie zu beyrathen, wenn ein Lord eben so viel thun würde, sie nur zur Majestresse zu bekommen. Wenn sich jemand mit einem solchen Betrüge belustigen wollte, so müßte er einen Titel wählen, unter dem ein chinesischer Roman wirklich vorhanden seyn sollte. Die welche den Alten Schriften unterschoben, machten es auch so. Wenn man zu diesen bloßen Abgesehenheiten, daß der Roman nicht am östlichen sondern am westlichen Ende der alten Welt entstanden seyn möchte, noch eine Wahrscheinlichkeit fügen wollte, so könnte es die seyn: daß es vermuthlicher ist ein europäischer Schriftsteller werde ein Abschaber selbst schreiben, als daß ein Kaufmann so viel von einer wichtigen Schrift zur Sprachübung übersetzt, und dabey doch eine Uebersetzung liefert, der man den Schüler des chinesischen weniger ansieht, als vielen untrer deutschen Uebersetzungen (des Hrn. v. M. seine gehört nicht darunter) den Schüler des englischen.) Nebst diesen Romane liefert der Hr. v. M. noch einen Inhalt eines chinesischen Schauspiels, eine Abhandlung von der Dichtkunst der Chineser nebst einigen ihrer Gedichte, und eine Sammlung chinesischer Sprichwörter und scharfsinniger Ausdrücke aus dem englischen übersetzt. Ihm eigen aber ist hier ein Versuch einer chinesischen Sprachlehre für die Deutschen. In der Vorrede erwähnt er Leibnizens

nizens Achtung für die chinesische Sprache und meynt ihre gebräuchlichsten Charactere würden leichter gelernt seyn, als Leibnizens Universalprache erfunden wäre. (Die letztere sollte nach V. Abthsr Schlüsse durch Zeichen ausdrücken, wie die algebraische Wird die chinesische mit ihren 214 Wurzelzeichen dieses thun können?) Die Sprachlehre selbst ist von Hr. v. W. mit vieler Mühe aus Fourmonts Arbeit zusammen gezogen worden. Die chinesischen Wörter sind, in Ermangelung der Charactere, die freylich bey einer Sprachlehre seyn sollten, aber für deutsche Verleger zu kostbar fallen würden, mit deutschen Buchstaben geschrieben, und zwar nach der deutschen Aussprache, da sonst jede Nation nach der ihrigen zu schreiben pflegt. Hr. v. Wurr hat darinn seinen Freund unsern Hrn. Prof. Satterer in dess. Universalhistorie zum Vorgänger gehabt (der Nahme des Volks selbst Chineser, scheint doch anders ausgesprochen zu werden als ein deutscher ihn list.) Hr. v. W. glaubt diese Anleitung zur chin. Syr. könne auch 3 E. Dänen und Schweden die nach China handeln und meistens deutsch verstehen nützlich seyn. (Nur müssen sie die Kunstwörter der lateinischen Grammatik verstehen.) und giebt außerdem noch viel beträchtliche Nachrichten von der chinesischen Litteratur, wovon er sich des Hrn. Hofr. Krem. in Nürnberg Hülfsvorrathe bedient hat.

Abv.

Hr. Gustav Chronander hat den 20. April 1763 eine Probschrift vertheidigt, die in die Physiologie einschlägt, und eine Anzeige verdient. Der Titel ist: Om Luftens förmåga at medelt blåsors utvidgande lyfta tyngder, oder von der Kraft, mit welcher die Luft durch das Ausdähen beuassamer Blasen ein Gewicht in die Höhe hebt. Der erste Vorzug kleiner Blasen ist, daß sie bey gleich dichter Luft von derselben geschwinde angefüllt

gefüllt als die großen, und mit einer mehreren Gewalt ausgedöhnet werden. Dann das Gewicht der zum Aufblasen nöthigen Luft ist der Würfel des Durchchnitts, und der Druck auf die inneren Häute ist wie das Quadrat, so daß 8. Theile Luft in der großen Blase doch nur viermahl so stark drücken, als 1. Theil in der kleineren: und mit einem Worte, wann mehrere kleinere Blasen gleich viel Luft mit der großen in sich haben, so ist der Druck der kleinen zum Drucke in der großen Blase im Verhältnisse der Durchschnitte der großen und eines der kleinern hr. C. zeigt auch wie die kleinen Blasen dem Drucke eines Stempfels milder widerstehn, daß folglich ein größeres Gewicht aufgehoben wird, wenn die Blasen kleiner sind, und daß dieser Vorzug auch aus andern Ursachen zunimmt.

Deutschland.

Ohne Ort und Namen sind im J. 1765. in Octav auf 356. S. abgedruckt, sieben Sacyren nebst drey Anhängen, gesammelt, von M. N. Aus einigen Myriaden (myriaden Ducaten) müßte man auf einen Franken fallen. Wir werden keines von den drey Müthern von einer Recension befolgen, die unter beßender Verfassers selbst entworfen hat. Wir finden in seinen Sacyren viele ächte Ironie, und auch dasjenige angenehm ausgeführt, wovon der Verfasser den Umriss gebohrt hat, wie die Geschichte des Hutés. Wir hätten gewünscht, daß von der Donquixottischen Religion nichts gesagt worden wäre, die wir zu nahe mit den ernsthaften Gedanken vermandt ist welche bey einem schuldigen Geschöpfe bey der Annäherung der Ewigkeit entstehen sollen: und O Eitel, Eitel, welch ein Vieh ist eine unverdiente Beschimpfung eines Gedichtes, das wenigstens wegen seines traurigen Anlasses hätte geschont werden sollen.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
45. Stück.

Den 14. April 1766.

Göttingen.

Sr. Springer hat seine diesen Sommer hie mit Erlaubniß Kön. Regierung zu haltenden Vorlesungen über die Cameral- Policey- und Oeconomische Wissenschaften durch eine zu Anspach beym Hofbuchdrucker Messerer gedruckte Schrift von 20 Quartseiten angekündigt, deren Titel ist: de definitionum in scientiis difficultate proluf. acad. listens diatriben definitionis scientiar. oeconomiar. f. cameral. ex idea fisci cohaerentium . . . a I. Christoph. Erico Springer. I. P. ser. March. Brand. Onold. confellus rationum cameralium revisorii adlesfore nec non redditibus et juri dicundo territorii aulici praefecto utroque designato, h. t. plurimum S. R. I. nobilium familiar. a Consiliis et quaesturis

Nach einigen allgemeinen Erinnerungen von den Definitionen bringt er 10 §. der neuesten und berühmtesten Schriftsteller Erklärungen von dem, was unter der öffentlichen Oekonomie oder dem Cameralwesen verstanden wird, zu deren Vereinigung er das Wort: Kammer zuerst zu bestimmen sucht, welches er dem Worte fiscus gleichgültig setzt, und darunter die Sammlung alles des Heides versteht, welches der Fürst oder die Obrigkeit zu Erhaltung des höchsten Ansehens, und des Systems der Regierung fordern kann.

Es

kann. Die Kenntniß der dahin gehörigen Rechte, oder die Cameralwissenschaft lehrt also: was der Fiskus für Rechte hat, wie sie ohne Beleidigung des dritten ausgeübt werden, wie das eingenommene Geld wohl angewandt, wie Einnahme und Anwendung, von dem weltlichen Staat getrennet sind, gehörig bewiesen werden. In diesen verschiedenen Abtheilung geben sich die unterschiedlichen Cameralwissenschaften, von denen Hr. Balthasar sich und gründlich handelt.

Erlangen.

Hey Balthasar ist eine periodische Schrift angefangen worden, die den Titel führt: Recueil des meilleures pieces du mercure de France et de quelques autres ouvrages periodiques, avec le précis des nouvelles et anecdotes litteraires. Da die französischen Monatschriften theils kostbar, theils nicht überall wohl zu haben sind, so ist es ein sehr nützlichcs Unternehmen gute Stücke aus ihnen gemeiner zu machen. Dieses soll hier in Sammlungen (Collections) geschehen, deren jede 6 bis 8 Bogen in 8^o beträgt, monatlich eine heraus kommen, und 20 Kreuzer kosten soll. Drey Sammlungen sollen einen Band machen. Wir haben drey solche Sammlungen in Händen, die dem Vorhaben einen guten Fortgang zu versichern schein. Im Anfang machen meistens kleine nützige Stücke in Prosa und in Versen. Den Geschmack aller Leser zu vergnügen sind darunter auch Räzel und Logosruphen. Darauf folgen Nachrichten von Büchern, und Aufsätze und Nachrichten, die die ernsthaftesten und schönsten Wissenschaften und die schönsten Künste betreffen. Dieser Theil der Sammlung enthält viel lehrreiches und unterhaltendes. Auf der 1. Sammlung 76^o wird erzählt, was in der öffentlichen Versammlung der K. St. zu Ean den 20. Jun. 1700 vorgegangen. Hr. Forier hat einen Aufsatz über die Palinoden und Puidis vorgelesen. Puidis oder Podium bedeu-

bedeutete einen erhabenen Ort, und man gab diesen Nahmen den alten gelehrten Gesellschaften, weil man die Aufsätze von einem erhabenern Plage ablas. Weil man auch Gesänge das Ist ablas, in denen ein oft wiederholter Vers Hainode genannte wurde, so bekam man die Gesellschaften selbst diesen Nahmen. Der Palinode zu Caen ward 1527 gestiftet. Hr Desmours Prof der Botanik, hat Microscopische Beobachtungen des H della Torre eines Neapolitaners mitgetheilt, dazu einfache Gläser gebraucht worden, er giebt diese den zusammengelegten vor, weil sie den Durchmesser bis 760 mahl vergrößern, die zusammengelegten nur 160 mahl. Der P D Z. hat Leuwenhoecks Beobachtungen des Blutes wiederholt, an deren Richtigkeit man zweifeln wolte. Das Glas dessen er sich zu Betrachtung des Blutes bedient vergrößert zwischen 1000 und 1200 mahl (dies stimmt mit vorigen 760 nicht überein, und die Rede ist doch wohl von Vergrößerung des Durchmessers). Ein Blutetropfen zwischen zwey Tafelweibchen gebracht scheint aus sechs Stücken zu bestehen, die wie Ringe geordnet sind, und frey einer um den andern gehen ohne sich zu berühren. Wenn frisches Blut noch warm ist, so drehen sich diese Stücke nach allen Seiten, oft stoßen sie an einander, zertheilen sich, und kommen wieder in ihren vorigen Zustand. Den Schluß der ersten Sammlung macht ein ziemlich ausführlich der Auszug aus einem kurzen Lustspiele Isabella und Gertrude. In der zweyten befindet sich eine Erzählung, wie der nachmalige Marschall de la Torre bey dem Blutbade von St. Barthelemi gerettet worden, aus einem Manuscripte, das in den Archiven des Hauses de la Torre aufbehalten wird. Bey diesem Anlasse, da historische Glaubwürdigkeit erfordert, die Quellen zu wissen, ist uns der Wunsch eingefallen, daß die Stellen der französischen Monatschriften angezeigt wären, woher die Stücke hier genommen sind; wenig-

stens wo etwas daran gelegen seyn könnte, wie hier. Die Aeryte finden in dieser Sammlung einen Aufsat, wie wenig es als ein Einwurf wieder die Einpflanzung der Blattern anzusehen ist, wenn etwa sehr selten, eine inoculirte Person doch die Blattern wieder bekommt. In der 3. Sammlung steht ein Kästel, da die ersten Verse stufenweise zu, und die letzten eben so wieder abnehmen, daß das Ganze ein geschobenes Viereck vorstellt. Eine Probe, daß auch noch in Frankreich Reste von dem Wisse sind, der in Griechenland Aerte und Eper scandirte. Wer diese Sammlungen veranfalet ist uns nicht vollständig bekannt. Nur wissen wir, daß Hr. Joh. Ge. Heinr. Feder daran Theil hat, der jezo in Coburg Prof. der Philos. ist, und sowohl daselbst als zuvor zu Erlangen, in unterschiedenen kleinen Schriften, gute philosophische Einsichten, und Kenntniß der schönen Wissenschaften gezeigt hat.

Gießen.

In Brauns Verlag ist des dasigen Prof. der Theologie, Hrn. D. Johann Hermann Denners *notitia gluti, iusto ordine exhibita*, in zwei Bänden in Oct. Herausgegeben 1740. Seiten ohne Vorrede und Register. Dieses Buch ist eine Dogmatik, welche zwischen einem Compendio und einem System in der Mitte steht. Man siehet, daß der Hr. D. vornemlich zur Absicht gehabt, ein vollständiges Lehrbuch zu schreiben und alle Materien zu sammeln, welche von ältern und neuern Theologen zur Glaubenslehre gerechnet worden, und das, worinnen sie von einander verschieden, genau zu bemerken. Die allgemeine Ordnung der Glaubenslehren ist diese. daß unter der Benennung einer Protheorie von der Offenbarung, von der heil. Schrift, und den Glaubensartikeln zuerst: hernach im ersten Theil von der Seligkeit, wie sie von Gott uns bestimmt worden: im zweiten, wie sie verlohren

lehren gegangen und im dritten wie sie wieder erworben worden, gehandelt und zuletzt noch die Wahrheit der christlichen Religion vertheidiget wird. In sich behalten die meisten Artikel die bishero behaupteten Plätze, obgleich die Verbindungen derselben unter einander zuweilen eine neue Aussicht bekommen. Die innere Ordnung ist synthetisch und kommt nebst der Art des Vortrags der Methode ganz nahe, welche vor vierzig; oder dreyßig Jahren als philosophisch bewundert wurde. Wir lassen dem Hrn. D. B. gern die Gerechtigkeit wiederfahren, daß er den verdriesslichsten Fehler, die überflüssige Weitläufigkeit, besser vermieden als seine Vorfahren; doch scheint sie nicht mehr dem Geschmack unserer Zeiten angemessen zu seyn. In den Erklärungen und Beweisen ist das Alte und Neue nützlich verbunden, und obgleich daher auch die philosophische nicht vergessen worden, so sind doch die ihnen zukommende Grenzen nie überschritten. Die Anmerkungen enthalten auch historische Nachrichten und man lernet daraus, wie das alte und bekante, also auch viel neues, nicht aber alles. Die weitläufige Abhandlung von der h. Schrift, da sie auch die kritische Geschichte der einzelnen Bücher derselben, und selbst die Uebersetzungen betrifft, und was im Anhang von den Feinden der christlichen Religion gesagt worden, können hier zur Probe dienen. Den dem allen halten wir das Werk vor ein brauchbar Buch, das durch deutliche Merkmale von der vieljährigen Uebung des Verfassers im akademischen Vortrag der Theologie sich empfiehlt und denen besonders nützlich seyn kan, welche zur Erweiterung ihrer Erkänntnis etwas mehr verlangen; als was sie aus dem Compendio gelernt, ohne sich durch noch größere Werke zu sehr zu zerstreuen.

Cleve.

G. E. W. Hoffmann hat hier 1765 eine Schrift verlegt, welche den Titel führet: Das meuchelmörderische

S. 3

rische

riſche Reich der Affasinen, von Joh. Phil. Lorenz Witthof, der Arzney Doctor und Professor, von der Königl. Großbrit. Academie der Wiſſenſchaften, wie auch einiger gel. teutiſchen Geſellſchaften Mitglied. 12 Bogen in 8 Eine gründliche Geſchichte der *Aſſasiner*, oder *Aſſinen* oder *Aſſaniten*, wäre ein erheblicher Beytrag zu der Weltgeſchichte. Die Verfaſſer der allgemeinen Weltiſtorie, haben dergleichen in den Zuſätzen zu ihrem groſſen Werk verſprochen, welche wir mit Verlangen erwarten. Auch Hr. Prof. Witthof würde geſchickt ſeyn, dergleichen Geſchichte gut auszuarbeiten, wenn er die dazu nöthigen Hülfsmittel hätte, wie man aus der Schrift, welche wir jetzt anzeigen, erſiehet. In dieſer hat er unterſchiedene Nachrichten von den Aſſasinen geſammelt, allein größtentheils aus abendländiſchen Schriftſtellern: denn was morgenländiſche Schriftſteller davon melden, iſt ihm nur aus der allgemeinen Weltiſtorie, und in Anſehung des Elmacins, aus Hottingers Kirchengiſtorie, bekant geſeyn. Seine Schrift betrifft vornemlich den vollkommenen und blinden Gehorſam, welchen die Aſſasiner ihren Scheikhs geleistet, und unterſchiedene Meuchelmorde, welche Leute von dieſem Volk verrichtet haben Eine ordentliche Geſchichte dieſes Volks muß man hier nicht ſuchen, ja nicht einmal einen kurzen Entwurf deſelben, zu welchem letztern ſonſt bey nahe Herbelots Bibliothecque orientale zugegriffen hätte, in welcher die 8 Fürſten von einer Dynaſtie dieſes Volks verzeichnet ſind. Es iſt auch dem Herrn Verfaſſer nicht bekant geſeyn, daß noch heutiges Tags in Syrien Ueberbleibſel oder Nachkommen der Aſſasiner unter den Nahmen der *Ismaeliter*, *Kebirer* und *Naffarier*, vorhanden ſind, von welchen und den Aſſasinen überhaupt, in denen neulich angezeigten Bogen der Göttingiſchen Erdbeschreibung von Aſia, einige Nachrichten vorkommen. Es iſt ſchade, daß Hr. Prof. W. unter den Aſſasineren in dem

dem persischen Irak und in Syrien, keinen Unterschied gemacht sondern geglaubt hat, daß die Verfasser der allgemeinen Weltgeschichte darinn einen Irrthum begangen hätten, daß sie dieselbigen von einander unterschieden. Daber rühret manche schädliche Vermischung der Umstände. Z. E. Er schreibt S. 160 und 161 das Assassinische Reich habe nach dem einstimmigen Zeugniß der alten, aus 10 Städten bestanden, deren Namen er ausfindig zu machen sucht. Allein die Schriftsteller, welche er anführet, reden nur von 10 Kasteelen und dazu gehörigen Vorstädten, welche die Assasiner in Syrien gehabt haben, nicht aber von ihren festen Kasteelen und übrigen bewohnten Orten im persischen Irak: daher Hr. W. beyde S. 162 unrichtig vermenget, und die Beschreibung, welche einige Schriftsteller von den ersten machen, sehr übel mit auf die letzten zuignet.

Wittenberg.

Die daselbst im Zimmermannschen Verlag in zwei Theilen von 124. und 166. Octavseiten herausgekommene neuen Auflage von Just Schöpfers unverbrannten Luther zeigen wir blos wegen der ihr vorgesetzten Vorrede an, da die Schrift selbst schon fünfzig Jahr alt ist und hier keine Vermehrungen, auch keine Verbesserungen erhalten. Allein die gedachte 9 Bogen starke Vorrede verdient desto mehr, bekannt und gelesen zu werden. Sie hat den Hrn D. Weiffhmann zum Verfasser und giebt von der Sicherheit des evangelischlutherischen Religionswesens in den Chursächsischen Landen interessante Nachrichten, ohne von dem übrigen Inhalt derselben jetzt was zu sagen. Die Gelegenheit dazu hat der Marquis Darsgens gegeben, der die Religionsänderung des Churfürsten vor eine Sache ansiehet, aus welcher die gänzliche

360 Obit. Anz. 45. St. den 14. April 1766.

siche Unterdrückung der evangelischen Religion im ganzen Land über kurz; oder lang zu erwarten stehe. Ueberhaupt sehen die Weissagungen des Franzosen sehr politisch aus, jedoch ohne die wahre Beschaffenheit der Sache selbst zu kennen. Man wird also dem Hrn. D. W. Dank wissen, daß er die so häufigen Versicherungen der Regenten dieser Länder, das evangelische Religionswesen unverändert aufrecht zu erhalten, und deren Bestätigungen durch öffentliche Friedensschlüsse in guter Ordnung gesamlet, und daß selbige bishero treulich erfüllt worden, durch einige merkwürdige Beispiele erwiesen. Unter den letztern werden die ansehnliche Beyträge zum neuen Bau der im Krieg verbrannten Schlosskirche sonderlich gerühmet und bey dieser Gelegenheit auch gemeldet, daß D. Luthers Grab ganz unversehrt gefunden worden.

Paris.

Mad. Mazarelli, von welcher man auch eine Lobrede auf den grossen Culli hat, ließ im J. 1765 eine Silbengefächte unterm Titel *Camedris* drucken. Es soll die almdhlige Bekehrung eines jungen Herren seyn, der bey allerley guten Eigenschaften dennoch viele Fehler begieng, viel Unglück bey anderen stifrete, und vieles sich selber zuzog, weil er, denn wir sollten es deutsch sagen, bey seiner Geburt zu einem Etourdi verwichen war. Eine schöne Silbide unternimmt ihn von seinem Fehrwegen zurück zu bringen und zu derjenigen Tugend zu bekehren, die in der grossen Welt Platz haben kan. Sie bestehet bey vielen Ausschweifungen ihres geliebten *Camedris* und erhält endlich ihren Zweck, meist durch Güte und Liebe. Man hält in Frankreich diese Schrift für sehr wohl geschrieben, und für ein Gemählde der Grattien.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

46. Stück.

Den 17. April 1766.

Gotha und Göttingen.

In dem Verlage des Buchhändlers Dietrich ist vor kurzem erschienen: des Herrn **Nils Rosen von Rosenstein**, Königl. Schwedischen Arztiatens und Ritters vom Nordsternorden, Anweisung zur Kenntniß und Cur der Hinz der Krankheiten, aus dem Schwedischen übersetzt und mit Anmerkungen erläutert von **Johann Andreas Murray** u. s. w. Es ist diese Uebersetzung nach derjenigen Sammlung, welche die Königl. Schwedische Akademie der Wissenschaften abdrucken lassen und deren einzelne Abhandlungen der Hr. v. R. in vielen Stücken vermehret hat, abgefaßt. Da dieselbe aber schon im J. 1764 herausgekommen, und es sich mit dem Drucke der Uebersetzung verzögert hat: so hat der Hr. Prof. M. in dessen Gutsgeit gefunden, die Ausgabe mit drey neuen Abhandlungen, welche die neuesten Schwedischen Kalender enthalten, nemlich von dem Scharlachfieber, der Gelbsucht und dem venerischen Uebel, zu vermehren. Und die letzte hat er durch ein von dem Hrn. v. R. ihm mitgetheiltes Manuscript vollständig gemacht. Wir haben bereits die mehresten

sten der hier gelieferten Aufsätze stückweis bekannt gemacht, und nachdem mit besonderer Zufriedenheit bemerkt, daß sie allen den Beyfall erhalten, den sie wegen ihrer Gründlichkeit, der Offenherzigkeit, die sie entdecken, und ihrer faßlichen Schreibart, verdienen. Eine Deutsche Uebersetzung kan daher nicht anders als überaus wohl aufgenommen werden. Der Hr. Prof. hat derselben eine mit Empfindung abgefaßte Aufschrift an seinen Hrn Vater, und eine Vorrede, in der er die Offenherzigkeit und Simplicität als unzertrennliche Eigenschaften eines rechtschaffenen Arztes preiset, und die Vorzüge dieser Schrift kürzlich zusammennimmt, vorangesetzt. Um den Ausländern völlig verständlich zu seyn, hat er verschiedene Erläuterungen, die zum Theil die in der Uebersetzung angeführten Heilmittel betreffen, welche nur in Schweden, und nicht da einmal durchgängig, bekannt sind, und folglich eine besondere Beschreibung erforderten, nach davon aus seinem Vaterlande eingeholten Nachrichten, beygebracht. Dabey hat er auch einige andere fast in Vergessenheit gerauthene Arzneyen, ausser andern Anmerkungen, beschrieben. Hr. M. ist nachdem, wie der Recensent von ihm vernommen, so glücklich gewesen, die vorher unbekanntes (S. 96) Zusammensetzung der antispasmodischen Pillen des Hrn. v. K., von dem Ritter selbst zu erfahren. Und uns ist ein Vergnügen, den Lesern bekannt zu machen, daß sie aus Mohnsaft, der durch Gährung nach Neumannischer Art zubereitet worden (obgleich der Hr. v. K. selbst die Gährung kalt für überflüssig hält) gereinigten Salmiak, Milchzucker und Yaccisafte bestehen. Es kommt sodann $\frac{1}{2}$ Gran Mohnsaft auf jedwede Dosis. Der Hr. Ritter hat ihm zugleich von dem besonders glücklichen Erfolge, den der Gebrauch der Spigelia im vorigen Jahr in Rußland gehabt hat, Nachricht ertheilt. Weil die Uebersetzung an einem entfernten Ort gedruckt worden ist, so hat es nicht anders seyn können, als daß

verschiedene Druckfehler unter gelaufen sind. Diese können aber um so viel weniger irre machen, da die vornehmsten derselben zu Ende des Werks angezeigt worden sind. Ist 1 Alphabet und 17½ Bogen in Octav stark.

Leipzig.

Geschichte der Miß Fanny Wilkes, so gut als aus dem englischen übersezt, ist bey Junius in 2 Bänden in 8^o zusammen 2 Alph. herausgekommen. Die Worte: so gut als; sind mit kleiner Schrift gedruckt, denn des scherzhaften Verfassers angebliche Absicht ist, daß man dieses deutsche Original für eine Uebersetzung kaufen soll, und er verspricht sich der Nahme Wilkes: soll die Neugier der Käufer sehr reizen, nicht eben die Schönen, deren viele keine Zeitung lesen, auch diesen Nahmen nicht gehört haben, weil man ihnen die Achtung schuldig ist nur von der Lotterie, oder von Pug, oder von Familiensachen aus andern Häusern, oder von Gaslanterie zu reden. Im Romane selbst, ist, oft trauriger Ernst, mit Laune beständig untermengt, und am Schlusse mißhandelt der Verf. die Erwartung seiner Leser auf die unthätigste Art. Fanny Wilkes ist ein Mädchen von acht Jahren, woraus man gleich schließen wird, daß sie nicht die Hauptperson ist. Die beyden Hauptpersonen also, die einander aufs stärkste lieben, werden bis an die Trauung gebracht, da entdeckt sich eine Verwandtschaft, die ihre Heyrath un-erlaubt macht, und damit ist der Roman aus. Das müßte sich nun wohl der Leser gefallen lassen, so gern er auch sonst verheyrathen sieht, aber die Einkleidung dieses Schlusses scheint einem Romane nicht recht anständig, es wird von Blutschande geredet, und mit Anführung der göttlichen Ehegesetze, ein Wescheid wie er von einem Confessorio kommen könnte ertheilt. Leserinnen, (und der Verf. ermahnet solche, werden dieses schwerlich verstehen, wenn auch die Ausdrücke

ihre Härlichkeit nicht beleidigen und da der Verf. sonst sein Motto auf dem Titel: *delectando pariterque monendo* sehr wohl erfüllt hat, so sieht man gar keine Lehre in diesem Ausgange mit Personen, für die er durch das ganze Buch den Leser eingenommen hatte. Denn dazu war es wohl überflüssig, den grossen Gesankten zu erläutern, der 1. Th. 300 E. steht: Man muß die Tage da man etwas das uns lieb war verliert, als Feitrag ansehn, deren Feier man in der Todesstunde anfangen wird. Man findet in diesem Romane auch unterschiedene angenehme und zum Theil auch erbauliche kleine Liederchen auf bekannte Compositionen. Ganz selten vergißt sich der Verf. daß die Personen in Schottland seyn sollen, 3 E. wenn er von einer gewissen Mlle. du Bois sagt: Ehe sie sich zu einer Französin aufgeworfen, habe sie Holz geheissen.

Paris.

Der funfzehnde Theil der Histoire de France ist vom Hrn. Villaret und 490 E. stark; er setzt die Geschichte Karls des VII bis 1450 fort, als in welchem Jahre Eubura erobert, und die Engelländer ganz aus der Normandie verdrängt worden sind. Wir finden noch immer Ursache über die Parteilichkeit des Verfassers zu klagen, zumahl wieder die Engelländer, und fast noch wehrwieder den Karin, den er Historien de l'Angleterre nennt, da dieses Reich unzählbare eigene Geschichtschreiber hat. Die Gefangennehmung und peinliche Anklage der bekannten Hanne ist sehr umständlich, aber mit den bestinsten Schimpfwörtern wieder ihre Richter, und zumal wieder den Bischoff zu Beaupais angefüllt, denn eigentlich haben lauter Franzosen sie verurtheilt. Sie hat allerdings behauptet, sie habe Geister gesehen. Carl hat doch bey der Belagerung von Montreau und Montoise einige Proben seines Muths gegeben. Die pragmatische Sanction ist

eines von den wichtigsten Geschäften dieses Königs, das aber nicht lang gegen die List des Römischen Hofes bestehen konnte. Schon im J. 1442. maßte sich der König das Recht an, ohne das Zuthun der Landstände Auflagen aufzuliegen. Die vornehmste Ursache der Ausreibung der Engländer scheint wohl die unglückliche Verhehlung Heinrichs des VI. an Margareta von Anjou gewesen zu seyn. Hr. V. selbst an mehreren Orten an, daß der Britische Hof mit allem Fleisse die Normandie verlohren habe, und schon im J. 1444. dienten 8000 Engländer unter den Völkern des Delpkins Ludwigs. Die Schlacht bey Basel vermehrte V. mit einem zweyten treffen, worinn die vermeinte Besatzung zu Basel geschlagen worden seyn soll. Es war keine da, und es ist auch nach dem Treffen bey St. Jacob nichts mehr vorgefallen. In eben dem Jahre 1444. legte der König die Vermögensteuer (Taille) auf die Nation, die anfänglich einzig zum Unterhalt des Kriegshaates diente. Zur nehmlichen Zeit wurden die Compagnies d'ordonnance, oder die stehenden Völker zu Pferde aufgerichtet, die aber Hr. V. wieder die Geschickte zu den fürchterlichsten Kriegsvölkern in Europa macht. Dren Jahre hernach wurden, klos zum Kriege, die Fußvölker unterm Nahmen Krants Archers, eingerichtet. Diewe ist nicht ein dem Bieher ähnliches Thier, sondern der Bieher selbst, auf Englisch Beaver.

Upsal.

Isaac Moraeus hat schon im J. 1762. eine Probschrift unter Hr. J. Gottschalk Wallerius vertheidigt der Titel ist, om de wid flora kopparberget i smälproceffen stengt förfökte förbättringar, oder von den im großen Kupferberge bey Smälproceffen vergebens versuchten Verbesserungen. Das Kupfererz in dem großen Kupferberge hält nur 2. bis 3. im Hundert

bert, wohl aber zwanzig bis dreyßig im H. an Eisen, neben vielem Schwefel. Dieses Eisen zu verschlacken, und das Kupfer von demselben zu reinigen schmelzt und röstet man das Erz sehr wiederholt mahlen auf eine Weise die Hr. W. hier beschreibet, so daß es 9. bis 11. Feuer übersehen muß, ehe es gar wird. Der viele Hol.aufwand bey dieser Garmachung hat sehr öfters fremde Bergleute und Scheidekünstler, und unter denselben auch den berühmten Kuntel bezwogen, andere Handgriffe anzurathen. Alle ihre Rathsge giengen entweder auf Waschwert, oder auf einen Zuschlag, oder auf ein Vitriolisieren und einen Niederschlag, oder endlich auf ein verdichten (concentriren) des Kupfersteins. Hr. W. zeigt nun sehr gründlich, daß alle diese Mittel vergebens sind. Das Waschen läßt das Eisen beym Kupfer, und spült nur den leichten Stein weg, so daß im Schliche die Ueberschichte des Eisens noch größer wird. Der Zuschlag vom Kalchstein macht mit Eisen und Schwefel keine Schlacken, sondern eine spröde Masse, und der Kalch hindert die Verschlackung des Eisens, macht auch den Schwefel selber fester. Zum Vitriolisieren schießt sich der viele Stein nicht; mit Borax und Glas vermehrt man allerdings die Verschlackung; aber es ist noch in Frage, ob zu diesem wiederholten Umschmelzen nicht noch mehr Kohlen aufgehen, als bey dem in Schweden gewöhnlichen rösten.

Frankfurt am Mayn.

In der Andräischen Buchhandlung ist auf 1 Alth. 8. W. in 80 herausgekomen Salomon Haisens Rechenmeisters in Darmstadt practischer RechenSchüler, verinnen alle im gemeinen Leben vorkommende Fälle nach der kürzesten Art auf das deutlichste erklärt anzutreffen sind, so daß ein jeder die Rechenkunst ohne Anweisung daraus erlernen kan. Dieses ist wie Hr. H. er.

H. erinnert sein sechstes abermahl bios practisches Werk, welche Art des Vortrages ihm sehr nützlich scheint, weil nicht alle Rechnungsliebhaber nach einer Vermischung von mathematischen und practischen Regeln zugleich begierig sind, er macht aber auch nächstens zu einem mathematischen Erweise über seine Rechnungswissenschaften Hoffnung. Nach dieser Erklärung kann man von Hn. H. seiner Absicht nach nichts weiter als einen deutlichen Vortrag der Vorschriften der Rechenkunst fordern und hierinn hat er sein Versprechen vollkommen erfüllt. Er fängt dieß wegen nicht von allgemeinen Regeln an, sondern setzt für jede Rechnungsart sogleich ein Exempel hin, dem er eine ausführliche Erklärung wie es berechnet worden beysügt. Wie hiedurch allerdings der Lehrling meistens im Stande seyn wird, ähnliche Exempel, nur mit veränderten Zahlen zu rechnen, so scheint es doch als dürfte ihm dieses nicht allemahl gelingen. Hieher möchten wohl die Exempel, die Hr. H. zur Multiplication mit verschiedenen Sätzen zählt, 45 u. f. S. gehören. Gleich das erste fragt, was 876 Laubthaler an Gulden ausmachen den Laubthaler zu 2 $\frac{1}{2}$ fl. 45 Kr. gerechnet. Einer der eine aus dem mathematischen und practischen vermischte Rechenkunst gelernt hätte, würde vermuthlich zu dieser Absicht 876 mit $2\frac{1}{2}$ oder 2 $\frac{1}{2}$ multipliciren. Hr. H. aber der bis hieher noch nichts von Brüchen gesagt hat, braucht ein Verfahren dessen Erklärung mehr als eine Seite einnimmt, Zerstellungen, Theilungen mit unterschiedenen Zahlen, beständiges Nachsinnen zu der Absicht bequeme Zahlen zu finden, erfordert, also gemiß das kürzeste und leichteste in diesem Exempel nicht ist, und den Schüler ganz ohne Unterricht läßt, wie er es machen sollte wenn der Laubthaler etwa zu 2 fl. 47 oder 41 Kr. gerechnet würde. Die ähnliche Erinnerung läßt sich bey viel andern Stellen dieses Werkes anbringen. Der mathematische Vortrag ist die

währe

wahre Erleichterung der Rechenkunst: er faßt die Regeln aufs kürzeste, und macht daß sie am leichtesten behalten und vollkommen sicher angewandt werden, weil man ihre Gründe weiß. Nach ihm läßt sich in einigen Wochen mehr lernen, als der handwerksmäßige Rechenmeister in Jahren bezubringen vermögend, oder vielleicht gesonnen ist, und man lernt es unvergeßlich, wenn die auswendig gelernte Handhabung des gemeinen Rechners ihm ohne besondern Übung bald entfallen. Diese Vorzüge können einem Manne von Hn. S. Einfluß nicht unbekannt seyn, und er würde also das Beste seiner Schüler mehr befördert haben, wenn er das Ansehen, daß ihm seine Verdienste ertheilt, gebraucht hätte, ihnen einen gründlichen Vortrag der Rechenkunst als den einzigen wahrhaftig brauchbaren zu empfehlen, als wenn er ihre Faulheit nachgiebt, und sie, um ihnen eine kurze Befreiung des Verstandes zu ersparen, die zu großer Bequemlichkeit und unumschränktem Gebrauche führte, mit vieler Weitläufigkeit und Mühe, unvollkommen rechnen lehrt.

Doffingen.

Jacob Bartholomé Micheli du Crest, ein bekannter Kenner der Natur und der Geometrie, der seit vielen Jahren als ein Staatsgefänger auf der Festung Harburg gefesselt, ist den 29. März alhier mit Tode abgegangen, nachdem die Republic Bern vor erfolgter Monarchie ihm die Wahl seines Aufwarters freigestellt hatte. Dieser unglückliche Gelehrte ist ein Opfer seiner demokratischen Grundsätze, die nach ihm Rousseau noch weiter getrieben hat. Er hatte in Genf an den vorigen Unruhen der Jahre 1734. und 1737. einen großen Antheil, und auch im J. 1749. mit den Bernischen Vorgesetzten ein Verhandlung.

Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
 47. Stück.

Den 19. April 1766.

Frankfurt am Mayn.

Reliquien; unter diesem Titel erscheinen bey Gellhard, auf 406 Octavf Gedanken, über allesley, meist zur Staatskunst und Sittenlehre gehörige Gegenstände. Diese Gedanken zeigen viel Witz, der gern angewandt wird ernsthafte und gründliche Betrachtungen zu beleben, grosse Kenntniß der Höfe, und des Menschen, eifrig redliche und christliche Gesinnungen. Die deutschen Schriftsteller, welche diese Eigenschaften vereint besitzen, sind nicht so häufig, daß man nicht bald den Verfasser sollte errathen können. Die Gedanken sind seinem Ansehen nach aus eigener Ueberlegung entstanden. Wie keine ganz unrichtig oder alltäglich sind, so steht man doch leicht der W. habe gewisse Gegenstände z. E. die Höfe, was zur Staatskunst gehört, am meisten überdacht. Folgende Proben mögen einen Begriff vom Werke geben. Unter: Geist des Jahrhunderts. Jede Nation hat ihre große Triebfeder, in Deutschland ist's Gehorsam, in Engelland Freyheit, in Holland die Handlung, in Frankreich die Ehre des Königs, in Dänemark die Liebe der Untertanen, in Schweden Patriotismus verlegt mir Cabaten, in Polen Freyheit der Stimme, in der Schweiz Liebe zur Ruhe, in Ruß-

land Furcht und Zwang. Es gehören große Hauptveränderungen dazu, um die ganze Richtung der Denkart anders zu bestimmen. Von Geschäften: In der Kunst mit guter Manier wehe zu thun, hat es wohl keine Nation so weit gebracht als die französische. Von der göttlichen Regierung: die Zusammentragung der eignen Gesandnisse der Großen der Welt von der göttlichen Regierung, in ihren Testamenten, Manifesten, u. a. Urkunden, würde eine der schönsten und für unsere Zeiten interessantesten Sammlungen seyn. Der große Mann: Wie ehrwürdig ist ein großer Mann im Unglück! Er gleicht der prächtigen Bildsäule die in eine gangbare Straße gestürzt ist, man nimmt einen Umweg um sie herum, sie auch nach ihrem Falle nicht zu beschädigen. Jagd: die deutschen Herren waren von jeher Freunde der Jagd, und sie jagten auf deutsch; die Großen fiengen an ihre Unterthanen französisch zu regieren, die Kleinen thuns ihnen nach, ihr Vieh wenigstens auf französisch zu jagen. Daß Maupertuis darüber gestritten habe, ob er allein, oder Leibniz vor ihm den Gedanken des Unendlichkleinen gehabt, 366. S. ist eine sehr große Unrichtigkeit, und eine gleiche findet sich auf der Titelseite: Ein Thier, das allenfalls eine Raupe seyn könnte wenn es nicht etliche paar Füße mehr hätte als Raupen haben, kriecht nach einem Coccon, wie Seidenwürmer spinnen, zu, da über: *linquit perennius ipso*. Wenn ja die Ueberschrift ein halber Vers seyn sollte, welche Affectation Addison an den neuern Männen tadelt, so sollte das Syllbenmaaß dabey nicht verlegt seyn, und den Coccon verläßt nicht eine Raupe die nach ihm zufrucht, sondern der Schmetterling, der aus ihm austriecht. Wäre allenfalls jene vorgefellt worden wie sie sich einspinnt so hätte sich noch die Ueberschrift dazu geschickt. Solche Beispiele zeigen, daß dem Witze, Kenntniß der Natur, mit andern Wissenschaften, nöthiger ist, als die meisten witzigen Köpfe

glauben, weil man sonst, in der besten Meinung was
wichtiges zu sagen, was falsches sagt.

Haag.

Der berühmte Syndicus zu Rotterdam und eben-
mahliger Abgesandter der holländischen Republic am
Englischen Hofe, Gerard Meerman hat im J. 1765.
ein wichtiges Werk in zwey Quartbänden herausge-
geben: der Titel ist origines typographiae, die Absicht
den verschiedenen Erfindern und Verbesserern der
Druckerey ihren ächten Rang anzuweisen, und die
verschiedenen Meinungen zu vergleichen, die von den
geschicktesten Leuten vorgebracht worden sind. Man
wird sich dabey wohl bescheiden, daß die Liebe zum
Vaterlande hierbey nichts verliert, und Haarlem und
Cöfster dabey gewinnen müssen. Der erste Band ist
das Hauptwerk. Laurentz Johansen Sohn der Rätter
(Coster) war nach den hier befindlichen Nachrichten
ein Rathsherr von ansehnlichem Hause, das seine zwar
unächte Quelle in dem Hause der Grafen von Holland
hatte. Er ist älter, als die anderen Künstler, für
die man die Ehre der erfundenen Druckerey anspricht,
und war im J. 1440. schon sehr alt. Hr. M. kennt
seine ersten Bücher sehr genau, und läßt davon auch
Proben in Kupfer gestochen hier abdrucken. Er sol-
gert aus denselben, ihm, Lorenzen, gehöre die Erfin-
dung der Abdrücke der Holzschnitte zu (mit Beybehalt-
ung der Rechte der Chinesen). Er habe beydes Bilder
und Buchstaben und Bücher in Holz geknitten ge-
druckt. Von den Büchern und Schriften habe er die
Kunst böher gebracht, und einzelne Buchstaben erfun-
den, die in einigen seiner Schriften mit den Holzschnit-
ten abwechseln: doch seye er beym Holze geblieben, und
weder zu metallenen Buchstaben, noch zu den Matrizen
gefügigen. Von ihm habe Joh Gensfleisch der Elte-
re, den Hr. Meerman für einen Bruder Joh Gens-
fleisch des Jüngeren, mit dem Zunahmen Gattenberg
u u z

ansieht, die Kunst gelernt, und eben dieser Gensfleisch sey der Costerische Geselle, der nach dessen Tode im J. 1440. eine Lade mit geschnittenen hölzernen Buchstaben von Haarlem gekohlet, und zu Mainz im J. 1442. eine Presse aufgerichtet habe. Die metallenen Buchstaben seyn von dem älteren Gensfleisch erfunden, und die Matrizen und gegossenen Buchstaben, auf denen eigentlich der brauchbare Vorzug der Druckerrey beruhet, von Schöiffern. Strasburg behält also an der Erfindung keinen Antheil; und das Jahr derselben wird auf 1430 gesetzt. Von den ersten gedruckten Büchern, und derselben vielfältigen Auflagen, giebt Hr. W. die genaueste Nachricht. Zwischen 1454. und 1459. wurde die neue Kunst von Haarlem nach Engelland gebracht. Eben auch Peter Schöiffer hat die Kupferstecherey vermuthlich erfunden. Dieser erste Theil ist 260. S. stark in groß Quart. Der zweyte enthält mehrentheils Urkunden, und gestochene Abbildet der ersten Costerischen Bücher, doch auch einige besondere Abhandlungen des Hrn. Synodici, und eines Hrn Colter du Carrol nähere Nachricht von der ersten Fortpflanzung der neuen Kunst nach Engelland. Dieses sauber gedruckten Buches zweyter Band ist von 312. S.

Stockholm.

Svar på fragan, hvilka äro Swenska Climatens förmoner och olägenheter i anseende til alwänna och enskilda hushällningen i jämförelse emot andra länder. Diese Frage, von den Vortheilen, und Ungelegenheiten des Schwedischen Climates in Ansehung der allgemeinen und einzelnen Haushaltung, und in Vergleichung gegen andere Länder ist fürs Jahr 1764. von der R. Academie ausgeschrieben worden, und Hr. J. Friedrich Krüger hat den Preis erhalten. Allemahl sehen wir mit Vergnügen ein Volk sich selber lieben: und noch angenehmer ist uns das Schauspiel eines Volks, das mit

mit den Unbequemlichkeiten seiner Umstände ringet. Hr. K. rechnet zu den Vorzügen des Schwedischen Climates den gemäßigten Sommer, glaubt aber die längere Arbeitszeit erfordere mehr Arbeit, und deswegen mehrere Nahrung als in Süden. Eine Beschwerliche Zeit ist, daß zuweilen im Frühjahr und im Sommer noch Fröste, und um die Heu- und Erndte- Zeit Regen einfallen. Jenes hofte er, würde bey mehrerer Anbauung des Landes abnehmen, und dieses ist so schwer nicht, da man das Korn etliche Wochen ohne Schaden auf dem Felde kan liegen lassen. Das Vieh braucht freylich einen grössern Wintervorrath; doch glaubt Hr. K. die Weyde und die Wiesen seyen reicher als in warmen Ländern, und das beraichte Land seye auch von einem grösseren Betrage an Schuhen; die Winterfuhr auf dem Schlitzen gebe dem Eisen eine wohlfeilere Zufuhr zu den Städten, als in anderen Ländern. In der Natur des Landes seye eine Anlage zu guten Webereyen, da zumahl Angermanland den feinsten Flaß liefere. Man könne von dem vielen Holze weit mehr Gebrauch machen, Holzwaare und Schiffe im Lande ausarbeiten, und solche Manufacturen anlegen, die vielen Brand erfordern. Zur Fischerey seye Schweden sehr wohl gelegen, und nehme wüthlich im Heringsfange zu. Lübeck und Wisby seyn grosse Handelsstädte gewesen, und folglich können dergleichen Städte auch in Schweden entstehen.

Man hat auch eine andere Preißschrift des Hrn. Prof. Gaddis abgedruckt, die das Schwedische Clima nach den vier Jahreszeiten betrachtet, und gegen andere Länder vergleicht. Er findet den Sommer warm genug, da die Hitze auf 88. und 90. Fahr. Grade steigt, welches in Engelland eben nicht gemein ist. Die Sommerfröste sind in Finnland, um Ubo, eben nicht gemein. Hr. G. meint, gewisse Stellen in Gothelands seyen zu Weinbergen angewandt worden. Die Erndte gehe auß 6. bis 20. Korn (Gerste), und seye

also so reich als in äusseren Ländern. Der Regen falle freylich mehr im Sommer und Herbst, der Winter seye nicht so übermäßig kalt, zweymahl nur seyer auf 36. Grade unterm Frierpuncte gefallen, welches 33. Fahr. Grade unterm 0 ausmacht, wann Hr. H. hier vom Schwedischen Thermometer spricht. Man könnte die Glende, wie versucht worden, bündigen, und zu Posten gebrauchen. Der Frühling seye freylich etwas kürzer, und das Eis löse sich in den Nördlichen Gegenden erst um den 17. April. Dieses hindere aber die Feldarbeit im geringsten nicht. Nacht 62. S. in Octav aus.

Bremen.

In Försters Verlag ist herausgekommen: **Abhandlung vom heiligen Abendmahl von Joh. Caspar Veitchusen**, 10. und einen halben B. in Octav. Man ist seit zwei Jahren wieder gewohnt, nur polemische Schriften dieses Inhalts zu erwarten: wir machen daher gleich den Anfang unserer Anzeige mit der Nachricht, daß die gegenwärtige zu dieser Gattung nicht gehöre. Sie ist eine Frucht eignen Nachdenkens und genauer Prüfung, welche durch Zweifel über den Lehrbegriff unserer Kirche veranlaßt worden; ihre Bekanntmachung aber hat man der Begierde des Hrn. V. zu danken, nach erlangter Ueberzeugung auch andern zu Hülfen zu kommen, welche durch ähnliche Zweifel beunruhiget werden. Es hat nicht können vermieden werden, anders denkender Parthey Meinungen anzuführen, und ihren moralischen Belohnungen die vor wahr erkannte Lehre gleichsam abzuwägen, es geschieht aber mit so viel Sanftmuth und Freundlichkeit, daß weder Gegner, noch andere, welche polemische Schriften verachten, von dem Durchlesen dieses Auftrages sich dürfen abschrecken lassen. Seine Hauptabsicht ist, theils zu zeigen, was eigentlich die evangelisch-lutherische Kirche sowol von

der Gegenwart und mündlichen Genuß des Leibes und Blutes Christi im heiligen Abendmal, als von der, der Menschennatur Christi mitgetheilten Allgegenwart lehre; theils die Möglichkeit und den biblischen Grund unserer Vorstellungen von beyden Lehrensätzen zu erweisen. Bey dem ersten Stück hat sich Hr. B. auf eine, in unsern Augen sehr rühmliche Art bemühet, überall mit den Bänntnisbüchern unserer Kirche zu reden. Er leget Christo nach der Menschennatur eine dreysache Art von Gegenwart bey, eine bloß körperliche, eine menschliche, die aus der Vereinigung mit einer Seele entstehet, und die göttliche, welche aus der Vereinigung mit der göttlichen entstehet muß. Diese letztere äuffret sich (sie bestehet aber nicht) in den göttlichen Wirkungen, welche die Schrift dem ganzen Christo beileget. Und man muß dabey sagen, daß Christus auch nach dem Leib überall, also an mehreren Orten, nur nicht räumlich und körperlich, zugegen sey. Sie wird nothwendig und noch dazu sichtbar erfordert werden bey der Zukunft zum jüngsten Gericht. Sie ist auch gewis im h. Abendmal anzunehmen, weil die h. Schrift dem Genuß desselben besondere Wirkungen in den Seelen, ja vielleicht auch in den Leibern, wie bey den Corinthiern, sowol der würdigen, als unwürdigen Communicanten beileget, welches bey einer bloß idealischen Gegenwart nicht seyn kan, durch den noch überdies der Unterschied zwischen den Gnadewirkungen durch das Wort und durch das heil. Abendmal aufgehoben wird. Es bleibt zwar allezeit etwas geheimnisvolles übrig, aber nichts, das erweislichen Wahrheiten widerspreche. In dem biblischen Beweis verdienen die Anmerkungen, welche aus den letzten Reden Christi mit seinen Jüngern hergeleitet werden, vorzüglich Beyfall. Die mancherlei Erklärungen der Einsetzungsworte werden genau gegen einander gehalten und derjenigen, welche in unserer Kirche angenommen ist, aus sehr wichtigen

Grün-

Gründen der Vorzug eingeräumt. Hierauf folgen die paulinischen Stellen, in deren Erklärung Hr. W. zwar von der gewöhnlichen abgehet; allein doch einerlei Schlüsse daraus folgert. Am Ende hat Hr. W. noch einige Zusätze zu einer von uns ehemals angezeigten Abhandlung von den Cherubinen beygefüget. Wir zweifeln gar nicht, daß die in der ganzen Schrift herrschende Aufrichtigkeit sowol; als eignes Nachdenken des Hrn. W. ihr zu einer vortheilhaften Empfehlung dienen werde.

London.

Seit 1764. kommt ein compleat dictionary of art and sciences bey Wilson und anderen numerenweise heraus, davon jede drey Bogen und eine Kupferplatte in sich faßt, und das bey der 150. Numer schließen soll. Wir haben die sechszigste vor uns, die bis zound geht. Den theologischen und critischen Theil hat ein Hr. M. Croker, den medicinischen D. Thomas Williams, den mathematischen Hr. Samuel Clark, die anderen andere Verfasser gesammelt. Wir haben den Umfang dieser neuen Encyclopädie ziemlich vollständig gefunden, doch sind die Ausarbeitungen von sehr ungleichem Umfange, so wie bey der Parisischen Encyclopädie. Die Historie ist sehr kurz; die Mathematik sehr lang, und am vollkommensten; die Medicin ist aus wenigen und bekannnten Quellen hergenommen, wie aus den Lewis und Winslow, deswegen wird auch von den neuen Entdeckungen nichts zu finden seyn, hin und wieder trifft man auch lächerliche Fehler an. Wer mag der Raintorius seyn, der zu Ptolemaei Zeiten scherzhafte Verie gemacht hat. Botale foramen ist eine Ableitung von Bot. Es heißt allenfalls foramen botalli. Solche Kleinigkeiten gehören dahin, daß sie eine große Fremdbheit in den Wissenschaften zeigen, wovon die Rede ist. Die Kupfer sind sehr mittelmäßig sauber.

Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

48. Stück.

Den 21. April 1766.

Göttingen.

Sier und in Gorba ist bey Joh. Christian Dietrich herausgekommen: Sammlung einiger die Bienenzucht, besonders in den churf. Braunschwe. Lüneb. Landen betreffenden Aufsätze und Nachrichten auf hohe Veranlassung herausgegeben von Abr. Gottb. Kästner. 1 Alph. 1 B. in 8^o 3 Kupferplatten Den Anfang macht Joh. Herbers Untersuchung der Natur, Ordnung und Regierung der Bienen, aus dem Englischen übersetzt Die Uebersetzung dieses Werks ward für gut gehalten, weil es im Engelland viel Beyfall hat, und von einigen zur Bienenwirtschaft gehörigen Dingen, besonders der Erhaltung der Bienen in Colontentörben, wo man ihnen das Honig nehmen kan, ohne sie zu tödten, gute Nachricht giebt. Unterschiedene Fehler des B. wieder die Naturgeschichte, hat Hr. K. in Anmerkungen, meist aus dem Heumann herittigt auch andere verzeihen Zwänge gemacht. Der Theil dieser Sammlung aber, der ursprünglich deutsch, und besonders aus hiesigen Landen ist, ist ohnfreitlich der beträchtlichste Des Königs Maj. selbst hatten bey Ihrer Sorgfalt für das Wohl Ihrer deutia en Staaten auch ein Augenmerk auf die Bienenzucht gerichtet, und

und diesen Gesinnungen gemäß hatte Kön. Cammer durch die ganzen churf. Lande befohlen, Nachrichten von dem Zustande der Bienenzucht, Erinnerungen, was ihr etwa hinderlich fällt, und Vorschläge zu ihrer Verbesserung einzukommen. Was dieserwegen eingelaufen ist, ist Hr. K. anvertrauet worden, und er theilt hieraus dasjenige mit, was einer öffentlichen Bekanntmachung fähig war. Daher folgen unmir.elsbar nach erwähneter Uebersetzung, allgemeine Bemerkungen, welche er aus den nur angezeigten Berichten gezogen, auch einige dahin gehörige Auszügen Kön. Cammer beygefügt hat. Zugleich aber werden hier unterschiedliche brauchbare Aufsätze, welche bey dieser Veranlassung Kön. Cammer übergeben worden beygefügt. Es sind folgende: Hr. Commiss Cordemanns Anmerkungen wegen der Bienenzucht, Hr. Advoc. Königs zu Hannover Aufsatz, von der Vermehrung und Verbesserung der Bienenzucht sonderlich durch aufgesetzte Schieber, oder Colonieförbe, Auszug aus Hr. Oberamtmanns Dilling Gedanken über die Mittel, durch welche die Bienenzucht im Lande zu vermehren; Einiges Ungenannten Vorschriften zur Bienenzucht, unter dem Titel: die zur Bienenzucht erforderliche Observanz; Gutachten des Halbmeier Wilters darüber; Hr. Königs Anmerkungen über dieses Gutachten, Hr. Wolkens eines unrerer geschicktesten Mitbürger, Anmerkungen von den Bienen, besonders wie Bienen aus einem Stock in einen andern ohne merklichen Verlust zu treiben sind, Auszug aus einem Aufsätze, wie das Wachs von den Bienen kömmt. Der Aufsatz befindet sich in der Hamburgischen vermischten Bibliothek, sein Verfasser Hr. Hornvossel hat bemerkt, daß sich das Wachs in Fächerchen am Unterleibe der Biene befindet, es sey nun daß es da wie eine fettigkeit ausschwißt oder auf andere Art dahin kömmt: Auszug aus einem spanischen Bienenbuche. Da die hiesige Universitätsbibliothek vor kurzen mit viel Büchern von der Bienenzucht vermehrt worden, so hat Hr.

Hr. K. besonders den Inhalt von diesem etwas bekannter machen wollen, weil überhaupt wenige spanische Bücher in unsern Gegenden vorhanden sind, und es der Aufmerksamkeit wehrt ist, den Unterschied der dortigen Bienenzucht von der in kaltern Gegenden kennen zu lernen, auch in diesem Buche mehr richtiges und gutes zu finden ist, als man nach der Vorstellung erwarten sollte, die man sich gemeinlich von dem Zustande der Bienenzucht in Spanien macht. Den Schluß macht eines curländischen v. Edel Hr. v. der Fräggen Nachricht von der Bienenzucht in seinem Vaterlande. Von den Kupfern stellt eines ein chinesisches Bienenhaus vor. Deutsche können sich wenigstens daraus einen Begriff von der Bauart machen, die ich in Eng. land unter dem Rahmen der Chinesischen Wode ist. Ein unvorhergesehenes Bild im Siegel, scheint wohl nicht ehmelich zu seyn. Ein andres Kupfer stellt einen gläsernen Bienenkorb, mit einem Unterlage, zusammengesetzt und stückweise nach dem Maasstabe vor. Hr. Thorsley hatte davon in seinem Werke geredet, auch eine äußerliche Abbildung gegeben; gegenwärtige ist nach einem solchen Kerbe, den man aus Eng. land nach Hannover kommen lassen und der sich jetzt hier in des Hrn. Hofr. K. Verwahrung befindet, verfertigt. Diese etwas kostbare Erfindung scheint zur Deconomie nicht so nützlich als Körbe die einer unter den andern können gesetzt werden, dergleichen Hr. König beschreibet. Hr. K. hat davon auch ein Modell hierher erhalten, und solches durch Hrn. Wolfen abzeichnen lassen, welche Abbildung die dritte Tafel einnimmt. Diese Sammlung dürfte wohl deswegen wichtig seyn, weil sie meist eigene Erfahrungen derer, die etwas dazu beygetragen haben, enthält, und das Neue in ihr, nicht in ungeprüften Vorschlägen, sondern in Einrichtungen die wirkliche Dienste geleistet haben besteht. Hr. K. schreibt sich haben außer der Uebersetzung und den Auszügen kein Verdienst zu, als das erhaltene geordnet zu haben, und

und erinnert, daß alle Vortheile zu denen etwa diese Bemühung dienen kan, lediglich dem unsterblichen Nuzen zu danken sind, dem man zwar überhaupt alles schuldig ist, was etwa die göttingischen Gelehrten um gemeinen Nuzen beytragen, von dessen erleuchteten und patriotischen Eifer aber gegenwärtige Sammlung besonders ihren Ursprung hat. Die Definition die Hr. K. am Ende seiner Vorrede von der Ökonomie giebt, dürfte vielleicht manchen spielenden Naturforschern, und manchen bloß praktischen Hausvater gleich fremde vorkommen; Naturkunde, unmittelbar zum Nuzen des Menschen angewandt. Der Verleger, hat was bey diesem Werke auf ihn ankam dergestalt geleistet, daß er dadurch als durch die erste Probe seines besten Buchhandels eine vortheilhafte Erwartung erweckt.

Frankfurt.

Anton. Brugmanni A. L. M. Philos. doct. eiusd. facult. in Ac. Francoq. P. O. tentamina philosophica de materia magnetica eiusque actione in ferrum et magnetem sind bey Coulon 1765. auf 237. Quartseiten mit 6 Kupfert. herausgegeben. Daß es eine magnetische Materie gebe, nimmt Hr. Br. vermöge der bekannten Erfahrungen für ansaemacht an, denen welche hier nur von anziehender Kraft wissen wollen, setzt er die plöglische Hervorbringung, Verstärkung und Verstärkung der magnetischen Kraft in einer Masse vor, die selbst immer einersley bleibt, also ihre anziehende Kraft nicht ändern sollte. Daß die magnetische Materie in allem Eisen sey, schließt Hr. Br. aus den Versuchen. Eisen durch Schlagen, Reiben u. d. g. magnetisch zu machen. Ein eiserner zugespitzter Draht 9 Zoll lang, 1 Lin. dick, ward mit seinem Ende auf den gedachten Boden geworfen, und er bekam die Eigenschaft des Nordpols, ein ähnlicher Draht, erhielt an dem Ende, das man etliche mahl gegen die Decke des Stimmers gestossen hatte, die Kraft des Südpols u.

f. w.

f w allemahl ader entsetzen beyde Pole zugleich. Hr. Br. stellt sich vor, das Eisen, auch wenn es gleich glied ist, lauge die magnetische Materie, die sich um den Pol eines Magnetes befindet wie ein Schwamm in sich, und vertheile sie durch seine ganze Masse. Dieser Durchgang der magnetischen Materie, verwandelt Eisen in Magnet, selbst sobald es in die Atmosphäre eines Magnetpols kömmt. Ein eiserner Stab von einem Ende A; an längsthin mit eines Magnetes Nordpole bestrichen, so daß der Magnet irgendwo in der Stange plötzlich abgezogen ward, bekam an A den Südpol, an dem andern Ende C, den Nordpol; als aber der Magnet ganz von A bis C geführt ward, entstand an A ein Nordpol, an C ein Südpol. Weiß nun keine Veränderungen plötzlich geschehen, schloß Hr. B. es würde zwischen A und C, ein Punkt M so liegen, daß wenn man den Magnet von A bis dahin führte, gar keine magnetische Kraft in A vorhanden wäre, und noch ein Punkt N, zwischen M und C, so daß wenn das Streichen von A nur bis N fortginge, in C keine magnetische Kraft wäre. Die Erfahrung bestätigte solches und diese beyden noch von niemand bemerkten Punkte, heißt er puncta indifferentia, von denen er einige merkwürdige Eigenschaften erweist. Die Wirkung des Magnets auf eine Magnetnadel steht er als die Wirkung der ganzen magnetischen Atmosphäre, oder, welches ihm einerley ist, beyder Pole zusammen an, glaubt aber nicht daß die magnetische Materie etwas aus einem Pole in den andern um den Magnet herumgehe sondern giebt jedem Pole seine eigne Materie. Je des Poles Wirkung ist desto stärker, je weniger sich dar in die Wirkung eines andern freundschaftlichen Poles mengt. Die magnetische Materie ist elastisch, und was freundschaftliche oder widerwärtige Pole einander genäher thun, rührt von den Wirkungen der flüssigen Materie an den Polen in einander selbst her, nicht etwa daher, daß sie die festen Theile der Magnete anziehen; diese Begebenheiten der Polen nebst den Abzügen

bekanntem magnetischen Erfahrungen sucht Hr. B. ferner aus der Art wie er sich die magnetische Materie bewegen läßt, zu erklären. Man beargüßet aber daß sein Verfahren so wenig ohne Fiktionen die bezubringen ist, so wenig die Versuche haben können erzählt werden, aus denen er die vorhin angeführten Sätze verleiht. Die Kenntniß des Magnets erhält durch die vielen scharfsinnigen und größtentheils neuen Bemerkungen Hr. Br. einen beträchtlichen Zuwachs, wenn auch gleich, welches er selbst nicht in Abrede seyn wird, bey den Erklärungen der magnetischen Wirkungen noch einige Schwierigkeiten übrig bleiben sollten.

Stockholm.

In dem dritten Vierteljahre 1764. führte Hr. Doctor Zacharias Strandberg den Voritz in der R. Academie der Wissenschaften. 1. Hr. Wargentin von den Sonnenfinsternissen, und zumahl von den Erfahrungen, durch welche die alten dahin gelangt sind, daß sie sie vorher sagen können. 2. Verschiedene Wahrnehmungen der großen Sonnenfinsterniß des Aprils 1764. in verschiedenen Stellen des Schwedischen Reichs gemacht. 3. Ventura von einer neuen einfachen und starken Winde. 4. Hr. Bergman vom Nordschneie und seiner Höhe. In diesem ersten Stücke werden die Mittel angezeigt, durch welche diese Höhe bestimmt werden kan. Ihre Gränzen sind zwischen 20. und 151. Schwedische Meilen (von drey Stunden) eingeschlossen. 5. Hr. Odelius von einer besondern Verunstaltung des Augentferns, der wie eine Brücke über seine Oefnung gemacht hatte: zugleich verlohrt er seine zusammenziehende Kraft. 6. des Hrn. N. N. Palmstierna Anrath und Unterricht Alee, Hörneckee, und zumahl auch weiße Erlen zu sden, und anzupflanzen. Der letztgenannte Baum soll im Hennegau stark gepflanzt werden. 7. Einige Wahrnehmungen des Hrn. Cronstedts über das neue Metall Platina. Die An-

fenic schmelzt es leicht, wird aber spröde, und weiß wie Metallsilber. wenn man einen Theil vom Arsenik hat abrauchen lassen. Mit dem Nickelkönig und Silber schmelzt sie, und wird doch etwas jäh; auch schmelzt sie mit dem Kobold. Hr. C. merkt hierbey an, daß die Platina allem Ansehen nach, das Metall ist, dessen Kabat unterm Nahmen Caracoli der Carairten auf den antilischen Inseln gedenkt. 8. Hr. Brandt von der Art und Weise das Eisen vom Kupfer zu scheiden. 9. Vergius von den Heilkräften einer Osterlucy mit dreytheilichen Blattern, die Stengel haben bey einem Schlangenbisse heilsam gewürkt. 10. Hr. Retzius hat aus der Schwedischen Stendelmurz Morio ein wahres Galap zubereitet. Man zieht die Haut ab, legt die Wurzel in kaltes Wasser, und trocknet sie dann.

Paris.

Der drey und zwanzigste Band des Journal de Medecine ist mit dem December 1765 geschlossen und macht 576. S. in Octav aus. Im November: der Arzt zu la fere Renard hat mit dem verdickten Schierlingsafte einen gefährlich schwebenden beschlossenen Krebs an der Brust geheilet. Hr. Parnard hat ein Austreten des Haffers unter der Haut durch das Schneiden des Steins geheilet, der die Ursache zu diesem Austreten war; und in einem Kinde, wo die Nieren keinen Harn seigerten, ist Hr. P mit dem Bude, und dem kalten Wasser eben so glücklich gewesen. Hr. de Maigne Arzt zu Montaigne beschreibet eine in der That wunderliche, mit der Starfucht, und den Zufungen begleitete Krankheit, in welcher das Gefühl der Haut fast verliert, und hingegen die Empfindlichkeit in den Augen, der Zunge, und dem Gehöre vermehrt war. Da Hr. D nicht selbst die Krankheit betrachtet hat, so zweifelt er selbst an einem Theile des dabey eingemischten wunderbaren. Hr. Leausaud hat

einen

einen Stein unter der Zunge ausgeschnitten. Hr. Maro-
tin ein von Natur zu kurzem und nicht bis zum Schulz-
gerblatte reichendes Schlüsselbein angemerkt. Hr.
Dieß hat 6000 Pf. dahin vermacht, daß die Facul-
tat der Aerzte alle zwey Jahre einen Candidaten, der
es verdiente, und arm wäre, unentgeltlich zum Do-
ctor annehmen möchte. Sie hat auch die Bedinge
würrlich ausgeschrieben, mit welchen sie diese Pflicht
erstaten will.

Im December. Hr. Marcour, von Nimes, dessen
Nahmen Hr. L'Epine die Empfohlung anzuschwär-
zen mißbraucht hat, zeigt deutlich, wie so Nichts-
voll dieser die Geschichte verdrehet hat. Hr. Marcou-
te glaube vom Gemisse der Peterillie an Fischen Zuk-
kungen wahrgenommen zu haben. Sind es vielleicht
Schierlingsblätter gewesen? Durch den Husten hat
Hr. Merjenne würrlich den Bruchfact zerrissen gek-
hen, und in einem heftigen Halsweh die Luftröhre
glücklich geöffnet.

Dresden.

Gerlach und Sohn haben im J. 1765. in Octav
auf 216 S. abgedruckt. deutsche Schauspiele von W.
Wir haben sie nicht ohne Vergnügen gelesen. Auslan-
der würden ihn und wieder die Neben, wie im ersten
Stücke für zu lang ansehen, und in eben demselben
die poetische Berechtigung missen, da eben die würdigs-
te Person unglücklich wird. Im zweyten thut der je-
nige, der doch außs ansehnlichste belohnt wird, einen
lächerlichen, und, wenn man ihn recht betrachtet, un-
vernünftigen Schritte in der bloßen Absicht, sein Glück
zu verbessern. Im dritten gekochet der Verfasser selbst,
daß der glückliche Ausgang niemand aufmuntern soll,
die Leichtsinigkeit zu begeben, die von der Heidin er-
zählet wird, und wo das zarte Gemissen eines Da-
mons nicht erwartet werden kan. Viele Scenen sind
indessen angenehm und gewisse Characteren, wie
Lortzen müssen gefallen.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
49. Stück.

Den 24. April 1766.
Göttingen.

Bei der Versammlung der Königl. Societät im
Märzen legte der Hr. Hofmedicus Alarich
derselben auch ein Schreiben von dem Herrn
Darquier, Astronomo, und Mitglied der Akademie
zu Toulouse, vor; darin dieser Gelehrte, den er vor-
her nicht gekannt, ihm berichtet, daß die glücklichen
Versuche des Herrn Hofmedici, die Zahnschmerzen
mit dem Magneten zu vertreiben, auch ihn gereizet,
derselben zu wagen, und daß selbige eben den
Erfolg gehabt hätten. Herr Darquier gestehet,
daß er der ersten Nachricht, die er davon in den Zeit-
ungen gelesen, nicht Glauben zustellen wollen; er wäre
aber auf eine desto angenehmere Art von dem Ge-
neithel versichert worden, da er gegen vierzig Personen
durch dieß Mittel Hilfe verschaffet hätte. Zuerst hat er
sich des Stahls von einem ordentlich bewaffneten Ma-
gneten bedienet. Hernach aber hat er künstliche ge-
braucht, die 6 Zoll lang, und 6 Linien dick gewesen.
Er glaubt, der Magnet wirke desto besser, je stärker
die Schmerzen, und je angefehrter der Zahn wäre.
Bei Anfällen von Züssen aber habe er gar nicht helfen
können. Herr Darquier freuet sich über diesen Erfolg
um so viel mehr, da er sich für den ersten hält, der die-
se

Versuche, in Frankreich, nachgemacht hat. Er wird auch von ihrem Fortgange dem Herrn Hofm. Nachsicht ertheilen.

Frankenhausen und Leipzig.

In Göters Verlage sind auf 6 B in Octav heraus gekommen: Gedächtnisse des Krieges und des Friedens von M. Henr. Gott Laurent Boden, der phil. Fac. zu Wittenberg ordentl. Beystzer Den Anfang machen: Empfindungen über den fortwährenden Zorn Gottes im Kriege 1760; In der zweyten Strophe heißt es von den Nützen des göttlichen Zorns:

Sie sind wohl nicht von Kälte schwer,
In welche sie des Vaters Liebe tauchet,
Der Rächer taucht sie in ein Schwefelmeer,
In Blige wie'er sie auf Freveler brauchet.

Nützen, in Blige, in Kalte getaucht, und davon schwerer, Blige, die der Reim zu brauchen befehlet, erregen eben keine vorthellhafte Ermahnung von dem Dichter, die es noch eben nicht verfährt, wenn der ordentliche Beystzer der philos. Facultät, mit dem lieben Gotte wie ein Major redet:

Ja, schwentest du dein Zorngericht
Nur einmahl rechts, zu seinem Friedensfuge.

Hr. B. hat aber in der That die besten seiner Gedichte nicht zum Anfange gesetzt, ohne Zweifel wegen der in solchen Sammlungen wohlbergrachten Rangordnung, daß der Anfang ernsthaft und selbst andächtig, das Ende lustig seyn muß. Das dritte Stück ist ein Wunsch, in dem er so gar den Tretho nachgeahmt hat, (so nachahmend sind die Deutschen!). Das Original zu dieser schlechten Nachahmung ist vielleicht die Wendung aus Lessings Türken, das hinterste zu vorderst geteuhrt, die Gedanken verbreitet und verdünnt. Die folgenden Aufsätze sind Hr. B. ein wenig besser geraten; als: der Held an den Schlaf; Lied eines Gefangenen, das sich so schließt:

Komm

Komm doch o Todt! Mein, laß mich länger leben,
 Wis ich erlöst, mit Ruhm gerופן bin,
 Denn will ich dir den Degen blutig geben,
 Du nu raffe mich gesehen hin

In den Liedern an Gott im Frieden 27. S. auf die
 Wiederkunft des Königs von Polen 1763; 31 S. Die
 sterbende Mutter bey der Wiederkunft ihres todtge-
 halteneu Sohnes 52 S. u. n. m. ist etwas Empfin-
 dung. Hr. B. hat diese Sammlung Hrn. Hofr. Klo-
 gen zugeeignet, den er unter andern so anredet:

Der Musen Lust, der Dichtkunst Ehre,
 Die wenn auch kein Horaz nicht wäre,
 Gleichwohl durch dich schon reizend ist,
 Mein Klop! doch es giebt bessere Rahmen,
 Du nennst mich Freund, dir nachzuahmen
 Wenn ich dich Freund;

Ein Freund von Hrn. B. ist das ein besserer Rahmen
 als: Horaz? oder als: Klop?

In eben dem Verlage sind auf 4½ B. in 8^o heraus-
 gekommen. Monumenta belli et pacis posita a Henr.
 Gorlicio Laurentio Boleno. Es sind nicht etwa Ueber-
 setzungen oder Originale der vorigen, sondern ganz an-
 dere Aufsätze. Hr. B. hat ohne Zweifel selbst gefühlt,
 daß sie nicht taugten. Hr. Klogen zugeeignet zu wer-
 den. Sie lassen sich indessen so gut lesen als die mei-
 sten neuen lateinischen Verse.

Leipzig.

Hermin und Gemilde eine Geschichte aus den Rit-
 terzeiten, die sich zwischen Udelephen und Hglar, am
 Schäferberge zugetragen, nebst einem Vorberichte
 über die Ritterzeiten, und einer Allegorie, ist bey
 Weidmanns Erben und Reich auf 4½ B. in 8^o her-
 ausgekommen. Der Verfasser hat diese Romanze auf
 eine Tradition in der auf dem Titel angeführten Ges-
 gend gegründet, daß ein Schäfer einen grossen Stein
 dem

dem Berg hinauf tragen wollen, davon aber erdrückt worden sey. Er hat aber den Schäfer in einen edlen Jüngling verwandelt und ihm eine Geliebte gegeben, die erst von ihm verlangt sich durch Heldenthaten ihrer würdig zu machen:

Kein Junker soll mich je erlangen
Des Muth nur Hasen fängt,
Kein Jüngling dem auf zarten Wangen
Zweydenige Wolle hängt.

Was den Jüngling verhindert hat, auf diese Art sie zu verdienen, ist in der Romanze nicht deutlich angezeigt, er wird aber ein Schäfer, und da befiehlt sie ihm den großen Stein den Berg hinauf zu tragen, den vermöge einer Zauberey niemand bewegen könnte, als wer fromm, keuch und treu wäre. Er unternimmt es, und trägt den Stein ziemlich weit,

Allein er fürzt - o Angst! o Schmerzen!
Und ihn begräbt der Stein.
Guntide, beweint ihn zeitlebens in einer Capelle die sie da bauen läßt.

87

Ja, darf man dem Gerächte trauen
So schwärmt in blaffen Schein
Des Nachts in fürchterlichen Grauen
Ihr Geist noch um den Stein.

88

Und seufzet jetzt noch um Herminen
Beym Breiterthurm im Wald
In nun verödeten Hünen
Der Eulen Aufenthalt.

In dem Verberichte sucht der Hr. V. das Vorurtheil zu bestreiten, als ob die mittlern Zeiten so gar barbarisch gewesen. Er zeigt sehr wohl, daß Ebre und Jugend in diesen Zeiten nicht unbekant waren. (Uns deucht die Barbaren derselben verfehlet man ordentlich nur von der Unwissenheit) und daß ein solches Vorurtheil

urtheil schädlich sey, weil es eine Abneigung gegen die Geschichte dieser Zeiten, die für uns so wichtig ist, erzeuge. Die gründliche und scharfsinnige Vergleichung besonders die 25 S. zwischen unsern und den damaligen Zeiten zeigt freylich, daß wir eben nicht Ursache haben in Absicht auf die Sitten und das Glück die unsrigen so sehr vorzuziehen. In der Allegorie am Ende, berichtet uns der Hr. V. Gunilde sey die Mode, und Hermin der Stolz, der sich, der Mode gefällig zu seyn zu Grunde richtet. Ohne Zweifel haben unweisige Ausleger seiner Romanze ihn durch eine solche Erklärung ihnen ihre Thorheit zu setzen veranlaßt. Tasso sagt er 69. S. der, wenn er keinen Glauben, doch Nachahmung verdient, hat seinem besetzten Jerusalem eine Allegorie vorgelegt, die kein Mensch, darinnen gesucht haben würde. Vielleicht ist also die Allegorie, eine Nachahmung des Tasso.

Schleswig und Leipzig.

Hey Joach. Friedr. Hansen sind auf 176 Octavseiten herausgekommen: Briefe über Merkwürdigkeiten der Litteratur, erste Sammlung. Eine Nachricht am Ende meldet, daß deren jährlich vier herauskommen sollen. Im ersten Briefe der von Frenberg datirt ist, wird Hr. Abbt's Werk vom Verdienste angepriesen, wobey einige kleine Verbesserungen vorgeschlagen werden z. E. statt der vortigen Erklärung des Verdienstes wird hier gesagt: Verdienst sey der Werth unsrer Tugend in Absicht auf andere Menschen. Außerdem, wird gewünscht daß bey einer neuen Ausgabe eines Werks das nicht eber als mit unserer Sprache untergeben wird, einige kleine Sprachunrichtigkeiten geändert würden; dieser Wunsch wird für desto billiger erkannt, weil unsere Dilectoren gleich nachsehen, wie es etwa ein beliebter Schriftsteller gemacht hat und ihm gerade solche Dinge in denen sie glauben, daß
 P y 3 sein

sein Unterschied von andern besche am leichtesten nachahmen Einige der folgenden Briefe sollen von einem Engländer geschrieben seyn, od man in ihnen wohl kein Viekmahl einer Uebersetzung findet Sie betreffen Spencers Fairy Queen und Bartons darüber gemachte Critiken die meist darinn sehn, daß Spencers Werk als eine Epopee, die es gar nicht seyn soll, beurtheilt wird Bey dieser Gelegenheit werden über den Troost und Tasso gute Erinnerungen mit beygebracht Von den letzten Briefen, betreffen unterschiedene, die so genannte Kaaempe Wiser, Lieder welche von den alt.n Helden sollen seyn gesungen worden. Eine Sammlung von ihnen ist bereits 1591 durch einen Danischen Gelehrten Anders Soefrensen Vedel, der unter dem Namen Wellesus bekannter ist, veranstaltet worden, und zul.zt 1697 hat sie ein gewisser H. Cvy mit hundert Liedern, und vielen historischen und kritischen Anmerkungen vermehrt herausgegeben, und eine Einleitung von der Natur der alten Danischen Poesie vorsetzt Das Alter dieser Kaaempe Wiser ist außer Zweifel, ob sie gleich mit der Zeit in die neuere Sprache übergetragen sind, die meisten sind Uebersetzungen der allerdtelsten Lieder, die Saxo zum Theil in einer lateinischen Uebersetzung anführt, aber nicht selbst gemacht hat. Nachahrend haben freylich diese Lieder, zumahl da sie unter den Wibel gerathen, große Veränderungen erlitten, die zumellen den Versstand vertilgen, wie es mit dem deutschen Heldenbusche auch gegangen ist, in dem vieles ganz anders ausssehen würde, wenn man es mit den Wanderungen der Dänen, Cimbern, Gothen u. s. w. vergleichen könnte; so findet man z. E. in ihm vieles von Frau Grimild, deren Lieder viel hundert Jahre in Norden im Schwange gegangen sind, und die auf der Insel Hven gewohnt hat, so wie die meisten berühmten Helden sich am liebsten auf kleinen Inseln niederließen, wo sie ihre Seeräuberrey am besten treiben konnten. Einige dieser Lieder

Ser werden hier übersetzt mitgetheilt, und zeigen sehr viel poetisches. Es scheint, daß diese Sammlung in die Stelle der Briefe über die neueste Litteratur treten solle, deren Aufhören hiermit gemeldet wird. Die Mannichfaltigkeit und Annehmlichkeit der hier vorkommenden Sachen, und die richtigen Einsichten, welche die Verfasser zeigen, werden ihr ohne Zweifel einen aufmunternden Beyfall erwerben.

Altona.

Madamecum für lustige Leute, zweyter Theil ist auf 15. B in 5^o ohne Nennung des Orts erschienen. Wir haben oben Altona genannt, weil daselbst eine diesem Werke vorgesezte Nachricht datirt ist, deren Inhalt kürzlich dahin geht: Es habe eine ehrenrührige Feder ausgesprochen, als sey der schwarze Zeitungschreiber, welchem der erste Theil zugeeignet war, niemand anders als \ddagger der leidige Teufel, dagegen hier versichert wird, daß darunter der Hr Verf. der hamburgischen Nachrichten aus dem Reiche der Gelehrsamkeit verstanden werden, welcher in Hamburg durchgängig unter diesem Rahmen bekannt sey. Sonst enthält dieser Theil 201 Historien, die den vorigen nichts nachgeben. Der Vorwurf der dem Herausgeber ist gemacht worden, daß er abgeragene Erzählungen sammlete, ist wohl ungegründet, denn dem Recensenten, welcher sich schmeichelt eine ziemlich starke Belesenheit dicker Art zu haben, ist doch noch unterschiednes neu gewesen; alles kann es freylich nicht seyn. Daß manche Erzählungen würden gewonnen haben, wenn der Sammler sie mit dem Witz hätte einfließen wollen, den er zeigt so oft er selbst redet, ist unläugbar, er scheint aber dazu seine Bequemlichkeit zu sehr geliebt und deswegen die Erzählungen von dem ersten besten Orte, wie er sie gefunden, annehmen zu haben. Desto weniger war ihm zuzumuthen, daß er die Glaubwürdigkeit untersuchen sollte, sonst hätte er bey

der 104. Erz. wohl zweifeln können, ob die Husaren dem Hauptuis eine Uhr genommen haben, die er bey astronomischen Observationen gebraucht. Denn eine Taschenuhr wird er wohl nicht dazu gebraucht haben, und Pendeluhren führt man wohl nicht in Feldzügen herum, und Husaren beschweren sich nicht damit. Doch der Sammler wird wohl überhaupt ernsthafte Critiken verbitten, und glauben, es sey nicht der Mühe werth, viel Fleiß und Zeit anzuwenden, um nach Lessings Ausdrücke: der Nachwelt vollkommne Posten zu schenken.

Stockholm.

Hr. D. Zacharias Strandberg hat den 31. März 1764. seinen bey der R. Academie der Wissenschaften geführten Vortz mit einer Rede abgelegt om de sel som wil Chronika Sukdomars botande begås, oder von den Fehlern, die man bey der Heilung lang dauernder Krankheiten insgemein begeht. Da Hr. St. einer der angesehensten Verzte zu Stockholm ist, so hat er auch diese Rede mit einer Menge nützlicher Anmerkungen ausgezieret, die von ihm selbst bey dem Krankenbette gemacht worden sind. Dahin gehöret (wiewohl der Rath vom Hrn. Archiater Rosen mit herkömmt,) die Heilung eines verzehrenden Fiebers bey einem mit dem Steine behafteten alten Herrn, dem die Rhubarbar mit der Fieberrinde half: ein Beyspiel eines von 793. Erlen nach und nach abgetriebenen Nesselwurms durch ganz gemeine abführende Mittel: die durch ein Blasenspflaster zertheilte Gesichtschmerzen, und auf eine ähnliche Weise gehobene Schmerzen im Auge: die durch die Mischeur gehobene Lungenfücht: der glückliche Gebrauch des verdickten Eisenbutters in grossen Gesichtschmerzen. Sehr nützlich ist die vierte Ermahnung, daß man gleich Anfangs kräftige Mittel anwenden solle. *Zit 40. S. in Detav stark.*

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

50. Stück.

Den 26. April 1766.

Paris.

Gaillart hat im J. 1766. abgedruckt: Histoire de Francois Premier dit le Grand Roi et le Père des lettres par M. Gaillard. Dieses Werk scheint groß werden zu wollen, da Herr G. es in die öffentlichen Ehren des Königes, und in diejenigen eintheilt, die er als Mensch verrichtet hat, so sind von den ersten nur die Jahre 1515. bis 1528. in dieser zwey Bänden enthalten. In der Vorrede gibt Hr. G. Rechenhaft von seiner Einrichtung, wovon das besonderte die Reden ausmachen, die er in verschiedenen wichtigen Gelegenheiten den damaligen Grossen in den Mund legt. Wir finden bey denselben das costume nicht beobachtet, den Schwung der Gedanken und des Vortrages gar nicht dem XVI. Jahrhunderte gemäß, und folglich die Wahrscheinlichkeit und Glaubwürdigkeit verleret. Im ganzen Werke ist auch der Nationalstolz zu sichtlich. Heffere Völker sind laches, feroces, furieux; bey den Franzosen sind im ähnlichen Fällen die Ausbrücke weit gelinder. Maximilian wird auf das verächtlichste abgemalt, Ludwig der XII. aber ist ungeachtet der gebrochenen Ehe

31

zwischen Karl dem V. und der Prinzessin Claudia und ungeachtet der ebenfalls gebrochenen Capitulation von Dijon, ein ehrenvoller Ritter. Der gegen Frankreich so großmüthige Heinrich der VIII. ist ein wunderlicher Fürst ohne Grundregeln. Gaston de Foix a punit Laudace des Suisse, ohne daß uns die geringste Begebenheit bekannt seye, in welcher dieser Gaston etwas gegen die Helvetier gethan habe. Bey der Schlacht von Marignan verschweigt Hr. G. gänzlich, daß zwölf tausend Mann von dieser streitbaren Nation, nach einem mit Frankreich geschlossenen Frieden, sich von den übrigen getrennet, und nach Hause gezogen waren, deren Gegenwart den ohne dem den Franzosen so schwer gemordenen Sieg allem Vermuthen nach ihnen entriß hätte. Er verschweigt auch gänzlich, daß die übrigen Helvetier ohne Beschüz und Heuterey zwey Tage lang mit Franz dem I. gefochten; und eigentlich haben sie erst bey der Annäherung einer frischen Armee, die in wenig Stunden sie hätte anfallen können, sich unverfolgt zurück gezogen. Auch war der darauf erfolgte Friede eine Bestätigung der Capitulation zu Dijon, Frankreich mußte 700000 Sonnenkronen bezahlen, und den größern Theil des gebürgigen Meylandes den Helvetiern und ihren Verbündeten überlassen. Auch waren 15000 Tödtte eine so ungeheure Anzahl, daß, wann man die Vermunderten rechnet, niemand von den Helvetiern übrig geblieben wäre. Hr. G. gellebet doch, daß Franz I. gleich bey dem Anfange seiner Regierung, die Richterstellen verkauft, und dadurch seinen Nachfolgern das schlimmste Beyspiel gegeben. Sollte er so schimpflich von Maximilians letztem Feldzuge geschrieben haben, in welchem der Graf von Roggendorf, dessen Namen er verstellte, wieder den von Lautrec einen beträchtlichen Vortheil erhalten hat? Er kan auch nicht recht den Vortheil bemanteln, den Franz an der Belagerung von Logrogno, und an dem Einfall in Castilien gehabt hat,

aus

aus welchem eben der lange und schädliche Krieg mit Karl dem V entstanden ist. Wer will ihm glauben, daß der Feldherr eines despotischen Fürsten einen Feldzug von etlichen Monaten unternommen habe, ohne seinen Hof anzufragen? Wer mag doch der deutsche Feldherr Graf von Sülzket seyn, dessen im J 1521. verschiedentlich gedacht wird? Albert von Stein sollte auch nicht de la Pierre übersezt werden. Dieser Band ist ohne die umständliche Vorrede 572. S. in Octav stark.

Der zweyte Band gehet bis 1528. und enthält die für Frankreich so unglücklichen Feldzüge 1522. 1523. 1524. 1525. Hr. Gaillard vergrößert Lautrecs Fehler, die zumahl auch mit seiner harten Regierung vieles zu der Franzosen Unglücke beigetragen haben sollen, und verkleinert des Connets Anklage. Vom Comte de Bourbon erzählt er die Umstände seiner Auflehnung gegen den König umständlich, und glaubt doch die Liebe und Rache der Herzogin von Angoulême habe daran einen Antheil gehabt. Der König gieng auch in der Bestrafung der Anhänger des Comte noch weiter, als die Richter, und schalt sein Parlament aus, daß nicht streng genug richten wollte. Den Verlust der Schlacht bey Pavia schreibt Hr. G. lediglich dem Könige zu, der sich aus seinem Vortheile beah. Seine heimliche Verwahrungen wieder seine offenbaren Versprechen, und den Abschlag denselben zufolge das Herzogthum Burgund zu übergeben, kan er doch nicht recht gut heißen. Daß der Comte nach Maasgab des von ihm den Meyländern geleisteten und gebrochenen Eydes, vor Rom umgekommen seye, erzählt er als wahr. Die Geschichte wegen der Ausforderungen zwischen Carl dem V und Franz dem I scheint dem letzteren eben nicht vortheilhaftig, wenigstens hat Franz wenig Mäßigung bewiesen. Hin und wieder findet man

Unrichtigkeiten. Der See Iseo ist im Brescianischen und nicht en Presse. Dieser Band ist von 624 S. Der dritte Band gehet bis 1538. Der erste Krieg wurde nach der Niederlage der Franzosen bey Landriano zu Cambrai geschlossen. Heinrich der VIII. half dem Könige in Frankreich bey seinem Geldmangel mit wichtigen Erlassungen aus, und wir begreifen nicht wie Hr. G. von Gutbatten sprechen kan, die Heinrich von den Franzosen empfangen haben soll, wovon in seiner Geschichte keine Spur ist, und wo:u Heinrich niemahls einige Bedürfnis gehabt hat. Karl erschien im Frieden von Cambrai so groß als Franz klein war. Er beschützte den H. von Ferrara und erhielt ihm seine Staaten, da Franz, mit dem dieser Fürst verbündet gewesen war, ihn verließ. Er belehnte den undankbaren Sforzia auß neue mit Meyland. Der Befehl die kreiffende Seymour aufzuschneiden, den Hr. Gaillard dem Heinrich zur Last legt, ist ohne einigen Beweis hinaeschrieben. Seine Schutzschrift für die Bündnisse mit den Türken geht zu weit. Sie waren damahls bekändige Feinde der Christen, und nahmen unaufhörlich bald diesem, bald jenem Fürsten dieses Glaubens, ihre Länder weg. Ein Bund mit ihnen schwächte al'o allemahl die Christenheit, und wann Hr. G. sagt, man habe ja damahls Frieden mit ihnen geschlossen, Frieden aber und Bünde seyen wenig unterschieden, so ist dieser Satz offenbar unrichtig. Der Friede rettete die schwächeren christlichen Fürsten und der Bund half sie unterdrücken. In den leeren Jahren bis 1534. merkt unser Verfasser an, die warmen Winter vom J. 1529. bis 1533. haben die Erde so sehr erschöpft, daß ein Hunger, und auf diesen die Pest gefolget sey, und er schreibt das schnelle Brechen (Trouffegalant) dem Gemuß der Eichen zu. Wie wenig die Wissenschaften damahls in Frankreich geblüht haben, steht man an der lateinischen Anrede an den Pabst, die man einem der

Sprach

Sprache unkündigen Kanzler hatte müssen anvertrauen. Er schreibt den Mord des Gesandten Mercurio ohne Bedenken dem Esoria, als ein dem Kaiser geweihtes Opfer zu. Auf dieses Fürsten Tod erfolgte ein neuer Krieg hauptsächlich wieder Piemont. Hr. G. mißbilligt doch das von Franz dem I. zuerst befohlene Verbrennen der Protestanten. Er triumphiret über Karls unglücklichen Feldzug in Provence, wo der Mangel an Lebensmitteln fast unvermeidlich ist, spricht aber doch den Kaiser vom Tode des Delphins los, der einen kalten Trunk in der Hitze zu sich genommen hatte. Der Graf von Montecuculi wurde ins dessen wegen dem Tode des Delphins zu Tode gemartert. Dieser Band ist 550 S.

Im letzten Bande bringt man Franz des I. öffentliche Thaten zu Ende. Man gestehet im J. 1538. daß er von eines Advocaten Frau angesteckt worden, und von dieser Zeit an niemahls zu seiner Gesundheit, auch nicht zu einem fröhlichen Muthe wieder gekommen seye. Wir beaciffen nicht, warum Karl im J. 1539 nicht durch Deutschland nach Gent gereiset sey. Er konnte die Protestanten, die sich nicht an ihm vergriffen haben würden, sehr wohl vermeiden, da das Elfaß noch seinem Bruder zugehörte. Die im J. 1541. auf dem Po geschehene Ermordung der französischen Abgesandten an Soliman wird als eine erwiesene Klage dem Hrn de S. Vast zur Last gelegt, und der Befehl zu diesem Morde dem Kaiser zugeschrieben. Es erfolgte hierauf ein neuer Krieg, der ohne dem zwischen Karl dem V. und Franz dem ersten niemahls recht aufhörte. Hr. G. rühmt des Königes große Gnade, der wieder die Vorrechte der Stadt Rochelle eine neue Salzsteuer ansetzet, sie aber, weil sie darüber gemurret, und einige Bediente mißhandelt hatte, doch nur um Geld gestraft bat. Er sucht des Königes Rückzug vor dem Kaiser zu entschuldigen, als wann die Zufälle des Krieges beschimpfen könnten. Die Schlacht bey Cerisoles ist die größte Bege-

berheit dieses Krieges. Sie wäre bald wegen der Feigheit einiger theils Italiänischen und theils von einem Grafen von Greperz geworbenen Völker, die den helvetischen Muth nicht befiessen haben, und vermuthlich ein zusammen gerafftes Volk gewesen sind, beynahe verlohren gegangen. Dubellat sagt, man habe sie für Eydgenossen angesehen, es seyen aber Eitel gewesen, die man in Streitspitze verkleidet gehabt habe. Nach der Schlacht zählten zwey helvetische Hauptleute, die hier unter den unbekanntenen Namen Jourly und Hausberg vorkommen, bey dem grossen G. Dmangel der Franzosen ihre Leute aus ihren eignen Mitteln. Man beschuldigt im J. 1544. die Hr. von Champes außs deutlichste einer wiederholten Verräthei. Karls größter Fehler war wohl, daß er zu Eipy ohne seinen verbündeten den K. Heinrich einen Frieden schloß; doch gewann Frankreich auch gegen den Engländer König nicht viel. Die S. 365 ist voll der größten Undankbarkeit wieder den wirklich gegen Frankreich so großmüthigen Henrich. Der sterbende Franz sah schon den gefährlichen Ehrgeiz der Guisischen Fürsten, und warnte seine Thronerben darüber. Er hinterließ einen ähnlichen Schatz, hatte aber den Fehler, daß er die tüchtigsten Männer nicht zu brauchen wußte, und eber noch beleidigte: der Connetable von Bourbon, der von Montmorency, Doria, und Cobot sind Beyspiele von dem übeln Urtheile des Königes, und bey Semblancai gieng er bis zur Ungerechtigkeith. Als einen Anhang hat Hr. G. einen vom Schlachtfeld bey Marignan geschriebenen Brief Franz des I. und verschiedene Abhandlungen angehängt, zumahl über die almähliche Verminderung des Ansehens des Kaisers, und von den Ansprüchen der Krone Frankreich. Er beweiset auch des Semblancai Unschuld.

Ist von 552. C.
Das innere Leben des Königes, die geistliche und gelehrte Geschichte sind noch übrig, und werden von Hrn. Bailard nachgehohlet werden.

Stoß

Stockholm.

Im letzten Vierteljahre 1764. war der Vorſitz beym
 Hrn Landhauptmann und Ritter Damaſ Nilas 1. Hr.
 Bergmann ſetzt ſeine Abhandlung über die Höhe der
 Nordſchnee fort. Er glaubt nicht, daß man das
 Sausen der aufſteigenden Lichtsäulen auf den Fialen
 habe hören können: er bemerkt auch, daß der Sitz des
 Nordlichtes weit höher als der Sitz anderer Luftzei-
 chen iſt. 2. Hr. Dalman vom Nutzen des Brenntor-
 ſes bey Verfertigung der Dämme. 3. Hr. Wilcke von
 einer kleinen gegliederten Pflanze aus dem Geſchlechte
 der Waſſerfäden (conferva) die er in einer Trink-
 glaſe hat entſtehen geſehen. 4. Hr. Bergius von der
 Hobne Soja (aus dem Geſchlechte des Solipos),
 die man zu Salzen gebrauchet: er liefert davon eine
 Zeichnung. 5. Hr. Cronſtett vom Baue der Erdapfel
 in den Thälern (Dalarn) und in dem Erzgebirge
 Bergslag. Sie gerathen daſelbſt ſehr wohl (auch in
 den wilden Thälern der Alpen). 6. Hr. Martins ſe-
 ſenswürdige Abhandlung von der Wärme des menſch-
 lichen Körpers, unter verſchiedenen Umſtänden. Wir ſe-
 ſen zum Grunde, daß das Schwediſche Wärme-Maaß
 100 Grade vom Frierpunkt bis zum Siedepunkte ha-
 be, und folglich dieſe hundert Grade 182 Fahrenheitſche
 eifſchen Grade gleich ſind. Nach dieſem Grundſatze
 iſt durch und durch die Wärme des menſchlichen Lei-
 bes im Sommer die größte, und ſteigt nicht ſelten
 auf 91 Fahr. Grade: im Winter iſt ſie in den äußern
 Theilen niedriger, in den inneren und bedeckten Thei-
 len aber ſaſt auf eben der Höhe. Im Fieber iſt ſie
 auf 98 gekommen. Unterm Magen iſt ſie überhaupt
 am größten; die Leute die dazu gewöhnt ſind, ſiebt
 in Finnland eine Raadſtube von 167 Fahr. Graden
 eine Viertelſtunde lang aus, welches noch höher geht,
 als die dantzſchen Verſuche, und die Nothwendigkeit
 des Abkühlens durchs Athemholen gänglich wie-
 der.

berlegt. Die menschlichen Säfte sind eher um etwas kälter, als der Magen, vermuthlich weil sich das Blut mehr erhitzt, als andere Säfte. Der Schloß kühlet eher ab. 7. Hr. Petersen von einigen aus heftigem Schrecken entstandenen Krankheiten. In einigen Leichen hat man die Vorammer des Herzens mit Blut überaus sehr angefüllt, und auch wohl zerbrochen gefunden. 8. Hr. Ekeberg hat vor einem Chinesischen Ölreizen Rettich eine glückliche Probe gemacht. Hier endigt sich auf der 326. S. der XXV. Band dieser Abhandlungen.

London.

Die Brüder Dillii haben im J. 1765. in Klein Octav auf 234. S. abgedruckt: The midwifes pocket companion or a practical treatise on midwifery. Der Verfasser ist ein Schottischer Arzt Namens Johann Weirnis, und der Inhalt in der That ein Handbuch, worin die vornehmsten und wichtigsten Handariffe enthalten sind, die man bey der GeburtsHülfe nöthig hat. In den Maassen des Beckens geht Hr. W. dahin, daß oben die Breite zwischen beyden Seiten grösser ist, unten aber die Linie von hinten nach vornen. Die Lage der Weibefrucht ist, nach unserm Hrn. Verfasser mehrentheils so, daß der Kopf nach unten sich senket. Er erweitert den Muttermund mit einem aus den gesammelten fünf Fingern gemachten Ringel. Dst, sagt Hr. W. ist der Muttermund weit offen, und alles wohl bestellt, aber die Wasser brechen nicht, und die Geburt kömt nicht näher, wegen der Zähigkeit der Häute. In den schweren Geburten braucht er die gewöhnliche englische Zange, zuweilen auch einen stumpfen Haken, den er unter die Achsel ober in den Schwanz eingibt, und einer schweren Geburt fortkühlet. Er durchgeht auf eine ähnliche Weise die verschiedenen unrichtigen Lagen des Kindes, und endlich die Krankheiten der Schwangerschaft, des Wochenbettes und der Kinder.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

51. Stück.

Den 28. April 1766.

Stockholm.

Salvius hat im J. 1765, abgedruckt: K. Svenska
vetenskapsacademiens handlingar. Vol. XXVI. År
1765. Das voranstehende Verzeichniß, ist mit
einigen fremden, wie mit dem Herrn Lepius, Gra-
fen Carbur, und P. Petit vermehrt. 1. Die Ge-
schichte der harrisonischen Erfindung einer unfehlba-
ren Seeuhr ist aus der französischen hilloire du Ciel
genommen, und um etwas vermehrt. 2. Hr. Melan-
der macht einige Anmerkungen über eine von Hrn.
Kraft vorgeschlagene Integration einer differential
Aequation vom zweyten Grade, hält sie für wenig
hilffreich, und schlägt eine andere vor. 3. Des Hrn.
Bergius Tropaeolum quinquelobum, eine neue Art
des Mexicanischen Kresses. 4. Hr. Lund vom Schar-
bockischen Brande, den er nach dem Linnäus Noma
nennt, und vom Gebrauche der Fiederrinde wieder
denselben. 5. Modder von den Dächern der Neben-
gehäude um Calmar, von ihren verschiedenen Kosten
und Vorjügen. 6. Des Hrn. Schenmarks genauere
Bestimmung einiger um das tychonische Uranienburg
herum gelegenen Plätze. Kopenhagen, Uranienburg,
Lund und Ralmö liegen um 5. Minuten mehr west-
lich,

sich, als man bisher geglaubt hat. 7. Hr. Anton Martin von der Hitze der sinnlichen Badestuben. Er bestärkt aufs überflüssigste, was der Hr. von Haller wieder die kühlende Eigenheit der Lunge erinnert hat. Die benannten Badestuben sind entweder nasse oder trockene, die lange nicht angezündet worden sind. Die Hitze steigt in denselben bis auf 60. und endlich 75. Grade über den Frierpunkt (147. Fahr.) Die feuchten Badestuben werden durch das schon oft auf den heißen Ofen gemorsene Wasser heiß und feucht: ihre Hitze übertrifft, die 50. Grade (122. Fahr.) nicht: beyde aber übertrifften bey weitem die Wärme, deren das Blut eines lebenden Menschen fähig ist. Sie hat nicht höher als 42. Grade (fast 108. Fahr. Grade) gebracht werden können; die Puls schlägt aber auf 135 und in einem Minute auf 150. in der Minute, wobei für jeden Puls nur ein Athemholen war. Indessen geht man in diese Badestuben zur Wollust, und gewöhnt sich leicht an, auch 70. Grade (158. Fahr. Grad.) im trocknen Bade auszustehen: dann im Feuchten leidet das Athemholen viel eher.

Der Freyherr Johann Franer, hat wiederum ein auf die Erfahrung gegründetes kurzes und vortrefliches Landwirthschafts-Handbuch bey Salvius auf 72. Octavseiten im J. 1755. abdrucken lassen; der Titel ist Systematische indelning af all Landmannens brukbare jord til ständig Afkastning utan whila, oder Eintheilung des Erdreichs, das beständig abtragen, und niemahls ruhen soll. Hr. F. ist dem Austrocknen der Sümpfe nicht geneigt, das zu viel Unkosten erfordert, hiemeil so vieles bessers Land mit mehrerem Nutzen zu bauen übrig ist. Er fängt dazu bey der Weide an; von allen Befriedigungen zieht er die Mauren vor; die nicht so schwer fallen würden, wann man alle Jahre doch etliche Klaster aufführt. Man muß die Weiden

Beiden notwendig im Kreise aufbrechen und pflügen, da sie sonst von sich selber ermüden, und unnütz werden. Eben dieses ist bey den Wiesen nöthig, die Hr. W. mit 2 Ochsen und mit dem Pfluge umgräbt. Mit Pferden kan ein Pflug ohne Räder dienen. Hr. W. zählt was Jahr für Jahr in einer eingetheilten Wiese für Arbeit vorzunehmen sey. Wir hätten unter den Fehlern der Wiese nicht den Ueberflus an Garten Erde erwartet. Im dritten Buche folget der Acker: auch hier pflüget der Freyherr mit Ochsen. Vom Pflügen des öfteren Wendens hat er keine eigene Erfahrung hier anzuführen; nur misbilliget er das Pflügen im Frühsahre. Im Winter zu düngen halt er für eine vorzuziehende Arbeit, (da es in den milden Ländern eine der besten ist;) die Wartung der Baume folget zuletzt. Das morgenländische Dreschen hat er am aller zuräglichsten und geschwindesten gefunden.

Bern.

Der Jahrgang 1765 der Memoires et observations recueilles par la societé Oeconomique de Berne hat nur drey Theile, die aber eben so groß sind als die sonst gewöhnlichen vier; der dritte und letzte ist 331. S. stark. Man findet in demselben 1. des Hrn. Saigneur von Correvon Preisschrift über die vom Hrn. Grafen Maffucci aufgeworfene Fraage, was für Grundregeln ein Gezeiger befolgen müsse, der den Landbau und die Handlung befördern will. Dieser Auffas hat den nächsten Platz nach demjenigen erhalten, der getrönt worden ist. Es ist sehr schwer davon einen Auszug zu geben, da er eine allzu große Menge guter Sätze und Grundregeln in sich faffet. Dem Landbaue gibt Hr. S. den Vorzug, und will ihn auch durch eigene Schulen den Landleuten gründlicher bekannt machen. Er eifert wieder die Gemeinweide, und wieder die (in Deutschland einzig herrschende) allzu großen Triften

ten und Gemein-Fluren. Er rät die Abzählung des Volkes nach seinen verschiedenen Classen, und Berufen an, (die auch im J. 1764. und 1765. bewerkstelligt worden ist). Die Handwerker will er uneingeschränkt frey machen, und tadelt sogar der Engländer siebenjährige Lehrsahre. 2. Eine Abhandlung über eben dieselbe Preisfrage, von Hrn. Abraham Pagan Landschreiber zu Aidau. Auch diese Schrift hat das acceffit verdient, und ist besonders voll eigener und nützlicher Anmerkungen. Er verwirft, wie alle andere Schriftsteller, die Gemeinheidigkeit. Er meint, die auf die Hefe vertheilten Häuser, da ein jeder Landmann mitten in seinem Gute wohnt, seyen dem Landbaue am nützlichsten. Sie sind es auch, sie haben aber die Wirkung, daß sie den Bauer unbeugsam und stolz machen. Er rät an, den Landleuten die Wahl ihrer Belustigungen nicht zu überlassen, sondern die unschuldigsten für sie zu wählen. Er bemerkt ganz recht, daß das beständige Heyrathen im nemlichen Dorfe die Vorurtheile vermehrt, und hingegen die fremden Frauen sie vermindern. Sehr gut ist, was er von der Verminderung der eingebildeten Nothwendigkeiten, und von der Einschränkung der nur zum Pracht dienenden Künste schreibt: auch seine Gedanken über die Beförderung der Künste. Auf diese sollten die Gesellen der Vorrechte einzig gelegt werden. 3. Die Wettergeschichte der sechs ersten Monate 1765. samit dem Zustande der Früchte. Die Schwalbe hat sich den 21. März gezeigt, und die Amstel den 17. gesungen. 4. Hr. D. Bourgeois von der um Tverdun gefundenen brauchbaren Walker-Erde. Diese Abhandlung hat ihm einen ansehnlichen und freywilligen Preis zugezogen. Hr. D. erkennt zweyerley Walker-Erde: die eine brauset, wegen des eingemischten Mergels mit der Säure auf, und dahin gehört des Herren Doctors Erde, die andere ist letricht, und brauset nicht. Die Erde des Hrn. D. schäumt mit der Seife nicht, und

ist auch nicht geblättert. Hr. B. zieht die mit der Säure brausende vor. Sie ist zum Ausziehen des Fettes weit zuträglicher als der Harn, oder die Seife, und gibt neben der bessern Weinnmachung dem Zucke eine gewisse Stärke, wozu das in der Walker Erde eingemischte Eisen etwas beiträgt. Aus keiner Erde hat Hr. B. mit der Salpeter-Säure ein Mittel-Salz ausgezogen, das von Eisen gelb gefärbt ist. Er beschreibt auch die Handgriffe des Walkens. 5. H. Droz von dem Ziegelbrennen. Wir übergehen diese Schrift, weil das Ziegelbrennen in den von der Academie zu Paris herausgegebenen Künsten sehr wohl abgehandelt worden ist.

Paris.

Der sechszehnde Theil der Geschichte von Frankreich geht bis zum J. 1463 etwas nach dem Tode Karls des VII. Die Engländer verlobten nunmehr auch das Erbe der Plantageneten, Guyenne, indem die verrätherische Margareta, auch nach Villaret's Geständniß, mit Frankreich einen heimlichen Vergleich errichtet hatte, nach welchem sie dieser Krone erlaubte, die Engländer aus dem ganzen Reiche zu vertreiben. Das Joch der Franzosen war so hart, daß Aquitanien bald wieder nach seinen alten Meistern sehnte; aber die größere Gewalt unterdrückte den Aufstand, und die Kriege beyder Hosen opferten die Kräfte der Britten den Streitigkeiten der zwey Zweige des Hauses der Plantageneten auf. Das beruhigte Frankreich erhobte sich indessen, und man machte gute Gesetze. Die Gebräuche der Provinzen, die man in einem jeden Falle bey den alten Männern lernen mußte, wurden in Schrift verfaßt, und das Recht verkürzt. Schon im J. 1455. hatte der Kanton Bern Ansehen genug, zwischen Frankreich und Savoyen einen Frieden zu vermitteln. Karl gab ein großes Schauspiel der verstärkten Macht der Krone, indem er den

Herzog von Mencon einen Prinzen vom Gebläte, ins Reich rufen, und zum Tode verurtheilen ließ. Über sein unruhiger Sohn verbitterte seine besten Jahre. Zu Arras verbrannte man eine grosse Anzahl unglücklicher Wä'denker. Endlich starb Carl, den Villarses S. 307 ohne einige Ursache den berühmtesten Helben gleich schätzt. Er hatte ja unter unzählbaren Presefen nicht einem einzigen beggewohnt. Unter ihm nahm der Geist der Ritterschaft sehr ab. Die Wissenschaften waren in Frankreich in einem sehr schlechten Zustande. Der Anfang der Regierung Ludwig XI. versprach nichts gutes. Er erbob alles was sein Vater erniedriget hatte, selbst den Blutschänder d'Almagrac, der mit seiner eigenen Schwefter verschiedene Kinder gezeuget hatte, und dieselbe durchaus beyrathen wollte. Ludwig legte gleich neue Zusagen auf, die verschiedene Aufstübren erweckten. Er opferte dem Pabste mit der pragmatischen Sanction verschiedene Vorrechte der französischen Kirche auf, doch blieb sie noch eine Zeitlang wieder des Königs Befehl in Kraft. Dieser Band macht 422. S. aus.

Averdun.

Hr. Hillichody der Rechts D. und Castellan zu Sautenes hat im J. 1766. auf 67. Octavseiten abdrucken lassen: Essai sur cette question, seroit il utile de convertir en fonds clos ou particuliers les communes. Diese Schrift hat im J. 1762 den Preis der öconomischen Gesellschaft nicht erhalten, ist aber allerdings von einem erfahrenen Manne, und geht gerade auf die Sache zu. Es ist dem Verfasser leicht zu zeigen, wie viel besser in den Händen besonderer Besitzer die gemeinen Güter wären. Er beantwortet auch den einseitigen scheinbaren Einwurf, wo man das Vieh weiden lassen. Magere Schafweiden werden bleiben, und man wird bey mehreren Futter milder Weide man

manqeln. Da auf den Feldflüssen sein Eigenthum einzufchlagen im Paps de Vaud nur gegen die Auslage eines beträchtlichen Geldes erlaubt ist, so rät Hr. V. dieies Geld zu vermindern; wobey wir uns aber verwundern, wann er die Fremden, die eine Wiese ohne das Grummetrecht kaufen, und einhegen wollen, den Drittel des Preises will zahlen lassen, dieser Pfennig ist allzu groß, und nicht in Uebung. Den Zuana muß man durch Auswechslungen erleichtern, die Einbägung muß nach und nach geschehen, und einige Jahre lang das Laudemium für die verwechslten Güter nicht bezahlt werden, das Zugrecht muß auch ruhen. Wann eine Gemeine ihr Land verkauft, so ist's am besten, sie versteigere es.

Zürich.

Angeblieh bey Heidegger, offenbar aber zu Paris ist im J. 1766 gedruckt: Histoire des revolution, de la Haute allemagne contenant les Ligues et les guerres de la Suisse, Tome I. Der Verfasser Hr. Philibert, Prator zu Landau, bemerkt in der Vorrede, daß man keine französische Geschichte dieser streitbaren Republic habe: dann das Altliche Werk sieht er für eine Uebersetzung des Laufferischen an. Das seinige ist neu, und vereinigt die Staatsbeschreibung mit den Begebenheiten. Der jetzige Band gehet bis 1352. und man findet in demselben die Regierungsform der acht alten Orte, zumahl auch von Bern, einer Republic, die Hr. V. aufs höchste zu ehren und zu lieben scheint. Hin und wieder begehrt er einige Fehler, aber die Hauptsache ist richtig, und Hr. V. ein eifriger Anbänger der Tugend und der Freyheit, und eben deswegen auch ein Sönnner der protestantischen Religion. Kuffnacht hat ein Küssen zum Waapen, und soll vermuthlich nicht Bannuut heißen, wie Hr. V. muthmaßet. S. von 338. S.

Prag.

Drag.

Hr. Joseph Waddaens Klinkofch, ordentlicher Lehrer der Anatomie, hat zwey Anschläge drucken lassen, in welchen er seine zu haltenden Vorzeigungen ansagt. Der erste fürs Jahr 1764 und 1765. enthält *divisionem herniarum et novam herniae ventralis Speciem*. Hr. K. sammlet die von anderen bemerkten Früchte mit vielem Fleiße, und bereichert diese Sammlung mit seinen eigenen Wahrnehmungen. Er hat einen Anschlag zu einem Bruche durchs eyförmige Loch des Beckens gesehen, in welchem das Netz und ein Theil des dünnen Darms war. Bey der ersten schnittren Linie des geraden Bauchmuskels hat er einen eyförmigen Sack gefunden, in welchem das runde Hand der Leber saß, und bis auf sechs Hülle verlängert war. Dieser Anschlag ist von 36 S in groß Quart.

Der andere sagt die Anatomie des 1765. und 1766. Jahrs an, und handelt von einem *partu capite monstruoso*, und ist mit einer Kupferplatte begleitet. Das Kind hatte die Knochen der Hirnschale mehrentheils verlohren, und die Hirnhaut zum Theil nackt; auch die Knochen des Kopfes waren sehr verworren, und nur ein unvollkommenes Auge vorhanden. Im Gehirne waren die drey eigentlichen Hölen zusammen in eine gegossen. Der Schlagadichte Vereinigungs-Kanal gab die eine Arschlagader, er machte eine Insel, umschlung den Schlund, und endigte sich erst alsdann in die große Schlagader. Aus diesen sonderbaren Veränderungen höchst wichtiger Theile schließt Hr. K. dieses Kind habe zwar einen Theil seiner Verunstaltung einer Gemalträdigkeit zu danken, davon zwar die Mutter nichts wußte, aber ein anderer Theil seines sonderbaren seye im ursprünglichen Baue gelegen. Der Hr. v. Haller hat sonst wohl niemals gesagt, die Seele des Kindes denke was die Seele der Mutter. Die Sache ist unmöglich: wie kan die Seele Wörter gedenken, und das thut die Mutter.

Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
 52. Stück.

Den 1. May 1766.

Paris.

Soch im J. 1765. gab Hr. Fabre ein Parisscher
 Wundarzt sein traité des Maladies Veneriennes
 bey Regnard in 2. groß Duodezbanden her-
 aus. Man hat schon eine ältere Auflage: die jetzi-
 ge ist aber merklich vermehrt. Hr. F. ist ein Schüler
 des berühmten J. Ludw. Petits, der seine besondere
 Art, die geile Seuche zu heilen, besaß, aber nach den
 Umständen abänderte. Man findet auch sehr viele
 Nätze dieses Wundarzts in dem gegenwärtigen Bu-
 che, das überhaupt vielleicht das beste über dieses Ue-
 bel ist, wenigstens so viel uns bekannt geworden seyn
 mag. Vielleicht möchte ein genauer Richter finden,
 Hr. P. und Hr. F. haben eine gewisse Neigung, allen-
 ley Zufälle venerisch zu machen, und diese Neigung ist
 nicht selten eine Frucht des vielen Umgangs mit einer
 nemlichen Krankheit. Dieser erste Band enthält die
 Zufälle des heilen Uebels, und die Zeichen, woran man
 es erkennt. Hr. F. glaubt, man könne mit bloßem Be-
 tasten die Seuche sich zuziehen, doch müssen die zu die-
 sem schädlichen Muthwillen gebrauchte Theile ver-
 wundet seyn. Was die erzeugenden Eitern betrifft,
 so wird das Kind am bestigsten angesteckt, dessen Va-
 ter und Mutter beyde mit der Seuche befect sind;
 B 5 5

minder wenn die Mutter allein unrein ist, und am wenigsten wenn es der Vater allein ist. Das Uebel kan auch eine lange Zeit verborgen und unthätig bleiben, und gewisse Personen werden sehr leicht, wie andere viel seltener angesteckt. Die von ihren Eltern angesteckte Kinder leiden mehrtheils erst nach einiger Zeit die veränderten Zufälle des Uebels. Eine Seuche, die bey dem sogenannten chancre anfängt, ist giftiger und schneller, als wann sie mit einem Fluße sich zeigt, hingegen läßt sich die erste durchs Quecksilber leichter heilen. Ein langer und häufiger Eiterfluß aus den leidenden Theilen nimmt die Seuche in ihrem Anfang weg. Hier mischt Hr. F. wieder alle Ordnung die Art zu heilen ein. Hr. Chirineau hat nach seiner Meinung im J. 1718. die Art durch den unterdrückten Speichelfluß (extinction) zu heilen erfunden. Ein Arzt Namens Felz soll mit einem Getränke von lauter Kräutern dieses Uebel geheilt haben. Der unreine Fluß zeigt sich bey dem weiblichen Geschlechte gar oft ohne andere Zufälle. Hr. F. setzt den gewöhnlichen Eiß dieses Uebels fast gänzlich in die Drüse vor der Blase, und in die Saamenbläschen. Nicht alle weissen Flüsse gehören doch hieher; wie Hr. Daran, aus eigennütigen Absichten, nach unserm Hrn. V. nur zu sehr gelehrt hat. Sehr oft ist jener sehr unangenehme Fehler bloß eine Frucht der zurückgebliebenen Milch des dem Saugen sich entziehenden Frauenzimmers. Ein allzu geschwind verzeigender unreiner Fluß verursacht oft die heile Seuche. Allzu kühlende Mittel sind bey diesem Fluße schädlich. Die Geschwulst der Seilen ist nach dem Hrn. F. öfters die Folge des durch abführende Mittel unterdrückten Flußes. Die eben bemerkte Geschwulst erfordert ersweichende Mittel, die zugleich nicht fett seyn müssen, und die Bähungen müssen fortgesetzt werden, bis die Sammlung gänzlich zertheilt ist. Der Harn Zwang wird oft durch ein Anschwellen in verschiedenen Theilen

der

der Harnröhre verursacht Die sogenannten Fleischwarzen verwirft unser Verfasser gänzlich, und verweist, Hr. Petit habe bey vielen geöffneten Leiden nichts dergleichen wahrgenommen. Daran hat sie, fähret Hr. F. fort, selbst niemahls gesehen, doch schwillt die Drüse vor der Blase zuweilen, und wird auch wohl hart: die Harnröhre zieht sich auch zuweilen zusammen, eine Art von Verengerung, die auch bey andern Theilen wahrgenommen wird. Hr. F. nennt hier eine Menge practischer Anmerkungen etwas uneigentlich Corollaire. Die Kerzen billigt er allerdings, verweist dem Hrn. Daran, daß er sich allzu sehr als einen Entdecker aufgeführt, und tadelt daß er aus Eigennutz ein Recept für besonders heilsam angegeben habe, in welchem eben nichts besonders sey. Des Hrn. Fabre seines hat auch die Goldglätte zum Grunde, ist aber etwas zusammen gesetzt, und selbst mit dem Wobnfaste vermischt. Hr. Petit hat lange vor Hr. Daran gemußt, daß diese Kerzen die Fisteln der Harnröhre heilen. Ist aber die Ursache venerisch, so muß die Seuche zuerst gehoben seyn, wann diese Kerzen wirken sollen. Nun folgen die Chancren. Sie sind bey den Mannspersonen schlimmer. Wieder diese Geschwüre braucht Hr. F. unvermeidlich das Schmieren mit dem Quecksilber, und Hr. Petit glaubt, dieses Halbmetall könne nicht wirken, es werde dann durchs Schmieren angebracht. Die Beulen in den Leisten muß man im Anfange ihnen selbst überlassen, und nicht sogleich erweichende Bähungen auflegen. Man muß diese geschwollene Drüsen sehr spät öffnen, und am besten ist, wann die Natur selbst die Oefnung übernimmt. Nach der Beschreibung der Zufälle einer reifen und vollkommenen Seuche, folgen die Kennzeichen derselben, und ist Hr. F. sehr umständlich, und lehret uns viele practische Regeln. Er giebt uns gute Unterscheidungszeichen zwischen den venerischen Geschwüren, und denjenigen, die aus dem Scharbock

entstehn. Unter denselben ist auch ein Abnehmen in den Theilen der Erzeugung. Es ist gewiß, daß ein Mann gesund scheinen, und doch mehrere Frauenimmer unglücklich machen kan. Das Ausfallen der Haare ist eines der gewissen Zeichen. Die Schwangerschaft hindert den Gebrauch des Quecksilbers so wenig, daß es in diesem Stande sehr heilfam ist. Hr. F. gestehet doch selbst, daß Hr. Petit zuweilen den Argz wohn zu weit getrieben, und auf die Seuche aus solchen Zufällen geschlossen habe, die unschuldig seyn können. Wir können diesen Abschnitt nicht weiter verfolgen, der sehr beträchtlich ist. Der erste Band ist von 400 S.

la Rochelle.

Mesnier hat im J. 1765, auf 101. S. in Duobez gedruckt: Memoire sur les marais salans des Provinces d'aunis et de saintonge par Mr. Beaupied Dumenil. Man hat bisher wenig, und nichts als unvollständig über die Salzteiche am Meere besessen, so daß selbst die Hrn. Guetard und Erpilly davon nur alte und unbrauchbare Nachrichten haben geben können. Hier findet man alles deutlich und genau befaßmen, und dabey verschiedene Verbesserungen, die Hr. D. selber erfunden hat. Die Salzteiche um Rochelle bestehn aus einem grossen Teiche, der sein Wasser vom Meere, zumal in den hohen Fluten hat. Aus diesem Teiche hebet das Salzwasser durch eine Röhre in verschiedene länglich viereckigte Teiche und Gräben, wodurch es sich langsam bewegt, und endlich in viereckte Teiche fällt, worinn das Salz anschießt. Das überflüssige Wasser, womit das ganze Werk im Winter angefüllt bleiben muß, leitét ein eigener Abzugsraben ab. Der Verfasser meint, blos in Frankreich, und vorzüglich in Saintonge, mache man das beste Salz. Er erfordert durch und durch eine mehrere Tiefe in seinen Teichen. Der erste und größte See-

reich

Teich muß anstatt der gewöhnlichen drey Schube sechs Schube gegraben werden: er empfängt alsdann in den Springfluten der Tag und Nachtgleiche und der Sonnenwende zwölf Schube, und in den Quadraturen doch bis zwey Schuh Wasser. Er beantwortet die Einwürfe wieder seinen Vorschlag, und obwohl das Wasser sich in einem tiefen Teiche freylich minder erwärmt, so geschieht doch dasselbe genugsam in den folgenden Teichen und Gräben. Der ganze Fall des Wassers vom ersten Seeteiche weg bis in die viereckichten Kästen oder Teiche ist nur von 18 Follen, und in einigen langen Kästen nur von 1. Foll. In den viereckichten wird in der That das Wasser so warm, daß es die Hand fast nicht vertragen kan: es wird dabey roth, und schäumt und schießt endlich an. Die Ausdünstung ist im Sommer so stark, daß man das Salz auf den Lippen schmeckt, wann man bey den Salzteichen herum geht. Bey dem grossen Hebersusse geht man mit dem Salz so unbedächtig um, daß man von den Hauffen, in die man es zusammen schüttet, alle Jahr einen Fünftel verliert. Diesen Abgang könnte man ganz wohl verhüten, wann man diese Hauffen mit Ketten, der genug zu haben ist, und Stroh oder Rohr wohl bedeckt, wann man zumahl des Stroh anzündete, worauf eine harte Haut auf den Salzhaufen entsteht, die denselben zum Schirme dient. Um den Seeteich herum setz man Lamarinfauden, die die Erde befestigen. Zwanzig gewöhnliche viereckichte Teiche geben 16800. Pfund Salz. Man hält es für einen Vortheil, wann der Nordwestwind die zwey Reihben dieser Kästen durchstreicht und eine Familie kan sechsmahl so viel besorgen. Eben diese Anzahl zahlt an Steuer 3 Pf. 17. S. und in Saintonge und Lunis giebt es 20666 dergleichen zwanzig Kästen, die 347. Mill. Pf. Salz liefern: die wieder für 1. 177. 962. fr. Pf. im Durchschnittte verkauft werden. Doch hat die Menge des Salzes sehr abgenommen, und seit

dem J. 1700. um einen Drittel. Diesen Schaden hat man den Aufzagen zu danken.

Pesaro.

Die Stadt Rimini ist im Begriff einen Hafen anzulegen, da der jetzige verchlümmet ist. Sie hat deswegen sich bey verschiedenen Meßkünstlern beraten, und auch den berühmten Roskovich zugezogen. Der bekannte Hr. Janus Mancus oder Johann Bianchi edler, und erster Arzt zu Rimini hat gleichfalls seiner Vaterstadt seinen Rath in einem Parere sopra il porto di Rimini eingegeben, das bey Ricci auf 22 S. in Quart gedruckt ist. Man muß, sagt Hr. B. die Ufer des Hafens auf beyden Seiten wieder ergänzen, die beyden Linien weiter ins Meer fortsetzen, und die Richtung gegen Nordwesten lenken. Bey der linken Seite muß man anfängen, und dasjenige zuerst herstellen, was auf derselben eingefallen seyn mag. Man kann sich zu diesen Arbeiten des Pfälzerts bedienen, um die Mauren und Kosten zu ersparen. Das Tannenholz daure im Wasser fast so lang als das eichene und in Venedig stehen die alten Palläste auf tannenen Pfählen. Die verschiedenen Werkzeuge den Grund auszuräumen sind unnöthig. Ist von 22. S.

Lettera del S. Marco Chillenio la quale serve d'appendice al parere del D. Bianchi scheint unter einem falschen Namen auch des Hrn. Bianchi Arbeit zu seyn. Es ist eine kurze Nachricht von fünferley neuen Häfen, die P. Roskovich angegeben hat; und eine Vertheidigung des Hrn. Bianchi. Quillemini, Zandrini, Taberrani und Borelli waren auch Aerzte, haben aber über die hydraulik und zumahl über anzulegende Häfen wichtige Werke geschrieben. Macht 16. S. in Quart.

Memoria sopra il porto di Rimini compilata al S. Serafino Calindri con note del S. Marco Chillenio ist wieder vermuthlich von Hrn. Bianchi Hand. Calindro ist

Ist ein fremder Ingenieur, der in einer im J. 1764. den 14. Junius gehaltenen Rede den Römischen alle Hoffnung abspricht, jemahls einen rechten Hafen zu erhalten, weil derselbe an einem Flusse liegen, und nothwendig verchlammnet werden müsse: der sogenannte Chillenio wirft ein, die größten Häfen der Welt liegen an Flüssen, wie die zu Alexandria, Hamburg, London u. s. f. Auch ein mittelmäßiger Hafen würde wegen der Fischerey und der Barken von gutem Nutzen seyn u. s. f. Ist von 30. S. in Quart.

Stockholm.

Salvius hat im J. 1765. eine tiefsinnige Schrift unter dem Namen einer instruction für den unge Polæus i några handelsrörelser, oder eines Unterrichts für einen jungen Mann wegen einiger Theile der Bewegungen in der Handlung abgedruckt. Der Ungenannte erkennt, daß vor den Gustavischen Zeiten Schweden mehr bevölkert, und vermögender gewesen, und sein Getreide zum Theil ausgeführt habe, da es doch den äußern Handel den fremden gelassen, die seine Producten in seinen Häfen abgehohlet. Gustavs Ausschließung der Wendischen Städte siehet unser Verfasser als einen Fehler an, der bey damaligem Mangel an eigenen Schiffen dem Reiche großen Schaden gethan habe. Auch in den jetzigen Zeiten findet er zu viel Privilegien und Monopolien, und der Waarenpreis ist allzu unbeständig. Er sucht hiernächst die Ursache des Steigens und Fallens im Wechsel. Sie ist zum Theil das Uebergewicht der Ausfuhr. Dann ein Ueberschuß an der Ausfuhr reizt, nach seiner Meinung, den Kaufmann die Einfuhr zu vergrößern, folglich werden die Wechsel auf fremden Plätzen rar, und steigen über das pari und wann die Einfuhr nicht vergrößert wird, so hat man zu viel von den Fremden zu fordern, die Begier nach Wechseln fällt, und die Bilanz scheint unteres Gleichgewichte zu

zu fallen. Die Uebervacht der Ausfuhr erfordert mehrere oder geschicktere Arbeiter. Ein Reich thut allemal besser dreienige Arbeit zu begünstigen, die mehrere Hände beschaffiget, wann schon der Gewinn kleiner ist. Folglich ist der Ackerbau nützlicher als die Manufaktur. Das Untergewicht in der Wagtschale der Handlung zu heben, muß man die Einfuhr mindern. Etwas hilft es auch die Zölle in fremdem Silber bezahlen zu machen. In die Länge kan ein Untergewicht nicht dauern, weil der fremde Kaufmann nicht mehr borgen würde. Der Verfasser nimmt (wie wir glauben mit Home) an, ein Staat verliere durch einen allzu großen Reichthum seine Vorzüge gegen andere Länder, und seine Ausfuhren werden theurer. Wir finden, dieses streite wieder die Erfahrung. Kein Land ist reicher als Holland, und keines verkauft alles wohlfeiler. Selbst die Leichtigkeit in einer Reichthums Banco Geld zu Einlösung auszuführender Waaren zu haben, vertheuret die Ausfuhr, und mindert den Vortheil. Eben die Verordnungen der Krone haben Schweden von Geld entblößt, indem sie den Kaufleuten Anlaß gegeben, mit Vortheil die harten Münzen (species) auszuwechseln, und dargegen Waaren zu verschreiben. Das Mittel wäre, die Ausmünzung auf einen gewissen Fuß und den Rth. zu 80 Mark zu setzen, (der Reichstaa hat ihn neulich auf 70 gesetzt) die Kupfermünzen und die Platten wären einzuziehen, und die Banco dafür mit Silber zu versehen, welches aber die Krone thun muß. Der allzugroße Ueberfluß an Papier-Geld hat auch den Wechselkurs erhöht. Nichts aber ist so schädlich als die Unbeständigkeit im Wechselkurs, und diese ist mit der Kupfermünze untrennbahr verbunden. Macht 5. Bogen in Quart aus.

Druckfehler.

Oben S. 344. Z. 11 und 12 ist Iwan Wasiljewitsch mit Wasili Iwanowitsch versetzt worden.

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

53. Stück.

Den 3. May 1766.

Göttingen.

Bey den vielen nachtheiligen Folgen des Krieges
 ist doch dieses eine gute, daß der Arzt Gelegen-
 heit hat, die Natur gewisser Krankheiten und
 die Wirkung verschiedener Arzneyen genauer zu un-
 tersuchen. Die mannigfaltigen medicinischen Schrift-
 ten, welche der letztere Krieg veranlaßt hat, geben
 davon Beyspiele; zu denen der Hr. Doctor Jo. Hein-
 rich Kiepenhausen, ein erfahrner Practicus unsrer
 Stadt, kürzlich durch seine Bemerkungen von den da-
 zumahls bey uns herrschenden Krankheiten einen nüt-
 zlichen Beytrag gemacht hat. Der Titel derselben ist:
Morbi epidemici Ratini ab initio proximi belli usque ad
eius finem, scilicet ab anno 1757 usque ad 1762 Göttingae
et circa eam, grassari u. s. m. Sie sind zu Halle
 in Curtii Verlag herausgekommen, und betragen 62
 Seiten in 8. Die Krankheiten, deren hier besonders
 erwähnt wird, sind bössartige Fieber, Wechselfieber,
 Catarrhalische, die Ruhr und der Durchfall, die Mas-
 sern und Pocken, die Manie, der Steckfluß, und die
 Entzündungsfieber; welche Uebel zum Theil mit ein-
 ander abgewechselt, und sich verschiedentlich in ande-
 re

re Krankheiten verwandelt haben. Der Hr. V. hält sich aber nur bey den wichtigsten auf. Gegen den Herbst im J. 1757 herrschete ein bössartiges und sehr ansteckendes Fieber, das sich zuletzt in ein dreytägiges Wechselfieber endigte. Die Herren Brendel und Wagen büßeten dabey das Leben ein. Die Percepien, mit denen es oft verbunden war, verschwanden mit dem elften Tage. Den achten Tag fielen die Kranken in einen tiefen Schlaf. Der Schlaf war eben kein verdächtiges Zeichen. Wofern kein natürlicher Blutfluß durch die Nase oder die Gebärmutter entstand, erfolgten gemeiniglich Geschwüre hinter den Ohren. Ein gallischer Durchfall begleitete das Fieber. Einige Wochen nachher blieb gemeiniglich eine Taubheit zurück. Zu den Zeichen, die den Tod ankündigten, gehört auch der zurückgebliebene Ausschlag. Bisweilen gieng dem Kranken, ohne sein Wissen, der Urath weg, das doch kein böses Werkmahl war. Es wurden nur Leute zwischen 40 und 50 Jahren von dem Fieber angegriffen. Und je jünger der Kranke war, desto leichter kam er durch. Hr. N. ließ zu Anfang des Uebels zu Ader brauchen temperirende Mittel, die zugleich gelinde abführten, gab den folgenden Tag zu brechen, wiederholte die Aderlasse, wofern es nöthig war, gieng hernach zum Salvia und dessen schweißtreibenden Mitteln mit Campher versetzt und zur Mirtuca simplex fort. Er verwirft aber den Campher und diese Mirtur bey Fiebern der Lunge. Den Geschwüren unter dem Ohr kam er durch blasenziehende Plakke vor, die er schon den achten Tag auflegte. War das Uebel aber schon in seiner Zunahme: so ließ er nach der Aderlasse ein Brechmittel nehmen und Spanische Fliegen anbringen. Jenes hat aber jederzeit, wenn schon eine Schlafsucht vorhanden, erweisen, unterwärts gemurset; ausgenommen wenn er die Brechmurt in Rhein- oder Moselerwein gegeben. Nach dem Tertianfieber erfolgte die

die Ruhr. Die Masern, die im Sommer gelinde waren, wurden gegen den Herbst bössartiger und gingen in ein Catarrhale Fieber mit einem Reichthum über, bey dem jeder Anfall sich mit einem Brechen endigte. Zuletzt starben die Kranken an einer Schwindsucht, wofern man nicht zeitig genug Hilfe verschaffte. In einem andern Fieber mit Petechien war der Campher nachtheilig. Das dreytägige Fieber, mit dem sich dieses gleichfalls verlor, endigte sich mit einem Durchfall, der mit dem Catopus des Verius und der Ruhr verbunden war. Nach dem Durchfall riß die Gelfucht ein, die sich doch durch Rhubarber, öfnete und schweißtreibende Mittel und zuletzt durch die Chinchina und Eisenmittel heben ließ. Bey einem andern bössartigen Fieber geschah die Versetzung der Materie jederzeit nach den Lenden. Es unterschied sich von dem oben beschriebenen vornehmlich durch eine empfindliche Colik, die hinzukam. Im J. 1761 war die Manie epidemisch, die man aber leicht überwand. Bey einer mit dieser Krankheit behafteten Frau, die unheilbar war, zeigte der unmäßige Hunger jederzeit den Anfall an. Die in diesem Jahr herrschende Ruhr verschonte alle, die das Tertianfieber hatten, und verlor sich, wenn der Kranke von einem solchen Fieber angegriffen wurde. Der Streckfluß griff auch zu der Zeit Kinder häufig an, und sie starben innerhalb dem ersten, höchstens 3 Tagen, wofern nicht die Brechwurz mit der Meerzwiebel und die Werlaff, wie auch nach Verschiedenheit des Alters, Zuggpflaster bey Zeiten gebraucht worden waren. Die Pocken waren von guter Art. Das Jahr darauf verband sich die Wassersucht mit dem Wechselfieber gleich zu Anfang, und das Gesicht schwellte zuerst auf. Nachdem das Fieber durch die Chinchina gehemmt worden war, richteten die gewöhnlichen Mittel wider die Wassersucht das übrige aus. Bey dieser Gelegenheit führt der Hr. B. seine Erfahrungen

gen mit dem verflüchteten Quecksilber in der Wasser sucht an, das er für das beste Mittel hiewider hält, und durch seine auflösende und eröffnende Kraft wirker. Er versetzt es bald mit Benedictischer Seife, bald mit der Seife von Weinzeim, und dem Harz von Guajack, wobey er jederzeit Achtung giebt, ob ein Fieber dabey ist, oder nicht. Den Nutzen bekämpfte er durch 5 merkwürdige Krankengeschichte. Er giebt es in so starker Dose, daß es einen gelinden Speichelfluß erreat. In eben dem Jahr ereigneten sich auch Wechselstieber mit einer Schlassucht, welche schon bey dem dritten Anfall tödtlich waren. Im Herbst brach das Scharlachfieber aus, und griff den Kranken bestigt an. In dem Munde und der Nase wurde eine Menge Schleim abgeschieden. Es kam eine Schlassucht dazu. Das Gehlüt war ohne Speckhaut. Und nur wenige starben. Am 7ten Tage schien die Krankheit völlig aufgehört zu haben: der Kranke fiel aber in ein bösarziges Catarrhalstieber nach einer oder mehreren Wochen. In der ersten Krankheit leisteten Abbarcker oder Brechmittel, schweißtreibende, mit Temperirung versetzt, Brustkräuter, Leckjaste, Zugpflaster, und äußerlich zertheilende Mittel um den Hals, und so bald das Fieber vorüber war, das Holzbeocet oder die Holzessenz, die scharfe Spiesglasstinctur, Mercurialmittel und ähnliche, Hülf. Vornehmlich lehrte er den verflüchteten Mercurius, der auch jederzeit dem zweyten Fieber vorgebeugt hat. Er hat ihn bey saugenden Kindern von der Mutter brauchen lassen. Im zweyten Fieber war der ganze Körper aufgeschwollen. Bey einigen endigte es sich mit einem Quartanfieber, bey andern mit Geschwüren hinter den Ohren oder an den Gliedmassen, oder einem andern Ausschlag. Zuletzt beilimmt der Herr Doctor, aus dem Uebergang der einen Krankheit in die andere, ihre Verwandtschaften, und glaubt daß der Grund ihrer Erzeugung in einer Verderbung der Galle zu suchen sey.

Sams

Hamburg.

Bey Wenefen Wittwe ist gedruckt und zu bekommen: der rechtschaffene Naturalist, mit seinem christlichen Auge und Herzen bey natürlichen und weltlichen Dingen, in 60 erbaulichen Betrachtungen abgebildet und ausgefertiget von Christian Samuel Ulber Pastor zu St. Jacob in Hamburg 1 Alph. 9. B. 8^o. Hr. U. hat hier gute Gedanken mitgetheilet, die man bey unterschiedlichen Gegenständen in der natürlichen und zum Theil in der politischen Welt haben kann. Bey unterschiedenen Gegenständen seiner Betrachtungen, hat er die Entdeckungen berühmter Naturforscher gebraucht, und jedem Leser saglich vorgetragen, oft aber auch gemiesen, wie ganz gemeine Dinge einem aufmerksamen Betrachter Anlaß zur Erbauung geben können. Seine Betrachtungen, schränken sich hiebey nicht bloß auf die natürliche Kenntniß Gottes, ein, sondern er erstreckt sie auch auf das thätige Christenthum, und die Erkenntniß des Heylandes, ob er wohl nicht von der Meinung gewisser übernatürlich frommen Christen ist, die vom Schöpfer und Schöpfung, von Welt und weltlichen Dingen gar nichts hören wollen. Da die Betrachtung jeden Gegenstandes einen halben Bogen anfüllt, so ist vielleicht diese Schrift etwa als ein Wochenblatt ausgegeben worden. Einige Proben von Hrn. U. Vorträge zu geben, so sieht er in der 2. Betr. über Mond und Sterne, den Mond als ein Bild des natürlichen Menschen an, der kein eigen Licht hat, und ewig finster bleiben würde, wenn ihn nicht die Sonne der Gerechtigkeit mit ihren Strahlen erleuchtete. Da sehen wir, wie unumgänglich nöthig wir Jesum haben, und warum er sich so oft mit der Sonne, aber niemahls mit dem Monde vergleicht. Das finden wir nicht einmahl in der Schrift, weil das dem Character eines Weltheilandes unanständig und für seine Hoheit viel zu niedrig und zu klein wäre. Ein neugeböhrenes Kind

gibt in der 5. Betracht Hr. U. zu vielen Gedanken über die Wunder in Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts und Erhaltung der Menschen Anlaß. Wer hat dem Säuglinge fragt er 36 S. eine Art von Luftpumpe in seinen Mund gelegt, wobei weiß er, daß die Luft solche Kraft hat, daß, wenn er sie zwischen seinen Backen verdünnt und zurück halt, die Milch aus ihren Gefäßen in diesen luftleeren Raum dringt? Das erste Schwert findet Hr. U. 50. S. in der Hand des Cherubs der das Paradies verwahrte; eine Erinnerung, daß kein Schwert in der Welt seyn würde, wenn wir nicht als Kinder Adams geborne Sünder und Missethäter wären. Von dem Pulver urtheilt er 31 S daß sich bey seiner Erfindung ein göttlicher Verstärker, ein Liebhaber der Menschen bemerken lasse, weil das Schwert ungleich mehr Schaden thut als das Geschloß und jetzt in Schlachten nicht so viel mehr umkommen als sonst. Hr. U. giebt sich nicht für einen eigentlichen Naturlehrer aus, und erkärt sich daher sehr bescheiden, daß er sich bey dem Gebrauche, den er von den Schifften der Naturforscher gemacht, könne geirrt haben. So viel uns in die Augen gefallen ist, möchten dergleichen Erinnerungen sich nur bey Kleinigkeiten, und manchmahl wohl mehr bey Ausdrückungen als bey Sachen selbst machen lassen, 3 E. wenn Hr. U. 146. S. die Seehunde mit unter die Hunde zählt. Hr. U. Endzweck ist auch nicht gewesen Wahrheiten der Religion aus natürlichen Dingen zu erweisen, sondern nur zu zeigen, wie wir uns bey natürlichen Dingen dergleichen Wahrheiten rührend erinnern können. Das macht ohne Zweifel einen großen Theil der Vorschrift aus, die uns befehlet beständig zu beten. Wer dazu Anleitzung geben will, muß richtige Sätze aus der Naturlehre oder Geschichte zum Grunde der Andacht legen, und von ihnen ungezwungene Anwendungen machen. Gemeine Gegenstände sind vielleicht oft hierzu geschickter als neue Entdeckungen scharfsinniger Gelehrten,
jene

jene nehmlich sind bekannter und also ist ihre Anwendung leichter zu machen. Wer aber die Gabe besitzt, auch seltenere Kenntnisse faßlich vorzutragen, und zur Erbauung geschickt zu brauchen, thut wohl Ausbreitung der Wissenschaft mit Besserung des Herzens zu verbinden.

Stockholm.

Hr. Bergmann hat im J. 1764. einen Brief til K. S. A. Secretererne anglende anmärkingar öfver de Swar om skadelige fruktträds maskar auf einem Bogen bey Grefsing abdrucken lassen. Hr. B. hatte, wie wir zu seiner Zeit angezeigt haben, den Preis über die Frage erhalten, wie den Würmern zu wehren sey, die dem Obste schädlich sind. Ein ungenannter Hr. C. der ein Insectenkennner ist, und einen beträchtlichen Baumgarten besitzt, hat im J. 1764. anmärkingar wid swaren at förekomma maskar på fruktträd drucken lassen, in welchen er unsern Hrn. B. verschiedentlich beschuldiget, er habe seine glückliche Preißschrift aus andern zusammen gezogen, und der Ungenannte hatte eine andere Raupe, die Hr. B. die Meelbeeren- (aria) Raupe nennt, als schuldig beschrieben, und abgezeichnet. Hier antwortet Hr. B. und findet zwischen des Hrn. C. und Nöiels Beschreibung der Meelbeeren-Raupe eine große Ähnlichkeit; versichert auch dabey, er bringe die Sommer-Monate auf dem Lande, und mehrertheils in freyer Luft zu. Am Ende findet man einen mit der gemobnten Munterkeit des Hrn. v. Linne' geschriebenen Brief, in welchem er sich gegen den Hrn. C. zumahl auch wegen seiner lateinisch und nicht schwedisch geschriebenen Werke verteidiget. Sie haten sagt Hr. v. L. in letzterer Sprache keinen Abgang gefunden und von dem wenigsten, das er schwedisch geschrieben, hat er am meisten Verdruß gehabt.

Paris.

Die Wittwe du Chesne hat im J. 1766. abgedruckt, Oeuvres de Theatre de M. Guyot de Merville in 3. Bänden.

Quodezänden: Hr. G. ist ein unglücklicher Gelehrter, der für beyde Parisische Theater gearbeitet, mit beyden sich abgeworfen, den Rousseau zum Anführer, deswegen den Voltaire zum Feinde gehabt, eine Frau aus Liebe geheyrathet, und endlich, so wie wir aus der dunkeln Erzählung abnehmen können, im J. 1755. im Genfersee sein Leben freiwillig geendigt hat. Die Schaurspiele in diesem Bande haben zum theil wohl gefallen, wie das *Consentement forcé*, welches mehrentheils die Geschichte der Swynfords und der Pamela ist. *Achille a scyros* ist ein Trauerspiel, das nicht alles Traagiſche hat, welches zu dieser Art erfordert wird: auch nennt es sein Verfasser *Comedie heroique*, und in der That wird die Verheyrathung des Helden auf eine fast comische Art durch das Ausschelten des Waters bewürkt, der seine Tochter sehr natürlich im Verdachte hat, nachdem Achilles in Heberkleibern ihr Lieblich gewesen ist; *Les epoux reunis* hat etwas unschuldiges und angenehmes, doch gefällt der noch unerkannte Damiſ seiner Frauen etwas zu geschwind, da es eine tugendhafte Frau seyn soll. Ist 396. S. stark.

Moskau.

Der Kayserliche Collegien-Rath und Historiographus, Herr Müller, der einige Zeit Director des Finzelhauses gewesen ist, wird an das Archiv des Reichscollegii der auswärtigen Staatsſachen gesetzt. Dies erwecket bey uns die Hoffnung, daß der Herr Collegien-Rath seine mit dem neunten Bande abgebrochene Sammlung Russischer Geschichte wieder fortsetzen werde.

Petersburg.

Herr Professor Eulers gebet mit seinen beiden Herren Söhnen von Berlin nach Petersburg zu der Kayserlichen Academie der Wissenschaften, welcher er bisher auch abwesend so viele Ehre gemacht hat.

Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

54. Stück.

Den 5. May 1766.

St. Petersburg.

Unter der Aufsicht des Hrn. Collegien-Rath Müllers kam hier vom J. 1755 bis 1764 *inclus.* bei der Kaiserl. Akademie der Wissenschaften eine Monatschrift in Russischer Sprache heraus, die nicht nur von der Nation begierig gelesen worden, sondern auch für die Ausländer interessant ist. Sie führte in den drei ersten Jahren den Titel: *Же-стиме-сящія Со-звменія Къ ползу и увеселенію Русскихъ*, **Monatliche Abhandlungen zum Nutzen und Vergnügen.** Vom J. 1756 an hieß sie: *Со-звменія и Переводы etc.* **Abhandlungen und Uebersetzungen zum Nutzen und Vergnügen.** Und in den 2 letzten Jahren, wo der Hr. Herausgeber auch kurze Anzeigen von neuberausackommenen Büchern und gelehrte Neuigkeiten beifügte, war ihre Aufschrift: *Же-стиме-сящія Со-звменія и Же-стиме-сящія о не-звмыс-лѣ-нѣ-мъ*, **Monatliche Abhandlungen und Nachrichten von gelehrten Sachen.** Jeder von diesen sieben Jahrgängen besteht aus 2 Octavbänden, die alle mit sehr vollständigen Registern versehen sind: jeder Band hat 6 Stücke, und jedes Stück hat 6 Fogen. Ihr Inhalt ist theils historisch, theils ökonomisch, theils moralisch. Ein

Dbb

grosser

großer Theil sind mit Geschmack gewählte Uebersetzungen aus den Abhandlungen der Schwed. Akad., aus dem hannoverschen Magazin, aus der Strutzgardter Wochenchrift, u. a. Wir finden hier die Hauptschriften von der Mosk.-u.-Einsprohung, Voltaires ganzen Micromegas und Zadig, die Göttingische Preisschrift von der Zubereitung des Kalks, unlers seel. Gehnens Zweifel in der Geschichte der Olga, die Nachricht von den Palmvrennschen Ueberbleibseln, Aristotelis Politik von einem jungen Russischen Edelmann aus dem Griechischen überfetzt zc. zc. Unter den eigentümlichen Aufsätzen machen die Müllerschen, die wir fast alle in der Samml. Russ. Gesch. schon deutsch haben, bei weitem den größten Theil aus. Die übrigen zeigen wir hier nach den Jahren an; doch übergehen wir die Beschreibungen von Feuerwerken, von Einzügen und öffentlichen Audienzen fremder Gesandten, und eine Menge Gedichte sowohl in gewöhnlichem als Sapphischen und Anacreontischen Sphbenmaße.

Das J. 1755 fängt mit einem genealogischen Verzeichniß aller Fürsten und Fürstinnen aus dem Russischen Hause, bis auf den Einfall der Tataren, an. Darnach folgen, Hrn Müllers Bedenken über zwei Vermählungen, womit das Geschlecht der alten Großfürsten von Rußland vermehrt werden wollen (das auch besonder deutsch gedruckt worden): Eben des. Abh. von Nejdorn, dem ältesten Russischen Annalisten, und dessen Fortsetzern: Hrn. Prof. Fischers Abhandlung von den Hyperboreern; Eben des. Untersuchung des Ursprungs und Namens der Tataren und Mogolen (eine vorzüglich wichtige Schrift, die zur Prüfung der Dequignetschen Entdeckungen unentbehrlich ist): Kaiserl. Stiftungsbrief der Moscovischen Universität und zweyer Gymnasien: Meteorologische Beobachtungen in Petersburg vom J. 1751 bis 1755 vom Hrn. Prof. Braun (sie sind in den folgenden Jahren fort-

fortgesetzt): Briefe von Rußlands Handel in alten Zeiten (auch diese sind fortgesetzt): Geschichte der alten, mittlern und neuen Dichtkunst der Russen. Im folgenden Jahrgange 1756 beschreibt Kaau Boerhave die Viehseuche in Holland; und Hr. Fischer handelt von den Namen des Chinesischen Reichs. Im J. 1757 verbessert Hr. Müller die Unwahrheiten, die Buffon im ersten Theile seiner Naturgeschichte von Rußland gesagt, und thut bei dieser Gelegenheit allgemeine Vorschläge, Rußlands Geschichte und Geographie von den häufigen Fehlern der Ausländer zu reinigen. Der im J. 1761 verstorbene Chinesische Uebersetzer Kosschin verbessert und erweitert des du Halde Nachricht von den Chinesischen Seidenmanufacturen durch häufige Zusätze, die er unmittelbar aus Chinesischen Quellen geschöpft. Hr. Prof. Zetser beschreibt eine besondere Camera obscura und ein Polmoscopium: Hr. Kolreuter schlägt vor, den Seidenbau in Rußland einzuführen: und Hr. Collegien-Rath Aepinus handelt von der Wiederkunft der Kometen. Außerdem enthält dieser Jahrg. die hierarchische Eintheilung von Rußland nach den Distrikten: Grabschriften regierender und anderer fürstlichen Personen in der St Michaels Kirche in Moskau; eine Abhandlung von den Lufterscheinungen, die von Dunsten kommen; und die Längen und Breiten der Orter im Russischen Reichs. so viel deren bisher durch astronomische Beobachtungen bestimmt werden. Im J. 1756 beschreibt Hr. Zeiber die Chinesischen Laternen, die er nach der in den Pariser Mem. Erang. befindlichen Beschreibung verfertigt: Hr. Kolreuter handelt von den Heuschrecken: Hr. Staats-Rath Nylsch-Fox vom Ackerbau in Kasan und Orenburg; und Hr. Aepinus von einigen neuen Mitteln, die Wagernadel zu verbessern.

Den folgenden Jahrgang füllt meist Hrn. Kytshfow's Geschichte von Drenburg in vielen Fortsetzungen an. Nächstdem finden wir hier neue Mittel, die Kräfte natürlicher Magnete zu vermehren, vom Hrn. Nepinus; Vergleichung des Russischen Gewichtes mit den ausländischen: und eine Untersuchung, warum die Bäume in Moskau und Petersburg fast zu gleicher Zeit Früchte tragen. Im J. 1760 sind einiae Thermometer zu besonderm Gebrauche beschrieben. Hr. Kytshfow beschreibt und zeichnet eine merkwürdige Höle an der Welaja in Sibirien; und Hr. Nepinus handelt vom Durchgang der Venus durch die Sonne. Aus dem J. 1761 bemerken wir eine Abb. über das alte Russische Sprichwort, daß Sibirien einen goldenen Boden habe (eine Fortsetzung kommt im letzten Jahre vor). Das Jahr 1762 enthält stückweise die Drenburgische Topographie von Hrn. Kytshfow, die wir oben umständlich angezeigt haben; nächstdem eine Nachricht von einer in Moskau herausgekommenen periodischen Schrift: und Aufsätze von der Zubereitung des Glases in Diefand; von Farkräutern; und von den Diamanten und Crystallen, besonders in Sibirien. Im J. 1763 finden wir eine Instruction, wie fremde Tobaks-Sorten in Klein-Rußland zu pflanzen seyen; Hrn. Sojmonov's neuerfundne Schneid-Maschine, die von Pferden getrieben wird; ein Schreiben, warum die Russischen Heberscher ehemals im Oriente weiße Zare genannt worden; Hrn. Kytshfow's Vorschläge, Rußlands Handel nach der Bucharei und nach Indien zu erweitern; Geschichte des Aufstands des Stenko Razin; und Hrn. Müllers Abb. von der Zubereitung der Hausblase. Im letzten J. 1764 stehen Briefe eines Russischen Edelmanns aus Constantinopel: und ein Auszug aus einer Schrift des Hrn. Hofr. Lehmanns von magnetischem Golde und Kupfer. Hr. Zeiber handelt vom Ma-

schinen: Wesen; Hr. Prof. Schlözer berechnet, meist aus Schwedischen Exempeln, den Nutzen, den ein Volk von der Schiffart hat, wenn es seine Schiffe aus eignen Wäldern baut; und Hr. Müller erklärt auf Befehl der Kaiserin einige Stücke, die ohnlängst in Neu-Serbien (das nunmehr den Namen des Neu-Rußischen Gouvernements führt) aus Grabhügeln ausgegraben worden. Sehr schätzbar ist die Reise: Beschreibung der Chinesischen Gesandtschaft nach Rußland vom J. 1714: sie ward 1723 zu Peking Chinesisch und Mandchurisch gedruckt, der B. Gauss bil machte einen Auszug daraus, der in *Soucier's Observations Mathemat.* steht, und von diesem ward eine Uebersetzung in den ersten Band der *Samml. Russ. Geschichte* eingerückt; Kossowitz aber brachte im J. 1741 die Urschrift aus Peking mit, übersetzte solche auf Hr. Müllers Verlangen aus dem Mandchurischen (denn selbst das Chinesische ist nur eine Uebersetzung, und die erstere Sprache verkümmelt die ausländischen Namen nicht so sehr, wie die Chinesische), und begleitete sie mit reichen Anmerkungen und Erklärungen. Noch schmückten diesen Jahrgang zwei andre Chinesische Seltenheiten: eine neue Uebersetzung des bekannten *Moment Sinci*; und die Vortragschrift der Jesuiten im J. 1692 bei einer entstandenen Verfolgung der Christen, nebst der überaus günstigen Resolution des Kaisers auf dieselbe, aus den öffentlichen Pekinischen Zeitungen von diesem Jahre. Beide Uebersetzungen sind von dem igiten Chinesischen Interpreten, Hrn. Leontiev.

Wir müssen uns mit der bloßen Anzeige dieser Abhandlungen begnügen. Vermuthlich reizet solche die Neugier unsrer Leser in hohem Grade, und erreget ihre Ungedult, daß so schätzbare, neue, und seltene Kenntnisse, die gressenteils einzig und allein aus dem weiten Reiche *Catharinâ* der Zweiten zu erwar-

ten sind, noch nicht in einer bekannteren Sprache, als bisher die Russische ist, dem gemeinen Besten preis gegeben worden.

Braunschweig.

Im Verlage der Fürstl. Waisenhaus Buchhandlung ist herausgekommen: Ausserlesene Stücke der besten deutschen Dichter, von Martin Opiz bis auf gegenwärtige Zeiten, mit historischen Nachrichten und kritischen Anmerkungen versehen von Friedr. Wilh. Zachariä. Erster Band 416 Octavseiten. Hr. Z. sucht die deutschen Dichter dadurch in mehr Hände zu bringen, daß er die besten Stücke aus ihnen sammeln will, in denen sich besonders das eigne von jedes poetischen Geiste zeigt. Lebensbeschreibungen sollen den Leser in den Stand setzen jedes Dichters Werth und Character, noch besser zu beurtheilen; theatralische Stücke werden ausgeschlossen; jeder Band dieser poetischen Bibliothek, soll ungefähr ein Alphabet betragen, und mit dem Wilde eines Dichters im Kleinen gegliedert seyn; gar zu stark soll die Anzahl der Bände nicht werden. Den jetzigen nimmt Opiz ein. Sein Leben macht den Anfang, es ist mit Geschmack geschrieben und das trockene gewöhnliche Lebensbeschreibungen darinnen meist vermieden; eben die Sorgfalt dieses Trockene zu vermeiden hat Hr. Z. vielleicht veranlaßt nur von sehr wenig Begebenheiten die Jahrezahlen anzugeben. Opiz verdient nach Hr. Z. Urtheile noch mehr Bewunderung, da er mit dem Geschmacke der damaligen Zeit zu kämpfen hatte, der nur die lateinische Sprache hochschätzte, die deutsche verachtete und man würde ohne Zweifel von Opizgen noch mehr und größere deutsche Gedichte haben, wenn er nicht so viel Zeit auf seine lateinische Schriften verwandt hätte. Dieses Vorurtheil gegen die deutsche Dichtkunst konnte Opiz mit dem Beispiele aller Nationen, selbst der uns so nahe verwandten Niederländer

der bestritten, die um diese Zeit Dichter in ihrer Sprache hatten, auch erklärten sich damahls Häupter und Groffe, als Cister, Oberhäupter und Mitglieder der fruchtbringenden Gesellschaft für Beschützer und Beförderer der deutschen Sprache und Dichtkunst, welches in unsern französischen Zeiten gar nicht mehr gewöhnlich ist. Uebrigens hat Hr. Z. entweder nicht gewußt, oder sich nicht darauf besonnen, daß der sel. Prof. Christ in Leipzig sehr ernstlich behauptet hat, Dpiz sey nur deswegen als Dichter bey der Nachwelt bekannt, weil er lateinische Verse gemacht. Die hier von Dpizen gelieferte Gedichte sind: Lob des Feldlebens, Slatna, Vesuvius, Vielguth, das Trossgedicht 4 Bücher; auf den Anfang des 1621. Jahres. auf den König in Pohlen; Als er aus Strehenbürgen sich zurück begab, an Senfius, unter Strobel's Kunstbuch, meistens Lehrgedichte in denen Dpiz seine größte Stärke zeigt und vielleicht noch jetzt nur von wenigen seiner Nachfolger erreicht wird (weil die wüthigen Köpfe insgemein zu ungelehrt bleiben Lehrgedichte zu schreiben) Hr. Z. hat sich bey andern Ausgaben, auch der Schweizerischen und der trillerischen mit gehöriger Vorzüglichkeit bedienet. Einige von Dpizens eignen Anmerkungen sind beygefügt, über dieses hat Hr. Z. in den feinsten Anspielungen, die zu Dpizens Zeiten keine Erklärung brauchten, erläutert, Nachahmungen und einzelne Schönheiten angezeigt, auch Wörter die in der jetzigen poetischen Sprache nicht mehr edel sind bemerkt, andere die jetzt nicht mehr so verständlich sind, erklärt. Das abgeführte Volk, Slatna 18 V. nimmt Hr. Z. für das Volk das von den Römern nach Dacien abgeführt worden, der Zusammenhang aber zeigt wohl, daß das Heywort was anders bedeute, nämlich was Dpiz dadurch in der Beschreibung eines Frauenzimmers anzeigt, die der Recensent aus dem Gedächtnisse herlegt:

-- Die

-- -- -- Die sittsamen Gebärden

Die geile Höflichkeit, der abgeführte Sinn
Und was mich sonst hielt, ist alles mit ihr hin.
Diese Chrestomathie wird ohne Zweifel sehr vieles
beytragen den guten Geschmack auszubreiten; viel-
leicht hat sie auch mit den Augen, daß manche Leute
ihre Fertigkeit reichlich oder ungereimt zu singen,
nicht so gar sehr mißbrauchen, wenn sie sehn, wie we-
nig auch aus berühmter Dichter Werken, von der
Critik hier ausgelesen wird.

Stockholm.

Der Probst zu Skellesta in Westerbodhnen Peter
Hogström (vermuthlich der Verfasser der Beschrei-
bung von Lapland) hat den 1. May 1765 seinen ge-
führten Vortz bey der K. Acad. der Wissenschaften
mit einer Rede abgelegt; om landmannan- näcingar i
Wästerbotten beynnerligen Skellesta loken, oder von
des Landmanns Nabrung in Westerbodhnen zumahl
im Kirchspiele Skellesta. Die Einwohner scheinen
seit den Zeiten Gustavs des 1. zugenommen zu haben,
wenigstens findet man anstatt 400 Steuerbauren jetzt
550. wozu das Theil der grössern Bauerhöfe mag
beygetragen haben, der Ackerbau ist hingegen kleiner,
und der Ueberfluß an Getreide minder gemorden.
Man säet Sommerroggen und Gerste, obwohl jener
sehr wenig und nur das vierte Korn, der Winterro-
ggen aber das zwölfte abwirft. Man führet beträcht-
lich Futter nach Stockholm aus. An Leer und Bretz-
tern ist die Ausfuhr auch wichtig, und aus zwey
Kirchspielen bis 20952. Tonnen Leer, und fast 70.000
Duzt Bretter. Hr. H. merkt an, daß viele Landleute
sehr begierig sich Bücher sammeln, dieses ist allemahl
der Geschmack einer freyen Nation, die im
Winter einige Muffe hat.

Göttingische Anzeigen

von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
55. Stück.

Den 8. May 1766.

Braunschweig.

Im Verlage der Fürstl. Waisenhaus Buchhandlung ist herausgegeben: Joh. Andr. Crasmer's, Herzogl. Br. Lüneb. Cammeraths Anleitung zum Forstwesen, nebst einer ausführlichen Beschreibung von Verkohlung des Holzes, Nutzung der Forstbrüche u. 200 Seiten in Fol. 60. Kupfersteln. Die Absicht dieser Schrift ist zu zeigen wie Forsten oder auch ganze Wälder in gutem Stande zu erhalten, verdorbene Dörter wieder herzustellen, zum Holzwerke anzureichen sind, und endlich wie aus den Forsten der größte Nutzen kann gezogen werden. Im 1. C. giebt Hr. Cr. einen allgemeinen Begriff vom Forstwesen überhaupt, und theilt die Gewächse der Wälder, in Bäume, ganze, und halbe Ständen ab, die er durch die Größe unterscheidet. Von den mancherley Lehrgedäuden, nach denen die Pflanzen abgetheilt werden, scheint er kein Freund zu seyn und urtheilt, daß sie oft auf angenommenen Sätzen beruhen, deren Wirklichkeit nicht erwiesen ist. Hr. Cr. erklärt auch hier die Redensarten, welche von Bäumen, die aus Samen aufwachsen oder aus abgehauenen Stücken wieder ausschlagen u. s. w. gebraucht werden. Im 2. C. werden die unterschiedenen Gattungen des Laubholzes betrachtet.

betrachtet. Die Eiche magt den Anfang, deren Arten Hr. C. erzählt, und berichtet, zu was für Gebrauche, besonders bey Bergwerken, Gebäuden und Maschinen, ihr Holz angewandt wird. Dieser folgt die Buche; er theilt sie in die Weiß- und Rothbuche ein, kleinerer Unterabtheilungen ist kein Ende. Nach Beschreibung des äußerlichen Ansehens des Baums und der Saamenbehältnisse bemerkt er aus eigener Erfahrung, daß die Rothbuche am seltensten, die Eiche am öftersten vom Blitze beschädigt wird, so lange beyde noch auf dem Stamme stehen. Aus der Rothbuche verfertigt man Stempel in Buchwerken u. a. Stämpfmühlen, und die dazu gehörigen Einstadungen, Däumlinge in die Stempel, Rämme in die Blasmellen, Schlagreutel in die Hammergerüste, Frosche in die Arme in die Hammerwellen; aus vollen büchernen Stämmen, die am Stamme nur 26 bis 30 Zoll im Durchschnitte haben, werden Keile zum Gedrauche der Eisenhütten verfertigt, 20 24 Zoll lang, 5 bis 6 Zoll breit, womit man die Säulen an den Hammergerüsten befestigt; aus einem solchen Stamme erfolgen, nachdem er rein von Aesten ist, 9 bis 10 Schock; wozu Rademacher u. a. Handwerker dieses Holz brauchen, wird ebenfalls erzählt. Gefäße daraus, dienen nur zu trocknen Sachen, weil sie halb faulen; daher auch Büchsenholz nur zur Noth als Bauholz an trocknen Stellen dienlich; und doch, wenn es etwas lang ist, ohne Unterstüßung keine Last trägt. Im 3. 4. E. betrachtet Hr. Cr. auf eine ähnliche Art das Nadelholz und die Stanken. Im 5. §. g. giebt er Vorschriften von Abtreibung der Dertter überhaupt, auch nachdem sie mit Laubholz, Nadelholz, oder gemischten bewachsen sind. Die Kegeln werden alle aus guten Gründen hergeleitet, 3 E. die Haunng ist von Morgen gegen Abend zu führen, denn es öffnen sich die Saamenbehältnisse mit den westlichsten Winden in diesem Lande den gemeinsten und stärksten, und werden

den so in die östwärts liegende Hauung geführt, u. s. w. Das 9. C. handelt von Huth, Weide und Triften. Hr. Cr. erklärt sie unter andern in Gegenden, wo junges Holz anwachsen soll, für nützlich, weil sonst das selbst Gras und Kraut, auch allerhand halbe Staudenz gemacht überhand nehmen, u. s. w. Laubholz muß dem Rindvieh so weit entmachsen seyn, daß es mit dem Maul die Spitzen der Kohlen nicht mehr erreichen, noch sie mit der Zunge abschlagen kann, Birken und Haseln werden doch schon wegen ihres herben Geschmacks und ihrer Sprödigkeit verschonet; Nadelholz wird weniger vom Rindvieh angefallen als Laubholz, am wenigsten die Fichten; wenn es eine Quergebend hoch ist, kann man das Vieh schon in die Dertter lassen, nur sind grosse und hungrige Heerden, nicht zu lassen wo sie enge beyammen seyn müssen, und Mangel an Gras, aber Ueberfluß an Moosse wäre. Das 10. C. lehret die Dertter, welche zu Erzeugung dieses oder jenes Holzes geschickt sind, nach der Beschaffenheit ihres Erdreichs u. s. w. beurtheilen, das 11. Dertter mit Besatzung setzen. Das 12. handelt vom Verkohlen des Holzes und das 13. vom Torfe. Hr. Cr. hat seinen Unterricht überall aus richtigen Erfahrungen, deutlichen Begriffen und zuverlässigen Grundsätzen hergeleitet. Er macht zu mehr Theilen dieses Werks, das für die allgemeine und besondere Oekonomie so wichtig ist, Hoffnung. Die Kupfer sind zu Erläuterung des Textes, in Absicht auf das Anwachsen des Holzes, Abtreiben der Dertter, verkehren, u. s. w. sehr wohl eingerichtet. Ihre größte Menge streut Zweige der im Buche abgehandelten Gewächse, mit Blüthe und Saamenbehältnissen vor, aber nur der *habitus*, dann auf die jetzt gewöhnlichen methodischen Kennzeichen hält er so wenig, daß er nicht männliche, sondern wilde, oder falsche Blüthen sagt. Was auch hiervon seine Gedanken seyn mögen, so würde doch die kleine Gefälligkeit gegen methodische Pflanzenkennet, ihnen die Werk-

mable der Platten mit abzubilden, dieses Werk, an dem sonst nichts gespart ist, noch angenehmer und auf manche Art brauchbarer gemacht haben.

Dresden.

Dasselbst ist 1766 auf 62 Seiten in 8. herausgekommen: Der wahre Begriff der evangel. Luth. Kirche von dem h. Abendmahl, von M. Gottschelf Friedrich Oesfeld, Pfarrern zu Scheibenberg. Die Absicht des Hrn. O.; welcher ein Schüler des sel. Baumgarten ist, gehet nicht so wohl dahin; die Heumannsche Einwürfe wieder unsre Lehre vom Abendmahl zu widerlegen, welche freylich auch keine Widerlegung verdienen: als vielmehr, seinen Lehrer wieder die Beschuldigung eines heimlichen Zwingersianismus zu vertheidigen. Er giebt deswegen in dieser Schrift von demjenigen Redensart, was er in den Baumgartenschen Vorlesungen von diesem Artikel gelernt. Hin und wieder vermehret er den Vortrag seines Lehrers mit eignen Zusätzen von Erklärungen, Beweisen und Anz. Anwendungen. Die ganze Abhandlung ist mit guter Beurteilung und in einem angenehmen Styl geschrieben. Doch kommen noch Sätze vor, welche durch die neuere Bemerkungen über die Eregese verbessert werden könnten. S. 14 wird noch der Grund gebraucht, weil der Erlöser bei der Einsetzung des Abendmahls ein formliches Testament gemacht. Der Kelch = Kaubwid S. 27. daher widerleget: weil Christus den Ausdruck: Alle, nicht bey dem gesegneten Brodt, sondern nur bey dem Kelch gebraucht. Sicut, sagt der Hr. O. ist die Leibesessenheit Jesu zu bewundern, die den künftigen Mißbrauch und selbst erwählten Gottesdien. vorbergsieben. Von dem Gebrauch der Paschal. Redens. Arten mit. S. 28. behauptet: „er ruhe auf dem einzigen Zeugniß des Scaligers, weil er in seinem Buch de emendat. tem-“
 „pos.

„por. S 573 vorgiebt, daß er solche Nachricht in „einer alten rabbinischen Handschrift gefunden“. S. 31. 32 werden; Melchisedech, welchem Abraham Brodt und Wein darbrachte; imgleichen die Mahlszeit welche Joseph seinen Brüdern gab; imgleichen das Manna, und das Osterlamm für Vorbilder des heil. Abendmahls erklärt. S. 40 äußert der V. die Meinung: daß Johannis 6. wohl könnte vom Abendmahle die Rede seyn. Und S 57. f. werden Vitz: Anwendungen dieser Lehre gemacht, die man nicht einmahl auf der Kanzel billigen würde: wo man heut zu Tage, so zu erklären, zu beweisen, und überhaupt so zu reden sucht: daß schlechte Beweise, Erklärungen und Ausdrücke nicht mehr mit Grunde homiletisch genant werden können. Diese nicht genug richtige Stellen zeigen wir hier deswegen an; damit sie nicht etwa dem sel. Baumgarten zur Last gelegt werden. Die Meinung eines Gelehrten, welche der Hr. V. S. 20. f. anföhret: daß man die Sätze: das ist mein Leib; Und: das ist mein Blut, auch so erklären könne: „das ist das Siegel, das „Unterpfand, der Mittheilung meines Leibes und „Blutes“ ist, wenn sie anders eine neue Meinung seyn soll, mit der Reformirten Lehre völlig einmüßig und hat also eben dieselben Gründe wieder sich. Herr Walter Oesfeld zeigt S. 22 an, daß Herr Hofrath N. haelis di. ser. Meinung schon in seiner Dogmarik gedacht habe: und wiederleget sie S. 21. f. Die Absicht des Erfinders dieser Erklärung scheint dahin zu gehen: unsre Lehre der Reformirten etwas näher zu bringen. Allein alle diese Bemühungen sind vergebens. Die Meinung des Reformirten ist von der unsrigen so weit verschieden: als eine blos natürliche Begebenheit von einem Wunderwerk. Nach ihrer Vorstellung gehet im Abendmahle alles blos natürlich zu: und nach der unsrigen geschieht darin allemahl ein Wunderwerk. Zudem zeigt die

Ecc 3

Sitz

Kirchen-Geschichte der neuesten Zeit: daß diejenigen ihre Zeit und Mühe verließen, welche eine Vereinigung beider Kirchen befördern wollen. Und, ohne einmahl darauf zu sehen, daß dabei notwendig eine oder beide Parteyen etwas von ihren Unterscheidungs-Kehren aufgeben müssen: (das heißt aber: etwas aufgeben was man für Gottes eigene Aussprüche hält:) so könnte eine solche Vereinigung nicht ohne die ungerechteste Eingriffe in die Rechte der Privat-Personen und eine Tyranny der Gewissen vollzogen werden. Die Lutheraner und Reformirten vereinigen ist in der That nichts anders; als befehlen: daß künftig alle Lutheraner, Reformirte, seyn sollen.

Königsberg.

Der D. Abraham Guss der als Stadtmedicus bey der Armee in der Ukraine gedient hat, ließ im J. 1764. bey Kanter eine dritte und vermehrte Auflage seiner Abhandlung de morbo boum ostervicensi pro peste non habendo in groß Quart auf 133. S. abdrucken. In einer geschweten Kuh hat Hr. G. in dem Blätter-Magen das Futter trocken, und etwas anklebend gefunden, so wie es bey einem längern Uebel härter und fast steinig wird. Es ist diese Unverdaulichkeit allzu trockener Speisen, die endlich den Magen entzündet, ohne daß etwas von der Pest dabey seye. Die Därme sind eng und wie die Gallen Blase entzündet. Hr. G. vermuthet die vorübergehende Wassergüße, der im September eingefallene Reif, und das treiben des in einem warmen Stalle zärtlich gewordenen Viehes zu diesem gefrohrnen Futter, haben den größten Antheil an der Seuche. Der Puls ist dabey hart, und das Blut lebericht, und alle Zeichen der Entzündung vereinigt. Die ganze Heilungs-Art ist erweichend und kühlend. Selbst die Bädungen auf den Unterleib rät Hr. G. an. Er gedonket dabey eines kleinen

Flusses

Flußes mit trübem Wasser, der den Theil des Neva unterm Kloster ungesund macht. In der Ukraine hat er eine wahre Viehpest gesehen, wobey die Säfte des Rindviehes in eine Fäulung übergiengen, wo der Geruch ansteckend war, und die Todtengräber hinstarben, die dem Vieh die Haut abzogen. Was die Insekten vermögen, beweist er mit dem schleunigen Tode eines Bauernweibes, das der Mann nackt an einen Baum gebunden, und dem Ungeziefer bloß gestellt hatte. Die elende starb, die weil der Mann im Krug sich erlustigte, und war ganz mit Geschwüren und Eiter unterlossen. Von einem Hauptmann, der an einem bössartigen Fieber in der Ukraine starb, hat er eine Menge Käfer vor seinem Tode abgeben gesehen. Die Würmer in der Nase der Thiere leitet er von den mit dem Staube von dem Rinde eingeschnupften Fliegen und Eyern der Insekten her. Er verwirft einige abergläubische Arten zu heilen, zumahl auch das Ausstrecken und Ressen der Haut und das Abschneiden der Hörner, worauf man sette Mittel schaltet. Zu Stara Ruß hat er einen gefalgenen Bach entdeckt.

Stockholm.

Ritning och beskrifning på tork ugnar sind zwen Bögen in Octav mit zwey Kupferplatten, die im J. 1765 bey Salvius herausgekommen sind. Der Verfasser ist der Hofjunker Jacob Gripenstedt, und die Academie der Wissenschaften hat seine Erfindung gut geheissen. Er hat zum Dörren des Malzes, und auch des Getreydes, eine leichte und unkostbare Anstalt angerathen. Ueber dem gewöhnlichen Backofen, der in allen Bauerhäusern zu finden ist, bringt er einen Raum an, den er mit Eisenschlacken, oder wo die nicht zu haben sind, mit Steinen völig anfüllet. Auf den Seiten-Mauern und einiger glatten Steinen liege eine eiserne Platte. Die Wärme vom Ofen erhitzt die
Steine

Strine, und diese erwärmen die Platte. und das dar-
auf geschüttete Getreyd oder Malz, ohne daß es an-
brenne. Die Platte wird mit einem Ziegelranze
umschlossen, und mit Brettern bedeckt. Hr. S. beft
von diesem einfachen Ansehen, wann es im ganzen
Reiche eingeführt würde, eine große Holzerspahrung,
und der Ofen fan mit Wellen genugsam gewärmet
werden. In Schweden scheint sonst kein Baurenhaus
ohne Kamin zu seyn, und achtzig tausend Hufe, in
die das Reich vertheilt ist, haben bey 160000 Kamin-
stuben, die aber noch bey weitem nicht die völlige Zahl
ausmachen.

Padua.

Oratio habita a Simone Stratico cum Mathesi et
Theoria nautica tradere aggredereur ist in der Co-
minischen Druckerey im J. 1765. auf 48. S. in groß
Octav abgedruckt worden. Hr. Str. durchgeht den
Nutzen, den die Mathematik überhaupt und insbes-
sondere in den menschlichen Wissenschaften hat. Da
er vor seinem neuen Lehr Amte der Arzneywissenschaft
abgesehen, so warnt er hingegen auch wieder die An-
wendung der allgemeinen Gesetze auf den thierischen
Leib, der selbst, und für sich selbst eine Quelle der
Bewegung ist; er glaubt auch nicht, daß die Kraft des
Herzen sich in Zahlen ausdrücken lasse.

Bern.

De l'esprit de la legislation pour encourager l'agri-
culture, ou deux dissertations, dont l'une a été cou-
ronnée, et dont l'autre a u l'accessit. Groß Octav auf
378. S. Es sind die beyden im J. 1765. in zwey
Stücken schon eingerückten, und von uns angezeigten
Freischriften, davon die erste, vom Hrn. Bertrand,
den Preis, und die zweyte, vom Hrn. Carrard, das
accessit erhalten hat. Sie sind hier mit einigen we-
nigen Vermehrungen wieder besonders
abgedruckt.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
56. Stück.

Den 10. May 1766.

Göttingen.

Stavna Stadenfa de a. 1279. ex Codice authentico accurate descripta, cum introductione historica, lectionum variantium farragine et Glossarij Specimine. Diese wohlgerathene und den Liebhabern unserer vaterländischen Rechte ohne Zweifel sehr angenehme Abhandlung wurde am 24. März von einem geschickten Osnabrückischen von Adel, dem Hrn. Nicolaus Anton Heinrich Julius von Grochhaus in Form einer Disputation verteidiget und beträgt über 15 B. 4. Der Hr. Verf., der mit einer gründlichen Gelehrsamkeit schon in seinem jugendlichen Alter eine eben so grosse und rühmliche Bescheidenheit verbindet, wählte sich hierbey, ohne ihn jedoch zu gebrauchen, den Vorh. des Hrn. Hofr. Püters; als der übrigen auch an der Schrift selbst nicht den geringsten Antheil hat. Wir müssen dieses zur Ehre des Hrn. v. Gr. auch deshalb erwähnen, weil er so bescheiden gewesen ist, sich nicht einmal auf dem Titel als Verfasser anzugeben, und seine Schrift daher leicht dem Präsd. möchte beygezet werden. Wie sehr wünschen wir nicht, die angenehme Veranlassung durch unsere gelehrte Mitbürger recht oft zu erhalten. dieses mit eben so gutem Grunde, wie hier, erinnern zu können. Hr. v. Gr. hat
Bff diese

diese Stadtrechte zum Vorwurf seiner Schrift ermahlt, weil er sich von Jugend auf in Stade aufgehalten hatte; wie er denn auch de eius von untern als Iergündigsten Königs Majestät zum Auditor bey der Kanzley dafelbst ernennet worden ist. Die historische Einleitung lehret, daß der Codex, dessen Form und Geschichte man hier liest und aus welchem die Statuten selbst abgedruckt worden sind, bey dem Magistrat für authentisch gehalten wird, ob er gleich bey weitem das Alter des Stadtechtes nicht erreicht und keine Ursch. ist, sondern aus dem 15. Jahrh. zu seyn scheint. Das Jahr der Verfertigung der Statuten, 1279, ist außer allem Zweifel und zeigt der Hr. V. aus guten historischen Gründen, daß Stade schon vor dieser Zeit eine ansehnliche Stadt gewesen und es daher kein Wunder sey, daß ihre Statuten so frühzeitig schriftlich aufgesetzt worden. Hauptbude wurde damit im J. 1328. vom Erzbischof Burchard, und vielleicht noch ehe 1287. von seinem Erbauer Giselbert, beschenkt. Der berühmte jüngere D. Sperlring hat zwar in einer noch ungedruckten Schrift, de antiquitate Stadae, auch deshalb an dem Alter der Statuten zu zweifeln gesucht, weil sie damals noch nie gedruckt und die Rathsglieder in denselben *de Wirrgbesten* genennet wären, welches Beywort doch damals noch nicht gebräuchlich gewesen sey. Die Schwäche dieser Gründe, wenn sie anders diesen Namen verdienen, wird überzeugend dargethan und eine bündige Widerlegung der Meinung eben dieses Gelehrten hinzugefügt, als ob die Stader Stadtrechte aus den Hamburgischen v. 1276. und dazu ohne öffentliches Ansehen, genommen wären. Die Uebereinstimmung unter ihnen beweiset nichts: sie scheinen aus einer Quelle herzukommen. Heinrich der Löwe gab, wie der Hr. V. artig beweiset, den Stadern zuerst ihr Stadtrecht, welches hernach von den Kaysern und Erzbischofen bestätigt, vermehrt, und endlich 1279. zuerst in

eins

eins gesammelt worden ist. Die Statuten selbst sind nun zwar schon aus den Senkenbergischen und Pufendorf'schen Ausgaben bekannt. Dieser dritte Abdruck muß aber Kennern um so angenehmer seyn, da der Hr. v. Str. den Text nicht allein weit correcter geliefert und die verschiedenen Lesarten aus noch drey andern guten Codicibus, davon er uns umständlich belehret, überall beygefügt; sondern auch den Gebrauch davon durch das angehängte und mit Fleiß ausgearbeitete kurze Glossarium ungemein erleichtert hat. Er handelt auch noch S. 31. von zwey andern Codd., die er aber für unwürdig hielte, Lesarten daraus zu sammeln. Die grosse Genauigkeit, Kanntniß und Beurtheilungskraft, so man durchgehends in dem Vortrag des Hrn. V. wahrnimt, macht ihm bey dem Rang seines Standes noch mehr Ehre und verpflichtet dem Vaterland einen überaus brauchbaren Bürger.

Berlin.

August Mylius verlegt: des Hrn. Marquis d'Argens und der Demoiselle Co. bois gemeinschaftliche Beiträge zum Vergnügen für den Geist und das Herz: aus dem Französischen übersezt. Zweyter Theil 459 Octavseiten. Man liest hier zuerst, den Grafen v. Ronancourt; eine französische Geschichte; verschiedene Gedanken über das Unglück der Menschen, über den Ursprung des Bösen, das Daseyn Gottes, die Schöpfung der Materie, und die Art wie der Körper auf die Seele und sie auf ihn wirkt. Diese beyde Stücke sind von der jetzigen Gemahlinn des Hrn. Marquis. In den Gedanken, hat sie sehr viel mit Leibnizen zu thun; ein deutscher Leser, der sich hier unterrichten will, muß sich in der philosophischen Geschichte um etliche 30 oder 40 Jahr zurück sehen, als solche Streitigkeiten noch neu waren, und tiefer in solche Untersuchungen zu dringen als andere, wird man

man so der *Alle. Cochors* nicht zumuthen. Sie kennt nicht einmal die Lehren zulänglich, die sie bestreitet. Weil *Leibniz* sagt: Gott habe durch kein außerordentliches Wirken das Verderben im Menschen veranlaßt, sondern es sey natürlicher Weise von sich selbst erfolgt 130 S. sagt sie nun: Gott sey doch in *L. Lehrgebäude* dergestalt Urheber von allem dem was in der Natur ist, daß alles was in derselben vorfällt ihm nicht weniger zugeschrieben werden müsse, als ob er es durch ein ungewöhnliches Wirken hervorbrächte. Sie weiß also nicht, daß Gott nach *L.* nicht der Urheber des Wesens der Dinge ist, sondern nur dem Wesen die Wirklichkeit giebt, daß *L.* das Böse als eine Folge eines endlichen Dinges ansieht, und die Frage also nur darauf ankömmt, warum Gott solche Dinge erschaffen hat, in deren Wesen böses enthalten war, nicht warum ihr Wesen böse ist. Der Urheber der Natur hat nicht die Dinge böse gemacht, sondern Dinge in deren Wesen böses war gemacht. Alle übrige Einwendungen der *Alle. C.* gegen *L.* sind gleichfalls längst da gewesen und beantwortet worden. Nun folgen zween kleine Romane des *Hrn. Marquis d'A.* die Geschichte des *Marquis v. Baudreville*, und *Leben und Reisen des Ritters von Meilcourt*. Daß der *Hr. B.* sich viel Mühe gegeben neu, wunderbar und dabey wahrscheinlich zu dichten, kan man eben nicht sagen; der *Ritter v. Baudreville* liebt fünf Frauenzimmer, drey davon eine nach der andern, die letzten beyden zugleich; das ist nun für einen Franzosen mehr als wahrscheinlich; Aber er trifft die letzten beyden, vornehme Spanierinnen, ausser ihrem Vaterlande, wieder an, eine davon war als sie Wittwe geworden, ihm nachgereiset, zuvor hatte sie ihn aus Todesgefahr befreyt, in die er wegen seiner Liebesbündel mit der andern gerathen war. Nach den sonst bekannten Abschilderungen der Spanierinnen ist dieses nicht wahrscheinlich, der *Hr. B.* rechnete aber

aber ohne Zweifel unendlich viel auf die Reizungen eines französischen Officiers. Des Ritters Meilcourt Vater ist ein Spinozist, glaubt der Begriff eines zukünftigen Lebens diene zu nichts als die Vergnügungen des gegenwärtigen zu verfallen — und überläßt sich also allen Ausschweifungen dieser Veranlagungen? Nein; er tritt seinem Sohne sein großes Vermögen ab, behält sich nur einen mäßigen Gehalt, und geht damit nach Holland zum Spinoza; (Ludwig der Fromme machte es ohngefähr so, aber niemand wird es so machen, der ein zukünftiges Leben läugnet, um sich durch den Glauben daran nicht das gegenwärtige zu verfallen). Der H. M. kömmt durch Betrachtung der Welt auf eine natürliche Erkenntnis Gottes, geht mit einem Schiffe aus neue Länder zu entdecken kömmt zu einem unbekanntem Volke, wird dessen Beschützer und Oberhaupt, und sieht nun die Nothwendigkeit einer Religion im Staate ein, (so viel sieht mancher nicht ein, den kein Spinozist erzogen hatte) und entschließt sich dazu das Christenthum zu wählen, bey dem sich die Erfüllung so vieler Prophezeungen zeigt, das zwölf arme Fischer ausgebreitet haben ohne äußerliche Vortheile zu versprechen, sondern nur indem sie eine strenge Sittenlehre predigten, das Verfolgungen selbst verstärkten. Wegen der Secten entschließt er sich die Meynungen der alten Kirchenväter anzunehmen, von denen die meisten die Jünger des Sohns Gottes fast mit Augen gesehen, andere die Religion wieder von diesen erlernt haben.

Ziel.

Hier ist ein wohlgemeintes, aber von den angenommenen Begriffen allzu weit entferntes, und bestiztes Werk von 179. Octavseiten unter dem Titel ersahenen, Versuch über wichtige Wahrheiten zur Glückseligkeit der Menschen, von einem redlich gemüthen Schweizer. Der Verfasser, ein alter und wegen seines

verlobrnen Gehäres schon vor einer ziemlichen Zeit mit einem Gnadengelde entlassener Prediger, hat geglaubt, die Eyde, die mit einem auf sich selbst gewandten Wunsche begleitet sind, und die er Fuzweide nennt, seyen in den Versprechungs Eyden völlig unzulässig, in den Religions: Eyden, bald unrichtig, und bald ebenfalls verdamulich. Er dringer auf den genausten Verstand des Verbotes des Heilandes, und nimmt darüber keine Einschränkung an: klos erlaubt er, Gott zum Zeugen seiner aufrichtigen Gesinnung zu nehmen, die übernehmende Pflicht zu erfüllen; und von einem solchen Eyde spricht er selbst die Worte vor. Die Eyde, wie man heutiaes Tages vorschreibt, haben, nach unserm Verfasser bey Runreich, einem Könige der Vandalen, angefangen. Nach ihm schrieb Cifanend K. in Spanien einen Eyd von eben der Art seinen Bischöfen vor. Nach und nach drangen die Eyde in der ganzen Christenheit durch, und wurden bis auf einen unumdränkten Gehorsam ausgedähnet. Unser Hr. v. Mosheim und Grotius werden als Vorgänger unsers Ungenannten angeführt; die Vertheidiger der Eyde bestritten, und zumabl die Bernische Regierung wegen den vielen Eyden gewarnt, womit sie die Vollstreckung der Gesetze anbefohlt. Uns dünkt doch, die vom Verfasser oft angeführten Worte leiden eine günstigere Erklärung. So wahr mir Gott hilft und sein heiliges Wort, kan gar wohl die höchste Verbeurung unsrer Aufrichtigkeit beweisen. Am Ende folgen die Symbolischen Bücher und die Religions: Eyde, die unser Verfasser eben so wohl verbietet. Anstatt des Endes setzt er die unvermeidliche Verfassung vom Amte. Die benachbarte Republic Bern hat dieses Buch unterdrückt und wegnehmen lassen.

Excerpt.

Spenser hat im J. 1763. abgedruckt: *The practice of inoculation impartially considered, its advantages proved*

ved and the objections against it confuted. Der Verfasser D. Johan Andrew ist einer von den ersten in dem Westen von Engelland, der die Pocken in seiner eigenen Familie, seinen Kindern, und seiner Frau mit dem glücklichsten Erfolge eingepfropft, und hernach in der Nachbarschaft bey mehr als 300 Personen den nehmlichen Handariff angebracht, ohne eine einzige zu verlieren. Er hat seine Bemühungen im J. 1741. angefangen, da erst im J. 1746. das Einpfropfen zu London wieder zu einiger Hunsft gekommen ist. Er braucht zur Vorbereitung das Abführen mit verjüstem Quecksilber, mit dem in America von 800 eingepfropften nur einer soll verlohren gegangen seyn. Er braucht diese Vorsorge wegen der Würmer, wieder die er auch die dritte Annäische Christwurzel braucht, die, wie er sagt, eine niedrige Pflanze, und die schädliche zwey Fuß hoch ist. (Wir müthmassen das Wiederpiel. Der in Engelland brauchbare bearfoot ist der H. laetidis eine höhere Pflanze als der niedrige grüne oder weisse. In allzu zarten Kindern, die noch nicht zehn Tage alt sind, brechen auch die eingepfropften Pocken nicht aus. Hr. Young räth diese Vorsorge vor dem fünften Monate an zu brauchen; Hr. M. aber hat verschiedene Gründe, sie bis auf das dritte Jahr zu verschieben. Wieder den Hrn. de Haen versichert er, zur nehmlichen Zeit habe er 44 Personen an der natürlichen Krankheit zu heilen gehabt, die mit purpurnen Flecken begleitet gewesen seye. Von diesen seyn viele gestorben: hingegen seyn von 88 eingepfropften keine verlohren gegangen. Er leugnet gänzlich, daß die Krankheit eben die Person zweymahl anfallt. Er führt eine große Anzahl Zeugen von den heilsamen Wirkungen des Einpfropfens an. Hr. Wall braucht die Vorsorge, etwas Blut dem Kranken abzulassen eh er einpfropft. Ist es aufgelöst, so verdickt er es mit sauren Mitteln und mit der Fieber-Rinde. Er glaubt der Eiterfluß aus der Wunde könne auch ohne

448 Öbt. Anz. 56. St. den 10. May 1766.

Ausbruch der Pocken den Kranken in Sicherheit setzen. Einen niedrigen Erfolg bey einem Kranken in seiner Nachbarschaft schreibe er den natürlichen Pocken zu, mit denen der Kranke schon angesteckt war. Ist in Octav fünf Bogen stark.

Stockholm.

Källan til Rikets Wannagt ist eine lebhafte Schrift eines Ungenannten, die bey Salvius im J. 1765. auf 35. Quartseiten gedruckt ist. Der Verfasser merkt an, daß dort die Handlung am schönsten blühet, wo die allerwenigsten Gesetze dieselbe einschränken, wie in China und hier nächst in Holland. Er hofft, wann Schweden seit 400 Jahren eine solche Freyheit genossen hätte, so wäre es wenigstens ein Holland, oder doch ein Schweizerland. Er verwirft insbesondere die Verordnung vom J. 1724. die dem englischen Schifffahrtsgesetze ähnlich ist, und den Fremden nicht erlaubt, andere Waaren nach Schweden zu bringen, als die Früchte ihres Landes. Schweden hat dabey die Frachtung bey den holländischen Colonien verlohren, und das Salz ist im Preise sehr gestiegen, weil seine Einfuhr in wenige Hände gerathen ist; es ist auch sogar nicht zu haben gewesen. Das Schwedische Eisen verlohre dabey in Engelland von seinem Preise und fiel von 10 R. das Schiff auf sieben. Aus Mangel der Käufer sind die Schwedischen Landesfrüchte am Preise gefallen, und niemand hat gewonnen, als die wenigen Inhaber der Abederey. Zum Mangel des Absatzes ist die Zehurung in die Lebensmittel gekommen, und die Stapelstädte haben die Landstädte erdrückt. Am Ende findet man die im J. 1724. gemachten Vorstellungen der Bürgerschaft, und eine Tabelle der Aufländischen im J. 1764. zu Stockholm eingebrachten Waaren: es sind darunter nicht weniger als 644993. Tonnen Getraide.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
57. Stück.

Den 12. May 1766.

Göttingen.

Am zehnten May starb der Herr Confiskatorial-
Rath Jacob Wilhelm Feuerlein, Professor
Primarius der Theologie, und General-Super-
intendens, in einem Alter von 77 Jahren, an einer
Entkräftung. Er ist am 13ten Martii 1689. gebo-
ren. Durch diesen Todesfall wird eine sehr interes-
sante Bibliothek zur Auction kommen.

Das unterthänigste Dankfagungsschreiben hiesiger
Universität an Ihre Königl. Hoheit die vermittelte
Churfürstin von Sachsen, wegen des an hiesige Li-
briothek geschehenen Geschenkes, ist nicht nur von Ihrer
Königl. Hoheit mit der Dero eignen Huld gnädigst
aufgenommen worden, sondern hat uns auch eine
neue Gnadenversicherung zugezogen, bey welcher es
zweifelhaft scheinen kan, ob sie die erhabne Denkmals-
art dieser erlauchten Fürstin nachdrücklicher schildert,
oder für unsre Universität rühmlicher ist. Da es un-
serm deutschen Vaterland erfreulich seyn muß, daß
eine seiner größten Prinzessinnen die Künste und Wis-
senchaften einer solchen Aufmerksamkeit und einer so
gnädigen Huld würdiget, und da unsre Anzeiger
dahnedem für unsre Universität eine Art von Jahrbü-
chern

thern und historischem Verzeichnisse seyn sollen, so wird es desto eher von uns erwartet werden, daß wir das Andenken einer so merkwürdigen Gnade in denselben aufbehalten.

Von Gottes Gnaden Maria Antonia, verwitibte Königl. Prinzessin in Pohlen und Litthauen zc. Churfürstin und Herzogin zu Sachsen, Jülich, Cleve, Berg, Engern und Westphalen zc. geborne Kayserliche Prinzessin in Ober- und Nieder-Bayern, auch der Oberrhein-Pfalz Herzogin zc. zc.

Würdige, Edele, und Hochgelahrte,
Liebe Besondere,

Uns ist besonders lieb zu vernehmen gewesen, daß das von uns den Herren zugekommene Andenken, Ihnen zum Vergnügen gereicht. Die Wissenschaften und Künste, welche das Herz derer Menschen bilden, haben ein gegründetes Recht auf die Hochachtung derer Fürsten, und Wir können nicht sicherer zeigen, wie sehr Wir solche schätzen, als wenn wir einem Ex-
patri, das sich um die Wissenschaften im deutschen Vaterlande so verdient gemacht, Merkmal Unserer Affection geben. Dieselben können dahero auf solche Weise beständige Gesinnung gegen Sie als auf eine Wirkung Unserer Neigung für die Wissenschaften, die uns selbst zur angenehmsten Unterhaltung dienen, um so zuverlässiger rechnen, und sich derjenigen Huld und Gnade allemahl versichert halten, womit Wir Denen-
selben stets wohl zugethan verbleiben. Dresden den 8. April 1766.

Maria Antonia.

Leipzig.

Wir erhalten von daher *Vicissitudines foederis Londinensis anno 1713. cili.* Auctore BARTHOLOMAEO VAL-

VALDRIGHIO Serenissimi Ducis Mutinae etc. confilario et ministro in supremo consilio iustitiae, ejusdemque Cell. suae Ministro in Magistratu supremae jurisdictionis designato. Diese Abhandlung betragt 11. B. 4. und ist im Decembermonat v. J. als eine academische Streitschrift unter dem Vortitz des Hrn. B. von Hrn. Georg Friedr. Myrer, aus Chemnitz, als Respondent, vertheidigt worden. Wir nehmen in derselben die weislaütige Belesenheit und gründliche Kenntniß des allgemeinen Staatsrechts und der Europäischen Staatsverfassung mit so größerm Vergnügen wahr, da wir wissen, daß der Hr. B. sich eben nicht lange, aber mit desto größerm Fleiß, auf der dazigen Unversität der Erlernung dieser Wissenschaften gewidmet gehabt hat. Einige kleine Unrichtigkeiten werden zwar Kennern nicht entweichen und kaum eine schärfere Probe aushalten; sie verringern aber eben so wenig, als die eingefühliche Sprachfehler den Werth der Schrift, die in vier Capiteln uns näher von der berühmten Quadrupel Allianz unterrichtet. Das erste enthält die Veranlassung dieses Bündnisses. Carl des zweyten Testament zum Vertheil Philipps von Anjou; Frankreichs Gründe, die auf Spanien geschene Verzichtleistung der Marien Theresen zu entkräften; der gemeinschaftliche Krieg gegen diese Krone; die eitle Furcht für Oesterreichs Uebermacht; der Utrechtsche Friede, bey welchem Hr. B. viele Staatsfehler entdeckt; und der Ausbruch des Spanischen Kriegs über Italien, der die nächste Gelegenheit der Quadrupel Allianz war, werden aus den besten Quellen historisch und politisch erläutert. Das zweyte Capitel erzählt die Verabfassung und Geschichte des Friedensprojectes der beyden garantirenden Kronen, Engelland und Frankreich, den Deytritt des Kayseres, Savoyens und der Niederlande bis zur Annahme des Königs von Spanien. Nirgendß haben wir die gefährlichen Intriguen und den bösen Charakter des

H h 2

Cardinal Alberoni lebhafter geschildert angetroffen, als hier. Seinem eigenen Gefühl, von der Nothwendigkeit des Friedens, zuwider zog er seinem König neue Kriege mit Großbritannien und Frankreich zu, und Philipp der V. konnte nur mit dem Sturz dieses arglistigen Ministers erst 1719. das Londner Bündniß annehmen. Im dritten Capitel untersucht der Hr. V. die Gerechtigkeit derer in der Quadrupelallianz verabredeten Artikel. Hier streitet er mit vielen zum Theil neuen Gründen und mit scharfsinniger Einsicht für die von seher vorhanden gewesene Verbindung des deutschen Reichs mit Toscana, Parma und Piacenza, besonders gegen die Ansprüche des Römischen Hofes, und zeigt hierauf weitläufig, wie genau alle Stücke der in der Allianz wechselseitig versprochenen Guarantie über die Länder und Rechte der Pacificanten mit dem allgemeinen Staats- und Völkerverrecht übereinstimmen. In wie weit nun die damals festgesetzte Punkte durch nachherige Traktate und besonders den Wachner Frieden abgeändert worden oder noch jetzt von Verbindlichkeit sind, wird in dem letzten Cap. untersucht, aus welchem wir nur anführen, daß der Hr. V. behauptet, wie die Lehnsverbindung des deutschen Reichs mit Parma und Piacenza heutigstags nicht mehr statt habe.

Halle.

Von dem im 107ten Stück des Jahrs 1764. angezeigten Nachdruck der Westfälischen Prolegomenorum zum N. T. ist nunmehr der zweite Theil, in Trampens Verlag, unter folgendem Titel herausgekommen: *Io. Jac. Westfælii libelli ad crisiſin acque interpretationem Novi testamenti. Adjecta est recensio introductionis Bengeli ad crisiſin N. T. acque Glocæſtrii Ridley differtatio de Syriacarum N. F. versionum indole acque usu, e bibliotheca et citra quibusdam notis I. D. Michaelis. In academiceorum usus editis, et pieraque observationibus illustravit D. Io.*

D. Io. Salomo Semler: so ohne Vorrede und Register 339. Seiten in Grosdoctav beträgt. Bey dieser übersäus nützlichen Sammlung von Schriften ist schade, daß zu wenig vor das Auge und die Erleichterung des Lesers gesorget ist, der von dem ersten Anfang an, wenn er das Buch etwan nachschlagen wollte, nicht so gleich siehet wer redet, ob Wetstein, oder ein Beurtheiler von ihm, sondern erst mehrere Seiten durchblättern, und genau auf die Buchstaben I. L. W. Acht geben muß. Gewisse sehr leichte Zeichen, und die Form, die Anmerkungen unter den Text zu setzen, nicht aber mit dem Text in einem fortgehen zu lassen, hätte dem Leser die Mühe erleichtern können. Des Anfangs machen Wetsteins animadvertiones ad ezamen variarum lectionum N. T. necessariae, die Herr D. Semler mit Anmerkungen begleitet hat. Hinter Wetsteins Worten stehen die Buchstaben I. L. W. und denn folgen mit eben der Schrift, nur etwas eingerückt, des Herrn D. Semlers Anmerkungen, deren Inhalt zu excerpiren wir nicht wagen können. Auf gleiche Art folget von S. 110 an, was Wetstein seinem N. T. unter der Ueberschrift, *de interpretatione N. T.* angehängt hat, ebenfalls mit Anmerkungen des Herrn D. Semlers. S. 167. fängt sich des Herrn D. Semlers *specilegium observationum de variantibus N. T. lectionibus*, in quo praecipua etiam ex Bengelii introductione recensentur, an. Es ist meistens eine Critik über des seel. Bengels critische Säge, bald mit Billigung, bald eine Verbesserung. S. 207. folget Wetsteins Anhang, *de interpretatione libri apocalypsoe*: dem Herr Semler S. 217. *observationes breves de interpretatione apocalypsoe* angehängt hat. Ganz verstehen wir die letzteren nicht: das sehen wir aber wol, daß Herr Semler die Offenbarung für sehr früh ersüdet hält, und das muß sie seyn, wenn sie göttlich seyn soll. Herrn S. Erklärung hat uns doch nicht mehr befriediget, als alle bisherigen. Was er von dem canonischen

sehen Ansehen der Offenbarung urtheilet, wissen wir wirklich nicht völlig zu bestimmen: es ist unter dem Ausdruck, *oecoumenia*, verfaßt, dessen ganzen Umfang wir nicht kennen. Der Verfasser der Offenbarung soll, wir wissen nicht recht wie, die Irrthümer der Juden nützlich und zum Trost der Christen gebraucht, nur für Jüdische Christen geschrieben haben, und jetzt nicht mehr brauchbar seyn. Dabey fragte sich denn noch immer, ob es eine göttliche Weissagung sey oder nicht? Ist das erste, so wird ein Buch, das so viel von Christo, und seinem Verdienst, enthält, ein an Lehren so reiches Buch, noch immer nützlich bleiben: und eine erfüllte Weissagung wird zugleich der spätesten Nachwelt als ein Beweis der Göttlichkeit der Religion die allerwichtigsten Dienste leisten. Ist es aber eine betriegerische Weissagung, so wird sie nie, auch nicht den ersten Jüdischen Christen nützlich gewesen seyn. S. 247. bis ans Ende ist des Herrn Ridley's Dissertation von den Syrischen Uebersetzungen abgedruckt, die wir im Jahr 1762. S. 953. recensirt haben, und die sonderlich die Neusprache Uebersetzung betrifft. *E b bibliotheca I. D. Michaelis* heißt hier, daß der Herr Hofrath Michaelis sein Exemplar zum Abdruck vorgelesen hat: diesem hatte er am Rande einiges beygeschrieben, welches denn hier, mit seiner Bewilligung, auch in Form der Notizen abgedruckt ist, ob es gleich zuerst nicht zum Druck geschrieben, sondern nur zu eigenem Gebrauch angemerket war.

London.

Wilson und andere haben im J. 1765. abgedruckt, *a treatise on bloodletting with an introduction recommending a review of the materia medica.* groß Quart auf 27 S. Der Verfasser D. Thomas Wilson bringt in der Vorrede auf eine mehrere Gewißheit über die ächten Kräfte der Pflanzen und anderer Arzneymittel. Er beleuchtet hernach im Werke selbst die Lehre des Hippo-

Hippokrates, und anderer Alten über die Aderlässe, und zeigt leicht, wie leicht und ungegründet sie ist. Die Schrift, die wir anzeigen, ist ein erster Theil. Dieselbe ergänzt Hr. D. künftig die völlige Theorie über die Wirkungen der Aderlässe, wovon er für dieses mahl nichts sagt.

Becket und de Hadt haben auch im J. 1765. in groß Quart auf 26. S. abgedruckt, *Physiological reveries*. Von dem Athembohlen mutmaßet unter ungenannter Verfasser, es seye ein Werkzeug Luft herzuschaffen, wodurch das Lebensfeuer unterhalten werde. Den Speichel hält er vor einen nährenden Saft, und das Fieber, wie Stahl, für ein Werk und eine Guttthat der Natur.

Danzig.

Den 19. März d. J. hielt die hiesige Naturforschende Gesellschaft, die verwichenen Jahres schon bestimmte und vor einiger Zeit aufs neue angekündigte öffentliche Versammlung. Selbiger wohnten verschiedne Standespersonen, sowohl auswärtige als einheimische, nebst andern Liebhabern der Gelehrsamkeit bey. Es eröffnete solche, der zeitige Herr Director, Hr. Heinrich Wilhelm von Kosenberg, Königl. Hohl. Geheimr. Kriegsrath. Der Herr Doctor Sendel, Professor ordinarius am hiesigen Gymnasio und Mitglied dieser Gesellschaft, hielt eine Lobrede auf den Durchlauchtigen Fürsten, Herrn JOSEPH des heiligen Römischen Reichs Fürsten JABLO-
NOWSKI. Woywoden von Liwogrod, u. s. w. Nachdem wurde der Preis, der der historischen Aufgabe: Könnte man nicht die Ankunft des Lechus im Pohlen, in den Jahren, zwischen 550 und 560. durch glaubwürdigere Zeugnisse gleich alter Schriftsteller, oder die kurz nachher gelebet, ents weder gründlicher, wie bisher geschehen, beweis-

456 Gött. Anz. 57. St. den 12. May 1766.

fen oder diese Meinung entkräften? 2c. bestimmt war, für diese Zeit ausgelesen, indem gar zu wenige Abhandlungen über dieselbe eingelaufen. Es wird demnach allen Liebhabern der polnischen Geschichte bekannt gemacht, daß über diese Aufgabe noch mehrere Abhandlungen bis ultimo Junii werden angenommen und den 10ten Augusti von mehrgedachter Gesellschaft heurtheilt und mit der Fürstlich Jablonowski'schen Medaille belohnt werden. Unter den Preisschriften aus der geometrischen Classe, über die Aufgabe: **Einen unzugänglichen und undurchsichtigen Wald oder Morast auf die beste Art auszumessen** 2c. ward die Ausarbeitung mit der Devise: **Sint Maeceates, non desunt Flacce Marones,** belohnt. Da der Zettel erbrochen wurde, fand sich der Name des Verfassers, Herr Andreas Xuer, eines lithauischen Edelmanns, und geschwornen Landmessers, des Caunischen Kreises. Die Schrift mit dem Wahlspruch, **Arte et Labore,** kam vorher gedachter am nächsten, welcher das Accessit zu Theil wurde und wird dieselbe, im Falle es der Autor genehmiget, dem Drucke gleichfalls übergeben werden.

Die Aufsjung der öconomischen Aufgabe: **Auf was für eine Art kann ein festerer und stärkerer Damm, als sonst gebräuchlich gewesen, aufgeführt werden** 2c. die die Devise führte: **Expatriata ruunt per apertos Flumina Campos,** erhielt den Preis, der entseelte Zettel, zeigte den Herrn Johann Michael Zube, der Stadt Lborn Secretarium als Verfasser.

Endlich beschloß der Herr Director diese Versammlung mit einer historischen Abhandlung von Nothmünzen und besonders von denjenigen, welche 1577. die Stadt Danzig schlagen lassen.

Paris. Hr. Johann Hellot Mitglied der Academie der Wissenschaften, und Verfasser des nützlichen Werks von der Färbekunst, ist den 15. Febr. in einem hohen Alter mit Tod abgegangen.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

58. Stück.

Den 15. May 1766.

Stockholm.

Der zweyte Theil des 1765. Jahrgangs der K. Svenska academiens Handlingar hat folgende Aufsätze. 1. Hr. Bergmann von den Veränderungen, die die Oberfläche der Erde in Schweden erlitten hat. Eine davon sind die innerlichen Hölen, in welche die natürlichen Gewölber aus verschiedenen Ursachen einfürgen können: die Klüfte, die aus geborstnen Klippen entstehen, und die eingebrochnen fremden Materien, die die Trümmer des nemlichen Ganzen von einander brechen. Was die Abnahme der See betrifft, so stellt er ihre keinen rechten Glauben zu. In Norden hebt das Eis Steine und Felsen in die Höhe, und treibt die Ufer empor. Eben dieses thut die gefrierende Erde gegen die Feldweine. Ein ausgetrocknetes Land sinkt tiefer, und das Moos erhöht einen Sumpf. 2. Hr. Hülphers von den Zeiten, in welchen das Eis im Mälär-See sich löset. Diese Zeiten sind in den letzten Jahren später geworden, und fallen nunmehr sehr oft in den Maymonat. 3. Hr. Mosket von der Ausfindung der Parallaxen in einer Kugel: und in jeder Breite: die Bestimmung der Sonnen

H h

nen

rensinfernisse für den Mittelpunct der Erde: und der Phasen für einen gegebenen Horizont. 4. Hr. Bergmann von den gegen einander geriebenen Gläscheiben. Es ist schwer hievon einen Auszug zu geben. Hr. B. behauptet allerdings die bejaßende und verneinende Electricität, obwohl man von beyden den Grund nicht recht kennt, da sie ohnedem durch sehr geringe Umstände umwechseln. 5. Hr. Bergius von einem neuen Grasgeschlecht, das er Scleria nennt, und das dem Mariscus sehr nahe kömmt. 6. Hr. Montin von dem glücklichen äußerlichen und inwendigen Gebrauche des Saftes der Blätter des Eschbaums, wies der der Biß einer Viper: der in Schweden nicht eben tödtlich, doch aber sehr gefährlich und schmerzhaft ist. 7. Wassenius von einigen im Kirchspiele Wassenda gemachten Anmerkungen.

Der Ritter v. Linne hat im J. 1766. bey Salvius zwey merkwürdige Bogen unter dem Titel Clavis Medicinae exterior et interior abdrucken lassen. Es sind die Haupt Titel, unter welche er die Krankheiten und ihre Hülfsmittel in Ordnung bringt. Man weiß auch aus unsern Blättern, daß der Hr. v. L. durch das äußere und männliche im Thiere das Herz und die Lebenswerkzeuge; durch das innerliche geistige aber das Gehirn, und die Werkzeuge des Gefühls versteht. Nach diesen Grundsätzen hat dieses kleine Werk einen ersten und zweyten Theil. Die Krankheiten sind in den Säften oder in den Fasern: in jedem findet man fünf doppelte Abartungen, die einander entgegen gesetzt sind. Jeder Thant setzt der Hr. v. L. ihre Mittel entgegen. Unter den nervichten Theilen des Thiers unterscheidet er die Kräfte der Erzeugung, des Rückenmarks, des sogenannten verlängerten Marks, des hinteren und kleineren Gehöres, wosinn er den Sitz der Sinne setzt; und des vordern wo der Schlaf und das Wachen seinen Sitz hat. Er hält die

die Materie, die diese Theile anfüllet, für ein electricisches Feuer, das schon aus der Mutter her im Thiere lodert. Nach diesen fünf Theilen und ihren Mängeln kommen die Uebel und ihre Cur: und bey dieser ziemlich umständlich die Mittel aus dem Pflanzenreiche, dann die gegrabenen Dinge sind sehr sparsam genannt. Unter den Mitteln findet man auch Classen nach den Farben, dem Geruche, dem Einfluß auf die Milch, den Harn, die Haude: auch die Mittel die den Fehler haben, gewisse Krankheiten zu erwecken.

Zürich.

Der dritte Band der Abhandlungen der naturforschenden Gesellschaft zu Zürich ist im J. 1766. auf 466. S. abgedruckt mit drey Kupferplatten. 1. Hr. Joh. Gessner von den Beschäftigungen der Physikalischen Gesellschaft: eine Rede die er vor zwanzig Jahren den damaligen Mitgliedern dieser Gesellschaft vorgelesen hat, und die den weitläufigsten Umfang nützlicher Bemühungen bezeichnet, mit denen sich dieselbe beschäftigt. 2. Hr. Sulzer von der Einpflanzung der Pocken in Winterthur. Von 92. Kindern, die mit den natürlichen Pocken befallen worden, sind 18 gestorben, und 14. mit vielen zum Theil tödlichen Folgen von denselben gerettet worden, da hingegen von 17. eingepflanzten keines auch nur krank gewesen ist. Die umständliche Geschichte dieser 109. Kinder folgt zulezt. 3. Des Hr. D. Achilles Nigg's achtzehn glückliche Geschichte eingepflanzter Pocken. Ein einziges Kind aus einer Familie, bey welcher diese Krankheit höchst gefährlich zu seyn pflegte, ist ziemlich krank gewesen. Hr. N. hat niemals eine Ansteckung bey den eingepflanzten wahrgenommen, weil bey ihnen der Geruch sehr gering ist. Ein Kuß hat sonst, wie beyrn St. Preux, angesteckt. Eine schwangere mit den Pocken eingepflanzte Frau hat ein gesundes Kind zur

Welt gebracht. Dessen zeigten sich bey dem Ausbruche der Pocken, und noch später, rothe Bläschen, die kein Friesel sind. 4. Hr. Schinz von sechs mit den Pocken glücklich eingepropften Kindern. 5. Hr. Rahn von verschiedenen glücklich vorgenommenen Handgriffen von eben derselben Art. 6. Hr. D. Swerb von eben der an seinem eigenen Sohne und an verschiedenen andern Kindern zu Bilschoffen vorgenommenen Cur. 8. Ein anderer Hr. D. Swerb von einigen Versuchen der nehmlichen Art. Bey einem derselben kamen die natürlichen Pocken den künstlichen vor, waren aber doch ganz milder Art. 9. Hr. Schinz von den Gewichten und Maassen zu Zürich. 10. Versuch vom Bergcrystall; der ungenannte Verfasser hat im Canton Uri zwey Crystallgruben gesehen. Sie lagen beyde, wie fast alle Crystallgruben, am Fuße von etlichen Eisbergen und in wüsthlichen Ganggebürgen. Diese Gebürge bestehen theils aus Schiefer, und theils aus einem Granit, in welchem Glimmer und Quarz vermischt sind. Dieses Gestein wird von Quarzgängen durchstrichen, in welchen man Hölen von verschiedener Größe antrifft, in denen der Crystall aus allen Wänden hervordringt. Zuweilen fassen sie in ihrem inneren eine gefärbte Erde ein, die man für Stroh, für Haare oder für Moos ansieht. Am Boden des Gewässers sind die Crystallen am größten, aber unrein. 11. Ein beträchtliches Schreiben von Conrad Gesner, worinn er schon allerlei Mittel zur Prüfung der Gesundquellen anräth. 12. Hr. Rahn vom Rydelbad unweit Zürich. Das Wasser ist etwas leichter als das abgezogene Regenwasser. Es enthält etwas Laugenfals; einige Eisentheilchen, und ein Bergöl. 13. Ein Auszug aus Hrn. Rahn's Beschreibung des Pfefferbad. 14. Hr. Feilers neuer Feisebarometer, und einige damit angestellte Wahrnehmungen. Zu Zürich war die Höhe des Quecksilbers 27. Zoll 23. Linie, bey den Kapuciniern im Thale des Gotthards 22" 3" auf einer

einer Höhe desselben 20¹/₂''' und auf einem Appenzel-
 lischen Gebürge Gyprenspiz 21¹/₂''' Der Seyrener und
 die Furca sind etwas höher als diese Gebürge. 15. Hr.
 Carpoller von der sehr guten Wirkung der mit Eßig ge-
 sättigten Krebs-Augen, in allerley gefährlichen, zu-
 mahl auch die Brust angreifenden Fiebern. 16. 17.
 Hr. Wirzens Werkzeug Wasser zu schöpfen, und eben
 desselben Schöpfrad.

Nürnberg.

Die Bogen, die wir ohne Titel erhalten, und we-
 gen ihrer Schönheit unverweilt S. 24. im J. 1766.
 angezeigt haben, sind nicht von Hr. v. Gleichen, des-
 sen Werk wir vor uns haben, und bald nach Verdienst
 anpreisen werden. Es sind die ersten Bogen von des
 Hrn. Ambros. Frobens Ledermüller Versuche bey an-
 gehender Frühlingszeit die Vergrößerungs-Werkzeu-
 ge zum nützlich und angenehmen Zeitvertreibe anzu-
 wenden. Wir haben nunmehr die neun ersten Kup-
 ferplatten samt dem Titel vor uns liegen, der dem
 Kunstbändler Wirting als Verleger angezeigt. Wir be-
 dauern noch immer, daß der wackerer Hr. Ledermüller
 den Hrn. M. Harrepeter zu seinem Uebersetzer ge-
 braucht hat. Dieser Mann ist allerdings der Sprache
 nicht genug kundig, und läßt seiner Urkunde nicht Ge-
 rechtigkeit wiederfahren. Im Werke selbst hat Hr.
 L. das Holz an dem Birnbaume sorgfältig beobachtet.
 Er findet in demselben genundene Luftgefäße, Wasser-
 gefäße, die mit Drüsen besetzt sind, wie sie Rayich
 cryptas heist; eigene Saftgefäße; und endlich Holzsa-
 fern und Bläschen. Im türkischen Bunde (Martagon)
 ist der Saugschwamm (Stigma) voll kleiner Warzen,
 und so klebricht, daß die Schmetterlinge ihre Fleder-
 chen daran hängen lassen. Die Frucht ist wohl eigent-
 lich dreyfach, und jedes Fach hat zwey Neben-
 Kernen. In dem Weinstocke ist auch das Holz vors-
 gestellt. In der Schwerdtlilie hält Hr. L. den Bart

an den hangenden Blättern für den Saugschwamm; da aber dieser nicht in allen Arten Iris sich findet, so muß in denselben ein anderer Saugschwamm gesucht werden. Gelegentlich beschreibt Hr. L. auch einige Insekten.

Paris.

Man hat eine neue Auflage der *oeuvres diverses* des Hrn. Peter Carlet's du Chamblain de Marivaux bey Duchesne im J. 1765. in 15 Duodezvänden veranstaltet, wovon wir viere vor uns haben. Im ersten Bande stehet sein Leben. Hr. C. ist arm gewesen, und hat von einigen ausgezeigten Geldern gelebt, die der König, der H. von Orleans, und Madame v. N. zusammen geschossen. Seine Güte und mitleidiges Gemüth haben ihn arm erhalten. Die zwey ersten Theile enthalten den etwas verbesserten, und mit einem etwas schnellern Ende vervollständigten Roman Pharamond, oder eines romanenhaften verliebten Helden und seiner gleichgesinnten Schönen Abenteuer. Er verfiel, wie Don Quichotte in allerley großentheils niedrige und pöbelhafte Gefahren, Schon hier zeigt sich der nur allzu ausschweifende Wig, der alle Schriften dieses Verfassers anfällt.

Der dritte und vierte Band der Werke des Hrn. Marivaux ist zwar immer voll Wig, bleibt aber weit unter der sittlichen Größe eines erhabenen Geistes. Der dritte von 372 S. ist ein *Homere travesti*. Wir gestehn, daß uns dergleichen Verunstaltungen erhabener Arbeiten großer Geister unerträglich sind, und wir für die niedrigen Schilderungen unwürdiger Geschichte keinen Geschmack haben. Dabey greift Marivaux des Homers Character an, und mißbilligt, daß der Dichter den Hector aus einem mißlichen Treffen anstatt zu sechten, selbst nach Troja gehn läßt, seine Mutter aufzumahnen, die Pallas zu begnügen.

eigen. Im vierten Bande findet man einen Roman, la Voiture embarassée, dessen weit edleres U. bild in der Dramena steht, dabey aber einige Abhandlungen: worunter eine behauptet, die Welt nehme nicht ab, und die Geistesgaben der neuern seyen eben so groß, als sie bey den alten gewesen sind. Sie würde mehr Eindruck machen, wann Hr. Marivaux im Stande gewesen wäre, die Alten in ihrer Sprache zu lesen, und ihre Schönheit zu schätzen. Macht 370. C.

Der zweyte und dritte Theil der Oeuvres de theatre de M. Guyot de Merville ist auch im J. 1766. abgedruckt. Mehrentheils sind es Fabeln, wo die Verswirrung das Hauptwerk ausmacht, deren Wirkung aber niemahls so lebhaft ist, als die Wirkung des rührenden oder lächerlichen, das auf dem Character gegründet ist. Selbst in die Talens déplacés, die einigermaßen zum lächerlichen Character gehören, und eine vernünftige Sittenlehre in sich halten, ist dennoch viel zu viel romanischer intrigue eingemengt. Bey dem unfehlbaren natürlichen Witz und der süßigen Dichtung des Hrn. G. finden wir doch das Uebrigste der Parisischen Schauspieler nicht ungegründet.

Jorry und Duchesne haben auch 1766. abgedruckt Gustave Vasa le libérateur de son pais. Dieses Trauerspiel ist des Hrn. Heinrich Broke Werk, und von einem Ungenannten aus dem Englischen übersezt. Es ist fast gänzlich durch die Liebe zum Vaterlande besetzt, und die gewöhnliche Liebe hat nur einen kleinen Antheil daran, der bey dem Arvid (marum Arvi da) ganz sitzlich angebracht ist. Ueberhaupt finden wir hier allzu viele unwahrscheinlich zusammengedrungene Begebenheiten, und zum Theil unnötige Verfälschungen der Geschichte. Die Großmuth des Gustavs ist allzuromanisch. Ein Befreyer seines Vaterlandes sollte weder sein Leben einem verrätherischen Freunde preisgeben,

464 Gdt. Aug. 58. St. den 15. May 1766.

den, noch den Tyrann seines Vaterlandes, den er in seiner Macht hat, wegen der Schönheit der Tochter desselben, zur höchsten Gefahr eben des Vaterlandes sey lassen. Mit 16. Vogen in groß Octav stark.

Saarbrücken.

H. Ludwig Hiltbrands Iräländische Preisschrift, auf welche Weise alle Armen, Wittwen und Waifen in jedem Lande versorget, und das Land vom Gefindel gereinigt werde, Octav auf 200 S. Hr. H. hält sich zu Homburg im Zweydrückischen als Postmeister auf, und hat mit dieser Schrift im J. 1765. einen zu Dublin auf diese Frage gesetzten Preis von 50. Pf. St. gewonnen. Der Ausweg, den er anräth, geht auf ein allgemeines Waifen, Wittwen und Werkhaus, in welches auch gegen Tischgelde andere Personen sich einmieten können: auf die Einrichtung dieses Hauses, und auch hauptsächlich auf die Mittel, ohne sonderlichen Vorstuh des Landesherren eine solche Anstalt durch Beyträge, Wusten, und kleine Auflagen zu bewirken. Er will dazu die Effekten und das Vermögen der Armen oder Krankenhäuser anwenden, die vielleicht schon an demjenigen Orte sich befinden, wo man sein Werkhaus aufrichten will. Als einen Anhang findet man dabey eine Anweisung wie ein jeder Fürst sein Land in Aufnahme bringen könne.

Bern.

Der Vorschlag einer Verbesserung in der Schule, dessen Abdruck wir S. 198. angezeigt haben, ist von der Republic gütlich geheißen, die nöthigen Gelder für die verschiedenen Lehrer und Meister angewiesen, und folglich die Mathematik, die Zeichnung, das schöne Schreiben, und andere allgemeine Unterricht eingeführt worden.

Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

59. Stück.

Den 17. May 1766.

Frankfurt und Leipzig.

Aus dem Reich erhalten wir, ohne nähere Anzeige des Druckorts und Verlegers: Magasin für Schulen und die Erziehung überhaupt, des ersten Bandes 1tes Stück, 8 von 110. Seiten. Die Menge von Erziehungs-Schriften, mit denen seit einigen Jahren Deutschland, Frankreich, Holland und die Schweiz überschwemmet wird, hat die uns unbekanntten Verfasser zu dieser periodischen Schrift veranlaßt. Ihr Magazin soll, wie sie im Vorberichte melden, "überhaupt Nachrichten, Abhandlungen, Vorschläge aufbehalten, die ihnen für die allgemeine und besondere Erziehung und Unterweisung der geringern und größern, der höhern und niedrigen Jugend, der Jungfrauen und Jünglinge, der Handwerker und Künster oder der Gelahrtheit, gewidmeten Ehre gut, brauchbar, notwendig zu seyn scheinet: alles was zu der Geschichte der Schulen, der Keren und Kerlinge gehöret, und in einer oder der andern Absicht anmerkenswürdig gefunden wird: und endlich eine Schul- und Erziehungs-Intelligenz, enthalten". Inbesondere versprechen sie kritische Auszüge von alten und neuen Büchern, die das Er-

ziehung- und Unterweisungs-Geschäfte betreffen; kritische Recensionen von kleinen Einbildungs- und Gesegenshefts-Schriften bey Schulen, worunter "manche Einsichten verraten, die desto mehr Ermunterung verdienen, je stärker oft der Schulkraus auf sie druckt, um sie im Dunkeln zu begraben"; Abhandlungen und Vorschläge zur Verbesserung des Unterrichts u. s. w. Alle zwei Monate werden sie ein Stück von 6 Bogen liefern; vielleicht auch mehrere, wenn sie durch gute Beiträge unterstützt werden. Dieses erste Stück ist eine Probe, daß sie einen gut entworfenen Plan gleich geschickt ausführen. Ihre Recensionen sind wirklich kritisch, sie erzählen nicht bloß, wovon ein Verf. rede, sondern auch was er sage, und beurtheilen seine Sätze mit Freimüthigkeit, Anstand, und Gründlichkeit. Im ersten Aufsätze (S. 1-16) erweisen sie die Nothwendigkeit, die Physik und Medicin auch auf Schulen zu lehren. Die Frage, ob man auf Gymnasien nur bloß Sprachen oder auch Wissenschaften treiben müsse? scheint uns in unsern Tagen nicht mehr die ernsthafteste Antwort zu verdienen, mit der sie die Verf. S. 2. folgen. beehren: sie ist ein zu sichtbarer Ueberrest aus dem barbarischen Zeitalter, in welchem unsere meisten heutigen Schüler ihre Anlage erhalten haben. Kann man Zeichen der Dinge lernen, ohne die Dinge selbst zu kennen? Welche gedankenlose und thierische und äußerst unangenehme Beschäftigung! Und kan der Knabe drei Zeilen im Cornelius mit Verstand übersetzen, ohne in der Geschichte der alten Welt unterrichtet zu seyn? Will man aber das nicht nennen, Wissenschaften treiben, wenn man nur die Materialien derselben stückweise und ohne Form vorträgt: so wird die Frage ein bloßer Wortstreit, in den Rousseau verfällt, der seines Demils Kopf mit Kenntnissen füllt, und doch alle Wissenschaften aus seinem Unterrichte verbannet. Auf die Physik in ihrem ganzen Umfange dringen die Hrn. Verf. mit Recht. Auch die angewandte Mathe-

matik

matik berühren sie: und wir wissen aus der Erfahrung, wie glücklich und mit welchem außerordentlichem Successe diese Wissenschaft auch mit achtjährigen Kindern getrieben werden könne. Die Naturhistorie (S. 9.) verdient eine stärkere Empfehlung, und behauptet unstreitig die erste Stelle unter allen Kinderwissenschaften: keine Beschäftigung ist den natürlichen Trieben einer jungen neugierigen und noch meist sinnlichen Seele angemessener. Es scheint, die Schwünigkeit, Natural-Kabineter zu erhalten, habe die Verf. abgeschreckt: allein Schulen brauchen keine Indische oder andre ausländische Seltenheiten; keine Gegend ist so arm, die nicht aus allen drei Reichern so viele Schätze haben sollte, als zu einer systematischen Kenntniß der ganzen Natur-Geschichte hinlänglich sind: und solche inländische Kabineter können sich die Schüler bei einer geringen Anweisung selbst sammeln. Von der Physik überhaupt kommen die Verf. auf denjenigen Theil derselben, dessen Gegenstand der menschliche Körper ist. Auch diesen erkennen wir mit für eine der nützlichsten und zugleich angenehmsten und leichtesten Kinderwissenschaften: allein uns macht eine Bedenklichkeit furchtsam, die wir nicht einmal nennen wollen, die aber einem jeden, der eine so schöne Theorie zur Ausübung bringt, und neugierige Kinder in die Anatomie und Physiologie führt, gleich in den ersten Lehrstunden aufstoßen wird. Im 2ten und 3ten Aufsatze fangen sie an, Locks's Schriften von der medicinischen und moralischen Erziehung zu recensiren. Sie beurteilen ihn scharf, und finden Locken, auch wenn er Regeln der medicinischen Erziehung giebt, eben so festerhaft und unbestimmt, als ihn Premonstual und Rousseau bei der moralischen finden. Im 4ten recensiren sie Millers Schule des Vergnügens; und im 5ten kleine Schulschriften. Bei den letztern sind sie auf Gedanken und Sprache gleich aufmerksam. Der 6te enthält Schul-Nachrichten, und der 7te eingeschickte

sandte Vorschläge an die Verfasser, den Plan ihres Magazins zu erweitern. Beiläufig erlaßen sie S. 99. daß Dinkelsbühl eine Reichsstadt, die so schöne Kirchen Güter besitzt, noch zur Zeit keine lateinische Schule habe, vielleicht das einzige Beispiel von der Art in ganz Deutschland! Druck, Papier und Schreibart ist übrigens hier ungleich schöner, als man es sonst bei Schriften, die aus dem Reiche kommen, gewohnt ist.

Berlin.

Ben Friedrich Nicolain ist von des Hrn. Marquis v. Argens jüdischen Briefen der fünfte Theil, mit des Hrn. V. Verbesserungen und Vermehrungen übersetzt herausgekommen. 1 Alph. 8°. Er enthält in einer angenehmen Abwechslung eben so viel lehrreiches als die vorige. Bey der 293. S. zeigt der Hr. M. eine von den Stellen an, um deren willen die jüdischen Briefe sind verlästert worden. Es wird darinnen aus römischkatholischen Geschichtschreibern erzählt, der Cardinal v. Monte, nachmalis Pabst Julius III. habe auf der Kirchenversammlung zu Trident einen Knaben d. y sich gehabt, den er zum Ganymed gebraucht. Der Hr. M. nennt mit Recht solche Leute Dummköpfe die ihn tadeln, daß er mit Anführung seines Gewährsmannes, etwas erzählt hat, das von so viel Geschichtschreibern berichtet wird. Daß die Genueser auf des Car. v. Neuhoff Kopf einen Preis gesetzt, wird im 180. Ze mit Rechte als was meuchelmörderisches getadelt. "Die Mittel heißt es in der Uebersetzung 322 S. deren sich ehemals der alte Montaigne bediente, dürfen ihnen nicht verhaßt scheinen". Der Uebersetzer hat sich nicht besonnen, wenn der Ausdruck le vieux de la Montagne andeutet, und setzt das durch deutsche Leser, die auf die Orthographie nicht sehr aufmerksam sind, in Gefahr, sich von dem ehrlichen alten Montaigne einen sehr ungerechten Begriff zu

zu machen. Ein Register und ein Verzeichniß des Inhalts der Briefe, würden wohl bey dem letzten Bande nicht überflüssig seyn. Der Recensent hat dieses nur jetzt empfunden, weil es ihm einige Zeit gekostet, die jetzt angeführte Stelle wieder zu finden.

Stockholm.

Schon im J. 1764 hat Salvius eine hinterlassene Arbeit des Hrn Prof Job Leche auf vier Octavbogen abgedruckt, die von der K. Academie der Wissenschaften auf Königl. Befehl herausgegeben wird. Der Titel ist: Underrättelse om wildkräds och buskars plantering, grundad på naturen och försäkr. nheten, oder ein auf die Natur und die Erfahrung gegründeter Unterricht, wie man wilde Bäume und Strauden anpflanzen solle. Es ist alles kurz und vorschüsslich. Zuerst findet man die allgemeine Art und Weise, wie man aus dem Saamen, den Aufschüßlingen, den Ablegern oder auch aus Stücken die Bäume wieder hervor bringet; hernach folgen die Bäume, die in Schweden anzulagen, mit der besten Art und Weise, wie ein jeder sich vermehren läßt. Der Ulmenbaum ist in Schweden sparsam, und ein einziger Wald davon bey Malmö anzutreffen. Die Heiden (wahre Heiden mit Heide bewachsen) lassen sich am leichtesten zu Birkenwäldern verwandeln; nur muß man sie schwenden, und man Birken in der Nähe sind, so thut die Natur das übrige. Von den Eichenwäldern beß Hr L. nicht, daß die Landleute dergleichen anlegen werden, wann nicht Standspersonen sie durch ihr Beyspiel nach und nach anführen.

Utkast til sweriges mineral-historia ist eine Rede, die der Landhauptmann Daniel Nilas den 6. Febr. 1765 bey der Ablegung seines gesührten Vortrages gehalten und Salvius auf 104 Octavseiten abgedruckt hat. Diese wichtige Abhandlung führt in weit mehr

erer Genauigkeit aus, was Guettard, oft fast ohne einige Erfahrung, entworfen hat. Der Herr Landshauptmann hat einen grossen Theil von Schweden selber bereiset, und überall die Lage der Gebirge, das herrschende Gestirn, und die Erzte angemerkt. Aus allen seinen Wahrnehmungen hat er geschlossen, der graue Granit seye trüb und ohne Erzt, der rothe habe sehr selten etwas, und eben so wenig seye vom Porphyr und Sandsteine zu hoffen. In Kalksteinen sind die Metalle auch rar, fast alle aber im Hornsteine. Die Schwedischen Metalle sind in den Bergrüden zu finden, die von der hohen Gipfelfette der dortigen Alpen bis in Gefircken hinunter gehn, und fast wie die Rippen des hohen Rücken ausmachen. Einen berühmten Stein im Grönenthal hat er wieder aufrichten lassen, der aber keine wahre Aufschrift hat. In einem aus Kieselstein bestehenden Gebürge hat er deutlich angemerkt, daß die obersten Steine rund, die untern aber mehr und mehr zusammen gedrückt, und also aus einer weichen Materie entstanden sind. Eine gewisse Oefnung weisser Kieselsteinfelsen scheint wie gespalten, und der Ausbruch eines Sees, der durch den Felsen sich einen Weg geöfnet hat, mag in das untenliegende Thal die Feldsteine weit und breit herumgeführt haben, die man dort herum antrifft. Der Berg Obreskute muß 3000 Ellen hoch seyn. Allerdings gibt es hier auch Gletscher, und Hr. S ist unter dem Gewölbe eines solchen Eisberges durchgegangen, eine Reise die in den wahren Alpen noch niemand gewagt hat, obwohl auch dort die Gletscher gemeinlich hoh sind, und durch eine Wärme, deren Ursache wir so wenig kennen, als der Hr. Landshauptmann, das innere der Gletscher schmilzt. Gellwara ist wie der Taberg ein unsäglich grosser Gang von reichem schwarzblauen Eisensteine. Die Kupfersteine sind durch und durch von grauem Granit.

Im Februar 1765. sind drey Gedächtnisreden für eben so viele verstorbene Mitglieder der R. Academie der Wissenschaften gehalten worden. Die erste, hielt den 2. Febr. Hr. Bergmann über den P. Theologus Nicolaus Wallerius. Dieser Mann hat sich der neuen Wolffschen Philosophie widersezt, verschiedene Abhandlungen über die Naturgeschichte und Mathematik eingegeben, zumahl über das Ausdünsten im leeren Raume: er hat auch Muschenbroeck's Geleg eingeschänkt, daß tiefferes Wasser mehr ausdünste, welches nur alsdann wahr ist, wann die Sonne die Seiten des Gefäßes bescheinet kan, er hat eine Anzahl Legebücher verlaßen, und ist den 16. August 1764. mit Tode abgegangen.

Den 15. Februari hielt der Bischoff Menander seine Amnuelstetel über den Erzbischoff Samuel Troilus (dessen Geschlecht nunmehr geadelst ist, und von Troil heißt). Man rühmt hier von ihm, daß er dem Grafen von Singendorf, der doch bis zum R. Friedrich einen Zugang gesunden hatte, einen glücklichen Wiederstand gethan habe. Er starb den 18. Jenner 1765.

Den 27. Februar hielt Hr. Professor Martin die Gedächtnisrede des äboischen Hrn. Professors Johann Leche. Er war zuerst der Gottesgelahrtheit gewidmet, gieng aber zur Arzneywissenschaft über, da ihn seine Neigung zur Naturgeschichte kräftig hinriß. Er verließ die ihm anvertraute Stelle eines Provincialarates, die zu gering ist, und bloß das unentbehrliche Pferd erhält. Er ließ im J. 1754. seiner Tochter die Kinderpocken einpfropfen, und gab hierin zuerst seinem Vaterlande ein heilsames Beyspiel. Er hat vieles über verschiedene Zweige der Naturgeschichte geschrieben; der er, wie Hr. W. sagt, die eigentliche Kunst zu heilen aufopferte. Er starb den 17. Junius 1764.

London.

London.

Mit diesem falschen Namen hat man im J. 1766. in sehr großem Octav auf 59 S. abgedruckt, *Les Soupirs du Cloître ou le triomphe du fanatisme de feu M. Guymond de la Touche*. Dieser junge Dichter muß in seinen ersten Jahren in ein Jesuitenkloster gerathen seyn, wenigstens sagt es sein Gedicht. Er konnte aber den Reiz der Wollust nicht verleugnen, und ereifert sich wieder die unnatürlichen Geseze, und Einrichtungen, die in den Klöstern die Menschen von diesem angeborenen Rechte ausschließen. Am lebhaftesten greift er die Jesuiten an, und man hat es nicht gewagt, dieses Gedicht abzudrucken, bis der Verf. einerseits mit Lode abgegangen, und auf der andern Seite der Dredn aus dem Reiche verbannt war. Die Poesie ist angenehm, und reizend. Ein anmuthvolles Gedicht, von eben der Feder, macht einen Anhang aus, und handelt von der Freundschaft.

Lausanne.

Hr. S. A. D. Tissot hat den 9 April seine neue Lehrersitze auf der hiesigen Academie mit einer Rede angetreten *de valetudine Litteratorum*, die Chapuis auf 92. S. in Octav abgedruckt hat. Hr. Tissot ist jetzt aus seiner eigenen Erfahrung, und aus den besten Querselen, die schädlichen Folgen der bewegungslosen Lebensart, die den Gelehrten eigen ist. Er ist, wenn er auch von irgend einer Krankheit noch schwach ist, fühlt einen Schwindel, selbst einen Ekel und eine Uebelkeit, wenn er etwas zu lang ansieht. Er durchachtet alle Ursachen dieses Uebels der Gelehrten und endlich die demselben entgegengesetzte Hülfsmittel. Er sühret einen Rechtsgelehrten an, der seinem durch viele Kopfsarbeit geschwächten Körper mit der Milch aufzuholen, die sein ganzes Nachtressen war und ein Mathematiker richtete nach allzu strengem Nachdenken sich mit einem Decret von der Fiebererde auf.

Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
 60. Stück.

Den 19. May 1766.

Hannover.

Der Hr. Landdrost von Münchhausen fährt mit glücklichem Eifer rühmlich fort, sich durch unvergeßliche Verdienste um die Landwirthschaft und die dazu erforderliche Wissenschaften, hauptsächlich in den hiesigen Landen, zu verewigen. Der erste Theil des Hausvaters hat sich nicht allein die besondere Aufmerksamkeit und den Beifall unser allergnädigsten Königs, sondern auch eine so allgemeine gütige Aufnahme des ganzen Publicums erworben, daß schon eine neue vermehrte Auflage davon hat veranfalet werden müssen. Und der zweyte Theil dieses gemeinnützigen Werkes, den wir neulich aus der Försterschen Buchhandlung erhalten und zur Anzeige vor uns haben, scheint uns wegen seines Inhalts noch dieses vor jenem zum voraus zu haben, daß ihn auch solche Gelehrte, welchen die beste oconomische Schrift sonst oft gleichgültig zu bleiben pflegt, mit Vergnügen und Begierde lesen werden. Er ist der Botanischen, Physikalischen und Oconomischen Bibliothek eines Landwirthes gewidmet und enthält im ersten Stück ein gelehrtes abgetheiltes Verzeichniß der vornehmsten dahin gehörigen Werke, auf welches im zweyten Stück

des Hausvaters kritische Haushaltsbibliothek folget. Der Vorbericht handelt von dem Nutzen und Gebrauch einer ökonomischen Bibliothek. Welche edle Züge eines wahren Patrioten haben wir hier nicht entdeckt! Nachdem der Hr. V. die Vortheile einer solchen Bibliothek aus Gründen, Erfahrung und mit Widerlegung einiger Vorwürfe, welche aber von Kennern und Wohlgefinnten wohl nicht zu befürchten sind, dargethan hat, so füget er eine dreysache Warnung hinzu, welche mir fürs öffentliche Beste unsern Landesleuten zur Feberzigung und Anwendung nicht genug empfehlen können: daß man am allerm wenigsten aus Büchern die Landwirthschaft zu erlernen denken müsse, und daß man weder mit neuen Vorschlägen und Verbesserungen noch mit Uebersetzungen fremder Werke in der Oekonomie zu voreilig seyn solle. Die Gedanken des Hrn. V., wie eigentlich ausländische Schriften am vortheilhaftesten für uns zu übersetzen wären, sind so gründlich und überzeugend mitgetheilt worden, daß gewiß kein Leser ihnen den Beifall verweigern wird. Zum Beschluß wird von den nöthigen Kenntnissen eines Landwirthes aus andern Wissenschaften mit Anführung schicklicher Erläuterungen gehandelt, woben man allenthalben die Weisheit einer geprüften Erfahrung mit Vergnügen wahrnimmt. Die Bibliothek selbst bestehet aus zwanzig Classen. Die erste enthält solche Werke, welche vom Landleben, der Wirthschaft, dem Ackerbau und denen dazu gehörigen Stücken überhaupt handeln. Ausser den ältesten Lehrern trifft man die neuern nach Verschiedenheit der Nationen zusammen angeführt an. Die zweite Classe hat den Feldbau zum Gegenstand. Hier findet man die Werke vom Feldbau und dessen Verbesserung; von der Beschaffenheit und Fruchtbarkeit des Erdbodens; von Vorschlägen zu Beförderung der Fruchtbarkeit und zu neuen Ackermaschinen; von Verwahrung und Nutzung des

des Korn-Vorraths und vom Anschlag der Gärten. Die dritte stelle die Schriften dar, die von Wiesen, deren Nutzung und Verbesserung, von künstlichen Wiesen und von Futterkräutern handeln. Aus der vierten erschn wir die Bücher von dem in Haushaltungen zubaltenen Vieh und den Viehkrankheiten. Die Schriftsteller vom Holzbau, von der Wartung der Wälder; von der Jagd, dem Weydwerke, vom Vogelfangen; von Hunden und der Fischerey machen die beyden nächsten Klassen aus. In der siebenden kommen verschiedene einzelne zur Landwirthschaft zurechnende Zweige vor; als Haushaltscalender, Witterung, Wein- und Hansbau, nützliche Pflanzen, Topf, Mergel, Anlegung der Kueken, Bienen, Seidenwürmer, Maulbeerbäume, Weinbau. Die zu den verschiedenen Theilen der inneren Haushaltung gehörige Schriften lehret uns die achte Classe kennen, als Backen, Brauen, Kochen ꝛc; und die neunte enthält Werke, welche von der Policiey und Politick, dem Finanzwesen, und der Handlung handeln, so weit ihre Kenntniß mit der Landwirthschaft verbunden werden muß. Gartenbücher und die, so vom Obste und den Obsthäumen, von Blum- und Zwiebelgewächsen, von Zeichnungen der Pflanzen ꝛc. Unterricht geben, findet man in der zehnden beyfammen; als in deren letzten Abtheilung man auch noch ein nützliches, aber mühsames Verzeichniß antrifft, von europäischen, besonders deutschen einheimischen Pflanzen, auch andern, die bey uns gezogen werden können. Die Beschreibungen einzelner Gärten sind nicht vergessen worden. Die nächste Classe wird Kennern besonders gefallen: sie enthält Werke, welche uns von den vornehmsten zur Botanik und zur Kenntniß des Pflanzenreichs gebörende Stücke, in so weit solche in die Landwirthschaft einen Einfluß haben mögten, belehren. Hierauf folgen die Schriften von der Kenntniß der Natur und den in derselben vorge-

henden Veränderungen; und nächstdem die einem Haushälter aus den verschiedenen Theilen des Thierreichs nützliche Werke. In der 14ten Classe finden sich die Beschreibungen von solchen Produkten der Natur, welche das Mittel zwischen den Pflanzen, Thieren und Mineralien abgeben. Minera, Erd- und Steinarten sind der Vorwurf der 15ten. Die Lehrer, welche in allerley Wissenschaften, die für einen Haushater gehören, ihn unterrichten können, findet er in der nächsten Abtheilung; z. E. ausser den angenehmen und vergnügenden, die Hauptwerke von Feldmessen, Bauen, Mechanik, Fechtbau, Handwerkern 2c. Die siebenzehnte Classe haben wir ungemein vollständig gefunden; sie erzählt die hieher gebührende Sammlungen von vermischtem Inhalte; Abhandlungen gelehrter und anderer Gesellschaften; gelehrte Zeitungen und übrige periodische Wochen- oder Monatschriften. Eben dieses Lob müssen wir auch den beyden folgenden billig beylegen, welche die Wörterbücher in allerley einem Haushater zu wissen nöthigen und nützlichen Materien, und die Reisebeschreibungen nachhaft machen, die die natürliche Geschichte der Länder oder sonst Landwirthen brauchbare und angenehme Nachrichten abhandeln. Die letzte Classe nennet die Bibliotheken und schliesset dieses Stück. Bey jeder Abtheilung ist übrigens die alphabetische Ordnung gewählt worden. Die Titel sind meistens vollständig und zuverlässig angeführt. Das Verzeichniß zusammen begreift überhaupt 326,4 Werke in sich, zu welchen aber in dem folgenden Stück noch verschiedene beträchtliche Beyträge geliefert worden sind. Damit ein lehrbegieriger Haushater nun aber auch wissen möge, welche Bücher unter den nachhaft gemachten die besten und nützlichsten sind, und welche er sich allenfalls vorzüglich anzuschaffen habe: hat sich der verdienstvolle Hr. Eddr. gefallen lassen, in dem zweyten Stück, mit Beobachtung der nem-

lichen

sichen Classen und Abtheilungen des ersten, seine Landesleute mit einer kritischen Bibliothek zu beschenken. Die Urtheile unterscheiden sich durch ihre Genauigkeit und Kürze und für die Zuverlässigkeit derselben mag bey denenjenigen, so die Schriften weiter selbst nicht kennen, dieses den besten Gewährsmann abgeben, daß der Hr. W. schon seit zwanzig Jahren an einer solchen Bibliothek sammlet, und die Werke theils selbst besitzt, theils aus sichern Auszügen kennt. Manche ausländische Probenwerke scheinen dem Hrn. W. sehr entbehrlich. In der Einrichtung hat er für alle Arten der Leser gesorgt. Die 9te und folgende Classen geben gelehrten Männern Stoff genug, die ausgebreitete Gelehrsamkeit des Hrn. W. in so mancherley Wissenschaften zu bewundern und, besonders in dem Kräuterreich, den Lieblingschüler eines Linne mit Lust wahrzunehmen; die durchgehends häufig eingeschalteten lehrreichen Nachrichten aus allen Theilen der Haushaltungskunst aber werden wißbegierigen Landwirthen unschätzbar, auch andern wegen des klarsenden und deutlichen Vortrags, wenigstens nicht unangenehm seyn. Zur Probe beziehen wir uns auf folgende Stellen: ob es vortheilhafter sey, sein Feld mit Ochsen oder mit Pferden zu beackern? S. 409; von der Säe-Maschine. S. 413. von der Verwandlung des Hafers in Roggen. S. 426. in wie weit die Kornzuschläge vortheilhaft? S. 433. von der Zucht und Wartung der Schafe. S. 452. von Mängeln der Pferde, wobey eine eben nicht vortheilhafte Nachricht von der *ecole vétérinaire* zu Lyon vorkommt. S. 459 ff. vom Leinkau und Bleichen; S. 553. u. f. m. Die Vergleichung der Hornviehsthe mit den Blättern (S. 482) und die darauf gebaute Vorkläge, verdienen mit Recht alle Aufmerksamkeit. Zu einem Landwirthschaftskalender in Niedersachsen und Westphalen, (S. 526.) nach Art des Bucherschen in Obersachsen, hat

der unermüdete Hr. Landdrost schon Hand angelegt und wir ermuntern billig alle Landwirthe zur Nachahmung und Beyhülfe. Den Wunsch, die gewöhnlichen Handcalender durch gute ökonomische Nachrichten zu verbessern (S. 526.) und überhaupt dem gemeinen Mann faßliche und kurze landwirthschaftliche Abhandlungen ohntgeltlich in die Hände zu geben, nach dem Beyspiel des verdienten Probst Lüders zu Glücksburg (S. 383.) wird ein jeder gegründet und patriotisch finden. Es kommen aber auch in diesem Theil einige Preise vor, womit der Hr. Ldr. den Fleiß geschickter Männer zu ermuntern und zu belohnen sich erdietet. Ein unbestimmter wird demjenigen angeboten, der ihm die brauchbarste Nachricht vom Brechen ungebauter Felder liefert; und zwölf Dukaten sind für den bestimmt, der ihm binlängliche Anweisung geben kann, die Wünschelruthe zuverlässig zu gebrauchen. Ein weitläufiges und vollständiges doppeltes Register erleichtert den Gebrauch dieses Bandes, welcher, ohne dasselbe und den Vorbericht zu rechnen, 832. S. in 8. anfüllt. Unsere Leser süßten selbst, daß der Hausvater zu interessante Nachrichten, für das Publikum enthält und noch inständige erwarten läßt, als daß sie nicht mit uns eine ununterbrochene Fortsetzung davon, von einem so würdigen Verfasser, eifrigst wünschen sollten.

Wien.

Den Traktatn ist im J. 1766. eine merkwürdige Schrift auf 111. S. abgedruckt, die zum Titel hat, alethophilorum Viennensium elucidatio necessaria epistolae de cicuta. Es war unvermeidlich, daß der Hr. de Haen früh oder späte die Früchte seiner wieder so viele Gelehrte ausgelesenen Schmähsungen einernbten müßte. Hier wird die

Geschichte des Kriegs erzählt, den er wegen des Scheitlings, und des Friesels mit Hrn. Störcken, und selbst mit dem Hrn. v. Swieten angefangen hat. Hr. de H. tadelte unfre Ungenannten, war im Anfange dem Hrn. Leibbarze Störck ganz gewogen. Er erkannte damals die eigenmächtige und critische Natur des Friesels, sagte ihn bey seinen eigenen Kranken vor, und freuete sich über seinen Ausbruch. Aber er fieng bald an sein freitbahres Gemüch zu zügel. So bald Hr. Et. in ein eigenes Krankenhaus kam, und seinen ersten Jahrgang ausgab, so zeigte der Hr. de H. gegen diesen neuen Arzt seine Eiferucht, zumahl weil Hr. Et. den Friesel ohne Kunst und critisch entstehen sah. Der Freyherr von Swieten hatte selbst seine Schüler antzumontert, über die Heilkräfte der Gifte Versuche anzustellen. Hr. Et. hatte deewegen mit dem Schierlinge seine Versuche gemacht, und herausgegeben. Hr. de H. aber nahm sie mit Grobheit auf, und bestritt das neue Mittel, ob es wohl des Freyherrn Schutz und Zeugnis vor sich hatte. Der Hr. v. Swieten mußte endlich dem Professor befehlen des Schierlings auf seinem Lehrstule nicht mehr zu gedenken; aber in seinen Schriften und Reden ließ sich Hr. de H. nicht binden. Er warf dem Hrn. Et. vor, ein mit der Zeitlose angeblich geheiltes Weib seye in der That durchs Abzapfen, in dem Störckischen Krankenhause gerettet worden. Man untersuchte auf Befehl der Kaiserin die Sache, und das Abzapfen war nie geschehen. Der Friesel brach vor den Augen des Hrn. de H. an seinen eignen Kranken aus, und war heilsam, und Hr. de H. schloß auch hier die Augen vor der Wahrheit zu. Ein wirklich geschwornener Krebs an der Brust wurde durch den Schierling, und die Fiebereinde geheilt. Der Hr. de H. triumphirete dennoch über das neue Hülfsmittel: aber der Freyherr von Swieten leugnete ihm grade zu ab, was Hr. de H. in einem

Ge-

480 Göt. Anz. 60. St. den 19. May 1766.

Gespräche von ihm vernommen zu haben vorgab. Er Hr. de H. gab vor, er hätte seinen Brief von dem Schierlinge wieder unterdrückt, und in vierzehn Tagen kam doch eine zweyte Auflage heraus, die Hr. de H. dem Hrn. Hk. Werthof, dem liebreichen und billigen Werthof, zuschrieb. Man überwieß den Hrn. de H. über einen würklichen mit dem Schierling geheilten Krebs, den man ihm an der geheilten Frauen selbst zu betasten gab: nichts konnte ihn lenken. Der vom Hrn. de H. angeführte Wundarzt Brambilla bezeugt, daß die von ihm abgenommene Brust nicht krebsicht gewesen, wie Hr. de H. geschrieben hat, und daß der Schierling mit gutem Nutzen darbey gebraucht worden ist. Man rückt dem Hrn. de H. hier die zwey Menschen vor, die er durch seine unvorsichtigen mit einem glühenden Eisen an der Hirschale gemachten Versuche in drey Tagen umgebracht hat. Man schenkt ihm die bey seiner bekannten Härte äußerlich angenommene Frömmigkeit nicht, und wiederlegt Stück vor Stück seinen unlängst von uns angezeigten Brief an den Hrn. Tralles.

Zürich.

Der fünfte Theil der Sittenlehre des Hrn. Pfarrers F. Friedrich Stapfers ist bey Heidegger im J. 1766. auf 702. S. in groß Octav abgedruckt. Er enthält die übrigen Pflichten gegen Gott. worunter Hr. St. auch insbesondere die Ehrschnüre vertheilt, da ihm das ohnlängst von uns angezeigte Buch nicht unbekannt gewesen ist. Die besondern Pflichten gegen den Erlöser folgen hierauf, und dann ein Theil der Pflichten gegen uns selber, zumahl auch in Ansehung der Verbesserung der Kräfte der Seele, und des Leibes. Alles ist nach des Hrn. Pfarrers bekannter Weise mit Weggründen überall unterstützt, und umständlich ausgeführt.

Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
 61. Stück.

Den 22. May 1766.

Göttingen.

Das Pfingst-Programm dieses Jahres ist vom Hrn. D. Lesh, verfertigt. Er erkläret darin die Stelle 1 Cor. 14, 32: *Πνευμα (oder, nach einer andern Lesart: *πνευματα*) προφηταν προφητας υποτασσεται*. Seiner Meinung nach muß sie so übersetzt werden: die prophetische Gabe ist dem freien Gebrauch der Propheten überlassen. Diese Auslegung, (welche nicht unbekant ist und von verschiedenen Auslegern, z. E. Grotius, Wolf, Lesh, angenommen worden) sucht Herr Lesh hier mit den nöthigen Gründen zu unterstützen und näher zu erläutern. Er untersucht zu dem Ende die wahre Bedeutung der Worte; *πνευμα*, und *προφητας*; und zeigt, daß jenes hier die prophetische Wunder-Gabe, und dieses einen Mann bedeute, welcher fünfzig zufällige Dinge vorherzusagen kan. Besonders aber wird gemessen: daß der Apostel in dieser Stelle eine Parallel zwischen den christlichen und heidnischen Propheten anstelle. Deswegen wird aus den Schriften der Alten gezeigt: daß die Personen, welche die Götter-Sprüche bekant machten, der Meinung der Heiden zu folge, durch eine unwiderstehliche Kraft der Gottheit zum Reden gezwungen wurden. Weil nun die

christliche Propheten die Freiheit behielten, ihre proph-
 phetische Gabe zu gebrauchen; wenn? und wo? sie
 wolten: so braucher Paulus diesen Grund zu zei-
 gen; die Ehre des Christenthums erfordere es, daß
 die christliche Propheten nicht alle auf einmahl, gleich
 den Sackanten und Unsinnigen, sondern einer nach
 dem andern ohne Tumult und Unordnung reden.
 Doch; behielten die Propheten und Wunderthäter
 nicht alle mögliche Freiheit bei dem Gebrauch ihrer
 Wunder: Gaben: sondern jene Freiheit fand nur in
 Absicht der Zeit, und des Ortes Statt: wenn? und
 wo? sie dieselbe brauchen wollen: welches wieder den
 Chubb weiter ausgeführt wird. Zuletzt wird der gan-
 ze Abschnitt der apostolischen Ermahnung, Vers 29-
 33 so paraphrasirt: „Was diejenigen betrifft, welche
 „die prophetische Gabe erhalten: von diesen können
 „zweyne oder drei öffentlich reden. Doch so: daß den
 „Zuhörern ein freies Urtheil über die Reden des Pro-
 „pheten gelassen werde. Wenn aber einer der andern
 „Glieder der Gemeine eine Eingebung erhält: so soll
 „derjenige, der vorher redete, schweigen. Ihr könnt
 „alle: doch aber einer nach dem andern, eure pro-
 „phetische Gabe zum Unterricht und Trost der Ge-
 „meine brauchen. Denn; die prophetische Gabe
 „des heil. Geistes ist dem freien Gebrauch der
 „Christen überlassen; und der Geist welcher uns
 „Christen regeret; dieser reißt die Propheten
 „nicht mit unsinniger Wuth, und unwiedersteh-
 „licher Gewalt zum Reden und Thun dahin!
 „Unser Gott, den wir Christen verehren, ist
 „ein Liebhaber; nicht des Geräusches und der
 „Unordnung; sondern der Ruhe und Sittsam-
 „keit.“

Stockholm.

Die letz E. 448. benannte Quelle der Schwäche von
 Schweden ist nicht unbeantwortet geblieben. Zuerst kam
 ein

ein Bogen heraus Källans ursprung til Rikets Wanmagt. In demselben wird der vorige Verfasser ironisch widerlegt, und zumahl darauf gedungen, der etwa theurere Preis des Salzes seye überflüssig durch den Gewinnst ersetzt, den die Schweden bey der Rbederey und dem Frachthandel gemacht haben.

Eine andere Wiederlegung führt zum Titel: Waturprof wid Källan til Rikets Wanmagt. Sie ist bey Öresing im J. 1765. auf 79 S. in Quart gedruckt, und tritt viel tiefer in die Prüfung der Quelle ein. Das Productplacat, das in derselben mißbilligt wird, hat den jährlichen Volkverlust vermindert, der vor demselben auf 8. bis 9000 Menschen stieg, und die in der Schwedischen Rbederey gebraucht worden sind; es hat durch die Vermehrung der Schwedischen Schiffe, die ja nothwendig gegen ihre Ausfuhr eine Zurückfuhr haben müssen, die Anzahl derselben vermehrt, die Getreide einführen. Wegen des Salzes antwortet man weitläufig; hin und wieder an den Gränzen und an abgelegenen Orten hat man allerdings nachgegeben, und den Einkauf von den Fremden frey lassen müssen. Ueberhaupt hat die Einfuhr des Salzes so beträchtlich zugenommen, weil man aus Schweden aus die Nierländische Städte Niga und Revel u. s. f. mit Salz versehen hat. Allerdings hat doch der Preis des Salzes seit 1760. schnell zugenommen, und ist gegen 1726. ungefehr doppelt, doch ist er in Vergleichung der Schwedischen Waaren eher kleiner, und ein Finne erhält für sein Wech und seine Butter noch einmal so viel Salz als vor diesem. Das Productplacat behält 1200,000. Rthlr. jährlich im Reich.

Auch im J. 1765. gab ein anderer Ungenannter Ölsörpeliges Tankar om sem nya Stapelkäders inrättande i rikets Norre Provincer. Die Nordischen Provinzen haben seit mehreren Jahren wieder das Stapelrecht

der Stadt Stockholm Vorstellungen gethan und bey den Reichsfürsten gebeten, daß man ihnen erlauben möchte, ihr Eisen und Holzwerk selbst auszuführen. Hier findet man wieder diese Vorstellungen Gegenstände. Stockholm hat ein im J. 1617. ihm verliehenes würkliches Recht. Die Nordischen Provinzen führen mehr aus, als sie einführen, und ziehn folglich den Ueberschuß an haarem Gelde. Sie würden, aus Mangel arbeitender Hände, die nach den fremden Häfen abzuschickende Schiffe, nicht genugsam belasten können. Sie haben nicht eine Verschiedenheit der Waaren, die zum Absetzen ihres Holzes und Eisens nöthig ist, und die sich in der Hauptstadt findet. Sie haben nur vier Monate lang eine offene See, und sind also zur auswärtigen Handlung minder geschickt. Sind 4. Bogen in Quart.

Noch ein Ungenannter hat im J. 1765. bey Salvius unterm Namen Gammal Swenk (eines alten Schweden) eine Svar på den frågau hwad kan wara orsaken at sådan myckenhet swenkt folk ärligen Rytter ur landet oder Antwort auf die im J. 1763. von der Königl. Academie der Wissenschaften aufgegebenen Frage, was kan die Ursache seyn, daß so viel Schwedisches Volk jährlich aus dem Lande geht, und durch was für Verfassungen kan diesem Volkerverluste am besten vorgebogen werden. Die Ursache findet der Ungenannte in dem uralten Geschmacke der Nation fürs Reisen; im Verderbnisse der Sitten: in der Verachtung des Landbaues: in den Auflagen und Monopoliën: in dem hohen Preise der Lebensmittel: im geringen Lohne der Schwedischen Bootleute, in Vergleichung mit andern Nationen: in der verabsäumten Versorgung der entlassenen Soldaten; in der Schifffahrt der Bauern: in den Handwerks-Gebräuchen: in der wenigen Gunst gegen die Fremden, die sich in Schweden niederlassen wollen: im Drucke der

Dienst,

Dienstboten; in der Langwürigkeit der Rechtsfachen: in den Landsverweisungen wegen Unglücksfälle. Unser Ungenannte giebt hiernächst seine Rächte. Die Beförderung der Gottesfurcht und Tugend: die Aufmunterung und Beehrung des Landbaues: die Beschirmung und bessere Einrichtung der Fabriken: die Abschaffung der inneren Zölle, und einfachen Einnahme der Zölle und Steuern: ein besserer Sold für die Bootsleute: die Vorforge für die verabschiedeten Soldaten: die Einschränkung des Gränzhandels und der Bauern Schiffahrt: das erleichterte Naturalisieren: die Aufhebung aller Zünfte und Handwerks-Gebräuche, und die Freyheit der Handlung 21. St. 64. S. stark.

Bern.

Des jüngeren Hrn. Tscharners Fortsetzung der Historie der Stadt Bern bis aufs Jahr 1630. ist allhier auf 284. S. in Octav neulich abgedruckt worden, und hiermit ist das ganze Werk geschlossen, weil die Stettinerische Chronik, wovon dasselbe ein Auszug ist, nicht weiter geht. Das erste und wichtigste Geschäft ist, die Glaubensverbesserung, die zu Bern nach einer langen Ueberlegung, und nach öffentlichen Disputationen im J. 1528. in der besten Ordnung vorgenommen worden ist. Sie verursachte doch, zumahl bey den Einwohnern der Alpen einige Unruhen, weil dieselben die Mess beybehalten wollten. Allem Ansehen nach wäre das ganze Land Helvetien protestantisch, wann nicht Zürich erstlich durch einen übereilten Abschlag des Getreidkaufs die katholischen Bergleute zur Verzeihsung getrieben, und hernach im Felde mit so weniger Vorsicht, die Waffen geführt hätte, daß seine Völker zum zweyten mahl sich hätten überfallen lassen. Hierdurch gieng die verbesserte Religion in Solothurn, Fryburg, den Freyämtern und anderswo gänzlich, in andern Landschaften aber zum Theil ver-

lobren. So wird ganz aufrichtig hier die Sache erzählet. Dennoch hatte Bern den Ruch im J. 1536. Karlen von Savoyen in Folge des zu St. Julian gemachten Vertrages den Krieg anzukündigen, wodurch es über das schöne Pays de Vaud noch mehrere Länder bezwang, deren Zurückgabe im J. 1564 die Ueberlassung des übrigen erworbenen bewürkte. Die folgenden hundert Jahre, giengen ohne sonderliche Kriege vorbey, ungeachtet die Umstände gar oft drohend genug ansthielen. Die Republic änderte nunmehr ihre Staatsregeln, und wünschte so wenig mehr sich zu vergrößern, daß sie den ihr angetragenen Ankauf der ihr sonst wohlgelegenen Grafschaft Valangin ablehnte, und da man sie ihr wirklich zugesprochen hatte, diese Grafschaft dem Hause Longueville überließ. Die Feindschaft zwischen Savoyen und Genf flocht endlich Bern im J. 1586. in einen neuen Krieg ein, der sich glücklich ankeng, aber im J. 1589 durch einen Vergleich endigte, den die Armee schloß, die Republic aber nicht genehm hielt, doch aber alle fernere Feindseligkeiten unterließ. Als einen Anhang findet man zuletzt zwey Neben des Hrn. Verfassers.

Nürnberg.

Das schöne Werk Wilhelm Friderichs von Gleichen genannt Ruffworm kömmt mit den nöthigen Kupfern versehen von J. Christoph Kellern bey Lanops Erben seit 1764. in Folio heraus, und ist nunmehr in unsern Händen. Der Titel heißt das neueste aus dem Reiche der Pflanzen oder microscopische Versuche und Betrachtungen. Was wir vor uns liegen haben, bestehet aus verschiednen Theilen. Der erste ist die Beschreibung und Abzeichnung des Vergrößerungsglases, dessen sich der Herr Verfasser bedient, mit fünf bemahlten Kupferplatten. Der zweyte ist eine Einleitung, in welcher die Quelle der Irrthümer der Hrn. v. Buffon und Needham in dem Gebrauche der zusammengesetzten

ten Vergrößerungsgläser gefunden wird, die in solchen Fällen von diesen Herren gebraucht worden, wo man nur die einfachen brauchen sollte. In der folgenden Abhandlung vom Geschlechte der Blumen erklärt sich der Herr von G. gänzlich für den männlichen Staub, der die Saamen befruchtet. Er beschreibt auch die darzu gehörigen Theile und erläutert sie mit einigen Pflanzen, die in ansehnlicher Größe und sehr sauber vorgestellt sind. Bey dem Engelsfuß zählt er in jedem Saamenfache mehrere Sämchen. Beym befruchtenden Staube ist er umständlich, und behauptet mit vielen Beyspielen das Herspringen seiner Körner, und die inneren kleinen Keime (dann darfür hält er sie) die in Staubkörnern enthalten sind. Noch merkwürdiger ist's, wenn er versichert, dieser Staub werde lebendig, und zu Infusionswürmchen. Er hat gefunden, daß die kleinen vom Einbeizen des Hanfs und Kornes entstandenen Theilchen im Augenblicke sterben, wenn man sie zusammengesetzt. Eben dieses thut das Salzwasser, da hingegen der Weingeist eine neue Bewegung in sie bringt. Von der Befruchtung ist sein Begriff der folgende. In den Staubwegen gibt es zwar nicht sichtbare Röhren, die für die unsichtbaren Keimchen zu weit wären, und die bloße Scheiden solcher Röhren sind; aber es gibt sehr feine Röhren, die zu dem schon vorhandenen Saamen führen. Die Keime bewegen sich dahin theils durch ihre eigene bewegende Kraft, die der Hr. B. am deutlichsten in den Erbsen gesehen hat, und theils durch eine anziehende Kraft des Saamens. Sie finden in demselben eine Oefnung, bringen in ihn hinein, und entwickeln alsdann ihre ersten Blätter, und ihre Wurzeln. Die Erfahrung durchs Wegschneiden der männlichen Blumen die weiblichen unfruchtbar zu machen, ist ihm am Mayze, nicht aber am Hanse gelungen. Den Weg des eigentlichen Saamenstaubes in das Ey (daß der Hr. v. G. als einen Mutterkuchen ansieht) hat er in Erbsen

sen und Bohnen abgezeichnet. Nach diesen Versuchen hat er gerade das Widerspiel der Linnäischen Meinung gesehen; denn der Hr. v. G. macht das weibliche Theil zum äusserlichen, und das männliche zum innern. Der erste Anwachs des neuen Pflänzchens wird auf 5 Platten vorgestellt, und diese Abtheilung hat 72. S.

Hierauf erscheinen verschiedene Blüten vergrößert. Zuweilen mit ihren Insekten. Die Erklärung steht auf 28. S. und der Platten sind 23. Der Schwaden, den Hr. v. G. vorstellt, ist das Fingergras, und er gibt ihm nur zwey Staubfäden. Im Klackskraute mahlt er den fünften unvollkommenen Staubfaden, den er ein Nectarium nennt.

Ein neuer Anfang, davon wir 13. S. und 7. Platten besitzen, besteht meist in Insekten. Die langgeschwänzten Eyer eines vielfüßigen Wurms, der sich von Klebläusen nährt, können für einen Schimmel angesehen werden. Der Hr. v. G. hat 24. Stunden nach dem Tode in einem Rückenbeine eine Bewegung wahrgenommen, die ihren Sitz in einem schraubenförmigen Muskel hatte, der sich nach und nach entwickelte. Die sogenannte Saamen an den faulenden Kohlblättern erkennt er mit Recht für Schwämmchen, die mit den Trüffeln eine Aehnlichkeit haben.

Upsal.

Unter verschiedenen diätetischen Probschriften des Hrn. v. Linne gedenken wir derjenigen, die er den 12. Junius 1765. circa calidorum usum vorgetragen hat. Er hält die Eiskalten Getränke für sehr schädlich, und erzählt einen plötzlichen Tod von einem nach gefrorenen Lustern entstandenen Grimmen; und in einem andern Falle ein aus eben dieser Ursache erwecktes schweres doppeltes und alltägliches Fieber. In den warmen Ländern findet man das mit Eiß abgekühlte Getränk heilsam, und dem Magen zuträglich.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

62. Stück.

Den 24. May 1766.

Braunschweig.

Cortes, von Fried. Will. Zacharia, Erster Band
ist in Commission der Fürstl. Waisenb. Buch-
handl. auf 17 Bogen in 8° erschienen. Er be-
steht aus vier Gefängen, folgenden Hauptinhalts:
I. Gefang: Nachdem Cortes, wider Motezumas Wil-
len, sich vor dem Throne des mericanischen Kaisers
gezeigt hatte, hält M. mit seinen Grossen Rath, ob er
die Spanier solle umbringen lassen; indem dieses ge-
schicht, dringt ein Sklav den Kopf eines Spaniers,
wodurch die Mexicaner versichert werden, das die
Spanier, nicht wie sie bisher geglaubt hatten, Un-
sterbliche sind. Dieses Haupt wird dem Kriegsgoette,
mit einem Opfer von 500 Gefangenen geweyht. Unter
dem Namen dieses Götzen, liess sich Abramslech von
den Mexicanern anbeten, redet bey dieser Veranlassung
durch das Götzenbild, und verkündigt den Mexicanern
seinen Zorn. Motezuma thut ein Gelübde, die Spa-
nier zu opfern. II. Gott, zu dem das Wiesel der
Geopferten aufgesetzen ist, befehlet dem Urtel, sich
nach dem Mittelpuncte der Erde zu begeben, wo der
Fürst der Schutzgeister der Länder thronet, und ihm
M m m die

die Beschützung der Christen aufzutragen, doch auch daß sich dieselbe in den gehörigen Schranken hielten. Indem der Seraph abreiset, eilt auch Abramelech zur Hölle, wo Satan, Abramelechs Feind, verehrt wird, melbet den Teufeln die Ankunft der Christen in der Neuen Welt, jankt sich mit dem Satan, weil solcher gebietrißlich mit ihm redet; Satan will auf den Abramelech donnern, vermag aber nichts mehr, als leere Dinge zu werfen; Gott hebt seinen Stolz, schießt einen Donner in die Hölle hinab, der nicht weit von Satans Throne einen Berg spaltet, — und die gute Wirkung thut, daß sich die Teufel aus Schrecken darüber wieder vereinigen; Abramelech erscheint unter Quetzalcoats Gestalt dem Motezuma und klammert ihn gegen die Christen an. III. Gef. Eoah kommt zu den Schwagaestern, die eine innere Rinne untrer Erdkugel bewohnen, und eröffnet den göttlichen Befehl dem Eoah, ihrem Obersten, welcher den Zephi zu Cortesens Schutze absendet. Zephi erscheint Cortesen im Traume. Cortes sendet einen jungen Spanier Guszmann auf Kundtschaft aus; derselbe hört unbemerkt, wie Almerien, des M. Tochter, ihr Liebhaber Gatumo:in, den Anschlag wider die Christen entdeckt, sie aber verabscheuet diesen Anschlag. Guszmann verliebt sich in M. und als der Amerikaner weg ist, entdeckt er ihr sich und seine Liebe. (Ein Verfahren, das vielleicht manchem Kunstrichter unwahrscheinlich seyn wird, nach des Recensenten Urtheile aber, im Charakter des Spaniers ist.) G. drinet Cortesen die nöthige Nachrichten, zugleich melden Boten eine Niederlage der Spanier. IV. Gef. Cortes hält Kriegsrath, nach dessen Entschlusse der Kaiser gefangen genommen wird. Dieses Gerüppe von Hr. Z. Werke. wird doch desselben Reichthumheit unsern Lesern vollständiger und zuverlässiger zeigen, als Lob oder Tadel, die wir mit nichts beweisen und auch zu beweisen hier nicht Platz haben. Hr. Z. hat sich selbst in der Vorrede gegen einige Kritiken

sien die er erwartet, zu vertheidigen gesucht. Auch diejenige, die seine Vertheidigung nicht völlig befriedigen möchte, werden doch viel Vergnügen in einem Gedichte finden, dessen Scene und Handlungen noch so wenig in Gebächten vorgekommen sind, man wird ohne unsere Anzeige glauben, daß Hr. Z. sich dieses Vortheils, den ihm sein Gegenstand gab, sehr wohl zu bedienen gewußt hat. Als eine Probe davon, und zugleich von Hr. Z. Versart ist hier ein Theil einer amerikanischen Schilderung aus dem dritten Gesange:

— — — Vor dem Blick
Sing Pytabaya, Palofanto. Tief
Krümmt unter seiner angenehmen Last
Sich der Kakao, und der Eolusbaum
Stand schlank mit glatten Stamm, bis wo
sein Haupt

In großen Schalen Speis und Trank zugleich
Dem Wandrer darbeut. Was mit Müß die
Kunst

Im unwirthbaren unvollkommen Nord
Ihm aufgefangnen Stral der Sonne wärmt
Und mit der irdischen und geßtern Glut
Nur halb zur Reife bringet, Ananas
Und Pfang, lachen hier, und Wohlgeruch
Verkündigte die Götterkost von fern,
So wie Geruch und Auge sich allhier
An Frucht und Blüten weidete, so süß
Klang auch der buntemahlten Vögel Schall
Dem laufenden Gehör. Zwar fehlte hier
Die Nachtigall, (und welch ein Mangel nicht?)
Der farbenreichen Welt; dagegen schlupft
Von Strauch zu Strauch, der zarte Colibri
Saugt Ambradust von halben Blüthen ein
Und singt sein mannigfaltig Lied. — — —

Nur das ist zu bedauern, daß manche wichtige Köpfe
von Profession, viel Geschichte der Menschen und der
Natur

Natur werden lernen müssen, um Hr. S. Werk zu verstehen. Sollte nun Merito und was da vorgegangen ist, nicht Wunderbares genug darbieten, ohne daß man es, durch die von den Dichtern so abgebrachte Hölle noch auffügen müßte? Und kann wohl ein Dichter gräßlichere Teufel schaffen, als manche dieser Eroberer wirklich gewesen sind?

Berlin.

Ovids Verwandlungen ins Deutsche überfetzt, und mit Anmerkungen heraus gegeben, von Joh. Sam. Saxe, Prediger zu Mariendorf und Marienfelde, und Mitgliede der deutschen Gesellschaft in Halle. Verlegt A. Mylius 1766. gr. 8. 2 Alphab. 3 Bogen. Der eignen Erklärung des V. in der Vorrede zu Folge ist die Bedürfnis der deutschen Künstler, die Verwandlungen des Ovids in unsrer Sprache lesen zu können, sein vornehmstes Augenmerk bey seiner Uebersetzung gewesen. Diese Rücksicht auf den Künstler macht ihm Ehre, zumal bey einer Schrift, die man nur in der Schule kennen lernet, und die am wenigsten für Schüler geschrieben ist. Es muß dem Künstler überhaupt sehr erwünscht seyn, zu mythologischen Vorstellungen eine bessere Anleitung zu haben, welche unrettig durch eine genauere Erzählung der fabelhaften Geschichten und Begebenheiten sehr erleichtert wird. Um diese Absicht noch besser zu erreichen, sind ansehnliche Anmerkungen beygefügt, welche die Geschichte erläutern und sonst zu mythologischen Vorstellungen viel brauchbares an die Hand geben; und zu wünschen wäre es, daß der H. diesen einzigen Zweck noch beständiger verfolgt hätte, ohne Etymologien und Ausdeutungen der Erzählungen beizufügen, die nicht von ihm zu verlangen waren, und die sehr oft bloß dienen, die herrschenden Vorurtheile in der mythischen Wissenschaft fortzupflanzen. Die Uebersetzung selbst kann, über-

haupt

Haupt betrachte, dem Künstler zur Kenntniß der Sachen vollkommen hinlänglich seyn; sie ist deutlich, leicht, fließend, außer da, wo der lateinische Ausdruck zu wörtlich in das Deutsche übertragen ist. Denn so wenig auch die Uebersetzer seit den letztern Jahren her eine auch noch so gegründete und billige Beurtheilung ertragen zu können scheinen, vielleicht weil einige von ihnen unter einer ernsthaften Kritik waren, so müssen wir uns doch erdreußen, von dieser Seite eine Erinnerung zu machen: oder vielmehr wir wollen keine machen, sondern bloß unsern Lesern ein Bepspiel von irgend einer Stelle vorlegen: Wir wollen die Fabel vom Actäon im III. B. Seite 112. vor uns nehmen, nicht eben, als wenn sie eine der schwersten oder am besten ausgearbeitet wäre, sondern bloß weil wir sie aufschlaer: — „Siez zu Fam noch das „Geschlecht von einer so vornehmen Gemahlin.“ *Huc adae genus de coniuge tanta,* heißt das nicht, die durch sie erhaltne Nachkommenschaft; nämlich, die mit ihr erzeugten Kinder? Denn *genus de coniuge* kann nicht die Abkunft, das Geschlecht der Gemahlin seyn. — „Ihr Hunde, die sich mit dem Blute „ihres eignen Herren besteeet haben.“ statt, die „ihr euch — habet — so wirst du zwar bey „ihm einen Fehler des Glücks, aber kein Verbree „chen antreffen.“ *Fortunae crimen,* eine Ungerechtheit, eine Mißhandlung des Glücks, die es an ihm bewieß. — „Es war schon ein Berg mit dem „Blute verschiedner wilden Thiere gefärbet.“ *Mons erat, infectus variarum caede ferarum.* Es war ein Berg, der ze. oder in prosaischer Wortfügung: Auf einem gewissen Berge wurde öfters Jagd gehalten. Eines Tages zur Mittagszeit zc. — „Nuch „hatte der Mirtag bereits die Schatten der Dinge „verkürzet“, *rerum contraxerat umbra.* Der Dmige sollte wohl ganz wegleiben. — „Lasset uns demo „nach die vorgelegte Arbeit alsdenn wieder anfangem.“

„gen.“ Arbeit von der Jagd, weil es heißt: Propositum repetamus opus. „Aurora auf ihrem mit Safran gefärbten Wagen.“ Croceis rotis, mit Safran, drückt selbst unsre poetische Sprache nicht aus; und für uns ist es so gar ein zu niedriges Bild. Von der Hölle heißt es: Arte laboratum nulla; simulaverat artem ingenio natura suo. Dieß ist überlegt; woran die Natur der Kunst, nach eignem Gutdünken gleichsam nachgeahmt zu haben schiene; statt, die Natur hatt: von sich selbst ein Werk der Kunst verfertigt. Man hätte ein Werk der dessen Natur für ein Werk der Kunst ansehen sollen. „Denn sie hatte von einem lebendigen Stein — einen selbstgewachsenen Bogen gezogen“ duxerat arcum, hatte eine Wölbung gemacht. — „Eine wegen ihres wenigen Wassers durchsichtige Quelle; dieß wäre nicht dichterisch; tenuis vada, ist hier hell, klar, nicht trüb. — „Deren weite Oefnung ein mit Gras bewachsener Rand umgab; Wortweise: Margine gramineo patulos incinctus hiatus, und patulus ist bloß ein schmückend Beywort. — „Mit den reinen Thautropfen dieser Quelle, liquido rore. Die ismenische Crocale bald darauf, ist die ismenische Crocale. — „Gleich als eine, die lieber ihre Pfeile bey der Hand gehabt hätte, te, schöpft sie zc. vt vellet promptas habuisse sagittas, Quas habuit, sic hausit aquas. So sehe sie auch gewünschet hätte, ihre Pfeile bey der Hand zu haben zc. Aber wir ermüden unsre Leser, und vielleicht den Hrn. H. selbst! Die von ihm vorgesezte Vorrede enthält verschiedene vortrefliche Gedanken über die Beschaffenheit, der Entstehungsart und den Quellen und folglich auch der Erklärungsort der Mythologie der Götterfabeln überhaupt und, der ovidischen Fabeln ins besondere. Hier zeigt der V. nichts weniger als alltägliche Einsichten, und ob wir uns gleich in diesem Falle noch weiter von gemeinen Meynungen entfernen und

es nöthig achten würden, verschiednes noch weiter aufzuklären, schärfer zu bestimmen und noch mehr aus der Natur der ersten und der poetischen Sprache zu folgern: so glauben wir doch, daß in diesem einzigen Hogen: mehr gesundes, als in allen den handreich en mythologischen Schriften zusammen, steht, die wir zur Zeit haben.

Dijon.

Desventes hat A. 1766. in sechs Theilen in 12. abgedruckt: Description historique & critique de l'Italie etc. par M. l'Abbé Richard. Wir zeigen für diesesmahl den ersten Band an. Er hat eine Einleitung von 162 S. Hr. R. tadelt die bisherigen Reisebeschreiber nach Italien, davon er aber die wenigsten, und nicht einmahl Reislern, Blainville und Addison kennt, den Dijon aber wegen seiner wider den Aberglauben eingestreuten Scherze verabscheuet. Er Hr. R. ist hingegen ein orthodoxer Katholik, und hält das durch den heiligen Bernhard verrichtete Austreiben eines Teufels, für authentisch bewiesen. Hr. Grosten mit seinen Anecdoten, erhält auch eine Vermehrung. Hierauf folget eine geographische Einleitung zu Italien, und eine Tabelle seiner Herrscher. Unser Abbe' gesteht doch, daß die Italiäner die Hofnung zur Seligkeit allzu sehr auf bloße äußerliche, und nicht einmahl mit einer Gegenwart des Geistes verrichtete Uebungen setzen; die Hofkänste zu Rom scheint er nach der Natur zu beschreiben. Er beklagt sehr, daß der Aberglaube die meisten Stücke der Raphael's und Michelangelo mit Schleyern bemirft. Sein Hauptgeschmack führt ihn zu den angenehmen Künften, und zumahl zur BildhauersArbeit. Er rüth doch an, die Landsprache zu lernen. Das Werk selber ist von 320 Seiten und begreift Piemont, Genua und Mayland. Hr. R. rühmt den guten Landbau in Savoyen, und gedenket der Armut nicht. In Maurienne hat er eben solche Eretins angetroffen.

fen, wie im unteren Wallis. Wann er ein kleines Stück Holz so sehr rühmt, das zu Apat geworden ist, so zeigt er, daß er den süchsischen Apatenbaum nicht kenne. Turin beschreibt er genau, und für unsern Geschmack sind die unendlichen Kirchen bis zum Efel zahlreich. Wenn er dem Könige von Sardinien nur 12000 Mann zuschreibt, so sagt er zu wenig, und wir müßten lächeln, da er sich über die Heruntersetzung des französischen Geldes beklagt. Sollten doch 120 Gran Goldes mehr seyn, wann ein französisches Gepräge darauf steht, und eben so viel gelten als 130 Grane mit des Königes in Sardinien Bildniß? Er mißbilliget die in Frankreich unbekante Heiligkeit der Freystätte für die Mörder. Zu Genua sind viele Straßen nicht über 6 Schuh breit, und die Häuser eben so viel Stockwerk hoch. Die Banco des S. Georgs hat doch bey der österreichischen Einnahme einen Streich erlitten, den sie so leicht nicht vermeiden wird. Der Cicisbeat ist hier vollkommen eingeführt, nur das gemeine Volk will noch seine Frau für sich selbst behalten. Hr. N. klagt über den Mangel einer Brücke über die die grosse Straße nach Rom durchschneidende, und oft allen Durchgang unmöglich machende Trebia. Im Mayländischen lebt das Volk und der Adel vergnügt. Zu Pavia haben die Franzosen eine den Griechen unbekante Rache ausgeübt, indem sie aus dem Karthäuserkloster ein zum Andenken der Gefangennehmung Franz des Ersten aufgerichtetes Denkmahl wegnehmen lassen. Napoli hat viermahl mehr Einwohner als Mayland, das nicht über 100000 hat. Hr. N. giebt eine Nachricht von etlichen Handschriften der Ambrossischen Bibliothek. Auch zu Mayland hat er viele Zwerge gesehen. Die Sicilischen Inseln findet er allerdings einer Reisebeschreibung würdig. Mantua ist im Kriege A. 1733 nicht nach einer Belagerung von wenigen Tagen eingenommen worden, es hat sich bis zum Frieden gehalten.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
63. Stück.

Den 26. May 1766.

Göttingen.

Son unser's Hrn. D. Walchs Kegerhistorie ist zu Leipzig bey Weidmanns Erben und Reich der dritte Theil ans Licht getreten, 704 Seiten ohne die Vorrede. Er begreift die noch aus dem vierten Jahrhundert übrigen Streitigkeiten, die Spaltungen ausgenommen, in sich. Zuerst sehen diejenigen, welche ausser den Arianern, mit den wahren; oder beschuldigten Feinden des ächten Lehrbegriffs von der Dreieinigkeit und der Person Christi geführt worden. Sie sind Photinus, Macedonius, Apollinaris, Marcellus von Ankyra. Hierauf folgen einige kleinere Parteien, die Audianer; oder Anthropomorphiten, die Merianer, die Luciferianer, die Priscillianisten, die Messalianer, die Eustathianer. In einem besondern Abschnitt sind die Streitigkeiten über die Jungfrau Maria gesamlet worden, wobin die Nestorianer, Helvidius, Bonosius, und die Kolibridianerinnen gehören. Den Beschluß machen die öffentlichen Bestreiter des unter den Christen einreisenden Aberglaubens, Jovinianus und Vigilantius. Von der Art, wie die Geschichte dieser Keger abgehandelt worden, brauchen wir hier, da sie aus den beyden ersten Theilen bekannt genug ist, nichts zu sagen:
M n n

es wird die Anzeige genug seyn, daß der Hr. D. sie in nichts geändert und vielleicht, in Betracht der Umstände, noch sorgfältiger im Samlen, und noch scharfer in kritischer Beurtheilung der Quellen gewesen, um das historisch gewisse von dem ungewissen zu unterscheiden. Dieses ist in diesem Theil desto nöthiger gewesen, da entweder in der Vorstellung der Lehrbegriffe; oder auch in Erzählung der Geschichte dieser irrenden Parteien: oder Personen in den gewöhnlichen Kirchenhistorien sehr viel falsches mit eingeschlichen. Von dem ersten werden die Artikel von Apollinare und Marcello, von dem zweiten aber die von den Priscillianisten Beweise seyn. Die zuletzt genannte Geschichte bekommt gewissermaßen eine neue Gestalt und der unbestimmte Gehalt, der bishero von derselben in der Geschichte des so strittigen Lehrsages von der Rechtmäßigkeit; oder Unrechtmäßigkeit der Lebensstrafen der Keger gemacht worden, wird nun wol aufhören müssen, da Hr. D. gezeigt, daß zwar Keger, nicht aber wegen der Kegeri am Leben gestraft worden, auch der Widerspruch einiger Bischöfe ganz andere Gründe gehabt; als diejenigen brauchen müssen, welche mit Recht die Scheiterhaufen der Keger vor unrecht halten. In theologischer Aufklärung und Beurtheilung der in Streit gekommenen dogmatischen und moralischen Lehrsätze, die hier sehr mannichfaltig sind, ist nicht allein die vorige Mäßigung beibehalten; sondern auch aller Fleiß angewendet worden, dadurch die Ränknis dieser Kegergeschichte der Theologie brauchbar zu machen, und besonders einige Fehler zu verbessern, welche in die neuere Volemik eingeschlichen, wenn mit Gründen aus der Kegergeschichte gestritten wird. Man wird in den Abschnitten von den Arianern, den Eustathianern, den Antidikomaritanen, dem Helvidio, Joviniano und Vigilantio wichtige Beispiele finden. Besonders dürfte die Vorstellung von der Beschaffenheit und

und dem Wehrt der Frage: ob Maria nach Christi Geburt beständig Jungfrau geblieben? Aufmerksamkeit verdienen, da ihre Beantwortung anders ausgefallen, als sonst unter unsern Theologen gewöhnlich ist.

Paris.

Wir haben die Urkunde einer Reisebeschreibung nicht gesehen, die vor wenig Jahren in Engelland herausgekommen, und davon ein Arzt Johann Bell von Untormony in Schottland der Verfasser ist. Die Reisen selber sind nicht neu: sie sind unter Peter dem I. von 1718. bis siebenzehnhundert und etlich und dreißig geschehen, und vieles ist seit dem Hrn. Bell besser bekannt worden, wie zumahl Sibirien durch die gmelinschen Reisen. Hin und wieder sind auch die Nahmen um etwas verfehlet oder auch die Uebersetzung nicht glücklich. Durch und durch nennt man die Chinesischen Mungalen Tataren, da es Mansuren heißen sollte. Lama Temir ist Englisch und nicht Mungalisch, und heißt ja der Lahme Timur, und dergleichen Fehler wären mehr zu sammeln. Der Dalai Lama wird hier auch in zwey Hohenpriester getheilt, und hat ja seinen Sitz zu Lassa (Lassar wie es Hr. B. nennt) doch läßt sich des Hrn. B. Vortrag noch ganz gut lesen. Er siehet die Sachen ziemlich auf der guten Seite an, und hält Sibirien für eines der besten und schönsten Länder der Welt. Die dighmalige Auffsage ist unterm Titel Voyages depuis Petersbourg dans diverses contrées de l'Asie im J. 1766. bey Robin gedruckt.

Im ersten und zum Theil im zweyten Bande findet man die Reise nach China, die Hr. B. im Gefolge des Hrn. Schmailows, Votrschaffers an den Kayser Rangs hi gethan hat, und wovon wir schon etwas in des Hrn. Lange Tagebuch haben, als der des Hrn. Jf. erster Secretair, und Nachfolger gewesen ist. Der Kontais
 Nun 2 sch,

scha, dessen Reich nicht mehr zu finden ist, war da-
 mahls ein siegreicher und mächtiger Fürst. Die Ge-
 schichte von einem um Tara gefundenen Einhorn
 mit einem gespaltenen Horne beruht auf der Erzäh-
 lung eines Jägers. Die Flecken der Zulimischen Zar-
 taren hält Hr. B. für eine Krankheit. Hr. B. vergleicht
 die Lungenen mit Recht mit den Canadischen Wilden.
 In Kamtschatka wächst wohl keine Traube, wie Hr.
 B. glaubt; und die flachen Wiesen dieses Landes zeu-
 gen Alpengewächse. Die sogenannte Sibirische Ge-
 der, die wir von der Arvel unterschieden zu seyn glau-
 ben, wird hier ein sehr hoher Baum genannt, da die
 Arvel die niedrigste unter den Fichten ist. Hr. B. hat
 die rechte Rhabarbar selber auf den Mungalischen
 Bergen gefunden, er versichert, die Wurmelstiere
 seyen die unzertrennten Gefährten dieser Wurzeln und
 vielleicht auch ihre Fortspäner. Er mißbilligt sehr,
 daß die Mungalen sie durchbohren, und an den Hals
 ihrer Schaafe oder um ihre Zelten aufhängen. Etwas
 hierseits des Reiches OKO-Toulga ist ein Feld, das
 ganz mit rothen und gelben Carniol bedeckt ist, wor-
 unter man auch Edelsteine findet. Hr. B. weiß die
 Gnade und den Verstand des Kanghi nicht genug zu
 erheben, der in der That alle Arten von Gunst der
 Hofschafft erwiesen, auch hin und wieder sehr philo-
 sophisch vom Tode und von der Vergänglichkeit der
 zeitlichen Vorzüge gesprochen hat. Er war auch ge-
 gen sein Volk gnädig und voll Huld. Wie der Kay-
 ser die Jagd liebte, so war der erste Staatsminister
 dieses unermesslichen Reichs auch ein Jäger. Sollte
 es möglich seyn, daß der Elephant das Schlagen der
 Nachtigall nachahmen könnte? kan er seine riesenmäßi-
 gen Stimmröhre enge genug zusammen ziehen? Eber
 machten die Chinesen ihr erstes Glas in einer Hütte,
 wovon der Jesuite Klian Stumpf die Aufsicht hatte,
 Mezabarba, der damahls zu Peking war, ist nie Car-
 dinal; auch der Kayser nicht Sz. und auch nicht sie-
 benzig.

benzigjährig gewesen. Die Feuerwerke zu Peking hat Hr. B. mit Grund bewundert. Hingegen hatten die Chineser nur Musketen mit Luntten, und kannten die Feuersteine nicht. Hr. B. sagt viel gutes von der Nation, so daß auch die Kinder sich selbst verkaufen, um ihren Eltern den nöthigen Unterhalt zu verschaffen. Er fand auch einen Freund Siasiey, der ihn mit aller Gewalt bey sich behalten, und ihm eine Tochter anfreyen wollte. Er hat einen Enkel des Con-fu-tsee gesprochen. Der erste Band ist von 407. S. in Duodez. Im zweyten Bande findet man zuerst die Rückreise unfers Verfassers. Er versichert, der beste Thee seye zu Peking, wohin er doch aus andern Provinzen gebracht wird, nicht theurer als ein Loth Silber. Die Chinesen haben keine marmorne Bildsäulen. Kanghi hat den Gebrauch der Uhren eingeführt. Als einen Anhang findet man des Hrn. Lange über seinen siebenzehnmönatlichen Aufenthalt in Peking geführtes Tagebuch. Es ist schon bekannt, und enthält tausend Verdriesslichkeiten, die ihm von den dortigen Collegien gemacht worden, und die vermuthlich die Ursache gewesen sind, weßwegen man etliche Jahre hernach anstatt der Karavannen die Gränzstadt Kiachte zur Handlung zwischen beyden Reichern erbauet hat. Dieser Band ist von 362. S.

Im dritten Bande stehn drey andere Reisen des Hrn. Pells. Die erste war von Petersburg aus an den Persischen Hof unter dem gütigen und unglücklichen Hussein im J. 1715. vorgenommen worden. Hr. B. fand in dem Verfall der öffentlichen Gasthäuser (Caravanerai) die Zeichen der mangelnden Ordnung in den Reichsgeschäften, und eh er nach Moskau zurück kam, vernahm er den unglücklichen Erfolg des Feldzuges wieder den Mirschamuth. In Reichthum und Staat war kein Mangel. Alle die Tataren, die Hr. B. über das wachsende Lamm befragte, haben ihn ausgelacht. Die Scorpionen müssen selbst zu Ca-

schon keinen tödlichen Stich geben, da man die Wunde mit etwas Del beilen kan, worinn Scorpionen zerkrüft sind, und dieses Ungeziefer thut nichts zur Heilkräft des Oeles. Selbst die Mussen hüten sich vor heiligem Getränke, wenn sie erfroren sind. Im Jahre 1722. begleitete Hr. B. den Zaar Peter nach Derwent. Der unvollkommene Ausgang dieses Feldzuges wird hier dem Sturme zugeschrieben, der die meisten Lastschiffe scheitern machte. Hr. B. endigt seine Erzählung mit einem sehr rühmlichen Gemälde des Kayfers. Er war dem Trinken so wenig ergeben, daß er trunken Leute nicht leiden konnte. Er schrieb sehr wohl und sehr schön. Die letzte Reise des Hrn. Verfassers geschah im J. 1737. und 1738. da er nach Constantinopel geschickt wurde. Sie ist etwas trocken. Dieser letzte Band ist von 332. S.

Lion.

Demonstrations elementaires de botanique a l'usage de l'Ecole Veterinaire sind in groß Octav A. 1766 bey Preyset abgedruckt. Zum Verfasser nennt man den Hrn. Koster. Im ersten Bande findet man eine Einleitung zur Kenntniß der Kräuter: ein Stück einer Geschichte derselben: die Erklärungen der Theile nach dem Hrn. v. Linne: dessen Ordnung und Eintheilung, und eben dieselben aus dem Tournefort. Am Ende findet man einen Unterricht, wie man die Kräuter bequem und sauber trocken könne: denn etwas von der Art und Weise, wie man sie im Wasser beizt, oder mit Wasser abkocht. Alles ist für Anfänger abgemessen und leidet keinen Auszug. Dieser Band hat 19 Bogen und 8 Kupferplatten.

Der zweyte ist von 46 Bogen. Er begreift 662 Tournefortische Gattungen Kräuter, die man in der Arzney brauchen soll, obwohl ein sehr grosser Theil niemals gebraucht

gebraucht worden ist; eine kurze Beschreibung davon, den Geburtsort, den Nutzen, und ins besondere das Gewicht, in welchem man die Pflanze den Menschen (und den Thieren, nämlich den Pferden) eingeben soll. Hin und wieder ist doch etwas eigenes und brauchbares. Warum stehet hier der gelbe Sauerkeel anstatt des gemeinen weissen? Das im Montpelier gemachte Scammonium führt auch ab; man muß aber mehr davon eingeben als vom Syrischen. Ein Pferd hat bis eine Unze vom Elaterium eingenommen, ohne daß man eine Wirkung verspüret habe. Die Koloquinten hat ein Pferd bis auf 5 Loth schwer vertragen, ohne davon purgiret zu werden: doch haben sie im Rohe eine stätbare gute Wirkung gethan. Beym Brunnenkress begehret der Verfasser einen grossen Fehler. Er hält das Silybrium repens naturii folio für einerley mit demselben, da es fast keine Ähnlichkeit mit ihm hat. Der Schierling hat, wiewohl zu 4 Lothen, einen Maulesel purgiret, und sehr krank gemacht. Man erhält, sagt man hier, einen verdickten Saft aus der Wurzel des Haarstranges, in die man Schnitte macht. Der Lathyrus Sylv. major des Bauhins ist nicht der Sativus, und das Dozanicum maximum nicht die helvetische Gemswurzel. Dieser Nahme gehöret dem D. radice dulci. Die Scheidemände der Nuß sollen das Brechen erwecken. Wir hielten für sehr bedenklich, ein Loth Seidenbaum mit Wasser abgekocht, für einmal zu verschreiben. Aus dem Hrn. v. Linne sagt unser Angenannte, das bois de Lucie sey vom Mahaleb. Wir wissen aber zuverlässig, daß Tournefort recht hat, und daß dieses Holz von der Boaelkirische kömmt. Die Beerkirische zu 13 Unzen, hat einem Pferde nichts geschadet; für den Hund und das Schaaf ist sie tödlich. Der fleischichte Leberzug der Nuß erwecket auch ein Brechen.

London.

504 Obtt. Anz. 63. St. den 26. May 1766.

London.

Wir haben 39 Nummern der holy bible illustrated with a commentary and practical improvements vor uns liegen, die der Capellan S. K. Majestät, Wilh. Dodd, Canonicus zu Beaton, heraus giebt. Es sind in seine Hände verschiedene Handschriften von berühmten Männern gerathen, davon hier das brauchbarste ins kurze gezogen ist. Lord Masham hat ihm des Hrn. Foke mit einer Menge Erklärungen bereicherte Bibel, samt einigen ausführlichen Auslegungen gewisser Stellen, mitgetheilt. Eben auch eine Bibel mit zwischen den Linien geschriebenen Anmerkungen des D. Waterlands, und noch eine andere von dem berühmten Kanzler Glarendon, hat er vom Hrn. Nisken zum Gebrauche empfangen. Aus anderer Gönner Güte hat er Verbesserungen der Uebersetzung der H. Schrift vom D. Beaumont und verschiedene kurze Anmerkungen des Hrn. West's in Händen. Diese Quellen hat er mit den gedruckten Auslegungen der heil. Schrift bereichert, und nach Doddridgen's Weise Anwendungen zur Gottseligkeit beygefüget. Das ganze Werk wird zwey Folianten ausmachen. Wir haben den in Händen habenden Anfang mit Vergnügen gelesen. Bey den ersten Prophezeiungen im Paradiese haben wir keine Spuren einer seculianischen Spitzfindigkeit gefunden, obwohl se Clerc hin und wieder angeführt ist: auch ist uns durch und durch die Glaubenslehre rein vorgekommen. Einige Nachlässigkeiten in dem Hebräischen haben wir freylich entdeckt, und im zweyten Hefte wird Muzä, ein arabisches Reich, Empire genannt, ein Wort, das ohne Zweifel aus dem lateinischen Emporium, durch eine Uebersetzung verstellt worden ist: dann Muzä ist allerdings ein Hafen am rothen Meere. Eine sehr ausgelesene Gelehrtheit, aus allen Sprachen zusammen getragen, muß man auch nicht erwarten. Nur der arbeitsame Deutsche unterziehet sich einer solchen Mühe.

Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
 64. Stück.
 Den 29. May 1766.
 Göttingen.

In der Vandenhoeck'schen Handlung ist eine dritte Auflage des bekannten Röderer'schen Handbuchs von der Hebammenkunst heraus gekommen. Es führt jetzt den Titel: JOANNIS GEORGII ROEDERERI, Med. et Anat. quondam in vniuers. Göttingensi Professoris celeberrimi, Elementa artis obstetriciae in usum auditorum deinceps edita, nec non praefatione et annotationibus instructa HENRICVS AVGVSTVS WRISBERG; und beträgt ohne das Register und die Vorrede 314 Seiten in 8. Wegen des grösseren Formats und dichtern Drucks ist diese Ausgabe, der Anmerkungen obgenachtet, 3½ Bogen schwächer, als die vorige. Frey dem Mangel an Exemplaren dieses schätzbaren Werkes hat der Hr. Prof. W., als ein ehemahliger Lehrling des seligen Röderers, freylich keinen bessern Entschluß fassen können, als dasselbe wieder abdrucken zu lassen. Der Text selbst ist unverändert geblieben, ausser daß der Hr. Herausgeber an einigen Orten verschiedene Wd. er eingerückt, die meistens zur Aufklärung dienen, von denen übrigen aber sich durch Paranthesen unterscheiden. Beyspiele davon geben die SS. 3, 4, 127, 22, 54, 74, 85, 127. Wir sehen mit Vergnügen, wie hoch der Hr. Prof. seines Lehrers Verdienste

ste um die Hebammenkunst schätzet, davon er verschiedene Verbesserungen und Vermehrungen seiner akademischen Schriften als Proben anführt, und wie eifrig er denselben gegen die Beschuldigungen eines französischen Uebersetzers vertheidiget, der dem sel. Leibnizius eine Undankbarkeit gegen seine Lehrer in Frankreich, und Verschweigung ihrer Verdienste, vorwerfen. Die Anmerkungen sind in der ersten Hälfte des Werks besonders zahlreich. Sie dienen vornehmlich zur Erläuterung desselben, und schränken sich meistens auf physiologische Betrachtungen ein. Hr. W. giebt zu, daß durch eine ungeschickte Geburtsbülfe wirklich eine Trennung der Knochen des Beckens geschehen könne. Die Gebärmutter und die Eyerstöcke haben bey den Mädchen, so wie die Hoden bey den Knaben, anfänglich eine höhere Lage, sinken aber nach der Geburt allmählich tiefer. Man muß dem Heruntertreten des Muttermundes bey Untersuchung der Schwangerschaft nicht zu viel trauen, indem es auch von andern Ursachen herrühren kan. Der Hr. Prof. gedenkt eines Handgriffs, wodurch man mit größerer Gewißheit, als durch das Gefühl mit der Hand, die Schwangerschaft beurtheilen könne. Man hält nemlich die Wangen und das ganze Gesicht an den Unterleib, wodurch man wegen der zarten Empfindung des Gesichts leichter im Stande ist, die Unebenheiten von der Frucht zu fühlen, und durch den verschiedenen Grad der Wärme eine Wasserfücht von der Schwangerschaft zu unterscheiden. Nach einem noch ungedruckten Supplement zu den Hödererschen Tafeln, beschreibt Hr. W. die Schleimbehältnisse des Mutterhalses und der benachbarten Theile. Er hat zweymahl den Kopf völlig eingeseilt gefunden, so daß der Dohrer die einzige Rettung der Mutter gewesen ist.

Altona und Lübeck.

Martin Ehlers, Rectors der Schule zu Segeberg,

berg, Gedanken von den zur Verbesserung der Schulen notwendigen Erfordernissen. Verlegt von David Joerren, 1766. gr. 8. 1 Altpab. Diejenigen Leser würden sich sehr irren, welche ein Vorurtheil wider diese Vorschläge zur Verbesserung der Schulen daher fassen wollten, weil sie von einem Schulmann geschrieben sind. Vielmehr sind sie eben daher dem wirklichen Zustand der Schulen mehr angemessen, mehr in der Ausföhrung möglich und thulich, als so viele andre Einfälle abstrakter Schriften; die eingeschränkten Ansichten aber, die partbeyliche Denkungsart, und die kurze Einsicht, welche gewisse Leser vielleicht fürchten dürften, ist gar in dieser Schrift nicht anzutreffen. Wir sind in eine angenehme Verwunderung gesetzt worden, in einem Manne, der unter Umständen, die eben nicht viel Muth machen können, die Aufsicht über eine kleine, erst vor kurzem angelegte sogenannte lateinische Schule führt, Kenntnisse und Einsichten zu finden, die sich nicht leicht von einem Schulmann erwarten lassen, und eine Cultur des Verstandes anzutreffen, die eine große Bekanntschaft mit den schönsten Genieß aller Zeiten und mit den Realen, nach denen ein guter Geschmack zu bilden ist, voraussetzt, und die sich nicht nur in einer sehr feinen Art zu denken, sondern auch das Gedachte vorzutragen und einzukleiden, äußert. Schon in dieser Betrachtung gehöret dieses Buch unter die sehr wohlgeschriebenen Schriften unsrer Nation. Es wird bey aller Leichtigkeit und dem Fließenden des Ausdrucks, auf der einen Seite so viel, selbst grammatische, Genauigkeit, auf der andern so viel Anständiges und Edles sichtbar, welches bey einer solchen Materie kein geringes Verdienst ist, daß wir glauben, auch ein Leser von feinem Geschmack werde die Schrift mit Vergnügen lesen; so wie wir hingegen nicht weniger versichert sind, daß sie für die Classe von Lesern ganz unterhaltend seyn müsse, denen die Schrift vornehmlich anzupreisen ist,

wenn etwas darunter zur Ausübung gebracht werden soll. Denn Privatpersonen und Schriftsteller können hierunter freylich keine unmittelbare Vortheile bewerkstelligen, und von denen, welche die Schulämter gemeinlich besetzen, läßt sich nicht immer weder die nöthige Kenntniß und Einsicht, noch der patriotische Eifer erwarten, noch vielleicht verlangen. Doch vielleicht hat die Vorlesung auch den Schulen einmal ihren Münchhausen aufbewahrt. Der Hr. B. hat alles, was er von Verbesserung des Schulwesens sagt, unter drey Abtheilungen zusammen gefaßt. Der erste handelt von den **Geschicklichkeiten, welche zum Schulamte erfordert werden.** Gute natürliche Fähigkeiten, vorzügliche Neigung zu Schulbeschäftigungen und Gabe zum Unterrichten, gehen voraus. Die erworbenen Geschicklichkeiten sind sehr zahlreich, und der B. weist ihnen folgende Klassen an: deutsche Sprache, lateinische und französische Sprache, englische, griechische, hebräische Sprache; schöne Wissenschaften und Künste; Erdbeschreibung, Zeitrechnung und Geschichte; Physiologie, mathematische Wissenschaften; Theologie. Man muß erkennen, wenn man diese Erfordernisse an einem Schulmann überdenket, daß man sie in einem so leichten Preise in unsern Landen kaufen kan. Wir haben einen Ueberflus gemacht, daß in allem zuß zwey und zwanzig Disciplinen, Künste und Sprachen angeführet sind, welche ein Schulmann inne haben und vortragen soll. Wir wollen nun sehen, keine Besoldung beläuft sich auf 100 Rtl. so bringet ihm eine jede Disciplin jährlich 4 Rtl. 12 Gr. und einen Mattier ein. Wessen Muth sollte bey einer solchen Belohnung nicht aufzumuntern werden? Ueber alle die vorher angeführten Geschicklichkeiten, wie fern sie und in welchem Maasse sie zu einem Schulamte erfordert werden, äußert der Verf. Gedanken, die vernünftig und gesund sind, seine Einsichten und Kenntnisse in diesen Theilen anzuzeigen, und an ihm selbst einen Schulmann zu erkennen

nen geben, als wir ihn kaum zu finden geglaubt hätten. Das Trockne und Einförmige einer dergleichen Abhandlung ist durch verschiedene unter jedem Artikel beygebrachte bald allgemeine bald besondere Betrachtungen über die Sprache oder Disciplin gemildert; und diese Gedanken und Reflexionen sind gar nicht trivial, und sind sehr wohl vorgetragen. Vom unbescholtnen Charakter eines Schulmanns, seinem Naturell, seiner Lebensart, seinem Betragen gegen seine Schüler werden ungemein viele gute und feine Bemerkungen gemacht. Der zweyte Abschnitt von den Erfordernissen zur glücklichen Besetzung der Schuldienste giebt den Herrn Schulaufssehern und Schulcuratoren gar sehr wichtige Dinge zu bedenken. Candidaten des Predigeramts muß man nicht an die Schulen setzen, noch Schulleute in das Predigeramt versorgen; die Schulpatronen sollten nicht anders als aus drey vorgeschlagenen tüchtigen Personen wählen dürfen. Von Errichtung eines besondern Collegium für das Schulwesen finden sich hier recht gesunde Gedanken, S. 187 f. Auch die erbärmliche Art, Schuleramina anzufellen, wird verbessert. Bey der Vertheilung der Schularbeiten, wären noch Erinnerungen zu machen. Ein Prediger oder anderer Schulinspector, der wenig von Schulsachen versteht, muß dem Schullehrer die Lektionen und die Methode nicht vorschreiben wollen. Leichengehen, Umzingen halten, muß abgeschafft werden. Ein Schullehrer sollte sich nicht mit Predigen beschäftigen. Von der Anzahl und der Einrichtung, sowohl der lateinischen als deutschen Schulen, handeln mehrere Abschnitte dieser Abtheilung. Aus dem Allgemeinen, was wir bey der uns vorgeschriebenen Kürze anführen können, können unsre Leser noch nicht das Wuch auf die vortheilhafteste Weise kennen lernen, wie es solches doch verdient. Die letzte Abtheilung betrifft die verschiedenen Vortheile, welche Schullehrern zu bewilligen sind.

Doch diesen letzten Theil, so viel seine Anmerkungen auch mit einem rühmlichen Anstande und bescheidenen Mäßen darinnen vorgelegt werden, wollen wir nur lieber gleich ganz überschlagen. Es läßt sich ohne Unwillen nicht daran denken, wie man Personen, welche von so großer Wichtigkeit für das allgemeine Wohl und für das ganze Glück eines jeden Individuum sind, von denen man die wichtigsten Dienste erwartet, und von denen wir so ungemein viele, schwer zu erwerbende und noch weit zahlreichere Kenntnisse, als von irgend einem Professor, verlangen, wie man diese der Dürftigkeit und dem Mangel, der Niedrigkeit und der Verachtung, bloß stellen kan. Wir tadeln es an den Römern, daß sie solche zu Lehrern ihrer Kinder nahmen, welche das Glück zu Leibeigenen gemacht hatte. Was thun wir? Wir machen Leibeigne aus ihnen, wenn sie schon Lehrer unsrer Kinder sind.

Halle.

Christoph Weidliche Lexicon oder kurzgefaßte Lebensbeschreibung aller jetztlebenden Rechtsgelahrten, in alphabetischer Ordnung, ist bey Gruener 1766 auf 13½ Bogen in 8. erschienen. Wir finden, daß das Verzeichniß der lebenden Rechtsgelahrten, welches der Hr. B. ehemals in dem dritten Bande der Hallischen Denträge hat einrücken lassen, hier auß neue, mit verschiedenen Vermehrungen und neuen Artikeln, besonders ist abgedruckt worden. Die Eintheilung ist also schon bekant. Die Quellen sind meistens nur bey den neuerlich eingerückten Lebensbeschreibungen anaezuführen. Die Christen der beschriebenen Männer aber sind hier gar nicht namhaft gemacht worden. Bey einigen wenigen finden wir Urtheile, nemlich Lobeserhebungen, welche wir weder verlangten noch erwarteten. Den guten Leuten wird damit wenig gebolfen seyn. — Der Begriff des Rechtsgelahrten ist freylich unbestimmt; und wird mancher erröthen, sich

sich hier in dieser ehrwürdigen Classe anzutreffen, der aus eigener Bescheidenheit sich kaum unter den Gelehrten gesucht hätte. Wie viele würdige Männer werden hingegen nicht hier vermisst, welche diesen Namen durch gründetere Verdienste erworben haben, als durch einige Bogen Makulatur. Die gute Wahl, die zeitlich in den neuen Nachrichten des Hrn. W. unter den beschriebenen Juristen ist beobachtet worden, macht, daß wir billig fürs Beste der juristischen Litteratur die Fortsetzung derselben noch lange wünschen. Das gegenwärtige Verzeichniß würde auf solche Weise auch mehr zu empfehlen gewesen seyn. Alle (in ganz Europa) lebende (hier verzeichnete) Rechtsgelehrte belaufen sich auf — fünf hundert vier und drenzig Mann! Ueber die Nachricht: daß Hr. Abercromby Lehrer des natürlichen und des Deutschen Rechts zu Edinburg sey, möchten wir uns wohl von dem Hrn. W. der es uns hier schon zum zweytenmale saget, eine kleine Bescheinigung ausbitten.

Paris.

Regnard hat neulich gedruckt, Eloge de Louis Dauphin de France par M. Thomas, groß Octav, auf 62 S. Diese Lobrede ist ausnehmend schön. Mit aller der Würde eines Patrioten und Weltweisen, macht Hr. T. ein rührendes Bild des verstorbenen Prinzen, das zugleich ein Muster für die Erben großer Reiche seyn kan, und woben zwar die Schmeicheley nicht gänzlich vermieden, doch aber viel schamhafter ist, als in andern Abschilderungen großer Herren. Die einzige Vergleichung gehet zu weit, in welcher der Delphin dem schwarzen Prinzen, dem größten Feldherrn und Helden seiner Zeiten, dem Bewinger der Könige und Ueberwinder des du Gueslin, an die Seite gesetzt wird. Es war in England ein anderer viel näherer Fürst, der an den Gaben des Herzens, und zumahl an der unaufsörlichen Arbeit seiner künftigen Ancestranen Glück zuzubereiten, ein Urbild des Gemähltes gewesen ist, daß

das hier des Delphins Namen fühet. Sonst fängt Hr. L. bey der Aufzuehung des Prinzen an. Er hat so gar die Logik, und zwar in den Schriften des Boetijus gelernt. Er soll sich auf die Geschichte beflissen haben. Wobey Hr. L. von der französischen Nation ein ziemlich ähnliches Bild schildert, worauf doch die Schatten gemildert sind. Er schreibt dem Delphin eine Begierde zu, das Reich zu bereisen, und die Bedürfnisse der Unterthanen sich näher bekannt zu machen. Den Montesquieu habe der Prinz gelesen und geliebt, ob er wohl nicht in allem desselben Gedanken gebilligt. Er habe die Mittel untersucht, sein Volk durch die Industrie, den Landbau und die Handlung, glücklich zu machen. Er habe wohl gefühlt, daß das Gesetz eigentlich herrschen, und die Freyheit der Unterthanen durchs Gesetz behindert werden soll. Er liebte, sagt Hr. L. das Volk, obwohl ihn die Betrüchtigkeit der Hofleute schüchtern gemacht hatte. Er hat seine eigne Tafelgelder ungern bezogen, und nicht vermehrt haben wollen, weil sie seinem Volke die Last vermehrt hätten, er hat sonst die guten Eigenschaften des Privatlebens besessen, seine Gemahlin, seine Kinder, seine Freunde geliebt, und mit denselben einen angenehmen und selbst mit Scherz vermischten Briefwechsel unterhalten. Er war der Religion gänzlich ergeben, wobey Hr. L. versichert, er habe sich doch vor den grausamen Maaßregeln der fanatischen Verehrung einer Secte gehütet. Den Tod hat er mit Standhaftigkeit erwarret, und von den Seinigen den zärtlichsten Abschied genommen. worunter wir hier auch den König finden. Er hat Handschriften hinterlassen, in welchen seine Gedanken über die Beförderung des Glückes der Nation enthalten sind.

Edimburg. Im verwichenen April ist der scharfsinnige D. Robert Whytt, nach einem langen Lager mit Lode abgegangen: hingegen der berühmte D. Pringle von S. R. M. zum Ritter Baronet gemacht worden.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
65. Stück.

Den 31. May 1766.

Frankfurt am Mayn.

Endlich hat Raspe noch im v. J. den 2ten Theil eines Werkes geliefert, dessen Abdruck alle Kenner und Liebhaber der deutschen Rechte schon lange mit eifriger Sehnsucht erwartet haben. Es ist *Corpus Iuris Germanici publici ac privati hactenus ineditum ex bibliotheca Senckenbergiana emissum et praefamine ipsius splendidissimi possessoris ornatum, Tomus II. sive Speculi Aemmannici sive provinciale et feudale; Auctorem veterem de Beneficiis; cum Commentario perpetuo itemque Glossario et Indice amplissimo Hieronymi von der Laër J. V. L. accedit Codex Iuris Provincialis et feudalis Aemmannici e Bibliotheca Caesarea curante Gustavo Georgio Koenig a Koenigsbal.* Der erste Band dieses schätzbaren Werkes erschien 1760. und ist von uns damals S. 809 unserer Anzeigen näher bekannt gemacht worden. Der gegenwärtige, welcher stärker ist, enthält das Land und Lehnrecht der Alemannen oder den so genannten Schwabenspiegel, so wie ihn der seel. von der Laër zu Frankfurt (geb. 1680. † 1761.) nach einem mühsamen Fleiß vieler Jahre zum Abdruck fertig hinterlassen hat. Die wirklich große Verdienste dieses Mannes um den eben genannten Theil der deutschen Rechte lernte man zuerst
aus

aus des Hrn. H. v. Senkenberg Gedanken von dem deutschen bürgerlichen und Staatsrechte Cap. IV. genauer kennen. Wir sind aber gewiß, daß die durch jene Anzeige gereizte Erwartung der Kenner auf eine den Rechten unferes Vaterlandes sehr ersprißliche Art durch die Bekanntmachung der fabri- schen Arbeit selbst nunmehr sehr weit übertroffen worden ist. Um so größern Dank ist daher auch das Publikum der unermüdeten Sorgfalt des über unser Lob erhabenen Freyden. v. Senkenberg und den glück- lichen gelehrten Bemühungen des Hrn. v. Königschal für die H. ausgabe schuldig. Die Senkenbergische Vorrede nimmt den ersten Platz ein und ist 4½ B. stark. Sie gibt eine kurze Nachricht von dem seel. v. d. L.; von demjenigen, was die Herausgeber sei- ner Arbeit dabei noch für sich besonders geleistet ha- ben, welches wir gelegentlich angeben werden, und von den verschiedenen Ausgaben des Schwabenspiegels. Die v. J. 1480. zu Augsburg ist die älteste und ward von dem v. d. L. zum E. und geleset. Nach der Sup- puzischen v. 150. und 1507. sind zwar bis auf Seb. Reichsmern keine weitere Abdrücke veranstaltet worden, davon die Ursache in dem mittlerweile er- langten gerichtlichen Urtheil des Tuglers und Goh- lers zu liegen scheint; jedoch läßt sich daraus gegen den Gebrauch des Schw. Sp. nichts schließen. Die eingeschalteten Verträge der deutschen Rechtsgeschich- te, wobey der erwiesene Gebrauch des Sachsen- Spie- gels in Bayern aus einer Instruktion v. J. 1531. vorzüglich gehört, sind neu und schätzbar. Das all- gemeine Urtheil der beyden Spiegel in den vorigen Zeiten, für welches der Hr. H. noch neulich mit so vielen Gründen in den Visionibus gefochten hat, und der aus denselben noch jetzt in unsern Gerichten zuje- hende Augen, wodurch ihre Räumlich notwendig gemacht wird, nehmen den Schluß dieser gelehrten Vorrede ein. Nun folget die von dem Hrn. v. Kö- nig

nig ins lateinische übersezte Präfatation des v. d. Lahr, in welcher von dem Verfasser, Alter, Ansehen und den Irthümern des Alemannischen Rechtes gehandelt wird. Die vorgetragene Sachen empfehlen sich besonders wegen der Vollständigkeit, mit der sie abgehandelt worden sind; Neuigkeiten haben wir eben nicht oft angetroffen. Daß der Verfasser ein Geistlicher, und in den Gegenden des Rheins und Neckars wohnhaft gewesen: daß der Sächsen-Spiegel älter und nicht selten eine Quelle des Schwabischen sey, wird bis zur Gewißheit ausgeführt. Das Alter wird auch hier, wie bey andern, zwischen 1253 und 1290 gesetzt; aber ungewisser ist der Hr v. L. bey der Bestimmung des ehemaligen Ansehens dieser Rechtsammlung, ob er ihr gleich einen großen Gebrauch in den Gerichten beylegt. Die Fehler theilt er in drey Classen ein und sucht den Spiegel, so gut er kann, zu entschuldigen. Am Ende wird der Vorzug und die Einrichtung der neuen Ausgabe erzählt. Hierauf erscheint nun des Schwaben-Spiegels erster Theil oder das Land-Recht. Die Absicht, durch diese Ausgabe den Besitzern alle andern entbehrlich zu machen, ist vollkommen erreicht worden. Der Text ist nicht allein aus guten Handdrucken und den bereits fürhandnen Editionen, auch mit genauer Bemerkung der Lesarten, weit vollständiger, als irgendwo, geliefert und mit einer zum Theil neuen, zum Theil vom Freyh. v. S. verbesserten lateinischen Uebersetzung begleitet worden; sondern man hat auch die Folge der Capitel in der Schilterischen, Bergerischen und gegenwärtigen Ausgabe in einer besondern Tafel mit einander verglichen und die Uebereinstimmung be. Artikel des Sächsischen und Schwabischen LR aufs genaueste angegeben, so, daß man mithin alles das hier beisammen antrifft, was in den gedruckten und ungedruckten Exemplarien, so viel von den letztern gebräucht worden sind, befindlich ist, und das Werk als eine Concordanz beyder Rechtsammlungen mit Recht

ansetzen kann. Die Noten sind deutsch und zeigen größtentheils die Quellen, als den Sachsenspiegel, die Gesetze der Alamannen, die Capitularien der Fränkischen Könige 2c. mit vielen eingestreuten besonders historischen Erläuterungen an. Sie gehen über alle Capitel und enthalten oft ziemlich vollständige Ausführungen, bey welchen wir zwar nicht immer eine gleiche Gründlichkeit, doch aber stets eine wohl angebrachte Belesenheit und gute Wahl wahrnehmen. Kennern der neuern Schriften des Hrn. H. v. S. haben wir nicht nöthig zu sagen, daß in manchen Stücken seine Meinungen von denen des Hrn. v. Lahr verschieden seyn müssen, ohne daß es hier ist angegeben worden. Das hiernächst folgende Lehenrecht ist auf eben diese Art behandelt worden. Man hat gleichfalls eine Vergleichungs-Tabelle der Capitel mit der Schiltzeischen und Goldastischen Ausgabe voraus geschickt und in den Anmerkungen die Lesarten, Paralleltellen, des Sächsischen Lehenrechts und des Verfassers de Beneficiis, wie auch Verbesserungen der Uebersetzung des Schiltzer's beygebracht. Die Senkenberaische Noten werden den Lesern leicht in die Augen fallen. Der eben erwähnte Autor de Beneficiis ist in einem verbesserten Abdruck und mit durchgängigen Anmerkungen des Hrn. v. d. L. in welchen besonders die Meynung des Thomasius zweifelhaft gemacht wird, als ob er aus dem zehnten Jahrhundert sey, ganz angehängt worden. Er selbst siehet das Werkgen als einen kurzen Auszug des Sächsischen Lehenrechts an und hält es mithin noch für jünger, wie dieses. Nun folget *Ius provinciale et feudale Alemannicum ex codice manuscripto pergamento Seculi XIII. adulti, qui est Bibliothecae Augustae Caesareae, quemque ad verbum exscribitur curavit, revidit stricturisque pauculis ornavit Henricus Christianus L. Baro de Senckenberg.* Die Rede ist von dem Ambrasianischen Coder, welcher aus der Streitigkeit mit H. Grupen, die auch in der Vorrede nicht unberührt bleibt, schon hinlänglich

sich bekant ist. Eine Probe der Schriftart desselben ist in einem Kupferstich abgedruckt. Das Glossarium und Register des v. d. Lake ist vom Hrn. Joh. Jac. Tribert ins Lateinische übersetzt worden; viele Artikel sind jedoch in jenem noch deutsch geblieben. Die Ursache läßt sich erörtern. Jenes ist nach Art des Ludewigischen Wörterbuchs zum Sachsen-Spiegel gemacht, aus den besten und sichersten Quellen und Hülfsmitteln genommen, deutlich und sehr vollständig verabfasset, und giebt allerdings dieser Ausgabe des Schwaben-Spiegels vor allen andern den unübertrefflichsten Vorzug. Schilter hat hier weniger Beystand geleistet, als scheinen sollte. Das Register ist weitläufiger, als wir es sonst bey irgend einem Werk von dieser Art angetroffen haben, und desto nützlicher, da es gewissermassen als ein Index über alle andere Abdrücke und sogar über den Sachsen-Spiegel zu gebrauchen ist. Sie betragen zusammen 184. S. in gespalteten Columnen. Ueb'rigens endiget sich mit diesem Band das ganze Werk dieser deutschen Rechtsammlung, welche die preiswürdigen Verdienste eines Senkenbergs, so wie sich, bey der Nachwelt allezeit in unvergeßlichen Ruhm erhalten wird.

Leiden.

Fl. Mallii Theodori de Metris Liber. E vetustis Thesauri Guelpherbytani membranis antea protulerat, nunc ad fidem Codd. Parisiensium castigavit, observationibus illustravit, praeterque Scriptorum aliquot veterum apoplepsia Cornelii Nepotis Fragmenta Guelpherbytana cum defensionibus suis adiecit Jac. Frid. Heusinger. Bey Heimr. Mosserke 1766. gr. 8. 11 Bogen. Zwey in der Königlichen Bibliothek zu Paris befindliche, und durch den Herrn D. Musgrave veraltete Handschriften des Mallius, gaben dem Hrn. Director Heusinger Veranlassung, dieser neuen Ausgabe Vorzüge vor der ersteren zu verschaffen, welche durch die seine kritische Beurtheilung und Erläuterung der

Lesarten, verschiedene mutmaßliche Verbesserungen und durch die übrige beygebracht Gelehrsamkeit sehr beträchtlich werden. Unsern Lesern erst sagen wollen, daß diese ganze kritische Arbeit von dem besten Gepräge sey, würde bey dem bekannten Ruhme des Herrn H. etwas sehr überflüssig seyn. Vom Herrn Prof. Nubken sind gleichfalls einige Verbesserungen und kritische Anmerkungen eingeschaltet. Da in eben der Wolfenbüttelschen Handschrift, aus welcher der Mantius zuerst abgedruckt war, noch verschiedene andre grammatische noch unbekante Schriften befindlich sind, so wiew von diesen theils Nachricht, theils von einigen kleinern Stücken eine völlige Abschrift ertheilet, dieß sind die veterum aliquot Scriptorum *apospasmata*, S. 59 -- 102. Das ansehnlichste Stück darunter ist ein *Commentum artis Donati* von einem Grammatiker Pompejus, welchen Herr H. einmal entweder ganz oder auszugweise herauszugeben gedenket. Statt eines Anhangs ist die ehemals als ein Programm erschienene Schrift, de Nepote Cornelio bene merendi aliquot subsidia bibliothecae Guelpherbytanae, nebst einer andern *Fragmenta Cornelii Nepotis Guelpherbytana a censura Lipsientis Critici vindicantur*, und endlich *Ad vindicias Fragmentorum Nepotis accessio*, ein ganz neues Stück angehängt. In einer Handschrift der philippischen Reden des Cicero in der Wolfenbüttelschen Bibliothek stehen zwey Stellen voraus, als Urtheile vom Cicero, mit der Ueberschrift: *Cornelius Nepos in libro de historicis latinis, de Laude Ciceronis*. Diese beyden Fragmente des Nepos erläutert, vertheidiget und bestärket der Herr H. in gedachten Abhandlungen mit vieler Gelehrsamkeit sowohl als Mäßigung.

Paris.

Der zweyte Theil des Werkes über die Venetischen Krankheiten, das wir S. 409. anzudeuten angefangen haben, ist von 422 S. Die Kennzeichen des Uebels, wenn

menn es zweifelhaft ist, werden hier fortgesetzt. Hr. Petri versichert in einem hier abgedruckten Schreiben, man könne diese Krankheit zwanzig Jahre lang an sich haben, ohne äussere Zeichen davon zu merken. Hr. F. hat nach einigen Ed noch nach vielen Jahren grausame Kopfschmerzen und ein tödliches Geschwür im Gehirne folgen gesehen: und er lobt des Hrn. Petri's Strenge, der auf die gemachten Zeichen den Kranken durch die grosse Schmiercur gebn liess. Zuweilen werden die Wunden durch das eingemischte geile Gift gefährlich, und fast unheilbar, doch aber auch nicht allemahl. Hr. F. erkläret hiernächst die Wirkung des Quecksilbers. Sie ist nach ihm eine Folge der vom Hrn. v. Haller entdeckten Reizbarkeit. Das Metall ist mit den Speicheldrüsen in einem gewissen Verhältniß, daß es sie zum Speichelfluss reizen kan, und nach der mehreren oder mindern Reizbarkeit eines Kranken thut ein kleines Gewicht vom Quecksilber bey dem einen mehr, als ein grosses bey einem andern: allemahl aber, wann es heilsam ist, wirkt es durch einen Auswurf (crise). Diese geschieht am natürlichsten durch den Mund und wann man das Quecksilber hindert, durch diesen Weg zu wirken, so nimmt man ihm seine beste Kräfte, es müste dann an einem andern Orte eine Abführung bewürken, die den Speichelfluss ersetzt. Allerdings wirkt es zuweilen gar nicht, und hingegen werden andere Kranken durch solche Mittel gerettet, die sonst unzuverlässig sind. Und nun folget des Hrn. Petri Art zu heilen. Die Zubereitung geschieht durchs Abführen, und durch zwanzig tägige Bäder. Die Salbe ist von wieder aufzulebtem Quecksilber, davon man ein Pfund mit etwas Serpentin Geißt abreibt, hernach zwölf Unzen Schwein: Schmalz langsam mit demselben mischt, und am Ende vier Unzen Unschlitt darzu thut. Man schmieret alle Tage zwey Quinthen ein; und obwohl ein Unterscheid in den Fällen ist, so braucht man doch selten über drey Unzen. Am Ende der Cur, wann

520 *Ödt. Anz. 67. St. den 31. May 1766.*

wann schon der Speichelfluß in gutem Gange ist, braucht Hr. P. noch fünf oder sechsmahl die Salbe, aber mit abführenden Mitteln abgewechselt. Größere Vorschriften von der Salbe, und alles was den Speichelfluß zu sehr erzwingt, hält er für schädlich. Nach fünf und zwanzig Tagen thut das Quecksilber weiter fast keine Wirkung. Hr. F. beleuchtet hiernächst der Hrn. Astruc und Goulard Mähle, bey welches letztern Cur des Quecksilbers eber zu viel ist. Der Sublimat im Brantwein soll zu Paris wenig gutes gewürket, auch Hr. Petit keinen Sublimat gebraucht haben: doch gibt Hr. W. an einer anderen Stelle dieses Werks ein Recept an, das er und Hr. la Sone mit vielem Nutzen, zumahl in den Ausschlägen der Haut gebrauchen, und worinn nebst vielen anderen Dingen auch Sublimat ist. Hr. Kayser kommt nicht sowohl davon, und Hr. F. zweifelt an der Zuverlässigkeit der mit seinen Zuckereyden verrichteten Curen. Hier folgen die Zufälle des Speichelflusses, worunter die Geschwulst der Drüsen um den Mund beschwerlich ist. Hr. F. hält ihn darmit ab, daß er seine Kranken von Zeit zu Zeit aufwecken läßt. Wann der Speichelfluß späte, und erst nach dem fünften schmieren sich zeigt, so ist er auch nicht häufig. Das Quecksilber erweckt bey den Americanern, oder aus America zurück gekommenen Europäern die bestigsten Zufälle. Die in den Speichelfluß einfallenden Zeiten des Frauenzimmers vermehren auch die Entzündung. Hr. F. bezeichnet diejenigen Kranken, in welchen man mit vieler Mäßigung den Speichelfluß erwecken muß. Er gedenkt einer merkwürdigen Cur des Hrn. Petrus, wo die Lustrohre offen, und einige Knorveln davon abgestorben waren. Er hat auch mit Nutzen eine Koloquintinctur verschreiben gesehen, so daß die Tinctur von 8. Gran Koloquinten jedesmahl eingenommen wurde. Sie ist zumahl in alten Saamenflüssen dienlich.

Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
 66. Stück.

Den 2. Junius 1766.
 Halle.

Im Verlag des Waisenhauses ist herausgekomen: Johann August Nöffelts, ordentl. Professor der Theologie zu Halle, Vertheilung der Wahrheit und Göttlichkeit der christl. Religion, in 8; auf 406 Seiten; ohne Vorrede und Entwurf der Abhandlung. Der Herr Verf. hat in dem Werke mehr geliefert, als der Titel desselben zu versprechen scheint. Nach einigen vorläufigen Abhandlungen; von der Wichtigkeit der Untersuchungen über die Wahrheit der christl. Rel. S. 16. den nötigen Eigenschaften um dieselbe unparteiisch anstellen zu können, und von der christl. Religion und dem Unglauben überhaupt: (S. 1-42) werden zuerst, die Atheisten (S. 43-185) und alsdenn, die Zweifler (S. 186-214) weitläufig und ausführlich widerlegt. Man findet hier einen könnigen Auszug der besten Schriften über diese Materien. Dasselbige was eigentlich die Wahrheit und Göttlichkeit der christl. Religion selbst angehet; nimmt den noch übrigen Theil des Buchs von S. 215-406 ein. Die Vorbereitung zu diesem Unterrichte (S. 215-256) zeiget: daß die Grundsätze der natürlichen Religion größtentheils aus der göttlichen Offenbarung genommen;

men; und: daß eine solche göttliche Offenbarung sehr zu vermuthen sey. Den Beweis selbst theilet der Hr. Prof. in zweene Abschnitte. In dem Ersteren erweist er die Göttlichkeit des Kanons A. und N. L., nach folgendem Entwurf. Wir haben noch eben dieselben Schriften unverfälscht; welche die alte jüdische und christl. Kirche für göttlich gehalten. Da nun das Zeugniß dieses Alterthums für jene Schriften zuverlässig ist: so müssen alle diejenigen Schriften des A. und N. L., welche wir als Göttliche annehmen; es auch wirklich seyn. Alles was hier gesagt worden, scheint uns nichts mehr als die Authenticität jener Schriften darzuthun. Ihre Göttlichkeit kan nicht unabhängig von den Wunderwerken und Weissagungen, bewiesen werden, von denen aber der Hr. B. erst im folgenden Abschnitte redet. Mit Vergnügen haben wir besonders gelesen; was Hr. N. von dem Verfahren der ersten Christen in Abticht der apocryphischen Bücher; (S. 266. f.) und; von der unverfälschten Aufbehaltung der kanonischen Bücher (S. 275. f.) geschrieben. Von der Offenbarung Johannis behauptet der Hr. B. (S. 272) es sey ganz falsch, daß sie von der Laodicaeischen K. Versammlung für unkanonisch erklärt worden. Das Concilium wolle nur: daß man sie nicht öffentlich in der Gemeine vorlesen solle. Allein: das Concilium nennet die Bücher, die in der Gemeine nicht sollen gelesen werden: *ἀκαθάρτων βιβλία*. Von den Zeugnissen der Aeltesten christlichen K. scheint uns Hr. N. zu wenig zu saagen. Er füret bloß die bekandte Nachricht des Eusebius (S. 257 f.) an. Hier hätten wir eine genauere Untersuchung der Zeugen bis an die Zeiten des Origenes (denn: von dessen Zeiten hat man schon vollständige Verzeichnisse aller biblischen Bücher) um desto mehr gewünschet: da dieses eines der wichtigsten Stücke bei dem Beweise der Authenticität unserer

unserer neu testamentl. Schriften ist; und, der Kard-
 nerischen Ausföhrung ohngeachtet, noch manche lei-
 Schwürigkeiten untern: rfen bleibt. Der zweite
 Abschnitt enthält den Beweis von der Göttlich-
 keit der biblischen Lehre; aus den Wunderwer-
 ken; und Weissagungen womit sie bestätigt
 worden. Diese Haupt-Beweise werden, (S. 342.
 f.) durch sehr lesenswürdige Betrachtungen: über,
 die wundervolle Ausbreitung der christl. Religion;
 die besondere Standhaftigkeit ihrer Märtyrer, und
 das innere Zeugniß des heil. Geistes, ungemein sehr
 bestätigt. Wir müssen aber gestehen: daß wir bei den
 beiden Haupt-Beweisen viel mehr zu finden gestau-
 bet. Bei der Abhandlung von den Wunderwerken
 (S. 320-34) sind die Kennzeichen wahrer göttlicher
 Wunderwerke nicht gehörig angegeben; der Begriff
 der Wunderwerke selbst nicht bestimmt genug einge-
 sichtet; und, welches wir besonders vermisset, die
 dreifache Richtigkeit der biblischen Wunderwerke
 (nehmlich; die hermeneutische, historische, und phi-
 losophische) nicht gehörig dargeban worden. Eben-
 das haben wir auch an der Abhandlung von den
 Weissagungen (S. 332 f.) auszusagen. Die Kenn-
 zeichen, u. d. beweisende Kraft wahrer Weissagungen
 sind nicht bestimmt, und die Richtigkeit der biblischen
 Weissagungen ist nicht in ein zulängliches Licht gesetzt
 worden. Auf den Beweis folget: (S. 357-396)
 die Beantwortung einiger allgemeinen Einwürfe
 wider die Religion. Die Einwürfe, welche hier
 wiederlegt worden, sind folgende. Daß die christl.
 Offenbarung nur sehr wenigen und erst sehr späte
 bekandt gemacht worden. Daß sie äußerst dunkel,
 folglich unnütz, sey. Daß sie sich selbst wiederpre-
 che. Daß sie anstößige Dinge enthalte: wobin be-
 sonders die Mosaische Verordnungen; die Geheimnis-
 se; und einige ihrer moralischen Vorschriften ges-
 rechnet werden. Herr N. hat die Einwürfe größt-
 theils

theils in der Gestalt vorgestellt, welche ihnen Rousseau in seinem Emile gegeben. Er hat sie also gewiß nicht von ihrer schwachen Seite gezeigt. Eine kurze Widerlegung des Indifferentismi (S. 397-405) macht den Besluß. Der Hr. V. hat diese Schrift auch für unskudierte Leser bestimmt und deswegen das Dürre und Abstracte zu vermeiden und mehr, als es bei Schriften dieser Art gewöhnlich ist, das Angenehme mit dem Lehrreichen zu verbinden gesucht. (Vorr. S. 10-12). Diese Absicht wird er auch, so viel wir urtheilen können, bei Lesern, welche mehr auf den Reichthum der Gedanken als auf den Schmuck der Worte und den Reichthum des Wises sehen, völlig erreichen.

Paris.

Der vierzehnde Band der Buffonischen histoire naturelle generale et particuliere ist im J. 1766 abgedruckt, und enthält die Affen der alten Welt: die Affen der neuen folgen erst im fünfzehnden Bande, woraus man die lange Dauer dieses Werks absehen kan. Der Hr. v. B. theilt anfänglich das Affengeschlecht in einige untere Geschlechter, worunter die Gattungen, wiewohl nach seiner Lehrart allemahl mit besondern und unähnlichen Nahmen zu stehen kommen. Die ersten sind diejenigen, die starke Muskeln hinten am Becken, und an den Waden haben, und deswegen aufrecht gehen. Der Hr. von B. merkt bey denselben an, daß die Kräfte der Seele doch nicht ganz von dem Baue des Leibes abhängen. Dann diese Waldmenschen haben ein Gehör, eine Zunge und eine Stimmröhre, wie der Mensch, und weil sie nicht denken so reden sie auch nicht. Sie sind doch dem Menschen so ähnlich, daß sie sich mit den Weibinnen vermischen, und ihre Weibchen ihre Zeiten haben (so wie ihre Mutter ohne Hörner, und der menschlichen ähnlich ist). Unser Verfasser äußert dabey den Gedanken

zen, daß wie der Mensch am längsten bey der Mutter lebt, und vernünftiger als alle Thiere ist, so auch der Elefant, der länger bey seiner Mutter lebt, das wichtigste von den Thieren scheint. Aber der Hund ist doch wohl gelerniger, als der Esel, der doppelt länger getragen und gesäuet wird. Uebrigens gestehet der Hr. v. B. dem Affen auch nicht einmahl das Nachahmen zu, und hält es für eine absichtlose Folge seines Waues. Er hat einen kleinen Orang Outang lebend gefannt: die Beurtheilung der Kindischen Beschreibung ist gegründet, und der Hr. v. L. scheint einen weissen Mohren in Gedanken gehabt zu haben. Der Hr. v. B. versichert, nur das Alter habe Tysons und seinen Orang Outang so klein gemacht, und er wachse zu einer menschlichen Höhe. Die Zergliederung nimt er vom Tyson, verwirft einige Kennzeichen, womit dieser Verfasser den Orang Outang vom Menschen unterscheidet, und findet endlich den Orang Outang dem Menschen bloß mit dem Fusse (dem kurzen grossen Zähnen) und dem Becken verschieden, doch finden wir auch am Schulterblatte, an den Geburtsgliedern und sonst vieles verschied. Pichéque nennt der Hr. von B. den Affen des Aristoteles, und der alten, der in Klein Asien, Lybien und Europa, wild gewesen seyn soll, und gänzlich verschwunden ist, so daß wir kein Thier mehr kennen, daß die Kennzeichen habe, unter denen die Affen ihren *Nages* beschrieben haben. Gibbon ist hier ein Affe mit sehr langen Händen, den Hr. Daubenton zergliedert hat. Die Zeichnung hat nicht die anatomische Genauigkeit, und die eilf Knochen der Handwurzel sind unter andern sehr undeutlich. Der Affe Maggot, den der Hr. v. B. für den *Cynocephalus* der alten hält, hat schon einen Beutel im Munde, und unterscheidet sich dadurch vom Orang Outang. Der *Basvian*, den der Hr. Verfasser *Wapion* nennt, ist weit thierischer und unbändiger: er hat keinen Schnurrbart, wie der Hr. von L. meint. Der *Wanderou* hat

einen, wiewohl kurzen, Schwanz, wie der Maimon. Die übrigen Affen dieses Landes sind Meerfagen mit langen Schwänzen. Das wichtigste aber in diesem Bande ist des Hrn. v. K. Abhandlung über das Ausarten der Thiere. Sie ist ein Werk von vielem Nütze, der sich die Dinge mehr unterwirft, als daß er sich den Dingen unterwerfen solle. Der Mensch hat nirgend gar sehr ausgeartet, sagt unser V. und die Mohren können in einer etwas langen Zeit an der heißen Sonne ihre Haare und ihre Hautfarbe geändert haben. Die Schaaf haben sich von ihrer Urquelle dem Monkon schon weiter entfernt. Die Nahrung, zumahl vom Grafe, verändert die Größe der Thiere gar sehr, und in Ethiopien gibt es noch Elefantenthiere. Der Hund verändert sich bey den wilden Nationen, und verliert seine Stimme. Die äußerste Abartung ist die weiße Farbe, und alle weißen Thiere hören hart, und haben rothe Augen (ist jenes wohl allgemein?) Der Gebrauch der Thiere bildet sie auch, und ein Hirsch, der zu enge eingeschränkt ist, hat krumme Beine. Die trockene Nahrung vergrößert die Hörner und macht, daß das Rennthier auch im weiblichen Geschlecht damit geziert ist: der Maulfessel ist nicht unfruchtbar, auch das Weibchen nicht: aber auch schon die Stute und die Feslin sind nicht fruchtbar. Das Weibchen trägt mehr zum eignen Character der Raubarten bey, und das Schaf zeugt vom Bocke ein Lamm (eine Geschichte, die verdiente in ihr volles Licht gesetzt zu seyn). Die vermeinten Foumas sind nur kleine Maulfessel, die von dem Pferde, und der Feslin erzeugt worden sind. Unser Verfasser glaubt nunmehr, wieder seine eigene Versuche, der Wolf, der Hund und der Fuchs können doch mit einander zeugen, er mutmaßet sogar, ein Hund möge ein Raubthier seyn, der von der Vermischung des Wolfes mit dem Fuchse entstanden seye. Er hat eine eigene Vermuthung, die Lacedämonischen Hunde haben

Laro.

baconisch geheissen, weil ihr Geschrey nach der Landssart, sehr kurz gewesen seye. Endlich vereinigt er doch die Thiere der alten Welt, die man, wiewohl nach seinen Gedanken irrig, vierfüßig nennt, in fünfzehn Geschlechter, und neun einzelne Gattungen. Sieben Geschlechter und zwey Gattungen findet er in der neuen Welt wieder, und andere fünfzig Gattungen sind ihr eigen. In den Americanischen Thieren findet er überall die Spuren einer Ausartung. Sie sind jedes in seiner Art kleiner: er vermuthet fast, das wilde Schwein mit dem Rückenloche seye eine Veränderung eines Schweins aus der alten Welt. Nur einige Försen mögen aus der neuen Welt die alte übergegangen seyn, welches man daran erkennt, daß ihre Gattungen in der neuen zahlreicher sind. Ehmahls, wie der Hr. v. B. glaubt, hiengen beyde Welten an einander, und ein Zufall hat sie getrennt. Die Thiere aus dem Löwengeschlechte, die in der neuen Welt geblieben sind, haben ausgeartet, und von ihrer Größe verlohren. Das übrige von diesem Bande sind vermischte einzelne Stücke der königlichen Seltenheiten, davon Hr. Daubenton eine kurze Anzeige gibt. Es sind verschiedne Steire, Dragenfugeln, und Mißgeburten darunter, und eine zum Theil in einen Türkiß verwandelte Menschenhand. Dieser Band ist von 41 Quartseiten.

Bern.

Der Hr. Präsident von Haller hat schon vor zwey Jahren die Liebhaber der Kräuter-Kenntniß geziemend ersucht, zum Behuf seiner Beschreibung der helvetischen Pflanzen ihm mit trocknen Kräutern beyzustehn, die in Deutschland anzutreffen, in seinem Vaterlande aber selten oder gar nicht zu finden sind. Er wiederholt diese Bitte, da er nunmehr wirklich an diesem Werke arbeitet, mit dem er sich nunmehr vierzig Jahre beschäftigt hat. Die Kräuter der Lyrolischen, Steyer-

528 Östt. Anz. 66. St. den 2. Junius 1766.

Steyerischen, Salzburgerischen und anderer Oesterreichischer Alpen, die Kräuter der flachen Länder, der großen Kornfelder, der nördlichen Masche: die Sandpflanzen; diejenigen die näher am Meere vorzüglich wachsen; auch sonst einzelne seltene Gewächse, Moose und Gräser würden ihm zur Vollkommenheit seines Werks eine große Hülfe seyn. Er wird die ihm bezogte Freundschaft nicht nur in der That selber erkennen, und seinen gebührenden Dank bekannt machen, sondern auch durch alle in seinen Kräften stehende Gegendienste zu erwidern trachten. Er hat insbesondere einen Ueberfluß von trocknen und seltenen Alpenpflanzen, damit er mit Vergnügen wieder dienen wird. In der Leipziger Messe wird die Wändens-Höfische oder Zürcherische Heideggerische Buchhandlung, zu Frankfurt aber werden Reniers Erben das dem Hrn. v. H. zuge dachte annehmen.

Alto.

Hr. Prof. Peter Adrian Gadd hat das dritte Stück seiner Upmuntan och underrättelse til nyttige plantagers widtagande i Finnland, oder von der nützlichen Baumpflanzung in Finnland nunmehr auch abgedruckt. Dieses Stück ist nach dem Erdreue eingerichtet; ins Land setzet Hr. G. Fichten (nicht die Fichte der heutigen Deutschen die die Roht-Zanne ist, sondern die ächte Fichte (Pinus) oder Kiefer; und hierzu nächst die Alpe. Am See-strande wächst der Waid auch in Finnland gerne. Zuletzt beschreibet unser Verfasser die Baumschulen in Absicht auf sein Vaterland.

Bremen.

Wir vermuthen, daß es den Liebhabern seltener Bücher angenehm seyn werde, wenn wir ihnen melden, daß des sel. Herrn Pastor Joh. Vogt Bibliothek vom 8. Sept. an verkauft werden wird, und ein Catalogus derselben auf 648 Octav-Seiten zu haben ist.

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

67. Stück.

Den 5. Junius 1766.

Greifswald.

In Köfens Buchhandlung ist neulich ein Werkchen erschienen, das die Liebhaber der Nordischen und der damit verwandten Deutschen Alterthümer mit vielem Danke aufnehmen werden; eine Bibliotheca Runica, worin zuverlässige Nachrichten von den Schriftstellern über die Runische Literatur enthalten werden; 5 Bogen in kleinem länglichen Quartformat. Der Verfasser davon ist Herr Johann Erichsen, Pastor zu Starckow, unweit Stralsund; ein Mann, der in mehreren Theilen der Gelehrsamkeit recht seine Einsichten besitzt, und besonders, seit vielen Jahren, die Schwedische Gelehrtengeschichte zu seiner Lieblingswissenschaft gemacht hat. Er ist ehemals dem Conrector und Rector bey der Deutschen Schule in Stockholm gewesen. Das hat ihm Gelegenheit gegeben, in dieser Sache, eine kleine Bibliothek zusammen zu bringen, darüber man sich bey einem Gelehrten von seinen Umständen wundern mußte. Der Recensent, der damals des Unterrichts dieses würdigen Mannes genossen, erinnert sich noch seiner Sammlungen, und des Enthusiasmus, der dadurch bey ihm

Ar

geloß

selbst für die Nordischen Alterthümer erzeugt worden, mit lebhaftem Vergnügen: und der Herr Prof. Dähnert, in Greifswald, der gegenwärtige Bogen mit einer kurzen Rede begleitet, hat von diesen Kenntnissen, und dem andern Verdienste unsers Erachons nicht wenig zu sagen. Die Absicht des Herrn Verf. in diesem Buche ist, ein genaues und kritisches Verzeichniß von den Nordischen Schriftstellern zu liefern, welche in der Runen, oder der alten Gothischen und Sächsischen Schrift, und ihrem verschiedenen Gebrauche, besonders und ausführlich gehandelt haben. Er übergebet also diejenigen, welche davon nur beyläufig geredet, wenn ihre Anmerkungen ihm nicht desto beträchtlicher vorgekommen sind. Unter den Schriftstellern, die zur Kenntniß der Runischen Literatur überhaupt eine Anleitung gegeben haben, kommen zuerst die beiden ebenmählichen berühmten Schwedischen Erzbischofe, Johannes und Dlaus Magni, als Erhalter derselben, vor: weil wir, ohne die Nachrichten von den Runen, die in ihren bekantten Werken von der Nordischen Geschichte aufbehalten worden, vielleicht die alten Denkmale nicht einmal würden lesen können: da, seit dem Alten Jahrhundert, mit der Einführung des Christenthums in Schweden, auch der Gebrauch der Runen abgeschafft worden. Nächst ihnen ist der alte Antiquarius Johann Buraus ein großer Beförder dieses Theils der Gelehrsamkeit gewesen. Dlos Wormius aber hat, durch seine Werke, *Danica literatura antiquissima*, und *Specimen Lexici Runici*, noch ungleich mehr ge'eistet. Das vollkommenste Werk ist gleichwohl des Dlos Verelius *Manuductio ad Runographiam Scandinaviam*, vom Jahre 1675. Zu Tereki Zeiten aber konnte man die Helsingischen Runen, die von den andern ganz verschieden schienen, aber es wirklich nicht zu fern her: auch befunden worden, noch nicht lesen. Der Prof. Magnus Celsius fand erst den Schlüssel dazu: und sein

Sohn,

Sohn, der noch berühmtere Olof Celsius, trug hernach zu ihrer Erklärung noch mehr bey. Es verdient auch eine kleinere akademische Streitschrift des jüngeren Elich Bengelius, so die Aufschrift Periculum Runicum führet, vor andern bemerkt zu werden. Von den Kunststeinen hat Johann Buräus zuerst viele abgezeichnet, und theils in Holz schneiden, theils in Kupfer stechen lassen. Die Abdrücke davon aber sind übersaus rar. 48 davon hat der Upsalische Buchdrucker Curio hinter des Königl. Gelehrten Saga, die Berelius herausgegeben, abdrucken lassen, und zwar nur bey einigen Exemplarien. Olof Wormius hat von den Dänischen und Norwegischen Monumenten schöne Sammlungen geliefert; und Thomas Bartholin nach ihm noch mehrere beschrieben. In Ansehung des Schwedischen hätte man vom Heringstöld etwas vollständiger erwarten können. Es sind aber nur seine Monumenta Upsalica erschienen. Indessen waren doch die 100 Kunststeine nach und nach abgezeichnet, und in Holz geschnitten worden: und die Formen davon lagen in dem Königl. Antiquitätsarchiv verwahrt. Ueber diese machte sich Herr Johann Göransson, und ließ sie, im Jahre 1750, in Folio, abdrucken. Dies war ein Verdienst. Aber seine Vorrede und Erläuterungen verrathen den Mangel der Critik und Wahrheitsliebe. Von einer ganz andern Art ist des Bischofs Georg Wallins Erklärung der Kunststeine auf Gotland, in den Actis liter. Suec. Die Kunststäbe, sind in Holz geschnittene beständige Calender, damit auch noch die Landleute in Schweden zum Theil gut umzugehen wissen. Von denselben sind das ausführlichste Werk des Olof Wormii Falsi Danici. Kleinere Erläuterungen aber hat man von einem Samuel Krook, vom Friedrich Swab, von dem berühmten Mathematiker Andreas Celsius, und noch zuletzt von einem Ungeannten, dessen Schrift in 12. 1748, schon zum drittenmal, vermehret gedruckt worden. Auch

unser Herr Hofrath Kästner hat eine kurze Beschreibung von dem Runischen Calendar, der sich auf der Leipziger Mathesbibliothek befindet, in dem dritten Theile der Schriften der Gesellschaft der freyen Künste zu Leipzig, mitgetheilet. Von Runischen Handschriften hat man kaum 4 oder 5. Und unter diesen ist noch dazu die Geschichte des Hjalmar, Ks. von Biarmaland, die Lucas Halpap zuerst, in einer akademischen Streitschrift, vortrucht, sehr verdächtig; ob sie gleich Heringskiold für ächt gehalten, und auch Hicdes in seinen Befahrung eingerücker hat. Nunzen mit Runischer Schrift hat zuerst der Hesser Niclas Keder ausfindig gemacht. Denn dergleichen nur mit Einem Buchstaben hatten schon Brenner und Promelius vorher angegeben. Von jenen aber sind gleichwohl bis jetzt nur erst ungesehr 11 bekannt: davon die letzte der Bischof Wallin, auf der Insel Gotland, entdeckt, und in einer besondern Schrift erkläret hat. Der Herr Pastor Ericsson preiset die Beyträge, die er von dem Herrn Kanzleyrath Bergib in Stockholm, und dem Herrn Hofrath Warmholz zu dieser seiner Runischen Bibliothek erhalten hat. Beide Männer sind, wegen ihrer grossen Einsichten in der Schwedischen Geschichte, in ihrem Vaterlande sehr berühmte. Und letzterer, der die Russen, die ihm ein günstiges Schicksal verliehen, auf einem schönen Landguthe, als ein Gelehrter und Patriot, nisset, kesset eine Bibliothek in der Schwedischen Litteratur, die kaum ihres gleichen hat. Könnten wir doch diesem geschickten Manne sein kritisches Verzeichniß über diese seine vortrefliche Sammlung, woran er seit mehreren Jahren gearbeitet, und das er, nach guten Nachrichten, jetzt zur Vollständigkeit gebracht hat, entreissen! Oder möchten ihn unsere Ermunterungen bewegen, seinem Mißtrauen gegen sich selbst Einhalt zu thun, und sich die Verdienste eines Le Kong um die Geschichte seines Vaterlandes, und einen gewiß unsterblichen Namen zu erwerben! Straß

Straßburg.

Unter den zahlreichen Probschriften, die auf der hiesigen hohen Schule herauskommen, haben uns die folgenden einer Anzeige besonders würdig gebünkt. Im October 1765. vertheidigte Hr. J. Daniel Metzger die seinige de argilla unter dem Vorhitz des Hrn. W. Spielmans, der vermuthlich einen wichtigen Antheil an derselben hat. Sie enthält ein zahlreiches Verzeichniß von verschiedenen Arten Thon (argilla) Mergel und Tripel. Die Gattungen sind durch ihre äußerliche Zeichen, und durch ihr Verhalten im Feuer bestimmt, und es erscheinen darunter sehr viele Erzfassische, zum Theil in den Manufakturen brauchbare, Erden, samt ihren Zunahmen. Die Arten des Thons setzen auf 30. die Mergel auf 18 und die Tripel auf acht. Am Ende erklärt sich der Hr. Verfasser für die Hallerische Einschränkung der Reizbarkeit und Empfindlichkeit.

Den 20 Jenner 1766. vertheidigte Hr. Franz Ernst Glaubrecht seine Probschrift de Odontalgia. Hr. G. beschreibet vornehmlich den neuerlich entdeckten Nutzen einer durch den Nordpol des Magnets magnetisch gewordenen mit einem Schnabel versehenen Eisenplatte, davon man den Schnabel einem nach Norden sitzenden Kranken an den Zahn legt, wodurch der Schmerz vermehrt, ein Zufluß des Speichels befördert, und eine empfindliche Kühlung verursacht wird. Hr. G. hat verschiedene Versuche an sich selbst gemacht, und von andern sich einderichten lassen. Wehrentheils hat der Schmerz sich gelegt, ist aber sehr bald und fast am nehmlichen Tage wiedergekommen.

Den 19. März 1766 erschien des Hrn. J. Michael Hoffmans Probschrift de Mercurii Sublimati virtute in aërebus internis. Diese Heilkräfte des nach des Hrn. v. Smeten Vorschrift eingedampften Sublimates sind beträchtlich, und in verschiedenen Fällen von

feuchter und trockner Krätze, vom hartnäckichten Augschlage (herpes), vom griechischen Ausschage, vom Grunde, vom scharbockichten Purpur, von Geschwüren am Heine, und von Venereischer Krätze durch und durch kräftig gewesen.

Amsterdam.

Hr. Philipp Fermin hat im J. 1765. bey Magerus in groß Octav auf 240. S. abdrucken lassen: Histoire naturelle de la Hollande equinoxiale. Es ist ein Verzeichniß der Thiere und Gewächse, die man zu Curtsnam findet, in alphabetischer Ordnung, mit den Namen in verschiedenen Sprachen, zumahl auch in der Nubren-Sclaven verordneten Englischen. Hr. F. beståtigt die Verwandlung der Frösche in Fische. Soll Lezard a queue d'epi nach der Analogie der andern Sprachen nicht a queue epineuse heißen. Rats-de bois ist augenscheinlich des Philander Didelphis. Es gibt hier auch 25. Schuh lange Schlangen, in deren Magen Hr. F. einen Faullen; und einen Ameisenfresser gefunden hat. Von dem betäubenden Male versichert er, wann er ihn mit einem Stecken berührt habe, so habe er und eine ganze Gesellschaft, die ein ander bey den Händen gehalten, eine solche Erschütterung empfunden, daß er niemand anetroffen, der den Versuch zum zweytenmale habe machen wollen. Er schreibt doch diese Erschütterung zwey Muskeln zu. Warum übersetzt er den Strauß Ulula? Er hat eine ziemliche Anzahl Schmetterlinge, die er alle selbst ausgebecket hat, als ohne welches Mittel man sie nicht in ihrer Vollkommenheit haben kan. Mit der Maucanilla Milch vergiften die Caraißen, die Bølge, die sie blasen. Die Sinarubarinde ist nach dem Hrn. F. (und Barière) ein Spindelbaum (Evonymus). Er hat die Maniorwurzel mit dem von Natur süßen Meele; und eine andere mit verästetem Saft: beyde Wurzeln sind mit einem Faden durchzogen, er ist aber in der unschädli-

Qm

den Art dick wie eine Feder, und so lang als die Wurzel selbst: in der giftigen aber um die Hälfte kürzer, und sehr dünne. Die Patate kömmt unter diesem Rahmen und unter dem Rahmen Igname vor.

Hr. J. hat auch im J. 1765 eine ganz unveränderte Auflage seiner von uns angezeigten Auflage der Maladies de Surinam herausgegeben.

Paris.

Mit saubern Kupfern ist hier abgedruckt: la Partie de Chasse de Henry IV par M. Collé. Hr. C. hat die Versöhnung des Königs mit dem H. von Sully, und eine Liebesgeschichte zweyer Bauermädchen zum Inhalt seiner Geschichte gemacht. Der König verirret in das Haus der einen, und genießt das Vergnügen, daß die Familie in ihren einfältigen Gesellenlieben ihre Liebe zu ihrem guten Könige ausdrückt, den sie nicht kennt. Er erscheint in seinem natürlichen Character, verliebt, offenberzig, unverzag, und freundschaftlich. Dieses Lustspiel ist in bürgerlichen Häusern, mit Beyfall gespielt worden, und hat viel natürliches und rührendes.

Harlem.

Die Holl. Gesellsch. der Wissenschaften hat in ihrer Versammlung d. 21. May 1766; beschloffen bekannt zu machen, daß die Preisfrage die 1762 zum erstenmahl und im vergangenen Jahre zum zweytenmahl aufgegeben worden, nach ihrem Vortheile nicht ist gehörig beantwortet worden, und sie solche nicht wieder aufgeben will. Die Frage betraf die Ströme der Ströme in der Nordsee.

Auf 1766 hatte die Gesellsch. gefragt, welches sind die besten und wohlfeilsten Arten das Abnehmen des Harlemer Meers zu hindern. Die hierauf einklaufenden Antworten, enthalten viel nütliches; aber eine bestimmt

Bestimmt die Kosten nicht, die andere erfordert zu große Kosten, allen fehlt es an Proben zur Unterfügung, an einer Anweisung sich hiebey nach dem Unterschiede der Ufer u. s. w. zu richten. Die Gesellschaft giebt diese Frage also wieder auf, sie vor dem Anfange 1767 zu beantworten.

Jetzt giebt sie folgende Frage auf, vor dem Anfange 1768 zu beantworten: was sind die Ursachen der Schwürigkeit zu schlungen im Schlunde, die nach und nach entsteht, und insgemein tödlich ist? warum zeigt sich diese Beschwörung jetzt öfterer als vor diesem. Durch was für Mittel kann man ihr zuvorkommen oder sie heilen?

Die Gesellschaft erinnert noch, daß sie im vorigen Jahre nachstehende Frage, vor dem 1. Januar 1767 zu beantworten aufgegeben hat. Ist es erlaubt in unserm Handel und Wandel, die Unwissenheit unserer Nebenmenschen zu unserm Vortheile zu brauchen? Wenn solches bejaht wird; In welchen Fällen, und wie weit?

Die beste Beantwortung jeder dieser drey Fragen erhält eine goldene Schaumünze, von dem gewöhnlichen Stempel der Gesellschaft mit des Verfassers Nahmen und der Jahrzahl auf dem Rande.

Die Beantwortungen werden nicht mit der Verfasser Nahmen sondern mit einem Einspruche bezeichnet, der ebenfalls auf einem versiegelten Zettel geschrieben wird, in dem sich des Verf. Nahmen und Adresse befindet. Man schickt sie, lefentlich geschrieben, nieder deutsch, französisch oder lateinisch, franco an C. C. H. von der Aa, Secretar der Gesellschaft. Jedermann kann sich um den Preis bewerben der nicht in einiger Absicht Mitglied der Gesellschaft ist. Die Schrift welche den Preis erhält, darf ohne ausdrückliche Einwilligung der Gesellschaft weder ganz noch zum Theil, weder einzeln noch in einer Sammlung gedruckt werden.

Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
 68. Stück.

Den 7. Junius 1766.
 Göttingen.

Am 4ten Junii ward in dem medicinischen Hörsaal, unter dem Vorfig des Hrn. Leydm Schröder, *de puri absque praesens inflammatione origine*, disputirt; wobei Hr. Joh. Christian Grimmer, aus Osterdorf in Nadeln, zur Erhaltung der Doctorwürde die Respondentenstelle behauptete. Doerhaave, Heister, Platner, Grasshaus u. a. setzen jederzeit bey einer Eyterung, eine Entzündung voraus. Ob nun gleich diese Entzündung in den meisten Fällen statt findet: so weicht die Natur doch oft von ihrer Ordnung ab: so gar daß eine Eyterung eine neue Entzündung erwecken kan, und die Drüsenanschwellung sich oft in einen wahren Eyer auflösen. Schon bey den Alten trift man deutliche Spuren an, daß sie diese Ausnahme einzesehen; indem sie, so wie Galenus mit ausdrücklichen Worten, dem Ursprunge nach, 2 verschiedene Arten von Eyterung, bey denen einer sie die sonst gewöhnlichen Zeichen der Entzündung vermissen, und zudem zwischen dem wässren und eiterichten Harn, und dem wahren Eyer, eine Ähnlichkeit, angenommen haben; welcher Art von Harn sie auch die Wirkung beygelegt, daß sie den sonst erfolgenden Geschwären (Abscessus) vorbeugen könnte.

Es werden hier 3 verschiedene Gattungen solcher Absesse ohne vorhergegangene Entzündung beschrieben. Die erste ist diejenige, bey welcher der Eiter an eben dem Orte wo er sich findet, entstanden ist. Dester ist diese eine Folge eines heftigen Fiebers, ob sie gleich nicht selten so spät sich äußert, daß man ihren Ursprung ganz verkennt. Bisweilen aber erzeugt sie sich von selbst bey solchen, die eine besondere Disposition des Körpers dazu haben. Von der Art ist vielfältig die Lungensucht, die sich bald aus einer Heute, wenn die Knoten nehmlich zu eynern anfangen, bald ohne dieselbe entspinnet. Der Beyspiele sind zu viel, als daß man daran zweifeln könnte. Und obgleich eine solche Eiterung auch in andern Eingeweiden entstehen kan: so sind doch die Lungen derselben wegen ihrer schwammichten Natur, und des beständigen Zustusses des Geblüts besonders ausgesetzt. Man hat auch Beyspiele, daß die Pocken ohne Fieber entstanden sind. Daß äußerliche Abscesse von der Art seyn können, bezugen die Herren v. Swieten, Wewel, Willauer und Morgagni offenbar; so wie Hr. de Haen dieß von den Furunkeln nach den Pocken anführt. Der Verfasser dieser Probsthriste rechnet auch dahin verschiedene venerische Geschwüre und Knochengeschwüre, das eyterichte Triefen der Augen, verschiedene Geschwüre an dem Zahnfleisch, der Zunge, dem Bein und andern Gliedmaßen. Die zweite Gattung der Eiterung besteht darin, daß der Eiter in dem Geblüte frey herum schwebt und gelegentlich ausgeworfen wird. Man entdeckt diese Art mehrentheils nur durch die Oefnung des Körpers nach dem Tode, indem man in den Leichen um die Eingeweide gelbliche zähe Schwarten wahrnimmt, und man öfters keine Zahnen findet, obgleich vorher eine Menge Eiter ausgeworfen worden ist. Dennet, Brendel, de Haen gesehen dieses von der Lungensucht ein. Bey verschiednen hiermit behafteten Leuten, ist ein besonderer Trieb

des Eytens nach der Nase, der durch das Triefen derselben sich verräth und nach Hippocratis Bemerkung eine Erleichterung verschafft. Von dieser Art sind noch die verschiedenen Geschwüre in der Nase und den Ohren, und der weiße Zliß; und noch weiter erkennt man diese Art an dem entzündeten Harn, an der Menge des Eytens, der aus abgelöseten Gliedern hervorbricht, und welcher der Größe des entzündeten Theiles gar nicht proportional ist, und an der starken Eytterung, die öfters nur von kleinen Ursachen, als dem Stechen, Stoffen, leichten Verwundungen u. s. w. entsteht. Die dritte Gattung ist diejenige, bey welcher der Eytter seinen Sitz ändert, und nach einem entfernten Theile hingebracht wird. Am öftersten geschieht eine solche Versekung nach den Lungen, bisweilen aber auch von den innern Theilen nach der Fläche des Körpers, oder nach den Harnwegen und den Gedärmen. Solche Entledigungen erleichtern das Uebel ungemein, bewirken aber nur sehr selten eine völlige Heilung. Es ist dem Hrn. V. nicht wahrscheinlich, daß das Anriechen der resorbirenden Gefässe jederzeit die Versekung zu wege bringe: sondern glaubt vielmehr, daß die Gemeinschaft der Fächer der gellichten Haut dieses bewirke; obgleich auch bisweilen diese ganz zerfressen seyn mag. Zuletzt wird von der Erzeugung des Eytens kurz gehandelt. Er entsteht also nicht bloß aus einer Entzündung; noch aus dem Fette, da dieses oft da fehlt, wo doch Abtheile zu finden sind: sondern aus dem Blute selbst. Eine Meynung, die nicht erst in den spätern Jahren aufgenommen, wie viele glauben, sondern von den Alten schon gefasset worden ist. Und außer Hrn. de Haen sagen es unter den neuern Fernel, Bennet, von Swieten, Brendel und Morgagni. Die Gründe die dafür sind, leiten sich aus dem obigen her. Gesezt aber, daß der Ursprung des Eytens einerley mit demjenigen der Speckhaut des Gehirns wäre: so ist doch unbekannt,

kennt, was die den Euter erzeugende Theile aus dem Geblüte entwickle.

Jülichau.

Der Profes der Theologie zu Frankfurt an der Oder, herr Johann Gottlieb Tollner hat ein Buch in zwey Theilen in Octav am ersagdaarten Ort herausgegeben, dessen Inhalt wol unerwartet genennet werden kan. Der erste Theil ist unter der Aufschrift: **Wahre Gründe, warum Gott die Offenbarung nicht mit augtmdenklichen B. weisen versehen hat** schon im J. 1781. auf 14 Bogen; der zweite aber: **Beweis, daß Gott die Menschen bereits durch seine Offenbarung in der Natur zur Seligkeit führt**, in diesem Jahr auf 21. Bogen heraus gekommen. Wir hatten einiges Bedenken, den ersten in unsern Anzeigen bekannt zu machen, zumal da von ihm, ehe er in unsere Hände kam, in andern Schriften schon das Ichten ertheilet und Urtheile gefällt worden, welche wir mit Mißveranügen hätten wiederholen und bestätigen müssen. Wir sind überzeugt, daß Hr. T. bey seiner Arbeit eine gute Absicht habe und trauen ihm zu, daß er nicht aus Verfaß, von unserer Glaubenslehre abzuweichen, das geschrieben, was er geschrieben, und hoffen, daß er nach den gemachten Erinnerungen, einige Verbesserungen seiner Sätze vornehmen würde; da er aber dieses nicht vor gut gefunden; sondern vielmehr einige Schritte noch weiter gegangen, einen Lehrbau zu empfehlen, dessen Verbreitung in unserer Kirche wol von niemand gewünscht werden wird, welcher die rechten symbolischen Unterscheidungslehren unserer Kirche gründlich kennet; so halten wir es vor Pflicht, von diesem Buch so zu reden, wie es unsere eigne Einsichten und Ueberzeugung auf der einen Seite, und die Achtung, welche wir der Gerechtigkeit und guten Absicht des Hrn. T. auf der andern verstaten werden. Hr. T.

glaubet, in dem ersten Theile erwiesen zu haben, daß die gewöhnlichen Beweise vor die Göttlichkeit der h. Schrift nicht augenscheinlich wären, das ist, wenn wir ihn recht verstehen, bey allen und jeden auf eine faßliche Art Ueberzeugung zu wirken, hinreichen. Wir wollen gegen die Prüfung der einzelnen Beweise nichts einwenden, ob wir gleich glauben, daß die Zweifel zuweilen zu hoch getrieben und wirklich nicht alle von Deussen vorgebracht worden; allein das können wir nicht leugnen, daß von diesen Beweisen mehr gefordert worden: als nach der Natur der Sache gefordert werden kan. Unsere alten Theologen haben schon längst mit ar. eff. m. Recht darauf gedrungen, daß alle Beweise di. sie führen, nur eine natürliche Erkenntniß vom göttlichen Ursprung der h. Schrift wirken; zu einer völligen Ueberzeugung aber eine übernatürliche Erkenntnis nöthig sey. Sol eine, aus innern, oder äußeren Merkmalen herabgite Demonstration, die doch immer allein mit den natürlichen Kräften eingesehen und angenommen wird, den Menschen zu einer, über allen Zweifel erhabenen, Ueberzeugung von der Göttlichkeit der heiligen Sch. ist bringen; so muß die so festgegründete Lehre von dem natürlichen Verderben des Menschen falsch seyn. Es bar auch keine völlige Nichtigkeit, daß die Frage von einer freien Ursache einer zufälligen Wirkung, welche hier allemal eintritt, an sich historisch ist und daher, so lang ihre Beantwortung mit natürlicher Gewisheit verbunden seyn soll, keine andere Art; als historischer Gewisheit verfahren. Doch Hr. S. gehet noch einen Schritt weiter. Er maaget, solche Mittel ausfinden zu können, durch welche die Glaubwürdigkeit und Göttlichkeit der heiligen Schrift einen allgemeinem Eindruck würde gemacht haben, wenn sie Gott hätte brauchen wollen. Wir wollen solche hier nicht prüfen, können aber nicht bergen, daß wir von ihnen die Allgemeinheit der Wirkung nicht erwarten würden. Eines von

den vorgeschlagenen Mitteln hat Gott wirklich bey der mündlichen Ausbreitung des uns jetzt schriftlich übergebenen Textes der Bibel gebraucht und doch waren die Wunder nicht kräftig genug, alle, die sie sahen, von der göttlichen Sendung Christi und seiner Apostel zu überzeugen. Ueberhaupt glauben wir, daß, wenn einige Theologen die Ursachen des Unglaubens im Willen des Menschen zu viel und im Verstand zu wenig gesucht. Hr. T. auf den entgegenstehenden Abweg gerathen und auf die natürliche Abneigung vom Guten zu wenig gesehen habe. Indessen ist gewiß, daß Gott diese möglichen Wege nicht einschläge. Warum nicht? Die allgemeine Antwort, daß dieser Geb. auch Gottes Weisheit nicht anständig gewesen wäre, ist ohne Zweifel richtig und gut; allein die nähere Entwicklung der Ursachen, wird wol von denen, welche die Lehre der h. Schrift selbst hiervon wissen und billigen, nicht so vortheilhaft beurtheilet werden können. Die heilige Schrift sel kein Mittel zur Seligkeit; sondern nur zu einer höhern Stufe der Seligkeit seyn. Nach Hrn. T. Meinung soll sich alle Schwierigkeit auflösen, wenn man nur annimmt, daß zwar alle Menschen um der Erlösung Christi willen selig werden, nicht aber alle Christum kennen und an ihn glauben sollen, sondern auch diejenigen dazu gelangen, welche die durch die Natur erlangte Erkenntnis treulich anwenden. Man wird ohnehin leicht bemerken, daß durch diesen Vortrag der in unserer Kirche gewöhnliche und in den symbolischen Büchern derselben gegründete Lehrbegriff von der Heilordnung ganz geändert werde, wir wollen aber das nicht wiederholen, was von andern deswegen schon gesagt worden; wenden uns vielmehr zu dem zweiten Theil des Buchs. In demselben werden zuerst ohne Aenderung die in dem ersten vorgetragene Lehre selb. erläutert. Hier ist uns wichtig, daß der H. T. durch Offenbarung in der Natur, nicht bloß die ei-

genit-

gentliche natürliche Religion; sondern überhaupt alles, was unter den Menschen von Religionswahrheiten, ohne Bibel, erkannt worden, verstehe. In der Hauptsache wird dadurch nichts geändert. Das vornehmste aber ist dieses, daß der Hr. W den schwersten Beweis übernimmt, sein System wieder solche den biblischen Grundwahrheiten von dem natürlichen Verderben des Menschen nicht. Es ist uns eine wahre Freude gewesen, daraus zu ersehen, daß der Hr. L. die Richtigkeit dieser Sätze selbst erkennen mußte; können aber doch nicht leugnen, daß wir uns von dem Inhalte derselben bisshero andere Vorstellungen gemacht. Das Verderben des Verstandes im Menschen sol S. 99. bloß in der Nothwendigkeit eines auferstehenden Unterrichts bestehen. Wenn dieses gegründet ist, so wird aller Widerspruch gegen pelagianisch-gesinnte Parthien von den ältesten Zeiten an bis auf unsere Tage eine bloße Logomachie gewesen seyn? Es sol auch die Heilsordnung nicht geändert werden, welches alsdenn wieder wahr ist, wenn dem Hrn. W. geschenkt wird, daß der wirkliche Glaube nicht die allgemeine Bedingung ist, unter welcher wir selig werden. Allein das wollen wir nicht hoffen, daß in unserer Kirche diese rechte Unterscheidungslehre derselben sollte verloren gehen und wünschten vielmehr, daß Hr. L. zuweilen mit mehrerer Bestimmtheit von einer Lehre geredet hätte, welcher wenigstens ihr äußerliches Ansehen Hochachtung verschaffen sollte. Eben so sehr müssen wir bedauern, daß nach diesem System die natürliche Religion zulänglich sey, einen wahren Gehorsam gegen Gott zu erzeuget, der bey Gott ein Bewegungsgrund seyn könnte, ihn natürlich und willkürlich zu belohnen. Hier verschwindet völlig das tiefe Verderben des menschlichen Herzens und die Nothwendigkeit der Gnadenwirkungen aus unserm Gesicht, und ob in der That die Heilsordnung nicht eine andere Gestalt bekomme, wird sehr leicht zu beurtheilen seyn.

sey. Hr. Z. sucht sonderlich darinnen besondere Vorteile seiner Meinung, daß die Lehre von der allgemeinen Gnade Gottes damit am besten bestehen könne. Wer aber mit den arminianischen Streitigkeiten bekannt ist, wird leicht begreifen, was in unserer Kirche eine so bestimmte Allgemeinheit der göttlichen Gnade nicht angenommen werden könne. Und überhaupt müssen wir wünschen, Hr. Z. hätte den Feiner, wie wir gern glauben, redlichen Absicht auf den Lehrbegriff unserer Kirche mehr Rücksicht genommen; er würde in diesem Fall entweder vielleicht manche Theile desselben richtiger eingesehen; oder doch den Unterschied zwischen jenem und seinen Vorstellungen besser beariffen und, wo er geclaubet, daß diese der Wahrheit gemässer, die Gründe des erstern wiederlegt haben. So viel wir einsehen, erkennet Hr. Z. selbst, daß seine Frage aus der h. Schrift entschieden werden könne, und alsdenn würden keine, ohne alle Philologie angenommene Schriftklärungen so häufig vorkommen, welche allemal der biblische Theolog vor willkürlich halten muß.

Distsoj.

Man hat alhier schon im J. 1763, in 4. auf 72 S. eine neue Auflage der berühmten Schrift abgedruckt, die Nicolaus Steusobus schon im J. 1668, de solido intra solidum naturaliter contento herausgegeben. Unser Hr. Ant. Marani hat sie veranstaltet. Er hat auch ein Blatt herausgegeben, in welchem er bittet, daß man an ihn allerhand kleine Schriften, Reden und Abhandlungen über alle Wissenschaften schicken möchte, zumahl von seltenen Stücken. Man wird dieselben zu Pisa abdrucken: man kan sie auch an den Hrn. D. und Professor Bianchi schicken.

London. D. G. Chandler, ein durch verschiedene Schriften bekannte gewordener Prediger der mündlichen Kirche ist neulich mit Tod abgegangen.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
69. Stück.

Den 9. Junius 1766.
Hannover.

Hr. Philipp Ernst Lüders hat seinen Eifer gegen das gemeine Beste und die Aufnahmē des Landshauses in verschiedenen Schriften bewiesen, die er nach der Gerechtigkeit der Landleute eingerichtet, und auf seine eigene Kosten herausgegeben hat. Wir wollen einige davon anzeigen. Im Jahre 1766. ist bey Herringshausen gedruckt, Bedenken über den Landbau in Angeln Octav von 135. S. Hr. L. misbilligt das allzu eßtere Amden mit Haber, als mit einer Frucht, die das Land allzufehr schwäche. Ihm gefallt auch das allzu herrliche unweizen des Ackers nicht, wie es bey seinen Landleuten üblich ist, es öfnet und lockert die Erde nur allzufehr, und gibt dem Wasser einen allzufehlunigen Abfall. Beym Einweizen warnt er wieder das Herbstpflügen im Rasen. Im Frühling pflüget er tiefer: er pflüget sonst viel flacher als nach der Landbauweise, er eget aber diesen Acker wie einen andern. Im Winter eget er früh, und vor Michaelis; er pflüget wieder im untief, er pflüget und eget, und düngt, und säet erst in diesen Dünger mit gutem Nutzen, und eben diese Weise ist auch beym Haber und Weizen dienlich. Er hat es sogar gewagt erst den 6. Novemb. durchs

erpfügen zu säen, weil die Witterung vorher zu feucht war: dann Hr. L. sät ins trockne Land. Die Gerste ejet er, wenn es entweder ein Gewitter-Regen, oder die Kälte nöthig macht oder auf den Regen eine Kälte erwartet wird. Für den Haber, den er im vierten Jahre sät, pflügt er im Herbst tief, und im Frühling darauf flach. Der in Angeln sehr gemeine Heberich entsteht nicht vom Egen.

Wendenk über die Frage ob ein flaches oder tiefes Pflügen dem Acker-Besitzer vorthellhaftiger sey? ist auch im J. 1766 auf 72 S. abgedruckt. Hr. L. streitet für das flache Pflügen, da das tiefe bey ihm nur eine unfruchtbare Erde zum größten Schaden der Frucht in die Höhe bringe: ein flacheres Pflügen aber dem Saamen die nöthige Feuchte zum Schutze beybehält. Flach Pflügen nennt er minder als zwey Zoll tief pflügen. Dieses thut er allemahl, nur das herbstliche Pflügen des dritten Jahrs ausgenommen. Er beschreibet die wiederwärtigen Folgen beyder Arten zu pflügen in zwey Heyspielen, und fordert zur Erfahrung auf, die seinem Ackerbau den Vorzug gebe: die mindere Arbeit kömmt hierbey auch in Betrachtung. Das tiefe Pflügen gebet vier Zoll tief.

Eine kurze Anleitung wie der Ackerbau auf der Heide könne verbessert werden: ist schon im J. 1764. auf 144 S. in Octav abgedruckt. Sie ist nach Frage und Antwort eingerichtet, und der Verfasser unterrichtet einen Landmann, wie er sein Land am besten nutzen könne. Den Dorf räht er, nicht selbst nach der Stadt zu fah-en, weil aus dem Fahren hier, wie aller Orten, lieberliche Hauswirthe entstehen. Er misräht in dem dortigen Sandlande das tiefe die Erde de-armende Pflügen: er räht zugleich, wie durchgehends, die Furchen schmal zu machen. Er räht eben auch an, nach der Zerstreung des aufgefahnen Düngers in denselben zu säen, und beydes mit einander unterzupflügen. (Dieses streitet wenigstens in

in anderen Ländern wieder das Geze, so früh als möglich anzufän: und so früh ist's unmöglich den Dung aufzuführen, und der Sonne bloß zu stellen). In eben dem sandichten Lande befestigt er die Erde mit dem Walzen. Den Moosgrund verbessert er mit Abgraben, mit Sandauffahren, und mit Kufs. Er ziehet den rothen Klee dem weissen vor, und rühmt im moorsandigen Grunde die Tartuffeln, die in dertiger Gegend noch nicht recht bekannt seyn mögen; er mißrät, nach dortiger Gewohnheit die mageren Wiesen im Herbst unter Wasser zu setzen. Er zeigt, wie man gemeinschaftlich eine zu feuchte Wiese abgraben könne: entlege und zugleich feuchte Gründe bejät er mit Erlen. Die Steine, die nicht alzu groß sind, vertheidigt er allerdings. Die Mooreide ist auch dienlich auf den Sand überzufahren und auch der Torfstaub kan dahin dienen.

Endlich haben wir eine auch im J. 1764. gedruckte Anleitung für die Landleute auf der Heide vor uns, die in Frag und Antwort verfaßt, und 156 S. in klein Duodez stark ist. Sie hat den aller möglichen Einsalt und Zäglichkeit einen weiten Umfang als die vorhergehenden. Die Walze wird im Seelande angepriesen: den Dung läßt er nie über zwey Tage ausgedreitet auf dem Lande. Er säet am Abende; läßt den Saamen ungeegget, ermartet vom Thau eine nützliche Befechtung, und eget naß am Morgen. Er muntert seine Landleute gar sehr zum eintzäligen Gartenbaue auf. Den Saamen lüftet er mit einigem Aufbacken gegen den Abend, und gäret eh der Saame ausprosseit. Die Rüben wälzet er nach der Ausfaat; und glaubt, das Einweichen mit männlichem Harn halte die Erdsöhe ab. Umständlich beschreibet er die Baumchule von Weiden und weissen Pappeln, und das Anpflanzen derselben, zumahl auch in Absicht einem Moorlande Schutz zu verschaffen. Die Obstbäume gerathen in dortigen Gegenden nicht anders als

niederflämig. In niedrigem und feuchtem Lande ist die Walze schädlich. Den Zugochsen zieht er dem Pferde weit vor. Ein mit Heide bewachsener Acker wird durch die Schaafe, und noch besser durch Schweine, zur Aussaat vorbereitet. Hr. V. vermischt allen frischen Düna, und vermehrt denselben mit einer Grube, wovon alles unreine kommt, auch mit verschiedenen Erden zur Verbesserung. Er hält viel auf die Brennessel, und glaubt sie des Unkrauts werth. Er räbt das Hübenfaen auch wegen des sehr einträglichen Saamens an.

Paris.

Memoires secrets tirés des archives des souverains de l'Europe depuis le regne de Henry IV. kommen zu Paris seit dem J. 1765 unter dem Titel Amsterdam heraus. Der erste Band ist von 326 S. groß Duodez. Sie stellen vom Victorio Sirfenn. Die Folgen der erst im J. 1547. erfolgten Schlacht bey Mühlberg können unendlich (S. XXXIX) im J. 1525. dem K. Carl V. zur Rettung haben dienen können, wie er sich im J. 1525. den bey Pavia erhaltenen Sieg hatte zu Nutz machen sollen. Wir überraschen die Einleitung, die ein Gemälde des damaligen Zustandes der Staaten in Europa seyn soll. Das Hauptwerk ist der Beschreibung des Herzogs von Byron wider Heinrich den IV. gewidmet, die mit allen Umständen, und mit den Aussagen des Herzogs vor seinem Tode hier erzählt wird. Der Verfasser gibt dem Va hin viele Schuld, der den Herzog zuerst wieder den König aufgebracht, und hernach verrathen hat. Doch schmet der Herzog über verschiedene Verräthereyen, selbst wider die Person des Königs, überzeugt zu seyn. Auch hier finden wir offenbare Fehler. Sully ist niemals nach Rom als Botschafter geschickt worden: einen Keger dem H. Vater zuzuschicken, wäre wider allen Wohlstand gewesen. Der im J. 1601. nach

Rom

Nem abgefertigte Conte de Bethune war katholisch, und des grossen Sully Bruder. Erri gibt doch dem Könige auch Schuld, daß er theils sich und seine Thätigen allein erhoben, und andere Fürdherren klein gemacht, dadurch aber den Thron gereizt; ihn auch unter einem Geleitbriefe an den Hof gelockt habe. Der Ehrgeiz und die Ehyer für die katholische Religion haben den Herzog verleitet, und er ist ohne Muth gestorben.

Des Hrn. Gessners Tod Abels hat zu einem Trauerspiele Anlaß gegeben, daß Hr. Hubert, der durch einige Fabeln bekannt worden ist, unter dem Titel Mort d'Abel Drama bey Du Chesne noch im J. 1765 in groß Octav auf 101. S. hat abdrucken lassen. Der Widersinn der Franzosen wieder das mahlreiche, und ihre Gewohnheit, die Umstände in einen allgemeinen Ausdruck zusammen zu abstrahieren, haben auch hier die Gewalt gehabt, daß Hr. H. das Ländliche, und das Aelterliche aufopfert hat, worinn ein grosser Theil der Vorzüge des Gessnerischen Gedichtes besteht. Er hat auch den Trauam unterdrückt, und seinen Kain viel strafbarer gemacht, als der Gessnerische war. Das istere, nebetwegen für andere zu sterben ist sehr romanisch, unnatürlich, und wider die Einfalt der cristen Sitten. Die Poesie ist sonst fliegend, und Hr. H. hält sich ziemlich in dem nehmlichen Tone, der aber bey weitem noch zu episch ist. Der Fluch, den Adam gegen den Kain noch vor seinem Fehler ausspricht, ist nicht historisch, und ein unnötiger Schatten in der Geschichte des ersten und bössenden Menschen. Als ein Anhang ist le Voeu de Jephthé angebracht, dessen Dunkelheit für uns unergründlich ist.

Altenburg.

Bev Nächstern sind herauskommen: *Io. Christoph; Zscherners* S. theol. doct. & prof. publ. analoq. philologiae
 Litt 3 gica

gica et exegetica in quatuor SS. evangelia quibus Io. Christoph. Wolff curae philologicae & criticae suppleatur atque auctur. sieben Bp. 17. und einen halben B. in Du Wolffs curae sind ein so allgemein Handbuch aller, welche sich mit der Erklärung des neuen Testaments beschäftigen, daß wir dessen Einrichtung als bekannt voraus setzen können. Es hat aber den unverkündeten Fehler mit allen Büchern, deren vorzügliche Brauchbarkeit in Sammlungen anderer Meinungen und Nachrichten von Schriften bestebet, gemeyn, daß sie, wenn sie nicht fortgesetzt und ergänzt werden, nach dem Verhältnis von ihrem Nutzen einbüßen, nach welchem sich die Zahl der Schriften; oder Meinungen vermehret, welche man aus ihnen lernen wil. Und da hierinnen die exegetische Theologie wol immer am fruchtbarsten gewesen, auch bleiben wird, so sind die Wünsche bald nach einer, der Wolfischen ähnlichen Arbeit über das alte Testament, bald nach einer Ergänzung der erstern über das neue sehr heftig und gearündet. Wir wissen, daß der Beyfall, den die Heumannische Erklärung gefunden, bei einem grossen Theil der Theologen, vornehmlich daher entstanden. daß man sie vor eine solche Fortsetzung der Wolfischen Sammlungen gehalten: ein Urtheil welches wir billigen müssen, nur mit Einschränkung auf die ersten Bande. Allein Heumann unterscheidet sich doch so sehr von Wolfen, daß der Wunsch nicht ganz erfüllt würde, wenn Heumann auch nicht selbst nach sechszeihen Jahren einer Fortsetzung bedürftig gewesen wäre. Wir müssen es daher vor ein wahres Verdienst um die Schrifterklärungen sehen, welches sich Hr. D. K. durch gegenwärtiges Buch erwirbt. Man kennet dessen ausgebreitete Bücherkänntnis: den Fleiß im Lesen, Auszeichnen und Samlen und die Gedult, so mühsam gemachte Samlungen andern mitzubellen aus seinen andern Schriften: lauter Eigenschaften, welche Wolffs Fortsetzer haben mußte

mußte und sehr wenig andere Gelehrte haben. Es verließ sich von selbst, daß Wolfs Einrichtung aufs sorgfältigste beibehalten worden, eben so, als daß das, was Wolf schon bemerkt, hier übergangen werden müssen. Allein aus dem letztern folgte das Gese; nicht, neue Verteidiger der schon von Wolf angeführten Auslegungen nicht zu nennen: oder überhaupt Bücher nicht zu gebrauchen, die jener schon gebraucht. Denn auch hier ist das Na.blefen nützlich. Doch bleiben wol die nach Wolfs Tod herausgekommene exegetische Schriften bei weitem die größte Zahl, und man wird sich sehr über den Eibelsiß dieses Jahrhunderts wundern, den man aus diesem Werk kennen lernet. Die Anmerkungen, die hier gesamlet worden, sind kritisch, philologisch und exegetisch, bey welcher Klasse denn auch dogmatische unvermeidlich sind. Die verschiedene Meinungen sind nicht bloß erzehlet; sondern auch oft und bescheiden beurtheilet. Wir zweifeln nicht, daß dieses Werk mit dem Wolfischen Augen und Beyfall gemein haben, die Fortsetzung aber des erstern sehr erwartet werden werde.

Amsterdam.

Unter den Vermehrungen, die man bey dem Journal des Savans der viertigen Auflage seit etlichen Jahren findet, zeigen wir ein Schreiben des D. Desferve an, der sich zu Konstantinopel aufhält und das im Februar des lauffenden Jahrs eingerückt ist. Hr. D. bezeugt, die Kinderpocken haben im J. 1723 den dritten Theil der Kranken weggerafft, und im J. 1747. seye kaum der fünfte dem Verderben entgangen. Die Einspropfung seye damals wie leicht zu vermuthen, häufig gebraucht worden. Von 500 eingespropfen seyen nur zwey, und von 100 in einem grossen Dorfe keiner gestorben, in welchem sonst die natürliche Krankheit 3. der angefallenen Menschen weggerissen habe. Dieses Zeugniß ist durch verschiedene in der

552 Ödt. Anz. 69. St. den 9. Junius 1766.

Ottomannischen Hauptstadt wohnende Aerzte bekräftiget Wir wünschen sonst, daß diese Wabnehmungen in einer etwas leidlicheren Schreibart verfaßt wären. An ere eigene Arbeit ist in eben dem Monate sehr unaelent übersezt Auch solten billig die Quellen allemahl angezeigt seyn.

Leipzig.

Fritsch verlegt: des Herrn Le Beau, Professors der Universität zu Paris und des königl. Collegii, Secretärs des Herzogs von Orleans und der Academie der Inschriften und der schönen Künste, Geschichte des morgenländischen Kaiserthums von Constantin dem Grossen an, als eine Fortsetzung der Werke der Herren Hollar und Crevier. aus dem Französischen übersetzt. Erster und zweyter Theil 1765, und dritter Theil 1766 in Octav. Der Uebersetzer dieses unter uns aus dem Original zur Gnüge bekannten Werks des Herrn Le Beau unterschreibt sich am Ende der Zuschrift: Johann Adam Zeller. Wir glauben, daß Hr. H. durch Uebersetzung dieser Geschichte allen denjenigen, die die Französische Handschrift nicht lesen können, einen angenehmen Dienst erwiesen habe. Was auf dem Titel des Originals das Empire heist, hat Hr. H. wie wir gesehen haben, durch morgenländisches Kaiserthum gegeben. Wir halten diesen Ausdruck für sehr unbequem. Jedermann wird darunter nur die Geschichte des Arcadius und seiner Nachfolger verstehen, und schwerlich auf die Vermuthung gerathen, daß auch hier die Historie des abendländischen Kaiserthums bis zu seinem Untergange erzählt werde. Warum führen wir nicht den Ausdruck späteres Kaiserthum nach dem Beispiele der Franzosen, denen wir sonst so gerne nachahmen, ein? Wir setzen hier noch hinzu, daß in diesen 3 Theilen die Geschichte vom K. Constantin dem Grossen an, bis auf den Tod des K. Jovianians erzählt werde.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

70. Stück.

Den 12. Junius 1766.

Göttingen.

Dissertatio de A. Cornelii Celsi Medicina, continens ad-
 ditiones ad D. Clericum, I. A. Fabricium, I. H.
 Schenkiuum, I. B. Morgagnum, et alios. Diese
 22 Seiten starke Streitschrift wurde den 17 May un-
 ter dem Vorsetze des Hrn Prof. Marchia von Hrn.
 Sebast. Christian Kortholt, aus Göttingen, zur
 Uebung, verteidigt. Die Zusage, welche der Hr.
 Prof. hier liefert, beziehen sich auf die Lebenszeit, die
 Dation, die Gelehrsamkeit und den Character des
 Schriftstellers. Es scheint ihm am sichersten zu seyn,
 seine Lebenszeit nach derjenigen seiner Zeitgenossen,
 deren er entweder selbst erwahnet, oder welche auch
 seiner gedenken, wie auch nach den Zeugnissen ande-
 rer, die seiner Zeitgenossen Meldung thun, zu bestim-
 men. So läßt sich aus dem Alter des Themison, der
 ohngefähr 40 Jahr vor Christi Geburt gestorben, des
 Sappho, des Truppon u. s. w. auf die Lebenszeit des
 Celsus schließen. Daß er ein Römer gewesen, erhel-
 let daraus, weil er dieselben Nos. Noctros, nennet, und
 weil verschiedene Aerzte, mit denen er Bekanntschaft
 unterhalten, Römer gewesen sind. Er muß ein wohl-
 habend

Habender Mann gewesen seyn, indem er gegen gewinnſüchtige Aerzte einen besondern Widerwillen äußerte. Er besaß eine sehr ausgebreitete Gelehrsamkeit, hatte einen systematischen Kopf und sein Ausdrück war berecht. Für einen Practicus im eigentlichen Verstande will der Hr. Pr. ihn doch nicht gelten lassen; wovon ihn wohl das Bücherſchreiben abgehalten hat. Doch glaubt er nicht, daß er ein bloßer Sammler gewesen ist. Verschiedene Ausdrücke, deren Celsius sich bedient, bestätigen dieses, und er beruft sich auch vielfältig auf seine eigene Beobachtungen und Erfahrungen, und beurtheilet die Zwiffigkeiten, die unter andern Aerzten entstanden waren. Daß der ältere Plinius seiner nicht erwähnt, beweiset nichts, indem eben dieser viele andere geschickte Aerzte verschweigt. Was er für Aerzte zu Lehrern gehabt hat, läßt sich systematisch aus seinen Schriften abnehmen. Doch scheint er, so wie Boerhaave, das meiste seinem eignen Genie zu verdanken gehabt zu haben. Er liebte die Wahrheit und Bescheidenheit, war offenberzig, hatte ein empfindliches Herz gegen die Kranken, sein Character war sanft und gefällig, sein Ausdrück jederzeit der Gerechtigkeit gemäß, er eiferte nachdrücklich wider die Unmäßigkeit und das Schwelgen, und ließ den Verdiensten seiner Vorgänger und Zeitgenossen vollständige Gerechtigkeit wiederfahren. Er war behutsam doch herzhaft genug, wenn die Nothwendigkeit es erforderte. Zuletzt giebt der Herr Professor durch das Wort eine Probe eines Wörterbuches, das er über den Celsius fertig liegen hat. Er hat in der Absicht den Schriftsteller in verschiedene kleine Abschnitte zertheilet, damit man nicht in den Seitenzahlen irre. Der Hr. Prof. wird unkreitig einen jedweden Liebhaber der Philologie und Arzneykunde durch diese mühsame Arbeit sich sehr verbindlich machen; der es auch daher an einem Verleger, und zwar einem nicht zu eigenmächtigen, nicht fehlen wird.

Braun

Braunschweig.

Im Verlage des dortigen Herzogl. großen Waisens
 Hauses ist, schon 1763, ein von daher schwerlich er-
 wartetes Werk, eine neue vollständigere Lettische
 Grammatick, nebst einem hinlänglichen Lexico,
 gedruckt worden, die den Herrn Pastor Gotthard
 Friedrich Scender, in Curland, zum Verfasser hat,
 und die wir auch unmittelbar aus Curland erhalten
 haben. (1 Alph. 2 B. in 8.) Wir zweifeln nicht, daß
 es vielen unserer Leser angenehm seyn werde, von die-
 ser uns so wenig bekanten Sprache hier einige zu-
 verlässige Nachrichten, und Anmerkungen über ihre Ei-
 genschaften zu finden. Die Lettische Sprache ist eine
 Schwester der Littbauischen: und beider Uebereinstim-
 mung und Verwandtschaft ist bald wahrzunehmen. Die
 Estländische aber ist von ihr himmelweit unterschiede-
 nen. Dennoch sind, mitten in Curland, zwei Distric-
 tete, da die Sauren unter sich Estländisch, mit andern
 aber Lettisch sprechen; nämlich im Alt- und Neu-
 Naddischen, unweit Dauske, und am Angerschen Strans
 de. Jene nennt man Kreewinen. Sie sind ver-
 muthlich von den Russen, die auf Lettisch Kreemi hei-
 ßen, dahin gebracht worden. Letztere aber nennen sich
 selbst Liewen, wie die älteren ersten Einwohner
 Livlands. Diese Estben haben sich niemals mit
 den Letten vermisset, noch unter einander gebeira-
 thet. Die Lettische Sprache ist aber jetzt nur die ge-
 meine Saurensprache. Denn die Deutsche ist die herr-
 schende. Es wird Lettisch geredet in den Herzogthüm-
 mern Curland und Semgallen, und im Esten Piltzen;
 in dem Theile Livlands, der Lettland genannt wird;
 im Polnischen Livlande; in Littauen, an den Cur-
 ländischen Gränzen, zumal in den zweyen großen
 Evangelischen Gemeinen Schanm und Birsen; und
 im Preussen, am Curischen Haf, von den Fischerbau-
 ren, die sich Euren nennen, und ursprünglich Letten
 sind.

sind, und ihre eigene Kirche haben. In Curland führet diese Sprache insbesondere den Namen der **Curlischen**: und b. y den Deutschen in um Lande heisset sie auch die **Undeutsche**. Sie ist eben keine reiche; doch aber eine deutliche, wohlklingende und ziemlich herrliche Sprache. Der beste und reinste Dialect (S. 138. f.) ist theils der Semgallische, um Riga, Pultawa, Pleskau und Wenden. Nach demselben ist die Bibel ins Lettische übersezt, und gegenpärtige Grammatik veröffentlicht worden. Der schlechteste Dialect hingegen ist theils der Polnisch-Livländische, bey den so genannten **Kehden** oder **Kehdingen** und der Ober-Livländische, im Seelburgischen und Dinaburgischen; bey den so genannten **Dincaatm**, die an der Düna wohnen; theils der Curlische im Liehauischen und Schrudischen, bey den so genannten **Lahmen** oder **Lahnnecken**. Noch giebt es eine Art Letten, welche die man **Suren** nennet. Diese nehmen keinen eigentlichen District ein; sondern wohnen im Ober-Livländischen zerstreut, und sind eine Vermischung von Livländern, Russen und Finnen. Den ersten Entwurf einer Lettischen Grammatik hat man einem Studioso **Süredker** zu danken. Dessen Arbeit hat der Herr Generalintendant **Adelphi** noch weiter ausgeführt. Der Herr Pastor **Stender** aber hat beide Vorgänger überzusehen; so, daß wenn diese Grammatik gleich nur eine verbesserte Ausgabe, auf dem Titel, heißt, sie doch wirklich eine ganz veränderte Gestalt hat. Der Hr. V. hat dabey dieß zum ersten Grunde sich gemacht gehabt, wie er es immer seyn müßte, bey seiner Arbeit gar nicht auf die Lateinische Grammatik, oder auf die Grammatik einer andern Sprache zu sehen, sondern die Feinigkeit von der Sprache selbst zu abstrahiren. In der Absicht, und alle Worte und Redensarten zu übersehen, hat er sich auch das Verzeichniß entworfen. Denn die Erfahrung ist richtig genug,

nüg, daß niemand eine tüchtige Grammatik von einer Sprache schreiben kann, der nicht entweder selbst ein Lexicon mit Fleiß verfaßt, oder ein recht gutes zum Grunde geleget hat. Die Letzen haben in ihrer Sprache weder ein f noch v, auch kein ph. Hing freylich sie daher Prinz oder Spritz aus. Sie haben auch eigentlich kein h; und können es auch, wenn sie Deutsch lernen, nicht gerne aussprechen. Sie sagen, für Herren Herr, für Erzen Herr. Sie haben kein Neutrum; sondern nur bloß das Masculinum und Femininum, welche sie durch den Artikel ras, dei, und ra, die, bezeichnen. Dieß ist aber wirklich nur ein Pronomen demonstrativum. Denn eigentlich haben die Letzen keinen Artikel (S. 92): Rung nahf heißt, der König kömmt. Es sind bey ihnen 6 Declinationen der Substantiven; 3 der Masculinen, und 3 der Femininen; die alle durch den Nominativ bestimmt zu werden scheinen: so wie es, im Lateinischen, durch den Genitiv des Singulars, und, im Deutschen, durch den Nominativ des Plurals, geschieht. Die Verba werden, wie im Deutschen, mit Vorsetzung der Pronominum conjugirt. Das Passivum wird auch, wie in unserer Sprache, durch das Verbum auxiliare gemacht. Esst sind der Conjugationen drey, welche man an dem Infinitiv unterscheidet, der sich auf e endigt; und, in den Simplibus, entweder mehr als eine Sylbe hat, oder einhohlat, theils mit vorhergehendem Vocal, theils mit vorhergehendem Consonante, ist. Dochmabt, denken; em, geben; zzt, pflügen. Hr. Et. will nur von einem Anomalo wissen. Von der Poesie der Letzen etwas hinzu zufügen: so bemerket man bey ihren Trauerspielen, daß selbige größtentheils von zweyen Strophen, und ohne Reime sind, und haben auch fast alle auf einerley Weise gehen. Sie müssen alt seyn: weil man darin Spuren aus dem Heidenthum antrifft. Ihre vollständigste Vocalmusik bestehet darin, wenn eine Partbey

Mädchen zusammen singet; und ein Theil darunter bloß das G aus einem Tone weg einstimmt, welches gleichsam den Faß vorstellet; wovon oftmals die ganze Gegend erschallet. Das Letztliche Lexicon des Herrn Et. macht fast die Hälfte des Buches aus. Es besteht doch meist allein aus Stammwörtern. Denn die abgeleiteten und zusammengesetzten sind, weil man sie von selbst verstehen kann, weggelassen. Den Schluß machen verschiedene Letztliche Gedichte von dem Hrn. W. Die meisten sind Uebersetzungen von Deutschen Gedichten, als aus dem irdischen Vergnügen des Herrn Brockes, imgleichen aus Gellerts Fabeln und Erzählungen. Aus den letzteren sind der *Damot*, *Phylax* der getreue Hund, und die *Gutthat*. Der Hr. W. hat darin den Reim angebracht, auch Jambische Verse gemacht, dergleichen sonst im Letztlichen nicht gewöhnlich sind. Von den Umständen des Herrn Pastors wissen wir, daß er sich, wegen einiger Verdrießlichkeiten, ein paar Jahre, in Copenhagen aufgehalten, und an einem grossen Globo für den König gearbeitet hat: jetzt aber sich wieder in seinem Vaterlande befindet. Es ist auch ein guter Kenner des Deutschen.

Cassel.

Hey Eramera kamen heraus: *Monimenta Hassacæ*, darinnen verschiedene zur Hessischen Geschichte und Rechtsgelehrsamkeit dienende Nachrichten und Abhandlungen an das Licht gestellt werden von Friedr. Chr. Christoph Schminke. Viertes Theil. 1764. 22 Bogen in Octav. Durch die Fortsetzung dieser Sammlung hat der Hr. Hofr. Schminke zu Cassel den Liebhabern der deutschen Geschichte und Rechtsgelehrsamkeit einen um so viel größern Dienst erwiesen, je begierter sie bisher von vielen erwartet worden ist. Sie dient zugleich zur Wiederlegung der hin und wieder öffentlich vorgekommenen Nachricht von des Hrn. Hofr. Abster-

Absterben, der hierin mit seinem sel. Vater verwechselt worden. In dem gegenwärtigen vierten Theil sind folgende Stücke enthalten: I. Landgrafen Philipp zu Hessen Hofgerichtsordnung vom J. 1524, und dessen Reformation in Holtey- und andern Sachen vom J. 1527. Beyde Stücke sind, ungeachtet sie schon zuvor gedruckt erschienen, hier ihrer Seltenheit wegen noch einmal mitgetheilt worden. Die Hofgerichtsordnung soll, wie andere vorgeben, erst im J. 1527. gedruckt worden seyn, allein der Hr. Hofr. S. zeigt in der Vorrede aus zuverlässigen Gründen, daß solches schon im J. 1524. geschehen sey. II. Hessens Casselische Lebensverordnungen von den Jahren 1578, 1655, 1699 und 1731. III. Wigandi Lau,ii oder Luogens Nachricht von Theobald Thamers, Professors der Theologie und Pädigers im teutschen Hause zu Marburg, irrigen Lehrsätzen. IV. Ebendesselben Beschreibung von der Sächsischen Bundesgenossen Kriege mit Herzog Heinrich von Braunschweig im J. 1545. Diese 2. Stücke sind Auszüge aus Lugens noch ungedrucktem Leben Landgr. Philipps des Großmüthigen zu Hessen. Luge, aus Homberg in Hessen gebürtig, war bey dem gedachten Landgrafen Cansley-Secretär zu Cassel, und die von ihm verfertigte Lebensbeschreibung seines Herrn wünscht der Hr. S. ihrer guten Eigenschaften wegen auch gedruckt zu sehen. V. Landgr. Philipps des Großmüthigen Testament. Dieses wichtige Stück, woraus des Landgr. Philipps große Eigenschaften und dessen tiefe Einsichten in die innere Staatsverfassung seines Landes zur Genüge erhellen, ist in Königs Reichsarchiv so unrichtig und verstümmelt abgedruckt worden, daß der Hr. S. sich gemüthiget gesehen, es aus einigen beiläufigen archivalischen Abschriften hier von neuen abdrucken zu lassen. VI. Einige Verbesserungen des Abdrucks von dem Erbvertrag der vier Herren Gebrüdere Landgrafen zu Hessen vom J. 1569. in Winkelmanns Beschreibung Hes-

fenlands. VII. Einige diplomatische Nachrichten von dem vormaligen Ort Habebrechtsbauken. Aus denen hier zuerst gedruckt erscheinenden Urkunden kan viel brauchbares nicht nur zur Ortsbeschreibung der Gegenden um Cassel, sondern auch zur Erläuterung anderer Dinge geköpft werden. VIII. Series Abbatum monasterii Breitenauensis. Dieses Verzeichniß ist meistens aus Urkunden gezogen, die auch in großer Zahl, und oft ganz, den Namen der Abte nachgesetzt worden. Das vormalige Benedictiner-Kloster Breitenau lag 3 Stunden von Cassel. IX. Epistolae quaedam Joh. Georgii Eccardi ad Joh. Hermann. Schminckium. X. Fürstlich-Hessische Verordnung wegen Verteilung derer Lebensfrüchte des letzten Jahrs von 1755.

Amsterdam.

Man hat im J. 1766. abgedruckt Voyage de Robertson aux terres australes traduit sur le M. S. Anglois. Dieses Werk eines Franzosen, den sein Nationalstolz verräth, ist eine überaus schlechte Malonische Republik, die man in den Südländern entdeckt hat. Der angebliche Verfasser, der unter der Königin Elisabeth gelebt hat, rühmt zwar des Rousseau contr. et social gar sehr; er geht aber sehr viel weiter. Er will nicht nur keine Könige und keine Obrigkeiten, sondern auch keine Gesetze haben; dann auch diese, wie er ganz wohl anmerkt, schränken die natürliche Freyheit eben so ein wie eine Obrigkeit. Er läßt also seinem weisen Volke kein ander Band, als das Gesetz der Natur, was du willst, daß dir andre thun u. s. f. und dieses Gesetz wird sowohl, und so allgemein befolget, daß die Nation, ohne alle Aufsicht, ohne Gesetz und Richter in einer Vollkommenheit tugendhaft ist, die alle Mängel der Menschheit zu fehlen absehnet. Doch diese Südländer werden nicht vom Adam abstammen. Ist 474 S. in Dezav stark.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

71. Stück.

Den 14. Junius 1766.

Breslau.

Im Kornischen Verlag hat der Hr. Hofr. Böhm zu Leipzig nunmehr auch den zweiten Band von den Actis pacis Oluensis ineditis ans Licht gestellt, 3 Alph. 15. B. in Qu. Wir haben im J. 1763, S. 610. bey der Anzeige des ersten Theils von der Einrichtung und Wichtigkeit des ganzen Werks geredet, und seit dieser Zeit hat es sich allen Kennern und Liebhabern der Geschichtskunde so empfohlen, daß wol nichts, als eine Nachricht von dem Inhalt des zweiten, von uns wird erwartet werden. Die Vorrede ist diesmal ein Sendschreiben an des Kön. Dänischen Staatsministers, Hrn. von Bennsdorf Excellenz, diesen großen Beförderer der Wissenschaften, dem die gelehrte Welt auch bey diesem Buch viel zu danken hat. Wie im ersten Band das Tageregister der oltowischen Friedensverhandlung, welches von dem polnischen Gesandtschaftssecret. Pastorio geführt worden, das wichtigste Stück ist, so werden uns in dem jetzigen die ähnlichen schwedischen, dänischen und curländischen Tageregister geliefert. Es sind wol wenig Begebenheiten in der Historie von einem solchen Umfang, bey deren Untersuchung man alle daran Theil habende Parteien hören und unter sich vergleichen kan,

kan, wie nunmehr bey der Geschichte dieses Friedenschlusses. Das schwedische Tageregister ist nicht allein das stärkste, sondern auch das vollständigste, weil nicht allein das, was bey den Unterhandlungen selbst, sondern auch alles, was nachhero bis zur Auswechslung der Ratificationen theils am Hof, theils bey den Gesandtschaften vorgefallen, von Tag zu Tag vorgegangen, erzählt wird, da die Übrigen mit dem Schluß der Friedenshandlung ihre Nachrichten endigen. Hr. B. hat in den beigefügten Anmerkungen diese schwedischen Erzählungen mit andern, sonderlich des Pastorii Berichten verglichen. Das dänische Tageregister hat der damalige Gesandte des Königs von Dänemark, Christoph Wareberg, selbst in seiner Muttersprache geführt: wir erhalten hier eine lateinische Uebersetzung, die Hr. Ludwig Montoppidan verfertigt, Hr. B. aber mit Anmerkungen begleitet, die größtentheils aus andern Urkunden und Briefen Ergänzungen enthalten, von denen einige auch vollständig abgedruckt sind. Das curländische, welches der Kanzler Jekfersam deutsch gehalten, ist schon aus dem ersten Theil bekannt. Hr. B. hat es in die lateinische Sprache übersezt, und ebenfalls mit Anmerkungen erläutert. Eben derselbe hat auch diesem Band, so wie dem erst n noch einige kurze Abhandlungen beigefügt, von diesen betrifft Nr. 14. Liefland. Wie Liefland unter das deutsche Reich gekommen, wird zuerst untersucht und der bishero unbekante wahre Grund entdeckt, auch zugleich von der Beschaffenheit dieser Verbindung; in dem folgenden aber, von dem zwischen Schweden und Polen wegen Liefland angefaßten Streit und dessen Beylegung zu Oliva, und was wegen des Religionswesens damals vorgegangen, gehandelt. Nr. 18 ist eine kurze Nachricht von Sigismund Gulkenstern, Castellan zu Danzig, dessen Ort in dieser Historie gedacht wird. Nr. 19 handelt von den Gütern der h. Brigitta, und Nr. 20. von den pommerischen

rischen Hellen, von denen ebenfalls im Friedensschluß die Rede ist. Nr. 21 wird etwas umständlicher untersucht, wie es mit der Unterschrift des Friedensschlusses gehalten worden. Nr. 22 ist eine merkwürdige Berathung zwischen dem olivischen und dem weiphalischen Frieden angeführt, und endlich werden Nr. 23. noch einige Zusätze und Verbesserungen mitgetheilt.

Heilbronn.

Von der allgemeinen Geschichte derer bekannten Staaten, die allhier seit 1760 in Eusebrius Verlag herauskommen, haben wir noch 5. Bände nachzubringen. Der vierte Band erschien im J. 1764, und enthält den Beschluß der Englischen Geschichte unter Wilhelm dem III, der Königin Anna, und Georg I., nebst einem vollständigen Register über die 4 ersten Bände. Zugleich meldet uns Herr Joh. Mich. Bruner, Hospital Prediger zu Heilbronn, in der Vorrede, daß ein in den Wissenschaften wol bewandeter Schulmann, den er aber nicht nennet (vielleicht der Herr Rector Bernheld), diese Arbeit übernommen gehabt habe, aber durch den Tod gehindert worden sey, den ersten Theil zu vollenden: ein auswärtiger Gelehrter, dessen Name auch verschwiegen wird, habe den ersten Theil vollendet, und den zweiten angefangen, habe aber wegen gehaufter Amtsgeschäfte diese Arbeit niederlegen müssen; der Verleger habe demnach ihn, Herrn Bruner, gebeten, die Englische Geschichte hinzuzuführen. Er entschuldiget sich zugleich, daß er die Geschichte Georg des II. nicht hinzugehen habe, weil ihm die bisher bekannt gemachten Nachrichten von der merkwürdigen Regierung dieses Monarchen nicht zuverlässig genug erschienen. Bey uns hätte der Hr. B. diese Entschuldigung nicht nöthig gehabt, denn wir glauben überhaupt, daß man in unsern Tagen von jüngst verstorbenen oder noch lebenden Großen nie

nie ohne Partheylichkeit, ja selbst nicht einmal ohne Begeisterung, und seltsam auch nie der Würde der Geschichte gemäss, schreiben könne. Die Vorrede enthält noch etwas, das uns sehr befremdet. Was muß man sich wol in dem Vaterlande des Hrn. Gruners für einen Begriff von dem Amte des Geschichtschreibers machen? Doch man lese die Vorrede selbst, und bedaure Hrn. Gruner. Wir müssen, da wir von dem Werke überhaupt schon zu andern Zeiten, bey Gelegenheit der Anzeige der 3. ersten Bände, unser Urtheil geäußert haben, von den seltsamen noch etwas hinzuzufügen. Was den 4ten Band anbetrifft, so müssen wir überhaupt bekennen, daß er sich gut lesen lasse; nur wünschten wir, daß der Hr. V. sich hier und da etwas kürzer möchte gefasset haben. Vielleicht war es mehr Noth, als guter Wille, die Materie bisweilen auszubehnen; um dem Bände eine gleichförmige Dicke mit den vorigen Bänden zu geben. Wir erinnern uns irgendwo als einen Tadel gegen den Verfasser gelesen zu haben, daß er das *Diarium Europaeum*, das *Theatrum Europaeum*, die *Europäische Gama*, die *Electa* u. d. gl. vorzüglich gebraucht hätte. Hoffentlich soll dieser Vorwurf nur ein Echerz seyn, denn im Ernst wird wol niemand diesen Sammlungen von Urkunden ihren großen und schlechterdings unentbehrlichen Nutzen in der neuern Geschichte absprechen wollen. Freylich muß man daraus nur, als aus Quellen, schöpfen, nicht alles nehmen, was darin zu finden ist, und nicht ohne Auswahl nehmen. Und dies hat Hr. G. unstreitig gethan. So sehr wir aber den Verfasser von dieser Seite zu vertheiligen über uns genommen, so sehr befürchten wir, daß ihm eke Leser nicht allezeit den gemähten Ausdruck in der Schreibart zu gute halten werden; denn dieser ist wirklich, bey aller übrigen Güte des Stils hier und da ziemlich gemein, z. B. S. 10: „Jacob erkämpfte einige kleine Vortheile, die ihm als ein Kuhlplaster auf seine Wunde gedient;

„S. 3:

S. 3: ans Bret kömnen u. s. f. Auch die Perio-
den Scheinen bisweilen, wider die Regeln der histori-
schen Schreibart, zu weichen zu seyn.

Mit dem 5ten Bande, welcher schon, wie wir zu sei-
ner Zeit gemeldet haben, im J. 1762 herausgekomo-
men ist, fanat die französische Geschichte an. Der
erste Theil (oder in der Ordnung des Werks der 5te
Band) beschäftigt sich, nach einer voranstehenden Bes-
chreibung des alten Galliens, mit der ältern französi-
schen Geschichte bis auf Philipp II. (1223). Der
zweite Theil endiat sich mit der Geschichte Karls des VII.
(1498). Der 3te Theil von Ludwig XII an, und
geht bis auf Heinrich IV. und der 4te Theil, der im
J. 1765 erschienen, erstreckt sich bis auf Ludwig XIII.
Im 5ten Bande (oder dem ersten Theil der französi-
schen Geschichte) hat uns die Beschreibung des Urs-
sprungs der Reu. Age vorzüglich gefallen; ferner, daß
die Gelehrten: und noch mehr die Kirchen Geschichte
überall zugleich mit einschaltet worden ist. Die
Erdbeurtheilungen der Könige werden auch Beyfall fin-
den. In Ansehung des Ausdrucks finden wir auch hier
zuweilen etwas anstößiges, z. B. ausfüllen, die Stan-
ge halten, u. s. w. In den nöthigen Orten hat der
Hr. V. auch brauchbare Stammtafeln beygefügt. Ue-
brigens ist uns der Verfasser dieser französischen Ge-
schichte noch zur Zeit unbekant.

Lürnberg.

Bey Sir ist gedruckt der Fluge Capitalist oder po-
litisch und reditlicher Unterricht, wie Gelder am fl-
chersten zu benutzen und anzulegen: auf 256 S.
in 8 ohne Register und Vorbericht. Man hat durch
diese Schrift dem vielfältigen Wünschen ein Genüge
leisten wollen, die mit so vielem Beyfall der Gelehr-
ten aufgenommenen vortrefliche Abhandlung des jetzt
dem durch mehrere Proben einer gründlichen Gelehr-
samkeit rühmlichst bekannter gewordenen Hrn. Rath
Kode

Kobe zu Hildburghausen, wodurch er sich ehemals hier den Doctortitel erwarbe, de pecuniâ mutuatricia tuto collocanda. (s. unsere Anz. v. J. 1762 St. 56.) in einer wohlgerathenen deutschen Uebersetzung auch solchen Hausvätern und Capitalisten zu ihrem Lehrreichen Unterricht in die Hände zu liefern, welche die lateinische Sprache nicht verstehen. Der Uebersetzer ist, wie wir wissen, ein angesehenener und geschickter Ritterh. a. s. l. Beamte. So unwahrscheinlich es auch seyn möchte, da die Handschrift bekanntlich dem Credit, besonders des unmittelbaren Reichthums, eben nicht das Wort redet. Um seinen Lesern nützlicher und brauchbarer zu werden, hat er kein wörtliche Uebersetzung gemacht. Die aeltesten Ausführungen hat er theils abgekürzt; theils übergangen und nur die Hauptsätze und nützlichsten Lehren in einen Auszug gebracht. Daher kommt das Werkgen der Handschrift auch an Größe nicht bey. Hin und wieder führt er einige andere Stellen, als der Hr. V., an, rückt auch einige eigene Zusätze ein. S. E. S. 12 ff. von der Benutzung der Gelder durch Wetten, Lotterien und Spiele n. s. w. Aus der ganzen Einrichtung lernet man ihn übers Haupt als einen Mann von guter Geschicklichkeit und rechtschaffener Denkungsart kennen. Der Styl ist auch reiner, als er sonst im Reich zu seyn pfleget. Von S. 221 folget ein nützlicher Anhang, der sich vom Hrn. Uebers. vertheidiget und wodurch er einige Mängel des Römischen Werkes zu erregen gezwungen hat.

1. Von demjenigen, was wegen der Unbeständigkeit des Geldcurses ein Capitalist zu beobachten hat, sowohl wegen des Capitals als der Zinsen.
2. Von der Aufkündigung des Capitals und Zahlung der Schuld.
3. Von den Aufträgen, die ein Capitalist verfertigen soll. Hieher rechnet er ein deutliches Verzeichniß des Vermögens; Rechnungen über Einnahme und Ausgabe, und Quittungen. Von Schuldverschreibungen und Wechselbriefen sind auch einige

einige Formeln angehängt worden. Den Schluß macht ein Gedicht an Aesculap: der Christ und Capitalist. Es schließt sich:

O wären alle Christen,
Die diese Lehre rühret, zugleich Capitalisten!
Dissa.

D. Joseph Baccanoli, Vorleser der Medicinwissenschaft, hat den 20. Dec. 1763 eine Probschrift vertheilt de sede pleuritidis, die zu Pisa im J. 1765 bey Cartotti abgedruckt ist. Hr. B. beschreibet das Brustfell quällich vom Eige des Seitenstiches, da es wenig Gefäße hat, in den Weisheiten keine Empfindung zeigt, dem Einbruche der Luft nicht bloß gesteht ist, und zum Auswurfe seiner Materie in die Lufthöhle keinen Weg hat; da es auch Moragni, Valsalva, Vicaut und andere im Seitenstiche niemals angestechet gefunden haben. Wenn einige Vergleichen in dieser Krankheit eine verdorbene Membran gefunden zu haben vermeinen, so ist es, nach dem Hrn. B. eine aus einem gäßen Saft entstandene salzige Haut gewesen.

Hier ist auch im J. 1766. abgedruckt Morbi historia quam conscripsit Antonius Lizzari. Die Krankheit selbst ist eine nach einem langsamen Fieber überhandnehmende Wasserucht. Das vornehmste dabey ist ein Brief des Freyherrn von Swieten, worinn er verstanden, daß Abzapfen gehe in den Wienerischen Krankenhäusern ganz glücklich vor sich. Nach demselben aber, denn er rühret es allerdings an, sey der wiederhergestellte Weinstein ein denticches Mittel, dem wider anwachsen des Wassers vorzukommen.

Genf.

Le Philosophe sans le Savoir des Hrn Sedaine ist den 2. Nov. 1765 zu Paris zum erstenmale aufgesetzt, und hier bey Caille im J. 1766 in groß Octav auf

auf 104 S. abgedruckt worden. Der Titel ist schlaft; der Knote berubet auf dem unal. tlichen Vorturtheile, das nach der geringsten Beschimpfung einen Zweykampf zwischen zwey Kriegsbekämpften unvermeidlich macht. Hier fällt derselbe gerade auf den Hochzeittag einer geliebten Schwelker, und ein gehorsamer Sohn des lieblichsten Vaters muß das ja: als die Herz desselben in diesen Zeiten des Vergnügens auf das äußerste der Angst und der Verwirrung bringen. Uebrigens ist diese Familie ein reizendes Gemälde, und zeigt des Diderots unangenehme Schickerey, in einem ähnlichen Falle in ihrem wahren Lichte. Die vorwispige kleine Victorine hat ihr artiges

Strasburg.

Des Hrn. P. Jacob Reinhold Spielmanns beliebte Institutiones Chemiae practiconibus academich accomodatae sind im J. 1766. vermehrt bey Pauer herausgekommen, und machen nunmehr 27 Bögen in groß Octav anstatt 23. aus. Die Vermehrungen sind hin und wieder zerstreut, wie S. 42 bey dem verflüchteten Korne des ausgemünzten Gelds; S. 62. bey dem Verhältnisse des Oeles in der Seife; bey den verschiedenen Stufen der Hitze, in welcher die Metalle schmelzen; bey dem Messing; bey der Vitriol-Saure; bey der verflüchteten Vitriol-Saure, bey dem Kal. D und Selenit; bey dem verflüchteten Eßig; bey der sogenannten acclarirten Weinslein-erde; bey dem Phosphorus; bey dem Verbrennen und Verpuffen; bey dem Lauger-sälze; bey der Ursache der brennenden Kraft des höllensteins; bey der Magnesia; bey dem Berlinerblau und dessen Erhöhung durch den Kalk oder durch rothe Farben; bey der sauren Gährung. Die Abschnitte vom Kroatischen Salzegeiste, und vom Ueber aus der Salzsäure sind ganz neu. Bey den Gewichten der Oele wird nunmehr angemerkt, daß das Rosenöl das leichteste ist, und sich gegen den Weingeist wie 862. zu 939. verhält.

Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
 72. Stück.

Den 16. Junius 1766.
 Göttingen.

Sunter dem Präsidio des Hrn D. Lefz verteidigte, den 14. Junius, Hr. Karl Gabriel Braemer, aus Danzig, eine von ihm selbst, auf 10 Bogen in 4, gefertigte Disputation. Ihr Titel ist: Sententiae lutheranae de praesentia reali, unione, et manducatione ac bibitione Sacramentali corporis et sanguinis Christi in S Coena brevis expositio. Obgleich die Heumannsche Schrift dem Hrn. B. die erste Veranlassung mag gegeben haben, diese Materie zu seiner Probefchrift zu wählen: so hat er dennoch in derselben keinen einzelnen Gegner bestritten; sondern, nach einer genau bestimmten Erklärung der wahren lutherischen Lehre, die Beweise für diese vollständig gesammelt und nach den Graden ihrer Stärke in verschiedene Klassen gesetzt. Mit vielem Vergnügen haben wir bemerkt: daß Hr. B. si. h sowohl mit den alten Theologen, als auch mit den neueren Erweiterungen der Auslegungs-Kunst eine genauere Bekanntschaft erworben; als man, selbst bei manchen Lehrern unserer Kirche, anzutreffen pfleget. Daber hat er denn bei dem Vortrage unsers Lehrbegriffes manches genauer bestimmt; und verschiedene Beweise richtiger angegeben und entwickelt. Dieser Disputation hat er,
 D v v aus

aus des seel. Musæus Kollegio den Artikel des Cœna. auf 3 Bogen angehangen. Das Exemplar, dessen er sich hier beim Abdruck bedient, ist von dem seel. D. Franke selbst im Kollegio nachgeschrieben, und von seinem Sohne dem Hallischen Hrn. D. Franke unserm Hrn. Hofrath Michaelis communicirt worden. Ohne Zweifel wird dieses für alle diejenigen ein sehr angenehmes Geschenk seyn, welche die Verdienste des seel. Musæus recht zu schätzen wissen. Es ist die kräftigste Rettung seiner in der Seemannischen Schrift so lieblich gekrankten Ehre. In der Epistel an den Respondenten hat Hr. Less verchiedenes; in Absicht der Bestimmung der Streitfrage wieder die Reformirten und des gegen sie zu führenden Beweises erinnert.

Leipzig.

Anekdoten zur Lebensgeschichte großer Regenten und berühmter Staatsmänner. Erster Theil 1766. 15 Bogen in Octav. Der Verfasser, der sich nach der Vorrede J. H. (all. im Ansehen nach Joh. Adam Siller) unterschrieben, hat dieses Buch auf Veranlassung der Anekdoten von Gelehrten, die ziemlich Beyfall erhalten, zusammengetragen. Es haben daher auch beyde Gattungen von Anekdoten, bis auf den Druck und das Papier, einerley Einrichtung, ausgenommen, daß in gegenwärtigen nicht die Ordnung, wie in jenen, beobachtet worden ist; nämlich so, daß nicht alle Anekdoten, die Eine Person angehen, unter Vorsetzung ihres Namens gesammelt sind. In diesem Stücke hat diese Sammlung weniger Nützlichkeit mit den gelehrten Anekdoten, als mit derjenigen Sammlung, die unter dem Titel: Vade mecum für lustige Leute, herauskommt, außer daß in der unserigen, nach der besondern Absicht des Sammlers, immer eine Person aus der großen Welt mit im Spiele ist. Unser Verfasser schüßt, zur Rechtfertigung der erwähl-

ten Ordnung, im Eilherge keine Bequemlichkeit vor. Wir glauben aber allemahl, daß er seinen Lesern einen wichtigeren Dienst durch Beibehaltung der Messtode bey jenen Anekdoten geleistet haben würde. Es lehrt wenigstens die Erfahrung, daß mancher bey dem Lesen der Gelehrten-Anekdoten durch gedachte Anordnung in den Stand gesetzt worden ist, sich einen allgemeinen Begriff von dem Character dieses oder jenen Gelehrten ohne weitere Mühe in der Einbildung zu entwerfen. Der Herausgeber glaubt zwar durch das Register diesem Mangel der Ordnung abgeholfen zu haben; allem, dieß war nur für ihn, wir glauben es gern, bequem, aber nicht eben so für den Leser. Er hat seine Anekdoten unter drey Uebersetzungen gebracht: die aber freylich keinen andern Grund haben, als daß eine jede derselben 100 Anekdoten enthält. Die Erzählungen sind so wol aus der alten, als neuen Geschichte genommen, und meistens dem Zwecke gemäß, unterhaltend. Weil ein Buch, wie dasjenige, wovon wir reden, keine Ordnung ist, sondern eine Anekdoten-Sammlung; so sind Erzählungen solcher angenehmen Kleinigkeiten, als; E. S. 24, 190, 191, 195 u. vorkommen, nicht nur kein Fehler, sondern so gar ein Vorzug, oder vielmehr etwas wesentliches. In dergleichen Büchern gehört vornämlich das Privatleben der Großen, und dieser Großen ihr Privatleben besteht ja auch aus Kleinigkeiten, und ist aus recht großen Kleinigkeiten, die nicht selten viel kleiner sind, als die Kleinigkeiten der eigentlichen Privatpersonen. Dieß aber gehört wol unter die Mängel der Sammlung, die wir anzeigen, daß Personen sehr oft für einen großen Theil der Leser nicht kennlich genug gemacht sind. Dabey rechnen wir: E. die mehrmals liege Anklaffung des Namens der Würde; als wenn bios gesagt wird: Franz I. Heinrich IV. ohne zu melden, daß es Könige von Frankreich gewesen. Der Angelehrten wegen, die doch das Buch auch lesen sol-

len, dürfen solche nähere Bestimmungen der Personen nicht vergessen werden. Wo wir nicht irren, so ist dieses meist in solchen Fällen geschehen, wo der Herausgeber wörtlich aus den Quellen geschöpft, ohne zu bedenken, daß, wenn gleich eine Nachricht die in ihrem Zusammenhange steht, oder für eine gewisse Nation geschrieben wird, bestimmt genau seyn kan, sie es doch sehr oft zu seyn aufhöret, so bald sie in einen andern Zusammenhang gebracht, oder für andere Leser fertiget wird. Noch ein Beispiel von einer andern Art. Ein gleichzeitiger Schriftsteller kan wol zu seinen Zeitgenossen sagen, wie es bey uns S. 7. heißt: "der Marquis von Guasi, General des Kaisers"; allein die meisten Leser dieser Anekdoten würden es gerne sehen, wenn ihnen der Sammler hier und in allen andern ähnlichen Fällen gesagt hätte, was das für ein Kaiser, König &c. gewesen.

Scienza.

Wir haben einige italiänische Bücher nachzuholen. Domenico Mazotti, Vorleser der Wundarznei und Steinschneider im Hospitale der Maria Nuova zu Florenz, hat bey Archi drucken lassen *la litotomia delle Donne perfezionata*. in groß Octav auf 92 S. mit sieben Kupferplatten. Der erste Theil dieser kleinen Schrift ist schon im J. 1756. unterm Titel *Lettera sopra gli instrumenti necessari alla litotomia delle donne e sopra l'ago Barbeziano* herausgetommen, erscheint aber hier um verschiedene Anmerkungen, und mit einem neuen Werkzeuge vermehrt. Obwohl das Frauenzimmer dem Blasensteinen minder unterworfen ist, und sich auch ziemlicher Steine von sich selbst entledigt, so hat man doch zu allen Zeiten gesucht, auch für dieses Geschlecht Mittel zu erfinden, den Stein heraus zu bringen, welches durch einen Schnitt nicht wohl ohne Spaltung der Scheide geschehen kan. Christoph de Vega hat

noch in seiner alten Arte medendi schon erzählt, wie er durch einen sogenannten Mutterspiegel den Zugang erweitert, und eine Rinne vom Stein defreyer habe. Hr. W. fiel dennoch auf den Gedanken, einen solchen Blasenpiegel nach der Natur gekrümmt zum Ausziehen des Steines zu gebrauchen, und liefert denselben gezeichnet: er ist von drey Theilen, die mit zweyen Rüssen sich öffnen lassen. Auf daß die Zange auch die ganze Länge der Harnröhre erweiterere, ist sie mit zwey Seitenstücke versehen, die diese Röhre in eben dem Verhältnisse erweitern, in welchem die Zange sich öffnet. Hr. W. verrichtete mit seinem Werkzeuge verschiedne Curen so glücklich, daß auch die zusammenziehende Kraft des Blasenhalsses gelichtet blieb; auch einmal da der Stein in einer Grube der Blase auf der Scheide verstickt lag, ließ er ihn mit einem in den Mastdarm gebrachten Finger in die Höhe heben, und brachte ihn glücklich heraus. Unter seinen neueren Beispielen ist auch eines von einer 74. jährigen glücklich befreuten Frau. Die Steine selbst sind in Kupfer gestochen. Nachwärts hat er sein Werkzeug um etwas verbessert, so daß es zugleich ein Spiegel und auch eine Zange ist, die mit drey Armen den Stein ergreift. Sein Trocart ist selbst hohl, und hat Löcher, die gegen die Löcher der dazü gehörenden Röhre passen.

Nismes.

Bolle hat im J. 1764. auf 34. S. in Quart abgedruckt, Lettre de M. Kazoux D. M. sur les inoculations faites a Nismes. Hr. M. hat seit dem J. 1757. die von verschiednen Aerzten und Wundärzten vorgenommene Curen durchs Einstropfen der Kinderpocken aufgezeichnet, und in ein Tagebuch gebracht. Die Anzahl beläuft sich auf 78. kein einziger Kranter ist gestorben: auch diejenigen sind ohne Zufälle gerettet worden,

den, deren Brüder und Schwestern an denen natürlichen Kinderpocken gestorben sind. Hin und wieder hat sich etwas Fieber gezeigt: bey andern ist kein Ausbruch der Blattern bewirkt worden, und diese letztern sind von den natürlichen Pocken nicht befreyt geblieben. Auch in währen dem Zahnen sind säugende Kinder glücklich eingepropfet worden. Ein Kranker der sich erkältet hatte, wurde durch einen Ausbruch von Blissen gerettet. Niemand ist von einem andern Uebel durchs Einäugeln angesteckt worden. Die eingepropften Pocken haben keine Zellen hinterlassen. Das starke Eitern der Wunde vermindert die Anzahl der Pocken. Ein Kind ist drey Monate nach dem Einpropfen von einem Durchlaufe befallen worden, der unter ungeschickten Aerzten tödlich geworden ist, aber mit den Pocken keine Gemeinschaft hat. Hr. N. verspricht eine neue Auflage mit fünfzig neueren und glücklichen Beyspielen vermehrt. Die medicinischen Wahrheiten bedürfen einer ziffern Anzahl Zeugnisse, als keine andern, weil ihre Schlüsse sehr wichtig und sehr allgemein sind.

Paris.

Pastorales et poesies de M. Gesner qui n'avoit point encor été traduits Suivies de deux odes de M. Haller et l'une ode de M. Dryden ist bey Vincent im J. 1766. auf 260. S. in Duodez herausgekomen. In der Vorrede wird die deutsche Nation nunmehr in den schönen Wissenschaften nach der Englischen und Französischen gesetzt, und der Italienischen Stelle ihr angewiesen. Die Gesnerischen Schriften sind in reimsloser Rede übersezt, und hauptsächlich die zwey Schauspiele Evander und Erast. Die Hallerischen Schriften sind die Alpen und Marianne beyde in Versen, die letztere aber mit vielen Reden der Sterbenden

bereichert, aber mit dem gewöhnlichen Wige verfeilt, der nirgends über steht, als wo eine tiefe Rührung gemahlt werden soll. La douleur est le Dieu qui m'inspire en ce jour. Je ne t'évoque point o Savante Uranie. Der muß noch nicht betrübt seyn, der daran denken mag, daß es Mufen giebt. Jetzt sehet Drydens berühmte Ode am Cecilia Tage, worinn das Lob der Singkunst besungen wird.

Hochereau und Vankoufe haben eine sehr ansehnliche Ausgabe von den Caractères de Theophraste des la Bruyere in Quart auf 482. S. abgedruckt, und mit schönen Kupferplatten geziert.

D. Johann Astruc, der berühmte Arzt und Schriftsteller, ist im Maymonat in seinem 83. Jahre an einer Krankheit in den Harnwegen mit Tode abgegangen. Wir werden noch ein Werk von ihm anzufagen haben.

Frankfurt und Leipzig.

Ober vielmehr Zürich: Hier ist im J 1766. in groß Octav abgedruckt Geschichte des Agathon erster Theil, auf 392. S. Dieser Roman ist theils in des Marinaur und theils in Crebillons Geschmack geschrieben, und wird für Hrn. Wielands Arbeit anaenommen. Es ist die Geschichte eines Jünglings von lebhaftem Gemüthe und eines tiefen Verehrers der Tugend, den ein Epicurischer Weltweiser, mit allerley wieder die Religion und die Sittlichkeit angebrachten Gründen angreift, die der Hr. W. ein andermahl zu beantworten verspricht: den aber eine schöne und erfahrene Zuhlschaft des Alcibiades zu gewinnen weiß: wobey dennoch die Stimme der überwältigten Tugend sich im Herzen des Jünglings von Zeit zu Zeit hören läßt, und die künftige Hefestiana im Guten wahrscheinlich macht, die Hr. W. im zweeten Bande verspricht. Bey vielem Wige und einer blumenreichen Einbildung das diese

576 Ödt. Anz. 72. St. den 16. Junius 1766.

diese Schrift mit den obengenannten Franzosen die unzähligen und langen Schlüsser, Scherze und Gedanken des seiner Geschichte nachdenkenden Schriftstellers in einem solchen Uebermaß gemein, daß manche schöne Stelle übersprungen werden wird, weil sie nicht nach Homers Beispiel zum Ziele eilt. Hr. W. ist auch allerdings philosophischer als die beiden Franzosen.

Bern.

Vor seinem Tode hat Hr. Jacob Bartholomi Michel noch abdrucken lassen: Memoire historique et critique de la Maison de Lorraine, Quart von 53. S. Hr. M. leitet zwar das Haus Lothringen von Gerhard III. und diesen von einem Eberhard Landgrafen von Elsaß; diesen aber nicht von einem Hugo, sondern von einem Dieterich Eberhard Herzoge von Elsaß und Franken, und diesen von Regner, und endlich vom Gisalbert, einem Herzoge von der Mosel, und einem Schwiegersohne R. Lothars des I. her. Die Beweise muß man in der Urkunde lesen.

Neuschatell.

Wir haben eine kleine Reisebeschreibung der Hrn. Grafen von Winzick angezeigt. Es ist von derselben eine neue und um die Hälfte vermehrte Auflage bey Fauche im J. 1766. herausgekommen: sie macht anstatt 56. S. nunmehr 133 aus. Die vielen Künstler des Fürstenthums Neuschatell sind genauer besamt gemacht, auch verschiedene in die Klüfte der Felsen, oder unter der Erde, oder die eine gerade über der anderen gebaute Mühlen, samt dem Sagnebinischen Cabinet beschrieben. Man findet noch immer, der Wiesen Bau, und der Abzug des Wassers werden bey allem übrigen Fleiß des Volkes vernachlässigt.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

73. Stück.

Den 19. Junius 1766.

Paris.

Sr. S. M. G. Linguet, ein Advocat bey dem Parisischen Parlamente, welches allemal eine ansehnliche Stelle ist, hat im J. 1766. bey Desaint abdrucken lassen, Histoire des revolutions de l'Empire Romain. Die Absicht ist: die Staats-Veränderungen des Römischen Reichs unter den Kaisern zu beschreiben und einigermaßen des Abbe Vertors Arbeit fortzusetzen. Man kan dem Hrn. L. einen lebhaften Vortrag nicht absprechen, und er schreibt in seiner Sprache wohl. Aber mit Ueberdruß haben wir seinen Unglauben gegen die alte Geschichte gesehen, die er besser wissen will, als Tacitus, und andere den damaligen Zeiten nahe Geschichtschreiber. Er will nicht begreifen, wie die Römer Wurfspieß gebraucht, nicht einmal wie sie sich des Schildes bedienen haben, und am wenigsten glaubt er die zum Stürme gedräuhten Schildkröte. In einzelnen Geschichten widerspricht er dem Tacitus sehr oft, und allemal nur aus einigen Regeln der Wahrscheinlichkeit, die man eigentlich für diese entfernten Zeiten aus unseren heutigen Sitten und Begriffen nicht bestimmen kan. So leugnet er gerade

gerade zu das Erschrecken einer halb anfrührischen Arznei bey einer Beiänkerung des Mondes. Er längt net die unnatürlichen Wollüste des Fibers, die doch in Schaumlingen ausgedrückt sind. Der erste Band gehet bis zur Erhebung des ersten Vespasians. Wenn Hr. L. meint, Kronwell habe bessere Maßregeln genommen als August, so scheint er nicht zu wissen, wie schwer es dem erstern geworden, einen nur in etwas scheinbaren Titel zur Regierung beizubehalten, wie wenig er seine Parlamente zu lenken gewußt, und wie wahrscheinlich nach wenigen Jahren sein Untergang gewesen wäre. August erkand keine neue Würden für sich, er verlangte keinen Königs Titel, und herrschte unter dem Vorwand der längst eingeführten obrigkeitlichen Stellen, nur daß er eine starke Leibwache bey Rom im Lager hielt. Sonst kömmt hier die gemeine Vorrückung vor, daß August fürchtam gewesen seye. Die Römischen Künstler S. 35. nahmen auch zu seinen Zeiten den Griechen den Ruhm nicht weg. *Ex eudant alii spirantia mollius aera* sagt Virgil. Die Anmerkung ist besondrer, daß man in keinem Lande dem Soldaten den Lohn eines Tagelöhners gegeben habe. Man kleidet und speiset ihn, und seine Arbeit ist so gering, daß er dabey ein Tagelöhner bleiben kan; Hr. L. scheint auch nur den Französischen Sold zu kennen, der Eidgenossen Sold war 16 ℓ 10. s. im Monate, welches vor hundert Jahren weit mehr als den Tagelohn ausmachte. Die von Sejan eingeführten Vasaquen hält Hr. L. für eine beträchtliche Quelle der großen Macht, die das Kriegesheer unter den folgenden Kaisern gehabt hat: die Pratorianer hatten aber schon zu Augusts Zeiten ihr Lager. Er verteidigt den Tiber, und will nicht zuwehen, was Tacitus von ihm sagt. Hat er des Cylla Niedermeßelung von sechs tausend Menschen vergessen, die ihn keinen Augenblick von den Raubgeschäften abhielt? War Agrippina eine Blutschwandern, und betratete nicht Wozis der

Kardi

Kardinal von Savoyen seine Bruders Tochter? Verdient Burckhus die bitteren Vorwürfe des Hrn L. S. 240. Wir kennen die mehreren Könige von Engelland nicht, denen man Heinrich in Frankreich des I. I. Laster Schuld gibt. Jacob der I. mag der einzige seyn, denn gegen den R. Wilhelm ist eine grundlose Verleumdung, dazu ein übel ausgelegter Ausdruck des B. Burnet's Anlaß gegeben hat. Nymphidius war allerdings ein Verräther, nicht nur wieder den Nero, sondern auch wieder den Galba. Legion victorieuses de Vindex, ist unbedeutlich und scheint des Vindex siegreiche Legionen zu sagen, da die Meinung ist, die Ueberwinderinnen des Vindex auszudrücken. Warum übergeht L. des Vespasian's Großmuth, der den Krieg seines Vaterlandes nicht verlassen wolte, wann er schon den Titus und seine Legionen sich den Thron zu erwerben hatte brauchen können? Was sind les armes de Vitellius? hatten die Römer Wapen? es waren seine Brustschilder. Ist in 2. Anfangen 480. S. in groß Duetz stark.

Der zweyte Band gehet bis auf Alexandern und ist von 460. S. Hr. L. vergleicht hier den Vespasian mit Henrich IV. nur so, daß er diesem den Vorzug gibt, doch opferte Vespasian seiner Liebe niemahls seine Geschäfte auf, und hatte seinen Sully, der alles mit unbiegsamer Redlichkeit that, was Henrich weiter nicht, als wünschte. Wie kan Hr. L. hier schliessen, die Uebersetzung der LXX. seye in Rom unbekannt gewesen? Tacitus hat freylich die jüdische und die christliche Kirche veriffelt: aber Cicero hat schon gewiesen, wie groß Rom und wie flüchtig die Nachrichten gewesen, die man insgemein von den Provinzen, auch von den nächsten gehabt; und der Dichter: Anahl war schon damahls unzähllich, so daß niemand auch nur einen geringen Theil davon lesen konnte. Warum will Hr. L. daß jam Deus sic nicht glauben? Vespasian hinterließ einen solchen Sohn, daß er die Ehre opferebar

zu hoffen hatte, die ein Sohn wie Nero einem Vater, wie Claudius war, doch erwiesen hatte. Eben so wunderbarlich ist das Verwerfen des *Nem perdidit*. Das Guresthun besteht nicht bloß in der Freygebigkeit, und Titus scheint, aus seiner Gedult gegen den Domitian, in der Güte allerdinas zu weit gegangen zu seyn. Wohin zielt der Ausfall wieder die wirklich beachtlichen Entdeckungen des Herkulanum? Hr. L. rühmt am Domitian die scharfe Aufsicht auf die Pächter; aber warum glaubt er, der Werth der Münzen seye damals erhöht worden? Trajan traf das rechte Mittel der Theuerung zu wehren, indem er den Kornhandel ganz frey machte. Der Verfasser macht aus dem Briefe des Plinius sich den rechten Begriff; aber warum glaubt er seine Erzählung von dem Tode seines Vaters nicht? Hat Dacien jemahls Sachsen und Preussen in sich begriffen? War S. 175 176. Antiochia nicht in Syrien, und ist erlaubt, solche geographische Wahrheiten zu mißkennen? Hr. L. rühmt den Adrian sehr, der in der That ein arbeitsamer und nuzbahrer Fürst war: er schweigt aber von seinem Neide, und von seinem böskhaften Gemüthe, er rühmt an ihm, daß er vier Gerichtshöfe in Italien aufgerichtet habe. Er spricht vom Vertinar viel schlimmer, als die Geschichte. Die hundert Goldstücke, die Sever jedem der hundert Abgeordneten des Reiches auszahlte ließ, waren eine wichtige Freygebigkeit. Die Belohnung siegreicher Feldherren war in dem Geldlosen Reiche damals nicht größer, wie wir aus vielen authentischen Schreiben der Kaiser des III. Jahrhunderts sehen. Karakalla hat die Delatores nicht ausgerottet. Sie kamen unter den Kaisern des IV. Jahrhunderts häufig wieder: aber seine (und Elagabal's) Verschwendung des Römischen Bürgerrechts an die ganze Welt hatte die schlimmsten Folgen. Seine schlechten Münzen waren ein Zeichen der Armut des Reiches, davon Plinius die Quelle und den Anfang gesehen

gesehen hat. Hr. Languet ist dem abscheulichen Elagabal gewogen, und dem Alexander zuwieder. Diese beständige Auflehnung wieder die Geschichte wird zuletzt wiederlich.

Madrid.

Don Joseph Duer Wundarzt des Königes und erster Lehrer der Botanik im Königl. Garten zu Madrid ist zwar vor zweyen Jahren mit Lobe abgegangen, seine angefangene Flora Hispanica wird aber dennoch fortgesetzt, und wir haben den dritten und vierten Band vor uns liegen. Der dritte ist bey Jbarra schon im J. 1762. auf 336. S. in Quart abgedruckt, und hat 79. Kupferplatten. Er setzt die Geschichte der Kräuter die in Spanien wild, oder auch in Gärten, wachsen, bis zum Caprifolium fort. Ueberall findet man die Tournefortischen Namen der Geschlechter, und Sattungen und die Arten (Varietäten) sind wie Sattungen erzählt. Die Arzneykräfte und die chymischen Auflösungen der Kräuter sind aus dem Geoprot und andern Quellen hergenommen. Die in den Apotheken brauchbaren Kräuter und auch einige seltene sind in Kupfer gekochet. Mit aufgelegten frischen Belladonna-Blättern hat Hr. D. an einer armen Frau verschiedene Geschwüre an der Brust geheilt. Er erfreut sich sehr, daß er zuerst in Spanien die daselbst ganz unbekante Birke und die goldene Gansel entdeckt hat.

Der vierte Band gehet mit den Spanischen Gewächsen bis zum Cornus, er ist im J. 1764. abgedruckt, hat 472. S. und 66. Kupfer. Man findet in demselben einen großen Reichthum an Ditteln, von den seltenen Arten, die Spaniens Anger in großer Menge hervor bringen. Dieses glücklich gelegene Land zeuget auch verschiedene nützliche Indische Gewächse und zumahl die wahren Tartaras-Wurzeln aus dem Winda-Geschlecht, deren Nahmen die Nachtschatten

Gattung mit Unrecht führt. Ueber den Schierling ist Hr. N. sehr ausführlich. Er hat die wahre sehr sündende Art genugsam häufig in Spanien gefunden. Um Madrid aber wächst noch eine andere, da, wo er die Zeichnung und Beschreibung giebt, und die keinen Gestank, auch keine giftige Eigenschaft hat: das Zeichen aber des gekörnten Saamens ist unrichtig, denn diese Stirtigkeit hat unser sinkender Schierling auch. Eben dieser hat indessen mit seinem verdickten Saft in Spanien eben keine edle Hülfkräfte erwiesen, wie Hr. N. durch verschiedene Krankengeschichte zeigt. Unser Tausend-Gulden-Kraut ist, nach dem Hr. N. das wahre Canchelagua, wovon man in Peru viel Rühmens macht.

Halle.

Die 99 und 100te Fortsetzung des Berichts der Dänischen Missionarien in Ostindien sind im J. 1765. und 1766. abgedruckt. Sie enthalten die Begebenheiten des 1763. Jahrs, und sind ziemlich unvollständig, weil drei Jahre lang kein Dänisches Schiff von Trankebar nach Europa abgegangen, zwey Dänische Schiffe aber verlohren worden, und auch auf Englischen Schiffen viele Schriften der Missionarien zu Grunde gegangen sind. Es gehn indessen die Missionen zu Trankebar, zu Tirutschnapalli, dem Sitze des von den Engländern unterstützten Nababs, zu Madras und Calcutta nicht ohne Segen fort, und aus Heiden und Heimsüchtern ist eine nicht unbeträchtliche Anzahl bekehrt worden. Bey dem Absterben vieler Indischer Christen hat auch das Christentum seinen in den Zeiten der äußersten Noth kräftigen Popsand erwiesen. Die Siamische Krankheit hat zu Madras gemisset: überall sind viele Christen mit Tod abgegangen, doch ist ein neuer Heidenlehrer Namens Gerike nach Trankebar verreiselt. Der eben benannte Nabab ist nach seiner Art ein frommer, und von allem Stolze ent-

fernter Mann. Eine Art Scorpionen soll tödlich se-
 hen, welches doch eine Ausnahme leidet; da das mit
 eben diesem Ungeziefer eingebeyte Del den Kranken
 retten kan. Zu Madras machen nunmehr die Einwo-
 ner ziemliches und zum Drucke taugliches Papier.
 Der Englischen Prediger Geneigtheit gegen die Mis-
 sion wird hin und wieder gerühmt, und solglich die
 Hollarische Verläumdung entkräftet, mit welcher der
 Römischen Kirche eigene Verfolgungs-Gesch auch
 den Protestanten gegen einander aufgebürdet wud.
 Die Nachrichten von den vorrigen Kriegen sind über-
 aus kurz, da man sonst in den Danischen Missions
 Berichten zuweilen die zuverlässigsten Nachrichten
 fand.

Lausanne.

Grasset hat neulich abgedruckt, Seconde Lettre a M.
 Zimmermann sur l'epidemie de 1766, par M. Tissot,
 Duodez 50. S. Mitten in einem sehr kalten Winter,
 der die Weinberge in dem besten Weingelände Helve-
 tiens größtentheils verödet hat, entstand zu Lutry und
 Nully eine Krankheit, die eine große Anzahl der Ein-
 wohner ansteckte, und nicht wenige davon hinraffe;
 sie kam bald in das benachbahrte Lausanne, und es
 starben bey 100 Personen daran, welches die Helfte
 der jährlich Sterbenden ausmacht. Sie besund in
 nicht weniger dann vier verschiednen Krankheiten; dem
 gallichten Stiche, dem säulichten, den gemeinen säu-
 lichten Fiebern, und einem mit Grimmen begleiteten
 Durchfalle. Das gemeinste Uebel war der sogenann-
 te gallichte Stich. Er erforderte fast unumgänglich
 die Brechmittel, sie mochten dann aus dem Spieß-
 glase genommen seyn, oder man mochte die Brechwur-
 zel vorziehen. Diese Vorjorge nam augenblicklich die
 unerträglichste Angst weg. Bey dem Fieberartigen
 Stiche waren die Kräfte mehr geschwächt, das Hirn
 fast anfangs angegriffen, der Uberschlag weicher,
 und

und die Brechwurzel einzig diensam, nach welcher der Schweiß heilsam folgte. Hr. L. brauchte nur die Säure aus dem Gewächkreische, und zuweilen den Kampfer. Von beiden Krankheiten kamen die Kranken sehr langsam zu sich selbst. In der gemeinen Rede glaubte man, ein großer Theil der Angestochten seye auch unter der besten Aerzte Vorforge verlohren gegangen, und die an hohen Ort beförderren Todten-Tabellen, setzen das Verhältniß zwischen den Erreketen und Todten fast wie 3. zu 2. so daß dieses Uebel allerdings von den gefährlichsten gewesen ist, deren Bekanntschaft wir haben. Im May verschwand es völlig. Es nahm sehr viele Leute in den Ländern der Republic Bern weg, berührte aber die Hauptstadt nicht.

Lucca.

Giusti hat im J. 1766. gedruckt discorsi sopra la Giu-
 gastica et sopra l'utilità dall osservazione nella medicina
 pratica, groß Octav auf 58. S. Der Verfasser ist der
 Professor zu Siena Joseph Renci. Unter die Arten
 der Bewegung rechnet Hr. R. auch das Aufrechtstehen.
 Nach dem Essen soll man sich nicht bewegen, vielleicht
 weil man allzu geschwind eine noch rohe Materie bis
 in die Milchadern befördern würde, es ist alsdenn der
 Natur gemäß, und nützlich, auch am Tage zu schlaf-
 fen. Die zweyte Rede beweiset eine schon angenom-
 mene Wahrheit, daß nemlich die Anzeigen medici-
 nischer Begebenheiten der Grund dieser Wissenschaft
 seye. Am Ende hat Hr. R. die Defnung eines Her-
 ren eingerückt, der lang alle Tage das häufigste Eiter
 ohne sonderbare böse Jolien ausgeworfen hatte, aber
 endlich an einer Entzündung der Lunge starb. Man
 fand an der einen Seite der Brust das Brustfell, und
 selbst die Rippen dicker aber kein Geschwür: an der
 andern die Lun... entzündet und
 brandicht.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

74. Stück.

Den 21. Junius 1766.

Berlin.

Saube und Spener haben im J. 1766. den zwanzigsten Band der hittoire et memoires de l'academie Royale des sciences et belles Lettres abgedruckt, in welchem die im J. 1764. eingesandten Aufsätze enthalten sind. Wir sehen aber aus der Abhandlung des Hrn. Glebißches über die Hypocistis, und aus Hrn. Sulzers Gedanken von der Apperception, daß ältere Aufsätze in diesen Band eingerückt sind. Wir werden sie nach ihren Classen anzeigen.

Zur Abholschen. 1. Hr. Marggraf fährt fort Versuche vorzutragen, durch welche er erweist, daß es auch natürliche Laugensalze gebe, die kein Feuer bewirket hat. Er sättigt den in Wasser aufgelösten Weinstein mit Kreide, aus der Lauge macht er mit der Salpetersäure einen wahren und echten Salpeter, der niemals entziefen würde, wann nicht ein feurfestes Laugensalz aus dem Erweichkreide vorhanden wäre, das mit der Säure sich verbindet. Alle Versuche zeigen, daß dieser künstliche Salpeter echt und vollkommen ist. Aus eben dieser Lauge vom Weinstein und Kreide erhält er vermittelst der Vitriolsäure, einen vitriolisirten Weinstein, der eben wieder ein Laugensalz zu seiner Entziefung erfordert. Er hat auch ohne Kreide aus dem

Wasser

Wein

Weinfein und der Salpeteräure einen wahren Salpeter gemacht: und anstatt der Kreide hat er mit eben dem Erfolge Kalk gebräucht. Das Sauerampfersalz gibt auf ähnliche Weise einen Salpeter, und eben dieses thut das Buchenholz, und viele andere Kräuter, die sonst auch ohne Feuer ein Kalkensalz hergeben. 2. Hr. Marggraf hat das wahre färbende Weßen aus dem Waidte abscheiden wollen, um eine Art vom Europäischen Indigo zu verfertigen. Er hat bey der Fäulung gefunden, daß wahre blaue Würmer im Waidte entstehen, die zur Fliege werden. Die Häute, die auf dem gekossenen und mit Wasser gebeizten Indigo entstehen, sind ein wahrer aber allzu sparsamer Indigo. 3. Des Hrn. Oleditsches Bestimmung der Kennzeichen der Hypochsitis, die er thyrine nennet. 4. Des Hrn. von Francheville Gedanken vom grauen Amber. Er hält ihn doch für ein Gemächte der Bienen. 5. Der Hr. von Belheim von Harbte hat die Milch der Salmen aus dem Bauche gedruckt, eben dieses mit den Krogen gethan, und jene mit diesen vermischet. Die Befruchtung ist vor sich gegangen, und aus den Eiern sind Fische entsprungen, die die Eyer eine Zeitlang am Bauche geschleppt und sich davon genährt haben. 6. Hr. Weckel hat verschiedene tolle Menschen geöffnet. Bey einigen ist das Hirnmark hart gemessen, bey anderen aber Knochen in der Hirnsichel gesteckt: wieder andere haben Verhärtungen im Gehirn, und auch wöbte Geschwüre gehabt. Bey der Härte wird das Gehirn zugleich leichter.

Zur mathematischen Classe gehören 1. des Hrn. Euler's neue Art und Weise die unbekanntten Größen aus den Gleichungen wegzubringen. 2. Eben desselben neue Vollkommenheiten einfacher Vergrößerungsgläser. Hr. E. gestehet, daß man die aus der Nähe entstehende Dunkelheit nicht anders als durch zusammengelegte Vergrößerungsgläser vermindern kan. 3. Eben derselbe über die Verbesserung der Vergrößerungsgläser mit
Jrey

drey Gläsern. Er liefert Tabellen für die meiste, die mittlere, und die geringere Vergrößerung, worinn die Durchschnitte und Entfernungen der Gläser bestimmet sind. 4. Eben derselbe vom Vortheile des Banquiers beyn Würfelspiele nach der Anzahl der bedeutenden Charactern. 5. Von der Dissonanz der siebenden, sechsten, und fünften, und von der Ursache ihrer Unmuth. Hr. E glaubt doch, die Seele zähle die Schwünge, und ersetze die wirklichen Zahlen mit andern nähern und einfachern, aus denen hernach die Unmuth entstehe. 6. Von den Charakteren der heutigen Musik, die in einer höher getriebenen Harmonie besteht. 7. Von den dreysäckichten Köpfen, die die sichtbar Vorwürfe aufrecht vorstellen, von eben demselben. 8. Des jungen Hrn J. Albrecht Eulers Abhandlung von den verschiedenen Erfindungen, die Schiffe ohne die Kraft des Windes fortzubringen, und zumahl von der Geschwindigkeit, die einem Schiffe durchs Rudern mitgetheilt werden kan.

Zur sogenannten anschauenden Philosophie, obwohl wir hier eigentlich wirkliche Versuche und eine wahre Experimentalphilosophie antreffen, wie z. in Hrn. Bequelins Abhandlung von den Farben, die in dreysäckichten Gläsern entstehen, und von der Empfindung der Farben. Hr. B hat vornemlich wahrgenommen, daß wann man einen weisfarbigen Vorwurf ansieht, und die Linie, die die Farben unterscheidet, nicht auf die Spitze des Dreysacks senkrecht ist, daß ferner, wann der brechende Winkel des Dreysacks nach unten gehohlet wird, und die hellere der zwey Farben, niedriger als die dunklere ist, daß alsdenn auf der helleren Farbe ein Rand von roth, brandgelb und gelb entsteht, und hingegen ein Rand von hellblau, türkisblau, und violbraun, wann die hellere Farbe des betrachteten Vorwurfs über der dunkleren ist. Aus diesem Versuche hat Hr. B. mit vielem Scharffinn erscholget, daß eigentlich das grüne keine Grundfarbe ist.

ist, sondern alsdann entsteht, wann die gelben Strahlen sich mit den blauen vermischen können; daß die Breite des Raumes, den jede Farbe im Sonnenbilde einnimmt, zufällig ist: und sogar, wann der helle Vorwurf enger ist, das gelbe verfähmet, daß des Descartiers zweifärbichte Platte die unterschiedene Durchbarkeit der Strahlen nicht beweisen, obwohl Hr. B. sie nicht leugnet: daß alle Farben zusammen gesetzt sind, und daß endlich es möglich ist, daß die nehmlichen Eindrücke bald eine gelbe oder andere helle Farbe, und bald eine blaue und dunkle bewirken.

2. Hr. Formey von den Schwierigkeiten in den verschiedenen Lehrgebäuden über die Wirkung der Seele auf den Leib, und zumahl über den physischen Einfluß.

3. Eine weitläufige Abhandlung von der Hydrocrasie oder dem Einflusse der Seele auf den Leib, in so weit als er aus einfachen Wesen, wie sie, aber von einer niedrigeren Natur besteht, durch Hrn. Fremontval; der erste Theil ist schon beträchtlich und der zweyte wird in einem andern Jahrgange folgen.

4. Hr. Euler von der Zueignung (apperception) und ihrem nützlichen Einflusse auf die Richtigkeit unserer Urtheile.

Hr. E. zeigt wie eine starke Empfindung die Kräfte der Seele zu sich zieht und hindern kan, daß ein anderer Vorwurf so zu sagen, Gehör bey der Seele finde. Diese Obermacht zu hören, ist nichts dienlicher, als eine andere Empfindung, und auf der Verschiedenheit der Empfindungen beruht gantztheils die Richtigkeit der Vernunft.

Zu den schönen Wissenschaften 1. Hr. Merian von der Geschichte und den Verdiensten des Claudianus Diese Abhandlung ist angenehm. 2. Einige zur Geschichte der Academie gehörige Reden. Dieser Band ist von 500. S.

Amsterdam.

Rey hat im J. 1766 zwey Octavbände unter dem Titel Voyages et decouvertes faites par les Russes, et l'histoi-

Histoire du neuve Amur herausgegeben: beydes sind Werke des Hrn. G. V. Müllers, und durch einen M. Dumas besser übersetzt, als gemeine Uebersetzungen zu seyn pflegen. Der erste Band ist größtentheils von uns nach einer Englischen Uebersetzung angezeigt worden 1763, S. 237. Er enthält die beträchtlichen Entdeckungen der Russen theils am Eismeer bis an das Nordöstliche Ende von Asien, und theils im Japonischen Meere, von Kamtschatka bis an die Japonischen Inseln. Man hat, sagt Hr. M. schon lange das Nordöstliche Vorgebürge von Asien von Kolyma aus umschifft. Der Kosack Deschnew hat die Schifffahrt von Kolyma bis zu Anadir im J. 1648. beschrieben, wie er sie selbst verrichtet hat. Fedot Ankudinow drang um dieselbige Zeit bis in Kamtschatka. Lange sahen die Eingeborenen die Russen als unsterbliche Götter an, und entsetzten sich, Hand an sie zu legen; da sie aber in einem Gezänke Blut aus der vermeinten unsterblichen Wunden quillen sahen, erkannten sie sie für Menschen, und drachten sie um. Man suchte lang eine vermeinte grosse und walddichte Insel, die gegen Kolyma über im Eismeeere liegen sollte; man fand sie auch bey genauem Nachsuchen nicht. Man findet hier ferner Atlassoffs Entdeckung von Kamtschatka; die Ausfindung der Kurilischen Inseln, Spangbergs und Waltons Handel mit den Japanern. Berings und Tschirikoffs Entdeckungen und Unglücke. Man bezuget, man habe in dem Meere um Kamtschatka Wallfische mit Europäischen Harpunen gefunden. (Wiel leicht aber führen die Holländer solche Werkzeuge nach Japan). Hr. Müller gedenkt in etwas seiner eigenen Reise, und des verstorbenen Hrn. Omelins Verdienste. Er erwähnt verschiedene Astronomische Wahrnehmungen, wodurch die Länge und Breite der Derser bestimmt wird. Umatscha liegt unterm 176° 12' 30" von Ferro Boischerejski 174. Gr. 7. W. Zum Ende findet man die neueste Nachricht von den Schiffen

W a a a 3

fen die aus Kowyma, dann so scheint es zu heißen, obwohl Hr N. Kolyma schreibt, und aus Kameschatska auszufahren, und einander begeben sind: von dem umschiffen Tschukotkoi wost oder Nordöstlichen Vorgebürgen von Asien unter dem 74. Grade, und den aleputischen Inseln, die das Westende von Nord-America ausmachen. S. 388. S. stark.

Der zweyte Theil von 207. S. bezieht die Entdeckungen am Amurstrom: die tapferen Thaten der Kosacken Chabarow, Wassow und anderer, die vielen Siege derselben über die Daurier und Chinesen, und die Zurückgabe von Albasinst, womit der Amur und der beste Zugang zum Japonischen Meere verlohren gegangen ist. Wir haben oft Hrn. Gmelin sagen gehört, man könnte und müßte diesen Strom wieder dem Russischen Zeyter unterwerfen, wann die Desklischen Colonien und Entdeckungen der Russen von einigem Nutzen seyn sollten. Diese Nachrichten sind aus dem zweyten Bande der Müllerschen Sammlungen genommen. Am Ende steht des Hrn Müllers von uns angezeigte Chartre, worauf aber das Tschukotkoi Noth noch unbestimmt ist.

Frankfurt und Leipzig. (Cöln.)

Metternich hat im J. 1766. abgedruckt, *Physikalische Abhandlungen von den seltsamsten und merkwürdigsten Begebenheiten der Natur* herausgegeben von J. W. G. A. Freyherrn von H. L. J. U. In einem dünnen Bändchen findet man hier verschiedene kleine Schriften besammlet. Die erste heißt *Geophänomenologie*, und handelt zumahl von der unterirdischen Wärme, dann daß es dergleichen gebe, beweiset der Hr. Verfasser, so daß er kein eigentliches Feuer annimmt, und seiner Wärme eine Art einer Gährung zur Ursache giebt. Brennbare Dämpfe, die er zum Zeugnisse anführt, sind allerdings nicht nur in Koblenverten, sondern auch in den Salzbergen anzutreffen.

fen. Unser Hr. Verfasser fährt fort die ungemeine Anzahl der feurspendenden Gebirge anzuzeigen, wovon es uns dünkt im heißen Africa seyn entweder keine oder doch noch nicht genug bekannte Volcane. Hiervon folgen die Erdbeben, die eben den entzündeten Dünsten zugeschrieben werden, als von welchen die electrische Materie in Bewegung gesetzt wird, und sich in die Ferne verbreitet; sie kan auch die schon dazu vorbereiteten Dämpfe ins Feuer bringen. Ist von 84. S.

Von der ehemahligen Bevölkerung der neuen Welt ist ein anderer Aufsatz vorhanden. Unser Hr. V. nimt mit anderen an, viele Länder seyn vor diesem an einander gehangen, die nach den ältesten Zeiten getrennt worden. 2. Die Entstehung der Seen wird zufälligen Ursachen zugeschrieben, die den Lauf eines Flusses gehemmt haben. Zu Ende folget eine kurze Schrift von den ewigen Lampen. Macht zusammen 48 S. aus.

Wien.

Krause hat im J. 1766. in Octav auf 107. S. ein wichtiges Werk des Großherzogl. Leibartzs Carl Krapfs gedruckt, das zum Titel hat: Experimenta de nonnullorum ranunculorum venenata qualitate, et eorum externo et interno usu. Hr. K. hat die Kräfte verschiedener Hanensfüße geprüft. Die meisten sind giftig, tödten die Thiere, und würden die Menschen tödten, wann sie frisch in einiger Menge genommen würden. Meusserlich ziehn sie Blasen, und sind zu diesem Ende den spanischen Fliegen weit vorzuziehen, indem sie weit weniger Schmerzen verursachen, und die Harnwege nicht reizen: nur heilen die Geschwüre nach den Blasen nicht gerne. Die Schärfe besteht in einem süßigen Wesen, das mit dem Wotochen, und auch sonst im trocknen verschwindet, wodurch dann aufgeheisert wird, warum das Wied diese scharfen Pflanzen

Pflanzen im Feuer genossen kan. Wann diese Schärfe ausgedünset ist, so wird das abgekochte Wasser mild, und der Brust heilsam. Der schmerzhafteste Eindruck dieser Schärfe wird mit keinem Mittel eher besänftigt als mit der Saurampfer: bey siebenhundert andere Kräuter, mit welchen Hr. K die Gedult gehabt hat Versuche anzustellen, und zumahl die beyden Melissen, sind hier zu unvernünftig. Ueberhaupt dämpfe das Brunnenwasser die Schärfe aller Hanenfüße am besten, und macht sie zur unschädlichen Arznei. Zum Blasenziehn ist nichts besser, als der Hanenfuß mit der kugelförmigten Wurzel. Die Wurzeln nehmen diese scharfen Kräuter nicht weg. Die eben benannte Art ist noch kräftiger als der Sumpfhanenfuß mit Eppichs Blättern (Sceleratus) aber noch schärfer ist der Alpenhanenfuß, den Hr. Franz Breynius nennt. Einige Arten sind ganz süß und kraftlos wie der auricomus. Warum hat der fleißige Mann den Wasserhanenfuß mit lanzenförmigen Blättern nicht geprüft, den man sonst für überaus eizend hält.

Genf.

Le Philosophe ignorant ist eine neue Schrift des so genannten Philosophen de Ferner, eine höchst gefährliche, reizend geschriebene, mit ziemlicher anscheinender Mäßigung sich anpreisende Vertheidigung der deistischen Lehre. Der unwissende Weise ist ein Zweifler, der nichts annehmen will, als was er völlig erwiesen findet. Einen Gott, der von der Materie unterschieden, und weise ist, nimmt er an: aber keine Seele, die vom Körper unterschieden seye. Das Ende ist ein heftiger Ausfall wieder die in geistlichen und weltlichen herrschenden Mächten in Frankreich Wir entschließen uns in der Anzeige weitläufiger zu seyn. Macht
in Octav 171. S. aus.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
75. Stück.

Den 23. Junius 1766.

Genf.

Im J. 1765. sind nouveaux melanges philosophi-
ques historiques et critiques, in drey Bänden
herausgekommen, die den Hrn. v. Voltaire
zum Verfasser haben. Sie begreifen so zahlreiche Ar-
tikel, daß wir sie unmöglich alle verfolgen können.
Der erste Band beschäftigt sich vornemlich mit den
Juden, denen unser alte Dichter einen ewigen Haß
zugeschworen hat: und dann mit dem testament poli-
tique des Cardinals von Richelieu, davon endlich un-
ser Verfasser den Befehl und den ersten Entwurf die-
sem Minister zuschreibt; nachdem man dessen eigene
Hand in demselben gefunden hat. Der zweyte Band
belehret vornemlich in dem Werke von der Duldung
der Ungläubigen, daß wir zu seiner Zeit angezeigt ha-
ben. Verschiedene rührende Briefe, und Schlußstif-
zen der unglücklichen Calas sind hier eingerückt: der
König hat ihnen doch 36000. L. auszahlen lassen. Das
Ende machen verschiedene Artikel des Hrn. v. W. aus,
die er in die Encyclopädie eingerückt hat. Sie han-
deln mehrentheils von solchen ähnlichen Wörtern,
deren Unterscheid nicht ein jeder bestimmen kan, und
sind allerdings scharfsinnig bestimmte. In die Spra-
chen sollte sich aber der W. nicht einlassen. Er bringe
einige

einige Französische Worte, die weder deutsch noch latein seyn sollen. Aber unter denselben ist *pointe* ja deutlich von *pungere*: *aller* von *wallen*: *ecouter* von *auscultare*: *jambe* das alte deutsche *Hamme*, das auch im Englischen sich erhalten hat; *coutume* durchs Italiänische von *consuetum*; *crier* von *schreyen*, *cream*, und kein Wort vielleicht zeltisch von allen denen, die er anföhrt. Hier sagt der Hr. von B. seiner Nation ihren Werth fest, sie hat, sagt er, vielleicht eben so viel Genie in der Philosophie, als die Englische, sie ist die vornehmste Nation in der Litteratur, wodurch er vornehmlich die Poesie und Kenntniß ihrer eigenen Sprache versteht, und die erste in der nördlichen Politesse. Wiederum verwirrt er sich in den Sprachen über das Wort *garant*. Es ist augenscheinlich gewöhren. Sollte es möglich seyn, daß die Grands d'Espagne mit den Churfürsten um den Rang streiten; bloße Unterthanen mit Fürsten, die über andere Fürsten erhoben sind. Ganz am Ende des Bandes steht eine gefährliche Stelle. Ein Uebeltäter, sagt er, kan sehr glücklich seyn, wann er nur die Gewissensbisse (*remords*) unterdrückt; dieses ist die leidhafte Sittenlehre des *la Mettrie*.

Der dritte Band ist uns als der beträchtlichste vor gekommen, wir übergeben die zwey Schauspiele wovon die *Adelaide du Gueclin* eigentlich die *Amelie de Foix* ist, deren wir ehemahls Erwähnung gethan haben, die den Zuschauern zu Paris vor 30. Jahren unterm Namen *Adelaide* mißfallen hatte, und eben denselben, mit einigen geringen Veränderungen unterm Namen *Amalia* gefallen hat, jetzt aber in ihre ursprüngliche Gestalt wieder zurück gebracht worden ist. Wir verwundern uns billig über die ewigen Klagen, die der Verfasser über die *Libelle* macht: eben in diesem Bande sind die bittersten Satyren wieder beyde *Brüder le Franc* mit persönlichen Beschimpfungen gestraft, eben dergleichen wiederfährt dem *Houffau* von Genf,

Genf, dessen angebliche Vermuth ihm hier aufs ungroßmüthigste vorgeworfen wird, dem Heron, dessen Critiken allemahl lächelnd und weit höflicher sind, und endlich den Predigern von Genf, wovon wir nur ein Paar Verse einrücken:

Farceaux a manteaux etriqués
Petits scophantes d'Eglise
Predicans a sermons croqués
Aye tort quand je vous meprise

als mit welchen der Hr. von W. noch immer in einem Gefechte ist, worinn er alles sagt, was ihm in die Feder kömmt. Der berühmtegen Ninon l'enclos stiftet der von ihr im Testamente begünstigte Voltaire ein Ehrenmahl, spricht ihr zwar die unter ihrem Namen gedruckten Briefe ab; versichert aber, sie habe eine vom Hrn. v. Gourville ihr anvertraute Geldkiste ihm getreulich wieder zugestellt, da ein Andächtiger (devot) eben eine solche Summe unter schlagen habe. Hin und wieder schreibt der Verfasser entweder offenbare wieder die Religion, wie zu Gunsten des L. Hollingbrofs und an tausend andern Stellen; oder er sucht die Offenbarung mit Anspielungen lächerlich zu machen, wovon die abscheulichste des Triosche Fabel ist. Wie darf W. Davids Poesien, die er niemals hat lesen können, fast und schlechter als Dvids Gedichte nennen: den David Sauls Schalksnarren heißen: und seine göttliche Salbung und Geschichte ins Gelächter ziehn? Was will er damit, daß er Moses Gedichte Hexametern beilegt? Was für ein Werk des Locke ist's, worinn er seinen Verstand entadelt? Hin und wieder fällt W. gänzlich ins pöbelhafte. Je prie le cul qu'il ait en sa sainte garde I. I. Rousseau et sa Julia, et son faux germe. Wie kan er den Antheil leugnen, den die Christen der Glantens-Verbeserer an dieser großen Veränderung gehabt haben? Wie hätten sonst auf einmahl in ganz Europa, ungeachtet

der unfehlbaren Todesstrafen. Millionen Menschen für die Wahrheit die Augen öffnen können?

Leipzig.

So gerne wir auch zu unserm eiaenen Unterrichte Bücher von dieser Art lesen, so wenig haben wir die Vortheile der Völker durch die Handlung zu Ende zu bringen vermocht, davon der erste Band aus dem Französischen übersetzt, und bey Weidmanns Erben auf 746. S. in groß Octav abgedruckt ist. Es ist eine Maubertische Deduction zu Gunsten Frankreichs und wieder Engelland; worinn an ganz Europa und zumahl an Portugal und Spanien, solche Räbte gegeben werden, wie sie Frankreich nützlich, und der Drittschen Handlung am schädlichsten seyn können. Also wird an Portugal, ungeachtet des in Engelland seinen Weinen gesetzlich gegönnten Vorzugs gerathen, die Handlung mit gleicher Gunst allen Völkern zu öffnen; ohne zu bedenken, daß Engelland allein Portugalls Schutz, und die Bourbons seine natürlichen Feinde und Bezwingler sind, sobald es die Gelegenheit zulassen wird. Auf eben diese Weise räbt er Spanien den Ackerbau zwar billig, aber auch verschiedene geringere Fabriken, und die Fischey an, weil Engelland großentheils Spanien mit diesen Manufacturen und mit Fischen versorgt. Hingegen mahnt er eben das Spanien von den Fabriken ab, deren Arbeiter ihm Frankreich liefert, und Spanien, wie er versichert niemahls wird nachahmen können. Engelland wird wechselseitig als eine fürchterliche Macht vorgestellt, die aller Europäischen Mächten Eifersucht und Widerstand verdient: und gleich darauf will der Verfasser zeigen, daß Engellands ganze Größe nur erkünstelt: mit fremdem Gelde erzwingen, und es selbst dem Untergang nahe sey. Der Humische falsche Satz kommt alle Augenblicke wieder, in einem an Metallen anzureichen

Ende

Lande müssen die Fabriken zu Grunde gehn, weil die Arbeitslöhne zu theur würden. Man sollte doch an China denken: man sollte Engelland ansehen, wo alles theuer und so viele Fabriken, selbst nach unserm Verfassers, alle andere ähnliche Fabriken anderer Völker verschlingen. Die niedrigen Zinsen erregen schon mehrtheils den Unterschied der Arbeitelöhne. Aber der häufigere Absatz in einer reichen und vieles ausführenden Nation: der Strom von Fremden, die in dieses Land dem Glücke nachziehn; die vorzüglich guten Arbeiter; die alles erleichternden Maschinen und Werkzeuge; die Verteilung der Handarbeit unter viele Hände, der wirklich leichtere Preis der durch die Schifffahrt herbeizuschaffenden rohen Materien, Geräthschaften, Werkzeugen und Geräthe, alles dieses macht mehrtheils, daß an den reichsten Orten, wie in Paris, die Fabriken am meisten blühen. Unser Verfasser weiß aber auch wirklich viele Dinge nicht, die alle wissen, wie die Kriegsverfassung in Maragan wider Spanien und Portugal, und den gegen beyde Kronen geführten Krieg S. 97. Wir glauben eine Krebe sey 25, und nicht 500 Pf. welches einen sehr oressen Unterschied ausmacht. Le delfer bedeutet eine Waise, und nicht den verlassenen Markt. Unser Verfasser spricht die Franzosen vom Schleichhandel mit den Spaniern in America los, und in Africa soll Frankreich allein nicht das geringste durch Trätschkeiten erworben haben. Wie sind Frankreichs Grenzen seit Solberis Tode enger worden? Ist nicht seitdem das wichtige Kohbringen der Krone einverleibt? Wie einseitig ist der Haß, alle Europäische Völker sollen zur Größe der Französischen Handlung beytragen, auf daß es ihnen mehr Waaren zuführen könne? Ist es wahr, daß Engelland größere Abgaben zahle als Frankreich: auf einige fremde Waaren und Französische Weine kan es wahr seyn. Aber wie viel machen trois vingtiemes? Wir wissen, daß ein Faß Burgunder-

weins, das im Keller 100. Franken werth ist, zwey-
 hundert an Abgaben zahlt, eh es getrunken wird, und
 das Willkürliche und Harte bey den Strafen ist eine
 neue höchst beschwerliche Auflage. Warum bleibe
 der Verfasser noch immer bey Davenant, der die Ein-
 künfte von Engelland auf 44. Millionen berechnete,
 und ist die Hälfte eine genügsame Vermehrung nach
 einem siebenjährigen Glück? Die Englischen Schiffe
 steigen nicht auf 7000. sondern auf 1000. Davenant
 machte die Einkünfte mit Fleiß klein, und Engelland
 nimmt für die Schatzkammer allein, jährlich bey 9.
 Millionen Pf. St. ein. Es ist lächerlich, den Engel-
 ländern anzurathen, ihre Wolle den Franzosen frey
 zu geben. Der gefährliche Schleichbandel, den die
 Franzosen treiben, um Englische Wolle sich zu ver-
 schaffen, zeigt genug, wem an dieser Wolle gelegen
 seye. Wer saät dem Verfasser, daß Schottland und
 Irland durch London gedruckt werde? Das letztere hat
 sich in diesem Jahrhunderte vielfältig verbessert, und
 die Westlichen Häfen in Engelland haben weit mehr
 zugenommen, als London. Und nun prophezeyt er
 Engelland bey dem ersten Kriege den Untergang. Wo
 ist aber die Nation, die die von ihm geforderte zwey-
 hundert Kriegsschiffe ausrüsten kan? Warum soll
 Engelland bey seinen Schulden, die der Ungenannte
 so hoch anschreibt, die regierende Macht von Europa
 seyn? Der Englische Toback soll durch den Ukraïn-
 schen ersetzt, und verdrungen werden. Wo findet der
 W. daß die Ostindische Gesellschaft acht fürs hundert
 zahlt. Sie zahlt sechs, und der Käufer der Actien
 zieht nicht viel über drey. Die Mittel, Sachsen blü-
 hend zu machen, die der W. an einen Gesandten soll
 geäußert haben, sind sehr allgemein. Er kennt nicht
 einmahl die eigentlichen Sächsischen Producten. Wie
 leicht hätte er die Mittel angeben können, Frankreichs
 Credit herzustellen? Man muß nur genau sein Wort
 halten, und die Sätze und Zahlungsstermine sich bet-
 lig

fig seyn lassen, wie Engelland thut. Allein wir schließen die Anzeige eines Buchs, das voll allgemeiner unbestimmter und allemahl absichtsvoller Rechnungen und Rächte ist.

Paris.

Eloge de Louis Duret par J. B. L. Chomel ist die letzte Arbeit des ehemahligen Vicedechants der Parisischen Facultät: es ist eine Preischrift und den 18. October 1764. gekrönt, nunmehr aber bey Kottin im J. 1765 auf 84. S. in Drouetz abgedruckt worden. In der Vorrede beklagt Hr. C. den Verfall, und die Vergessenheit, in welche die Facultät, auch insbesondere wegen der sogar sehr aus dem Gebrauche gekommenen lateinischen Sprache, gekommen ist. Duret war ein Edelmann, er war lateinisch und griechisch gelehrt, und wie bekannt ein grosser Bewunderer und berühmter Ausleger des Hippokrates. Houlier war sein Meister, und nebst den Wissenschaften besuchte er viele und vornehme Kranke, hinterließ auch seine Familie in sehr guten Umständen. Das hier beschriebene Leben selbst ist sehr kurz. Ueber die Schriften des D. hält sich der Verfasser mehr auf. Die Heilung eines von einem Falle blind gewordenen Fräuleins ist doch eben so selten nicht; wir haben bloß mit abführenden Mitteln eben dieselbe sehr leicht bewürkt. Duret scheint an einem Geschwüre der Lunge gestorben zu seyn.

Nürnberg.

Von dem neuesten aus dem Reich der Pflanzen ist nunmehr der 1ste Theil ganz in unsern Händen. Zu den eigentlichen Beschreibungen der Pflanzen sind noch sieben Platten gekommen die von N. 24. bis 30. gehn. In der Mauerrause merkt der Hr. v. C. nicht nur den Ring

King und das Saamensach, sondern auch die Staubsfächer, und den Saamensaub an. Vom Saamen des Spinats hat er sowohl Zwitter als Pflanzen von geschlechten Geschlechtern erhalten. Bey der Pflanze merkt er an, daß der Saame erst im dritten Frühlinge reif wird. Der Anhang ist bis auf zehn Tafeln gekommen, wovon die letzte die Keimung des Koffeesaamens vorstellt. Dem ganzen Werke hat Hr. H. R. Schmidel eine Vorrede vorgereyt. in welcher er wieder Entstehung der Thiere aus den Saamensden streitet. Er wirft einigen Beobachtern vor, sie haben eine schnelle Bewegung in den kleinen Gefäßen der Thiere nur deswegen wahrgenommen, weil das Vergrößerungsglas mit dem Felde, das es beleuchtet, auch den anstehenden Raum vergrößert, den ein Blutkügelchen durchläuft. Aber diese Männer haben diese Betrachtung gar nicht aus den Augen gesetzt; und bloß deswegen die Bewegung in den kleinsten Nerven, schnell gezeiget, weil sie eben so schnell als in den Stämmen der Bäume gefunden haben. Dann von der Abnahme der Geschwindigkeit in den kleinen Zweigen war einzig die Rede.

Prag.

Ohne Zeichen des Jahrs hat Hr. J. Zauffer Wohlthätig hier abdrucken lassen, Abhandlung vom Gebrauche des Waids in der Haushaltung. Hr. Z. hat wahrgenommen, daß die Kühe die Blätter des Waids sehr gerne fressen: er röhrt also an, in Absicht aufs Futter denselben auszusäen. Dieses Kraut wächst auf allen Arten von Boden, er hält sich selbst rein und ohne Unkraut. Wann man etliche Pflanzen zum Saamen stehen läßt, hat man nichts mehr mit dem Acker zu thun, indem sich der Waide genugsam von sich selbst erhält. Ist in Quart auf 34. S. gedruckt.

Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
 76. und 77. Stück.

Den 26. und 28. Junius 1766.
 Göttingen.

Von des Hrn. Hofrath Michaelis Einleitung in die göttliche Schriften des Neuen Bundes, ist nunmehr der zweyte Theil der vermehrten Auflage herausgekommen. Er gehet von Seite 905 - 1978. : und enthält, ausser den nötigen Registrern, eine Vorrede; daun der Hr. Hofrath noch einige Zusätze und Verbesserungen mittheilet. Der Inhalt dieses Werks ist hinreichend bekandt: und deswegen werden unsre Leser, bei der Anzeige dieser neuen und vermehrten Ausgabe, wohl nichts anders, als einige Nachrichten von den Zusätzen und Veränderungen erwarten. Der Hr. S. giebt selbst, gleich im Anfange seiner Vorrede ein Verzeichniß davon. Sie sind aber so häufig und wichtig: daß wir, um die Gränzen einer kurzen Anzeige nicht zu überschreiten, nur die vornehmsten anführen werden. Seite 911-17. wird dasjenige, was in der ersten Ausgabe von der Ursache der Schein-Widersprüche bei den Evangelisten gefaget worden, mit der Erzählung von dem Rang Streit der Jünger, beim Mathaeus und Marfus erläutert. Diese Stellen erhalten hier, durch die Anmerkung ihr völliges Licht; daß Marfus (der seine Nachrichten vom Petrus nahm) erzähle, wie die

Geschichte, von Seiten der Urheber jenes Streits: **M a t h a e u s** aber, wie sie, von Seiten der übrigen Jünger vorgefallen. Dieser Zusatz wird mit der Anmerkung beschlossen: daß, wenn auch die Evangelien sich in einigen Neben: Umständen wirklich widersprechen, dennoch ihre Geschichte wahr und die darauf gegründete Religion göttlich bleibe. Von der Zeit; wenn **M a t h a e u s** sein Evangelium geschrieben, wird S. 937-945 viel ausführlicher gehandelt. Man findet hier ein merkwürdiges Beispiel; wie schwankend die Gründe a priori in historischen Dingen sind. Aus der Conjectur schließt; Herr **M a t h**: daß jenes Evangelium wenige Jahre nach Christi Himmelfahrt; und Dr. **Lardner**: daß es, erst 30 Jahre nachher geschrieben worden. Der Herr **Hofr.** bestätiget keine ehemalige Meinung: daß **M a t h a e u s** (nach **Trenacet** Bericht) um die Zeit geschrieben, da **Paulus** und **Petrus** zu Rom predigten. Ob es aber in der Ersten, oder, Zweiten Gefangenschaft **Pauli** zu Rom geschehen, läßt er unentschieden. Beide Data könnten richtig seyn, wenn **M a t h a e u s** Hebräisch geschrieben. Alsdenn könnte man das Frühere von der Hebräischen; und das Spätere, von der Griechischen Edition verstehen. Die Abhandlung von der Grund: Sprache dieses Evangelii (Seite 956-1055) ist sehr stark vermehrt. Herr **Hofr. Michaelis** bleibe hier der Meinung verhaftet dener ansehbaren Gottes Gelehrten unsrer Kirche noch zugethan: daß **M a t h a e u s** ursprünglich Hebräisch geschrieben. In dieser neuen Auflage werden die Nachrichten des Alterthums davon sehr ausführlich erzogen, und die Einwürfe des **Hrn. Hofr. Prediger M a t h**. nebst noch einigen andern so widerleget, daß dadurch verschiedene wichtige Stellen der Bibel und der Kirchen-Geschichte aufklärer werden. Doch hat **Hr. Michaelis** auf Veranlassung seines Gegners, den **Gegeppus** aus der Zahl der alten

alten Zeugen weggelassen; weil die Eusebiansche Nachricht von ihm sehr unbestimmt ist. Die gewöhnliche Beschreibungen des Hebräischen Evangelii der Nazarenen und Ebioniten sind sehr mangelhaft. Gemeinlich hat man es nur hieherlich; nicht aber, auch als Kritikus und Peger beurtheilt. Von dieser Seite wird man es, durch die Beschreibung (S. 1055 - 1145) kennen lernen; welche so vollständig ist, als sie bei den kurzen, unbestimmten und ofte widersprechenden Erzählungen des Alterthums seyn kan. Bei dem Evangelio Marci wird (S. 1156 - 58.) von der Zeit, und dem Orte der Ausgabe ausführlicher gehandelt. Aus einer Stelle Eusebii wird wahrscheinlich gemacht; daß Marcus eine doppelte Ausgabe seines Evangelii, die eine zu Rom, und die andre zu Alexandrien veranstaltete. Seite 1160 - 63 wird von dem vorgegebenen lateinischen Original Marci zu Venedig, gezeigt; daß es ein Stück aus einer Handschrift der 4 Evangelisten nach der alten lateinischen Uebersetzung sey, welche sich zu Forli befindet. Die genauere Vergleichung dieses Evangelisten mit dem Mathaeus hat den Hrn. V. auf den Gedanken gebracht: daß Markus vielleicht, wenn er von Mattheo abgeht, meistentheils der Zeitordnung folge, und man deswegen bei Verfertigung der Harmonien wohl thäte; ihn in Abicht der Chronologie zum Grunde zu legen. Für die göttliche Eingebung dieses Evangelii hat der Hr. H. ein bisher unbekanntes Zeugniß, im ersten Briefe Petri 1, 15. entdeckt; wovon er aber erst S. 1674 handelt. Wir zeigen es hier deswegen an; damit die Leser es so gleich an seinem Orte einschalten können. Wer aus der Kirchens-Geschichte weiß, was die Alten von dem Antheil Petri an Marci Evangelio erzälen, wird, wenigstens unserm Gefühl nach, an der Richtigkeit dieser Entdeckung gar nicht zweifeln. Das Zeugniß ist sehr wichtig: da bei Marci und Lucae Schriften die

Theopneustie am schwersten zu beweisen. Aus der Erklärung jener Stelle, die uns der Hr. Hofr. giebt, folgt: daß Petrus selbst das Evangelium Marci veranstaltet; und (welches wir noch hinzufügen,) seinem eigenen Briefe an die Seite setzt. In der Note unter Seite 1163-68 werden Lardners Gründe für die jüdische Abkunft Lucae geprüft. Hr. M. bleibt bei seiner ehmaligen Meinung; daß er ein geborener Heide gewesen. Von dem Styl des Lucae wird S. 1168; 69. gehandelt. Paulus grüßet Röm. 16, 21, von einem Nahmens Lucius. Der aber kan nicht, wie Semmann gemeinet, unser Evangelist Lucae seyn, weil dieser damals, als Paulus von Korinth nach Rom schrieb, nicht bei ihm sondern zu Philippen war. Von diesem langen Aufenthalte Lucae in Macedonien, der bisher ganz unbemerkt geblieben, wird S. 1174; 75. gehandelt. Er ist wichtig, weil er in die Beantwortung verschiedener Fragen einen Einfluß hat. Ob aber der Apostel: Gesch. 13, 1. genannte Prophet zu Antiochien, Lucius von jenem verschieden? und unser Evangelist sey? wird unentschieden gelassen. Von dem Theophilus, dem Lucae seine Schriften dedict, werden die verschiedenen Meinungen, S. 1176-1194, ausführlich beurtheilt, und noch eine neue hinzugefügt: ob er nicht etwa der berühmte Schriftsteller, Philo sey? Unter allen hier geprüften Meinungen wird keine den christlichen Leser mehr interessieren; als diejenige, welche ihn für einen jüdischen Hohenpriester dieses Nahmens hält; dessen Iosephus gedenket und der ein Sohn des zu Christi Zeiten lebenden Hohenpriesters Hannas war. Dadurch würde die Glaubwürdigkeit der evangel. Geschichte sehr viel gewinnen und der für so fürchterlich gehaltene Zweifel der Naturalisten: warum Jesus nicht den Vornehmen des jüdischen Volkes, etwa einem Hohenpriester, nach seiner Auferstehung erschienen? zu Boden fallen. Allein der Hr. B. hat

W. hat Einwendungen dagegen gemacht; welche, so sehr wir auch die Richtigkeit dieser Meinung wünschten, und dennoch unwiderleglich scheinen. Bey den übrigen Meinungen finden sich fast eben so viele Schwierigkeiten. Wenigstens sind sie alle unabweislich: und die ganze Sache, wer dieser Theophilus gewesen? muß also unausgemacht bleiben. Eben so ungewiß ist die Zeit der Ausgabe jenes Evangelii. (S. 1194-1204). So viel ist, unserer Meinung nach, S. 1201-3, außer allem Zweifel gesetzt: daß Lucas das Evangelium *Matthaei* und *Marci* nicht gekannt, da er das seinige schrieb. Ob das aber daher gekommen? weil er früher als jene geschrieben; (denn; die gegenseitige Meinung, ob sie gleich fast allgemein ist, gründet sich doch bloß auf die Folge der Evangelisten die noch dazu nicht in allen Handschriften dieselbe ist,) oder, weil *Matthaeus* nach der Abreise *Lucas* aus Palaestina, und *Marcus* später als *Lucas* geschrieben: das alles ist ungewiß. Eben so wenig kan man, bey dem tiefen Stillschweigen des Alterthums, von dem Orte der Ausgabe etwas mit Gewisheit bestimmen: wie aus der Prüfung der *Neur* verschiedenen Meinungen davon (S. 1205-37.) zu erschen. Weil die Veranlassung dieses Evangelii unstrittig, die Verbesserung der apocryphischen Evangelien war: so äußert Hr. W. S. 1240 den Wunsch: daß jemand über dasselbe einen Commentarium aus den Uebersetzungen der apocryph. Evangel. schreiben möchte. Man müßte aber dabei auch den *Koran* zu Hüfte nehmen, aus welchem *Sabritii* Sammlung viel vermehret werden kan. Die *Abhandlung*; von dem *Lebens-Umständen Johannis*; und dem *Zweck seines Evangelii* (S. 1244-1293) ist ganz ungearbeitet und reich an wichtigen Bemerkungen. Aus dem Umfande: daß *Johannes* die Mutter *Jesus* nach dem Tode ihres Sohnes zu sich genommen, wird S. 1250 der bisher immer
 über-

übersehene Schluß gezogen: daß **Johannis** Absicht nicht sey, eine eigentliche Lebens-Geschichte Jesu auszufertigen; sondern daß ein specielles **Zweck** ihn müsse genöthiget haben eine besondere Auswahl unter den Begebenheiten anzustellen. Dieser Zweck wird nun genauer untersucht und aus völlig entscheidenden Gründen darzethan; daß er in der Absicht geschrieben; die Trübümer des **Cerinthus** zu widerlegen. Hierbei giebt der Hr. Hofr. (S. 1274-1293) eine kurze Erklärung der 18 ersten Verse und des Haupt-Inhalts des ganzen Evangelii. Dieses Stück ist uns vorzüglich wichtig vorgekommen; weil dadurch nicht allein das ganze Evangelium **Johannis** viel deutlicher wird; sondern auch insbesondere die ersten 18 Verse nunmehr unter die deutlichsten und vollständigsten Beweis-Stellen der **Ewigen** Gottheit Christi gesetzt werden können. Daß die Absicht **Lucas** bei seiner **Apostel-Geschichte** nicht gewesen; eine **Kirchen-Geschichte** zu schreiben, wird S. 1301-4 durch eine vermehrte Anzei-ge merkwürdiger Auslassungen noch gewisser gemacht. Die Betrachtungen über **Lucas** Styl und Art zu erzählen sind neu hinzugesetzt. Man begreift leicht; wie wichtig dergleichen Bemerkungen in der **Hermeneutik** sind: und die Erfahrung lehret: daß sie in diesem Stücke gerade, noch immer am unvollständigsten ist. Seite 1314-21 wird, gegen **Hn. Stofsch** und **Lardner**, die Meinung vertheidiget; daß **Paulus** seine Briefe zuweilen diktirt; und daß er allem Vermuthen nach noch mehrere, als die 14 geschrieben habe, welche auf die **Nachwelt** gekommen. Das letztere schließt Hr. W. vornehmlich aus der geübteren Schreibung **Act Pauli**. Seite 1344, 45. haben wir eine Anmerkung über die Aufschrift des **ersten Briefes an die Korinthier** 1, 2. καλησθε κωμοι σου παρι ταις επικαλουμαι τοις θεοις του Κομοσ ημου Ιησο Χριστου εν κωμοις ποτη αυτων τι και ηρεση gefunden; welche

welche diese Worte des Apofstels von der leeren Tautologie befreiet, der sie bei der gewöhnlichen Erklärung schuldig sind. Der Hr. H. meint; daß darin die zweierlei Gattungen der korinthischen Christen; nemlich; die Sonderlinge, und die Rechtaläubige charakterisiret werden. Diese, nennt Paulus; die Zusammenberufene Christen: (*κατακοινοί*) und Jene; solche welche den Namen Jesu anrufen, es sey nun an dem gemeinschaftlichen Versamlungs-Orte oder an ihrem eigenen (*τοῦ ἑπικληθῆτος* etc.). Nach der gewöhnlichen Erklärung kommt der Sinn heraus: Paulus Schreiber: an die Christen samt allen Christen. Seite 1378-85 werden die Einwürfe wieder den Ehestand, die zu Korinth herrschten, etwas näher untersucht. Der Hr. W. glaubt: es seyn die Einwürfe der Eiferer gewesen, welche aus den beschwerlichen und verächtlichen Zöseln jenes Standes hergenommen waren. Daß unser Brief an die Epheser; an diese: und nicht an die Laodicener; auch nicht an alle Christen geschrieben sey: davon wird der Beweis, S. 1462-1490 viel ausführlicher vorgetragen. Unter den Zusätzen zu der Abhandlung von den Umständen der Stadt und Gemeine zu Philippien (S. 1499-1506) ist dieses besonders merkwürdig, was der Hr. Hofr. aus verschiedenen Münzen beweiset: daß der Titel *πρωτη πόλις* noch verschieden sey; und daß ofte mehrere Städte in einer Provinz sich den Titel, *πρωτη*, beigeleget. Dadurch wird die Stelle, Apofst. Gesch. 16, 12, wo Lucas jene Stadt, *πρωτη τῆς μακεδονίας* nennt, von allen Schwierigkeiten befreiet. Von der Zeit, da der Brief an den Titus geschrieben worden, ist so viel gewiß: daß Paulus kurz vorher zu Acrea gewesen. Und diese Reise sehet der Hr. W. (S. 1513-24) in die Zeit, da Paulus das erstemahl in Korinth war: aus Gründen; welche vieles zur Erläuterung verschiedener Stellen in

der Apostel-Geschichte beitragen. Dem zu Folge würde also dieser Brief noch früher als die an die Römer hier geschrieben seyn. Seite 1526-31 wird, durch Vergleichung der gegenseitigen Gründe gezeigt: es sey ganz ungewiß; ob **Timotheus** sich damals, als Paulus den zweiten Brief, an ihn schrieb, zu **Ephesus** aufgehalten: und, S. 1531-45 wird die gewöhnliche Meinung; daß derselbe in der Zweiten römischen Gefangenschaft Pauli abgelassen worden, ausführlich bestätigt. Die ganze folgende Abhandlung, von den so genannten **Katholischen Briefen** und der **Offenbarung Johannis** (S. 1552-1978) ist fast ganz neu und sehr stark vermehrt. Wir wolken unsern Lesern, doch wenigstens die wichtigsten Punkte nur anzeigen, welche sie hier weitläufig ausgeführt lesen können. **Jakobus** redet, von dem Glauben der Einigkeit Gottes; (welcher bei den Juden vorzüglich: der Glaube, hieß) und **Paulus** redet von dem Glauben an das versöhnende Opfer Jesu. Dadurch fällt also sogar aller Schein des Widerspruchs zwischen diesen beiden Schriftstellern weg; welchen die **Naturalisten** unaufhörlich anführen und die **Verteidiger des Christenthums**, gemeinlich nur immer durch **Subtilitäten** zu heben suchen. (S. 1554. f.) Wahrscheinlicher weise ist dieser Brief von dem **Jüngern Jakobus** (welcher mit **Jakob** dem Gerechten, der in der Kirchen-Gesch. Bischoff zu Jerusalem heißt, eine Person ist) geschrieben. S. 1563. f. Er schrieb zwar an **Christen**; doch aber so, daß er mit darauf gerechnet: es würden auch die **Juden** bei denen er in größtem Ansehen stand, ihn häufig lesen. (S. 1590. f.) Der ganze nicht griechisch redende Orient hat ihn eifrig angenommen: (S. 1603. f.) welches freilich ein sehr wichtiger Grund für sein kanonisches Ansehen ist. Seite 1606. wird von der dunkeln Stelle, **Jakob. 5. 14. 15.** eine ganz neue Erklärung gegeben. Eo

So wie Paulus befehlet, sagt der Hr. B., die Speiße mit Danksagung zu genießen und dadurch, falls sie auch Götzgen-Opfer wäre, nunmehr als ein Eigenthum und Gabe des wahren Gottes anzunehmen: so war auch die Vorschrift vernünftig; (da nemlich die Christen fürchten konnten; der heidnische Arzt möge Anrufungen der Götzen oder zauberische Beschwörungen mit seiner Arznei verbinden) wer krank sey sollte die Aeltesten zu sich kommen lassen, die ihm unter Gebet zu Gott die Arznei reichen und sie dadurch heiligen sollten. Petri Briefe sind an Christen geschrieben, die ehemals unbeschnittene Juden = Genossen (Proselyten des Chors) gewesen. Παρεστημένοι διακοναί Ποντου u. s. w. (so nennt er die an welche er seine Briefe richtet, 1 Petr. 1, 1.) sind; Proselyten welche in die durch Pontus u. s. w. zerstreute Juden-Gemeinen aufgenommen waren. (S. 1607. f.) Aus Vergleichung der Stellen, 1 Petr. 2, 13 14. und Röm. 13, 1-5 die hier zugleich erläutert werden, wird S. 1625. f. geschlossen: daß entweder Paulus, da er an die Römer schrieb, Petrum; oder dieser jenen, bei Verrfertigung seines Briefes gelesen habe: und, aus anderweitigen Gründen wird S. 1630 bestimmt; daß das letztere anzunehmen. Man wird hier so wohl, als auch in dem ganzen Buche des Hrn. Hofr. sehr ofte eine Art von Gründen; nemlich, aus dem Charakter der Schribenten, gebraucht finden, die bei Anstägern so ungemein selten sind. Beide Briefe sind kurz nach einander geschrieben. (S. 1631) Da nun der Zweite nicht lange vor dem Tode Petri ausgefertiget: so wird also der Erste, ohngefär ins Jahr Christi 60 zu setzen seyn. (S. 1632. f.) Auffer der alten und verlassenen Stadt Babylon war, zu Petri Zeit; noch eine Landschaft dieses Namens; und ein neues Babylon, welches die Hauptstadt derselben war: wovon S. 1636. f. aus Syrischen Schribenten, bisher

großentheils unbekante Nachrichten gegeben werden. Man hat also gar nicht nöthig; diesen Nahmen des Orts, wo Petrus seinen Brief geschrieben, mystisch zu erklären. Von der Schreib: Art Petri werden S. 1653. f. sehr specielle und charakteristische Anmerkungen gemacht: und das Kanonische Ansehen desselben wird, S. 1662 f. auf eine sehr einleuchtende Art aus Inneren Gründen bestätigt. In der Abhandlung von dem Briefe Judae, wird man besonders: eine vollständige Nachricht von dem Apostel der Syrer, Judas, aus Griechischen Schriftstellern; (S. 1687 f.) und eine sehr prüfende Erzählung der Beweise für das kanonische Ansehen dieses Briefes (S. 1697 f.) finden. Alle erhebliche Zweifel, die man dagegen machen kan, sind S. 1706 f. angeführt und beurtheilt. Dieser Abschnitt enthält, auch für die Litteratur: Geschichte viel wichtiges: denn er giebt von dem quædã ten apocryphischen Buche: Von der Wegnehmung Noësis, und besonders von dem hebr. Phetirath Molsche, genauere Nachricht. Der erste Brief Johannis wird, durch die Vergleichung der griechischen Textbücher (S. 1744 f.) in vielen dunkeln Stellen deutlich; und in verschiedenen andern weit signifikanter und fruchtbarer. Die Vertheidigung unfers sel. D. Heilmanns (S. 1756 f.) merken wir hier deswegen an; weil es einem jeden, der wahre Verdienste schätzt, wehe thun wird, daß dieser Mann so unverdienter weise verunglimpft worden. Der Hr. Hofr. führt hier besondere Umstände an, welche deutlich zeigen, wie sehr man sich an diesem wirklich großen Gelehrten veründige, wenn man ihm böse Anschläge wieder die Lehre der ewigen Gottbeit Christi Schuld giebt. Bei den Beweisen wieder die Authenticität der Stelle 1 Johann. 5, 7. wird, S. 1794 f. ein ganz neuer Grund hinzugefügt, den die Befreiter dieser Stelle bisher gar nicht gebraucht: „weil, nemlich, die Worte den ersten Brief Johannis nicht

„verworfen“. Die Geschichte dieses Spruchs, S. 1807 f. ist sehr unterhaltend. Auf dieselbe folgt eine Nachricht von den Schicksalen desselben in D. Luthers Uebersetzung, S. 1812 f. Luther hat bis an seinen Tod diesen Spruch nicht für Recht erkennen wollen: ja in dem Vorbericht der letzten Ausgabe, die er bei seinem Tode veranfaltete, hat er recht ernstlich darum: man solle seine Uebersetzung ganz un geändert lassen, oder, wenn man etwas daran aussetzen finde, sich eine eigene machen. Der Hr. Hofr. ziehet daraus (S. 1815 f.) folgende Erinnerungen, die wir hier nicht können unangesehens lassen. 1) Gelezt, 1 Joh. 5, 7. wäre ächt: so gehoret es doch nicht in Luthers deutsche Bibel; und wer es in die setzt, thut unrecht. 2) So lange Luthers Uebersetzung unsre Kirchen: Uebersetzung bleibt: solte billig in Lutherischen Kirchenrechtismus 1 Joh. 5, 7. nicht als eine Beweis Stelle stehen. 3) Es ist die größte Unbilligkeit, in der Lutherischen Kirche, und zwar der in Deutschland, jemanden darüber zu verfahren: oder doch verdächung anzusehen, weil er 1 Joh. 5, 7. nicht annimmt. Er thut nichts, als was Dr. Luther gethan hat. Der dogmatische Zweifel wieder den zweiten Brief Johannis: „das Gebeth, einen Keger nicht aufzunehmen und ihn nicht zu grüssen, sey lieblos“ wird S. 1819 f. sehr überzeugend gehoben. Die gewöhnliche Erklärungen der Aufschrift dieses Briefes: *την ενδικτην κωλυει* haben, wie S. 1826 f. gezeigt wird, alle, ihre grosse Schwachheiten. Der Hr. V. glaubt: *κωλυει* sehe hier elliptisch, für *κωλυει εκκλησια*, und der Sinn des Titels sey also: der Auserwählten am Sonntage zusammenkommen: den christlichen Gemeine; wiewohl ihm dergleichen Ellipsis doch ungewöhnlich vorkömmt. Bei der Offenen Bahrung Johannis (S. 1842 f.) folget der Hr. Hofr. dem feel. Luther; welcher in derjenigen Vers

rede zu seiner Uebersetzung dieses Buchs, die man in der Lutherischen Kirche sonst ordentlich in der Bibel zu drucken und nicht bloß Gelehrten, sondern auch Layen und Kindern in die Hände zu geben pflegte, bezeuget: er sey in Absicht des Canonischen Ansehens dieses Buchs völlig ungewiß. Man wird hier; Eine vollständige und dennoch nichts weniger als trockne Geschichte dieses Buchs, in der Lateinischen, Griechischen, Syrischen und endlich auch in unsern Lutherischen Kirche; Eine lehrreiche Kritik der bisher gewöhnlichen Erklärungen desselben; Einen Entwurf von den nöthigen Eigenschaften eines glücklichen Auslegers dieses mit so vielen Hebraïsmen, Anspielungen auf die jüdische und übrige morgenländische Alterthümer und Geschichte, und so vielen poetischen Schönheiten angefüllten Buchs; und eine ausführliche Betrachtung über die Schreib-Art und Lehren desselben finden. Einem nachdenkenden Leser wird diese Einleitung des Hrn. Hofraths, ausser ihrer Hauptabsicht, auch noch in vielerlei andern Betrachtungen nützlich seyn. Sie wird ihm in der Ergeßniß und dahin gehörigen Wissenschaften, Dogmatik, Moral und Kirchen-Geschichte, vieles Dunkle aufklären; bei manchem, was noch ungewiß ist, zur Gewisheit; und bei dem Gewissen zu größerer und gründlicherer Ueberzeugung führen. Folgende Stellen; S. 1064 in der Note; 1247; 1486 f. 1575-78; 1593; 1627-29; 1669-70; die wir noch mit vielen andern leicht vermehren könnten, werden dieses Urtheil hinreichend bestätigen.

Hamburg.

Bei den Unterhaltungen, haben wir das erste Stück vor einiger Zeit angezeigt, haben wir nunmehr sechs Stücke, als den ersten Band, auf 52. S. vor uns. Unser damals geäußerte Erwartung muß dem guten Tone, der in dieser obigen Schrift herr-

herrscher, und bey dem Werthe verschiedener darinnen befindlichen Aufsätze alles Ansehen einer voraus gefassten zugünstigen Meynung vertiehren. Da, dem ehemals angezeigten Plane zufolge, jedes Stück theils Aufsätze, theils Nachrichten enthalt, so wollen wir von den ersten diejenigen, die sich einige Aufmerksamkeit erwerben, und den Leser wenigstens unterhalten können, folglich dem, was die Aufschrift verspricht, ein Gemüthe thun, anzeigen. **Zweytes Stück:** Richardson's Ehrengedächtniß vom Herrn Diderot; diese dem Hrn. Diderot so rühmliche Schrift behält den schönen Enthusiasmus auch in der Uebersetzung. **Am Gedichten:** Segias, eine Erzählung, scheint uns in der Anlage ein wenig mißrathen, und in der Abzielung schielend zu seyn: an Herrn Eßhof; der Traum; Vorrechte der Fürsten; Im May; (hier wissen wir nicht, ob die Unschuld begeistern könne, zumal in Gegenwart des Weins) eine Canzonetta voller Grazie; Hermis, eine Erzählung, kan mehr gefallen, als die Bedenklichkeit, und die Ehrenerklärung, ein paar Singsgedichte. Unter den vermischten Nachrichten findet sich das Leben Garzicks. **Drittes Stück:** Bassio und Qviteria, ein Singsgedicht, für das Theater; voll Cervantischer Laune, besonders in der Rolle des Cancho; ob die dritte Scene mit ihrer U. gorie ge'hen werde, wollen wir nicht entscheiden. Fiedings Leben, hier und im vierten Stück; Cleon, oder die eierstunige Tugend, ein moralischer Charakter; Hebe; der Geschmack; aus der Encyclopädie, ein sehr schönes Stück; Todtenesprache zwischen Horaz und einem neuern Gelehrten, aus dem Dänischen, enthält einige artige Gedanken, als S. 254. die Anmerkung über die heutige Philosophie. Gedichte sind hier: die Grotte, aus dem Arabischen; Cantate an Daphnen, ein sehr artiges Gedichtchen, bis auf die letzten drey Verse; so wie auch das Gedächtniß.

Vierz

Dieztes Stück: Schluß von Hieldings Leben. In Herrn Wille vom Herrn Weis; die Vollendung der Liebe, aus dem Abt Chaulieu; physikalische Beobachtungen aus der Hist. de l'Acad. des Sciences; zwey Lieder; ein Aufsatz über Macphersons Gedichte aus dem Journal des Savans; im fünften und sechsten Stück fortgesetzt; auf einen Freygeist, und die verliebte Verzweiflung, ein paar Sinngebichte; aus dem Doyerre, über den Einfluß des musikalischen Gehörs in die Tanzkunst; Cantata a Dafne, eine angenehme kleine Poësie. **Fünftes Stück;** Lisuart und Deriolette, oder die Frage, und die Antwort, (was das Frauenzimmer am heftigsten begehrt, oder besser, wünscht). Eine Operette, in zwey Akten; die auch hier, in Göttingen, aufgeführt worden, und gefallen kan, wenn sich Zuschauer in die Lächerung der Heerwelt versetzen lassen; ein Brief von der Lady Montagu; Ode, der Philosoph der Alpen, nach dem Französischen des Herrn de la Harpe; an Daphnen, ein niedlich Gedicht; leichtes Mittel zum Doktorat, ein Sinngebicht; Lied, nach dem Spanischen; Schreiben eines Morgenländers; Nargum an Nestor, über die Feyer einer fünfzig jährigen Ehe; zwey Sinngebichte. **Sechstes Stück:** der Schwarze und der Weiße, eine Erzählung des Herrn von Voltaire, die, um zugefallen, ein bloß flüchtiges Durchlesen erfordert; Elegie auf den Tod eines Freundes, aus dem Arabischen; Berechnung der Sonnenfinsterniß vom 5. August 1766. Gedichte: das Sonnenlied; Wiegenlied; und einige andre. Ueber den Einfluß der Musik auf das menschliche Herz, aus dem Spanischen des D. Feyjoo; ein Stück, dem durch das Uebersehen vielleicht zu viel Ehre wiederfahren ist.

Bize

Birmingham.

Angenehm und ohne Beyspiel sauber ist der Abdruck der Schrift des Wundarztes Josephs Dalby the virtues of cinabar and muck against the bite of a mad dog, die bey Wasterwille im J. 1764. auf 55. S. in groß Quart gedruckt ist. Man weiß schon aus dem Titel, daß in dieser wegen der kurzen Waare so berühmte gewordenen neuen Stadt ein Künstler etwa neue, alle andre übertreffende, Schrift geschritten hat. Aber, wie alles unvollkommen ist, so verstellen nicht nur viele Druckfehler diese Abhandlung, sondern sie ist auch, was den Vortrag und die Ordnung betrifft, sehr übel geschrieben, das Hauptwerk aber hat dennoch seinen Nutzen. Ein Hr. Gresham machte den ersten Versuch im J. 1746 mit dem Zinnobor und Ziesam an gebissenen Hunden; die Wurz kam nicht, und sie wurden gerettet. Da in England Pferde und Hunde des Landabels Lieblinge sind, so gab es häufige Gelegenheiten, diese Heilkräfte widerhöfstermahlen zu prüfen, und Menschen und Thiere befanden sich dabey wohl; woben Hr. D. die Art und Weise beschreibt, wie man einem tollen Hund das Heilmittel einzunehmen ohne Gefahr zwingen kan. Es besteht aus vier und zwanzig Granen Zinnobor, und 16. Granen Ziesam, wovon der letztere wohl allein die Heilkräft besigen mag. Ein langweiliges Gezänke mit einem Pferd: Arzte Braker fällt viel Seiten des schönsten Papiers; nur leugnet Hr. Dalby, daß dieremige Wasserseu. die aus anderen Krankheiten entstehe, eine ächte Wasserseu seye: der Kranke sagt, er erschüttert sich nicht vor dem Blick des Wasserseu. Er zieht auch gegen den Hrn. Lapard den Ziesam mit Zinnobor der Quecksilberfalbe vor.

Carlsruh.

Drackfor hat 1766. abgedruckt, neue Abhandlung von dem Baume Acacia oder dem Sporendorn, Diad auf

auf 70. S. Dieses kleine Werk kam im J. 1762. zu Bordeaux in 4. mit dem Titel heraus. Nouveau traité sur l'arbre nommé Acacia. Der unbekante Verfasser hatte angemerkt, daß dieser Baum, wie die Pappel, aus seinen Wurzeln mit unzählbaren Sproßlingen wuchert, auch wenn der Baum abgestorben ist. Vermittelt dieser Sproßlinge vermehret sich der Baum unsäglich, sie selbst können aber zu Pfählen dienen, die man in den Weinbergen in ungeheurer Menge bedarf. Nur dieser Abtrag kömmt, vom Hrn. Herausgeber berechnet sehr hoch: aber auch der Baum selbst, wächst sehr geschwind, giebt im zehnden Jahre zehn Zoll breite Dielen, ist roth, schön adricht, wenn er alt wird, und dauerhaft. Er wächst sehr gerne, nur daß man die Erde um seine nach streichenden Wurzeln auflockern muß. Man kan ihm auch wie den Weiden, den Kopf stämmeln. Die Aeste wachsen in wenigen Monaten wieder groß, und endlich haut man den Stamm ab, und bedient sich der Sproßlinge, die besser als die Aeste sind, und diese Weise ist die Beste. Der Baum dienet auch zu Hecken, da er dort nicht, und undurchdringlich ist. Es ist schade, daß einige Provinzialwörter so unverständlich sind. Wir können uns fast nicht vorstellen, daß der Wasserholz der (opulus) in Frankreich gebauet werde, um Pfähle von diesem so schwachen Strauche zu erhalten. Hr. Maximilian Wilhelm Reinhardt, der dieses kleine Werk übersetzt hat, belehret uns, daß man im Marggräfischen und Württembergischen die welschen Pappeln im grossen zu bauen angefangen habe.

Straßburg.

Bauer hat im J. 1766. auf 154. S. in Octav abgedruckt, Prodromus florae argentoratensis. Man findet hier die Geschlechter der Kräuter kürzlich durch ihre Kennzeichen bestimmt, und dann die Gattungen, hies mit Linnäuschen Trivialnahmen angezeigt, die entweder wild um Straßburg wachsen, oder in den Gärten erzietet werden.

Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
 78. Stück.

Den 30. Junius 1766.

Utrecht.

Der Buchhändler Mr. van Haddenburg hat verlegt *Πορφύριου περί τῶν ἐν τῇ Ὀδυσσεΐ τῶν Νυμφῶν ἀντροῦ.* Porphyrius de Antro Nympharum graece cum Latina L. Holtenii versione. Graeca ad fidem edd. restituit, vers. Gesneri et Animadversiones suas adiecit F. M. van Goens Trajectinus. Praemissa est Dissertatio Homerica ad Porphyrium, gr. 4to. 16. B. und noch 9 B. Vorrede und Abb. Beym Homer Odysf. N. 102 sqq. ist eine Beschreibung einer den Nymphen geheiligten Höle oder Grotte, in Ithaca. Es ist offenbar, daß der Dichter theils das Local vor Augen gehabt, theils die Grotte mit allen dem ausgeschmückt hat, was sonst einem den Nymphen geweihten Ort, und den man als einen Aufenthaltsort der Nymphen ansehen will, beygelegt werden kan und beygelegt zu werden pfleget. Es stehen also große Wassergeschirre darinnen, Gefässe, worin die Bienen Honig tragen, weil die ältesten Opfer aus Honig und Honigkuchen bestanden; oder die Bienen konnten auch in so fern angeführt werden, weil von Landgottheiten die Rede ist, und in jenen Gegenden und Zeiten die Bienen auch in den Felsklüften ihre Stöcke anlegten. Ferner kommen Webspinnweben der Nymphen darinnen

darinnen vor; und die Hölle hat zwey Zugänge, einen Mitternachtswärts vor die Menschen, den andern auf der Mittagsseite vor die Götter, d. i. entweder einen geheiligten, den Menschen zu betreten verboten, oder einen unbekanntem verborgnen Zugang. Porphyry, der in einem Zeitalter lebte, wo alles der Allegorie ergeben war, und der einem Epikem der Philosophie folgte, das bey einem gewissen Grad von Schwärmerey seine Hypothesen auf lauter allegorische Erklärungen der ältesten Dichter und Weltweisen baute, suchte auch in dieser Hölle ein Geheimniß. Er fand es auch; denn um in alten Schriftstellern Geheimnisse zu finden, wird mehr nicht erfordert, als sie finden wollen. Die Hölle ist eine symbolische Vorstellung der Welt, die Nymphen sind die Seelen, und die beiden Zugänge, gegen Norden und Süden, haben ihre Aehnlichkeit mit den beyden Wendepunkten am Himmel, gegen den Krebs und Steinbock, durch welche der *axios* und *zodiacos* der Seelen, oder ihre Eintretung in die Oberwelt, und ihre Rückkehr in die andre Welt geschiehet. Aus der heraclitischen Weltweisheit, wie sie durch die Pythagoräer und Platoniker noch weiter aufgestügt ist, läßt sich dieß gar sehr ausschmücken: und dieß hat Porphyry nach Vermögen gethan. Seine Schrift ist also voll alter Gelehrsamkeit, aber auch voll Schultzig und hin und her voll Nonjense. Der Herr Herausgeber, der bey seiner araffen Jugend sich schon so rühmlich bekannt gemacht hat, fand also, ungeachtet die Schrift nur ein Paar Vogen ausmacht, Gelegenheit genug, Gelehrsamkeit zu zeigen. Wir wollen zuerst vom Texte selbst reden. Er ist nach den besten gedruckten Exemplaren abgedruckt, daß also Hr. van Goens in freizügigen Fällen die beste Lesart gewählt, die abweichenden Lesarten der Ausgaben aber, deren Verzeichniß p. XXVI zu finden ist, unter dem Text gesetzt hat; denn Handschriften hat er nicht gehabt; indem

außer

aufser derjenigen, aus welcher Aldus seinen Text abgedruckt hat, und der, aus welcher Conr. Gesner seine Uebersetzung verfertigt hat, man noch von keiner Handschrift weiter weiß. In den Lesarten sind die Muthmaßungen und Verbesserungen sowohl des Herrn v. Goens als des Herrn Prof. Müllers eingekalkulirt. Außer L. Holsteins Uebersetzung unterm Text ist am Ende Conrad Gesners seine beygefüget, weil sie aus einer Handschrift verfertigt, und weil sie sehr rar ist; sie steht in einem Octavband, Zürich bey Froschover 1542 *Moralis Interpretatio Errorum Ulyssis Homericæ* — interprete Conr. Gesnero

Wir gehen zu den mehr zufälligen Stücken dieser Ausgabe fort. Eine Vorrede von einigen Dagen giebt von Porphyrs Werken und dieser Ausgabe ausführliche Nachricht. Auf diese folgt *Dissertatio Homerica ad Porphyrium p. I. XXXVI*. In dieser erkennt man die Jugend des Verf. Viele Weitläufigkeiten und Gelehrsamkeit, um etwas zu beweisen, woran niemand mehr zweifelt; daß nämlich die allegorischen Auslegungen vom Homer keinen Grund haben, und daß die Nymphen-grotte eine nach der Topographie von Ithaca angelegte Fiction des Dichters sey. Ueber *νεμεϊδης*, das V. 10; von der Höle gesagt wird, giebt er sich S. XXII. XXIII. viel Mühe, und es soll endlich so viel als groß und weit bedeuten, allein mit der Stelle Il. 6. 770. auf die er sich beruft, hat es eine ganz andre Besonderniß; kurz, es bleibt eine angenehme dunkle Grotte. Der Ausgang der Götter, gegen Süden, soll der Quell eines Stroms seyn, der die Insel bewässert. Die *ιερων* *αδων* sind seiner Meinung nach keine Webstühle, sondern Schiffsmasten, welche die Schiffer zu Erfüllung gethaner Gelübde hier aufgestellt hatten. — Nach dem Porphyri selbst folgen, von S. 53 an, *Collectanea ad Porphyrium*. In diese ist alles übergetragen, was sowohl über die Stelle im Homer von Aken und Meuern, als auch über den

Porphyre selbst gesagt worden ist. Wenn man will, so kan man es als eine Sammlung von Gottisen über die Nymphengrotte ansehen. Es fehlt nur noch die vom la Mothe Bayer aus dem Hexameron rutique. Die (Praef. (XXIX) vermifsten D. Stephani Comment. ad Homeri Ogilb. fol. 187. sind nichts als die Anmerkungen bey dem englischen Homer des Ogilby und Dr. Fryar Epistolae sind J. Fryer's Account of East-India and Persia in eight Letters — Endlich machen den Schluß Editoris Animadversiones ad Porphyrium, in welchen zwar mit einiger Belesenheit, aber nicht mit hinlänglicher Einsicht in die Platonische Philosophie, auf die Erklärung theils des Wortverstands, theils einiger Sätze Porphyrs gesehen wird. Aus diesen so wohl als aus den Anmerkungen unterm Text wollen wir noch ein Paar kritische Bemerkungen anführen. Es sind S. 27. einige Artemidori nachhaft gemacht, die Fabricius nicht anführt. S. 96. thut Hr. v. G. das uns überaus angenehme Versprechen, die ehemals von Fabricius angefangne Unternehmung auszuführen und eine Sammlung von Fragmenten des Empedocles herauszugeben, wozu er einen vom Jos. Scaliger ehemals gesammelten Vorrath aus der Leiden'schen Bibliothek in Händen hat. Eine jede Zeile eines solchen alten philosophischen Dichters wollten wir gern mit ganzen Hunderten von Versen aller der folgenden Dichter erkaufen. S. 102. will er 1 Corinth. V, 2. το δικητηριον ημων το εξ ουρανου επειδουσαθηκα von neuen himmlischen Körpern verstanden wissen, in Gegensezung von τη οικια πνευμα του σπυριτου. Im 10. Kap. führt Porphyre aus dem Numerius die Worte aus dem προφητου, wie er ihn nennt, d. i. Moses, an: ημετεροθαι επλην του υδατος θειου πνευμα nicht ημετεροθαι dieß wird erläutert S. 98. Numerius Werk πνευ ιου soll noch in der Bibliothek im Escorial vorhanden seyn S. 111. Einige Collectanea und Gründe, daß die Ebaldaer eher einige Sternkunde, als die Aegyptier gehabt

gehabt haben S. 113 114. Hin und her werden verschiedne Stellen aus Handschriften alter Schriftsteller angeführt, welche Herr van Goens durchsucht hat. In Ansehung der beygebrachten Verbesserungen und Muthmaßungen wollen wir noch ein Paar übergangne oder mißlungne gedenken, die wir bey dem Durchlesen bemerkt haben: Kap. XII. *ίερος τε ὁ καρπός και σπέρματος* ist wohl zu lesen *ίματος τε* und Kap. XXVI. *ος, κατά την εις νοτον εγκλισην του ήλιου, ου θρεεις* mit Absonderung des *και*, und im folgenden Kapitel zum Anfang: *Ιστασι ου και θυραν συμβολον της μεσημεριας*. Daß Kap. XXIV. *γενεσιος* nicht zu ändern sey, lehrt eine andre Stelle Kap. 31. *αινιτομενου τας των ψυχων γενεσις και απογενεσις*. Im 34. Kap. heißt es, dem Homer nach müsse man in die Höle gehen *γυμνοθητα, και προσωπιου σχημα περιθεμενοι, και κοψατα το σωμα*. Daß letztere ist offenbar unrichtig. Herr Prof. Kubiken verbessert *κολασατα*. Man sehe Odyss. N, 393 nach, so wird man finden, daß *καρψαντα* gelesen werden muß. Eben das ist *τας μεθρεσις αποστραφετα*, von der Annehmung einer widrigen unangenehmen Gestalt, welche Unmuth macht, zu verstehen. Kap. XXV. würden wir *εμψυχος* als ein fremd Wort ansehen und lesen: *και απιρος Βαλασσιων και ευλων εργα*. Wir weisen auch hier auf Odyss. A, 133. 127.

Frankfurt am Mayn.

In der Andreätschen Buchhandlung ist herausgekommen, Beleuchtung einiger Artikel in der Encyclopedie; oder dem raisonnirenden Wörterbuch der Wissenschaften, 1. Theil 7 B. in Du. ohne Vorrede. Die Aufschrift dieses Buchs ist so unbestimmt, daß wol wenige den Inhalt daraus mußtmaßen werden. Es ist der Anfang eines Keckerlexicons, in welchem die Artikel der Keckergeschichte, die in der Encyclopedie unrichtig vorgetragen worden, aufs neue ausgeführt sind. In diesem Band stehen

nur die vom Anfangsbuchstaben A an der Zahl zwei und zwanzig. Die Abhandlungen sind die ersten und die Aheissen die letzten. Der vornehmste Zweck ist, die historischen Fehler und unrichtigen Vorstellungen der Fetzner des Encyclopedisten (wir glauben, des Voltaire) zu bessern. Daher kommen Abhandlungen vor, die vielleicht nicht an diesem Ort gesucht werden, z. E. der ganze Artikel Aheisteret ist eigentlich nur eine Untersuchung, ob Bossuet mit Recht sage, Michs Lehre von einem unbedingten Nachschlusse Gottes sey ärger; als die Aheisteret. Eben so wird oft mehr die Geschichte eines Irrthums; als der Keger erzählt, wie unter Antitrinitarier, Astarte, doch zugleich viel gutes gesagt. Alles ist unterhaltend geschrieben: die Kritik zwar nie vollständig, denn sehr sparsam werden die Quellen angezeigt; aber mehrtheils richtig. Was von den Arianern gesagt worden, brauchet einer Verbesserung und sie würde gewis schon angebracht seyn, wenn mehr Quellen wären genüget worden. Denn man siehet, daß der Hauptverfasser seiner Arbeit gewachsen ist; nur aber an einer grossen Bibliothek Mangel hat. Er hat sich auch sehr merklich gemacht und wir werden gewis nicht irren, wenn wir den Schweizerischen Theologen, Hrn. Züsliu, davor halten; doch sind einige Artikel aus einer andern Feder. In der Vorrede haben wir sehr gesunde Gedanken gefunden, ob wir uns gleich mit ihm nie in dem Wunsch vereinigen würden, daß Deutschland eine gute Encyclopädie bekäme. Kein Zweifel, daß nach des V. Vorschlägen sie des Chambers und der Franzosen Arbeiten übertreffen würde; allein, ob die wahre Gelehrsamkeit dadurch Vortheile haben würde, das ist das, was uns zweifeln macht.

Regenspurg.

Hr. D. Jacob Christian Schäffer hat bey Montag im J. 1766. fünf Bogen mit einem Kupfer unter dem

dem Titel herausgegeben, Zweifel und Schwierigkeiten, welche in der Insekten - Lehre annoch vorwalten. Es hat nemlich die Methode in diesem Theile der Naturgeschichte eben die Mängel, die sie in der Kräuter-Kännich hat. Die Classen sind nicht rein und deutlich bestimmt. Bey den mit schalichten Flügeldecken versehenen Insekten merkt Hr. S. an, daß man oft nicht zu unterscheiden weiß, ob diese Flügeldecken mehr schalicht oder mehr häuticht sind. Hr. S. versucht es beschreyen, diese Classe anders einzutheilen. Eben so gehts mit den Geschlechtern. Gar sehr oft vereinigt man einige Gattungen in ein Geschlecht, die doch mit einem wesentlichen Kennzeichen vom Character des Geschlechtes abweichen. Oft bringt der Hr. v. Linné und Geoffroi Zeichen in die Erklärung, die fremd und nicht wohl zu haben sind, wie die Raupe oder die Puppe bey den Kennzeichen des Schmetterlings. Andre Kennzeichen hält Hr. S. für verwerflich, wie das Maasß, den Lufenhalt der bey den Schmetterlingen und Fliegen nicht zu bestimmen ist. Die Begattung geschicht bey den Käfern oft mit Weibchen von einem andern Art. Das Männchen hat auch sehr oft einen andern Bau als das Weibchen. Am Ende liefert Hr. S. eine ganze Kupferplatte voll Insekten, die zu keinem Geschlechte sich ohne Ausnahme schicken, und von den nächsten Gattungen sich doch durch ein wesentliches Kennzeichen unterscheiden.

Nürnberg.

Wir haben im J. 1750. des Hrn. C. C. Schmie del's Icones Plantarum bis zur siebenden angezeigt. Seit dieser Zeit hat der Hr. H. N. diese schöne Arbeit fortgesetzt, und es sind nunmehr neunzehn Kupferplatten in unsern Händen. Des Hrn. H. N. Zweck ist, den Bau der Gewächse, und zumahl der kleinen und schwersten Blüten und Früchte, mit Hülfe des

Vergrößerungsglases zu entdecken, und ihre Kennzeichen zu bestimmen. Also maht er die kleinste Theile der *Martilia* vergrößert ab, findet in den kleinen Flaschen etwas den männlichen Theilen ähnliches, und hält bingegen, wie der Hr. v. Haller, die vermeinter Saamen in den Bechern für bloße keimende Blätter. In dem Sumpffarn, an dessen hallerischen Namen wir nichts zweifelhaftes finden, beschreibt Hr. S. nebst den Saamensachen, und ihrem Ringe, gewisse Kügelchen an den Saamendeckeln, die er für die männlichen Theile hält. In der Chora unterscheidet er zweierlei Körner, Kügelchen und gedrehte stumpfe Kegele, in denen er beyde Geschlechter findet. Die weisse grosse Hauswurzel unterscheidet er an ihren fein gezähnten Blümlättern. Zuletzt kömmt das *Urschomos* mit gekrönten Bechern, in welchen gelbe Körner sitzen, und mit den zweytheilichten Schoten, die voll brauner Kügelchen sind.

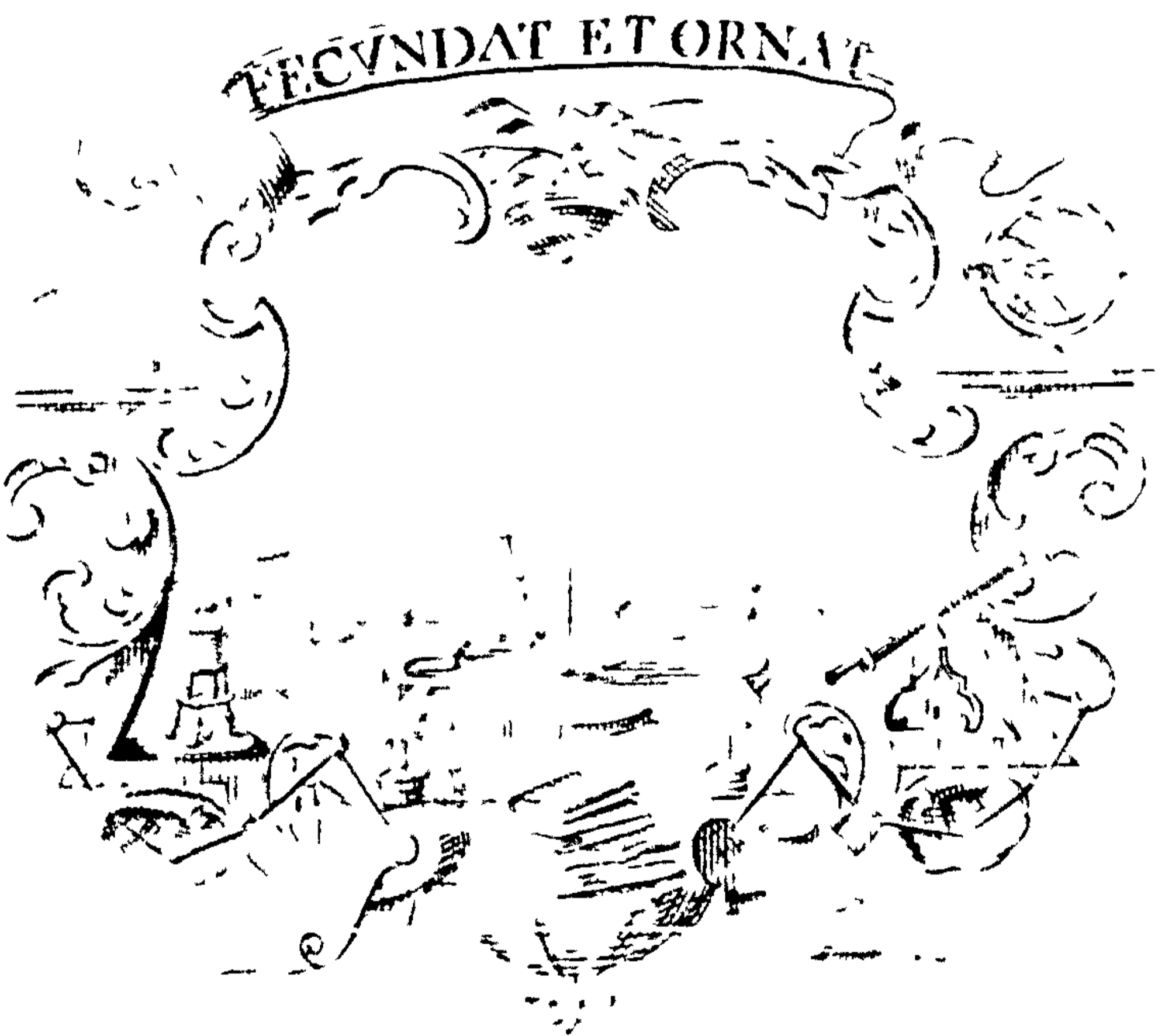
Berlin.

Lieber der Deutschen ist der Anfang einer Sammlung, die mit lateinischen Buchstaben neulich herausgekomen ist, und fortgesetzt werden soll. Sie gehören alle zum Vergnügen, und eigentlich zu Wein und Liebe. Wir wollen uns zwar über die Güte der Classe und ihre Unschuld nicht einlassen. Aber wann man einmahl Lieber von dieser Art haben soll, so sind diese allerdings von den angenehmiesten, und aufgewecktesten, zumahl was aus den Berlinischen Händen kömmt: dann wir gesehn, daß des Hrn. von Krosnegk halbapryische Gassenhauer, zumahl wo der Witz in der Wiederholung der nehmlichen Zeile liegt, für uns keinen Reiz haben. Die Nachahmung des *plus inconstant que l'onde et le nuage* S. 329 dünkt uns nicht so characterisch, wie die Urkunde. Ist von 366. S. in klein Octav.

Göttingische
Anzeigen
von
Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der zweite Band
auf das Jahr 1766.



Göttingen,
gedruckt bey Johann Albrecht Barmher.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

volume: 1766

by unknown author

Göttingen; 1766

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

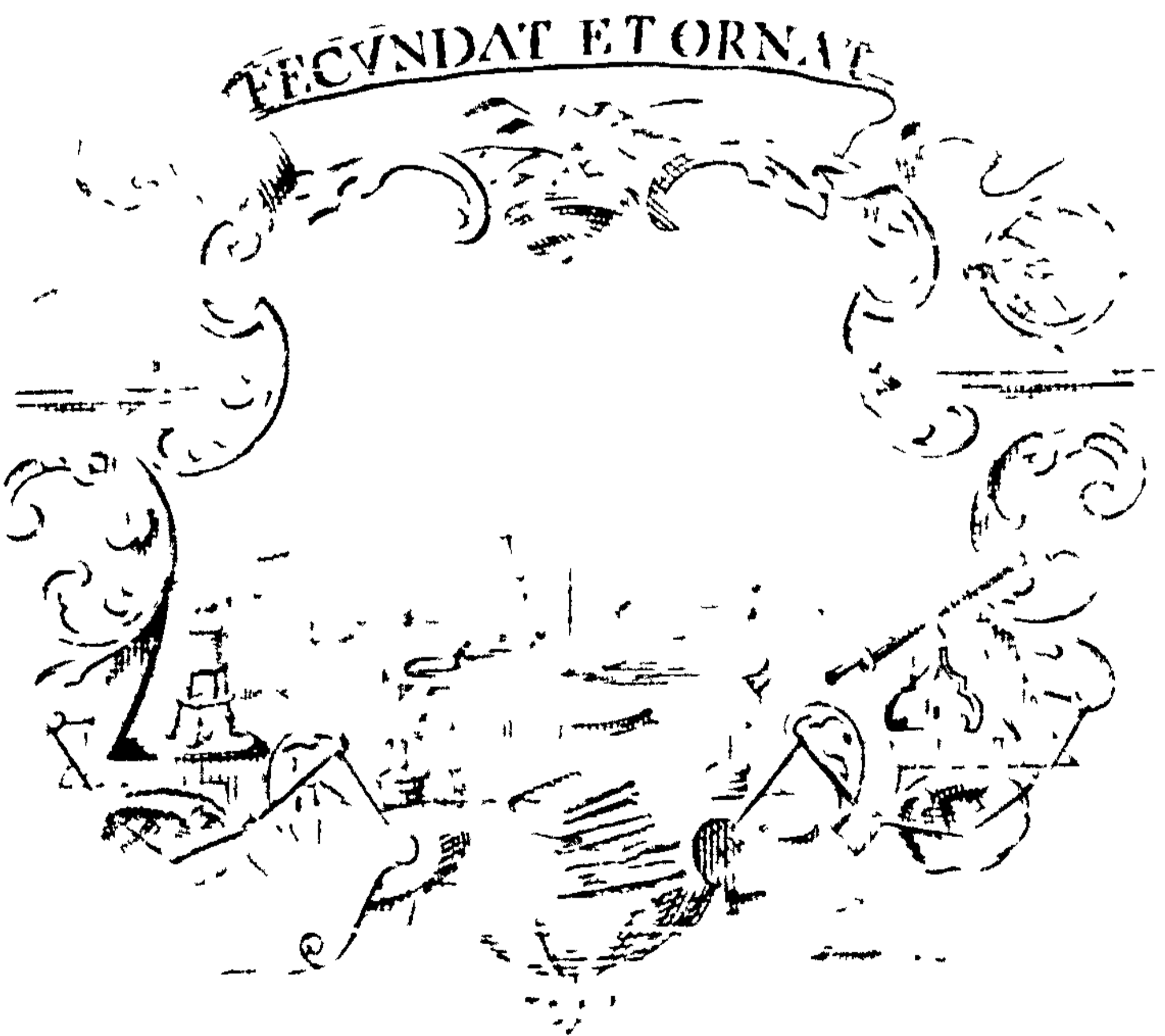
Germany

Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

Göttingische
Anzeigen
von
Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der zweite Band
auf das Jahr 1766.



Göttingen,
gedruckt bey Johann Albrecht Barmher.

Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
 79. Stück.
 Den 3. Julius 1766.

Leipzig.

Beytrag zum deutschen Theater. Vierter Theil. In der Dytischen Buchhandlung. 408. S. enthält an neuen Stücken: **Akreus** und **Thyest**, ein Trauerspiel, in fünf Akten; nach einem neuen Plan, den Hygin in der Jab. 88. an die Hand gegeben hat, und der zum schrecklichen Tragischen in einem hohen Grade Stoff in sich hält. **Alegisth** bringt den **Thyest**, ohne zu wissen, daß er sein Vater ist, wieder in die Gewalt des **Akreus**, seines vermeynten Vaters. Von diesem erhält er durch die **Melopia**, der Königin, seiner Mutter, Befehl, den **Thyest** im Gefängniß hinzurichten. Durch das Schwert, das **Alegisth** fallen läßt, entdeckt es sich, daß er **Thyests** Sohn von der **Melopia**, dessen Tochter, ist. Wenn überwundene Schwierigkeiten sowohl den Ruhm des Dichters, als das Vergnügen des setznen Lesers, in alerchem Grade vermehren, so muß dieses Stück sowohl dem glücklichen und fruchtbaren Genie des Herrn **Weizens** ungemein viel Ehre machen, als auch in dem Auge dessen, welcher einige Begriffe von dramatischer Dichtkunst hat, einer gewissen Bewunderung werth zu achten seyn. Denn der Plan enthält an und für sich so viel Beleidigen-

des,

des, daß man nicht so gleich sieht, wo sich der Dichter durcharbeiten will: *incedit per ignes suppositos cineri doloso*; Blutschande, Kinder von der Tochter erzeugt, eheliche Mählzeiten seiner eignen Kinder, alles erregt nicht bloß Schrecken, sondern mehr Ekkel, Abscheu und Schauern. Gleichwohl weiß der Dichter ein solches Sujet nicht nur ohne Anstoß, sondern auch mit Vortheil auf die Bühne zu bringen, und nur den Schrecken und die Furcht im Gemüthe lebendig zu erhalten. *Atræus* ist der unmenslichste schrecklichste Böfewicht. Doch da die Herrschaft die Triebfeder seiner Handlungen ist, so entdeckt man doch etwas in ihm, wodurch er nicht verächtlich wird, und vielmehr Erstaunen erregt. *Thyest* erhalt sich, bey seinen Verbrechen, im Mitleiden des Zuschauers; doch diese Mitleiden erlauben nicht umständlich zu seyn. Dieß große Tragische wird durch keine klappernde Reime entsetzt, die auf eine gewisse mechanische Weise sehr leicht zu einem kraftlosen und schleppenden Ausbruch verleiten; der Dichter hat wiederum die fünffügigen Jamben ohne Reim gewählt, die eine so bequeme Cadenz, so vielfache Cäsur und so viel Veränderung erlauben, und, wie es uns deucht, den Dichter leichter in einem edlen und tragischen Anstand und in einem gewissen ernsthaften Gang erhalten. Zwar unser deutsch Theater wird erst noch viele Veränderungen erfahren müssen, ehe es einer Vorstellung eines dramatischen Stücks von solcher Art fähig seyn möchte; das schreckliche Tragische ist auch vielleicht für den Character un:er Nation nicht; indessen muß der Werth eines Stücks nicht nach der Güte unsers Theaters entschieden werden. *Amalia*, ein Lustspiel in fünf Akten. *Freeman* hat sich bey einem guten Charakter durch Verführung und böse Gesellschaft zu einem unbedonnenen Aufwand in sehr unglückliche Umstände gesetzt. Eine Person, mit der er lebt, ohne mit ihr verheuratet zu seyn, trägt durch ihre Eitel-

zeit

keit und Spielsucht, am meisten dazu bey. Von ihren Reizen verführt, verläßt er Amalia, seine vorige Geliebte, ein würdiges Frauenzimmer, das zwar etwas romanhaft denkt, aber doch über die gemeine Denfungsart ihres Geschlechts weit erhaben ist. Amalia geräth durch eine Ebschafft zu ansehnlichem Vermögen. Auf die Nachricht von dem bedrängten Zustand, in welchem sich ihr untreuer Liebhaber befindet, verkleidet sie sich als ein junger Eruger, kömmt nach Bristol, logirt sich in eben dem Wirthshause ein, wo ihr Freemann wohnt, in der Absicht, ihre Nebenbuhlerin genau kennen zu lernen, und wann sie eine würdige Person ist, sie von ihrer Spielsucht abzubringen und in solche Umstände zu setzen, daß sie mit dem Freemann vergnügt leben kann; erführe sie aber das Gegentheil, so wolle sie den Freemann überzeugen und sein Herz wieder zu gewinnen suchen. Durch eine Intrigue, welche sie mit der Wirthin anlegt, setzt sie Lady Freemann auf eine sehr gefährliche Probe, ihre Spielschulden mit ihrer Ehre zu bezahlen. Diese Auftritte sind sehr schön; so wie das ganze Stück, unsern Gedanken nach, eines der besten Lustspiele Herrn Weisens ist. Die Anlage zum Projectmacher, in einem Lustspiel in fünf Aufzügen, läßt sich zwar vom Anfange an leicht übersehen, doch sind die Situationen alle bequem, den Narren in seiner Thorheit und Blöße zu zeihen und eine Intrigue auszuführen, die wieder ihn selbst angezettelt ist, um ihn, zum Vortheil Aristens, eines vernünftigen Mannes, aus dem Besitze einer würdigen Person zu bringen, die ihm ihr Vater versprochen hatte; dieser ist gleichfalls eine Art von polirtem Projectmachern. Tabaska zeigt sich und forcht vielleicht in zu delicaten Situationen, als daß sie mit völligem Vortheile erscheinen könnte.

Paris.

Didot und Pankouke hat im J. 1766. abgedruckt,
 Ecce 2 Hüttoi

Histoire naturelle des Fraisiere par M. du Chesne fils Dictoy von 442. S. Dieses Werk ist von einer ganz besondern Art. Da der jetzige König zu Trianon einen Garten hat anlegen lassen, den er oft besucht, so hat er ein besonders Belieben an den verschiedenen Gattungen der Erdbeeren getragen, und diese hat Hr. D. mit einer microscopischen Aufmerksamkeit gewartet und beschrieben. Er hat auch nach des Hrn. v. Buffon Gedanken eine genealogische Tabelle der Erdbeeren verfertigt, in welcher die allmähligen Veränderungen der ersten natürlichen Erdbeeren ausgedrückt sind, durch welche sie nach und nach geangewachsen ist bis sie zur letzten ganz neu in Trianon entstandenen Varietät hat gelangen können. Der Stammvater aller Erdbeerenkräuter ist bey ihm eine gewisse zu Barignon in Provence wild befindliche Art, die alle Monate Früchte trägt. Uns dünkt die gemeine Erdbeere, die auf einem grossen Theil der Erdkugel wild wächst, habe mehr Recht zu der Ehre, der Ursamm aller Erdbeeren zu seyn, als eine fast unbekante Spielart. Einige folgende Races, wie sie Hr. D. nennt, sind offenbare Spielarten, die durch den Saamen sich nicht erhalten, davon einige sehr gering sind. Eine davon ist zu Versailles seit 1761. neu entstanden, und hat einfache Blätter. Eine Art ist merkwürdig, die sogenannten Capitons, die ihre Staubfäden auf andern Stämmen, als die Staubwege haben, und folglich keine sogenannten Zwitter sind: obwohl die weiblichen Blumen auch einige, aber unfruchtbare Staubfäden, und die männlichen unvollkommene Staubwege haben. Die Eblische Erdbeere gehört auch dahin, und eben deswegen misrathen ihre Früchte gar oft. Die Ananas-Erdbeere kömmt auch aus Chili, die Scharlachne aber aus Virginien, diese ist die vom Ursamme entfernteste Art (Race) von Erdbeeren. Wir übergehen die Wartung. Am Ende stehen einige ausführliche Abhandlungen über die Anfrucht-

Fruchtbarkeit gewisser Erdbeeren (coucous) über dem wichtigen Begriff einer Gattung (espèce) und ihrem Unterscheide von der Art (Race), die beyde beständig seyn können; über die Unveränderlichkeit der Gattungen; über die Art und Weise, wie bey den sogenannten capitans die Staubwege sich von den Staubfäden abgesondert haben. Ursprünglich scheinen sie Spitzer gewesen zu seyn, davon in den einen die Staubfäden untrübsig, und in den andern die Staubwege umwegsam geworden sind. Dann in den Erdbeeren und in andern Gemächsen, deren fruchttragende Blumen von den befruchtenden abgesondert sind, behielten doch jene noch ihre Staubfäden, obwohl minder vollkommen und diese ihre Staubwege. Auch trägt zuweilen eine männliche Erdbeere Früchte. Die *Veloria*, sagt Hr. D. hat in dessen viel von ihrer Ehre verlohren, sie trägt keine fruchtbare Saamen, und ist nicht wunderbarer als die *Agley* ohne Sporn. Wieder die unehliche Entziehung der *Veronica spuria* macht Hr. D. einige Einwendungen, und der Hr. v. Linne hat hier wenigstens in den Namen geirret. Endlich schließt unser Verfasser, die Gattungen seyen unveränderlich, aber es entstehen von Zeit zu Zeit neue und fortdauernde Arten. Zuletzt hat er noch einige Anmerkungen über die Erdbeeren verschiedener Schriftsteller. Er scheint die ersten Ausgaben des *Leonici* und *Collenutius* nicht zu kennen. Sie sind weit älter und von *Ferrara* im J. 1509.

Lucca.

Giusti hat im J. 1765. in groß Octav auf 106. S. gedruckt, dei *Moti dell' iride*. Diese wohlgerathene Schrift ist vom jetzigen Hrn. Professor zu Pisa *Felipe Santana*. Er hat vorz. erste den Augensfern eben so unerschbar gefunden, als der Hr. v. Haller, da doch seine natürliche Bewegung übrig bleibt, wann man schon die Hornhaut weggenommen hat. Hiernächst hat

hat er mit wiederholten Versuchen erfahren, daß das Sonnen- oder Kerzenlicht, wann es durch einen schwarzen Trichter auf eine genaue Stelle des Auges eingeschränkt wird, keine Bewegung verurrichtet, so lange es auf den Stern fällt, wol aber wenn es auf die Oefnung des Auges gerichtet und folalich die Markhaut gereizt wird. Er hat diese Versuche auf Menschen und Thieren wiederholt und ihr Erfolg ist allemahl sich aleich gewesen. Allerdings ist der Augenstern gewölbet, und nicht wie Petri leihen wolten, flach. Hr. F. untersucht hiernächst die Ursachen der Bewegung des Sterns. Er glaubt Gründe zu finden, die ihn überzeugen, sein natürlicher Zustand seye geschlossen zu seyn, wenn, stens versichert er in einer Kage und in einem Stroh habe er ihn im Schlafe geschlossen gesehen. Man könnte ihm hier nicht nur die Erweiterung des Auges im Tode entgegen setzen, die er selber annimmt, aber der Furcht des Thieres zuschreiben; sondern auch die Lahmung und vornemlich die Leibesfeucht, die urselbstlich ein rundes Loch im Quersferne hat, das zwar mit einem eigenen Häutchen geschlossen ist. Hr. F. glaubt folglich die Bewegung des Auges, und zwar die Oefnung des Lochs seye unklübrlich, und es schliesse sich, um dem Schmerze zu entgehen, den ein alwaroffes Licht verursacht. Es ne sich aber bey einem allschwachen Lichte. Auch das Athembohlen und das Niesen seye ein Werk des Willens, und die Bewegung der Knochen in der Hautenble gehöre eben dahin. Er sucht die Einwürfe zu widerlegen, die von der Erfahrung hergenommen werden, nach welcher der Wille, ohne gewisse Veränderungen des Lichtes, keine Wirkung auf die Veränderung der Oefnung in dem Augensferne macht. Der Wille, saut Hr. F. kan nicht kräftig wirken, wann nicht die reizende Ursache zur Bewegung des Augensferns vorhanden ist. (Man kan doch aber ohne dergleichen Ursache Athem holen.) Die mechanische Ursache

sache der Bewegung des Sterns findet Hr. F. endlich noch am ersten in einer Verminderung der Säfte in dem Sterne, wann er breit und die Dehnung eng ist: diese Verminderung kan zum Zusammenziehen des Sterns und zur Erweiterung der Dehnung eine Ursache seyn. Dann einmal hat Hr. F. niemahls freigezeigte Hasern in dem Sterne finden können.

Amsterdam.

Eigentlich zu Paris druckt man im J. 1766. ad, Memoires de M. de S. H. (St. hilaire) contenant ce qui s'est passé de plus considerable en France depuis le decés du C. Mazarin jusqu'à la Mort de Louis XIV. Der erste Band ist, von 471. S. in groß Duodez, und geht bis 1691. Der Titel ist eigentlich viel zu weitläufig; dann der Hr. von S. Hilaire, Sohn des jenigen, der mit dem M. de Turenne umkam, hat eigentlich nur die Kriegsgeschichte beschrieben, davon er ein gutes Kenntniß gehabt zu haben scheint, und ziemlich ohne Nebenabsichten schreibt, auch der Tapferkeit der Feinde Frankreichs oft Gerechtigkeitsverfahren laßt, wie den Braunschweig, Edneburgischen Völkern in der Schlacht bey Ensfeldheim, und dem holländischen Fußvolke bey Fleurus. Er zeigt, seinem Bearbeiter nach, die Fehler der Feldherren an. Die Namen sind oft unkenntlich, und bey anderen Völkern ist der Hr. de S. H. nicht genug unterrichtet. Van bewinger, war nicht groß Pensionair, eine Stelle die damahls de Witt bekleidete. Vonmuth fand gewiß nicht zehn oder zwölf tausend Mann in England, und Hr. Argyle landete in Schottland, und nicht in Süddeutmannen. Es ist auch wohl eine Unwissenheit, wann der Verfasser den Marsch eines Reiments, und der Bürger zu Paris, um die neue Bildsäule Ludwigs des XIV. den Triumpfen der Armee vorzieht, wobey die ganze siegende Armee in ih-

rem

rem vollen Schmucke, wo gefangene Könige und unendliche Schätze in voller Pracht aufgeführt wurden. Wer mag der Fürst von Sachsen Marburg S. 438. seyn? Eine Härte des Louvois, die uns noch nicht bekannt war, ist die Drohung an den Herzog von Savoyen, ihn auf die Citadell zu Pignerol zu setzen, wann er seiner Mutter nicht aufs beste begegnete. Aus der 461. S. sieht man, daß der Verfasser am Anfange des 18. Jahrhunderts muß geschrieben haben, da Lauzun noch lebte.

Montpelier.

Unter einer Anzahl diesiger Probschriften, die uns zu handen gekommen sind, finden wir diejenige einer Annaeae würdig, die Hr. Franz Ludwig Solaprez de Renbac, aus dem Bistum Cahors den 17. Aug. 1765. vertheidigt hat. Der Titel ist, Elementorum artis obstetriciae compendium. Wir billigen eben die Weise nicht, einem jungen Arzt einen ganzen Auszug einer Wissenschaft ausarbeiten zu lassen, aber hier hat Hr. R. verschiedene Versuche eingestreut, die eine Aufmerksamkeit verdienen. Hr. R. hat wohl angemerkt, daß bey einer Hündin die Bläschen im Eyerstocke in der Brunst geschwollen, nach der Empfängnis aber leer sind; nur hätte die Anzahl dieser Bläschen auf vier oder fünf bestimmt werden sollen. Wir glauben ihm auch gerne, daß die Mutter in der Brunst voller an Blut gewesen seye. Daß er schon den fünften Tag einige Leibesfrüchte gefunden, ist aber schwerer zu glauben, doch kan leicht bey den Tagen ein Irrthum vorgehn. In einer Kage will er die Vereiniung der Gefäße der Mutter und der Leibesfrucht deutlich wahrgenommen haben. Vom langen Harn gange sagt er, die Thiere haben ihn nöthiger, weil die Blase bey ihnen sehr enge sey, aber in der That trägt die Weite der Harnhaut so viel als zehn Harnblasen aus.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

80. Stück.

Den 5. Julius 1766.

Göttingen.

Das Programm vom Prof. der Rechtskunst zu An-
kündigung des letztern Prorektoratswechsels am
3. Jul. enthält, außer seinem eigentlichen Vora-
wurf, noch einige Betrachtungen über die Rechte
der alten Pflanzvölker und ihren Gründen, de
veterum Coloniarum iure eiusque Causis. Bey Gele-
genheit desjenigen, was bisher in Ansehung der Eng-
lischen Colonien vorgegangen ist, kan man auf die
Frage geleitet werden, was hielten die alten Colo-
nien in solchem Falle vor Recht, oder was würden
sie vor Recht gehalten haben? würden sie sich von ih-
rem Stammvolf wohl Auftragen haben aufbürden las-
sen? Die Antwort ist mittelbarer Weise in demjenigen
enthalten, was hier von den alten Colonien gedacht
wird. Diese lassen sich in den wenigsten Fällen mit
den unsrigen in Vergleichung ziehen, folglich auch
ihre Rechte oder Obliegenheiten nicht. Der Umfang
der Rechte und Obliegenheiten einer Pflanzstadt ge-
gen die Mutter muß aus der Errichtung bestimmt wer-
den. Die Colonien sind aber überhaupt von so ver-
schiednen Gattungen, als verschieden die Verant-
suna

fungen und Absichten und selbst die Arten ihrer Errichtung sind, und diese werden hier nach der Reihe der möglichen oder wirklichen Fälle durchgegangen. Die ältesten Colonien hatten ihre Entstehung der Nothwendigkeit zu danken. Da noch keine oder wenige künstliche Mittel des Unterhalte vorhanden waren, so sahen sich Völker oder Städte bey einem zu starken Anwachs an Menschen, bey Landplagen als Dürre, Hunger u. s. f. auch zuweilen nach Zerstörung ihrer Wohnplätze, genöthiget, einen Theil von sich zu entfernen und nach fremden Gegenden zu senden, um sich daseibst anzubauen. Bey einer solchen Errichtung blieb der junge Staat dem alten wenig schuldig; der alte Staat gedachte auch wenig dar auf, sich über denselben einige Rechte vorzubehalten oder anzumassen. Andre Colonien haben einen gewissen Vortheil zum Grunde, den die Mutterstadt dabey zur Absicht gehabt hat, und nach diesem wird also der zwischen beyden gebiebene Nexus zu beurtheilen seyn. Der Sieger versetzte seine Ueberwundene in fremde Länder: diese blieben also das, wovor sie der Sieger erklärte; in ihre Länder versetzte eben derselbe andre von seinen Unterthanen; dieser ihren Zustand, Rechte und Freyheiten konnte er wohl nicht verschlimmern. Man führte das arme Volk, das dem Vaterland zur Last war, in öde Länder, oder versetzte auch wohl weniger Bedürftige dahin, um ihnen ein größeres Eigenthum anzuweisen zu können. Die rühmlichste Art der Colonien war bey den *Ägypten* üblich, die ihre armen Unterthanen aus einem dürftigen Land nach einem fruchtbaren Boden versetzten. Die Staatsabsicht, eroberte oder unterworfen Provinzen durch darin angelegte Colonien im Zaum zu halten, oder seine Macht zu verbreiten oder ausgediente Truppen durch vertheilte Länder zu belohnen, gaben den Rechten der Colonien jedesmal verschiedene Bestimmungen. Doch in den meisten dieser Fälle müssen sie

sie ziemlich einfach gewesen seyn. Nur dann müssen sie angefangen haben ein wenig combinirter und weiter zu werden, als von Colonien die Rede entstand, die entweder aus sehr combinirten politischen Absichten oder zum Vortheile der Handlung und der Schiffahrt angelegt wurden. Denn auch diese Arten von Colonien haben die alten Völker gehabt, und zwar von beyden Gattungen, so wohl um bloße Niederlagen, Entrepots, und Hube oder Sicherheitsplätze zum inländischen Handel zu haben, als auch um das fremde Land durch eigne Bürger anzubauen, und durch sie die zum Handel erforderlichen eigenthümlichen Produkte des Landes zu erzeugen. Solche Colonien, besonders von der ersten Art, haben die Phönicier, Carthaginenser, Masilier, Aethienser, Aegyptier unter den Ptolemäern, vielleicht auch schon die Idumäer und Juden angeleget. Die Rechte, welche die Bürger vor ihrer Einschreibung in eine solche Colonie hatten, die ausdrücklichen oder stillschweigenden Bedingungen, welche durch die Absichten bestimmt werden, Verträge oder stillschweigend eingegangene Verbindlichkeiten, müssen hier die Befugnisse von beyden Seiten der Pflanz- und Mutterstadt bestimmen. Da die phöniciſchen und griechischen Städte, welche Colonien ausführten, eine demokratische Regierungsform hatten, und ein jeder Bürger also einen Antheil von der gesetzgeberischen Gewalt als ihm gehörig ansehen konnte, so konnte er, wenn er nicht in seinen Rechten geschmälert werden sollte, anders nicht in eine Colonie zu geben veranlaßt werden, als daß die Colonie einen eignen unabhängigen Staat ausmache. Mehrere andere Folgerungen, auch von den Colonien souverainer Staaten, übergehen wir hier, um zwey andre Anmerkungen noch daraus beuzufügen. Diese Befugnisse und Verbindlichkeiten sind gar nicht vom Anfange gleich, sondern bloß nach und nach, bey sich ereignenden Fällen demerter und

eingesehen worden; zweitens, physikalische und moralische Ursachen haben oft den Gebrauch und Ausübung dieser Rechte verbindet, eingeschränkt oder erweitert. Die Verbesserung der Schiffahrt aber ist eine Hauptursache, warum jetzt Colonien eher in einer Abhängigkeit können erhalten werden, als ehemals. Was indessen für besondere Spuren des Neuzus unter den griechischen Colonien und Metropolen vorkommen, ist einem andern Pr. vorbehalten.

Tübingen.

Der fünfte Band der neuen Ausgabe von *Gerardo loco theologicis* ist daselbst auf 26. und 388. Seiten in Quart ans Licht getreten. Hr. D. Cotra hat diesen Band nicht allein mit verschiedenen Anmerkungen bereichert, die der größten Zahl nach von wichtigem Inhalt sind; sondern auch ihm eine weitläufige Vorrede vorgesetzt, die Verteidigungen liefert gegen einige vom Hrn. D. Ernesti erhobene Widersprüche, und zwar in einem so bescheidenen und sanftem Ton, daß ihre wahre Quelle, die Liebe zur Wahrheit, nicht leicht zu verkennen ist. Da wir uns nicht zum Richter dieser Streitigkeiten aufwerfen wollen, wird es genug seyn, die theologischen Fragen selbst anzuzeigen, worüber zwischen diesen beiden verdienstlichen Lehrern Uneinigkeit entstanden. Sie sind diese: ob die Empfängnis Christi zum Stand der Erniedrigung zu rechnen? ob die biblischen Redensarten, vom Blut Christi allein seinen schmerzhaften Tod anzeigen; oder ob das Blutvergießen selbst einen Einfluß in die Erlösung gehabe? ob der bekante Lehrsatz, daß auch ein einziger Blutstropfe zur Erlösung hingereiche, sich verteidigen lasse? von der Schlange, welche die ersten Eltern verführet: wie die Unschuldigkeit der Menschennatur Christi mit ihrem Entstehen von Adam bestehen könne? Man findet

det über alle diese Fragen wichtige dogmatische und historische Erläuterungen. Von Gerhards Arbeit, sind hier die Lehren von den wirklichen Sünden, vom freien Willen und vom göttlichen Geiz abgedruckt und man wird leicht auf die einzelnen Sätze schließen können, welchen Hr. D. G. in den Anmerkungen neues Licht geschenkt. Unter diesen sind die Abhandlungen S. 80. von der Sünde wieder den h. Geist, S. 188. über die Worte Joh. XV, 5. ohne mich könnt ihr nichts thun: S. 192. von den Verteidigern einer Fatalität, S. 282. von den Abbildungen Gottes und der Dreieinigkeit: S. 305. von verschiedenen den Eid betreffenden Fragen: S. 328. vom Selbstmord und S. 332. von der Nothwehr. S. 343. vom Lügen, ausführlich und lehrreich.

London.

Ungeachtet aller unserer Bemühungen neue Werke, zumahl in verschiedenen Zweigen der natürlichen Kenntniß, zeitig zu erhalten, bleiben noch immer aus allerley Ursachen einige zurück. Dabın gehören zwey Schriften über den tollen Hundsbiß, die in England herausgekommen sind. Die erste wurde schon im J. 1762. bey Rivington auf 127. S. in Octav gedruckt: der Titel ist D. Daniel Peter Kayard's Essay on the bite of mad dog. Hiervıl betrachtet Hr. K. die Tollheit. Er hat eine Geschichte, in welcher ein junger zärtlich gewöhnter Hund, den man auf einmal der Kälte bloß gesetzt hatte, in eine Wuth gerathen ist. Daß der nehmliche Hund verschiedene Menschen und Thiere beißen, und bey dem einen eine Wuth erwecken könnte, ohne dem andern zu schaden, davon hat Hr. K. auch ein Beyspiel. Daß die Wasserfcheu auch ohne Biß in verschiedenen hitzigen Fiebern entstanden seye, beweiset er mit mehreren Krankengeschichten, und er glaubt, wo einmal die Schwürigkeit nasse

§§§§ §

Dinge

Dinge zu schlucken vorhanden sey, so erwecke ein jeß des Wasser durch die Kette verbundener Begriffe einen Schrecken. Bey den Heilmitteln wieder die Zolgen des tollen Hundbisses verweist er viele vom gemeinen Volke angenommene Geheimnisse: wie die Leber des tollen Hundes, die Hundesroße, das Tinken ins Meerwasser, den Ibertak Mead's Lichen ist ein Mittel der Krankheit vorzukommen, das durch den Harn wirkt, und nach gnugsamen Ueberlassen seinen Nutzen haben kan. In eben den Umständen kan das kunkinische Mittel, in welchem der Zinnober mit Bismem vermische eingegeben wird, dienlich seyn; eber aber schädlich, wann die Krankheit schon zu einem gewissen Grade der Fäulung gestiegen ist. Des Hrn. James mineralisches Turbith kan in Schwachen wasserichten Körpern dienen, nicht aber, wo ohne dem die Theile in einer gewissen Spannung sind. Hierauf folgen einige Krankengeschichte. In der ersten war eine wüchliche Wasserscheu vorhanden; der Spiegelglaszinner wurde verschrieben, und um den Hals eine Nase gezogen; und der Gebrauch dieser Mittel war heilsam, dann vom Pulver ad guttatem erwarteten wir eine solche Wirkung nicht. Hr. Alir heilte einen jungen Mann mit einer Quecksilbersalbe, die man in die Wunde einrieb, und zugleich inwendig mit dem Quecksilber Turbith abführte. Mit eben der Salbe half Hr. Lazard einem Manne, dem von Zeit zu Zeit das gebissene Wein schmerzhaft wurde. Er setzt endlich sein vornehmstes Vertrauen auf die Quecksilbersalbe.

Königsberg.

Des Hrn. Consistorialrath und Prof. Phys. ordin. J. Gottfried Tesse's neue Versuche in Curierung der Zahnschmerzen mittelst eines magnetischen Stahls sind im J. 1765 bey Hartungs Erben herausgekommen, und machen zwar nur 40. S. in Octav aus, sind

sind aber dennoch voll wichtiger Spuhren (hiuts) zu neuen Wahrheiten in der Physiologie, und in der Heilung der Krankheiten. Ueberhaupt erhellet aus Hrn. L. Erfahrungen, daß die Stellung des Kranzen, und die Richtung des magnetischen Stahls, in Ansehung der Pole gleichgültig ist: daß auf recht electrisch die Wirkung erfolgt, wann schon ein anderer den Stahl anfaßt, wann er nur dem Leidenden die Hand reicht: und daß der Kranke eine Kälte, oft auch ein Ziehn oder Schlagen, selbst bis in den Kopf und die Schultern, empfindet. Die Schmerzen werden bald geschwinder und bald langsamer gehoben: auch wohl nur erträglich gemacht, und wann sie wieder kommen, so vermuthet der Hr. Professor, man habe den Stahl zu frühe von sich gelegt. Ein entblößter Nerv wiedersehet auch dieser Art zu heilen, die sonst eine der zuverlässigsten ist. Am Ende giebt Hr. L. einen Auszug der durch einen heftigen Donnerschlag, der den Kranken erschütterte, geheilten Halsden Lähmung.

Florenz.

Im J. 1765: hat Albizzini gedruckt, Francisci Vacca I. de inflammationis morbosae natura causis effectibus et curatione, in groß Octav auf 6 F. Bogen. Hr. Vacca setzt die Natur der Entzündung in eine sehr langsame Bewegung des Blutes durch einige der kleinsten Schlagadern, wobey notwendig der entzündete Theil geschwächt seyn muß. Dabey tritt das Blut in die geschwächten Oefnung der kleinen Gefäße, und der Fetttröbten, und der Zuug der Luft wird auch zur Entzündung erfordert. Eine grössere Entzündung steckt das Fett an, und die von der Entzündung scharf gewordenen Säfte reizen das Herz zu einer geschwindern Bewegung. Die grosse Menge des Eiters kam nicht aus dem Fette allein kommen, es entsteht vornehmlich von den wässerigen Theilen des Blutes, und

640 *Ödt. Anz.* 80. St. den 5. Julius 1766.

ist eben deswegen gleich nach einem Verbande dünne, und wird gegen den neuen Verband zu reissen und dickem Eiter. Er hat auch aus einem halb abgedampftem Blut, Wasser, bey der Fäulung, ein dem wahren Eiter ähnliches Wesen entstehen gesehen.

Züllichau.

Der vierte Band des Britischen Mutarch's ist im J. 1766. abgedruckt worden. Wegen der Urkunde bemerken wir, daß auch dieser Band lauter Lobreden enthält; daß ein Theil davon sehr verwirret geschrieben, und mit Eriessen unterbrochen ist: und daß in dem Leben des Erzbischoff Tillotsons die deutlichsten und nicht allzukurzen Wiederholungen sind. Die Uebersetzung ist nicht fehlerlos. Lady Mary für Prinzessin Maria (nachwärtige Königin.) ist ganz wieder den Gebrauch. Keeper ist nicht ein Wirth, es ist derjenige, der eine Puhlschaft unterhält, (und dergleichen Fehler sind sehr zahlreich.) Medal revert'd ist die umgekehrte Medaille, und nicht die verruffene. Die Schwiegertochter S. 351. wird eine Stiefochter seyn. Ist 414. S. in groß Octav stark.

Berlin.

Der Professor bey dem Cadetten-Corps zu Berlin Hr. J. Samuel Halle hat des Hrn. Präsid. von Haller Anfangsgründe der Vpysiologie zu übersetzen fortgefahren. Im Jahre 1766. ist der dritte Band, worinn das Athembohlen und die Stimme enthalten sind, auf 49. Bogen in groß Octav bey Vossien herausgekommen. Wir wünschten, daß Hr. H. sich des Vortheils bediente, aus den Zugaben des Hallerischen Werks, die mit dem achten Bande herausgekommen sind, seine Uebersetzung zu vergleichen und zu bereichern.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
81. Stück.

Den 7. Julius 1766.

Göttingen.

Der Hr. Leibmedicus Vogel setzt seine medicinis-
che Bibliothek ununterbrochen fort. Und
wir haben bereits die beyden ersten Stücke des
sechsten Bandes in Händen. Der Hr. V. hat hier
so wie in den vorigen Bänden auf den verschieden
Geschmack der Leser bey der Wahl der angezeigten
Schriften sorgfältig gesehen, und hin und wieder die-
selben frey beurtheilet. Sonst findet si. h in so fern
ein Unterscheid, daß ein neuer Artikel, unter der Auf-
schrift, Kurzgefaßte Nachrichten von neuen medicini-
schen Schriften, gleich nach der Anzeige der akademi-
schen Arbeiten angehängt ist; wodurch die Zahl der
hier bekannt gemachten Bücher merklich ansehnlicher
ist. Man erhält in diesem nicht allein von Original-
schriften, sondern auch von Uebersetzungen und neuen
Ausgaben, Kenntniß. Bey diesen Stücken hat der
Hr. V., wie schon bey dem fünften Bande, den jün-
gern Hrn. Prof. Murray zum Mitarbeiter gehabt.

In dem ersten Stücke finden wir folgende Schrif-
ten angezeigt: I Familles des Plantes, par Mr Adan-
son, T. 1. 2. II. Dan. Wilh. Trilleri Pharmacopoeum
vniuersale, T. 1. 2. III. Friedr. Casim. Medicus
Geschichte periodischer Krankheiten, 1. u. 2. B.
Cggg IV.

IV. Joh. Fried. Meyers chymische Versuche zur nähern Kenntniß des ungelöschten Kalks u. s. w. V. Io. Zachar. Plattneri Ars medici singulis morbis accommodata. VI. Sam. Gult. Willeke Hortus Gryphicus. VII. Eiusdem Flora Gryphica. VIII. Hierauf folgen die akademischen Schriften, nemlich: 1. Rud. Aug. Vogel Progr. de vertoribus balsami Meccani notis; 2. Diff. de valetudine hominis nudi et cooperti, praef. G. G. Richter. resp. Beyl. Anf. Schloß; 3. R. A. Vogel Progr. Dubia de usu circumcisionis medico; 4. Diff. Fars variolarum infectionis in Suecia, auct. Io. Andr. Murray. IX. In der Kurze sind von den nachstehenden Schriften Nachrichten gegeben worden. 1. Der Arzt; 2. G. C. Doberi Definitiones medicamentorum, wie auch seine Nachricht von den Hypothekerpflanzen; 3. Französische und Englische Uebersetzungen von Hrn. Bilquiers Schrift vom Ablegen der Glieder; 4. C. Linnæi Amoenitates academicae, T. 6; 5. Schwedische Uebersetzung der Quaestionum super methodo inoculandi variolis des Hrn v. Saen; 6. Fried. Wilh. a Leyser Flora Halensis; 7. Ant. Sidobre Tr. de variolis et morbillis 1765; 8. J. Hurbanus Sammlung medicinischer Schriften 1765; 9. Io. Frid. Rubel nouum systema medicum et chirurgicum; 10. Leop. Auenbrugger Inuentum nouum ex percussione thoracis etc. X. Medicinische Neuigkeiten.

Das zweyte Stück aber macht folgende Bücher bekannt: I. Celsi de medicina libri, recensuit etc. Car. Christ. Krause. II. Du. Pet. Lazard's Essay on the Bite of a mad dog. III. Nils Rosen v. Rothensteins Hus- och Rese Apotheque. IV. K. Vrennikaps Academiens Handlingar vom Jahr 1760 bis 1762. V. Medical Observations and Inquiries Vol II. VI. Ant. de Haen Epistola de Cicuta. VII. Historia phytologica Aescaridum, Auct. van Phelesim. VIII. Briefe über das Blatterheulen I. und 2ter Th. IX. Akademische Schriften: 1. Diff. de oleis vegetabilium essentialibus, auct. Willh. Bernh. Tromms-

Trommsdorf; 2. Diff. de Hydrocephalo, auct. Io. Henr. Gaudelio; 3. Henr. Aug. Wrisberg Progr. de respiracione prima, nervo phrenico et calore animali; 4. Diff. de vii phosphori in medicina, auct. Io. Henr. Thomas; 5. Diff. de generibus et speciebus tumorum, praef. Chr. A. Mangold, resp. Henr. G. Raskmann; 6. Tentaminum et observationum de morbo varioloso faturo, praef. Io. Ge. Röderer, auct. resp. Henr. G. Henfler X *Kurzgefaßte Nachrichten*: 1. I. G. Röderer opuscula medica T. I. II.; 2. Langsvært Theoria medica de arteriarum et venarum in corpore humano adfectionibus T. I.; 3. Staltensche Uebersetzung der Heinen Physiologie des Hrn. v. Hallers; 4. Venezianischer Nachdruck der grossen Physiologie eben des Verfassers; 5. G. D. Höffels Schrift von der Wendung; 6. Rapport sur le fait de l'inoculation de la petite verole; 7. Discorso della irritabilita d'alcuni Fiori nuovamente scoperta; 8. Linnæi genera plantarum 1764. 9. J. Christ. Kneß medicinische Auzersetzungen; 10. Instruction pour l'administration des Lavemens antiveneriens par Mr. Royer; 11. Will Hunter von der Leibesfrucht; 12. Deutsche Uebersetzung der Versuche des Hrn. Macbride; 13. La Jurisprudence particulière de la Chirurgie en France, par Verdier; 14. Don. Monro Essay on the dropsy Ed. 3. XI. *Medicinische Neuigkeiten*.

Halle.

Herr N. F. Gebauern ist in 8. auf vier und einem halben Bogen abgedruckt: Ueber das Studium des Alterthums. Von Herrn Hofrath Zieg. Der Inhalt dieser Schrift ist folgender: die Unwissenheit sucht gern das lächerlich zu machen, was sie nicht versteht, noch jemals zu verstehen verstanden hat. Das Studium des Alterthums ist also immer den Angriffen des großen Haufens ausgelezt gewesen. Doch hat auch dazu beygetragen, daß diejenigen, die sich mit diesem

fem Studium abzugeben haben, größtentheils leichte und stumpfe Köpfe, ohne Einsicht, Geschmack und Beurtheilung, gewesen sind, die sich bloß mit dem Beschäftiget haben, was uns im ganzen Alterthum am gleichgültigsten seyn kan. Denn das Studium des Alterthums geht ungleich weiter, als man gemeinlich denkt. Den Umfang dessen, was in dieses Studium gebört, zu bezeichnen, ist daher der Hauptgegenstand dieser Abhandlung. Nicht einmal bios Dichtkunst und Beredamkeit samt der Geschichte schränken das Gebiete dieser Wissenschaft ein. Nein, alle die schönen Künste und Kunstwerke, die Denkmale der Architektur, Malerey, Bildhauerkunst, geschnittne Steine, sind im Bezirk, den sich dieß Studium streckt. Wie viel Naturgaben, welche Kenntnisse, wie viele Gelehrsamkeit wird nicht hiezu erfordert? S. 44 f. Auch die Kenntniß der Rechte und der Weltweisheit kan ein des Alterthums Besifferer nicht entbehren. — Dieß wäre das trockne Skelet dieser Abhandlung. Den Geist selbst können wir unsern Lesern nicht zeigen. Die dem nunmehrigen Herrn gebetnen Rath eigene Lebhaftigkeit ist hier mit einem blühenden, schmuckreichen und mit vieler Belesenheit bereichertem Ausdruck vereinigt.

S. Blasii im Schwarzwald.

In dem dassigen Kloster ist des nunmehrigen Fürstens und Abts desselben, *Herrn Martin Gerberts* iter Alemannicum, accedit Italicum et Gallicum. Sequuntur Glossaria theotica ex codicibus manuscriptis a fec. XI. usque XII. 519. u. 144. Seiten in Oct ohne Vorrede und Register abgedruckt worden. Wir haben die'se vor die Litteratur ungemein lehrreiche Reisebeschreibungen mit Vergnügen gelesen und da es unser Raum nicht verliattet, einzelne Merkwürdigkeiten auszuzeichnen, so wollen wir durch eine Beschreibung

bung des ganzen Buchs und nähere Anzeige der Arten von den hier zu suchenden Nachrichten diesen Mangel zu ersetzen suchen. Der Fürst ist vornemlich durch seine Bemühungen, alte deutsche Liturgien aufzusuchen zu diesen Heften bemogen worden, deren hier eigentlich vier in dieser Ordnung erzeulet werden. Die erste alemannische Messe im J. 1760 gieng durch die Schweiz und Schwaben: die zweite im J. 1761. in das Elsaß und Baiern: die dritte im J. 1761. und 1762. nach Italien und die vierte im J. 1759. nach Frankreich. Die Nachrichten von den beiden letztern sind vergleichungsweise die wenigsten. Nach der Absicht des Fürsten war die Besuchung der Klöster und der Bibliotheken sein vornehmstes Geschäfte. Ein auer Geschmack an der alten Historie hat ihn sonderlich auf die alte Geographie und ältesten Umstände der Dörter in Deutschland, wo er sich aufgehalten, aufmerksam gemacht. Und dies ist die erste Art der Nachrichten, die man in diesem Buch suchen kan. Nach dieser sehen wir die, in welchen von den vorgefundenen alten Handschriften geredet, und denn diejenige, wo von den im funfzehenden Jahrhundert gedruckten Büchern gehandelt wird. Bald sollten wir glauben, daß diese letzte Klasse der wichtigste und brauchbarste Theil des ganzen Buchs ist. Weitens kommen auch Nachrichten von andern Altertümern, Aufschriften, Urkunden u. d. g. vor, welche zum Theil in Kupfer gestochen sind. Zuletzt sehen wir das, was vielleicht nur des vornehmen Verfassers Glaubensgenossen wichtig seyn kan. Reliquien, Wallfahrten, Wunder, Canonisationsprocesse, können wol von einem solchen Hefteschreiber nicht übergangen werden. Dem größten Theil nach finden wir einen fleißigen und nützlichen Samler, dem es zwar nicht an Gelehrsamkeit fehlet, doch aber auch nicht gnug Gelehrsamkeit zu Diensten gewesen, seinen Urtheilen eben den Wehrt zu verschaffen, den seine Erzehlung

gen haben. Wir reden hier nicht von dem, woran Vorurtheile der Religion Antheil haben, ebgleich auch hier ein besserer Geschmack und Einsicht erwartet werden könnte. Sich zu verwundern, daß noch in Schwaben viele Lutheraner sich finden, da die Heiligen doch noch so viel Wunder thäten, ist wahrhaftig viel. Allein in Sachen, welche die Wissenschaften näher betreffen, finden sich schwache Seiten. 1. B. Mos. III, 15. daß unschickliche ipsa ver ächt halten, ist gewiß nicht mehr Rede. Durch lateinische Handschriften und des Hieronymi prologum wird auch kein Kenner mehr den Spruch 1. Joh. 5, 7. vertheidigen wollen. Und von Erfindung der Buchdruckerei zu reden, ohne Meermann zu kennen, ist auch nicht zu billigen. Die angehängten Glossarien sind ein wichtiger Anhang des Buchs. Sie sind nicht nach der Buchstabenordnung eingerichtet; sondern aus den Handschriften nach den Jahrhunderten ausgezogen. Unter diesen haben uns am besten gefallen p. 15 102. aus einem Buch de vocabulis rerum nach gewissen Klassen, aus dem zwölften, und p. 109. ein klein alphabetisches lateinisch-deutsches Wörterbuch. Hr. Dr. Spring zu Basel hat einige kleine Anmerkungen beigefügt.

London.

Mit vieler Mühe, und durch den Vorschub eines gelehrten Freundes, sind uns zu Benjamin Stillingfleets Miscellaneous tracts relating to natural history husbandry and physic gelangt, die bey Deetsley schon im J. 1762. gedruckt, aber segleich vergriffen worden sind. Es sind Uebersetzungen aus des Hrn. v. Kunze academischen Befehlungen, mit einigen Anmerkungen begleitet. Wir überzehn diese Uebersetzungen; Hr. St. hat aber auch eigene Arbeiten. Er hat in Norfelf unterm 52^o 45^o die Tage bezeichnet, an welchen die Gewächse zu sprossen, ihre Knospen zu öffnen, und zu blühen anfangen. Er hat dabey die Wärme der Luft

Luft mit dem Thermometer bezeichnet. Er hat hier-
nächst aus dem Theophrastus einen Attischen Blumen-
Kalender gezogen, der freylich nicht gar sehr auf die
Tage hat eingeschränkt werden können. Endlich be-
schreibt er einige Glasarten, mit ihren guten Eigen-
schaften, und liefert eilse davon in Kupfer gestochen.
Er hat doch eine besondere Art ihre Güte zu beweisen.
Dieses oder jenes Glas wächst in den Waldungen
eines Herren, und das Wildpret ist dafelbst sehr an-
genehm vom Geschmacke. Er will den dauhaften
Fels nicht für das Ryegras gelten lassen. N^o 391.
S. in groß Octav statt.

Lucca.

Eine kleine bey Giusti im J. 1766. in groß Octav
auf 3. Bogen gedruckte Schrift ist für die Physio-
logie von nicht geringer Wichtigkeit. Der Hr Pro-
fessor Felice Fontana hat sich auf microscopische Be-
trachtungen gelegt, darzu seine Gläser selber verfer-
tigt, und mit seinem gewohnten Scharfsinn und Fleiß
seine Verwände untersucht. In Plute hat wieder
den Hrn. de la Torre wiederum wahre, dicke, nicht
hohle, unveränderliche, wesentlich rothe Kugeln
gefunden, und gezeigt, warum sie dem Hrn. de la T.
hohl vorkommen, und warum man sich habe bere-
den können, sie verändern ihre Figur. Nur in der
Lunge der Frösche hat er zuweilen ein Kugeln sich
verlängern und wieder verkürzen gesehen. Er be-
schreibt dieses Eingeweide der Frösche und seine Bläs-
chen, und das nun dieselbe, und nicht auf dieselbe,
gehende Blutader-Masse. In dem befruchtenden
Safte der Thiere hat er wahre geschwänzte Thier-
chen befähigt, deren Schwanz ein wesentlicher Theil
ihres Körpers ist: und in dem mit verschiedenen Ge-
samen eingelezten Wasser hat er eyförmige Thier-
chen ohne Schwänze gesehen, die ein wahres Leben
haben, und nicht entsehn, wann man die Luft allzu
genau

genau ausschließt. Sie wachsen, wie andere Thiere, und werden hingegen nicht kleiner, alles wieder die Hrn. von Buffon und Needham.

Danzig.

Gottfrid Meyers Tentamen florae Gedanensis T. II. ist im J. 1766. bey Wedelen auf 248. S. in Octav herausgekommen. Der Titel ist wohl uneigentlich, denn es ist eine neue Auflage des Werks, in welche Hr. N. die Pflanzen des Anhangs, und andere von ihm selbst entdeckte, oder von guten Freunden mitgetheilte Gewächse an ihre Stellen eingerückt. hingegen von den gemeinen mehrentheils nur den Linnischen Namen samt einer deutschen Uebersetzung gelassen hat. Diese Auflage ist auch mit Wendels hundert seltenen Kräutern, und mit Hr. J. Philipp Breyners Leben vermehrt, der den 12. October 1764 im 84. Jahre seines Alters mit Tode abgegangen ist. Wir hören mit Vergnügen, daß seine Schriften in unserer ehemahligen Mitbürgers Hrn. Peter Castells Händen sind.

Königsberg.

Hr. D. J. Christoph Wulf hat seine Verzeichniß der Fische und kaltblüthigen athmenden Thiere bey Kaunern auf 60. S. in Octav herausgegeben. Er hat unter den Fischen einige den Preußen eigene beschrieben, und von andern einige Eigenschaften anmerkt. Von Hrn. P. Helwing hat er eine Nachricht von einer schießenden Schlange (jaculus), die in einem Walde bey Neubausen auf ihn von einem Baume geschossen ist, und ihm beynabe tödtlich gewesen wäre. Ist dieses vielleicht die Furia des L. Die Kupferschlange, der Schweden Wping, soll in der That zuweilen tödtlich beißen: sie muß also giftiger als die Viper (Viper) seyn. Lavarerus S. 36. muß Lavareus heißen, jenes ist der Name eines angeführten Geschlechts zu Zurich, dieser ein Fisch.

Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

82. Stück.

Den 10. Julius 1766.

Göttingen.

Die Königl. Societät der Wissenschaften hat den Herrn Professor Sälzer, aus Petersburg, ihren bisherigen Correspondenten, da er sich, auf einer Reise nach Deutschland, einige Zeit wieder in Göttingen aufgehalten, zu ihrem Mitgliede ernannt: und derselbe hat, noch vor seiner Abreise, bey der Versammlung der Societät am 14ten Junii, durch eine Vorlesung, von seiner Würde gleichsam Besitz genommen. Die Abhandlung führte die Aufschrift, "*Memoriae Slavicae*;" und hat zur Hauptabsicht, den Irrthum derjenigen zu widerlegen, welche die Slavischen Völker von den Gegenden am Gebirge Caucasus, zwischen dem schwarzen und Caspischen Meere, herleiten. Die Slaven gehören unstreitig mit zu den berühmtesten Nationen: da sie sich durch so viele Länder, und zwar ehemals noch ungleich mehrere, als jetzt, ausgebreitet, und nebst den Gothen, oder Deutschen, Arabern, und Tataren, die Gestalt von Europa ganz verändert haben. Dennoch kommt ihr Name in der alten Geschichte nicht vor. Er entspringet
 H h h h auf

auf einmal, im 6ten Jahrhunderte, an der Donau: da diese Völker das Byzantinische Kaiserthum, mit größter Heftigkeit und Gewalt, anfallen. Es kann daher eine so mächtige Nation damals nicht erst entstanden seyn: sondern sie muß, den Römern unbekant, unter einem andern Namen, entfernete Gegenden inne gehabt haben; bis sie, zu den Zeiten des Justinians, da ihre Thronen zuerst aufgezeychnet worden, einen neuen Namen erhalten, der den älteren verdränget hat. Wer aber dieser gewesen, und wo sie so viele Jahrhunderte vorher geessen, ist eine ungemeyn streitige Sache. Der Herr Prof. ist der Meynung, daß sie, von den ältesten Zeiten an, unter dem Namen der Veneder, der bey dem Plolomäus, Plinius und Tacitus vorkömme, die nördlichen Gegenden inne gehabt haben; und daß von der Nation und ihrer uralten Sprache noch Spuren bey den Preussisen, Curländern und Ytbauern anzutreffen wären. Er ließ sich aber darüber nicht weiter ein: weil er dießmal mehr andre widersezen, als seine eigenen Gedanken vertrauen wollte. Es sind aber die verschiednen Vermuthungen über den Ursprung der Slaven unter drey Hauptklassen zu drinnen. Einige leiten sie von den Scythen und Sarmaten ab. Namen, welche nichts sazen wollen; zumal der Scythische, der von den Griechen und Römern, aus Unwissenheit, als den nördlichen Völkern, von dem letzten Thule, bis zu den äußersten Eerefen, gegeben worden. Payer hat das Widersinnige davon schon so deutlich gezeigt, daß man sich wundern muß, daß Gelehrte noch auf die Art von den Scythen reden können. Andere ersinnen sich Stammväter oder Anführer, nach deren Namen die Völke Isakken benannt worden; so, daß die Leche, oder Polen, von einem Lechus, die Gscheher, oder Wöhmen, von einem Gchus ihre Benennung führen sollen: worin schon die Griechen ein

ses Exempel gegeben haben. Noch andere sind, bey der gewöhnlichsten bemerckten Aehnlichkeit der Namen zwischen verschiedenen Völkern, so gleich fertia, sie zu Verwandten zu machen, sie mögen noch so weit von einander getrennet, und ihrer Sprache und Sitten nach noch so sehr unterschieden seyn. So sollen die Russen von den Ruthenen, in Gallien, oder, nach andern, von den Koralanen am Don, die Polen von den Bulanen, oder Polenen, herkommen. Zu dieser letzten Classe gehören auch diejenigen, welche die Slaven aus Colchis ableiten: weil vor Zeiten da Völkerschaften angetroffen worden, deren Benennung mit der Benennung Slavischer Völkerschaften einermassen gleichlautend ist. Der Name der Slaven und Veneder hat sich anfänglich in dem ganzen Striche, den sie zwischen der Weichsel, Donau und Wolga inne gehabt, lange erhalten. Nach und nach haben die besondern Völkerschaften auch besondere angenommen; so, daß nur den Slavaken, oder Slavoniern, allein die Benennung übrig geblieben ist. Die jetzigen Kaukasier wurden Serben, die Polen, Lethi, die Wöhnen Tzechi genannt. Da es sich nun fand, daß vor Alters in Colchis drey Völker gewöhnet, welche die Namen der Serben, der Lazier und Sichen geführt: so schien die Aehnlichkeit der Benennung verschiedenen neuern Schriftstellern genug zu seyn, eine Abstammung da zu finden. Man fügte auch die Moschos hinzu, welche Vorfahren der Russen, als so genanuter Moskowiter, seyn sollten. Die Moschi wohnten nach Armentien zu; und die Serben, nach dem Ptolemäus, zwischen der Rha oder Wolga, und dem Caucasischen Gebirge, am Caspischen Meere, nach dem Plinius aber, mehr gegen den Don. Die Lazier, ein sehr berühmtes Volk, haben zuerst sich näher gegen den Porphorus Cimarrus erstreckt, und dem alten Faica den Namen acceba. nachher, zu den Zeiten des Ptolemäus, Colchis inne gehabt:

und, zu des Justinians Zeiten, sich mehr gegen Iberien ausgebreitet. Ihre Nachkommen erhalten sich auch, nach dem Berichte des Russischen Obersten Gärbers, der die östlichen Gegenden am Caucasus beschriebet hat, daselbst, und heißen Lesgi; so wie ihr Land, bey den Persern, Lesgistan. Sie haben sich viele benachbarte kleine Völker, die in Sprachen und Sitten von ihnen unterschieden gewesen, unterworfen; welche jetzt mit ihnen einen gemeinschaftlichen Namen führen. Die Zichen endlich haben mit den Lazern gegen Norden geiränzet: und, nach dem Gärber, werden noch an dem Caucasus die Daki angetroffen, die ohne Zweifel von ihnen herkommen. Was nun die Moschos anberührt: so ist es offenbar lächerlich, sie zu Vorfahren der Russen zu machen; da Moscau niemals der Name eines Landes, sondern einer Stadt gewesen, welche erst im 12ten Säk. erbauet worden und ohne Zweifel die Benennung von dem vorbeystießenden Flüsse Moskwa erhalten hat. Von den Serben ist nicht nöthig, viel zu sagen: weil, außer Schöten und Dobnern, niemand die Serben in der Kaukasus von ihnen hergeführt hat. Allein von den Lazern hat Lengnich, in einem besondern Werke, die Wozlen, und Dobner, in seinen Anmerkungen zu dem Harsjeck, von den Zichen die Höhen abgeleitet. Zwey berühmte Gelehrte, deren Ansehen, und übrige Verdienste um die Slavische Historie viele verleitet haben, ihnen zu folgen. Allein es ist überhaupt wohl zu merken, daß 1) gar keine alte gleichzeitige Zeugnisse vorhanden, welche den Ursprung der Völker von den Lazern, und der Szecher von den Zichen angeben, sondern diese Meynungen erst ganz neu sind; 2) daß in diesen Gegenden von Colchis, und um den Caucasus, ganz keine Spuren des Slavischen Namens so wenig sonst angetroffen gewesen, als jetzt zu finden sind; 3) daß von den Lazern und Zichen nirgendes an-

lesen

lesen wird, daß sie sich gegen Norden gezogen; 4) endlich, daß keinem alten Schriftsteller überhaupt einfallen, die Slaven aus diesen Gegenden herzuholen. Die Auctores, welche beide Gelehrte anführen, sind von viel neuerer Zeit, vom vortzen oder 16ten Sæc. und können daher nicht als Zeugen gelten. Es müssen Schriftsteller des 6ten, 7ten und 8ten Sæc. seyn. Da trifft man die Slaven an der Donau an. Will man also sagen, daß sie in Carpathien das ist, in den Nordgegenden, welche das Alterthum, aus Livius, so genannt hat, gewohnt haben: so ist dieß völlig zugegeben. Und auch damit kann man zufrieden seyn, daß sie am Pontus gelebt haben sollen. Denn die Donau eräiset sich ja in selbigen. Warum soll man sie aber auf die andre Seite nach Osten verlegen? Doch beide Männer insbesondere zu vernehmen: so führet Lengnich erstlich die einheimischen Namen der Polen, da sie *Lechi* und *Polacy* heißen, zum Beweise seiner Meinung an. Der Name der Lecher kömmt wirklich in Russischen Jahrbüchern häufig vor; und wird auch von den Hungarn, Türken, und im ganzen Oriente, gebraucht. Der Hr. Prof. Schlegel giebt daher zu, daß er unter den Slaven ein besonderer Völkersname gewesen. Wenn aber Lengnich will, daß der Name *Polacy* so viel, als Nachkommen der Lazier, bezeichne: so ist er damit gar nicht einig. Denn *Polacy* ist der Plural vom Singular *Polak*. Das ist aber ist, wie die Etymologie nichts, als eine bey Völckernamen gewöhnliche Endigung. Die Slaven heißen *Slavani*, *Slowacy*. Daher fällt beides ganz weg, wenn das Wort anders flectirt wird, oder einen andern Zuwachs bekömmt. Aus *Polak* wird das Adjectiv, *Polsky*. Es bleibt also das bloße *Pol* übrig: worin auch nicht die geringste Spur des Lausischen Namens zu finden. Dieß *Pol* aber leitet der Herr Prof. von *Pole*; welches, in

h h h 3 allen

allen Slavischen Dialecten, eine Ebene bedeutet. Und ist es auch sonst gewöhnlich, daß Länder ihre Benennung von der natürlichen Beschaffenheit des Erdbodens, oder der Lage erhalten haben: als Bactrien, bey den Persern, Anatolien, bey den Griechen, und Estland bey den Scandinern, von dem Aufgange; Hispanien, vom Abend; Bactrien, in der Persischen Sprache, von den Gebirgen, Navarra, in eben der Sprache, von der Ebene. Es ist auch aus dem alten Russischen Geschichtschreiber Nestor deutlich zu erkennen, daß der Name Polen zuerst in den weitläufigen ebenen Landstrichen am Dnieper entstanden, welche wir jetzt die Ukraine und Klein-Rußland zu nennen pflegen. Ja die eigene Benennung von Polen war zu der Zeit noch nicht im Gebrauch. Daher bedient sich Nestor, wenn er von diesen Landstrichen redet, des Ausdruckes v' Poloch, auf den Esilden. Und eben so nennen auch die Oberlausitzer die Niederlausitzer Lutschitz, weil sie in sumpfigen Gegenden wohnen; und diese wieder jene Polnitz, weil sie die höher liegenden Felder inne haben. Lengnich beruft sich ferner auf die Uebereinstimmung der Sitten und Sprache. In den Sitten aber der alten Lutzer findet man, so viel man sie kennt, nichts eigenthümliches, welches sie von andern Völkern besonders unterscheidet. Und ihre Sprache kennet man gar nicht. Auch nicht der neuen Lutzer ihre. Denn weder Garber noch Birken haben etwas davon aufgezeichnet. Ja ersterer saut ausdrücklich, daß sie von allen übrigen anaränischen gänzlich unterschieden wäre. Endlich prüfte der Herr Prof auch die Gründe des Döbners, nach welchen er seine Gether, oder Böhmen, von den Sichen her haben will. Er giebt vor, sie wären, bey der Ueberschwemmung Europens durch den Attila, so wie die Alanen, mit dahin gerissen worden. Allein er bringt keine Beweise davon bey. Denn der Sichen wird

wird von den Schriftstellern, welche den Zug des Aetila beschrieben, und ander Völker genau angegeben haben, mit keinem Worte gedacht. Dobner be-
 ruft sich ferner auf die Sprache. Von derselben sind aber keine Denkmale übrig, als die Namen der Städte, die Bayer doch mehr für Türkisch, als Slavisch erkennt. Es ist aber offenbar, daß Dobner die Sichen und Czerkassen vermischt, von denen er glaubt, daß sie Slavisch redeten. In beiden Stücken aber irret er sich. Denn wenn die Sichen gleich in Czerkassen acqubut haben: so sind sie deswegen doch keine Czerkassen gewesen. Und die Czerkassische Sprache ist, nach den Sammlungen vom Witsen zu urtheilen, ganz vom Slavischen verschieden; und eben so vom Hungarischen, welche Meyssonell, ein nur gar zu unzuverlässiger Schriftsteller, damit verwandt glaubt. Doch Dobner führt Benennungen von Dörtern in Czerkassen an, welche Slavisch sind. Er behauptet auch, daß die Czerkassen in Slavonischer Sprache ihren Gottesdienst hätten, und daß in Rußland selbst Czerkassen wären, welche offenbar einen Slavischen Ursprung hätten. Es ist wahr, daß einige Namen von Dörtern in dieser Gegend völlig Russisch sind. Die sind aber erst von den Zeiten des Czaren Ivan Baslowitz her; der, nach Bezwingung der Casanischen und Astrachanischen Reiche, seine Herrschaft bis hieher ausgebreitet hat, ungesähr ums Jahr 1559. Damals haben auch die Czerkassen in der Gegend sich zum Christenthum gewandt; und, weil sie selbst keine Schrift hatten, in Slavonischer Sprache ihren Gottesdienst verrichten müssen. Es hörte aber die Herrschaft der Russen über sie schon 1604 auf: die Czerkassen kamen unter die Tataren, verließen das Christenthum, und nahmen die Muhammedische Religion und Art zu schreiben an. Aber es sind auch schon vor dem Czaren Ivan in dieser Gegend Russen gewesen; die so-

genannten Afrowifchen Cofacken, welche, nach der Einnahme der Stadt, im Jahre 1471, von ihrem Anführer Agus, der vielleicht aus Ezerkaffen gewesen, und den Zunamen hatte, Ezerkaffen genannt worden. Anstatt dieses Namens aber ist hernach die Benennung der Donifchen Cofacken aufgekommen. Von denselben sind, schon vor Ivan, einige bis an die Grebesifchen Gebirge fortgerückt; welche daher von diesen auch den Namen erhalten, ein besonderes Corpus formiret, und ihre Sitten und Freyheit gegen die Tatern tapfer vertheidiget haben.

Kiel.

Von unserm ehemaligen Mitbürger, dem nunmehrigen Herrn Prof. Jo. Bernh. Kohler, führen wir eine kleine Schrift, mit welcher er den Antritt seines öffentlichen Lehramts auf der Universität zu Kiel, als außerordentlicher Professor der Geschichte angezeigt, beschreyen an, weil sie eine neue Ausgabe der Hesiodischen Gedichte ankündigt, mit welcher der Herr Professor n. s. b. stättigt, und wozu er sich von Gelehrten, welche diesen Dichter studiret haben, Beiträge und Unterstützung erbittet: *De nova editione Hesiodi adornanda continet.* Er hat in der Königl. Bibliothek zu Paris fünf Handschriften von verschiedner Größe verzeichnet; vom D. Alfew erwartet er die Lesarten aus einer Handschrift; eine Ausgabe, von der Hand des s. l. gen. Fabricius beschrieben, hat er vom Prof. Neimarus erhalten; und noch gedenkt er die ältern Ausgaben zu verzeichnen, auch aus den alten Schriftstellern die Fragmente des Hesiodus zu sammeln. Da wir vom Hesiod, einem Dichter, den sein Alter allem schon genug empfohlen kan, noch keine erträgliche kritische Ausgabe haben, so dürfte dieses eine für das Publicum ganz angenehme Unternehmung seyn.

Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
 83. Stück.

Den 12. Julius 1766.

Göttingen.

De moribus eorum qui quaevis solius causa student, ist der Titel der Rede, welche Hr. Hofr. Kästner bey Antritte des Prorectorats d. 3. Jul. gehalten, und bey Rosenbusch auf 1½ Bogen drucken lassen. Da die akademischen Gesetze aus vielen Ursachen nicht so streng seyn können als andere, so ist am meisten zu wünschen, daß sie freywillig, und als Rathschläge, deren Befolgung zum Glücke der Studirenden nothwendig ist, beobachtet werden. Hiezu nun wird nach Hrn. K. Gedanken sehr vieles beytragen, wenn man die Wissenschaften nicht nur um des Brodtes willen erzieht, sondern zugleich ein Vergnügen an ihnen findet. Wer das erste allein thut, wird selbst in seiner Brodtgelehrsamkeit nicht so viel lernen, als ihm künfftig einträglich seyn könnte, dieß ist die gemeine Klage aller Lehrer der durchgehends für einträglich erkannten Studien, daß ihre Zuhörer eine gründliche Theorie verabsäumen und zu schnell zur gülden Praxis eilen. Wie gut dieses ablaufen müsse, ist schon daraus zu beurtheilen, weil selbst in Handwerken und mechanischen Künsten, derjenige keine vorzüglich gute Arbeit machen wird, der nur um des

Brodtes willen, nicht mit dem Vergnügen an seiner Beschäftigung arbeitet, das zum Nachdenken dar- über, zu Verbesserungen oder neuen Entdeckungen füh- ret. Man soll man oft, Güter, Leib, Seele einem Manne anvertrauen, der als Gelehrter, den nützi- chern Handwerker verachtet, ob er gleich so studirt hat, daß niemand einem Schuster, der sein Handwerk nicht mit mehrern Eifer gelernt hätte, seine Füße an- vertrauen würde. Auf Universitäten haben die, welche nur nach Brodte studieren, viel Zeit übrig, weil sie ihren Brodteiß so enge als möglich ein- schränken. Diese Zeit wenden sie an, sich von den traurigen Beschäftigungen, zu denen sie nur die Sorg- falt für ihren Magen antreibt, so zu ergötzen, wie Leute sich ergötzen können, die von Vergnügungen des Geistes nichts wissen. Wer Vergnügen an den Wis- senschaften findet, ergötzt sich selbst durch Abwech- lung der Gegenstände seines Fleißes, niedrige Ergöt- zungen haben keinen Reiz für ihn, er vermeidet sie, und ihre unangenehmen Folgen, weil ihm dadurch die Vergnügungen getraubt werden, die ihm die Wissen- schaften geben. Denn diesen Vergnügungen allein, ist das hohe Studientleben unmittelbar hinderlich. Wie es seinem künftigen Glücke schaden werde, das rührt den unbedachtamen Jüngling wenig, und er kennt Brüder, die nach allen ihren Ausweisungen doch feste oder unwissende Beförderer gefunden haben. Auch urtheilt von der Eitzlichkeit seiner Handlungen der- jenige richtig, der sich nicht in eine einzige Brod- wissenschaft eingeschränkt, sondern seinen Bestand durch mancherley nützliche Kenntnisse erweitert, und zu Vergleichung und Beurtheilung des Wahren und Guten geübt hat. Kurz, die Wissenschaften bessern auf die Art die Sitten, wie ein Jüngling, einem lie- benswürdigen Frauenzimmer zu gefallen, sich der Wohlplausigkeit, der Ehre, der Tugend befließt, aber,

aber, wenn er etwa die Sünden seiner Universitäts-
 Jahre durch eine Heyrath mit einem reichen alten
 Weibe blößen muß, durch diese Liebe zum Gelde auf
 seine Art gebessert wird. Ueber die akademischen Ge-
 setze wird die Anmerkuna gemacht, daß sie die wahre
 Freyheit der Studirenden beschränken, der alles wie
 verspricht, was der Uebung in den Wissenschaften und
 Ausbreitung nützlicher Kenntnisse hinderlich fällt;
 dergleichen sind z. E. Gesellschaften wo Zeit und Geld
 verschwendet wird, die sogenannten Orben, die Ehor-
 keit, Rank der über die nichtswürdigsten Ursachen ent-
 standen ist, mit Schlägen beyzulegen, da man doch
 wohl weiß, daß hiebey nicht die Absicht ist das Leben
 zu wagen, sondern den Ruhm der Tapferkeit durch
 Vergießung einiger Tröpfchen Bluts zu erwerben, statt
 dessen aber nur die Verachtung Verständiger erfolgt.

Leiden.

Am 8ten Febr. hat der berühmte Hr. Prof. Fries-
 derich Wilhelm Pestel bey Ablegung der academi-
 schen Magistratswürde eine Rede gehalten, welche
 wir auf 64 N. 4. gedruckt vor uns haben und wegen
 ihres gemeinnützigen Inhalts einer rühmlichen An-
 zeige vorzüglich würdig achten. Sie handelt de
 studio boni communis lege civitatum prima, und die Aus-
 führung macht dem edlen und lebenswürdigen Her-
 zen des Hrn. P. eben so große Ehre als seiner schon
 genug bekannten guten Schreibart und gründlichen
 Gelehrsamkeit. Im Eingang redet er von den ange-
 bornen Trieben für das Wohl anderer, besonders
 des Vaterlandes und von der Pflicht, die gemeine
 Wohlfahrt zu befördern, als dem Hauptendzweck al-
 ler bürgerlichen Staaten. Hieraus kommt er zum
 Begriff des communis boni, leit die Nothwendigkeit,
 die Bezeiferung der Bürger für dasselbe zu ermuntern
 und

und giebt die dienlichsten Mittel dazu an. Zeigte uns die Geschichte der Völker nicht so häufig das Gegentheil; man würde kaum glauben, daß man in dem, was gemeine Wohlfarth sey, noch irren könne. Falsche Vorstellungen einzelner Personen vom Gurre und dessen werden oft Vorurtheile ganzer Staaten und bestimmen den Begriff des gemeinen Wohls. Wie verschieden müssen nicht die Endzwecke eines weichlichen Sybariten und eines herumirrenden kriegerischen Cythens gemein seyn? wurde wohl ebendem in Norden und in Deutschland das Wohl des Staats in etwas anders gesetzt, als in der Stärke des Arms? Aus den Wünschen der angesehenen Mitbürger läßt sich daselbst sich gleichfalls nicht bestimmen. Nur der Philosoph findet es in der besetzten Ruhe eines Staates. Wird diese erhalten, so ergießet sich zugleich mit ihr ein reicher Strom von Glückseligkeiten auf die Bürger; so kam mit der Wohlfarth einer Republik das Wohl aller übrigen bürgerlichen Staaten aufs genaueste vereinigt werden, und der Fürst eben sowohl ein löblicher Heerführer als guter Weltbürger seyn. Die nähern Verbindungen der Europäischen Völker sind Ursache, daß man seit etwa hundert Jahren in dem Gleichgewicht der Mächte das Wohl Europens zu finden glaubt. Es sind eingewurzelte, aber falsche Meynungen, als ob das Wohlseyn eines ganzen Staatskörpers von dem Glück der einzelnen Glieder sich trennen lasse; als ob das Interesse des Landesherren und des Staats unterschieden sey. Wem fallen die traurigen Urtheile dieser beyden Irthümer nicht so gleich in die Augen? Der Hr. W. untersucht die Quelle derselben und streuet überaus lehrreiche Erläuterungen ein, bey welchen wir unsrer Leser halber nichts mehr behauern, als daß wir sie in keinen Auszug bringen können. Hierauf wird gezeigt, wie wenig in despotischen Regierungen die Furcht, in Monarchien die Ehrbegierde

gierde und in Republiken die Erhaltung der Gleichheit der Grund des Eifers für gemeine Wohl seyn könne, wie unumgänglich nothwendig es hingegen sey, denselben bey dem Regenten und Bürger in gleicher Stärke zu unterhalten. Unter den Mitteln dazu ist die Erziehung der Jugend billig nicht das letzte.

Halle.

Des sel. D. Baumgartens Geschichte der Religionspartheien ist daselbst vom Hrn. D. Semler im Gebauerischen Verlag herausgegeben worden, 7. Alph. 10. B. in Qu. Dieses Werk sind die Vorlesungen, welche D. B. über den kleinen Entwurf dieser Geschichte gehalten, doch nicht ohne Zusätze des Hrn. Bertrams. Gedachter Entwurf ist eine der nützlichsten Schriften, die H. herausgegeben; Kenner werden aber auch uns leicht eingestehen, daß er von einem viel zu großen Umfang ist, als daß er in einem akademischen Collegio nur hinreichend erläutert werden kan und man wird daher auch in diesem Buch gemis keine vollständige Nachrichten suchen dürfen. Vielleicht würde manchem mit einer neuen Ausgabe, die Fortsetzungen bis auf unsere Zeiten enthielte, mehr gedienet gewesen seyn: wenigstens würden wir diese Fortsetzungen in diesem Buch desto eher erwartet haben, da der Hr. Bertram andere Zusätze eingerückt. Unterdessen wollen wir dem Werk diejenige Brauchbarkeit nicht absprechen, welche dieser Art von Schriften eigen bleiben wird. Sie nugen geübten Lesern immer mehr, als Anfängern, und was ihnen an Vollständigkeit und Genauigkeit abgeht, wird durch einzelne Anmerkungen ersetzt, die auch den gelehrtesten Männern oft neu seyn können, die hingegen das hier fehlende leichter ersetzen, als diejenigen, welche einen solchen Theil historischer Wissenschaften daraus lernen wollen. Ohne uns auf den schon bekanten In-

halt des Buchs einzulassen, wollen wir die größten
 Zusätze anmerken, welche wir dem Hrn. Bertram zu
 danken haben. S. 129. ist ein Verzeichniß der freigeis-
 terischen Schriften eingerückt, die in Baumgartens
 beiden Journalen recensiret worden, mit kurzen Aus-
 zügen der daselbst gegebenen Nachrichten. Es würde
 vor die Bequemlichkeit des Gebrauchs besser gesorget
 worden seyn, wenn entweder bey jedem Schriftstel-
 ler diese Zusätze angehänget; oder doch eine bessere
 Ordnung beobachtet worden wäre, als die Folae der
 Hände geben kan. S. 340. finden wir einen ähnli-
 chen Anhang von jüdischen Schriften; S. 409. den
 kurzen Begriff der muhamedanischen Theologie, den
 Meland aus dem Arabischen zuerst bekannt gemacht;
 S. 566. einen Auszug aus der griechischen Kirche or-
 thodoxen Glaubensbekenntnis, welcher auf die Unter-
 scheidungslehren dieser Partey eingeschränkt ist, und
 S. 581. eine Nachricht von den russischen Kegern aus
 Strahlenberg; S. 620. etwas von den Nestorianern,
 aus Hrn. D. Semlers Fortsetzung der Baumgarten-
 schen Kirchenhistorie und S. 625 des R. Clandii aethio-
 pisches Glaubensbekenntnis vom J. 1555. ferner die
 armenische Confession aus Schröders thesauro ling. Ar-
 menic. und S. 754. die professionem fidei Tridentinae.
 Hr. D. Semler hat diesem Buch eine Vorrede vorge-
 setzt, deren Inhalt uns ziemlich bekremdet hat. Wir
 reden hier nicht von den Betrachtungen über die Hi-
 storie der Religionsstreitigkeiten, ob wir gleich in ei-
 nigen Dingen anders denken, sondern von der hin-
 und wieder geäußerten Gleichgültigkeit gegen das
 dogmatische in der Religion und der irdischen Lebensarten
 hegelegten Möglichkeit, moralische Besserung des
 Menschen zu bewirken. Wenn das wahr ist, was hier
 gesagt worden, so muß entweder die Unterscheidungs-
 lehre unserer Kirche, daß blos durch die übernatürli-
 che Kraft der geoffenbarten Religionswahrheiten wahr-

re Jugend in dem Herzen des Menschen entzehen kan, falsch seyn; oder diese übernatürliche Kraft mus auch Träumern mitgetheilet seyn. Wir hoffen nicht, daß eines von beyden des Hrn. D. Meinung sey, wünschen aber, daß er bestimmter und dem Lehrbegriff unserer Kirche gemässer sich ausgedruckt hätte.

Berlin.

Mylius verlegt: Herrn C. L. de Villette, Predigers an der französischen Kirche zu Dublin, Unterredungen über die Glückseligkeit des zukünftigen Lebens. Aus dem Französischen übersetzt. Vorst eine vorangezeigte vernünftigen Betrachtung über die Erwartung eines zukünftigen Lebens. Aus dem Engländischen 26. 52. u. 550 Octavseiten. Zuerst finden wir in diesem Buch eine Vorrede, die der Herr Oberconsistorialrath Spalding zu Berlin gemacht und in derselben außer einigen historischen Nachrichten von beyden hier übersetzten Schriften, gegen die Freigeister die Möglichkeit der Lehre von einem Leben nach dem Tod, in dem lebhaften Ton vertheidiget, der ihm eigen ist. Auf diese folget die Betrachtung des ungenannten Engländer, welcher der bekante Hr. Wallace seyn sol. Sie enthält zwar keine neue Gründe der Vernunft vor ein zukünftiges Leben, indem er dieses aus der Allgemeinheit des Wunsches der Menschen nach Unsterblichkeit herleitet, und durch das Daseyn des mancherlei Elends in der Welt, durch welches die Menschen gehindert werden, ihre Bestimmung zu erreichen, unterstützt. Allein diese zwei Gründe und zwar in ihrer Verbindung sind mit vieler Gründlichkeit und Deutlichkeit vorgetragen und gegen die Zweifel neuerer Gegner wol gerettet. Die Hauptschrift des Hrn. v. B. ist überaus unterhaltend abgefaßt, und würde durch einen Auszug verlieren. In der ersten und sechsten Unterredung ist der ganze Inhalt so wiederholt,

set, daß diejenigen, welche diesen kurz übersehen wol-
 len, ihre Begierde vollkommen befriedigen werden.
 Ueberhaupt setzet er die Glückseligkeiten des zukünf-
 tigen Lebens in vier Classen. Einige betreffen den Zu-
 stand des verklärten Körpers: andere unsere Erkant-
 nisse: noch andere unsere Neigungen: die letzten sind
 gleichsam Zufüge, sonderlich die vollkommenste Si-
 cherheit und das beständige Wachsthum. Sein vor-
 nehmliter Grundsatz, der sehr fruchtbar unter seiner
 Feder worden, ist die Analogie dieses Lebens mit dem
 Zukünftigen. Eine Menge von philosophischen Be-
 trachtungen über die physische und sirtliche Natur des
 Menschen, die einen selbst denkenden Geist verrathen,
 empfehlet dieses Buch auch zu anderm Gebrauch,
 als die Aufschrift zunächst bestimmt. Unterdessem ha-
 ben wir sehr bedauert, daß wir auch einige Stellen
 bemerken müssen, die uns nöthigen, dem Leser alle
 Vorsicht und Prüfung zu empfeheln. Hr. v. B. war-
 get auch als Philosoph Muthmaßungen, die nicht al-
 lemahl das Wahrscheinliche behalten; doch als Theo-
 log gehet er noch einen Schritt weiter und saget, was
 gewis wieder die Bibel ist. Gott erweckt nicht unse-
 re gesforbene; sondern schenkt uns neue Keiber. Der
 Hang zum Bösen ist nicht natürlich; sondern ange-
 nommen. Natürlich Zügelbaste können auch selig
 werden; der Christ aber wird nur seliger, weil er
 mehr Erkantnis und eine grössere Fertigkeit im Gu-
 ten mit in den Himmel bringet. Die Gottlosen (ver-
 muthlich auch die Teufel) werden zernichtet, weil es
 nicht mit der Seligkeit bestehen könnte, andere elend
 zu sehn. -- Doch man kennet schon die Sprache
 der Theologie, welche die Mode herrschend zu machen
 wünschet: wir wissen sie nicht mit der heiligen Schrift
 zu vereinigen und beklagen recht sehr, daß bey einem
 Aufsatz, dem wir gern viele Leser gönnen, unsere Em-
 pfehlung auch mit Wiederpruch und Warnung
 verbunden seyn mus.

Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

84. und 85. Stück.

Den 14. und 17. Julius 1766.

Frankfurt und Leipzig.

Johann Daniels von Oleneschlager 2c. Neue
 Erläuterung der güldenen Bulle Kayfers
 Carls des IV. aus den älteren deutschen
 Geschichten und Gesetzen zur Aufklärung des
 Staatsrechts mittlerer Zeiten, als dem Grunde
 der heutigen Reichsverfassung, ist in d. J. in der
 Fleischerischen Buchhandlung in 4. erschienen. Wenn
 die tieffe und seltene Einsichten des Hrn. O in die Ge-
 schichte und Staatsverfassung Deutschlands beson-
 ders des mittlern Zeitalters bekannt sind, welche nach
 so vielen redenden Beweisen keines weitem Lobes
 bedürfen; bey dem wird auch schon der bloße Name
 eines Oleneschlagers der hinlänglichste Gewährs-
 mann von der Vortreflichkeit und dem Nutzen des ge-
 genwärtigen Werkes seyn. Kennern, welche diese
 Erläuterung der G. B. mit der Ludewigischen zu ver-
 gleichen wissen, wird auch nie der Gedanke von der
 Unnöthigkeit einer neuen Ausarbeitung über dieses
 schätzbare Reichsgrundgesetz einfallen; der Augen-
 schein zeigt vielmehr die Nothwendigkeit. Nur Scha-
 de,

FFF

de, daß uns die vielen Geschäfte des Hrn. V. diesen Schatz so lange zurück gehalten haben. Wir wenigstens haben nirgends einen reichern Vorrath an Nachrichten und zum Theil Quellen zu dem deutschen Staatsrecht mittlerer Zeiten so wohlge wählt und beurtheilt zusammen angetroffen. Der Hr. V. gehet bey seiner Erklärung häufig auf die Zeit der alten Iränischen und zuweilen der noch ältern Römischen Staatsverfassung zurück und findet in der G. V. durchgehends eine genaue Uebereinstimmung mit seinen von der ehemaligen deutschen Reichsbeschaffenheit vorgetragenen Sätzen. Man trifft dabey eine Menge neuer Bemerkungen und viele glückliche Durchmassungen in dem Werk an, die noch manchem fleißigen Nachforscher die Bahn des Ruhms erweitern können, welche ihm hier gewiesen wird; selbst da, wo der Hr. V. fast zu viel gewaget zu haben scheint, (denn auch davon dürften prüfende Leser Spuren antreffen) kommt es uns vor, als ob er überzeugender gedacht als geschrieben habe. Aus den neuern Reichshandlungen ist wenig angemerket: weil der Hr. V. sich auch dadurch von seinen Vorgängern unterscheiden wolte, die G. V. nur aus dem ältern Reichsrecht zu erläutern. Dieses Reichsgrundgesetz selbst ist nach der Frankfurter Urschrift, unter andern mit der Trierischen zeitber noch ungebrauchten Handschrift verglichen, vor der Erläuterung gang eingerückt worden. Da unsre Anzeige nicht für solche Leser ist, welche den Inhalt der G. V. noch nicht kennen; so wollen wir zur Probe einige Sätze auszuweise dem Publico mittheilen, die wichtig und größtentheils neu sind, und dabey die fünf Satzungen der G. V. uns gleichfalls zum Leitfaden dienen lassen, in welche der Hr. V. seinen Vortrag eintheilt. Die erste handelt von der Wahl. Die alten Königswahlen geschahen innerhalb Jahr und Tag nach Ableben eines Monarchen

chen auf öffentlichen Reichstagen, meistens auf freyem
 Feld, jedesmal auf Fränkischer Erde, zuweilen in
 Nachen oder Wapnz, bis endlich allem Ansehen nach
 im J. 1147. unter Conrad dem III. Frankfurt, der
 Hauptitz des Ostfränkischen Reichs, wo schon
 Ludwig der Fromme 822. den nachher zur Insal-
 lation der Monarchen gebrauchten neuen Pallast oder
 den Römer nach dem zu Nachen angelegt hatte, zur
 beständigen Wahlstätte ausersehen wurde. S. 14.
 Und zwar kommen zwey Wahlplätze in und aussere
 der Stadt vor, davon der letzte das sogenannte
 Klapperfeld in der Frankfurter Vorstadt gewesen
 zu seyn scheint, auf welchem der kleine Römer oder
 die ebemalige Königliche Burg, wo jetzt das Peltis-
 lenhaus ist, gestanden hat. — Hier pflegte in unruh-
 gen Zeiten die Wahl zu geschehen und die Frankfur-
 ter hielten noch nachher ihre Thore sechs Wochen und
 drey Tage zu, bis die Croncompetenten ihr Recht ge-
 gen einander ausgeführt hatten. S. 19. Von den Wä-
 gern der Neuwählten vor Frankfurt, findet sich
 weiter unten S. 41. Nachricht. Bey friedlichen Zei-
 ten geschähe die Wahl auf dem grossen Römer in
 der Stadt. S. 20. Kein deutscher König wurde
 schon lange vor der S. W. für rechtmäßig angesehen,
 wenn seine Inthronisation nicht in Frankfurt vorge-
 gangen war. S. 25. Bey der Wahl sahe man von
 jeher fürnehmlich auf die Mehrheit der Stimmen,
 und oft wurden selbige für einmüchtig angesehen, weil
 die wenigern Stimmen nicht weiter goltten. S. 31.
 Von den Wahlbedingungen trift man S. 32. einige
 Nachrichten an. Kein Candidat durfte sich die Stimme
 selbst geben. S. 33. Die andere Reichsagung han-
 delt von den Rechten der Churfürsten. Hier be-
 schenkt der gründliche Hr. V. das Publicum zuerst mit
 einer vorzüglich wohlausgearbeiteten Untersuchung
 des Ursprungs der Churwürden, welche man als
 Kfff 2 das

das Hauptstück des ganzen Werkes ansehen kann, von S. 37. 135. Vom ersten Ursprunge des deutschen Staatswesens her machte bereits das Amt des Cämmerers, des Truchseß, des Schenks und des Marschalls sie zu den nöthigsten Beamten und natürlichen Räthen von jeden Fürsten. Dieses waren auch die vier fürnehmsten Hofbeamte unter den ersten Königen, und unter den Merowingern behandelten sie die wichtigsten Reichsangelegenheiten. Carl der große änderte hierin nichts; sondern übertrug den angesehenlichsten Herren aus jedem Volk, die zur Wahrnehmung des Interesses ihrer Nation um ihn seyn mußten diese Hofämter; dazu leg er auch die fürnehmsten Erzbischöffe mit Bewilligung der sämlichen Stände, der geistlichen Angelegenheiten halber, an seinen Hof. Hier findet also schon der Hr. V. die Pfalz-Erzfürsten oder die Vorsteher und Vertreter jedes Volkes im Pallast des Königs; ihre Anordnung hieng in der Folge nicht mehr von dem bloßen Willkühr des Monarchen ab, sondern mußte auf öffentlichen Reichsversammlungen wahrscheinlicher Weise geschehen. Vielleicht hatten sie auch schon, da sie von Reichswegen den Monarchen im Pallast an die Seite gesetzt wurden, als erste Reichsbeamte an der Bestellung der Regenten einen vorzüglichen Antheil, ob es gleich bey der Wahl selbst noch auf alle Fürsten, ja aufs gesamte Volk ankam. Nach Abgang der Carolinger beeiferten sich die Bayern, Schwaben und Sachsen, mit den Franken gleiches Recht an den Königs-wahlen zu haben. Heinrich der Vogler vereinigte diese vier Hauptvölker näher und die drey ersten haben von dieser Zeit an das Recht, eigene Herzoge zu haben, behalten. Seitdem standen nun diesen eben die Gerechtamen an dem Hof des Königs zu, die ehedem die Vorsteher der Völkerschaften unter den Carolingern hatten; doch blieb das ganze Reich

Fränk

Fränkisch. Diese Heerführer hatten an der Wahl Ottens des Großen den stärksten Antheil: bey der Krönung finden sich schon die drey Rheinische Erzbischöfe in voller Beschäftigung und die Herzoge der vier Völkerschaften versahen die vier grossen Hofämter bey der Tafel. Ohne Zweifel wurden diese sieben Erzbeamte auch schon zu Reichsberathsschlagungen gezogen. Vor den Wahltagen hielte man gemeiniglich Landtage in den Provinzen. Bey Heinrich dem Heiligen und Conrad dem Saliker nahmen nicht mehr als sieben deutsche Völker unmittelbar Theil; vier von Fränkischem Geblüte, die Rheinländer, Mosellaner, Ripuarier und Ostfranken, und sodann die Schwaben, Bayern und Sachsen. Die Stimmführer dieser sieben Völker sind vielleicht keine andere, als die sieben Erzbeamte bey der Krönung K. Ottens und die von jeder übliche Stellvertreter derselben am Hofe; ob ihnen gleich erst unter Friedrich I. der Name der Churfürsten öffentlich bengelegt wird. Wegen der Rheinländer führte aber der Erzbischoff von Maynz, wegen der Mosellaner der zu Trier, wegen der Ripuarier der zu Köln, und wegen der Ostfranken ein weltlicher Fürst die Stimme. Die Slaven hielten sich zu den Sachsen, hatten aber, als Fremde, eben so wenig eine eigene Stimme bey der wirklichen Wahl, als die Italiäner. Auf dem R. T. zu Lindau v. 1496. ließen daher die Stände die Wälfche Vorstehrer ausdrücklich nicht zu den Rathsversammlungen. (S. 368.). Derjenige, den die Deutschen zu ihrem Könige wählten, mußte auch schon damals von den Wälfchen als rechtmäßiges Oberhaupt angenommen und bey seiner folgenden Weberkunft nach Rom von dem Pabst zum Kayser gekrönt werden. Heinrich der III. der zuerst den Titel eines obersten Hauptes der Christenheit, eines Herrn der Welt und aller Fürsten in Europa geltend

tend gemacht hat, zählte daher die Jahre seines Reichs in Italien von der Zeit seiner Belangung zum deutschen Thron. Der Hr. V. ist nicht ungeneigt, die Erbfolge der ältesten Söhne der weltlichen Pfälzer-erzfürsten in den vier großen Herzogthümern im Reich und den darauf haftenden vier vornehmsten Reichserzämtern von diesem Kaiser herzuweisen, der auch die Kurstimmen der geistlichen Erzfürsten auf die 3 Erzkanzlariate im Reich gegründet zu haben scheint. V. Nikolaus II. verordnete 1059, daß hinführo, wie die deutsche Königswahl durch sieben Pfälzer-erzfürsten, so die eigentlich: Papstwahl allein durch die sieben Kardinalbischofe geschehen solle. Als mit dem Fall Heinrich des Löwen die ganze Reichsverfassung zertrissen wurde, machte zwar Friedr. I. die vier hohen Erzhoftämter des Schenkens, des Marschalls, des Truchseß, und des Kämmerers von den vier großen Herzogthümern im J. 1154. auf alle Ordnungen der Fürsten, auf die Könige von Böhmen, den Herzog zu Sachsen, den Pfalzgrafen bey Rhein und den Markgrafen von Brandenburg; aber die ältesten Wahlberechtigten der Pfälzerfürsten suchte Heinrich der VI. gänzlich aufzuheben. Jedoch wurde endlich unter K. Otto dem IV. auf dem K. T. zu Frankfurt v. 1208. das feyerliche Gesetz gemacht, von nun an die Kurwürden auf die Erzämter allein zu begründen. Die bekannte Goldbasische Sagung über diese Sache vermißt daher der Hr. V. nicht ganz, sondern hält sie, wie uns dünkt aus guten Gründen, ihrem wesentlichen Inhalte nach, für richtig; nur daß er glaubt, daß diejenige weit umständlichere Sagung, welche in einigen der ältesten Abschriften des Schwabenpiegels anzutreffen ist, in Ansehung dessen, was wegen der Churfürstl. Rechte damahls beschlossen seyn dürfte, allem Ansehn nach die wahre Urkunde sey. Nun fieng man an, die alzu-jahrliche

Reichs-

Reichswahlstage für überflüssig und gefährlich zu halten; die geringern Stände und Fürsten kamen nach und nach um ihr Recht bey den Wahlen und mußten dieses wenigstens schon beym Ende des großen Zwischenreichs den Churfürsten auch allein überlassen. Die Widersprüche gegen die Böhmiſche und die Ordnung der übrigen Wahlstimmen; das Wahldecree Conrad des IV. von 1237. welches aber der Hr. V. bloß als eine Versicherungsurkunde der in derselben genannten eilf Fürsten an Friedr. II. ansehete, weil nichts desto weniger die feyerliche Wahl zu Frankfurt vollzogen worden; folgen hierauf Die bekannte Stelle des Matthäus von Paris von dem im J. 1245. zu Lion gehaltenen Concilio, hält er lediglich für eine privat Nachricht von des Kayfers Vorhaben wegen einer neuen Bestimmung des Churfürst Collegii, keinesweges aber für eine Wahl Ordnung oder förmlichen Schluß der Kirchenversammlung. Die Fabel, als habe R. Otto der III. und P. Gregorius auf einem Reichstag zu Rom im J. 996 die Churfürsten angeordnet, oder als habe Carl der IV. in der G. B. sie erst gesetzt, macht den Schluß der Abhandlung vom Ursprung derselben, als welcher auch selbst in einem Frankfurter Reichsschluß v. 1338. aus einem uralten Herkommen, gegen die Päbstl. Eingriffe, abgeleitet worden ist. In der Folge wird noch besonders von den Rechten der alten Pfalzgrafen und den vielen Vorzügen der Rheinischen, besonders in den Zwischenreichen, wie auch deren angeblichen Nickeramt über den Kayser gehandelt. Das Pfälzische Vicariatsrecht scheint unserm Hrn. V. von dem Amte der Landpfalzgrafen aus dem 10. Jahrh. herzukommen; das Sächsische aber von dem vormaligen Rechte eines Herzogs zu Sachsen, als eines Pfalzgrafen. In der folgenden Sägung wird nun weiter ausgeführt, daß in der G. B. den Churfürsten

meistens solche Rechte aufs neue verliehen worden, welche schon ehemals ihre Vorfahren, die Pfälzerfürsten, gehabt hatten. Man findet also zuersf gründliche Nachricht von den Vorrechten der Herzoge der alten Hauptlande, sowohl in den Provinzen als bey Reichsangelegenheiten. In Ansehung jener aber erfolgten schon unter Friedrich dem I. wegen des Erbfolgerechts, der Theilungen, Vormundschaften, und der Großjährigkeit in den Kurhäusern große Veränderungen, die Carl der IV. in der G. B. vor Augen gehabt hat. Es ist wahrscheinlich, daß Böhmen, als es zum Königreich erhoben wurde, zugleich die Gestalt und Einrichtung der alten deutschen Herzogthümer bekommen hat, S. 181. Vom Recht der Bergwerke, des Juden-Schutzes, der Zölle, und der Münze haben wir besonders lesenswürdige Anmerkungen angetroffen, S. 186-221. Das große Vergle der hohen Gerichtsbarkeit unserer Reichsfürsten ist von jeher für den eigentlichen Grund aller Königlich- Lehen (feudorum regalia) und der damit verknüpften Landesherrlichen Vorzüge und Gerechtigkeiten angesehen worden. S. 226. S. 184. und diese hohe Gerichtsbarkeit übten die alten Erzfürsten über die in den Bezirken ihrer Herzogthümer wohnende Personen aller Ordnungen von jeher aus. S. 230. auch die drey Erzbischöffe erhielten sie von den Ottonen wegen ihrer alten Herzogl. Befugnisse. S. 228. und lieffen daher in der G. B. diese iura von dem uralten Besiz herleiten. Viele der Kayserlichen Schöpfungsfürste bekamen die Gestalt förmlicher Gerichte und eigneten sich von Reichswegen eine mit dem ersten Gerichtsstande der Stände gleichlaufende Gerichtsbarkeit zu, so wie die nachherigen Kayserl. Hof- und Landgerichte. S. 233. Vor der G. B. war allerdings die Appellation, mehrentheils in zwey Instanzen, schon üblich. S. 237. Die Ausführung vom Ur-

Ursprung der Kayserlichen Hofgerichte verdient alle Aufmerksamkeit S. 241. Auf den Reichshofen, einer Art kleiner Reichsträge, hielte der Monarch selbst mit Zuziehung einiger Fürsten und Ständen aus allen Gattungen, als Reichsräthen, über wichtige Gerichts- und Staatsfachen Berathschlagungen und die Rechtsgelehrten vertraten die Stelle der Referenten. S. 248. Im Hofgericht besorgte der Pfalzgraf und nachher der Hofrichter in des Kayfers Namen das Gerichtswesen. S. 246. In die Stelle des letzten ist endlich das Kammergericht errichtet worden, von dessen Ursprung und der Geschichte der Verbesserung des Justizwesens in Deutschland überhaupt der Hr. V. nicht vergessen hat, in der Folge mit der ihm eigenen Gründlichkeit und guten Wahl ausführlicher zu handeln S. 254-273. Die Königl. Ehren sind in der G. V. den Kurfürsten nicht bezeuget worden; wohl aber haben sie sich mit Recht jederzeit deshalb auf das alte Herkommen allein bezogen, und die Provinzen der Pfälzerherzogen sind eben dem Königreiche gewesen S. 283. Aus der nächstfolgenden Satzung bemerken wir nur solches. Das Recht der eigenen Churfürstl. Collegialtagen läßt sich nicht schlechterdings aus der G. V. ableiten S. 289. Auf dem R. L. zu Worms 1521. scheinen die Churfürstl. Willebriefe abgekeltet worden zu seyn. S. 292. Uebriqens werden hier hauptsächlich der Ursprung der Reichsfürsten, die Classen, Freyheiten und Verbindungen der Bürger, die Befehdungen u. auf eine lesenswürdige aber solche Art gereiat, die keines Auszugs fähig ist. In der letzten Satzung nehmen sich besonders aus, was bey Gelegenheit der Ausdehnung der L. Majestatis auf die Churfürsten (welche durch die Ermordung Engelbrechts von Eöln verursacht worden zu seyn scheint) von der alten Straffe der Majestätsverlezer. S. 337. vorgetragen wird; hiernächst

der Ursprung und die Beschaffenheit der zweyfachen ehema'igen Reichsversammlungen, der Reichstäge und Reichshöfe S. 338; die Verbindung Deutschlands und Italien unter dem Namen des Römischen Reichs S. 361 die Rechte der Kaiserinnen S. 370. die Geschichte der Reichsunterämter. S. 374. u. s. m. Der Hr. V. hält übrigens den bekannten Rudolf von Friedberg, aus Friedberg in der Wetterau, der nachher Reichsvicekanzler und endlich Bischof zu Werden wurde, für den eigentlichen Verfasser der G. R. S. 390. Endlich machen der Character Carl des IV.; die Geschichte der Publicirung und Vollziehung der G. R. zu Metz; einige Critiken über dieses Reichsgesetz und die Beschreibung des Königstuhls zu Kempten, wo die vorläufigen Abberathschlagungen von den Kurfürsten gehalten wurden, den Beschluß dieses Werkes, welches sich durch eine so seltene und gründliche Gelehrsamkeit von andern seines gleichen unterscheidet, und durch dessen genauere Bekanntmachung wir nicht glauben, die Gedult unsrer Leser gemißbraucht zu haben. Wir bitten sie uns aber noch eine kleine Weile aus. Es ist noch eine Menge fürtrefflicher Anmerkungen hin und wieder eingeschaltet worden, wovon wir nur ein kurzes Verzeichniß geben wollen. Dabin gehört 3. E. der vermutete Ursprung der Frankfurter Reichs-Messen S. 24. der ehemalige Titel einer Reichskammer der vornehmern Städte. S. 26. Dux Francorum, ein Ehrentitel. S. 59. Vermuthlicher Ursprung des Römischen Königs Titels S. 67. 74. Spanischer Kayserstitel, und daß R. Rupert noch 1401. von Spanien das subsidium gentium zum Römerzug und seiner Kayserkrönung gefordert habe. S. 72. 8. Von Hahnlehnren, und daß kein Fürst zu der Würde eines Herzogs gelangen können, der nicht wenigstens einen Grafen unter sich gehabt; wird aus der Mecklenburger

und Jüdischen Geschichte erwiesen. S. 93. 94. 165. von der Cardinalswürde der Gallischen Kaiser, welche schon P. Leo IX. durch eine eigene Bulle 1052. bestätigt hat. S. 239. Von den vier Oströmischen Pfalzgrafschaften und ihrer Verbindung. S. 117. electio heißt bald der Vorschlag, bald die feyerliche Wahl, bald die Bestimmung anderer Stände. S. 103. Uebereinstimmung der Polnischen Verfassung mit dem alten Frankischen Staatswesen. S. 56. Die Benennung der Heller kommt vielleicht von der hellern Farbe, so wie die Weispennige. S. 210. Von den Insignien der Pfalzherzogen. S. 282. Noch im J. 1451. wurde der Kaiser Eure Königlichke Würde, Königlich Großmehrigkeit &c. in den Schreiben der Stände genannt. S. 284. Von dem berühmten Reichstag v. 1441. zu Maynz findet sich eine archivalische Nachricht. S. 263. eingerückt. Triscamerarius. Drese-Kämmerer, hatte nicht allein die Kayserl. Kleinodien und Reliquien, sondern auch die alten Hauptbriefe und Schriften im Archiv in Verwahrung. S. 278. Für das Alter des Kayserrechts findet sich S. 303. ein neuer G. und. Die Erläuterung, ohne den Text der G. B., ist 416. S. stark. Ihr ist ein Urkundenbuch von 260. S. angehängt, welches hundert sechszehn höchstschätzbare und darunter meistens bisher noch ungedruckte Urkunden zur Erläuterung unfers R. G. enthält. Ihr Register ist dem hinter der Vorrede befindlichen weitläufigen Inhalt des Werkes angehängt. Folgende scheinen uns vor andern wichtig: Nr. VIII. eines unbekanntem Narratio de electione Lotharii Saxonis in imperatorem Romanum. bey welcher verglichen werden muß, was der Hr. B. im Werk S. 83. davon sagt. Nr. XVII. P. Urbans IV. Bulle wegen der Wahl Richards. Nr. XXII. Wahldecree für R. Heinrich den VII. v. 1308. Nr. XXIII. Pfälzisches Vicariatspatent

v. 1478. nach R. Sigismunds Ableben, so bis jetzt das älteste ist und ungedruckt war, aus einer Archivalurkunde. Von Nr. LXII - CXIV. werden die sämtlichen Frankfurter Wahltagelhandlungen geliefert, als Markgraf Jodocus und König Sigismund zu Römischen Königen im J. 1410. und 1411. gewälet worden, für deren Mittheilung Liebhaber unsrer Reichsgeschichte dem verdienstvollen Hrn. v. D. gewiß viel Dank wissen werden. Verschiedene gute Kupferstiche, welche sich auf die G. B. beziehen, erheben auch noch die äussere Schönheit dieses Werkes.

Dresden.

Versuch einer Allegorie, besonders für die Kunst Der Königlichden Grossbritannischen Gesellschaft der Wissenschaften auf der Universität zu Göttingen zugeeignet. In der Waltherschen Buchhandlung. gr. 4to. 22. B. Allegorie ist hier in dem Verstand gesetzt, daß es die Kunst Allegorien zu erfinden, eine Iconologie bedeutet; denn sonst müßte doch wohl eher, Versuche über die Allegorie gesagt seyn. Eigentlich, in so fern die Schönheit der höchste Zweck der Kunst ist, ist die Allegorie gar kein Gegenstand der Malerey; sondern bloß in so fern die Kunst Begriffe ausdrucken will, und in so fern sie in die Grenzen der Schrift eintritt. Der Dichter braucht die Allegorie gleichfalls, aber unter ganz verschiedenen Bedingungen, von denen hier die Rede nicht ist. Das Erfinden der Allegorie, von dem diese Schrift handelt, setzt der Hr. Vv. nicht sowohl in Zusünnung und Erdenkung neuer, als in Aufsuchung und Kenntniß der in den alten Denkmälern bereits angebrachten Allegorien. Unser Zeitalter, wo alles auf abstrakte Begriffe gebracht wird, ist der Allegorie nicht günstig; ihre Herrschaft auf der Welt waren diejenigen frühen Zeiten, da die Bildersprache die allgemeine

Spra-

Sprache war; aus diesen entlehnten sie bereits diejenige Zeitalter, in denen die schönen Künste noch nicht von den abstrakten Wissenschaften verdrängt waren, und in denen man noch die Liebe zur Tugend durch die Schönheit derselben zu entflammen suchte. Diese feineren Zeitalter machten aus dem, was vorher bloß abstrakte Begriffe auszudrücken diente, nämlich schöne Vorstellungen, verschönerten und veredelten zugleich die Allegorie, und so sind sie die Quelle sowohl als die Regel in der Allegorie, für alle Zeiten. Aber zugleich lehrt auch dieser Ursprung, wie die allegorischen Vorstellungen der alten Künstler gleich Anfangs kenntlich gewesen seyn können, da sie aus allgemeinem bekannten Sinnbildern hergeleitet waren. Vielleicht ist dies für ein weiteres Nachdenken kein unfruchtbarer Gedanke. Bis auf die Auswahl und Richtung der Allegorie nach den Regeln der Schönheit sind die Indianer noch nicht gekommen, die das höchste Wesen mit tausend Händen und mit Köpfen von Thieren vorstellten, um seine Eigenschaften anzudeuten. Es war des Hrn. Abts Absicht nicht gemäß, sich bey philosophischen Betrachtungen und Bestimmungen der Allegorie aufzuhalten. Der Gebrauch des Wortes, wie er anführt, bringt es mit sich, unter Allegorie alles zu verstehen, was durch Bilder und Zeichen angedeutet und gemahlet wird. Ein jedes allegorisches Zeichen und Bild soll die unterscheidenden Eigenschaften der bedeuteten Sache in sich enthalten; je einfacher es ist, desto deutlicher und verständlicher ist es. Der Hr. V. hat eine ängstliche Methode hinterangesezt und die Deutlichkeit seines Vortrags durch die alten griechischen Schriftsteller zu bewerkstelligen gesucht, indem er so wohl den ganzen Inhalt der eils Capitel voraus sezet, als auch bey dem Anfang eines neuen Hauptstücks jedesmal anhängt, daß er nun von dem und dem handeln wolle. Die Hauptstücke sind
 folgen

folgende: 1. Kap. von der Allegorie überhaupt; Nach vorausgeschickten allgemeinen Begriffen von der Allegorie wird von der Allegorie der Alten, insonderheit der Griechen, gehandelt. Die Natur hat selbst zu einigen Allegorien Anlaß gegeben, als, durch die Gestalt gewisser Inseln, Vorgebirge, als Widderköpfe 2c. Die Spuren von bildlichen Begriffen äußern sich in dem Geschlecht der Worte; man hat das Wirkende in männlicher, das Leidende in weiblicher Gestalt sich vorgestellt; als, die Erde; Sol und Luna, Helios, Selene 2c. Unter den Aegyptern sind, allen Nachrichten nach, die Bilder der Dinge und Begriffe am allgemeinsten üblich gewesen; allein auf ihren Denkmälen haben sie sich nicht erhalten; denn auf diesen finden wir nur Hieroglyphen, das ist Zeichen, die entweder willkürlich sind oder ein sehr entferntes Verhältniß zur Sache haben. Solche räthselhafte Bilder sind auch die pythagorischen Symbola. Herr W. hält die Erklärung der Hieroglyphen für unmöglich S. 6. 7. Die Griechen hatten anfangs bloße Symbola, eine bloße Bildersprache; die Dichter brachten Gehmaß hinein. Homer wurde der Quell für alle allegorische Vorstellung der folgenden Künstler, die nun die Schönheit dabey zum höchsten Augenmerk machten. Allgemeine Begriffe von der Tugend und die leidenden Tugenden stellten die Alten nicht vor, auch keine Laster. (Die personifizierte Tugend wird vom Silius Italicus XV. 28 geschildert, aber nicht charakteristisch für den Künstler). Die allegorischen Vorstellungen erscheinen entweder allein und rein, oder mit wirklichen Handlungen vermischt, Hr. W. nennt diese concrete, jene abstrakte Allegorien, eine Benennung, die Verwirrungen veranlassen kan. Er geht S. 24. zur Allegorie der Neuern fort, führt die vornehmsten Schriftsteller von der Iconologie an und beurtheilt sie; und zeigt das Willkürliche und das

das Unschickliche in allegorischen Vorstellungen neuerer Künstler. Am Grabe Pabst Sixtus des vierten steht die Theologie in Gestalt der Diana; wir vermuthen, der dreygestalteten Heate, weil die Herrschaft der Theologie sich über alle drey Reiche erstreckt. Nun giebt er Anschläge zu neuen Bildern S. 26. und zeigt drey Wege dazu an: erstlich, alten Bildern eine neue Bedeutung zu geben; zweitens, Allegorien aus bekannten Gebräuchen, Sitten und Sprichwörtern des Alterthums zu machen; drittens, aus der alten so wohl heroischen, als wahren Geschichte ähnliche Fälle auf die vorzustellende Begebenheit zu übertragen. Die Eigenschaften einer guten allegorischen Vorstellung sind die Einfachheit, die Deutlichkeit und die Lieblichkeit. S. 30 Sind die Alten in der Allegorie zum Muster zu nehmen oder zum Grunde zu legen, so müssen wir von ihren allegorischen Vorstellungen unterrichtet seyn; dahin gehen S. 53. 2 Kap. von der Allegorie der Götter; 3 Kap. S. 56. von bestimmten Allegorien, vornehmlich allgemeiner Begriffe; S. 88. 4. Kap. von Allegorien, die von Begebenheiten, und von Eigenschaften und Früchten der Länder genommen sind; S. 93. 5 Kap. von Allegorien, die von der Benennung der Sachen und Personen genommen sind; S. 101. 6. Kap. von Allegorien in der Farbe, in der Materie, an Geräthen und an Gebäuden. Letteres ist so zu verstehen, es werden die allegorischen Vorstellungen erzählt, welche sich nicht nur an Geräthen und Gebäuden, sondern auch in ihrer Bildung, Gestalt, Stellung, Anlegung, Zusammenlegung, Anordnung ausgedrückt und angebracht finden. Man gieng zum Exempel in den Tempel der Ehre durch den Tempel der Tugend. Hieher gehört die Bildsäule der Angewohnheit bey dem Altar der Voluptas. Macrobi. Saturn. I, 10.

1. 10. 7. Kap. von zweifelhaften, 8. Kap. von erzwungenen und ungegründeten Erklärungen von Allegorien. Wir fürchten, es dürften einige von den in vorigen Kapiteln beigebrachten Allegorien noch in die beiden letztern zu setzen seyn. 9. Kap. von verlohrenen Allegorien. 10. von einigen gutten und brauchbaren Allegorien der Neuern. Uns rühret S. E. S. 136. die Verstellung des Correggio, da er bey dem Jupiter in Armen der Io einen Hirsch setzt, der aus einem Bach trinken will, als eines der schönsten Bilder gerühmt zu finden, indem es die Trunck der Liebe ausdrücken soll. Wer kan dabey an den 42. Psalm und an die angeführte hebräische Etymologie denken? Auch im folgenden Gemähde des Correggio ist die Allegorie erschrecklich weit hergehelt. Doch wir gedachten hier bloß den Recensenten abzugeben, sonst würden wir uns nicht entäufeln können noch mehrere andere Bedenken beizubringen, am meisten bey dem letzten Kap. Versuch neuer Allegorien, von welchen die meisten, theils über alle gemeine Kenntnisse gehen und also schon dadurch dem Künstler unbrauchbar werden, theils sonst zur schönen Vorstellung unbequem seyn dürften. Man stelle sich Kleider mit griechischen Buchstaben, Tafelgen mit griechischen Worten, eine weibliche Figur mit verbundenem Munde vor. Jedoch allegorische Vorstellungen gehören überhaupt für die Kunst nicht, in sofern sie Schönheit, sondern in so fern sie Gedanken vorstellen und eine Art Sprache abgeben will. Allein dann ist ihr Werth auch nur auf diejenigen eingeschränkt, welche diese Sprache verstehen und voraus davon unterrichtet sind, oder verwandte Begriffe mit sich bringen. Der Druck ist dem von den übrigen Winkelmannischen Schriften im Walchenschen Verlag ähnlich, wimmelt aber von Druckfehlern.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

86. Stück.

Den 19. Julius 1766.

Göttingen.

Die Inaugural Disputation des Hrn. D. Less, de donis Spiritus S. miraculosis, ist nun, nach vielen von ihm unabhängigen Verzögerungen, im Hoffmeyer'schen Verlage ganz heraus gekommen. Sie nimt 176 Seiten in Quart ein, und machet den Ersten Theil der weisläufigeren Abhandlung aus, welche der Hr. Verf. von den wunderthätigen Gaben des heil. Geistes zu liefern gedenket. In diesem Ersten Theil werden die biblische Nachrichten von jenen Gaben ausführlich erwogen, welche zum Grunde gelegt werden; um daraus im zweiten Theil, die Natur, Anzahl und Dauer derselben näher zu bestimmen. Den Beweis ihrer Richtigkeit soll der dritte Theil enthalten. In der Einleitung S. 1-20 werden die von dieser Materie herausgegebenen Schriften recensirt und beurtheilet, und der Inhalt und Entwurf dieser Abhandlung mitgetheilet. Der heil. Geist ist der Urheber dieser wunderthätigen Gaben. Das wird S. 21-28 daher bewiesen: weil Christus die Mittheilung jener Gaben niemahls sich selbst,

selbst, sondern stets dem heil. Geist, den er senden wolte, heileget; und die Apostel nirgends sagen, daß sie dieselbe vom Vater, oder dem Sohn erhalten, sondern allenthalben den heil. Geist als den Geber derselben anführen. Der Hr. Verf. glaubt: daß dieser Beweis dazu diene; die eigene Persönlichkeit des heil. Geistes desto gewisser, und seinen Unterscheidungs-Begriff desto reider zu machen. Hiebey wird besonders die kl. w. re. Stelle Joh. 16, 7. 15 erläutert: *Jene Wunder-Gaben erteilte der heil. Geist am fünfzigsten Tage nach der Auferstehung Jesu. S. 29. 40.* Es kommt hier alles auf den Sinn des Ausspruchs Lucä 24: *Εν τῷ συμπληροσθέντι τῷ ἡμερῶν τοῦ πενήτητος.* Durch *πενήτητος*. kan nach Hr. Less Meining, nicht das Pfingst-Fest der Juden verstanden werden: weil sonst die Ausgießung des heil. Geistes, wider das einstimmige Zeugnis des Alterschums, nicht auf einen Sonntag, sondern auf einen Freitag oder Sonnabend fallen würde. Dieser Umstand auszuweichen haben einige Ausleger angenommen: daß, wenn der zweite Tag der ungesäuerten Brode auf einen Sabbath gefallen, (welches in dem Todesjahre Jesu geschah) man die Darbringung der Erstlinge einen Tag aufgeschoben, und dem zufolge auch das Pfingst-Fest einen Tag später gefeiret. Andere aber nehmen an, daß die Worte Lucä 24 so müssen übersetzt werden: *Als der Pfingst-Tag vergangen war.* Beide Meinungen verwerft Hr. L. in den S. 31. 32. angeführten Stellen; und jaget: daß *πενήτητος* in der angelegenen Stelle Lucä den fünfzigsten Tag nach der Auferstehung Jesu bedeute. *τοῦ συμπληροσθέντος ἡμερῶν ἡμέρας* für sich hat, 1. S. 35. 36. aber entreegen: daß im Griechischen der fünfzigste Tag nicht kan *ἡμέρα τοῦ πενήτητος* heißen, sondern *ἡμέρα πενήτητος*. Diese Schwierigkeit löset der Hr. Verf. dadurch zu heben,

sehen, daß er eine neue Auslegung jener Worte (S. 27-40) dem Urtheile der Leser überläßt. Seiner Meinung nach, bestimmt das Wort *ημερα* hier den Theil des Tages, an welchem das Wunderwerk der Aussteiffung des heil. Geistes geschehen, und *της περιουσιας* ist elliptisch, für *ε. περιουσιας* gelesen. Dar- aus entsetzt folgender Sinn: Am fünfzigsten Tage nach Jesu Aufstehung, da es schon völlig Tag geworden. Er bemerkt ferner, wie nöthig es hier sey, bey dieser Sache die Zeit so pünktlich und genau zu bestimmen. Wären jene so kalten Wunder des Abends, oder in der Nacht geschehen: so würde ihre Glaubwürdigkeit sehr viel schwächer werden, welches mit einer ähnlichen Geschichte aus dem Josephus und wie der Erzählung Pauli Apostel Gesch. 26. 13 erläutert wird. Die Wunder-Gaben des heil. Geistes wurden nur allein den Aposteln, und der Familie des Kornelius, unmittelbar Weise ertheilt. S. 41-73. Die Gründe derjenigen, welche behaupten, daß am Pfingsttage der heil. Geist, nicht allein über die Apostel, sondern auch über die 120 Jünger, aus welchen der neue Apostel gewählet worden, ausgegossen wäre, werden vollständig erzählt und geprüft. Hr. L. zeiget, daß nur die Apostel bloß, den heil. Geist demohls empfangen: erläutert die Aussteiffung des heil. Geistes über Korneliu Hausi ausführlich; und erweist, daß nachhero weder den Erstlingen der göttlichen Heiden, noch sonst irgend jemanden eine unmittelbare Theilnehmung des heil. Geistes wiederfahren. Bei Abhandlung dieses Stück, werden verschiedene Redensarten und Stellen der Bibel erläutert, wie z. E. *περιουσιας* oder *περιουσιας αγιου*, imgleichen Apost. Gesch. 13. 44. 47.: von der zweifachen Klasse der jüdischen Proselyten ausführlich gehandelt, und Benfons Meinung, daß der heil.

Geist zu sieben verschiedenen mahl, unmittelbar ertheilt worden geprüft. Der heil. Geist kam auf die Apostel unter einem fürchterlichen Gewitter. S. 73-105. Der Hr. Verf. glaubt: daß die Erzählung Lucä Vers 2. 3 die Beschreibung eines starken und schrecklichen Gewitters sey. Durch den *ἄκρον*, der bey der Anfunft des heil. Geistes plötzlich vom Himmel gehöret worden, haben schon einige Ausleger den Donner verstanden. Diese Meinung wird S. 76 bekräftiget, nachdem die andern Auslegungen davon geprüft worden, und hinzu gefüget: daß der Weisheit, *ὡς πῆρ πνοῆς βίας καὶ ἐκλάραται ἅλοι τοὶ ὀφθαλμοὶ ὡς ἵππων καθήμενοι*, andeute; es seyn sehr heftige Schläge gemeint, wovon das ganze Haus, wo die Apostel versamlet waren, ertonet. Was die *διεμεγέθησαν γλώσσαι ὡς πυρὸς* seyn, darüber sind die Ausleger sehr verschieden. Einige erklären es für eine metaphorische Beschreibung des Eifers, mit welchem die Apostel in fremden Sprachen geredet. Seite 81. Eichholz will: der Sinn dieser Erzählung Lucä sey: daß die Zungen der Apostel für Befürzung gleichsam abbrechen worden; oder, daß sie für Schrecken plötzlich verstümmet. Für dieser Meinung wird S. 81. f. gezeigt, daß ihr Urheber die Redensart *τεμνῶν γλωσσῶν* beim Homer (welche er zum Beweise seiner Erklärung anführt) gar nicht verstanden. Sie bedeutet nehmlich daselbst, nicht das Stillschweigen, sondern die Ausschneidung der Zungen, welche von den Dnyfern dem Mercurius zu Ehren dargebracht wurden. Der sel. Heumann nimmt an: Lucas berichte hier bloß ein Gesicht der Apostel. S. 83. f. Und der Bischoff Warburton behauptet, es seyn getheilte Zungen gewesen, welche mit einer flammenden Bewegung sich auf die Häupter der Aposteln geseufet. S. 85. f. Hr. L. trägt nun seine Erklärung vor. *Διεμεγέθησαν γλωσ-*

aus dem Feuer sind; Flammen gleich den Feuerflammen, das heißt: feurige Flammen, welche durch den Saal zerfireuet waren. S. 86. f. Diese Flammen saßen aber nicht auf den Häuptern der Apostel; S. 89. f. und waren schon verschwunden, als das Volk herbei kam. Sie waren aber nichts anders, als heile Blitze, welche das Haus, wo die Aposteln waren, erleuchteten; so daß also dieses Haus, wohin der heil. Geist herabkam, jenem brennenden Busch gleich war, in welchem Jehovah dem Moses erschien. Diese Auslegung wird S. 91. f. ausführlich mit Gründen unterfüßt, und aus lateinischen, griechischen und hebräischen Dichtern gezeigt, daß man fürchterliche Gewitter, fast unter allen Völkern, für die würdigsten Herolde der gegenwärtigen Gottheit gehalten. Diese Ankunft des heil. Geistes unter feurigen Blitzen war für die biblischen Schriftsteller eine reiche Quelle neuer Bilder und tropischer Redensarten. Den ungeziemenden Gebrauch der Gaben des heil. Geistes, nennen sie, den heil. Geist auslöschten. Sie reden, von einem Ansachen der göttlichen Gaben; und sagen, daß die Jünger Jesu mit dem feurigem Geiste getauft worden. S. 103. f. Die Wundergaben wurden in der ersten Kirche auch andern Christen, sogleich nach ihrer Taufe ertheilet. S. 106-113. Daß dieses nie vor, sondern allemahl erst nach der Taufe geschehen, wird S. 110. geteilet, und dabei zugleich die daraus entstandene biblische Redensarten: mit dem heil. Geist tauffen; den heil. Geist trinken, den heil. G. ausgießen, und das Bild, eines Strohmis quellenden Wassers, unter welchem die Gaben des heil. G. vorgestellt werden, erläutert. Allein jene Wundergaben wurden nie anders, als durch Hand-Auflegen der Aposteln ertheilet. S. 113-117. Dieser Umstand hat einen sehr großen Einfluß in die Entscheidung der Frage: von der

2113 Dauer

Dauer der Wundergaben unter den Christen. Deswegen sucht Hr. L. jenen Satz hier außer Zweifel zu stellen, und darzutun: daß die wunderthätigen Gaben von keinem andern als von einem Apofstel haben können ertheilet werden. Die Beweise nimmt er aus Aposl. Gesch. 9, 10-17 8, 14-17 und Rom. 1, 11. her. Weil der Abschnitt im Ersten Briefe Pauli an die Korinther XII-XIV Kap. die ausführlichste Abhandlung enthält, die wir von diesen Wundergaben in der Bibel finden: so hat der Hr. W. S. 117-169. eine Paraphrasin dieser dreien Kapitel ertheilet, und die darin vorkommende schwere Stellen durch untergesetzte Noten erklärt. Wir wollen, um nicht zu weitläufig zu werden, nur einige derjenigen Stellen anführen, wo Hr. L. von den gewöhnlichen Erklärungen abgeht. Kap. XII 1-3. wird so paraphrasirt: Was die Wundergaben des h. G. und die damit wirklich begabte anbetrifft: so will ich, daß ihr euch folgendes zur Richtschnur dienen lasset. Die Erinnerung eures vormaligen Zustandes im Heidenthum, wo ihr Götter von Holz und Stein verehrtet und von den betrügerischen Pfaffen mit allerlei erdichteten Wundern geöffet wurden, wird euch zur Hüthe lehren: wie nötig es bei Religionsfachen sey, sich für Betrügereien zu hüten. Deswegen mache ich euch folgende Regel bekandt; wodurch ihr die wahren von den falschen Wunderthätern am sichersten unterscheidet. Ein wahrer Wunderthäter kan niemals Jesu und seiner Lehre zuwider seyn. Dann, die Wundergaben werden zu keinem andern, als dieser Absicht ertheilet; daß dadurch die Wahrheit der Lehre und des Messianischen Ansehens Jesu bewiesen werde. Kapitel XIII, 9-12. Denn, alle unsere jetzige Kenntniß, so wie die Gabe zu weissagen; alles dieses ist sehr unvollständig.

Wenn

Wenn wir aber in jene vollkommene Welt gelangen werden, da wird dieses Unvollständige aufhören: so wie wir, in unserer Kindheit kindisch reden, kindisch begehren, kindische Schlüsse machen, aber bei reiferem Alter alles jenes Kindische ablegen. Denn alles, was wir hier sehen: das sehen wir nur, gleichsam in einem Spiegel, in einem dunkeln Abdruck; Dort aber werden wir es in der Nähe und unmittelbar erblicken. Was ich hier erkenne, das erkenne ich nur schwache: dort aber werde ich es mit eben der Klarheit erkennen, mit welcher ich mich selbst kenne. Kap. XIV, 13 - 17. Deswegen will ich: daß derjenige, welcher in einer unbekandten Sprache betet, so bete, daß er den Inhalt seines Gebets zugleich in einer bekandten Sprache erkläre. Denn: wenn ich in fremder Sprache bete, so ist der Hi in meiner Gebete für die christliche Gemein: ohne allen Nutzen; ob ich gleich durch die vom heil. G. geschenkte Gabe bete. Was folgt nun daraus? Dieses. Lasset uns durch die vom heil. G. geschenkte Gabe beten: doch so, daß der Inhalt der Gebete den Zuhörern verständlich sey. Lasset uns durch die vom heil. G. geschenkte Gabe singen; doch so, daß der Inhalt der Gesänge den Zuhörern verständlich sey. Denn, wenn du gleich durch die Gabe des heil. G. Gott dankest, wie kan der Angelehrte zu deinen Dankgebeten das Amen sagen, da er nicht weiß, was du gebetet? Dein Gebet mag noch so fräftig und rührend seyn: so wird dennoch der Zuhörer dadurch nicht erbauet. Kap. XIV, 22. Auf eben die Art ist auch die Gabe der Sprachen eine wunderthätige Gabe, welche nicht für die Christen, sondern für die Ungläubigen, damit diesen nehmlich das Evangelium in ihrer eigenen Sprache Förmig geprediget werden, ertheilet worden. Die letzten Worte

688 Göt. Anz 86. St. den 19. Julius 1766.

Worte im 33. Vers: *ὡς ἐν πάσαις ταῖς ἐκκλησίαις τῶν ἁγίων* werden mit dem folgenden Vers verbunden, und so übersetzt: Wie es in allen christlichen Gemeinden üblich ist: so sollen auch in der ewigen, die Weiber bei den öffentlichen Versammlungen schweigen. Zum Beschluß werden die biblischen Lehren der Wundergaben des heil. G., von welchem noch nicht im vorübergehenden gehandelt worden: *πνεῦμα ἅγιον, πνεῦμα ἐπαγγελίας, πνεῦμα ἀληθείας, ἀρχὴ τῆς κληρονομίας, πνεῦμα καρπῶν, κρῖσμα, κρισημα θεοῦ, ἐνεργήματα*, erläutert.

Leipzig.

Eine neue Ausgabe von einer Rede des Isocrates können wir nicht mit Stillschweigen übergehen, besonders, da sie mit der angenehmen Aussicht begleitet ist, dereinst den ganzen Isocrates in einer ähnlichen Ausgabe zu erblicken: *Isocratis Panegyricus. Recensit et animadversionibus illustravit Sam. Frid. Nath. Morus. Bey Weidmanns Erben und Reich. 1766. 8. 12. S.* Wir können unsern Lesern nur überhaupt anzeigen, daß so wohl die kritische Einrichtung, als die Erläuterung und Erklärung vom Text, beyde vom besten Gepräge sind, und ein für diese Art der Literatur gebildetes Genie, viel Scharfsinn, Genauigkeit, Fleiß und Belesenheit verkündigen. Besonders wird ein Weg betreten, der bey der Auslegung alter Redner, Dichter und Philosophen zu sehr vernachlässiget wird; Herr M. hat nämlich die Geschichte der Zeit, da Isocrates lebte und schrieb, genauer studirt, und auf Erläuterung der Stellen, die historische Umstände betreffen, vorzügliche Aufmerksamkeit gewendet, so daß es ihm leicht seyn wird, einmal eine Geschichte, oder doch chronologische Anordnung der Geschichten in dem Zeitraum, den Isocrates durchlebte hat, seiner Ausgabe voranzusetzen.

Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
 87. Stück.

Den 21. Julius 1766.

Lemgo.

Die Meperische Buchhandlung hat nunmehr die Beschreibung des Landes Kamtschatka vom Prof. Krascheninnikow, nach dem Englischen Auszuge des Doctors Griepke, von unserem Herrn Prof. Köhler ins Deutsche überfetzt, herausgegeben Gr. 4. 2 Vspb. mit den Vorreden, und 2 B. Kupferst. Herr Krascheninnikow war einer mit von den 6 jungen Gelehrten, welche den Mitgliedern der Russisch-Kaiserl. Akademie der Wissenschaften, den Professoren Smelin, Delisle, und Müller, auf ihrer bekannten Reise nach Sibirien, im Jahre 1733, als Gehülffen, zugegeben worden. Er legte sich zwar vornämlich auf die Naturkunde; zeigte doch aber so viele Neigung zur Erdbeschreibung und Geschichte davon, daß man sich seiner, auch in der Absicht, mit vielem Vertrauen, bediente. Als daher die Unternehmung der Seeofficier, durch das Eismeer, einen Weg nach Kamtschatka zu entdecken, vergeblich gewesen war: entschlossen sich die Professores, die sich damals zu Jakussk aufhielten, unseren Krascheninnikow den nähern Weg nach Kamtschatka abzufinden, um nach allem, so viel möglich zu forschen, bis sie selbst nachkommen würden. Dieß geschah 1736. Es fanden sich

sich aber hernach allerley Hindernisse, welche die Professores abhielten, selbst dahin zu gehen: und Krasscheninnikow befand sich bis zum Jahre 1741 ganz allein daselbst. Indessen hatte die Akademie, 1739, ihren Adjuncten Steller ihren Mitgliedern nach Sibirien nachgeschickt. Dieser bezeigte ein Verlangen, von Daporstoy aus, auf den Penschinsischen Meerbusen, nach Kamtschatka zu reisen. Dieß ward erfüllt: und der Prof. Delisle entschloß sich, an der Reise Theil zu nehmen. Beide giengen, im Sept. 1740, auf besondern Schiffen, dahin ab; und landeten in der Mündung des Flusses Vostkaya-Keta. Sie verfügten sich aber, schon im Winter, nach dem Haven Petropelawka, um den Amerikanischen Entdeckungen mit bewohnen. Steller fuhr, mit dem Commandeurcapitain Bering, und Delisle, mit dem Capitain Schirikow, 1741 im Junius, ab. Dieß ist die berühmte Expedition, die zwar nicht allen erwarteten Erfolg gehabt; durch die man aber von der Nähe der Amerikanischen Küste und ihrer Lage versichert worden. Beide Schiffe erreichten dieselbe; standen aber unglückliche Ungemächlichkeiten aus. Der Capit. Schirikow kam dennoch, schon im October, wieder zurück. Sein Begleiter, Herr Delisle aber starb am Scharbock, da er sich ans Land wollte bringen lassen. Der Commandant Bering hingegen schmeifte noch herum; und ward, im November, nach einer wüsten Insel hingetrieben, die jetzt von ihm den Namen führet, und starb daselbst gleichfalls am Scharbock. Seine Leute mußten ein neues Fahrzeug aus dem alten bauen; welches sie endlich, im August 1742, nach dem Peter-Pauls Haven brachte; und den Herrn Steller zugleich mit Krasscheninnikow hatte, in der Zeit, seine Untersuchungen, mit möglichstem Fleiße, angestellt. Er reiste das Land, von einem Ende zum andern, durch; und ward von einer Menge von Cosacken, und den nöthigen Dolmetschern begleitet;

geleitet; hatte auch die Erlaubnis alle Schriften, in den verschiedenen Beförden, und den Registraturen der Beamten, durchzusehen. Endlich erhielt er den Befehl, nach Jakussk zu den Professoren zurückzukehren. Dieß mag gegen das Ende des Jahres 1741 geschehen seyn. Denn im Febr. 1743 langte er mit ihnen wieder in Petersburg an. Herr Steller hingegen blieb noch einige Zeit in Kamtschatka, um neue Untersuchungen in der Naturgeschichte anzustellen. Er vertiefte sich aber dabey in allerley Sachen, die zu seinem Berufe nicht gehörten. Dieß zog ihm, bey der Rückreise, in der Provinzkanzley zu Jakussk, eine Verantwortung zu, die ihm vielen Verdruß verursachte. Er rechtfertigte sich zwar völlig; mochte sich aber diese Fatalität so zu Gemüth gezogen haben, daß er, bey der Rückkehr aus Sibirien, zu Lünen, 1745 im Nov. starb. Herr Krascheninnikow hatte indessen seine Beobachtungen der Akademie vorgelegt; und den Auftrag erhalten, sie in ein zusammenhängendes Werk zu bringen. Man theilte ihm darauf auch die Sammlungen des seligen Stellers mit. Und er arbeitete seine Beschreibung nicht nur aus; sondern sah sie auch schon, bis auf die letzten Bogen, im Druck. Er ward 1745 Adjunct der Akademie, und 1750 Prof. der Physik und Botanik; starb aber schon 1755, im 42sten Jahre seines Alters. Es hatten ihn bloß seine Verdienste gehoben. Herr Dr. Müller besorgte den Rest des Druckes; und hat auch die Vorrede zu dem Werke verfertigt: aus welcher, und dem Verichte des Hrn. V. von den Versuchen, Amerika zu entdecken, obige Erzählung genommen worden. Die Aufschrift des Russischen Originals, welche Herr Prof. Köbler auch seinem Deutschen Titel vorgesetzt hat, ist: *Opisanie Zemli Kamtschatski sotschinnenoje Sev. avon Krascheninnikowym*: und es macht dasselbe II Bände, in gr. 4. mit 25 Kupferst. aus. Der Ruhm von diesem Werke, erregete das Verlangen der Wißbegierigen, auch in

andern Ländern Europens, selbiges lesen zu können. Allein die Sprache, darin es geschrieben war, verhinderte es. Endlich hatte man nähere Hoffnung dazu: da, im Englischen, eine *History of Kamtschaka* erschien, welche man für eine Übersetzung der obigen Arbeit zu halten Ursache hatte. Allein der Verfasser, Herr Jacob Griewe, Doctor der Arzneygelehrtheit, der sich lange in Rußland aufgehalten, hatte nur einen Auszug daraus verfertigt, der kaum halb so stark, als das Werk selbst, ist. Denselben beförderte Herr L. Jefferys, Königl. Erdbeschreiber in London, im Jahre 1764, zum Druck: und das Publicum priete die Mühe, die beide darauf verwandt hatten. Dadurch ward Herr Prof. Kobler gereizet, die Deutsche Übersetzung davon zu unternehmen: und er hatte sie beynabe vollendet, da das Russische Original, als ein Geschenk der Kayserl. Akademie an die Königl. Universitäts-Bibliothek nach Göttingen kam. Er lernete dasselbe, durch die Behülfe des damals sich hier aufhaltenden Herrn Hr. Schwägers, genauer beurtheilen; und wünschte jetzt, lieber vom Original selbst, dessen Vorzüge nicht leicht zu erkennen waren, die Übersetzung liefern zu können. Allein dieß waren verachtliche Wünsche. Der Hr. Hr. hat indessen, bey gegenwärtiger Übersetzung des Griewischen Auszugs, alles geleistet, was wir von ihm erwarten können. Er hat, durch eine sorgfältige Zurathziehung der Mühseligen Schriften, seinen Verfasser, an vielen Stellen, berichtet; und auch mehr Fleiß auf die Schreibart verwandt, als von diesem im Englischen geschehen. Denn Herr Griewe hat, wie Herr Jefferys selbst gestehet, bey seiner langwierigen Abwesenheit von England, seine Muttersprache ziemlich verlernt gehabt; und auch zu eifertig geschrieben. Der Vorwurf, den er dem Herrn Kraschennikow wegen seiner Schreibart gemacht, fällt daher vielmehr auf ihn selbst zurück.

rück: da Kenner diesem Russischen Gelehrten das Lob ertheilen, daß er sich in seiner Sprache sehr wohl ausgedrückt habe. Consi scheint sein Auszug das Merkwürdigste aus dem grösseren Werke wohl gefasst zu haben, so viel einen auswärtigen Leser interessiren möchte. Er hat, wie dieses, auch vier Abtheilungen. Die erste liefert eine geographische Beschreibung von Kamtschatka, und den benachbarten Küsten und Inseln; die 2te enthält die Naturgeschichte des Landes; die 3te handelt von den Einwohnern, und ihren Sitten und Gewohnheiten; und die 4te erzählt die Eroberung von Kamtschatka durch die Russen, und die jetzige politische Beschaffenheit desselben. Die Halbinsel Kamtschatka liegt zwischen dem 50sten und 60sten Grade der nördlichen Breite. Zwischen ihr und Japan breiten sich die Kurilischen Inseln aus, deren hier 22 gezählet werden; und von denen die südlichsten bey den Japanesern den Namen Jeso führen; woher die Sage von dem unbekanntem Lande Jeso entstanden. Man findet bey dem Werke 2 Charten, welche die grosse Halbinsel, und diese Kurilischen Inseln vorstellen. und sich von allen Charten, selbst von denen, welche die Akademie vorher bekannt gemacht hat, sehr unterscheiden. Wir hätten gewünscht, hier noch die Charte von den Russischen Entdeckungen zwischen Kamtschatka und Amerika zu haben. Herr Hr. Kähler hat indessen das Verdienst, seiner Uebersetzung eine Erzählung dieser berühmten Unternehmung, aus den Müllerischen Schriften, beygefüget zu haben. Denn Kamtschatka ist uns, durch die von dort aus angestellten Schifffahrten, und die durch sie erhaltene genauere Kenntniß der Länder, fast noch merkwürdiger, als an und für sich selbst. Der Boden ist eben so wenig, wie der übrige in dem nördlichen Asien, an Fruchtbarkeit mit dem entdeckten Amerikanischen, unter eben der Höhe, zu vergleichen. Eigentlich sind drey verschiedene Völker auf der Halbinsel; die Kamtschatschen

Schadalen, in der Mitte; die Koreken, nördlich; und die Kurilen, auf der südlichen Erdspitze. Die Kamtschadalen scheinen von den Mungalen abzustammen; und durch die Tyranney der östlichen Eroberer, die so viele Völker in Europa über den Haufen warfen, so weit nach Norden vertrieben worden zu seyn. Sie sind sehr jaghaft, betrügerisch, großsprecherisch, und unreinlich; slavisch unterwürfig gegen die, von denen sie hart gehalten werden; und unbändig gegen die, welche glimpflich mit ihnen verfahren. Die Russen haben eigentlich seit 1697 erst angefangen, Kamtschatka kennen zu lernen. Es wird durch Cosackische Miliz in Unterthänigkeit gehalten. Die Cosacken empörten sich 1711, und die Einheimischen 1731. Jetzt werden sie, durch die Russischen Heranzahlungen, gesteteter. Die Kurilen sind von Natur besser geartet. Außer obigen Chärtchen hat der Auszug auch die hauptsächlichsten Kupferstiche des Originals.

Altona.

Der Herr D. Büsching hat auf 4. Octav-Bogen eine Beschreibung des todten Meers in Palästina, aus dem fünften Theil seiner Erdbeschreibung abdrucken lassen. Von diesem fünften Theil, der sich mit Äsen beschäftigt, haben wir S. 241. bereits einige vorläufige Nachricht gegeben. Die Beschreibung des todten Meers soll, wie es scheint, eine Probe des ganzen Buchs seyn, und es ist in der That eine sehr interessante und angenehme. Sie hat einige Zusätze. Die ersten drey Paragraphen sind gleichsam eine Vorrede, und in der Folge sind manche Sachen umständlicher ausgeführt, und sonderlich die Stellen der Reisebeschreibungen angezeigt, aus denen Hr. B. seine Nachrichten von dem todten Meere geschöpft hat. Herr D. Büsching siehet es als eine wichtige und nützliche Arbeit an, einmahl die vor-

handenen

Händenen Reisebeschreibungen mit einem critischen Auge zu vergleichen, und davon hat er wirklich eine glückliche Probe gegeben. Wir wollen die Schrift nicht excerpiren, sondern nur einiges daraus anführen. Daß in dem todten Meere noch Ueberbleibsel von Gehäuden vorhanden sind, hat Herr. D. S. 5. durch unlängbare Zeugnisse bewiesen; so daß man aufhören muß zu zweifeln: ob sie aber von den versunkenen fünf Städten sind, woget er selbst nicht zu bestimmen. Die Figur der See hat er besser und gewisser, als sonst geschehen, bestimmt, obgleich aus Mangel von Nachrichten noch keine genaue Charta aus seiner Beschreibung entworfen werden kann; sondern manches, sonderlich am östlichen Ufer, unbestimmt bleibt, bis Reisende, die mit mathematischen Kenntnissen und Werkzeugen versehen sind, sich dahin wagen. Der bisweilen von der See aufsteigende Rauch, ist gewiß: und nach Schwallarts Aussage greift er auch die Metalle an, und färbt Silber schwarz. Fische können gewiß nicht in diesem Wasser leben, wie schon Herr H. Michaelis gezeigt hat, und so viele Reisende auszusagen, wol aber Schnecken und Muscheln, als die schwer genug sind, in dem sehr salzigen folglich auch schwereren Wasser zu Boden zu sinken. Das Wasser der See stehet nicht zu allen Zeiten gleich hoch, sondern wächst und fällt mit den Jahreszeiten, nemlich je nachdem der Jordan mehr oder weniger Wasser hineinführt. Mitten durch die See gehet eine Untiefe, die, wenn das Wasser nicht hoch ist, durchwaded werden kann, und auf der man zu den Trümmern alter Gebäude kommt. Was die Sodomsäpfel sind, ist noch ungewiß, ob eine besondere von Amman beschriebene Frucht, oder, wie Hasselquist will, Nachtschattentrauben von einer gewissen Schlupfwespe angefruchtet. Von der Salzsäule nimmt Herr H. des Herrn Hoffrath Michaelis Meinung an, dessen Schrift, *de natura et origine maris mortui, et* mehrmalis mit

696 Gdt. Anz. 87. St. den 21. Julius 1766.

Beyfall anführet, aber ihre Säge nur kurz erwähnt, so daß es nützlich seyn wird, beide Arbeiten mit einander zu vergleichen.

Frankfurt und Leipzig.

Kurzgefaßtes Cameralpicon der in der Kayserlichen und Reichs-Cammergerichtsordnung und daffiger Praxi recipiren terminorum iuridico-rechnorum, erklärt und beschrieben, auf 123. S. gr. 8. Dieses Werkgen wird, so wenig wir auch sonst auf Wörterbücher in Wissenschaften zu halten pflegen, bey vielen von ungemeinem Nutzen seyn können, wenn sie nur in der Verhandlungsart des gemeinen Processus nicht ganz unerfahren sind. Die Cammergerichtssprache hat so viel eigene und von dem Styl des gemeinen Processus abweichende Ausdrücke und Formeln, daß nicht allein Anfängern und ungeübtern Sachwaltern im Cammergerichtlichen Verfahren durch diese kurze und dabey doch vollständige Mittheilung derselben eine große Erleichterung verschafft, sondern auch großen Rechtsgelehrten, welchen die Reichssprache selten die geläufigste zu seyn pflegt, ohne viele Mühe die Abweichungen der Gerichtssprache zu verstehen Gelegenheit gegeben wird. Mancher geschickter Praktikus wird seine Unwissenheit bekennen, wenn er z. E. von Judicial- und Extrajudicialsachen, Vorderrenten, Bescheidtsachen, Bagenstrafe, Beystandspartori, Anschlägsachen, dem Loquatur, Surgitur, Concordiengeleiden, Aufgulden, Neglekten, vom großen und kleinen Adler, oder von Ordo uovorun terminorum u. s. w. hört. Die Ordnung ist alphabetisch Durchgehends geschieht die nöthige Verweisung auf die Cammergerichtsordnung und den neuesten Reichsabschied, und oft werden die Worte der Gesetz selbst angeführt. Der Verfasser ist, so viel wir wissen, ein ehemaliger geschickter Procurator am Reichs-Cammergerichte.

Söttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

88. Stück.

Den 24. Julius 1766.

London.

Von dem, Stück 122. des vorigen Jahres, angezeigtem Werke des Hrn Dr. Lardners, ist in diesem Jahre, der dritte Band, auf 370. Seiten in 4, unter dem Titel herausgekommen. *A large collection of ancient Jewish and Heaben Testimonies to the Truth of the christian religion - - Containing the Testimonies of heathen writers of the third century and to the Conversion of Constantine the first christian emperor.* In der Vorrede meldet der Hr. D. daß die Herausgabe dieses Bandes bloß deswegen etwas länger aufgehalten worden: weil er, obgleich vergeblich, darauf gewartet, daß von Mr. Bullet ganz neuerlich über eben diese Materie ebirte Werk, *histoire de l' Etablissement du Christianisme tirée des seuls Auteurs Juifs et Payens, ou l' on trouve une preuve solide de la Verité de cette religion; qu'on compare avec les autres, et qu'on les compare avec les autres.* Einen grossen Theil dieses Bandes machen die aus heidnischen und christlichen Schriftstellern genommene Nachrichten von den traurigen und erträglichern Schicksalen der Christen; unter dem Septimius

W u n n

Severus, S. 7. f. Alexander Severus, S. 23. f. Maximinus Thrax, S. 59. f. Decius, Gallus, Valerianus, Gallienus, S. 80. f. Aurelianus, S. 114. f. und besonders dem Diocletianus, S. 277. f. aus: in welchen die gütige und grausame Edikte und Handlungen der genannten Kaiser gegen die Religion der Christen erzählt werden. Bei dem Befehle des Septimius Severus wider die Christen werden S. 11. folg. des sel. Mosheims Anmerkungen über denselben angeführt. Hr. Lardner wundert sich: daß Mosheim mit so unerheblichen Anmerkungen die Leser aufgehalten? Dennoch aber machet er über dieselben neue Anmerkungen. Und zuletzt weiß man in der That nicht recht: was sie beide sagen wollen? Denn, am Ende bleiben sie unter einander und mit den übrigen Gelehrten einerlei Meinung: da es anfänglich schien, als würde man ganz was neues, und von allen übrigen Meinungen verschiedenes lesen. Die speciellen Zeugnisse, welche von auswärtigen Stridenten in diesem Bande vorkommen, sind fast alle sehr wichtig. Aus dem Leben des Epimenides, beim Diogenes Laertius, wird S. 18. f. eine Erzählung angeführt, welche die Nachricht der Apost. Gesch. XVII. von einem Altar zu Athen, der dem unbekandten Gott zu Ehren errichtet worden, bestätigt. Nach Diogenis Bericht ward Epimenides nach Athen beruffen, um den Athenienfern einen Rath zu ertheilen: wie sie die erürnte Götter verschömen und ihre Stadt von der darinn wütenden Pest befreien könnten? Der Weltweise verordnete: man solte eine Anzahl schwarzer und weißer Schaafe auf den Areopagus führen; von da sie gehen lassen, wohin sie wolten; und alsdann ein jedes derselben an drei Dreie, wo es sich von selbst hinlegen würde, zu *πετραίαις* Steinen opfern. (Hr. Lardner will dieses so übersezt wissen: demjenigen Gott, dem zu Ehren Schaafe von solcher Farbe pflegen geopfert zu werden. S. 25. f.

S. 25. f. Allein, andere Gründe nicht anzuführen: alsdenn wäre ja dieser Gott kein Unbekannter. Viel richtiger scheint uns diese Uebersetzung zu seyn: demjenigen Gott dem es zukommt, cui debetur piaculum, das heißt, demjenigen, welcher erzürnt ist, und durch ein Opfer versöhnt werden muß. Weder die Athener noch der Philosoph mußten: von welcher Gotttheit die Pest über ihre Stadt verhängt worden). Diogenes beschließt seine Erzählung mit der Nachricht: daß man, wegen jener Begebenheit, noch zu seiner Zeit in den Vorstädten Athens *βαρτανος ἀνοσιούτου* finde. In diesem Abschnitt wird, S. 23, eine Citation in Wetsteins Neuen Testamenten, und jene Stelle des Diogenes mit antiken aus dem Pausanias und dem unter Lucians Namen befindlichen Gespräche, Philopatriis erläutert. Von dem berühmten Rechtsgelehrten Iulian wird, S. 40. f. aus dem Lactantius angeführt; daß er im Siebenden Buch seiner Schrift, de officio Proconsulis, die Rescripte der Kaiser gegen die Christen, alle bis auf seine Zeit gesamlet. Allein dieses Werk ist verloren gegangen; und die Stellen in den Pandecten, welche eine Beziehung auf die Christen haben sollen, sind zweifelhafter Auslegung. Aus dem Dion Cassius werden, S. 46. f. seine Nachrichten, von der Zerstörung Jerusalems, Domitians Christenverfolgung, und des Nerva gütigen Betragen gegen dieselben, gesamlet. Daß die Marcia den Kaiser Commodus den Christen günstig gemacht; ist ungewiß. Denn, Hr. L. bemerkt ganz richtig: daß die Erzählung davon nur in Euphilini Auszug befindlich, und vielleicht in einigen Stücken mehr die Erklärung des Epitomators, als die Meinung des Schriftstellers selbst enthalte. Die Frage: ob Philippus Arabs ein Christ gewesen? wird, S. 62. f. vom Hrn. L. aus überzeugenden Gründen verneinet. Aus der einzigen Schule des berühmten platonischen Weltweisen

Plotinus finden wir, der mangelhaften Nachrichten des Alterthums obgeachtet, dennoch drei gelehrte Männer, nemlich den Amelius, Porphyrius, und Longinus, welche eine genaue Bekandtschaft mit den Lehrazen und göttlichen Schriften der Christen gehabt. Amelius; S. 95. f. führt bei Gelegenheit da er von dem Logos redet, verschiedene Stellen aus dem Evangelio Johannis an. Er sagt in einer Stelle, die Eusebius in seiner præparat. Euangel. und aufbehalten: Der Logos ist derjenige, durch welchen da er selbst Ewig ist, alle Dinge gemacht worden; wie auch Heraclitus lehret. Und eben derselbe; von welchem der Barbar lehret, daß er in der Stelle und Würde eines Grundwesens bei Gott sey, daß durch ihn alles gemacht worden, und alles was da ist, sein Leben und Daseyn durch ihn habe, daß er in einen Körper gefahren, Fleisch angenommen, und als ein Mensch erschienen, daß er selbst in dieser Gestalt seine erhabene Natur bewiesen, und daß er nach dem Tode (*ἀναστῆναι*) wiederum vergöttert worden, und Gott sey, so wie er es gewesen, ehe er in den Körper, und das Fleisch und den Menschen gefahren. Longinus, S. 101. f. fällt in seiner bekannten Schrift *περὶ ἑρμῆος*, ein sehr rühmliches Urtheil vom Moses, und setzt seine Beschreibung der Schöpfung unter die Beispiele des Erhabenen. Aber, das unter dem Rahmen dieses Schriftstellers bei seinen Werken befindliche Fragment, darin Paulus mit unter die besten Redner geordnet wird, ist unächt. Davon wird, S. 106. 7. eine lesenswürdige Bemerkung von einem Freunde des Hrn L. mitgetheilet, welche offenbahr zeigt: daß jenes Fragment einen Ignoranten zum Verfasser habe. Es wird nemlich in demselben, neben dem Demosthenes und andern Rednern, auch *Ἀρχαίου Κεῖρας* angeführt. Hr. Lardners Freund bemerkt: daß man einen ge-

wissen

wissen elenden Stridenten, Dinarchus, im Spott *Ἀρροχθὲν Κελθῖνον* (welches nach unserer Art zu reden, den Ströhernen Demosthenes, bedeutet) genennet. Wenn man nun in einem Verzeichniß der vornehmsten Redner, neben dem Demosthenes, Aeschines, Lyfias, auch den Ströhernen Demosthenes findet: kan man da noch wohl glauben, daß es vom Longin gemacht sey? Das wäre ohngefär eben so: als wenn ein Kramer ein Verzeichniß der besten Prediger sollte geschrieben haben. darin neben dem Bourdaloue, Bossuet, auch Abraham & St. Clara empfohlen würde. Was sich, von dem Philosophen Tumez nius bei alten Schriftstellern findet: (S. 108. f.) ist alles so ungewiß: daß man nicht einmal ausmachen kan, ob er vor oder nach der Geburt Christi gelebet? Er soll, nach dem Bericht verschiedener Stridenten, gesagt haben: Was ist Plato anders, als der Moses in griechischer Sprache? Vom Porphyrius, dem gelehrtesten unter denen uns bekandten heidnischen Feinden des Christenthums, wird S. 122. 222. ausführlich gehandelt. Aus seinen Einwürfen, die wir noch beim Eusebius, Hieronymus und Augustinus finden, siehet man: daß er die Schriften des A. und N. B. mit großem Fleiß gelesen hat. Besonders erhellet das aus denen Einwendungen, die er von den Citationen des A. B. im Neuen hernimt. Die Naturalisten klagen die Christen, wegen des Verlustes aller Porphyrischen Schriften wider das Christenthum, an. Allein, die Wiederlegungen derselben vom Methodius, Eusebius und Apollinaris sind ja gleichfalls verlohren gegangen. Und bei dem allen hat das Christenthum selbst, mit den Schriften des Porphyrius viel verlohren. Denn, aus dem zu urtheilen, was wir noch von seinen Einwürfen wider die Weissagung Daniels beim Hieronymus haben, würde uns dieses Werk der beste Commentarius über jenes biblische Buch seyn.

M u n n 3 P o r s

Porphyrus wolte darin beweisen, daß dasselbe keine Weissagung künftiger Dinge, sondern eine Erzählung wirklich geschehener sey; und, nicht vom Daniel, sondern von einem spätern Verfasser nach den Zeiten des Antiochus Epiphanes gemacht worden. Zu dem Ende zeigte er aus den besten damals noch existirenden Geschichtbüchern, daß alle diese Begebenheiten, so wie sie im Daniel stehen, nach allen Umständen pünktlich so geschehen. Seite 193-222. führt Hr. L. weitläufig die Gründe an: daß die von den meisten Gelehrten dem **Porphyrus** beigelegte Schrift: die Philosophie aus den Orakel: Sprüchen, *περὶ τῆς ἐκ λόγων φηλοσοφίας*, von einem christlichen Betrüger, zum vermeintlichen Nutzen der christlichen Religion, geschmiedet worden. Hier ereifert sich der Hr. V. besonders gegen den sel. Mosheim und seine Chimäre von einem neuen Menschen-Geschlecht, welches halb Heide, halb Christ gewesen. So nennet er (S. 195.) die in der Mosheimischen dissert. de turbata per recentiores Platonicos ecclesia, vortragene Idee von der Sekte neuerer Platoniker. Was Hr. L. von dem Ammonius Saffas S. 196. sagt, den der sel. Kanzler zum Stifter dieser Sekte gemacht, verdienet gelesen zu werden. Zu denen, schon im vorhergehenden aus den sechs scriptoribus historiae augustae angeführten Stellen, welche S. 223. f. zusammen wiederhohlet werden, setzt Hr. L. noch eine aus des Lampridius Leben des Hellogabalus. Er erzählt darin: dieser Kaiser habe verordnet; daß in dem Tempel der Sonne, den er errichtet, auch die Gebräuche der Juden, Samariter und Christen beobachtet werden solten, um die Verehrung dieser Gottheit desto allgemeiner zu machen. Des Hierokles Zeugniß, welcher in einem Buche wider die Christen, wovon beim Eusebius und Laktantius noch Auszüge anzutreffen; die Wunder Jesu dadurch herunter zu setzen glaubte; weil, nach seinem Vorge-

ben,

hen, Apollonius von Tyana eben dergleichen gethan, wird S. 229. f. angeführt. Hr. L. handelt hier auch deswegen, und zwar sehr ausführlich, von dem Leben des Apollonius, welches Philostratus hinterlassen; ingleichen von Porphyrii und seines Schülers, Jamblichi Lebensbeschreibungen des Pythagoras. Er zeigt hier: daß die Gelehrten irren, wenn sie fast einstimmig behaupten: jene Lebensbeschreibungen seyn in der Absicht verfertigt worden; um durch Erzählung ähnlicher Wunder den Wunderwerken Jesu ihr Ansehen zu benehmen. Der überzeugendste Grund für diese Meinung ist; daß die vom Pythagoras und Apollonius gerühmte Wunder mit den Handlungen Jesu fast gar keine Ähnlichkeit haben. Jesus heilet Blinde, Lahme, wecket Tode auf, verbessert durch Unterricht die Sitten der Menschen: und jene durchstreifen, gleich irrenden Ritzern, die Welt, gehen auf Abenteuer aus, und unterreden sich mit Dämonen und Eseln, deren Sprache sie verstehen, und denen sie bald dieses bald jenes ins Ohr sagen. Hr. L. behauptet daher mit Recht: daß Philostratus, nebst dem Porphyrius und Jamblichus, von ihren Helden eben dasselbe würden erzählt haben, wenn auch gar keine christliche Religion je in der Welt gewesen. Die Stelle welche Hr. L. S. 352. f., aus Doktor Parkers demonstration of the divine authority of the law of nature and of the christian religion, von eben dieser Sache abdrucken lassen, hätte, dencht uns, süglich wegleiben können. Hr. L. giebt eine gar seltsame Ursache davon an. Weil ich, sagt er, S. 271, in meiner bisherige: Abhandlung vom Apollonius und seiner Lebensgeschichte wenig mehr gesagt, als schon lange vor mir Dr. Parker gethan: so will ich seine Anmerkungen über diese Materie bedrucken lassen. Dieser dritte Band wird, S. 328 f. mit einer summarischen Wiederholung der in demselben enthaltenen Zeugnisse, und einigen guten

Betrachtungen über den Zustand des Christenthums unter den heidnischen Kaisern, beschlossen. Das wichtigste in diesem Anhang ist: daß H. L. beweisen will, der seel. Mosheim habe gar nicht Ursache gehabt, von der gewöhnlichen Meinung, welche zehn Christenverfolgungen rechnet, so verächtlich zu reden. Sie habe allerdings mehr Grund in der Kirchen-Gesch. als Mosheim geglaubet, und sey schon im vierten Jahrhundert von christlichen Scribenten angenommen worden. Hr. D. Lardner hat nun also, dieses neue wichtige Werk, (wovon der vierte und letzte Band ohne Zweifel auch bald herauskommen wird) größtentheils geendiget. Es ist in eben dem Geschmack, wie seine übrigen, geschrieben. Etwas weitschweifig; mit vielen, ofte nicht gar erheblichen Anmerkungen beladen; und mehr in der Ordnung, eines Kollektaneen-Buchs, als einer zusammenhängenden, und nach einem Logikalischen Entwurf gemachten Schrift, bearbeitet. Allein, sehr vollständig; in Anführungen und Erzählungen sehr genau; ungemein deutlich; und überhaupt mit einer eisernen Geduld zusammen getragen. In diesem dritten Theil haben wir, wider die Lardnersche Gewohnheit, in denen Stellen, wo gegen den seel. Mosheim disputirt wird, die Schreibart etwas bitter und heftig befunden. Wäre uns Hr. L., aus seinen übrigen vortreflichen Schriften, nicht hinreichend als ein unparteiischer und im Urtheilen sehr billiger Gelehrter bekannt: so würden wir glauben: es sey, bei Gelegenheit der englischen Überzeugung der Mosheimischen Kirchengeschichte und des dabei manchen abgedrungenen Bekehrtes; daß dieses Werk alle Schriften der Engländer in diesem Fach übertreffe, der Geist des National-Redes in ihn gefahren, welcher die Reviewers fast beständig inspirirt; wenn von Auswärtigen besonders deutschen Schriften die Rede ist.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
89. Stück.

Den 26. Julius 1766.

Göttingen.

Auf die beyden ersten kürzlich von uns bekannt
gemachten Stücke der medicinischen Biblio-
thek des Hrn. Leibmed. Vogel ist das dritte
des sechsten Bandes bald hernach gefolget. Wir
setzen, unserer Gewohnheit nach, nur die Titel der
Schriften, von denen diese Stück Nachrichten erthei-
let, her. I. Abrah. Bäckes 1al om Farlöter. II. Lud.
Roupe de morbis nauigantium. III. Friedr. Herm.
Muzell medicinsche und chirurgische Wahrnehmungen,
2te Samml. IV. Dav. Macbride's Experimental essays.
V. Gc. Heuermanns vermischte Bemerkungen und
Untersuchungen. 1ster B. VI. Gc. Christ. Ceder
Elementa Botanicae P. I. II. VII. Akademische
Schriften: 1. Dissert. de Polygala in pithisi, auct.
Nic. Candon; 2. Sermo inaug. de valetudine litte-
ratorum, auct. S. A. Tissot; 3. Diss. Opobalsamum
declaratum, praef. Car. v. Linné, resp. Wilhelm.
le Moine; 4. Diss. sistens casum rhachitidis c n-
genitae, auct. Io. Henr. Klein. VIII. Kurzes
faste Nachrichten: 1. Eloge de I. Gouthier
d' Andernach par Louis Ant. Prosp. Herissant; 2.
Vinc. Andr. Levizzari primi felici successi del in-
D 9 9 ocula-

oculation el vajuolo nella Rezia di qua dell Alpi;
 3. Zinard Unterricht, wie man Ertrunkenen zum Leben verhelfen könne, aus dem Französischen; 4. Ioa. Bapt. Mich. Sagar Libellus de aphthis pecorinis;
 5. Ant. Matani de Ollæis tumoribus; 6. Alb. Venturi de mellis origine et usu; 7. Tiffots goda Råd och underrättelser angående hälsan öfversatte af Herm. Schüzzer; 8. Svenska medicinal och apothekar-växterne; 9. Nomina insectorum edita a Sam. Guß. Wilcke; 10. Louis Memorial emot Lagligheten af Födelsler, som föregifvas hafva kommit för sent, öfversatt af H. Schüzzer; 11. Chr. Gottl. Ludwig institutiones medicinae forensis; 12. Eben des selben Methodus doctrinae medicae vniuersæ; 13. Morbi epidemii ab anno 1757. vsque ad 1762. Goettingæ et circa eam grassati, auct. Io. Henr. Riepenhausen; 14. Flora Española, su Autor D. Jos. Quer. T. I-IV; 15. Roséns v. Rosenstein Haus- und Reiseapothek, aus dem Schwedischen übersetzt; 16. Bourquelat Lehrbegriff der medicinischen Materie, aus dem Französischen. IX. Medicinische Neugkeiten.

Leiden.

Wir wünschen, das Leben von jedem der zehn attischen Redner auf die Weise ausgearbeitet zu sehen, wie wir das vom Antiphon vor uns haben, in einer Streitschrift, die ein Hr. D. von S. an unterm Herrn Dav. Ruhnken, Prof. der P., und der Hered. noch im vorigen Jahre vertheidigt hat: de Antiphonte, Oratore Attico 6. B. Dasjenige, was bereits von andern, als Jonnius, Fabricius, Taylor (Lect. Lyl. c. 7.) Mentisius (Bibl. oth. Attica) ausgeführt worden ist, wird entweder als bekannt übergangen, oder ganz kurz angeführt; was neu werden Anmerkungen

beygebracht, welche jene nicht gemacht, oder wo sie sich geirrt haben. Antiphon, der Rhamnusier, (er war aus der Isle, Rhamnus) ward um Olymp. 75, i. eben das Jahr, als Perres in Griechenland einbrach (das auch Euripides Geburtsjahr ist) geboren. Er war jünger als Gorgias, der schon um Olymp. 70. berühmt war. Der Verf. des unter Aristarchs Namen bekannten Buchs von den zehn Rednern sagt, Antiphon sey der erste gewesen, welcher die Redekunst zu Athen öffentlich gelehrt habe Cicero im Brutus Kap. 12. macht den Lysias zum ersten Lehrer der Redekunst. Aus einem ungedruckten Scholasten des Alphonius wird hier gezeigt, daß schon Gorgias zu Athen Unterricht in der Rhetorik gegeben habe. Antiphon hat indessen wenigstens gewiß ein Gleiches gethan. Einer seiner Schüler hat ihm unendlich viele Ehre gemacht; das war Thucydides, der auch seinem Lehrer ein unvergeßliches Denkmal in seiner Geschichte B. 8. S. 545 gestiftet hat. Antiphon hielt nicht nur öffentliche Vorlesungen, sondern war auch der erste, der eine Rhetorik schrieb. s. S. 18. Aus einem ungedruckten Grammatiker erbhellet, daß sie aus drey Büchern bestanden habe. Er verfertigte auch Reden für andere, und wird als der erste angeführt, der rechtliche Reden geschrieben habe, deren sich andre vor Gerichte zur Anklage oder Vertbeidigung bedienten. Ein einzigesmal hat er sich selbst vor Gerichte mit vieler Beredsamkeit vertheidigt. Thucyd. B. 8. S. 545. Antiphon ließ sich aber seine Arbeit auch von andern bezahlen, und war der erste, der dieß that. Da die Athenenser sich noch nicht daran gewöhnten konnten, freye Kunst und Wissenschaft zu einem Gewerbe gemacht und einen Gelehrten unter die Klasse anderer Handwerker, die um Geld arbeiten, und sich dinge lassen, gesetzt zu sehen, so sahen sie ihn als einen niederträchtigen Geizhals an, und in

den Lustspielen des Plato und anderer comischen Dichter ward er sehr mitgenommen. Antiphon hat auch Staatsreden, ferner Uebungsreden geschrieben, ingleichen *Locos Communes* (s. Cicero, Brutus § 12.) ausgearbeitet, von welcher Art die elf Reden zu seyn scheinen, welche von seinen Schriften allein noch übrig sind. Er hatte viel Ernst, vieles von der Einfalt der ältern Redner viel Nachdruck, Deutlichkeit und Wahrheit in seinem Vortrag. In seinem Beispiel kan man ohngefähr absehen, wie Athen große Redner hat ziehen können. Er hat nicht etwan sein Leben beständig hinterm Lehrstuhl zugebracht; sondern die vornehmsten Stellen im Staat bekleidet, und sich zu den wichtigsten Staatsgeschäften brauchen lassen. Einmal war er Befehlshaber von zwey Kriegsschiffen, und zu mehreren Malen hat er die Anführung von den Armeen der Republik gehabt, in vielen Schlachten den Sieg erhalten, und wichtige Allianzen errichtet. Einmal, wie wir wissen nicht wie, hat er eine Flotte von sechzig Kriegsschiffen ausgerüstet. Es scheint gar, daß er der Archon von Olymp. 90, 3, gewesen ist. Er war die geheime Friesfeder, als der Staatsrath der Vierhundert zu Athen errichtet ward, und ward selbst zum Mitglied erwählt. Als aber nachher dieser Staatsrath in Factionen sich spaltete, und des Antiphons Faction unterlag, so daß auch ein gänzlicher Umsturz im Staat erfolgte, und eine Versammlung der Fünftausend errichtet ward, so kam in eben dem Jahr Olymp. 92, 2 Antiphon in Inquisition, und, seiner nachdrücklichen Vertheidigung ungeachtet, ward er zum Tode verdammt, seine Güter confiscirt, sein Haus niedergehauen, er selbst aber mit seiner ganzen Familie ehelos erklärt. Von seinen Reden, die wenigstens ehemals vorhanden waren, werden bloß hier einige angeführt, welche vom Meursius und Fabricius übergegangen worden sind. Beym Plutarch kommt eine vor:

ἢ πρὸς Ἐλευσινοῦς πρὸς τὸν Ἰδίου. Dieß wäre wohl kein Gegenstand für eine Rede. Herr Rubinfen zeigt, daß die Rede πρὸς τὸν τῶν γυναικῶν gemeint sey. Es muß dieß eine sophistische Uebungsrede zum Lob der Pfauen gewesen seyn. Endlich sind noch einige andere angemerket, welche den Namen Antiphon geführt haben, und zum Theil mit dem Thammisier verwechselt worden sind: Antiphon ein Wahrfager und Sophist, den man den Kedeich zubenohmt. *ἄλλοι μὲν τῶν*, dessen Unterrednung mit dem Socrates bey dem Xenophon, (Denkwürdigk. d. Socrat. I. 5.) vorkömmt. Dieser gehört unter die alten Freygeister; denn es war ein berühmtes Buch von ihm ehemals in den Händen der Griechen, von der Wahrheit (*πρὸς Ἀληθείας*) und hier finden wir S. 16-17. daß darinnen die Wissenschaft des höchsten Wesens geläugnet worden war. Antiphon, ein Tragischer Dichter, am Hofe des Dionysii zu Syracus. Antiphon, ein Arzt, ein anderer, der ein Arzt war, und noch zwey jüngere Schriftsteller dieses Namens. Wir haben blos die Folge der in dieser Schrift enthaltenen Nachrichten angezeiget: sie sind aber mit vielen Widerlegungen und Untersuchungen unrichtiger oder verdächtiger Nachrichten, Verbesserungen von griechischen Schriftstellern, und Einführungen aus ungedruckten griechischen Handschriften erweitert.

Wesel.

Höder hat im gegenwärtigen Jahr gedruckt und verlegt, Dr. Christian Rudolph Saemes, Stadtarzt in Wesel, Ursach und Objes in Erzeugung der Ruhr. Die Ruhr kömmt von einer Schärfe fauler Art her, die sich entweder in den Säften des Körpers selbst erzeuget, oder durch Ausdünstungen
 0 0 3 von

von außen demselben zugebracht wird; daher diejenigen Mittel, welche der Fäulniß widerstehen, als der Citronensaft, der Wein, die Vitriolsäure, die Sibiriana in der Heilung derselben so großen Nutzen haben. Diese Scharfe bringt sehr leicht ein Entzündungsfieber oder auch ein bössartiges faules Fieber hervor. Weil aber das Obst beydes eine Kraft wider die Fäulniß und die Entzündung besitzt: so muß es in der Ruhr von einer vorzüglichen Wirkung seyn. Der Durchfall, den das Obst, wenn es in Menge genossen wird, erregt, ist vielmehr dienlich, da die Scharfe dadurch abgeführt wird. Um so viel weniger kann man aber die Früchte als eine Ursache der Ruhr ansehen, da sie oft in den Jahren wüthet, da es wenig Obst giebt, und hingegen ausbleibt, wenn viel Obst vorhanden ist. Und die Beobachtungen lehren, daß sie schon geherscheret, ehe die Früchte reif gewesen sind. Sie befällt zudem saugende Kinder und Leute, die kein Obst gegessen, und erscheint an Orten, wo dasselbe selten ist. Daß selbiges aber wirklich ein Heilmittel sey, bestätigt der H. W. theils durch seine eigene Erfahrung, theils durch diejenige des Trallian, Federer, Rommelius, Wat. r, Wedel, Strack, Weber, Feuermann, Tissot, und Zimmermann. (Warum vermisset man Hrn Pringle in dieser Reihe?) Umsonst klagt man daher die gährende Eigenschaft des Obstes, oder darin befindliches Anzeigefieber, an Es ist leicht zu ersehen, daß die besondern Idiosyncrasien, welche das Obst nicht leiden können, den Werth desselben nicht zu verringern im Stande sind. Dieß sind überhaupt diejenigen Gründe, womit Hr. H. die Vorurtheile wider die Früchte zu bestreiten sucht. Wir gedenken noch einiger Erfahrungen und Anmerkungen des Hrn W. Die irdischen Arzeneyen hat er ebenfalls in der Ruhr nachtheilig befunden, indem sie die Fäulniß befördern. Ihm ist bekannt, daß das

Querc-

Quecksilber, wenn es vorher wegen einer andern Ursache verschrieben worden, die Ruhr sehr verschlimmert habe. Einmahl hat, als ein Fieber dabey war, der Citronensaft mit Zucker in einem schweren Fall die Heilung zuwege gebracht. Nachdem die hitzigen Mittel und das hitzige Verhalten in seiner Vaterstadt weniger in Gebrauch gewesen, hat er den Friesel sehr abnehmen gesehen. Er hat ihn dennoch bisweilen kritisch gefunden. In den dysenterischen Fiebern von fauler Art versetzt der Hr. B. die Fiebrerrinde mit der Rhabarber, oder er giebt die Rinde im Decocte, das er auch als ein Elystier anbringen läßt. Dennoch schließt er nicht andere Mittel, welche die Ruhrmaterie verbessern, oder abführen können, aus. Er räth aber bey dem Gebrauch der Fiebrerrinde, wenn das verbundene Fieber eine Entzündung zum Grunde hat, die Vorsichtigkeit an; ob er gleich wie die Herren Heuermann und Medicus selbst in dem Seitenstechen und der Lungenentzündung bisweilen die China mit Nutzen mit den antiphlogistischen Mitteln vereinigt hat. Oft hat der Hr. B. in der Ruhr die Salaburzel in dem Decocte auflösen lassen. Hr. H. hat wirklich 2 Kranken, welche die schwarze Galle gehabt haben, gesehen. Bey diesen war die ausgebrochene und unterwärts abgehende Materie so scharf, daß sie selbst das zimmerne Gefäß antraß. Ist 76. Seiten in 8. stark.

Tübingen.

Der Hr. Prof. Seine. Wilhelm Clemm zu Stuttgart hat nun auch den dritten Theil seiner Einleitung in die Religion und gesammte Theologie, bey Gotta herausgegeben, 3. Alph. 6. B. ohne die Vorrede. Diesem Band ist eine weisläufigere Vorrede vorgelegt, welche theils Ergänzungen und Verbesserungen; theils Vertheidigungen gegen einige

Grünne

Erinnerungen enthält. Sie macht dem V. allerdings Ehre, und redet die Sprache der Liebe zur Wahrheit, welche Widerspruch vertragen kan, und sich nicht durch Eigenliebe binden lässt, das Gute zu nugen, was von andern auch wieder unsere Meinungen angehet wird, vielmehr einen Recensenten, der mit Bescheidenheit tadelt, sogleich vor seinen Gegener erklärt. Hr. Cl. hat zwar nicht unrecht, wenn er den hiesigen Recensenten der vorübergehenden Theile nennt; dieser erkennet auch mit Dank die gute Aufnahme seiner Beurtheilung, unsere Verfassung aber nöthiget uns zu dem Wunsch, daß nicht mehrere diesem Beyspiel folgen und Recensenten nennen mögen, da sie vielleicht oft nicht so wahr raten, oder doch die Anzeigen selbst nicht so freundschaftlich behandeln dürften; als dieses maht geschehen. In diesem Band sind folgende Lehren der Theologie vorgetragen: von den Erläuterungen der h. Dreieinigkeit, von der schriftmäßigen Erklärung der h. Dreieinigkeit, nebst einer Beantwortung der vornehmsten Einwürfe, von der Schöpfung, von den Engeln, von der Schöpfung des Menschen, und dessen erstem Zustand, von der Seele und ihrer Unsterblichkeit, von dem Ebenbild, von der Allgegenwart Gottes und Erhaltung, wo auch von den Wundern, von der Weisheit und Güte Gottes, von dem Rathschluß Gottes zu unserer Seligkeit, von der Verbesserung und Zulassung des Bösen, von der Sünde Ursprung, von der Erbsünde, von den Temperamentsünden, von den Stufen der Sünde, von der Sünde wider den h. Geist, von den Strafen der Sünde. Die Lehren des Hrn Cl. ist schon bekannt. Der große Fleiß, zumal die neuern philosophischen und theologischen Meinungen zu sammeln, und der lebhaft und durch beständige Abwechselung sehr unterhaltende Vortrag empfehlen dieses Buch mit Recht.

**Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen**

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

90. Stück.

Den 28. Jul. 1766.

Königsberg.

Der Herr Doktor Lienthal komt nun zu dem Schluß seines nützlichen Werkes; darin er die Sache der göttlichen Offenbarung wieder die Feinde derselben vertheidiget. In dem zwölften Theil, welcher im Verlage der Hartungschen Erben, auf 1 Alph. 4 Bogen herausgekommen, machet er den Anfang; die Geschichte der heil. Schrift, gegen die Einnürse ihrer Gegner zu bekämpfen; und hoffet diese Abhandlung und das ganze Werk mit dem vierzehnten Theil zu beschließen. Die Einnürse, welche hier, nach einem vorläufigen Beweise der Glaubwürdigkeit der Geschichte des Alten Testaments, widerleget werden, sind folgende. Man leugnet zuerst das Alterthum der Geschichtsbücher des A. T., und giebt vor: daß sie viel später und von viel jüngern Verfassern geschrieben worden. Der Hr. D. gehet deswegen, S. 449 - 626, jene Bücher nach der Ordnung durch, und zeigt: daß sie wirklich

lich von den angegebenen Verfassern, und zu den angegebenen Zeiten verfertigt worden. Der zweite Einwurf: daß die Verfasser jener Bücher nicht im Stande gewesen, eine zuverlässige Nachricht von den Begebenheiten, der Nachwelt zu ertheilen, die den Inhalt ihrer Schriften ausmachen, wird S. 622-40; und S. 641-657, der dritte Einwurf widerlegt, welcher die Echtheit der biblischen A. Testamentl. Geschicht-Schreiber bestreitet. Von dem vierten und fünften Einwurf, die aus dem Still-schweigen und Widerspruch auswärtiger Sribenten hergenommen werden, wird S. 658-674, gehandelt. In dem folgenden, S. 674-688, werden noch einige Einwendungen, wider die Brauchbarkeit, und unverfälschte Richtigkeit der Geschichtsbücher A. T. geprüft; und damit die allgemeine Vertheidigung dieser Bücher geendigt. In dem übrigen Theil dieses Bandes (S. 688-855.) fängt der Hr. W. an, die vornehmsten Facta dieser alttestamentl. Geschichte einzeln zu erwägen. Die biblische Erzählung; von der Schöpfung der Welt, wird S. 688. f., von der Geschichte der ersten Menschen, in ihrer Unschuld und beim Falle, S. 693. f., von Kains Bruder Mord, S. 767. f., von Erfindung verschiedener Künste, S. 776. f. von der Rede Lamechs an seine Weiber, S. 777. f. von Senochs Aufnahme in den Himmel, S. 781. f. von der Sündfluth, S. 791. f., von Chams Verbrechen gegen seinen Vater, S. 814. f., von dem Babylonischen Thurm-Bau, S. 828. f., und von dem Ursprunge des babylonischen und assyrischen Reichs, S. 843. bis zum Ende, abgehandelt. Dieses Lilienthalische Werk behält noch immer seine schon lange bekannte und gerühmte Brauchbarkeit. Man findet in demselben eine fast vollständige Sammlung der erheblichsten Ein-

wendungen wider die christliche Religion nebst den vornehmsten Beantwortungen derselben. Solten gleich manche unter den angeführten Wiederlegungen, (selbst denen, für welche sich Hr. L. auch erklärt) nicht allen Lesern gründlich genug scheinen: wie z. B. dasjenige, was, S. 478. f. von einigen noch fortdauernden Denkmahlen der Mosaischen Erzählungen angeführt wird; imgleichen, die Erklärung der Worte: "Lasset uns Menschen machen." S. 693; die Meinung, daß Adam die Mahnen der Thiere aus ihrer innern Natur genommen: S. 704, 5; die, S. 708. f. behauptete besondere Sympathie gegen den Menschen, welche den Thieren im Stande der Unschuld soll seyn eingepflanzt gewesen; der aus denen Gebräuchen der Sachanten S. 766. hergenommene Beweis, daß die Geschichte von Verführung der Eva durch eine Schlange, auch unter den Heiden bekant gewesen; und die Vorstellung von der Abscheulichkeit der Handlung des Hams, S. 815. f.: solten diese und dergleichen Antworten nicht von allen für bündig genug angesehen werden: so bleibt die Anführung derselben dennoch immer sehr nützlich. Wenn man so mancherlei verschiedene Antworten auf die Einwürfe der Feinde des Christenthums beisammen findet: so gewinnt die Wahrheit dadurch den Vortheil, daß man sogleich siehet, wie vielerlei schwache Seiten die Meinungen der Gegner haben? Hin und wieder haben wir einige Bemerkungen über die von dem Hrn. D. abgehandelte Materien, aus den neueren Schriftten vermisst, welche, außer andern Ursachen, auch schon bloß deswegen in diesem Werke einen Platz verdient hätten, um demselben eine desto größere Vollständigkeit zu verschaffen. Wie uns deucht: so hätte (bei S. 559. f.) aus dem, was von Neuern Auslegen über die gar himmelweite Verschiedenheit der

Schreibart des Moses und Esra gesagt worden, die Ungereimtheit der unter den Religionsfeinden heimliche allgemeinen Meinung: als wenn Esras Pentateuchus geschmiedet, viel einleuchtender können vorgestellt werden. Sollten die spöttischen Einwürfe gegen die Entfernung der ersten Menschen vom Paradies durch Cherubim (S. 759. f.) nicht viel leichter und überzeugender gehoben werden können? wenn man annimmt: daß die Cherubim, (nicht Engel sondern) ein poetisches Bild fürchterlicher Donner Wetter sind. So hätte auch die Abhandlung, von Lamechs Rede an seine Weber; (S. 777.) und von der Arche Noah (S. 801. f.) aus den Anmerkungen zum *Loych de poesi sacra hebraeorum*, in verschiedenen Stücken vermehret und erläutert werden können.

Leipzig.

Für die ersten Weltweisen der Deutschen, in so fern sie unter dem Nahmen der Celten begriffen wurden, werden die Druiden gehalten. Bey den eigentlichen Deutschen scheinen es indessen die Barden gewesen zu seyn, (Ammian. Marcell. XV. 9.) die zugleich Dichter, Sänger und Weltweisen waren. Wenn Diogenes Laertius im Anf. s. Vorerede kömmt eine Stelle vor, wo einige Schriftsteller angeführt sind, denen zufolge die ersten Philosophen bey den Barbaren aufzusuchen seyn sollen, und zwar den Aristoteles und Socratic nach, wären es bey den Celten und Galliern die so genannten Druiden und Semnothei (*Semnotheoi*) gewesen. Dieser letztere Nahme kömmt in dieser einzigen Stelle vor, und es macht daher eine Schrift des Hrn Prof. J. Joach Schwabe, de Semnotheis Veterum Germanorum philosophis, mit welcher er

den Antritt seines öffentlichen Lehramts als außerordentlich auf der Univerf. zu Leipzig, ankündigt, den Lesern aufmerksam. Diese Semnothei werden von Neueren auch Samothei ausgedrückt, allein dieß schreibt sich aus dem Herräuer Annus, von Hierbo her, welcher sie, in seinem Perosus, für Abkömmling seines erbiteteten Samothēs ausgiebt, den er zum Stifter der Kelten und Gallier macht. Die einzige Art der Erklärung, die sich hier geben laßt, ist die Ableitung des Wortes selbst. Einige haben dieß in Ansehung Samothei, andre in Ansehung Semnothei gethan, und wie es mit Wortableitungen gegangen ist, meist auf die ungeschickteste und abentheuerlichste Weise, indem sie sie aus dem Griechischen herholen. Herr Hr. Schwabe führt diese Etymologien umständlich an, und füget dann seine eigene bey. Ueberall leuchtet viele Sprachkenntnis hervor. Er konnte mit Recht voraus setzen, das Wort könne von den Griechen, schon von den gemeldeten Schriftstellern selbst, noch mehr von ihren Abschreibern, verdorben, oder in der Aussprache verändert worden seyn. Doch er begiebt sich dieses Rechts; und setzt bloß eine Zusammensetzung des Wortes voraus, die der Rechtschreibung Semnotheos am nächsten bleibt, aus Semno und Theos. Letzteres sey einerley mit dem celtischen Theoth, welches verschiednen ausgesprochen wird, und nicht nur Gott, sondern das Volk, und die Versammlung des Volkes bedeutete. Das Wort Semno findet sich in dem Nahmen der Semnonen oder Sennonen, dem angesehensten Volk Svevischen Stammes, und beyde leitet Herr H. S. von samem, samem samem, ab, so daß Semnothei versammelte Leute, eine vereinigte Gesellschaft bedeute. Da Ammian XV, 9. von den Druiden sagt, sie lebten in gewissen Gesellschaften oder

oder Bruderschaften, so können entweder die Semnothei ähnliche oder eben diese Gesellschaften der Druiden gemein seyn; Letzteres wird dadurch wahrscheinlich, daß die Druiden selbst vom Celtischen Druiden, vereinigte Leute, genannt zu seyn scheinen. Die Baktrischen und Indischen Weltweisen, Samanäer würden nur mit Zwang hieher gezogen werden. Hingegen verändert der Hr. Prof. S nach einer wahrscheinlichen Mutbmaßung die Saroniden beym Diodor in Samoniden. Endlich kommen auf einem in Paris 1711. ausgegrabenen Stein die Senaner vor. Es sind Figuren alter und junger Personen mit Kränzen darauf vorgestellt, mit den Worten: SENAN W E I L O. Herr H. S. hat den Stein vor der Abhandlung wieder in Kupfer stechen lassen, und ließt die Worte also: Senan Ew. Eilum: d. i. eine Vorstellung versammelter Weisen. Nämlich senan wäre in der vielfachen Zahl von Sen, eine Versammlung. Ew ist hier ein verkürztes Wort, und kann auf verschiedene Art ergänzt werden: Ewarton Priester, Ewruathun, Diener des Gesetzes Ewalercun, Rechtsgelehrte, Ewenlerari, Gesetzgeber. Eilum bedeutet ein Bild, wie es noch in dem Cambrischen vorhanden ist.

Altorf.

Von des dasigen Professors der Theologie, Hrn. D. Johann Bartholom. Kiederers Nachrichten zur Kirchen- Gelehrten und Büchergeschichte, von denen wir schon im J. 1763. S. 775. und im J. 1764. S. 1135. geredet, haben wir erst vor kurzem den zweiten Band erhalten, ob er gleich schon im vorigen Jahr fertig worden, 484. S. in Octav. Diese

Diese Nachrichten sind so voll von wichtigen Beobachtungen in der Kirchenhistorie des funfzehenden und sechszehenden Jahrhunderts, daß wir mit Vergnügen das unsrige beitragen, ihre weitere Bekantschaft zu befördern. Wir wollen daher fortfahren, diejenigen Artikel hier zu bemerken, welche nach unsern Einsichten solche vorzüglich verdienen, ohne deswegen den übrigen ihre Brauchbarkeit abzuspochen. In dem fünften Stück macht eine dem Hrn. D. von einem Freund mitgetheilte Nachricht von den verschiedenen Uebersetzungen der Bibel in die ungarische Sprache und ihren Ausgaben den Anfang. S. 71. wird von zwei Ausgaben des kleinen Katechismi, einer lateinischen und einer deutschen, beyde vom J. 1529. geredet, welche über verschiedene Fragen, die die katechetische Historie betreffen, neues Licht verbreiten, besonders erweisen, daß das Trau- und Taufbüchlein schon im ersten Jahr, da der Katechismus gedruckt worden, sich dabey befunden. Der gleich darauf S. 107. folgende und in den folgenden Stücken S. 210. u. 346. fortgesetzte Beytrag zur Geschichte des im J. 1529. zu Marburg gehaltenen Religionsgesprächs ist durch und durch reich an neuen Entdeckungen und liefert zum Theil ungedruckte Urkunden. In dem sechsten Stück sind außer den Nachrichten von Bibelausgaben besonders einem zu Venedig 1556. gedruckten spanischen N. T. merkwürdig S. 157. die Beschreibung einiger alten Gebetbücher in deutscher Sprache vor und nach der Reformation, und S. 226. u. 239. zwei satyrische Comödien, von denen die erste von einem Feind der Reformation verfertigt, die zweite aber wider das bevorstehende Concilium zu Trident gerichtet ist. In der letztern hat uns ein Nebenumsstand besonders gefallen. Man siehet daraus, was damals die Leute von R. Carlis des V. wahren Gesinnungen

sinnungen gedacht haben, daß er nemlich bey den An-
 rufen in der Kirche nur im Frühen zu stiften gedacht:
 eine Vermuthung, welche der Ausgang völlig bestätiget.
 Aus dem siebenden Stük bemerken wir S. 249.
 die deutsche Handschrift einer Historienbibel des A.
 L. nach der Mitte des fünfzehenden Jahrhunderts, die
 zwar Hr. Schöber schon angezeigt, nicht aber so
 vollständig und genau beschrieben. Die Uebersetzung
 ist viel älter, als die Abschrift und theils wegen sa-
 helbakter Zufüge, theils wegen einiger Abweichungen
 von der Vulgata, die doch wol hier das Original ge-
 wesen; theils wegen der alten deutschen Wörter nutz-
 bar, wie denn Hr. N. S. 279. aus derselben eine
 Sammlung solcher veralteten Wörter unserer Sprache
 beygefüget, die den Liebhabern dieser Altertümer an-
 genehm seyn wird. Die S. 321 gesamlte Nachricht
 von Joh. Sphoro von Eger erganzen reichlich das,
 was bishero von diesem zu Luthers Zeiten berühmten
 und wankelmüthigen Mann bekannt gewesen. In dem
 achten Stük wird von einigen deutschen Uebersetzungen
 einzel biblischen Bücher, als Höfchensteins, vom
 Büchlein Ruth, des bekanten Wiedertäufers Ludwig
 Hevers, vom Maleachi, eines andern Wiedertäufers,
 Johann Denkens vom Micha, und des ungleich gelehr-
 tern Capiro vom Hofkas, gehandelt. S. 442. werden
 die mancherlei Verdienste des D. Luthers um den
 deutschen Psalter, besonders die doppelte Uebersetzung,
 Vorreden, und Summarien, genauer als bis-
 hero geschehen ist, ins Licht
 gesetzt.

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

91. Stück.

Den 31. Julius 1766.

Tübingen.

Bei Cotta ist in diesem Jahre herausgekommen
Versuch einer Geschichte über den Ursprung und die Fortpflanzung des Christenthums in Europa, von Magister Philipp Christoph Gracianus, 236. Seiten in 8. Es scheint uns Deutschen allerdings noch ein Werk, welches die Kirchengeschichte, besonders unseres Welttheils, auch für solche, die von der Gelehrsamkeit oder doch von der Theologie nicht Profession machen, angenehm und interessant erzählt, und die Historie des Christenthums, welche gewiß so wie irgend eine andere, mit verschiedenen und merkwürdigen Charakteren und Begebenheiten und wichtigen Lektionen der Weisheit und Tugend angefüllt ist, mehr wie Geschichte, denn als ein Stück der Gelehrsamkeit behandelt. Dieser Mangel eines Werks, welches, außer dem Nutzen den die pragmatische Erzählung jeder Geschichte stiftet, auch besonders der Religion außerordentliche Dienste leisten würde, mag wohl dabei
1766

Kommen, weil die Verfertigung desselben eine Menge seltener Talente erfordert, die noch selten in einem Subjekt beisammen befinden. Der Verfasser eines solchen Werks müsste diese Geschichte nicht erst beim Schreiben stückweise nachdürftig erlernen, sondern in ihrer ganzen Folge und Zusammenhange übersehen, und den ganzen Plan der göttlichen Regierung darinn Stück vor Stück mehr als einmal mit philosophischem Auge betrachten haben. Er müsste durch eine vieljährige Lektüre, nicht etwa neuere Kompendia und Systeme der Kirchenhistorie, sondern die Urkunden selbst studiret haben; um die wahren Charaktere der in derselben handhabenden Personen bis auf ihre kleinere Züge, und die Ursachen der darinn vorkommenden Begebenheiten bis auf ihre erste Quelle zu kennen; aber dennoch so viel Selbstverleugnung besitzen, daß er seinen Lesern nur das reine Gold, nach Absonderung aller Schlacken gäbe, und sie also bereitere ohne sie zu belästigen. Und bei dem allem müsste er noch einen durch Lesung der Original Schriftsteller verfeinerten Geschmack haben, und des Ausdrucks in unserer Muttersprache vollkommen Meister seyn. Einen Versuch dieser Art glaubten wir anfänglich in der genannten Schrift anzutreffen. Allein das scheint nicht die Absicht des Hrn. V. zu seyn. Er liefert uns darinn einen nützlichen Auszug aus demjenigen, was in den größsern Werken der Kirchengeschichte, von Ausbreitung des Christenthums zerstreuet anzutreffen: und setzt dadurch diejenigen, welche der Kirchengeschichte ganz unfundig sind, in den Stand hier auf wenig Octavseiten mit einem Blick zu übersehen, was sie sonst aus mehreren Quartanten heraus suchen müßten. Dieser Band ist nur der Anfang dazu, und enthält die Geschichte bis ins fünfte Jahrhundert, welche der Hr. Mag. auf eben die Art bis auf unsere Zeiten fortsetzen will.

Wir

Wir wollen deswegen einige Stücke hier anzeigen, welche unserer Meinung nach einer Verbesserung bedürfen; um diesen Auszug brauchbarer und angenehmer zu machen. In den Lobeserhebungen und Urtheilen bedient sich der Hr. W. zuweilen sehr unbestimmter und hyperbolischer Ausdrücke, welche, wie uns deucht, auch bei mittelmäßig aufmerkamen Lesern der guten Sache oft schaden können. So heißt es S. 16. keine andere als die Chrylische Religion konnte die Menschen dahin vermögen mit Verleugnung aller Gemüthlichkeiten des Lebens, ja mit Aufopferung desselben selbst, sich dem Befehlsungegeschäfte zu widmen, weil keine die dazu erforderliche übernatürliche Stärke, der Seele einflößen konnte. S. 76 redet der Hr. Wag vom zweyten und dritten Jahrhundert so: Bald war im dem ganzen Röm. Reich keine Provinz ja kein Winkel mehr, wo man nicht Kirchen entstehen, oder wenigstens den Nahmen Christi bekande werden sahe. Des Origenes Werk wider den Celsus wird S. 105 ein Muster aller antideistlichen Schriften, genannt; welches doch, wo nicht unter die schlechtesten, doch gewiß unter die nur sehr mangelhaften Wertheildamaen des Christenthums zu setzen. Die Reflexionen und Anmerkungen, welche der Hr. W. seiner Erzählung einflochten, sind sehr ofte unnützig, oder wohl ganz unerheblich, oder doch nur zu allgemeyn abgehandelt, auch zuweilen unrichtig; wehin z. E. S. 11. f. die Untersuchung der Frage; ob es leichter sey, die Religion oder die politische Verfassung eines Staats zu ändern; die Anmerkungen von S. 44-46; imgleichen was S. 48. von der Ursache gesaget wird, warum die meisten Bücher des N. T. in Form der Briefe abgefasst, und die heil. Schriftsteller gemeinlich erst in ihrem Alter der göttlichen Eingebung gewürdiget worden; imgleichen die Bemerkung,

zung, daß **Marcus** nicht auf der **Mulvischen** sondern auf einer unweit davon geschlagenen Schiffbrücke umgekommen, S. 39, geböret. Die von dem **Hrn. W.** gebrauchte und angeführte Schriften sind auch nicht allemal glücklich gewält. Des **Bowers** Geschichte der Päbste (S. 45-46) möchten wir nicht gerne empfehlen: seine gelehrte und Religions-Bezügereien sind bekannt. Vom **Ambrosius** kan sich wohl niemand aus demjenigen hinreichend belehren, was **Mosheim** bei seiner Uebersetzung des **Origenes** wieder den **Celsus** nur beiläufig von ihm gesagt. (S. 105) Auch haben wir zuweilen gar **Kompendia** citirt gefunden, wie S. 71. In der Schreibart haben wir manche übel gewälte Tropische Redensarten bemerkt. Von den Christlichen Märtyrern wird S. 18. gesagt, daß sie mit ihrem Blut die Kirche gedünget; und in eben dem Perioden wird ihre Standhaftigkeit, ein Sporn vor ihre Brüder, genannt. **Daulus** empfindet, nach 47; einen unwendigen Brand des Wortes bei sich. Auch wünschten wir, daß die vielen Aukterkomplimenten weggelassen, und nicht immer, von prächtigen Ausgaben, hochberühmten Gelehrten, Grundgelehrten und feineren Schriften geredet worden.

Magdeburg.

In der **Seidel** und **Scheidhauerischen** Buchhandlung ist herausgekommen: unparteyische Historie des Papstthums von der ersten Gründung des Stuhls zu Rom bis auf das tridentinische Concilium; entworfen von einer Gesellschaft gelehrter Männer in England. Erster Theil. Herausgegeben von **Friedrich Eberhard Kambach**, 244. u. 500. Seiten in Quart, ohne Aufschrift und Register.

Wit

Wir haben das Original jederzeit als eine, zwar nicht mit der genauesten Kritik; aber doch mit großem Fleiß im Samlen und guten Einfichten in die Polemik verfertigte Schrift hochgeschätzt, und können daher nicht anders; als die Uebersetzung vor eine nützliche Arbeit ansehen. Zu der Zeit, da gewisse politische Umstände am Ende des vorigen Jahrhunderts in England, das Geschäfte, gegen das Papstthum zu schreiben, zu einer nützlichen Mode machten, kam diese Historie als ein Wochenblatt heraus; es erschien aber eine verbesserte, bereicherte und fortgesetzte Ausgabe im J. 1735, und 36, jedoch mit Beybehaltung der alten Einrichtung eines Wochenblatts. Diese ist in der Uebersetzung verändert und mit gewöhnlicheren Vortheilungen und einem ordentlich zusammenhängenden Vortrage verwechselt worden, welches allerdings nützlicher ist. In Ansehung des Inhalts reden die W nicht allein von dem Ursprung, Wachstum und Schicksalen dessen, was kurz die Monarchie des Papstes heißet, nach allen seinen Theilen; sondern auch von dem Ursprung der der römischen Kirche eigentümlichen Cerimonien und ansehnlichen gottesdienstlichen Uebungen, mit einem solchen Fleiß, daß, wenn gleich einzelne Materien in andern Büchern eben so gut, und zumweilen besser, als hier abgehandelt sind, uns dennoch keine Schrift von diesem Umfang bekant ist. Die Ordnung ist chronologisch, nach einigen Hauptperioden bestimmt, so daß in einer jeden zuerst die Unternehmungen, wodurch sich die Bischöffe von Rom über andere Bischöffe, über alle Christen, über die Majestäten auf Erden eine Oberherrschafft zu verschaffen gesucht, und nach und nach wirklich verschafft; denn die entstandnen irrigen Lehrsätze, Kirchengebräuche und Anstalten; endlich die Zeugen der Wahrheit bemerkt werden. Der Vortrag ist historisch; doch auch alsdann, wenn von wichtigen Theilen des Lehr-

begriff, oder des Gottesdienstes die Rede ist, polemisch. Zumeilen könnte wol die Kritik etwas schärfer seyn, durch welche einige Abhandlungen, zumal von der Päpstin Johanna, ohne daß die Wahrheit was verloren hätte, eine bessere Aussicht bekommen haben würden. Jedoch versichert es von sich selbst, daß die Ausföhrung eines solchen Plans allezeit gut und brauchbar bleibe, wenn gleich einzelne Stellen ihre Fehler haben, welche Kenner sogleich selbst bemerken. Wir müssen noch von der schönen Vorrede etwas gedenken. Sie ist auch eine Uebersetzung eines englischen Diatnals, dessen Verfasser Wilhelm Eberlok ist, und besteht aus zwei Theilen. In dem ersten wird der Erweis geliefert, daß das Papstthum den Hauptabsichten des Evangelii Jesu Christi entgegen stehe. Diese Absichten sind die Ausrottung der Abgötterei, die Offenbarung der herzlichsten Liebe Gottes, die rechte Art, die Verehrung Gottes zu lehren, und die Erneuerung und Heiligung der menschlichen Natur, da dann die Irrthümer und Uebungen der Römischen Kirche, die einer jeden widersprechen, bemerkt und widerlegt werden. In dem andern Theil ist ein Gespräch zwischen einem römisch-katholischen Lord und einem Glied der englischen Kirche geliefert in welchem die Lehren von der Kirche, und dem Papst, wie sie in die Polemik gehören, nachgeholt werden. Diese Abhandlungen sind gründlich und lebhaft, und ihrer Bestimmung, die auf Leute von allerlei Art geht, angemessen.

Utrecht.

Eine Diatribe Academica de Dea Angerona, auf 10. B. vom Herrn Prof. Saxe verdient wegen der darinnen enthaltenen antiquarischen Gelehrsamkeit von

von uns angezeigt zu werden. Diese Göttin, welche von einem alten Wort *angero*, statt *ango*, benennt zu seyn scheint, als wenn sie den Mund derjenigen zubielet, die ein Geheimniß ausplaudern wollten, scheint auf gedoppelte Weise verehrt worden zu seyn, einmal als eine Gottheit des Staats, welche verhüten sollte, daß der geheime Name der Stadt Rom von niemanden verrathen würde; denn nebst dem *Palatium*, und den *Ancilien*, war auch der Name des Schutgottes und ein geheimer Name Roms unter den Dingen, von denen des Staats Erhaltung abhieng. Hernach war sie auch eine Göttin, die im gemeinen Leben verehrt ward, vielleicht in verschiedener Absicht, bald daß sie den Kummer (*angores*) des Gemüthes vertrieb, bald, daß sie ihn klüglich verbergen half, bald daß sie bey einer zu Rom wütenden Braune (*Angina*) Hülfe geschafft hatte. Sie hatte keine Kapelle, sondern ihre Bildsäule stand in einer *Curia*, vermuthlich die *Curia Calabra*, wie der *H. V.* zeigt, *S. 39.* die zweyte auf, oder vielmehr bey dem Altar der Gottheit *Voluptas*, *Macrob. Sat. I. 10.* anzuzeigen, daß, wer seinen Schmerzen und Kummer klüglich zu verbergen wisse, durch Vergnügen und Zufriedenheit nachher belohnt werde. Die *Angerona* wurde, wie uns die alten Schriftsteller an die Hand geben, auf gedoppelte Weise vorgestellt, einmal, daß sie den Mund mit dem Zeigefinger berührte, und hernach, mit einem verwahrten Munde, *os obligatum*, *obsignatum*, *praenexum* habens. Wie man letzteres sich vorstellen sollte, ließ sich bisher nicht sagen. Wir hatten nur sechs bis sieben *Angeronas* in Erz oder auf geschnittenen Steinen, aber alle auf die erstere Art. Sie werden sorgfältig *S. 52. f.* angeführt, und von einiaen zweifelt Herr *N. S.* mit Recht, ob sie *Angerona* sind. Die dritte *A. E.* beim *Maffei* ist keine nicht, sondern, wie scharfsinnig vermuthet wird, eine ägyptische Figur. Denn wir haben die Figur selbst

selbst vor; uns; sie ist P. II. tab. 19. befindlich, von einem Carniol del Museo del S. Marcant. Sabbatini. Herr Prof. Saxe hat aber aus dem Dransischen Kasinet eine kleine Bildsäule und einen geschnittenen Stein erhalten und in Kupfer stechen lassen, welche die Angerona auf die zweyte Art vorstellen, und wo man sieht, daß ein Ring um den Mund über die Lippen gelegt ist, der unseren Gedanken nach fast das Ansehen einer Tibula hat. Viele Nebenbemerkungen sind eingemischt; vorzüglich ist die S. 43. vom Calendario Romano.

Leipzig.

Milhelmine, ein profaisch-komisches Gedicht ist bey Weidmanns Erben und Reich, von neuem herausgekommen, auf 106. Octav. Es ist mit Titulkupfer und Vignette, und am Anfange und Ende jedes Gefanges mit saubern Vignetten geziert. Der Hr. W. hat einige kleine Aenderungen gemacht; Statt Luthers erscheint dem Varrer Amor; Hierdurch ist das Bedenken gehoben, das wir in der vorigen Recension geäußert haben, ob Luther in seinem Charakter rede; vielleicht aber hätte der W. des Hrn. V. statt der ganzen Maschine des Amors bey der Erscheinung und bey dem Schlusse des Gedichtes, etwas setzen können, das, wie das übrige dieser sinnreichen Schrift, neuer und weniger abgebraucht wäre. Man wird es bey dem Lesen leicht empfinden, daß diese Maschinerie das Gedicht nicht erhebt, sondern matt macht. Dichtern die die Natur schlechter schildern, und ihre Originale schlechter zu wählen wissen, als der Hr. W. kann dieses wohlhergebrachte Wunderbare dienen, ihre Gedichte aufzufügen. Der Hr. W. hat in einer kurzen Vorrede geäußert, daß er durch sein Werkchen der Ehrerbietung gegen die Religion im geringsten nicht zu nahe treten wollen; und kein Verhängnis hat ihm dieses wohl mit Ueberlegung Schuld gegeben.

Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
 92. Stück.
 Den 2. August 1766.

Lion.

Duplain hat a. 1766. abgedruckt Histoire de la Societé Royale des sciences de Montpellier, avec les Mémoires de Mathématique et de Physique tirées de ses registres T. I. groß Quart. Die diesemahl abgedruckten Aufsätze sind vom Anfange der Academie in 1706 bis 1730. derselben überreicht worden. Es waren damahls wenige arbeitende Mitglieder der Academie, und viele Arbeiten hat man Bedenken getragen herauszugeben, nachdem in der verfloffenen Zeit eben diese Vorwürfe durch andre Schriftsteller aufgeheitert worden sind. Von denjenigen Abhandlungen, die man der R. Academie der Wissenschaften zu Paris zum Abdrucken mitgetheilt gehabt, hat man nur einige wenige in diesen Band eingerückt. Die Lebensbeschreibungen der bis 1717. gestorbenen Mitglieder sind vom Hrn. Gauteron. Dieser ganze Band besteht aus zwey Theilen. Im ersten findet man die Geschichte der R. Gesellschaft, die Freybriefe derselben sind vom Februar 1706. Die Abhandlungen zur algemeinen Naturlehre sind die folgenden.

Mrre

1) Vier

1) Von der größten Hitze des 1705. und der Kälte des 1709. Jahres. Der Hr. President Von hat das damals bekannteste Wärmemaas des Hrn des Amontons auf die völlige Hitze des siedenden Wassers steigen, und Eyer an der Sonne gar werden gesehen. Wann in dieser Hitze Menschen und Thiere haben ausdauern können, so schreibt man es der Dünnsheit der Luft zu; dennoch mag auch ein Fehler im Wahrnehmen vorgegangen seyn, denn in der größten Hitze der letzten Jahre bleibe das Queckmerische Maas auf 30½ Grad über dem Feuerpunkte, unendlich niedriger als 1705: man glaubt auch hier das Wärmemaas selbst habe die Wärme nicht richtig angezeigt. Man vermuthet fast, die wahre Hitze sey zu Montpelier nur von 33½ R. Graden gewesen, (eine noch sehr gemässigte Hitze, die bey 108 Fahr. Grade beträgt.) 2) Vom Ausdünsten feuchter Körper, nach dem Mr. Sauteron. Das Quecksilber und Del sollen eher am Gewicht zugenommen, Wasser aber, Weingeist und andere Säfte um so viel mehr verlohren haben, als es kälter geworden. Das Eis selbst dünstet aus, und verliert in 24 Stunden einen Fünftel. (Indessen dünstet doch das gesalzene Wasser in der Kälte gar nicht.) 3) Von einigen Verfeinerungen bey Rotonnet. Hr. Astruc schreibt sie den Meermuscheln zu, die damals an eben dieser Stelle unterm Seewasser lagen, und seitdem durchs Zurückziehen des Meeres entblößt worden sind. 4) Von den Corallen, und den vom Grafen Marsigli zu Montpelier vermeintlich entdeckten Blumen derselben. 5) Hrn. Von's bekannte Abhandlung von der Spinnenseide; wobey aber vergessen worden ist, wie beschwerlich es seyn würde, dieses gefrässige Insekt zu nähren, da es von nichts als von Thieren lebt. Das vornehmste ist wohl die Entdeckung, daß in der That am Bisse der Spinnen nichts giftiges ist. 6) Vom Kermet. Man hat seit dieser Zeit, daß diese

Arten

Arten von Galläpfeln zugehende Insect besser kennen gelernt. 7.) Von dem bey Gabian überaus quarzartig hervor quillenden Steinöle das man aber für viel besser ansieht, als das Modenesische vom Hr. Sibino. Man hat in der Nähe Spuren von feuerstovenden Gebürge gefunden 8.) Von Boulidou de Verrelz, einer kalten aber sprudelnden und siedenden Quelle, und von einer unweit davon sich zeigenden Maffete (einem tödlichen Duffe. 9.) Das Wasser dieses Boulidou hat Hr. Riviere chymisch geprüft, und in dem elden ein feuerfestes, und auch ein flüchtiges Laugenfalz gefunden 10.) Das Wasser zu Gabian riecht, wie man wohl vermuthen kan, nach Steινόl, und enthält, wie Hr. R. glaubt, auch ein flüchtiges Harnfalz. Ein anderes Wasser auch zu Gabian, färbt die blauen Säfte roth. sein Salz ist aber auch ein Laugenfalz; Das Wasser zu St. Mejan hat die nemlichen Eigenschaften. 11.) Hr. Matte hat aus dem Lithophyton eine große Menge flüchtiges Salz, und bis zum 1/7 des ganzen Gewichtes gezogen. Der Ursprung dieses Meerewächses aus dem Thierreiche wird dadurch ermietet. 12.) Auch in den Eiblamenzungen zeigen sich thierische Salze. 13.) Herr Matte hat aus dem Kalwasser und dem zerfloffenen Weinstein salze ein liebedes Gemische verfertigt, das sich balsen und bilden läßt. 14.) Hr. E. ane vom Grünspan. Man hat diese Abhandlung besonders abgedruckt. 15.) Hr. Von von seinen gouttes de Montpellier. ein nem flüchtigen Harnsalze aus Spinnweben, das er dem Englischen aus Seide bereiteten vorzieht 16.) Von der Art und Weise flüchtige Salze oder den Weingeist zu verkürzen 17.) Hr. Matte vom Thau. Er hat denselben durchs Abrauchen verdickt, und wohl verschlossen in einem gläsernen Gefäß aufbehalten. Der Thau hat in dieses Glas Regenbogenfarben eingebeizet. 18.) Bey Vendres steigt aus ein

ner Quelle ein tödtender Dufte. 19.) Hr. Matte von den Salzwerken zu Veccais. Sie sind von einer ganz besondern Natur. Man läßt zwar das Meer Salz nach einer gewissen Ordnung auch in gewisse Teiche, die man Martemus heißet, und deren Boden eine gesalzene Erde ist. Das Meerwasser schwängert sich mehr mit diesem Salze; und man leitet es endlich in verschiedene Ziebrunnen, aus welchen es vermittelst der Räder geschöpft, und auf die Ladles, (die nicht genugsam beschrieben werden, und vermuthlich eine Art von Leichen sind), zolltief gießt. Da diese einen kleinen Hana haben, so rinnt die schon schwere und halb angehoffene Söhle langsam darüber, dünnet aus, und schießt an. Dieses Garwerden erfordert von 15. Tagen bis einen Monat, und geschieht des Jahres nur einmahl. Man braucht auch süß Wasser, an des Meerwassers Stelle; aber das leichtere giebt, wie leicht zu gedenken, ein Schwereres und stärkeres Salz. Wir übergehen die ziemlich zahlreichen, aber obnedem nach der heutigen Weise nicht genug genauen astronomischen Wahrnehmungen.

Zur Anatomie. 1.) des Hr. Astruc's besonders in einem eigenen kleinen Bande abgedruckte Abhandlung von den Ursachen des Dauens. Hier findet man die wunderliche Berechnung, daß eine in einem Zirkel gewundene Faser sich ganz und gar nicht zusammenziehen könne. 2.) Auch wird des Hr. Astruc's Grundsatz vom Hr. Senes ganz wohl entkräftet, und seine Irrthümer gezeigt, davon der vornehmste ist, daß Hr. A. den Fasern keine Kraft, sich dem Mittelpunkte zu nähern zugesetzt, die doch von der Verkürzung untrennbar ist. 3.) Hr. Gaution vom sogenannten Mariottischen Versuche. Er hat ihn genau wiederholt und mit veränderten Umständen vervielfältigt, auch allerdings wahr befunden, daß die Seele nicht

steht, wenn die Spitze des Strahlenpfeils auf den Eintritt des Sehnervens fällt. Hr. G. giebt aber diesem Versuche eine andere Erklärung. Die Nerven sind, wie er glaubt, in ihren grossen Stämmen minder empfindlich, mehr aber, wann sie in dünne Blätter ausgedehnt sind. Folglich empfindet die Markhaut, was das ausgedehnte Mark des Nervens in seinem Eintritte ins Auge nicht empfindet. 4.) Mr. Fizes von der Ursache der Bewegung in den Gefässen der Thiere. Hr. F. bemüht sich mit den langen Fasern, hatte aber vorher sich überzeugen sollen, daß es auch dergleichen Fasern gebe. 5.) Des Mr. Lamourier's Vergleichung des Lintensischen Septa. Er hat die gewöhnlichen Werkzeuge, zwei Augen, ein Herz, Muskeln u. s. f. Das Seewasser dringt in die Höle seines Bauches. Besonders beschreibe Mr. L. die Lintenblase. 6. Hr. la Peyronie von einem vermeintlich Eyer-legenden Hahne. Er war an den Keimen und des gelben beraubten Eiern ganz unschuldig, die ein Hun legte, dem eine zusammengezogene Stelle im Eyer gange die Eyer brach, und das Gelbe zum Auslaufen brachte. 7.) Mr. Astruc hat durch einen Versuch gefunden, daß kein Harn absondert wird, wann man die grossen Schlagader der Nieren bindet. Dieser Versuch hat wohl seine Nützlichkeit, hätte aber, wie viele andere, wiederholt werden sollen. 8.) Von des Mr. Haguener's Widerlegung der zurücktretenden Bewegung der Därme. Man hätte hier nicht sagen sollen, Hr. H. habe die ordentliche Bewegung der Därme nie geleugnet. Er hat es allerdings gethan, und selbst mit dem Vergrößerungsglase, wie er saht, keine gefunden, wie wir in den Abhandlungen der parisschen Academie eben vor uns sehen. 9.) Ein Kind ohne Kopf und Herz vom Mr. Poulzols. Es hatte keine grosse Schlagader. 10.) Verschiedene Haare und Knochen und andre Ueberbleibsel

Kleibsel einer Schwangerschaft im Bauche, die man zwischen den Bauchmuskeln eines Frauenzimmers gefunden, das nicht hätte schwanger seyn sollen. (1.) Zween Körper, worinn alle Eingeweide eine ungekehrte Lage hatten.

Zur Arzneywissenschaft, und nicht eigentlich zur Anatomie 1.) Mr de la Peyronie von einem der Mutter ausgeschnittenen Gewächse Da er mit dem Brenneisen das Blut nicht hemmen konnte, so füllte er die Blutführung mit Karpie, die in Vitriolöl getunkt, und wohl ausgedrückt war. 2.) Von einem Manne, dem ein Kad das letzte Glied des Daumens samt einem sehr langen Stücke der Sehne seines Heugmuskels wegriß, ohne einige Zufälle, oder besondere Schmerzen Diese Wahrnehmung, die durch andre ganz ähnliche unterstützt wird, beweiset, wie wenig selbst das Zerreißen einer Sehne die von vielen beschriebenen Zufälle erzeuge Hr. de la P zeigt dabey ein Mittel einen ganz entblöhen Knochen verm Abblättern zu bemahren. Man muß das Glied alle Tage zweymahl eine halbe Stunde lang in Valaruc Wasser und in dessen Ermangelung, in einer starken Laue baden 3.) Auch Mr de la Peyronie von einer sehr wichtigen Cur, die er an einem Herrn verrichtet hat, dem er wegen der Beinfüule fast das ganze Stinbein, und einen guten Theil des Siebbeines wegzunehmen gezwungen worden Das auf die Wunde gegessene Valaruc-Wasser brachte diese große Wunde zur Heilung Auch Fitteln hat Hr. de la P klog mit dem fast beständigen Einsprizen dieses Wassers geheilt 4.) Mr Lamorier hat ein wahres ofnes und verhärtetes Geschwür in dem dünnen Darne gesehen, und geheilt 5.) Hr Marcot hat nach einer Verirrung im Gesichte und selbst im Verstande eine Verhärtung im Gehirne, im Ursprunge der Sehnerven

nerven gefunden. Er glaubt auch Wassergefäße im Gehirn wahrgenommen zu haben. 6.) Hr. Haguener von einem an der wahren Wasserscheue gestorbenen Menschen, bey welchem man auch den innern, unwillkürlichen Trieb zum Beissen angemerkt hat. 7.) Mr. Lamort von einem Menschen, dessen Haut so sehr mit Blut unterlossen war, daß, wo man ihn stach, das Blut mit Gewalt heraus drang. Das Blut bewegte sich sichtbarlich im zelligen Gewebe unter der Haut. 8.) Mr. Gondange widerspricht der Meinung des Cardinals de Bonzi, wie sie Hr. Meussens beschrieben hat. Er will nichts wahrgenommen haben, als ein Gewächs, daß das Hirn zusammengebrückt, und die Schlafsucht von Zeit zu Zeit bewirkt habe. 9.) Ein Wasserkopf mit einer Schlummersucht. 10.) Hr. Spirac von einem Schweinsdarmvoller Würmer, die in dem Darne fest saßen, und Geschwüre verursachet hatten. 11.) Hr. Gauteron von zwey Nesselwürmern in dem nehmlichen Kranken. 12.) Würmer die durch den Harn abgegangen. 13.) Hr. Focher von Kinderpocken, die in einer Nacht ausgebrochen, und reif geworden. 14.) Von einem Mann, dem ein Stein durch die Harnröhre unter den Seilen heraus geschworen, und von dem Kranken selbst mit den Fingern herausgeklaubt worden.

Zur Botanic 1.) Hr. Astruc über die Ursache, die die Gewächse und Bäume sich aufzurichten zwingt. 2.) Hr. Chicomeau von der Bewegung des Saftes, dessen Kreislauf er glaubt. 3.) Von den Nüthen der Feigen. Hr. Magnol meint in der Feige so wohl gewisse Fäden, nehmliche gestrichen, wahrgenommen zu haben, als auch andere Nüthen, die er für Staubfäden mit vier oder fünf Staubfäden ansiehet. 4.) Von verschiedenen Menschen, die nach dem Genusse des kleinern Spierlings gestorben sind. 5.) Ein vermeint-

736 Gdtt. Anz. 92. St. den 2. August 1766.

vermeintlich sehr nützlicher Trank wider das Podagra; 6.) und die übeln Folgen der genossenen Dresse (Colium), in welchem M. Riviere vielen Harnstein gefunden hat.

Zum Vermischten. Mathematik 1) Von der Berechnung der Winkel im Mittelpuncte der Sonnenuhren, vom Hrn Clapier S. 2., Eben derselbe von der Wasserwaage zum Abmessen der Höhen.

Endlich kommen verschiedene Lebensbeschreibungen von Mitgliedern der R. Gesellschaft, wie vom Arzte Hrn Nicome, von einem andern Arzte Rahmens Tcher; vom ältern Hrn Magnol, und vom Abbe' de Facan. Der zweyte und dritte waren abgefallene Reformirte. Ist von 676. S. und hat zehn Kupferplatten.

Frankfurt.

Von den Begebenheiten der Jungfer Meyern; ist eine zwote vermehrte Ausgabe in der Andräischen Buchhandlung herausgekommen. Sie hat nun 2. Theile, jeden mit einem eignen Titel-Kupfer; zusammen 403 Octavseiten. Hier und da sind einige kleine Zusätze beygefügt, die aber in der Geschichte nichts beträchtliches ändern. Ein Roman, in dem die Religion das ist, was in gemeinen Romanen die Liebe, verdient vielleicht eine eigene Gattung auszumachen, die dem deutschen Wige Ehre bringt; und daß eine solche Schrift so bald von neuem aufgelegt wird, muß Verehrern der Tugend und Religion angenehm seyn, insofern sich von dem Inhalte eines Buches, das man zum Vergnügen liest, auf das Herz des Lesers schließen läßt.

Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

93. Stück.

Den 4. August 1766.

Leipzig.

Von der Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften u. der freyen Künste haben wir des zweyten Bandes erstes und zweytes Stück, in der Dydischen Buchhandlung 1766. gr. 8. 1. Alph. 3. B. vor uns. Wir finden auch in diesem Bande eine Menge interessanter Anzeigen und Nachrichten von ausländischen und einheimischen Werken des Wises und Geschmacks, Schauspielen, Gemälden, Bildhauerarbeiten und Kupferstichen, die uns wenigstens von einer immer größeren Ausbeutung der schönen Wissenschaften und Künste überzeugen, wenn auch nicht alle Werke dieser Art von einem gleichen Grad der Güte sind. Mit Vergnügen sieht man, daß der gute Geschmack in Wien, dem einzigen Ort, von welchem aus in Deutschland eine allgemeynere Verbesserung der Studien und des Geschmacks erwartet werden kan, sich immer kühner hervor wagt. Einige Stellen aus einem Vorspiel, der Patriot, lassen uns einen Dichter erblicken, welcher denkt und empfin-

empfindet, und dadurch selbst eine Allegorie in der Vorsehung belebt hat. Von den Künstlern in Augsburg, Joh. Elias Kredinger und Joh. Solzer sind die Lebensumstände im ersten Stück eingerückt; auch von den Malern Hogarth, Carl Vanloo und Herrn des Hayes. Von der Gemälderausstellung der Akademie der Künste zu Dresden vom 5. März finden wir eine Nachricht, die den Wünschen derer angenehm seyn muß, welche der Architektur und den bildenden Künsten in Deutschland günstigere Zeiten und selbst ein wenig Zutritt auf den deutschen Akademien wünschen. Von Kupferstichen aus England, vom Bartolozzi und Rob. Strange, werden Nachrichten gegeben, die keinen gemeinen Kenner verrathen. Zu einem Verzeichnisse mit Erklärungen von der Galerie der Antiken zu Dresden durch den Aufseher davon, Hrn. Wacker, wird eine sehr angenehme Hoffnung gemacht. Die im ersten Stücke vorausgesetzte Abhandlung ist aus dem Italienischen des Herrn Cesariotti über den Ursprung und Fortgang der Poesie, und enthält verschiedene zwar nicht neue, aber doch feine Bemerkungen, die eine gewisse Aufmerksamkeit daher erwerben, weil man zu sehen begierig ist, wie diese Dinge von einem Italiener gedacht worden sind, der das Project von einer philosophischen Geschichte der Poesie vorleget, in welcher wir wenigstens den zweyten Theil dem ersten vorausgesetzt zu sehen wünschen würden. Die Abh. im zweyten Stücke ist aus dem Französischen, über die Wirkung des Lichts in dem Schatten, in Absicht auf die Malerey. Die Nachrichten und Auszüge aus denen Büchern müssen wir in einer Anzeige, wie die unsrige ist, übergeben. S. 230 sind einige Strophen aus dem bekandten Lesehengesang des Negner Lobrog (in Ol. Wormii Literatura Rumica) übersezt, die uns den geistvollen Verf. der Amazonenlieder verrathen.

Paris

Paris.

Wir haben eine beträchtliche Anzahl hiesiger Probeschriften erhalten, so daß die hiesigen Catbeder, ob sie wohl seit der gänzlichen Ueberhandnehmung der Landsprache an Zuhörern abgenommen haben, dennoch an eigentlichen Uebungen keinen Mangel leiden. Wir wollen nur einige wenige anzeigen, die mehrertheils ins Chirurgische Fach gehören.

Den 14. Novemb. 1765, bewies unterm Hrn. D. Dejean F. Anton Elias de la Poterie Ergo plurimi inter acutos morbi crises elidunt. Diese antihypokratische Meinung hätten wir zu Paris nicht gesucht, wo man sich eine Ehre daraus mache, des guten Alten Lehrsätze zu verehren. Eine andere neue Meinung ist, die Kinderpocken beschien durch eine Abführung heraus. Diese Probeschrist hat doch ihre nützlichen Wahrnehmungen, wie den in der Lungen gefundenen Eiter, dergleichen lange durch den Stuhlgang weggegangen war.

Den 21. eben dieses Monats handelte unterm D. Cochu Hr. Edmund Claudius Bourru von den Heilwässern zu Merlanges. Dieses Wasser ist etwas schwerer als Regenwasser, schmacklos und hell. Aus acht und zwanzig Pfunden erhielt der Hr. D. durchs Abbrauchen sechs Quentchen irdischen und salzigen Bodensatzes, in welchem ein glaubwürdiges Salz und etwas Eisen war. Hr. D. unterscheidet jenes Salz sehr genau: ein Theil sagt er, ist aus der Vitriolssäure und der Grunderde des Meerfalzes, ein anderer aus der Meerssäure, und einer bloßen Erde gemacht. Dieses Wasser löset wegen seines Sakes auf, und führet ab. Man hat auch Verstopfungen in der Leber, und in der Milz, mit demselben gehoben. Es zerreibet die Anfänge des Blasensteines. Aus verschiede-

denen Krankengeschichten schließt also Hr. B. Ergo Chronicis aquae minerales vulgo de Merlange.

Den 27 Febr. 1766 disputirte Heinrich Raymond unter D. Wasse über den Casus Ergo in ipsa imi pedis manusue iunctura amputatio celebranda. Man hat diese Absehung so gar im kalten Brande glücklich versucht: nur muß man die Haut zurück schieben, daß man die Wunde bedecken könne: auch am Grafen von Er. Florckin ist die Hand im Gelenke glücklich weggenommen worden.

Den 6ten Merz erschien unterm Hrn. D. Bernage Joseph Jacob Gardane, und bewies Ergo rescissio testiculo funiculum spermaticum ligatura constringere malum. Das Unterbinden vermehrt nur die Entzündung und ist öfters tödtlich, wie der Verfasser in einer Geschichte zeigt, in welcher der ganzen Länge der Saamenadern nach ein Geschwür mit Eiter sich fand.

Paul Gabriel la Yreux erschien die decima secunda des Merzens mit einer kurzen Abhandlung, die diesen langen Titel führt Ergo impeditis lacrymarum viis parari debet lacrymis artificiale iter in cavum quod iuxta maiorem oculi canthum inter superficiem internam palpebrae et oculi globum deprehenditur. Der neue Ort, wo der Thz und Lehrer Anton Petit den Thränen sack zu öffnen anrath, ist nicht wie sonst auswärtig des Auges in der Haut des Gesichts, sondern unter dem Thränenhügel (caruncula) zwischen dem unteren Augenlide und dem Auge selbst. An dieser Stelle öffnet man den Thränen sack des Morgens, wenn er am vollen ist, mit einem geraden Messerchen.

Den 14. Merz betrat unterm D. l'Épuy der obenbemelte Hr. Bourru das Catheder, und bewies Ergo satus Catheterum in media suae curvationis parte foraminulo vtrinque pertundi, quam versus api-

apicem. Die gewöhnliche Sonde kan die Blase nicht erschöpfen, sie ist für einen schleimichten und kal dichten Harn unzugänglich, und die Spitze verfehrt gerne die Blase. Hr. B. rührt eine Sonde an, die aus zwey Krümmen besteht. Der erste Bogen ist nach unten hol, und der zweyte nach oben. Im Ansfange des zweyten Bogens, doch wo er schen nach oben hel ist, bringt Hr. B. die Oeffnung derselben an, die unten in der Blase, und vorn an der Drüse zu sehen kommt. Die Röhre der Sonde füllt er mit einem Stäbchen aus Balsfsäbarr an.

Freyburg und Paris.

Tableau historique et politique de la Suisse traduit de l'anglois ist der Titul eines a. 1766. allerdings bey Lottin zu Paris gedruckten Werks, das eben der unveränderte Etat de la Suisse des ehemaligen Großbritannischen Ministers zu Bern, und nachmaligen Botschafters zu Constantinopel Hrn. Stanians ist, er war schon a. 1714. gedruckt, und ist mit der zweyten Auflage der Delices de la Suisse wieder aufgelegt worden. Da das Buch über 50. Jahre alt, und zumahl in den Sitten seitdem eine große Veränderung vorgegangen ist, da es dabey viele Fehler hat, so hätte es nicht anders als mit vieler Vorsicht und nöthigen Verbesserungen heraus gegeben werden sollen, nichts ist aber hier geschehen, als zwey Anmerkungen, die eine zu Gunsten der Römischen Kirche, und die andere zur Vertheidigung Frankreichs. Wir wollen selbst einige Anmerkungen machen. Der Verfasser vergißt die beyden Wege nach Italien durch den Spluua- und Maloja-Berg, und einen minder bekannten über die Grimsel und das Gries nach Domo d'ossula. Die verstellten Namen S. 48. und 131. l. 11. 12. heißen Walther Fürst und Banderets. Die

Schweizer haben niemahls den Nahmen Schweizer angenommen. Sie heißen ihr Land die Eidgenossenschaft. Die Ausländer haben ihnen den Nahmen eines der kleinsten Orte gegeben. Die Einwohner zu Bruntrut sind katholisch S. 89. und dem Bischoffe völlig unterworfen; es ist das mehrentheils protestantische Münsterthal, das unterm Schutze von Bern seinen Glauben und seine Freyheiten erhalten hat. Weder Glaris, noch Uri, noch Appenzell, bestehen aus einem einzigen Thale, sie haben alle Nebenthäler, die ins größere sich öffnen, und Uri das Schächenthal, das Maderaner Thal, und die ihm unterworfenen Vevrier. Die vier Italiänischen Vemter der XII. Orte sind sehr beträchtlich, und haben nicht minder als 120000. Einwohner. Da der Hr. Verfasser sich zu Bern aufgehalten, und diesen Kanton hauptsächlich zum Augenmerke gehabt hat, so sollte er billig nicht in so viele Fehler verfallen seyn. Bern hat nicht zwölf Gesellschaften von Kaufleuten, sondern eine, dann eine von Edelknechten, und zehn, dahin gewisse Handwerker gehören, worauf aber auch der meiste Adel, und die angesehensten Patritier zünftig sind. Die Vennere regieren nur vier Jahre, und wann Hr. St. sagt, ihre Besoldung seye von 100. Pf. und so auch die Ehesteuer der Reichen von 1000. Pf. so sollte der Uebersetzer das Wort Sterling beygefügt haben, als welches man in Frankreich nicht erwartet. Was S. 143. gesagt wird, daß man um jeden Candidaten in den Senat besonders losen sollte, geschieht wirklich, und einer nach dem andern fällt durch die meisten Stimmen oder durchs Loos aus der Wahl bis auf zwey. Bern hat nur 274. bürgerliche Geschlechter, davon aber einige sehr zahlreich sind, und über sechzig männliche Mitglieder haben. Landmann S. 170. 171. und f. f. soll Landammann heißen: und Hr. Stavian hätte den Unterscheid der Regierung der

der demokratischen Orte gegen die Bernische billig besser vergleichen und erkennen sollen, wie wenig die Demokratie das Wohlsyn der Bürger oder der Untertanen bewürte. Die Handlung ist in Helvetien größer als Hr. E. sie macht. Genff handelt nach Constantinopel, Persien und Amerika, und ist eine der reichsten Städte in Europa. Selbst Bern hat das Uebergewicht in der Wagschall der Handlung, und lehnt alle Jahre Summen in England und nach Wien aus. Es hat nicht 300000. sondern bey 700000. Pf. St. ausgeliehen. Die Miliz ist blau gekleidet, und belauft sich zu Bern auf 88. Bataillonen. Ist 384. S. in Octav stark.

Wien.

Der Rath und Professor Heinrich Joh. Nepomuc Franz hat bey Krausen a. 1766. abdrucken lassen Institutiones rei herbariae iuxta nutum naturae digestae ex habitu. Zwey Bände in groß Octav. In der Vorrede befehlt uns der Hr. Professor wegen der Gründe, die ihn bewegen, die Gewächse in eine andere Ordnung zu bringen. Er zeigt die Unbequemlichkeiten der künstlichen Methoden, und zumahl derjenigen, in welcher ein einziger Theil herrscht, und die Classen bestimmt. Man gedenkt leicht, Hr. E. werde die Trennung der natürlichen Classen, wie der Gräser, und die Zusammenhäuffung der unähnlichsten Gewächse in eine künstliche Classe nicht vergessen haben, wie die mit den zwey Staubfäden ist. Er merkt auch gar wohl an, daß in sehr vielen Beyspielen Linnäus das Ansehen, dessen er in den Kennzeichen nicht gedenkt, dennoch allen seinen Fruchttheilen vorgezogen habe. Hr. E. hat also erstlich die natürlichen Verwandtschaften gesammelt, die wirklich durch das Ansehen, und durch den Bau zusammen hängen.

Was

Was übrig bleibt, und nicht so offenbar natürliche Classen ausmacht, hat er in zwey Hünfte zusammen getragen, davon die eine minder Staubfäden als zwanzig, und die andere eben diese Zahl oder mehrere hat. In diesen Classen sind theils verschiedene natürliche Verwandtschaften eingerückt, und theils die noch ungehörigen Gewächse, deren natürliche Lage man nicht recht weiß. Das Werk selber ist ein Auszug der Linnäischen Gattungen, doch findet man hier das Kennzeichen des Geschlechts, von den Gattungen aber nur den Linnäischen und Trivialnahmen, auch hin und wieder ein gutes Kupfer angeführt. Der erste Band hat 592. S. und der 2te 550 beides ohne Titel und Register. Die Anzahl der Geschlechter ist 1212. Zuweilen sind die Nahmen nach des Hrn. Cranzens Grundsätzen abgeändert, und die *Potentilla* Linn. heißt hier *Fragaria*.

Kopenhagen.

Des Hrn. Prof. Georg Christian Oeder's fünftes Heft der *Flora Danica* ist uns zu Händen gekommen; die Kupfer geben von 240 bis 300. Ueberall beobachtet man die nehmliche Schönheit, auch in den kleinen Pflanzen, Moosen und Baumkräutern, wovon wir hier verschiedene Arten haben. Wir merken dabey an, daß dieser Heft mit einigen seltenen Gewächsen bereichert ist, die ein Hr. König aus Island gebracht hat, und die auch auf den Alpen wachsen. Auf der 267. Platte steht die *Helleborine nostras Razi*, und auf der 288 ist der *Lichen agaricus cinereus punctatus*, den auch der Hr. von Haller abgestochen geliefert hat. Zugleich werden zwey Titel herausgegeben, da der jetzigen Einrichtung nach allemal drey Hefte zusammen einen Band ausmachen sollen. Man verspricht uns das sechste Heft dieses vortheilhaften Werks in einer nur kleinen Entfernung.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

94. Stück.

Den 7. August 1766.

Harby.

David Franzens Historie von Grönland enthaltend die Beschreibung des Landes, der Einwohner, und die Geschichte der dortigen Mission, ist schon a. 1765. bey Ebers in zwey Octavbänden abgedruckt worden. Der Verfasser gehört zu den Nährischen Brüdern, ist aber weder ungeübt noch unwissend, und weiß sich ganz wohl auszudrücken, nur daß auch hier einige der Brüdergemeine eigenschümliche Ausdrücke etwas zu oft wiederholt werden, und nicht allemahl einem jeden verständlich sind, wie z. E. angefaßt für aufgeweckt, und so fort. Sein Werk ließe sich indessen mit Vergnügen, wenn man sieht, wie in dem äussersten Mangel aller Nahrung aus dem Pflanzenreiche, und unter dem strengsten Himmel, ein Volk ohne Obrigkeit, bloß in einer willkürlichen Gesellschaft sein Leben erwirbt, und oft kümmerlich, zuweilen aber auch vergnügt zubringt. Hr. C. hat selbst anderthalb Jahre in Grönland gelebt, und sich allerdings um das nöthige fleißig erkundigt: er hat auch die Helvetischen Eisgebürge gesehen.

Et t

sehen,

sehen, und die Grönländischen damit einigermaßen vergleichen können. Grönland ist ein Land voll nact-
 ter steiler Gebürge, die sich fast bis an die See gähe
 herunter senken, zu steil sind, Schnee zu tragen, und
 etwa sechs tausend Schuh hoch seyn müssen. Das
 Ufer ist, wie in Norwegen, in tieffe Bufen und Hü-
 de eingeschnitten. Es ist dünne bewohnt, und in
 zwanzig Meilen fanden sich a. 1761. bey 1000. See-
 len. Forbischer's Strasse, und zwey andre Sees-
 gen scheinen noch vorhanden, und so gar voll Was-
 ser, aber mit Eiß überbrückt zu seyn: denn rechte Ent-
 deckungen zu machen, und an die Ostküste über Land
 durchzudringen ist hauptsächlich wegen der Nachtka-
 te nicht wohl möglich. Das schwimmende Eiß ent-
 steht aus den herfließenden Eißthalden der Gebürge, die
 in die See herunter fallen, (wie sie in Helvetien sich
 in die Thäler stürzen); doch findet Hr. E. nicht, daß
 die Schneelinie gegen den Pol sich eben so sehr in die
 Fläche herunter senke. Auch hier spült die See vie-
 les mit den Wurzeln ausgerissenes Schwimmholz an,
 das Hr. E. vornemlich aus den Sibirischen Flüssen
 herleitet, da es von Tannen und Lerchen ist. Das
 Land hat bloße Schneequellen, und wenige Flüsse,
 weil die Berge so nahe an der See liegen. Daß nach
 dem Regen alles deutlicher, größer und näher scheint,
 ist allerdings eine in Helvetien gemeine Wahrneh-
 mung: so wie hingegen die Gebürge in der Dämmerung
 uns niedriger dünken. Die schönen Tage des Jahres
 sind in Grönland sehr selten. Schon im Ende des
 Augusts fängt Reif und Schnee wieder an, im May
 fällt noch vieler Schnee, auch noch im Junius, da
 es ist fast nur der Julius warm: folglich herrscht
 hier eben das Wetter, das etwa auf dem St. Bern-
 hardsberg und Gotthard bey den Klöstern ist, wo doch
 die Gärten fast noch besser sind, als zu Neubrunn.
 Das Land hat Marmor, einen brauchbaren fetten
 Kesselstein, den Hr. E. dem Mähälischen vorzieht, et-
 was

was rothe Erde und Asbest. Von den Kräutern ist das Verzeichniß sehr kurz, und Bäume hat man gar keine, da die wenigen Birken, Weiden und Wachholder stets niedrig bleiben. Das vornehmste essbare Kraut ist das Löffelkraut, das noch dazu von den Einwohnern verschmähet wird. Sie haben einige Landthiere, sind aber bloß nach den Kenntnieren begierig, die sie schon sehr stark weggeschessen haben. Die Hunde, die man auch hierfür halt, bellen nicht. Die Schwaazucht hat man mit Nutzen versucht. Hr. E. durchgeht auch die Vögel und Fische, und beschreibet zumahl die Walfische, deren Grösze im Norden von 200. bis auf achtzig Fuß abgenommen hat, weil sie früher getödtet werden, und nicht zu ihrem ganzen Wachsthum kommen. Doch ist die vornehmste Nahrung der Grönländer der Seehund (Phoca) Zuletzt kommen die Einwohner nach ihrer wahren Gemüthsbeschaffenheit. Auch hier ist Gutes und Böses vermischt. Sie haben ein genaues Gefühl von der Ehre, und treiben die Nachbarigkeit bis zum Mordmorde, der nur zu oft in den Familien fortgesetzt wird. Sie achten dabey nichts als den Reichtum, und sind gegen die Armen so hart, daß sie ihre Kinder, wenn die Mütter zu früh wegkriecht, lebendig begraben, welches sie auch ihren alten Eltern thun, und die Witwen werden nach dem Tode ihres Mannes ordentlich keraubt. Die jungen Dirnen sind so schamhaft, daß sie niemahls das Ja von sich geben, und mit Gewalt zur Ehe gezwungen werden müssen. Unter ihren Prachtwaaren ist die schönste der Toback. Ihre Sprache hat zwar alzu viele k. ist aber ganz ordentlich, und die Wörter werden durch Anbänge zu vielerley verschiednem Verstande ausgedehnt, so daß sie wenige, aber um desto längere Wörter haben: welches uns in Nordamerica eben so vorgekommen ist, nur den k ausgenommen. Auch hat man bey den Eskimaux auf Labrador a. 1764. die völlige wenig

veränderte Sprache der Grönländer wieder gefunden. Sie sind sonst arbeitsam und in ihrer gefährlichen Fischey geschickt. Hiernächst führt Hr. C die Geschichte der Entdeckungen von Grönland aus. Man trifft hier auch verschiedene Nachrichten von der Ostküste an. Ihre Inseln sind durch Wilde bemohnt, die ungefehr wie die Einwohner der Westküste leben, zur Zeit der Noth aber auch wohl Menschen schlachten. Eine zweyte und verschiedene Nation, soll in den Gebürgen wohnen, und die Fischernation zuweilen überfallen und plündern. Dieses letztere streitet mit dem, was anderswo gesagt wird, daß nemlich das Land mit Eise bekleidet sey. Man erkennet sonst hier, daß man die Kenntniß der Westküste, und die nunmehrige Colonien dem unabtreiblichen und apostolischen Eifer des Hrn. Esede zu danken habe. Im Jahre 1733. folgten die Hernhutschen Brüder, die aber mehrere Jahre keine Frucht schaffen konten, und in vielem Mangel und tausenderley Gefahren ihr Leben zubrachten. Erst a. 1738. ward der erste Grönländer Kajarnak gewonnen, und a. 1739. wurden sieben Welehrte getauft. Dieser Band ist von 512. Seiten.

Der zweyte Band geht mit der Seitenzahl bis 1132. fort, und das ganze Werk hat 73. Bogen samt acht Kupferplatten. Wir entschuldigen gerne die etwas zu eigene Schreibart S. 803. und die allzu sinnlichen Ausdrücke von der Seite des Heylandes, u. s. f. und sehen mit Vergnügen, wie ungelehrte Missionarien, denn sie waren Handwerksleute, durch Geduld und Eifer endlich zwey ziemlich zahlreiche und bis 600. Personen in sich fassende Colonien von neuen Christen zusammengebracht haben, deren Befehrung in der That ernstlich gewesen ist, da sie die den Grönländern fast eigenthümliche Laster, wie den Geiß und die Härte gegen fremde Kinder, übermächtig, und ein gütigeres und friedlicheres Wesen in die Nation gebracht hat. Mit gleichem Vergnügen sehen wir die Einigkeit

keit zwischen diesen mährischen, und den ordentlichen Dänischen Missionarien. Wir finden auch, man habe von Seiten der erstern sich weder mit der Laufe noch mit dem den Bekehrten erteilten Abendmahl über- eilt, noch mit zeitlichen Gaben die Heiden an sich ge- zogen. Hin und wieder sind auch noch einige zur Na- turgeschichte gehörige Dinge angemerkt, wie die öf- tern im Schwange gehenden hitzigen Krankheiten mit Kopf- und Ohrenschmerzen, und mit Seitenstechen, die wie die Kinderpocken sehr oft tödtlich sind, den ziemlich gemeinen Auszug, der vom Fischefette herrüh- ren mag: die in den Häuffern beym Schmelzen des Schnees entlebenden Quellen; dergleichen auch am Fuße der Alpen gemein sind, und andre zerstreute, nicht unnützliche Nachrichten.

Paris.

Hier und bey Gannj, und nicht zu Zürich, ist der zweyte Band der Revolutions de la haute allemagne contenant les ligues et les guerres de la Suisse a. 1766. auf 330. S. in groß Duodez herausgekommen. Dieser Band begreift die Geschichte der Eidgenossen bis zum Burgundischen Kriege. Hin und wieder sind besondere Beschreibungen einiger der verbundenen Staaten eingerückt, wie von Neuenburg, Biel, Appenzell. Hr. Philibert ist zwar ziemlich unparteyisch, aber dennoch nicht in allem wohl unterrichtet. Er eifert sehr wieder die Bürgerrechte, die in der That unsern despotischen Fürsten sehr wunderbar vorkommen mö- gen, damals aber die letzte Zuflucht der unterdrück- ten Freyheit waren. Leopolds des Frommen (le Preux) Ruhm läßt er sich sehr angelegen seyn, dieser Fürst war aber, wenigstens in Helvetien bis zur Graus- samkeit streng. Die Weisheit des Pfaffenbriefes von 1370. merkt er sehr wohl an, als worinn die Hel-

netier zu allererst die Geistlichkeit in ihre Schranken setzen, und ihnen die Macht absnittten, für geistliche Gerichte jemand zu laden. Wann Hr. P. die 2000 Fr. wenig findet, die a. 1414. auf der Bewerhung K. Siegmunds zu Bern verwendet worden, so erinnert er sich nicht, daß das vornehmste Rittergut damals um diesen Preis zu kaufen war. Er mißbilligt gänzlich die an Hussen begangenen Thaten. Ganzlich aber unterdrückt Hr. P. die Großmuth der Republic Bern, die wichtige Eroberungen zwar von ihren verbündeten annahm, aber ohne einige Entschädigung auf der Stelle der Stadt Zürich wieder schenkte. Der Friede, den der Delfin mit den Eidgenossen nach der Schlacht bey Basel schloß, zeigt deutlich, wie wenig die letzteren sich für überwunden ansahen: der Prinz verpflichtete sich zurück, und aus den Gränzen Helvetiens zu gehen. Im Jahr 1451. bemerkt Hr. P. die uneigennütigen Bemühungen, die sich Bern gab, das benachbarte Freyburg zu beruhigen, von dem es doch ganze zweyhundert Jahre durch eine wenig unterbrochene Feindschaft erfahren hatte. Was er S. 302. von den gemeinschaftlichen Aemtern sagt, sollte er auf die demokratischen Kantonen eingeschränkt haben, wo diese Aemter gekauft und gesucht werden: Zu Bern sucht sie niemand, sie werden nicht angerechnet, und niemand erwartet mehr als höchstens sein Auskommen dabey zu finden. Warum übersetzt Hr. P. das Wort Eidgenossen mit dem verhassten und allemahl im schlimmen Verstande genommenen Worte Liguer's? Brissgau S. 43. soll Buchsgau heißen, und S. 89. rühmt Hr. P. mit Unrecht das damals erbaute Rathhaus, das nunmehr der Republic zu klein geworden seyn soll. Das jetzige sehr schlechte Rathhaus ist ein anderes von einer Edel-frauen ehemals eingezeichnetes Haus. Aber würdlich war das zu den damaligen Zeiten erbaute Münster, zumahl wegen der ungeheuren Mauren, womit man

den

den Grund dazu stügen müsse, eine sehr beträchtliche Unternehmung. Der Bischoff zu Sitten hat nur noch den Schatten des alten Ansehen, und sein Wappen steht nicht auf der Münze.

Greifswalde.

Christiani Stephani Scheffel Vitae Professorum Medicinae, qui in Academia Gryphiswaldensi a primis eius initiis - - - vixerunt; Quart auf 324 S. Der ehrwürdige Herr Verfasser hat mit einer genauen Sorgfalt die Leben und Schriften seiner Vorgänger, und Collegien zusammen getragen, und man findet unskreitig hier sehr vieles, das unmöglich anderswo anzutreffen wäre: das auch aus Handschriften, und ins besondere aus den Helmigischen, und der Sammlung des Hrn. v. Liebeherrn in Stettin herkommt. Die hohe Schule zu Greifswalde wurde a. 1456. eingerichtet. Der erste Lehrer der Arzneywissenschaft ist Vitalis Flock. Wir übergeben einige seiner Nachfolger, bis auf Franz Joel oder Johel den ältern, zweyer anderer Franzes Joel Vater und Großvater. Dieser war ein großer Gegner des Paracelsus und Turneisens, und schrieb eine ziemlich weitläufige practische Anweisung in sechs Quartbänden: hinterließ auch Experimenta, oder Kräfte von einzelnen Arzneyen, die er hin und wieder bey allerley Leuten gesammelt hatte. Eben so angenehm wäre des unglücklichen Gelehrten Friedrich Monay's Reisebeschreibung, die Hr. S. in Handschrift besitzt. Der Mann hat fast sein ganzes Leben auf der Wanderschaft zugebracht, und sich in Siebenbürgen und Ungarn eine Zeit lang aufgehalten, dabey aber überall, selbst auch in Helvetien, den Kräutern nachgespürt, auch eine Sammlung von 2486. trocknen Kräutern hinterlassen, die in die R. Bibliothek zu Berlin gekommen ist. Christoph Helmig hinterließ eine Sammlung von 4000. Pflanzen

gen, an der der scharfsichtige Schelhammer nicht hätte zweifeln sollen. Bey des Hrn. Verfassers Lebensbeschreibung findet man auch eben diese Beschreibung für seinen Vater und Großvater. Uns kommt aber vor, dieses Buch seye schon a. 1756. abgedruckt und werde nur bey den Buchhändlern für eine neue Auflage verkauft.

Rom.

Monaldini hat ein Klein Buch von 396. Octavseiten, ohne Zuschrift und Vorreden unter dem Titel: *onomasticum sacrum* verlegt, welches vielleicht bey manchen Lesern eine größere Erwartung erwecken, als erfüllen wird. Der Verfasser hat sich nicht weiter bekannt gemacht; als durch die Anzeige, daß er ein Bernhardinermönch ist. Er hat sein Wörterbuch in drey sehr ungleiche Theile abgetheilet. Der erste und größte liefert die bey dem römischkatholischen Gottesdienst gewöhnlichen liturgischen Nahmen; der zweite sol den Ursprung der Kirchengebräuche bekannt machen, der dritte die schweren Redensarten des Breviers ins Licht setzen. Das Unternehmen selbst verdient Beyfall, ist aber hier sehr schlecht ausgeführt. Wir bekennen, daß wir uns darüber verwundern, daß man in Italien noch so fehlerhafte Bücher schreiben und drucken lassen kann. Hier sind einige Beispiele: die Consur sol von den Aposteln herkommen p. 39 und Anticus den Galliern befohlen haben p. 4. *Administratio reipublicae* p. 9. heißet so viel, als *Deconomie* und dieses, Abendmahl halten. *Antitypon* p. 30 sey ein griechisches Wort und bedeute das h. Abendmal; oder Brod und Wein vor der Einsegnung. Im dritten Theil sind eigentlich biblische Stellen aus den Psalmen gesamlet, und ihnen Erklärungen beigeßget, die oft nicht schlechter seyn können, da sie aus der Glossa, dem Lyra und andern Auslegern dieses Alters genommen sind.

Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

95. Stück.

Den 9. August 1766.

Zelle.

Es ist uns eben ein Werk zu Gesichte gekommen, das den Naturkündigern und besonders denjenigen dieses Landes ungemein angenehm seyn wird. Wir meinen die Beiträge zur Naturkunde des Herzogthums Zelle, gesammelt von J. Taube, Hof: Medicus und Mitglied der Königl. Landwirtschafts-Gesellschaft; davon Job. Diet. Schulze in diesem Jahr den ersten Band, der 6. Bogen stark ist, in 8. abgedruckt und verlegt hat. Dieser ist in 7 Abschnitte getheilet, in denen von den Erdbarten, Steinen und Verfeinerungen um Zelle, von den Ibeergruben zu Wieze, von den Ibeerquellen bey Hänigsen, von dem Lachsberge zu Wolthausen, von dem Salzwert zur Sülze, von den Perlenmuscheln in den Bächen des Herzogthums Zelle und von einer Quelle ohnweit Zelle, die ehedem mineralisch gehalten worden, gehandelt wird. Sand oder Wehr nimme die meisten Gegenden um Zelle ein: da wo das Land aber unbebaut und baumfrey ist, vertritt die Heide deren Stelle, unter welcher sich sowohl schwarzer als brauner Torf stecken läßt. Die übrigen Erdbarten sind der Thon, davon besonders des gelben und des blauen

u u u ge-

gedacht wird, das Mauerfals, mit dem sich die Crystallen des verwitterten Alkali (Halinatron) jederzeit vermischen, die Bergpewerke, der Eisenocker, und unter den Sandarten, der Staubsand, Trieb sand, Thon sand, erliche Arten Grus und der Eies sand. Von Steinen hat der Hr. W. den undurchscheinlichen Kieselstein zu ungemein vielen Abänderungen, unter denen sich auch schöne Agathe finden, den rechten schwarzen und blauen Feuerstein, kleine Crystallen in den Höhlungen des Kiefels, Quarzfiesel an den Ufern der Ströme, das Kagensilber und Kagenselb in Felssteinen und im Sande, in den Heidegegenden große Felssteine, hin und wieder Steinvermischungen, die mehrentheils eisenschüßig sind, und verschiedene Steinspiele, als den Kuhstein, Adlerstein, und einmahl einen Pockenstein, angetroffen; denen er noch unter den Thiersteinen die Perlen und einen in der Blase eines Schweins gefundenen Stein hinzufügt. Von Verfeinerungen aber sind der salzartige Findenstein, die Korallrinde, das korallische Heidekraut, ein Bofist, Sternsteine, Kammuscheln und verschiedene Serpentinsteine angemerkt. Neben dem Dorfe Wieze wird seit vielen Jahren der Ibeer sand, der bald in einer Tiefe von zwey oder drey, bald von sechs bis sieben Fuß streichet, mit vielem Vortheil gegraben. Man rühret ihn in einem besonders dazu gemachten Kasten mit Wasser um, da dann der Sand zu Boden fällt, und der Ibeer nach der Fläche sich begiebt; der hernach vermittelst eines eingeschobenen Brettes abgetrennt und weiter geläutert wird. Man ist sonst in der Gegend auf die Ibeergänge sehr aufmerksam, so wie noch kürzlich ein Einwohner einen solchen entdeckt hat, der doch nicht so mächtig ist, als derjenige aus der alten Grube. In den Gruben entdeckt man eine große Menge von Stämmen, Aesten und Wurzeln. Beym Graben geräth man bisweilen auf eine von den Arbeitern sogenannte harte Erde, die nur wenig Ibeer hält,

hält. Die obere Lage des Erbreichs aber ist sandigt. Hr. T. hat noch genauer den Halt des Theersandes untersucht und gefunden, daß jedes Pfund Erde zwey und ein halbes Loth reinen Theer bey sich führe. Zwey und dreißig Unzen Theer gaben durch das Destilliren anderthalb Unzen Phlegma, eiff Unzen eines heller Oehlß und neun Unzen eines dunkeln, und das zurückgebliebene wog acht Unzen. Dieser Theer ist also sehr reich an Bergöhl. Das zurückgebliebene ist aber ein wahres Erdspeck gewesen. Hieraus ließ sich auch etwas wenigens Kaugenolz herausbringen. Das Oehl hat durch ein neues Destilliren einen wahren Bergbalsam gegeben. Der Hr. Hofm. hält diesen Theer für ein gutes Vermabrungsmittel wider die Hornviehseuche, und aus eigener Erfahrung weiß er, daß der Geruch desselben das Pelzwerk vor den Matten geschützt habe. Die Theerquellen bey dem Kirchspiel Hängigen liegen in einer zwischen Gebäuden befindlichen Vertiefung, die in drey Stellen oder Kühlen eingetheilt sind, deren jedwede ihre mit Holzwertt bekleidete viereckigte und enge nach unten zulaufende Brunnen oder Höhlen hat. Die Brunnen stehen beständig ganz unter Wasser, das einen theerigten Geschmack hat. Um den Theer zu gewinnen, schöpft man das Wasser aus den Brunnen bis ohngefahr auf einen Fuß über den Grund aus; alsdann fließet zwischen die Oefnungen der Seitenbretter der Theer auf das Wasser, und sammlet sich auf dessen Oberfläche, da man ihn hernach mit Schaufeln faffet. Eine jede Höhle kann zweymahl wöchentlich geschöpft werden, und die Ausbeute steigt jedesmal von einem halben bis zu anderthalb Pfund. In weniger als 12 Stunden quillt die Höhle wieder voll. Auf dem Grunde der Theerbrunnen ist klarer weißer Sand. Bey der chemischen Untersuchung hat der Hr. V. einen merklichen Unterschied zwischen diesem Theer und dem vorigen verführt. Dieser führet ungleich mehr wässerige Feuchtigkeit,

aber weniger Oehl, und nur halb so viel Bergbalsam bey sich. Außer den beschriebenen Heerquellen sollen in dem Dorfe Edemissen noch andere aber weniger ergiebige seyn. Der Hr W. schränkt die Meynung, daß der Lachs das Meer des Lachens halber verlasse, und dem süßen Wasser nachgehe, ein, da die Laichzeit sehr frühe im Jahre fällt, und man doch in der Dorze zu Wolthausen um Pfingsten den reichsten Fang macht. Er glaubt vielmehr, daß das gefalzene Wasser dieses Stroms den Lachs herauflocke. In eben dem St. om finden sich auch Lachsforellen, Lampretten, Neunaugen, Steinbeisser, Kurrpeitschen, Neble, Harben, Drassen, Schildmuscheln. Die Salzquellen zur Sülze laufen in einer sandigten Erblage unter der mohrigten fort. Jetzt wird aus vier Brunnen geschöpft, welche, wenn sie alle im Gange sind, in einer Minute neun Tonnen Söhle geben, die Sonne zu 480 dortigen Pfunden gerechnet. Vermittelt des Gradirens wird die Söhle sechsmahl schwerer. Im Sommer lassen sich bey warmem Wetter in vier Tagen zwölf Tonnen Salz gewinnen. Die Crystallen sehen eben so aus, als die Lüneburgischen, nur ist in dem Sülzer Salze mehr Salpeter, wie man schon an der Röthe des eingefalznen Fleisches wahrnimmt. Von der Söhle aus dem besten Brunnen hält ein Pfund fünf Quenten; aus dem schlechtesten zwey Quenten. In den Gegenden um Sülze, die weniger sumpfig sind, wächst die Uva ursi, welche dort Moorbeere genannt wird. An dieser hat der Hr W. ebenfalls die Cochenille gefunden. Daß das Salz die Hornviehseuche abhalte, haben die Einwohner zur Sülze bey der Seuche, die anderswo seit einigen Jahren geherrscht, erfahren. Die rechten Perlenmuscheln, (*Mya Margaritifera*) sind in allen dortigen Bächen, die einen festen Boden haben, und deren Strom nicht zu reißend ist, vorhanden. Am häufigsten sind sie in der Gerbau, die größten und schön-

ffen aber sollen in der Lube seyn. In tiefem Wasser spürt man sie mit den Füssen auf. Die Fischer schließfen, daß Perlen in den Muscheln seyn, wenn sie nicht gar zu leicht los gehen, wenn die Schalen etwas ungewöhnliches, als eine unebene Fläche, einen Streifen von fremder Farbe, oder mehrere Ründung haben. Es läßt sich auch so ziemlich von augen sehen, ob die Perlen brauchbar seyn oder nicht. Eine nicht verwachsene Perle liegt gewöhnlich zwischen den Häuten des Hartes der Muschel. Nicht selten sind zwey oder mehrere Perlen zugleich da. Man öffnet sie mit dem Messer, obgleich größtentheils die Eröffnung der Sonnenhitze überlassen wird, wodurch aber alle umkommen. Wegen dieses Mißbrauchs merkt man auch jetzt eine große Abnahme an Perlen, welche noch mehr durch die heimliche Ausfuhrung der durchreisenden Juden befördert wird. Ehedem hat man sich einer Schale zum Desinen bedient, wodurch die Muscheln beym Leben erhalten worden. Mit dem Versetzen dieser Perlemuscheln hat der Hr. V. selbst Versuche gemacht. In der Muschel, die Hr. von Linne Mya arenaria nennt, hat der Hr. V. gleichfalls Perlen entdeckt, und nach der Versicherung anderer sollen sie sich auch in der Mya pictorum L. finden. Das seitwärts der Zeichmühle vor Zelle entspringende Quellwasser hat der Hr. V. chemisch geprüft, aber nichts darin entdeckt, wodurch es den Rahmen eines Gesundbrunnen verdiente. Wegen des guten Geschmacks aber, der Leichtigkeit und Kühle räumt er ihm den Vorzug vor den andern dortigen Brunnenwassern ein. Wir sehen der Fortsetzung dieses Werks mit vieler Sehnsucht entgegen, und wünschen dem Hrn. V. Gelegenheit, durch ähnliche Beobachtungen von entfernteren Gegenden dieses Churfürstenthums, wozu er einen besondern Trieb zu haben scheint, sich um die Naturkunde und sein Vaterland verdient zu machen.

U u u 3

Koppens

Kopenhagen.

Elementa botanicae pars posterior des Hrn. Professor Georg Christian Deber's ist A. 1766. bey Whilbert abgedruckt, und enthält 382. S. in gr. Octav, wozu aber die Seiten des ersten Bandes mitgerechnet sind, samt 14. Kupferplatten. Den Anfang macht der Hr. D. mit den Methoden. Seine eigene geht voran, die soviel möglich in natürlichen Ähnlichkeiten besteht, und 418. Geschlechter in sich faßt. Hierauf kommen einige andere Versuche zu natürlichen Classen, und darunter auch des Hrn. v. Royen und v. Hallers; dann die künstlichen Methoden, wie des Hrn. von Tournefort und des Hrn. v. Linne'. Bey der letztern bemerkt der scharfsinnige Hr. D. daß viele Classen von ihrem Urheber bloß angenommen worden, wie sie schon bekannt waren, und nicht aus dem Innern seiner Methode entstanden sind: daß ferner die Ähnlichkeit bey dem Hrn. v. L. wider seine eigene Gesetze gar viel gilt, dadurch aber das Aufsuchen der Pflanzen einem Anfänger sehr schwer wird: daß die Kräuter, die von bloßen Männchen oder Weibchen sind, sich schwer auffuchen lassen, weil die ganze Methode nach den männl. Theilen geht, und eine weibl. Pflanze dem Anfänger vorkommen kan u. s. f. In dessen arbeitete Hr. D. diese Methode weiter aus, wie auch die Ludwigsche. Wir übergehen mehrere andere auch zum Theil neue künstliche Methoden, die Hr. Deber selbst erfunden hat. Er durchgehet hierauf die vornehmsten Classen genauer und einzeln, wie die Schwämme und Moosse, bey welchen letztern er männliche und weibliche Theile vermuthet; dann die Farnkräuter, die Gräser, die Zwiebelgewächse, die Bäume mit Käzchen und Blumen, die Gewächse mit zusammengesetzten Blumen, die Scabiosen, die Sonnenschirme, die Bettfröhe, die Allinen, und einige andere Überbelungen der Pflanzen mit gleichvielen Staubfäden und Theilen der

Blu

Blume. Ferner die Obstdame, und andere mehr. Wir wünschten, daß der Hr. B. anstatt der abstracten Buchstaben diesen Familien einige Benennungen hätte geben mögen. Hr. Deber erklärt sich über die vermeinten Saftgruben vieler Blumen, die in einer Rosenähnlichen Ordnung stehen, und glaubt, man könnte sie nicht mit Unrecht für wahre Blumenblätter, die bisherigen Blumenblätter aber für Blumendecken ansehen. Das Ende macht die Geschichte der Kräuterwissenschaft aus, zumahl auch der Methoden, wobey Hr. D auch anmerkt, wie verschiedene Classen bloß tropisch sind, andere bloß in den gemäßigten oder kälteren Klimaten sich antreffen lassen, denn so wollen wir es lieber heißen, als Europa allein nennen, dessen Classen alle in Sibirien wieder kommen. Das Ende macht ein wohlgewähltes Bücherverzeichniß. Eben dieses Werk kömmt auch auf deutsch unterm Titel: Einleitung zu der Kräuterkenntniß heraus. Die Anzahl der Seiten aber gehet bis 436.

Paris.

Choix de Poësies allemandes par Mr. Huber erscheint bey Didot A. 1766. und wir haben vier Bände vor uns liegen. Im ersten steht voran eine kurze Geschichte der deutschen Dichtkunst nach ihren vier Perioden. Bey den vornehmsten Dichtern, deren Werke hier vorkommen, stehen ihre Lebensbeschreibungen. In diesem ersten Bande findet man Idyllen vom Hrn. Schmidt, jüdische Schäfergedichte vom Hrn. v. Breitenbach; einige Hirtengedichte von dem Hrn. Wieland, Hoff, Kleisk und Gefner; auch Hagedorn's, Gellert's, Lichtwehrs, Schlegel's, Gleims, Lessing's, Kleisk's, Gefner's, und Wieland's Fabeln und Erzählungen. Die Uebersetzung verliert allemahl bey dem unterschiedenen Schwunge der ersten und zweyten Sprache: doch haben wir an Hrn. Huber wenig auszusetzen gefunden. Ist von 408. Seiten.

Im

Im zweyten Bande findet man geistliche Oden: dann andere vom Hrn. H. v. Kleist, der Frau Karstschin, und die Gleimischen Kriegslieder, worinn doch viele Stellen, die etwa dem Feinde, und zumahl den Franzosen zu hart hätten vorkommen mögen, geändert und gemildert. Man findet auch die Amazonenlieder, verschiedene Dithyramben, die anacreontischen Lieder des Hrn. Gleims, andere Lieder, und einige Elegien; endlich aber Duschs Heroiden. Ist von 455. Seiten.

Im dritten Bande stehen die mahlerischen Gedichte, davon zwey zur Epöee gehören, die Prüfung Abrahams, und Siffides und Vaches: eines aber ein sehr hartes Heldengedicht des Hrn. Zacharia ist: die übrigen sind bloß mahlerisch, wie der Hrn. v. Kleists Frühling, des Hrn. Ischarners Kunst die Wiesen zu wässern: Drogens Vesuv und andere mehr. Eben im mahlerischen Geschmack sind die Deutschen für Frankreich ein ganz neues Beyspiel. Ist von 400. Seiten.

Im vierten Bande stehen Sittengedichte von verschiedenen Dichtern ungleicher Würde, zumal aber von dem vortreflichen Hagedorn: hierauf aber Satyren vom Hrn. von Canis und von Rabnern, obwohl die letztern eigentlich keine Gedichte sind. Dieser Band ist von 400. Seiten.

Bern.

Wir zeigen die überaus saubere Auflage der Rabnerischen Werke an, die Hr. Veat Ludwig Walther bey Wagners Wittive hier herausgiebt. Der fünfte Theil ist wirklich A. 1766. aus der Presse gekommen, in welchem die unnachahmlich schönen Briefe des Großvaters und Enkels, und die so genau characterisirten Briefe der Charlotte enthalten sind. Von allen Werken des Hrn. Rabners dünken uns keine mehr nach dem Geschmack aller Nationen eingerichtet zu seyn.

Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

96. Stück.

Den 11. August 1766.

Bern.

Das erste Stück der Mémoires & observations de la Societé Oeconomique de Berne für 1766. ist nunmehr abgedruckt, und macht mit der Vorrede 300 Seiten in groß Octav. Zuerst steht die Geschichte des vorigen Jahres 1765. Man sucht auch ins besondere den französisch redenden Helvetier zum Gartenbau anzuführen, mit welchem ihre deutsch redenden Landsleute sich bey einer sehr kleinen Ecke Erdreichs, und mit 60 gewerteten Ruthen zu nähren wissen. Die größern Preise haben über den Wein ein Hauptmann Felice, über den Verfall der Handwerke und ihrer Wiederherstellung Hr. Gruner, der Verfasser des Werks von den Eisbergen erhalten. Man hat auf den mittlern Kornpreis, den meisten Flachs, das rechte Verhältniß der Fabriken gegen den Ackerbau, die Aufmunterung der Einwohner der Waadt, die Freyheit der Baumwollenspinneren, und andere theils nützliche Fragen, und theils Manufacturen und Gewerbe-Preise gesetzt. Zur Aufnahme des Seidenbaues werden 2000. Rthlr. ausgesetzt, die

R x x x am

am Ende des 1769. J. den Anbauern der meisten Maulbeerbäume nach gewissen Regeln ausgezahlt werden sollen. Eine einzige Preißschrift nimmt sonst den ganzen Band ein. Sie ist vom Vater Muret von Venai, und betrifft die Bevölkerung des französischen Theils des Cantons, die Ursachen ihrer Abnahme, und die Mittel, dieses so schöne Land wieder empor zu bringen. Diese Abhandlung ist auf die Todten- und Geburten-Verzeichnisse der Pfarrer gegründet, und auch für einen Fremden überhaupt wegen der besondern Anmerkungen und Schlüsse wichtig. Hr. M. zeigt, daß die Geburten und die Leichen in verschiedenen Ländern sehr verschiedn angegeben werden, und auch wirklich in einem sehr verschiednen Verhältnisse stehen. Leyzin hat von Taufsen in zehn Jahren nur $\frac{1}{2}$ von Lebenden, da hingegen in eben der Zeit das auch bergichte S. Cergues $\frac{1}{2}$, und folglich über $\frac{1}{8}$ hat. Ein Theil vom Lande, in siebzehn Kirchspielen, hat eine merkliche Abnahme der Bevölkerung erlitten, die von 49860. Taufsen in der nehmlichen Zeit auf 43910. gefallen ist: andre Gegenden sind gestiegen, und von 7935. auf 10614. angewachsen. In den letzten Zeiten ist die Abnahme in den Alpen merklich, da hingegen die Kornländer eher zugenommen haben. Die Anzahl der Sterbenden ist in Helvetien klein, und nur 1. in 45 $\frac{1}{2}$ und in 120. Jahren sollte das Land doppelt bewohnt seyn, wann nicht Ursachen zur Entvölkerung vorhanden wären. Es sterben weit mehr Knaben als Mädchen, und der Unterschied der sterbenden Kinder männlichen Geschlechts ist gegen die Leichen der Mädchen ganzer $\frac{3}{4}$. Die mittlere Lebenszeit ist 41. Jahre $\frac{1}{2}$, und erst alsdann werden in Helvetien 1000. Geborne zu 500. heruntersterben. Alle andere Schriftsteller machen diese Zeit sehr kurz, und reden nur von 8 Jahren. Das mittlere Leben ist die Anzahl der Jahre, die 1000. Kinder zusammen erlebt haben, durch die Zahl der Kinder getheilt.

Hr.

Hr. Muret findet es von 35 Jahren 5 Monaten. Das Mittlere des mittlern Lebens, oder die Hoffnung eines neugeborenen Kindes, ist 26 Jahre, 2 Monate. Freylich ist hierinn eine jährl. Ungleichheit, und wir erinnern uns daß in einem Dorfe von 46. Feuern, oder gegen 300 Einwohnern, ein Jahr ohne alle Leichen hingegangen: hingegen bis auf den fünfzehnten Menschen in andern Jahren gestorben sind. In den Alpen geht das mittlere Leben bis auf 61. Jahre. Die Frauen gebären weniger Kinder, aber die Kinder leben länger, als im benachbarten Frankreich. Die Weiber leben länger als die Männer, und unter ihrem Geschlechte ist das Leben der Weiblichen dauerhaft. Nun folgen die Ursachen der Entvölkerung. Der Kriegsdienst hat im Pais de Vaud alle Jahre 102. Menschen weggenommen, die niemals wieder gekommen sind, und auch die Wiederkommenden haben nicht mehr einen Fleiß zum Ackerbau. Zur Handlung, und verschiedenen Gewerben verlieren sich noch mehr Menschen aus dem Lande, und des Jahres 160. Diese Verluste vermindern die Bevölkerung so sehr, daß sie überhaupt anstatt der Zunahme abnehmen. Hr. M. streitet hier aber wider die offenbarsten Beweise. Ein in Helvetien nicht seltenes Vorurtheil bringt ihn zum Verwerfen der fremden Einwohner. Er braucht hierzu Vivis, wo, wie er sagt, seit der holländ. Annahme der Franzosen die alten Einwohner fast ausgestorben sind. Fühlt aber Hr. Muret nicht, daß die Franzosen die alten Einwohner nicht verästet haben werden, daß dieselben nach und nach ausgestorben sind, und daß folglich Vevai eine Wüstenei ohne Einwohner wäre, wann die Fremden das Aussterben der Eingebornen nicht ersetzt hätten. Andre Ursachen vermindern auch die Bevölkerung. Der Pracht und Ueberfluß, und der daraus entstehende Mangel; die vielen Bedienten in den Städten; die Erweiterung der Landgüter; der Mangel an Landärzten; die dum-

psigen und heißen Baurenstuben, sind lauter Schlünde, die die Menschen verschlingen. Hr. M. rath hier wieder an, die Ehe notwendig, den Landbau ehrentwürdig zu machen, eine sehr große Anzahl Preise unter die besten Landwirthe auszutheilen: alle Freybrieffe für die Handlung aufzubeheben, den Einschlag auf den Fluren völlig von allen Auflagen zu befreyen, und die allzugroßen Rechte der Werber einzuschränken. Das übrige sind lauter Tabellen, die die Beylagen zu demjenigen ausmachen, was Hr. M. fest setzt. Man lebt am längsten im Getreidlande, und am kürzesten im Wasche. Alle Länder die man kennt, haben kürzere Leben zu erwarten als Helvetien, doch kommen die Holländer ihnen am nächsten. Das Verhältniß ist wie 346 zu 375 da Paris nur 25. London nur 19. 4 hat. Die wenigsten Leichen sind im Heumonate, die meisten im Jenner. Die Kinderleichen sind ums Doppelte seltener als zu Berlin, und gegen Wien wie 314. zu 606.

Paris.

Sailant hat 1765. in drey Bänden abgedruckt Histoire de l'Afrique et de l'Espagne sous la domination des Arabes. Der Verfasser heißt de Caradonne. und scheint als ein Sprachknecht zu Constantinopel erzogen worden zu seyn. Er hat zu seiner Geschichte verschiedene arabische Handschriften gebraucht, die in der königl. Bibliothek befindlich sind. Seine Geschichte scheint überhaupt zuverlässig, ob sie wohl theils aus der Natur der Dinge selber trocken, und fast bloß kriegerisch, und anderseits doch mit einigen romanhaften Umständen überzert ist. Afrika (nemlich das nördliche Ende davon), wurde von den Saracenen schon unterm Calif Osmann A. 647 eingenommen. Aber eben in der Schlacht bey Jacoubé fällt die wunderliche Aehnlichkeit vor, daß sowohl der griechische, als der arabische Feldherr eine wunder-
schöne

schöne Tochter neben sich sechten gehabt, und jeder auf des andern Kopf seine Tochter und 10.000 Goldstücke geboten. Die Eroberung von Spanien wird auf die gewöhnliche Weise erzählt, und die ködne Cava, Julian, der Erzbischof Dypas, und die Söhne des entrobnten Bitza haben alle einen Antheil daran. Unter den bloß kriegerischen Tugenden der Muselmänner findet man zuweilen doch einen Helben, bey dem das Glück der Wölker die Absicht gewesen ist, wie den Stadthalter in Africa Rezid, den Sultan in Africa Garchem, den spanischen Calif Hafam, und den spanischen Fürsten Abdal. Sollte es möglich gewesen seyn S. 307. 40000 Mann in der Stadt Cordua zu werben. Merkwürdig ist Abdalrahmens Lebenslauf. Er hatte alle seine Tage aufgezeichnet, und in einer fünfzigjährigen Regierung 13 glückliche Tage gefunden. Die Bevölkerung im mohrischen Spanien wird überaus hoch angelegt. Cordua soll 200000 Häuser gehabt, und die spanischen Kalifen aus dem Hause Dmmiah 12035000 Ducaten bar einzunehmen gehabt haben. Die kleine Geschichte des einer Wittwen entwendeten Stückes Landes, und wie der Kalif dahin gebracht worden, es zurück zu geben, ist angenehm lehrreich. Im Jahre 1038 gieng die Familie des Dmmiah zu Grunde, die zuerst in Orient, und hernach in Spanien das Kalifat besessen hatte. Dieses war die Ursache des Umsturzes des muslimanischen Reiches in Spanien. Verschiedene Stadthalter richteten kleine Königreiche auf, bekriegen einander, schwächten sich, und halfen den Christen selbst, sie verderben. Dieser erste Band hat 376 Seiten. In Africa entfund schon früher die Dynastie der Egilabiten, deren Haupt des ha-um Ab Raschid's Stadthalter gewesen war, und sich selbst unabhängig gemacht hatte; und im Jahr 925 entfund die Dynastie der Fatimiten, oder Nachkommen des Ali in Egypten: etwas später aber das Reich Iremesen (Iremesen)

mesen) unter einer Linie, die vom Zuri ihren Anfang genommen hatte. Die Almoraviden bemächtigten sich im ersten Jahrhunderte des westlichen Africa's, und wurden vom Tormul einem Betrieger, um die Mitte des zwölften verdrängt, der die Dynastie der Almohaden anfieng. Zwanzig tausend Mohren in der Citadelle von Almeria dänken uns eine alju große Anzahl. Die Uruhen unter den Mohren hatten indessen den Christen in Spanien die Wiedereroberung dieses Reichs so sehr erleichtert, daß Eissabon A. 1147 und bald darauf ganz Portugal den Mohren entrissen wurde, und die Schlacht bey Banoistolsa vom Jahr 1210. war ein Schlag, von dem sich die Mohren niemahls erholten, und beständig gegen die Christen zu schwach blieben, bis ein Reich nach dem andern verlohren gieng, wie A. 1236. Cordua, A. 1247. Sevilla, und A. 1491. Granada. Die Almohaden wurden A. 1269. ausgerottet, und kleinere Reiche entkünden an ihrer Stelle im westlichen Africa. Man findet hier auch die ersten Anfänge der Scheriffe, die allerdings vom Muhammed abstammen, um 1500. durch einen vermeinten Heiligen in die Höhe kommen, und auch jetzt das westliche Africa besitzen. Dieser Band ist von 400 S. Die Geschichte der Brüder, die man gemeinlich Barbarossa nennt, übergeben wir, da sie zu neu und bekannt ist. Zu Algira sollen A. 1342 die Mohren großes Geschütze gebraucht haben. Dieser Band hat 335. Seiten. Die Register sind unvollständig und unbrauchbar.

London.

Richardson und Dobley haben A. 1764. zwey Bände in gr. Quart mit dem Titel gedruckt The advantage and necessity of the Christian relation shewn by the state of religion in the Christian world. Der Verfasser D. Johann Zeland, ist neulich mit Tode abgegangen

gangen. Sein Hauptzweck ist zu zeigen, daß die menschliche Vernunft selbst bey den gefittestten Völkern unzureichend gewesen, von Gott und den göttlichen Dingen die Menschen zu belehren: und daß folglich die Offenbarung ein unentbehrliches Mittel sey, die Menschen von diesen höchst wichtigen Wahrheiten zu unterrichten. Hr. L. fängt dabey an, daß er zeigt die ersten Menschen haben ihre Kenntniß von Gott nicht izem damals noch sehr unvollkommenen Lichte, sondern Gott selber zu danken gehabt. Die Religion der allerältesten war reiner, als sie zu den Zeiten der Philosophen geworden ist, und lange hat man in der ganzen Welt einen einigen Gott angebetet. Erst hernach kam die Verehrung der himmlischen Körper, und nach derselben das Andern verkorbener Helden, aus diesen letztern sind die eigentlichen Götter der Abendwelt entstanden. Selbst Jupiter gehört dahin, und muß mit einem wahren und einigen Gotte nicht verwechselt werden, welches denn Hr. L. weitläufig und gelehrt beweiset. Im Morgenlande, und bey den wildesten Nationen, wird insgemein nebst dem guten Wesen auch ein Uebles verehrt. Diejenigen, die bey der Göttergeschichte der Heiden die Dichter als verwerfliche Zeugen ansehen, handeln wider die Gebräuche und Ceremonien der heidnischen Völker, die mit den Dichternährchen offenbar übereinkommen. Der Römer Göttergeschichte war minder unanständig, als der Griechen ihre, hatte aber dennoch vieles verwerfliches, das auch in der wirklichen Uebung herrschte. Sie und die Griechen opferten in gewissen Fällen Menschen; man kennt die Flora, und die Schauspiele und Mahlzeiten waren die Mittel, mit welchen sie die erzürnten Götter versöhnen wollten. Die Bacchusfeste stiegen selbst im noch unverdorbenen Rom zum Gipfel der abscheulichsten Bosheit. Hr. L. untersucht hiernächst die Geheimnisse der Heiden, die nach einander gelebten Meinung die Einheit der Gottheit lehren sollten. Er fin-

der Ursache, daran zu zweifeln. Socrates war zu tugendhaft, als daß er sich hatte wollen einwenben lassen. Die Sinnbilder der unreinen Lüste wurden in denselben herumgetragen, und zu den Zeiten des Cicero wurden sie als Gräuel angesehen. Sie waren selbst durch die Verteidiger des Götzdienstes eingeführt worden: man hat niemahls aus diesen Schulen die Kenntniß eines einigen Gottes lernen gesehen, und die ersten Christen hatten davon die schlimmste Meinung. Was die Religion der Weltweisen betrifft, so hatte sie wenig Einfluß auf die Sittenlehre des menschlichen Geschlechts. Viele zweifelten über alles, und über die Natur der Gottheit am meisten. Manche von ihnen verwarfen die Eigenschaften eines wahren Gottes, und die besten, und unter ihnen Socrates, waren von der Vielgötterey nicht rein. Anaxagoras war der erste, der Gott für einen Geist erkannte; die Stoiker waren fast in dem nehmlichen Irrthum, den seit ihnen Spinoza wiederholt hat, und machten das Alles zum Gotte. Die Weisen unterrichteten dabey das Volk nicht über die Religion, und waren der durchgehenden Meinung, man müsse die Götter seines Landes nach den Sitten desselben verehren, denen sich Socrates nicht entzog. Sie suchten das Unvernünftige der Vielgötterey zu beschönigen. Sie vertheilten die Vorsehung und Regierung der Welt unter verschiedene Götter. Ueber das Gebet waren sie kalt und uneinig. Viele verwarfen es, und andere schränkten es auf die zeitliche Glückseligkeit ein. Die Welt war eben um des Heilandes Geburt über die göttlichen Sachen in der größten Unwissenheit, wie man aus des Cicero Schriften ersieht, und folglich beweiset die Geschichte selbst das Unvermögen der menschlichen Vernunft, die göttliche Natur Gottes und unser Verhältniß gegen denselben zu entdecken. Dieser erste Band ist 66.
Bogen stark.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

97. Stück.

Den 14. August 1766.

Göttingen.

Den 26. Jul. vertheidigte unter des Hrn. D. Joh. Maria Vorst; der Reperent, Hr. Christian Peter Voldow, aus dem Mecklenburgischen, eine von ihm selbst verfertigte theoloigische Abhandlung de formula baptismali, 7 B Da die vornehmste Absicht der Beweis ist, daß die Worte Christi Matth. XXVIII, 19. eine vorgeschriebene Taufformel enthalten, so macht Hr V damit den Anfang, gedachte Schriftstelle zu erklären. Er behauptet, daß die Erscheinung Christi, bey welcher Christus diesen Befehl erteilet, nicht bloß den Aposteln, sondern mehreren zugleich wiederfahren, obwol der Befehl selbst nur die ersten angehe. Die Worte, auf den Namen taufen, heißen nicht, auf Befehl, sondern in der Absicht und unter der Bedingung taufen, den dreieinigen Gott zu bekennen und anzubeten. Die Dammsche bekante Verdrehung und Zellers Versuch, den Beweis vor die Dreieinigkeitslehre in dieser Stelle zu schwächen, werden kurz, aber sehr richtig widerleget. Nach diesen wird die Hauptfrage selbst untersucht.

sücher. Lightfoots Meinung, daß Christus hier nur den Inhalt eines Glaubensbekenntnisses vor die Heiden vorgehrieben, und daher eine andere Formel bey den Juden statt gehabt, hat so viel unwahrscheinliches, daß sie daher mit Rechte verworfen wird. Aus Aposta. XIX. 2. u. f. führet Hr. V. einen Beweis, daß die Apostel die Taufformel gebraucht, der bemerket zu werden verdient, wenn man auch Bedenken findet, die Auslegung zu billigen, worauf er sich gründet. Die Sammlung der Zeugnisse aus den Kirchenvätern, welche die Beibehaltung dieser Formel empfehlen, und die Abweichung ketzlicher Parteyen von derselben tadeln, ist dem Zweck gemäß, war nicht ganz vollständig, jedoch zum Beweis hinreichend. Endlich folget noch eine casuistische Abhandlung, ob eine und welche Veränderung dieser Taufformel die Taufe selbst ungültig mache? bey welcher wiederum gute historische Nachrichten mitgetheilet werden. Unser dieser scheint uns das was S. 47. aus des P. Benedict XIV. Gewissensfällen erzehlet wird, als ein seltsames Beispiel unverdächtig zu seyn, besonders merkwürdig zu seyn. Die Entscheidung dieser Fälle ist richtig gegeben. Uns ist dabey noch eine Veränderung ins Gedächtnis gekommen, die wir desto lieber hier als einen kleinen Zusatz bemerken, weil wir sie in allen Casuisten vermisset, und sie doch gewissen Segnern einmal einen Vorwand gegeben, die Gültigkeit der lutherischen Taufe in gewissen deutschen Landen in Zweifel zu ziehen. In einer dort gewöhnlichen Kirchenordnung ist durch ein Versehen zwischen den Namen der drei Personen das Wörtgen und ausgelassen. Man siehet leicht, daß diese Veränderung den Sinn der Worte nicht verändere, ob sie gleich nach der Kritik allezeit verwerflich ist.

Amster

Amsterdam.

Vermuthlich zu Paris sind A. 1766. neu aufgelegt worden, les erreurs de Voltaire in groß Duodez auf 534. Seiten. Der Verfasser hat zur Hauptabsicht, die Religion wider den eben benannten Dichter zu vertheidigen. Wie leid ist es uns aber zu finden, daß nicht das Christenthum überhaupt zu retten, sondern die römische Kirche zu rechtfertigen, die wahre Absicht des Verfassers ist, der dabei die Bitterkeit und die Unbilligkeit eines Controversisten zeigt, und dem Voltaire am meisten zur Last legt, daß er weder ein Katholik, noch ein gemäßigter Protestant sey. Diese engherzige und eigennützige Absicht nimmt dem Guten vieles, was hier der Religion überhaupt zum besten gesaht worden ist. Wir finden ihn sonst in vielen gegründet. Voltaire hat allerdings die Zahl der Märtyrer zu klein, und den Julian zu groß gemacht. Hingegen billigt unser Verfasser schon zu sehr den blutigen Eifer Carl des Großen: er hält zur Ungebühr die englischen Gesetze für schärfer, die gegen die Katholiken so mild sind, daß man ihnen einen großen Einfluß in die Parlamentswahlen, ihre Meßhäuser, unzählbare Priester und Missionen, und die Freyheit laßt, Proselyten zu machen. Noch mehr verräth er den Priester, wenn er zu beweisen unternimmt, das Abendmahl mit dem Kelche sey allemahl feltener gewesen, als ohne den Kelch. Unbisthorisch will er die Eroberungen der Muselmänner verkleinern. Von den Säulen des Herkules bis an den Ganges gieng ihr Reich, und wiederum von den Rissen von Zanachar bis in Sibirien, und so groß ist das Römische Gebiet niemahls gewesen. Natram's Geständniß sagt unser Unacannte, kan ein jeder Gläubiger bezagen. Mit vielen Verwahrungen vielleicht, aber die Worte sind Worte eines Reformirten. Mit Ueberdruß sehen wir die Kreuzzüge vertheidigen, weil sie den Adel ernie-

brigt, und auch überhaupt nur zwen Millionen freitbare Männer gekostet haben. Melesala, wie er den Sultan von Aegypten verborben nennt, hatte ja sein Reich von Eltern und Voretern geerbet, was kan man mehr thun, ein rechtmäßiger Besitzer zu seyn. Den Albigensen werden die unnatürlichsten Irthümer vorgeworfen, und damit ihre Verfolgung gerechtfertigt. Eben so bezegnet man den Waldensern, und gibt dem guten Hussin die Schuld, daß seine Nachfolger nach seinem Tode sich wider ihre Unterdrücker mit den Waffen vertheidigt haben. Julian's unglücklicher Raht, mit Amurath dem II. den Frieden zu brechen, wird gleichfalls entschuldigt, und mit einer eisernen Stirne die Heytschlaserinnen der Priester geleugnet, wider welche die deutsche Nation ihre Klagen authentisch angebracht hat. Falsch ist's, und wider die Acten, wann man sagt, zu Bern und Genf haben die Katholiken keine Freiheit gehabt, in den bekanneten Disputationen die Sätze ihrer Kirche zu verfechten. Der Königin Maria Verfolgungen, und die Scheiterhauffen in Smithfield, werden gleichfalls gerechtfertigt, und ihr unendlich mehrere Katholiken entgegen gesetzt, die Elisabeth habe hinrichten lassen. Auch ein einziger ist zu viel; die wenigen, die durch Urtheil und Recht unter dieser großen Königin hingerichtet worden, waren zusammenverschworne Feinde des Staates: und die Königin von Schottland war stufenweise genugsam gewarnt worden, von ihren Bemühungen wider die Königin abzusehn, ohne daß sie jemahls aufgehört hätte, in Verschwörungen gegen sie Theil zu nehmen. Die Eben der protestantischen Geistlichen werden ihnen auf eine lächerliche Weise eben so bitter vorgebracht, als wann es Hureren waren, da sie doch so offenbar Gottes Wort, und die ersten Kirchenversammlungen für sich haben. Der Ungenannte führt den bekanneten Verläumber Sander als

als einen annehmlichen Zeugen an. Daß der Pabst, oder vielmehr die päpstliche Verfassung, der Antichrist sey, haben viele, auch Katholiken geglaubt, die Protestanten aber niemahls zu einem Glaubensartikel gemacht. Wir sehen mit Unwillen die Inquisition aus dem unzuverlässigen Bayrac vertheidigen, den Grausamkeiten der Spanier zu Harlem und in den Niederlanden das Wort reden, und die partische offenbar zubereitete Mordnacht einer plötzlichen Wuth Karl des IX. zuschreiben, da eben diese Wuth so augenscheinlich so viele tausend Menschen besetzt hat. Tausend unbewiesene Vorrückungen werden den französischen Protestanten gemacht, die doch den von ihnen abgefallenen Henrich IV. allemahl geliebt und geschützt haben, da in der Kirche, zu der er übergetreten war, immer ein Mörder nach dem andern wider ihn den Dolch gezückt hat. Eben mit dem nemlichen Eifer rühmt der Ungenannte die Aufhebung des nantischen Edicts; darf schreiben, Jacob der II. habe die englische Kirche unverrückt beschützt, heißt diesen seine Augen an den Foltern der Elenden weidenden Fürsten gut, und giebt die Schuld seines Unglücks seiner Mäßigung. Wir wissen nicht, wen wir von beyden vorziehen müssen, den duldbenden und etwas billigen Deutschen, oder den verfolgenden und blutgierigen Priester.

Venedig.

Des Jesuiten Daniel Sarlati *Myricum sacrum* hielten wir schon vor ein abgebrochenes Werk, weil seit dem J. 1753. kein neuer Band das Licht gesehen, da wir den dritten erhielten, der bey Coletti im v. J. herausgekommen, 16. und 586 Seiten in Folio. Wir haben bey einer weitläufigern Anzeige des ersten Bandes in den *relat. de libris novis fasc. X. p. 486.* von der Einrichtung dieses Werks geredet, und dessen

N y y z Werk

Werb beurtheilet: worauf wir uns beziehen. Noch behauptet der V. das Lob des Fleißes im Sammlerstreuer Nachrichten, und darinnen muß aus der Werth eines solchen Werks gesetzt werden, und da in den ältern und mittlern Zeiten die Begebenheiten der christlichen Kirchen in Ägypten allzeit einen einfluss in wichtigere Theile der Kirchenhistorie gehabt, so wird auch dieses Werk stets wichtig und brauchbar bleiben. Doch wird der Wunsch immer fort dauern, daß F. mehr Fähigkeiten besitzen möge, die einem Geschichtschreiber so nöthig sind, und seine Feder durch unnütze Weitläufigkeit, durch Leichtgläubigkeit, zumal wenn von Wundern der heiligen und Reliquien die Rede ist, und durch Parteilichkeit nicht so sehr gegen sich einnehme. In diesem Band wird die Geschichte des Erzbistums von Spalatro angefangen, denn die diesem Erzbistum unterworfenen Bistümer werden in dem folgenden nachgeholt werden. Mit der Geschichte der Stadt wird hier der Anfang gemacht. Sie ist im siebenden Jahrhundert von den ehemaligen Einwohnern der zerstörten Stadt Salona erbauet, und hat ihren Namen von dem berühmten Vallaß des Diocletians, von dessen Ueberbleibeln der V. im zweiten Band gehandelt. Sie steht unter Benedix, und wird außer den eingebornen Dalmatiern noch von Croaten und Hungarn bewohnt. Die politischen Verhältnisse, die sie mit der Provinz Dalmatien mehrertheils gemein achab, werden nur kurz erzählt. Die Kirche behauptet die Rechte, welche ehemals die zu Salona achab, und der Erzbischof führet den Titel eines Primas von Dalmatien und Croatien. Er hat ein Capitel zur Seiten, welches zwar viele Freiheiten; aber desto schlechtere Einkünfte genießet. Nun folgen die Lebensbeschreibungen der 77. Erzbischöffe, die dieser Kirche vorgestanden. Unter diesen ist Johann von Ravenna, der im J. 650. zu dieser Würde gelanget

gelanget, der erste, und Nicolaus Dinarici, der im
 J. 1764. gestorben, der letzte. Unter allen diesen Prä-
 laten ist in der That nur einer, dessen Name in der
 Kirchengeschichte bemerkt zu werden, verdient, und
 der gelehrten Welt durch gute und böse Gerüchte be-
 kannt worden, M. Antonius de Dominis. Unsere
 Leser werden uns glauben, daß J. wider seine, nur
 zu unangenehme Gewohnheit, hier kein Lobredner ist,
 und nicht unterlassen, so viel Böses von einem, der
 die römische Kirche einmal verlassen, und dieses zu
 wiederholen, im Begriff gewesen ist, zu sagen, als
 er gewußt hat. Dennoch sind seine Nachrichten wich-
 tig. Wir haben wenigstens von den Begebenheiten
 und Irrungen dieses Mannes mit seinem Kapitel vor
 seiner Flucht aus Italien, noch nie was vollständige-
 res gelesen, als hier. Er meldet auch, daß de D.
 noch bey Verwaltung seines Amtes neue Lehrsätze ver-
 breitet, jedoch ohne diese selbst anzugeben, welches
 wir ungern vermissen. Sonst läßt er ihm seine gute
 natürliche Eigenschaften, und ihn im Gefängnis auf
 der Engelsburg eines natürlichen Todes sterben. Die-
 ser Artikel füllet 20. Seiten. So unerheblich auch
 die Nachrichten von den persönlichen Umständen der
 übrigen Bischöffe uns sind; so ist doch dieses von
 öffentlichen Begebenheiten der illyrischen Kirche nicht
 zuzagen, die hier vorkommen. Dahin rechnen wir
 die Bekehrungen der slavischen Völker, besonders der
 Croaten in diesen Gegenden. Sie werden nach ver-
 schiednen Perioden erzehlet, und erst in der dritten
 erscheinen die berühmten Heidenboten, Methodius und
 Cyrillus. Es scheint dem Jesuiten sehr viel daran
 gelegen zu seyn, die Einwohner von Dalmatien erst
 durch römische Glaubensboten bekehren zu lassen, um
 ihre Verbindung mit der griechischen Kirche unter
 dem Pothio vor einen Abfall von dem Gehorsam ge-
 gen den römischen Stuhl auszugeben, welches alles
 eine

eine weitläufigere Untersuchung verdiente; als von uns hier angeffellet werden kan. S. 87: 100. ist eine sehr reiche Abhandlung von einer Kirchensammlung zu Spalatro aus dem zehnden Jahrhundert eingedruckt, welche zugleich der Geschichte der slavonischen Sprache und ihres Gebrauchs bey dem Gottesdienst einiges Licht schenket; dergleichen Concilien mehr vorkommen. Andere Angelegenheiten dieser Art sind von keiner so allgemeinen Brauchbarkeit; hingegen sind durch das ganze Werk viele Urkunden zerstreuet zum Theil von Päpsten, griechischen Kayern, den Königen von Croatien, und denen von Hungarn; zum Theil Schenkungsbriefe u. dergl. Wir haben uns dabey verwundert, von den neuern Urkunden in der iltirischen Kirche, die aus den von uns ehemals angezeigten Schriften des Hrn. le Bret bekannt sind, nichts zu finden, da doch diese Geschichte bis 1764. gehet, vielleicht kommen sie in den folgenden Theilen nach.

Leipzig.

Christiani Gottlieb Ludwig Methodus doctrinae medicae vniuersalis ist bey Gleditschen N. 1766. auf 200. S. in Octav abgedruckt. Die Absicht dieses Werks ist besondrer und neu. Die Geschichte, die Beschreibung der Wissenschaften, die zur Arzneykunst erfordert werden, und eine kurze Bibliothek der besten Verfasser ist, was auch andere unternommen haben. Aber die Rätze, wie ein Arzt erfinden, auch wie er sammeln soll, nach den verschiedenen nöthigen Wissenschaften eingerichtet: die Pflichten eines Lehrers, die Rätze, wie er fremde Arbeiten nutzen solle, wie er zu einem Lehrgebäude gelangen könne, was er bey den Kranken zu beobachten habe; die Klugheitsregeln eines practicirenden Arztes, und mehrere Abschnitte, sind neu, und dem Hrn. Verfasser eigen, auch mit vieler Einsicht und Erfahrung abgefaßt.

**Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen**

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
98. Stück.

Den 14. August 1766.

Göttingen.

Der Postiegel ist auf 9. Bogen in Quart heraus-
gekomen: Albert. Ludw. Friedr. Meisters,
der Weltw. Prof. und der Kön. Ges. d. W. zu
Götting. außerord. Mitgl. Abhandlung von dem
Kriegsunterricht und Nachricht von den Königl. franz.
Kriegsschulen. Eine Einladungsschriß zu seinen Vor-
lesungen über die Kriegeskunst. Hr. M. zeigt an-
fangs, daß man von der Kriegeskunst eine Theorie
lernen könne, ehe man selbst Feldzüge beprohnt, und
daß man ohne eine solche Vorbereitung schwerlich die
Kriegeskunst bloß aus der Erfahrung lernen werde.
Die wichtigsten Begebenheiten im Kriege, als: Feld-
schlachten, kommen viel zu selten vor, als daß ein Krie-
ger sich von ihnen eine zulängliche Menge Erfahrun-
gen sammeln könnte, zu geschweigen, daß ähnliche
Begebenheiten durch verschiedentliche Umstände ganz
unterschiedenes Ansehen gewinnen, und der Krieger
selten das Ganze wirklich übersehen kan. Hr. M. er-
zähle alsdann die verschiedenen Hülfsmittel einer sol-
chen Theorie, Mathematik, Naturlehre, Geschichte,
Geo-

Geographie, Kenntniß des Menschen, Zeichnungen, Medaillen u. s. w. Worauf er aus gedruckten Verordnungen den Zustand der französischen Kriegsschulen bespricht, auch von der neuern Pariser redet, in welcher ganz junge Leute sind, daher die Vorschriften, die ihnen gegeben werden, viel Kleinigkeiten; & selbst wie sie mit ihren Schuben und Kleidern umgehen sollen, enthalten. Hr. M. schließt endlich, daß unsere deutsche Universitäten sehr geschickt sind, auch Kriegern den ihnen nöthigen theoretischen Unterricht zu geben; da ein großer Theil der zum Kriege nöthigen Kenntnisse, ohnedem schon mit unter den mathematischen Wissenschaften gelehrt wird. Aus einer Stelle in Jungnickels Schlüssel der Mechanik erbellt, daß man vor diesem dergleichen Unterricht zu Altorf, Leipzig und Wittenberg haben können. Hr. M. selbst hat vor kurzem auf königliche Verordnung und Kosten seine Kenntnisse in diesem Stücke vollkommen zu machen, eine Reise gethan, und erbietet sich am Ende dieser Schrift, außer den mathematischen Lehren, die längst Kriegern als nöthig angesehen werden, auch zu den Anfangsgründen der Kriegskunst überhaupt und der Fortification und Artillerie besonders.

Paris.

Von den Essais historiques sur Paris par Mr. de Saint foix wollen wir nur den letzten Band anzeigen, weil die andern schon etwas zu alt sind. Er wurde M 1765. bey Duchesne in Duobz auf 332. Seiten gedruckt, und schließt das ganze Werk. Dasselbe ist durch und durch nicht nur eine Beschreibung von Paris, sondern auch vornemlich eine Sammlung von Anmerkungen über die französische Geschichte. Der fünfte Band ist bloß dem letztern Vorwurfe gewidmet:
oder

eder ist von einem allgemeineren, und den Menschen überhaupt betreffenden Inhalt. Hin und wieder scheint Hr. S. J. in einigen Uebersetzungen zu verfallen. So scheint er die allzu heftige Liebe Heinrichs III. zur Prinzessin von Conde einer Sympathie zuzuschreiben; weil der König mit einem Hemde, in welchem die Prinzessin getanzt hatte, sich das Gesicht solle abgetrocknet haben. Aber bey einer vorreflichen schönen Prinzessin waren keine sympathetischen Kräfte nöthig. Den Priestern ist er nicht gänzlich, und erzählt mit Lieberdruck die Beschimpfungen, die der Staat dem Grafen von Toulouse bloß deswegen anthat weil er die Keger nicht verfolgen wolte. Wie S. Romuald seinen eigenen Vater mit einer Tracht Schläge bekehrt, erzählt er scherzweise. Wie sehr Ypin der Geistlichkeit ergeben gewesen, sieht man aus einer Verordnung von 755 worinn der König einen jeden Geistlichen, der wider seinen Abt oder Bischof klagen würde, mit Schlägen vom Hofe zu treiben befiehlt. Et J. der sonst die Enaelländer mehr hasst, als die Gleichgültigkeit eines Geschichtschreibers zuläßt, entschuldigt die Königin Leonor, und schreibt Ludwigs Scheldung von ihr der Nachsicht eines Bischofs zu.

Duchesne hat auch in demselben Jahre in zwey Duodezbanden gedruckt Oeuvres mêlées de Mr. de la Fargues. Dieser Verfasser ist ein Mitglied einiger gelehrten Gesellschaften, und ein Client des Hrn. v. Darnisson. Der erste Band besteht in kleinen Gelegenheitsgedichten, deren hier eine in Frankreich ungewöhnliche Menge erscheint; in einigen Uebersetzungen aus dem Horaz, und in kleinen scherzhaften Heldegedichten. Die Muse des Hrn de la F. hat einen leichten Schwung, der sich in die Höhe nicht erhebt, auch die bündige Kürze des Horaz nicht ausdrückt. Am Ende steht eine kleine Abhandlung von dem Vortrage (Prononciation). Ist von 324. Seiten.

Der zweyte Band ist reimlos. Hr. la F. giebt das zinn einem jungen vornehmen Gelehrten (dem jüngern Hrn v. Ormesson) einige Raths über das Lesen guter Bücher, und den Nutzen derselben. Sollte aber ein Philosoph sagen, Ludwig XIV. steht unter meinen und euren Göttern. Kan man sagen, der letzte Friede (1762.) sey von Ludwig XV. ungeachtet seiner Siegereiheit worden? Benehmen dergleichen Schmeicheleyen einem Schriftsteller nicht allen Glauben? Ist es philosophisch die Naturgeschichte zu verachten, weil man die Geheimnisse der Natur nicht versteht: als wann diese Geschichte die Erklärung derselben übernehme. Den zweyten Theil dieses Bandes macht eine aus dem Englischen übersezte Geschichte von Neuschottland aus. Sie ist A 1755 übersezt worden, und mag noch um ein ziemliches älter seyn, da des blühenden Halifax nicht gedacht wird. Hr. la F. begleitet seine Uebersetzung mit heftigen aus dem Rational-Done entstandenen Widerlegungen: sie ist aber auch an sich selbst nichts besonders, obwohl der Verfasser das Land selbst bereiset haben will. Hr. la F. hat, wie er versichert, der unwiedersehbaren Begehrde, ein Gelehrter zu dessen, nicht widersehen können, und sich drucken lassen. Er hätte town nicht durch Stadt übersezen sollen, wo von den Dörfern der Wilden die Rede ist. Vitis Idaea ist Airelle und nicht Vigne du Mont Ida: wir zweifeln auch, daß Drachenblut in Neuschottland wachse. Sonst sieht man aus vielen Heyspielen, wie die Missionarien ihr Amt mißbraucht, und ihre Neubekehrten zu grausamen Mauthereyen in dem englischen Gebiete verleitet haben. Ist von 365. S.

Mailand.

Von einem Jesuiten, Joseph Anton Cantova, sind schon vor einiger Zeit bey Mazzuchelli herausgegeben

geben worden: de Septimio Tertulliano et S. Epi-
phanio dissertationes duae theologico-criticae, in
quibus anthropomorphismo neutrum laborasse de-
monstratur, &c. 16. u. 140. Seiten in gr. Octav.
Die Materie, die hier abgehandelt wird, ist nicht
übel gewählt, und verdiente eine gelehrtere Unter-
suchung; als hier geliefert wird. Wir können den V.
nicht anders, denn als einen Sammler rühmen, der
über einige theologische Fragen die Meinungen der
Kirchenväter zusammen getragen. Kritik ist von ei-
nem Mann nicht zu erwarten, der von Meinungen
griechischer Schriftsteller redet, ohne Griechisch zu
verstehen, wovon S. 12. der Vorrede, und in der
zweiten Abhandlung vom Epiphanio liberal Beweis
zu finden. Weil indessen solche kleine Schriften we-
niger bekannt, und bald vergessen werden, wollen wir
doch einiges auszeichnen, welches uns am meisten
merkwürdig scheint. In Tertullians Schriften sind
mehr Stellen, welche ihm den Verdacht Gott einen
Körper beizulegen, zugezogen. Diese sind hier ein-
zeln durchgegangen. Die vornehmste Stelle: quis
negabit, deum corpus esse, et si deus spiritus est,
contra Prax. cap. 7. wird vom V. ganz richtig erklä-
ret, daß corpus hier kein zusammengesetztes Ding;
sondern das bedeute, was unsere Metaphysik eine
Substanz nennet, und dem Accidens entgegen setz-
t; die ächte Quelle dieser Begriffe aber, die stoische Philoso-
phie, ist hier vergessen worden. Hingegen ist die
Sammlung der Stellen des V. von den unendlichen
Eigenschaften und der Einfachheit Gottes S. 14. sqq.
defto brauchbarer. S. 30. u. f. finden wir einige gü-
te Anmerkungen von dem Sag der Kirchenväter, daß
die zweite Person in der Gottheit nicht nur die Welt
erschaffen, welches biblisch ist; sondern auch so gleich
dem Adam sich sichtbar gemacht, in einem angenom-
menen Körper, nach welchem sie denn zum Theil Mo-
s.

sis anthropopatische Redensarten buchstäblich erklärt, ohne dadurch Anthropomorphiten zu werden. Die Stellen von der Materialität der Seelen können wol nicht ganz entschuldigt werden, hätten aber wol aus der philosophischen Historie mehr Licht bekommen sollen. E. macht sich unnöthiger Weise einen Gewissenszweifel über Augustinum, der den Tertullian eines Firtums beschuldiget, von welchem unser B. ihn frey spricht, und darüber den ersten unrecht erklärt. Wir bedauern, daß das Vorurtheil, ein Heiliger müsse untrüglich seyn, so vergebene Mühe ihm gemacht. Aus der Abhandlung vom Epiphanio bemerken wir nur die Stellen, wo von den Streitigkeiten des B. Theopilti zu Alexandrien mit den langen Brüdern, und von den verschiedenen Vorstellungen der alten Väter über den Sitz des Ebenbildes geredet wird. Man wird zwar manches zu verbessern finden, jedoch das gefagte gern lesen.

Zürich.

Der dritte Band der Staats- und Erdbeschreibung der ganzen helvetischen Eidgenossenschaft von Hrn. Zäsi, ist A. 1766. auf 783. S. in gr. Octav bey D. ell und Geßnern abgedruckt worden. Wir haben in demselben den rühmlichsten Fleiß bemerkt, so viel als uns diese Gegenden bekannt sind. Dieser Band enthält die Unterthanen der Helvetier, und ihre Verbündete fangen in demselben an. Auerst stehn die letztern zwey Cantone, das fruchtbare Schaffhausen, und das zunehmende Appenzell. Der letztere Kanton ist seit funfzig Jahren in seinem protestantischen Antheil durch die Leinwandfabrik auf die Hälfte volkreicher worden. Die Unterthanen sind zahlreich. Das Thurgew allein hat 60000. Einwohner, und die italiänischen vier Landvogteyen 124000. Alle diese Gegenden, und des

Abtes

Abtes zu St. Gallen vollreife Staaten sind hier aufs genaueste verzeichnet, und die bürgerliche Geschichte, die natürlichen Eigenschaften und Producten des Landes, die Zahl der Einwohner, und die Regierungsform richtig angezeigt. Der vierte Band wird mit Rhätien, Wallis, und den andern Verbündeten das Werk schließen.

Frankfurt.

Hr. Daniel Wilhelm Triller hat im Jahr 1766 bey Fleischern abdrucken lassen: Geprüfte Inoculation, ein Gedicht mit nöthigen Anmerkungen und Zusätzen erläutert. Wir wollen von der Dichtkunst nichts sagen, auch vieles übergehn, was einige Anmerkungen erforderte, können aber nicht anders als bedauern, daß Hr. T. mit den Meinungen des Hrn. de Haen auch seine Schreibart angenommen hat. Er unterschreibt sich am Tage der Gottlob fast in den letzten Zügen liegenden Inoculation. Er wiederholt die längst widerlegte Geschichte der simonischen Tochter, als wäre sie wahr. Er heißt des Verzi Werk Antica e triviale scoperta a infelicemente suscitare il vajuolo. Des Hrn. Chais Werk nennt er erbärmlich. Er vergleicht das Einspöpfen mit den Opfern der Kinder an den Moloch. Er macht dem Hrn. de Haen das prächtigste Compliment, und erniedrigt seine Gegner auf eine spöttliche Weise. Er wirft den Inoculisten ein trotziges, unbescheidenes, unverschämtes und unanständiges Beginnen vor. Das ganze Werk ist in eben dem Tone geschrieben, da doch die größten Ärzte unserer Zeiten das Einspöpfen gebilligt, und durch andre große Eigenschaften wohl verdient haben, daß man einen äufferlichen Wohlstand gegen sie beobachte. Die beste Welt, und die herametrischen Dichter erhalten gelegentlich auch ihr Antheil Macht 216 Seiten in Quart, ohne eine Vorrede von 6. Bogen.

Wien.

Wien.

Kraus hat N. 1765. gedruckt I. B. Mich. Sagar Lib. de aphthis pecorinis, an. 1764. cum appendice de morbis pecorum in hac prouincia. Octav auf 63. Seiten. Man muß sich die äusserst vernachlässigte Heiligkeit der Schreibart nicht abhalten lassen, da Hr. S. dießmaliger Landarzt zu Igau, mit den Sachen mehr als mit dem Vortrage beschäftigt ist. Die erstere Krankheit bestand in Blattern im Mault und Schlunde, und vermuthlich auch im Magen und dem Gedarme; sie endigte sich mit einem Abfallen der Klauen, zumahl in den Schaafen, war aber sonst eben nicht tödtlich. Der Honig, und Wasser mit Rüben abgekocht, war am dienlichsten. Ueberhaupt mißbilligt Hr. S. die alzu wiedrigen verbleffenen und dumpfigen Ställe, und wünschte dieselben so luftig als in Ungarn gebaut zu sehn. Er räth den mehrern Gebrauch des Salzes an, klagt über die stinkenden Teiche, und beschreibet einige in Wäprien beliebte Mittel wider die Viehseuche.

Königsberg und Mietau.

Hey Kantern ist deutsch und französisch abgedruckt: Jacobi Theodori Klein ova auium plurimarum ad naturalem magnitudinem delineata et genuinis coloribus picta. Diese hinterlassene Arbeit des berühmten Hrn. Verfassers ist schon N. 1758. zu Stande gekommen, ob sie wohl erst jetzt abgedruckt worden ist. Es sind 21. Kupferplatten mit Eyern, nach den Classen der Vögel: unter denselben sind viele allerdings seltene, wie das Ey des Casuars, und des in Europa fruchtbar gewordenen Papagays. Durch und durch wird bey den Classen gewarnt, wo Eyer von denselben fehlen: Zinanni hat fast eben so viel Eyer, doch fehlen ihm die Farten. Die Auslegung ist auf 36. S. in gr. Quart.

Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

99. Stück.

Den 18. August 1766.

Göttingen.

Der Buchhändler Grasset zu Lausanne verkauft den ersten Theil des zweyten Bandes der Operum minorum des Hrn. Präf. v. Haller. Er besteht aus folgenden Stücken: 25. de viis feminis, ein Anschlag von A. 1745. 26. an dentur hermaphroditi; ist schon in den hiesigen Commentariis A. 1752. gedruckt, und nur um etwas verbessert; 27. icon vteri, 28. de vtero feminae grauidae, und 29. de membrana fetus media, auch neu aufgelegt, 30. de formatione cordis in pullo. Dieses Werk ist A. 1756. an unsere Königl. Gesellschaft eingesandt worden, und auf französisch A. 1758. herausgekommen: hier erscheint es aber weit vermehrt, und verbessert. Anstatt 284. Wahrnehmungen, findet man hier 450. davon die letztern A. 1763. 1764. und 1765. gemacht worden sind. Der Inhalt zeigt sich am besten in A. 31. oder dem zweyten Theile dieses Werks, der auch A. 1758. zu Lausanne auf französisch herausgekommen ist. Er erscheint hier stark verändert. Der zweyte Abschnitt Nidus pulli ist ganz neu, weil dieser von
 Aaa aa den

den alten Beobachtern des anwachsenden Hünchens für die Wasserhaut gehaltene Theil eigentlich nur ein Theil der Umfassung des gelben ist, in welchem der Hr. v. H. hier eine neue sehr feine Lederhaut beschreibt. Aus eben dieser Ursache ist auch der vierte Abschnitt Amnios neu. Der Hr. W. hat dieses Häutchen nunmehr in seinen ersten Anfängen entdeckt, in denen es zum Hünchen selbst gerechnet worden ist, dessen erste Gestalt wirklich einen langen und sehr dünnen Schwanz hat, und nicht mehr der Harvey'schen Made ähnlich sieht: dann die unteren Theile des Hünchens erscheinen dünn, wie ein Faden. Die Wasserhaut scheint im Anfang tief gespalten, und schließt sich nach und nach so, daß sie nur die Nabelscheide durchläßt. Im fünften Abschnitte ist auch vieles verändert: da der Hr. v. Haller die bedenklichen Wahrnehmungen des Hrn. D. Wolffs gelesen, so hat er sich bemühet, aufs deutlichste auszumachen, ob in den ersten Anfängen die vom Hünchen in die umliegende Haut des gelben sich ergießenden Adern, wahre Adern oder bloße Wege seyen. Er hat es mit der Säure und auch mit der Spitze von Nadeln und Messern versucht, und glaubt sicher zu seyn, daß auch, ehe sie roth sind, diese Lederchen Häute haben, und nicht für bloße Wege angesehen werden können. Die folgenden Abschnitte, sind mehr oder minder um etwas vermehrt: der letztere aber beträchtlich, als in welchem Schlusse aus den vorherigen Abschnitten gezogen worden. Die verschiedenen Veränderungen, die in neuen Thierchen entstehen, werden hier in Classen gebracht, sowohl was die Theile desselben überhaupt, als auch was einige derselben insbesondere angeht; zumahl auch die Ursachen der Entwicklung des Herzens, die eigentlich die Ursache aller der Arbeiten gewesen ist, der sich der Hr. Verfasser unterzogen hat.

Das

Das 32. Stück ist noch nicht abgedruckt. Es enthält einige achtzig Wahrnehmungen an trächtigen vierfüßigen Thieren. Hierunter findet man auch die Schaafse die Hr. Kuhlmann beschrieben, dabey der Hr. v. Haller aber das Messer geführt, und die Untersuchungen angestellt hat; dann andere Thiere, und zumahl Ziegen, Kaninichen, Schweine, Hunde, Katzen u. s. f. Alle diese Wahrnehmungen stimmen darinn überein, daß die Theile aus einem durchsichtigen Schleime sichtbar und dicke werden; daß sie sich spähne zeugen, und daß eine ungemeyne Aehnlichkeit zwischen den Anfängen der Thiere von verschiedenem Baue ist. Hier findet man auch die Folgen der Befruchtung, die Entfaltung der Falten: Drüsen, und andere in die Physiologie eingerückte Entdeckungen. Der zweyte Theil ist unter der Presse.

Amsterdam.

Der angeblich hier gedruckten Erreurs de Voltaire zweyter Theil ist von 475. Seiten. Er besteht aus mehr als einem Stücke. Zuerst betrachtet der Ungenannte von Abignon, denn von dort schreibt er sich her, die in die Religion einschlagenden Irrthümer des Dichters. Er ist, wie im ersten Bande, dem Dulden zuwider, und vertheidigt alle Einrichtungen der römischen Kirche, so gar auch die Klöster, reichen Aebteyen und Bisümer, weil doch Almosen in jenen ausgeheilt werden. diese aber dem Adel zur Belohnung und Unterhalt dienen: wobey er vergißt, daß eben diese Güter, wann sie des Adels Eigenthum geblieben wären, ihm unsehlbar noch besser gedient hätten. Die Klage wider den Bayle S. 51. ist zum la den: er beschuldigt ihn bloß, er habe die katholische Kirche mit Geschichten und Scheingründen zu schwärzen gesucht: war dieses des Bayle einzige und größte

Ala a a a 2 Sün-

Sünde? Mehr zur Sache dient, was er von verschiedenen von der Schrift abführenden Lehresägen des deistischen Dichters sagt: nur verfolgt er ihn zu weit, und gerath darüber selbst ins Gedränge. Dürftig ist die Entschuldigung des Pabsts Honorius. Er leugnete zwey Willen im Heilande, aber nicht den göttlichen und menschlichen Willen, sondern den guten und bösen, die im Menschen sind, und wovon der letztere in Jesu keinen Platz hatte. Wider alle Treu der Geschichte sagt er, die katholische Religion sey in Schweden, Danemark, England und Deutschland ärger verfolgt worden, als die protestantische in Frankreich. Hierzu gehöret eine euerne Stirn; und hingegen ist es lächerlich, wann er den Protestanten vorhält, sie haben doch keine so ehrwürdige, nemlich aus dem hohen Adel genommene Heilige. Freylich war Julius Cäsar ein vornehmerer Hoberpriester, als Petrus und Johannes. Wiederum ist der Verfasser der bekantesten Geschichte untreu, wann er die Verfolgungen in Frankreich der Unternehmung von Amboise zuschreibt: er thut was jener Wolf. War nicht lange vorher Dubourg verbrannt, Merindol und Gabrieles durch einen allgemeinen Mord ausgerottet, und die Scheiterhauffen zu Paris angezündet. Dieses war der erste Theil dieses Bandes. Der zweyte besteht in Rück. Antworten auf einige Antworten des Dichters wider 32. Anklagen des Ungenannten. Uns dünkt, er habe oft mit Vortheil geantwortet, denn Voltaire ist nicht genau in seinen historischen Sätzen: und dabey gegen seine Gegner sehr schimpflich. Eine unrichtig angeführte Stelle aus dem B. gehet doch der Ungenannte, und wirft die Schuld auf den Drucker. Daß die Messe bald nach dem Frieden der Kirche (nach Constantins Zeiten) gewesen sey, was igt, ist eine dreiste Behauptung, und rabulistisch, was er zur Entschuldigung des Sünden: Tarifs der Datarie sagt

faat. Wo hat er gefunden, daß Engelland minder bewohnt sey als Frankreich? Es ist's um einen Drittel mehr. Wir haben wiederum Ursache zu bedauern, daß der Mann die gute Sache des Christenthums überhaupt mit der ganz anders gegründeten Sache einer zwar mächtigen, aber alzu viele Blöße getenden Kirche vermischt.

Genf und Kopenhagen.

Wir haben N. 1763, S. 175. zwey Letres critiques d'un Voyageur anglois angezeigt; dieselben sind nunmehr zu zwey Octavbänden angewachsen, die bey Philibert N. 1766. heraus gekommen sind. Anstatt zweyer Briefe findet man sieben. Die fünf letzteren geben auf des Hrn d'Altembert überreilte Verklagung der Genffischen Kirche, auf seine undeutliche und verfängliche Zurücknehmung dieser Klage; auf die Partbeylichkeit des Journal Encyclopedique. auf d'Al. äußerliche Anhänglichkeit an die Römische Kirche; auf der sogenannten Philosophen wunderliche Feindschaft gegen die Protestanten und auf ihre Grundregel, man sollte zu den Irrthümern der herrschenden Kirche schweigen, wodurch diese Philosophen, so viel an Ihnen ist, das Joch des Aberglaubens in ihrer eigenen Kirche eben so schwer machen, als es jemahls gewesen ist. Dieser erste Band ist von 284 S.

Im zweyten Bande beleuchtet man des Hrn. d'Altembert freygebig den Genffern ertheilten Räthe. Sie sollten ihre Tempel mit Bildern und Bildsäulenzieren. Sie sollten für ihre heiligen Lieder eine bessere Dichtkunst, und bessere Verse haben. Sie sollten das Wort Antichrist aus einer Aufschrift auslöschen, und insbesondere eine Schaubühne und Schauspieler halten. Dieses wunderliche Gemisch von Aberglaub-

ben und Wollust wird hier gebührend widerlegt: gezeigt, wie groß der Einfluß der Bilder auf die Religion gewesen sey, (und Gottes eigenes Geheiß sollte doch auch von einem Pelanae seyn). Antichrist bedeutet in der Aufschrift nicht einen Pabst, sondern das ganze politische Gebäude der allgemeinen Monarchie des Römischen Bischoffes, das der Welt schwer genug geworden ist, und von welchem die Protestanten sich haben los sagen müssen. weil unter dieser Obermacht an keine gründliche Glaubensverbesserung zu denken war. Hierauf zeigt man den Haß, den die heurigen Philosophen, und unter ihnen Hume, gegen die Reformatoren beständig zeigen, deren Verdienste und große Wissenschaft sie nicht kennen, und sogar ihren Verfolgern wider sie das Wort reden. Man zeigt, wie mir Unrecht V. sich rühme, man habe zu Genf avec approbation seine Anklage des Calvins gedruckt, und der große Mann wird hier, selbst in seiner aufrichtigen Warnung, an Servet abgeschrieben. Den Calvino hat er so wenig verfolgt, daß er ihm mit einem guten Zeugnisse beigestanden ist. Der Nutzen des Schauspiels wird auf seinen wahren Werth gesetzt, und gemessen, wie unrecht V. gethan, daß er selbst dem Mahomet abscheuliche Laster angeeignet hat, an denen dieser falsche Prophet völlig unschuldig gewesen ist. Endlich tritt Hr. Vernet auf, und zeigt die Bosheit gewisser Anekdoten; die zu Gunsten der Philosophen wider die Genfische Heiligkeit ausgetreuet worden sind: ein Brief, worin d'Alembert einigermaßen sich gegen dieselbe entschuldiget, wird eingebracht, und dieses Academischen Ausschüchteleck. Wieder eine Stelle des Rousseau wird gezeigt, daß eben diese Heiligkeit gegen ihn alle nur mögliche Schonung und Liebe gezeigt habe. Ist 302. S. stark.

Paris.

Paris.

De la Lain hat A. 1765. zwey große Duodez-bände mit dem Titel gedruckt Memoires et Voyages du R. P. de Singlade. Eine leichtere Reisebeschreibung, als dieses ehrlichen Feldcapellan's, haben wir nicht gesehen. Er hat zwar Corsica, Napoli, Rom, einen Theil von Deutschland und Flandern, und insbesondere Frankreich durchkreist, und einen Theil des gegen die Corsen A. 1740 unternommenen Feldzuges gesehen. Aber da er weder die natürliche, noch die bürgerliche Geschichte kannte, so hätte er auch keine Augen zu sehen, und unterhält seinen Leser mit den kleinen Geschichten der Auskreister, die er zum Hängen vorbereitet, kleine Gefälligkeiten, die er seinen Soldaten geleistet, Häubergefahren, denen er, als ein Franciscaner glücklich entgangen: eines Sieges, den er über zwey Grenadiers erhalten, die Messen die er gelesen: selbst alle seine Capellenpatente und Zeugnisse guter Aufführung findet man hier eingerückt. Von der Richtigkeit seiner Nachrichten hat man ein Muster an der Stadt Constanz, die er protestantisch und zur Reichsstadt macht, ob er wohl eine Zeit lang sich daselbst aufgehalten hat. Er beschreibt sonst die Schlachten bey Dettingen, Col d'assiete, und Raucoux, aber mit der gewöhnlichen Unrichtigkeit. Bey der erstern giebt er dem Könige Schuld, daß er die Armee in die Gebürge, und in den Mangel von Lebensmitteln gebracht habe. und verkleinert den Verlust der Franzosen auf zwey bis drey tausend Mann: vergrößert ihn hingegen für die Verbündeten zu Raucoux, er setzt ihn für dieselben auf funfzehn tausend Mann. Das Nützlichste noch ist das Zeugniß, daß er von einem Scorpionstiche zwar etwas geschwollen, sonst aber nichts gelitten habe: und er gesteht doch offenherzig, daß Rom bloß mit Priestern und Mön-

792 Götting. Anz. 99. St. den 18. August 1766.

Men bewohnt, ohne Handlung und Handwerker ist. Von den corrischen Mönchen klagt er, daß sie bey allen den offenbarsten Lastern, die sie ohne Scheu ausüben, dennoch eine völlige Herrschaft über die Einwohner besitzen.

Mayland.

Francisci Biumi observationes anatomicae scho-
liis illustratae T. I. ist bey Galeazzi M. 1765. in gr.
Quart auf 139 Seiten heraus gekommen. Es sind
zehn Befunde von Leichen, die entweder Hr. B.
oder sein Freund Sebastian Cera verrichtet, und da-
durch die vermuthliche Krankheit der Verbliebenen
entdeckt hat. Er billigt dabey die Kürze des Hrn. Va-
der's nicht, und zeigt mit einer weitläuffigen physio-
logischen und pathologischen Erläuterung die Urfa-
chen der gefundenen Verstellung, und ihren Zusam-
menhang mit der Krankheit und deren Tode. Hr. B.
weist dabey eine beträchtliche Belesenheit. Die von
ihm beschriebenen Zufälle sind eine Erweiterung und
Verhärtung des Anfanges der großen Schlagader:
eine Fettgeschwulst in einer funfzehn Pfund schweren
Leber: ein beträchtlicher Stein im dünnen Darne: ein
plötzlicher Tod, davon Hr. B. die Ursache in der An-
häufung des Blutes in das aderichte Geflecht der
Hirnhölen setzt, eine Ausdehnung der großen Hirn-
schlagader, neben dem Sattel: eine Verhärtung der
Milz mit Gallensteinen bealeitet: ein plötzlicher Tod
von ausgetretenem Blute in den Hirnhölen: ein schleim-
reicher Ueberzug der rechten Lunge: eine Verzebrung
derselben in einem Schwindfuchrinen, und endlich
verschiedene Knochen in der großen Schlag-
ader, mit einer Erweiterung des
Herzens.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

100. Stück.

Den 21. August 1766.

Paris.

S Herr Prof. Gottsched hat jetzt einen Gegner in Paris, und zwar in Absicht auf die deutsche Grammatik. Seit dem vorigen Kriege wird die deutsche Sprache in Frankreich häufig erlernt, sonderlich von Officiers: und es ist an mehr als einem Orte auf Befehl des Königs ein Unterrichts in derselben veranstaltet. Herr Junfer lehret sie in der Kriegs-Schule zu Paris unter dem Character eines Professors derselben. Er hat auch eine Grammatik herausgegeben, die wir nicht besitzen, folglich nicht von ihr urtheilen können: allein in der hat er manches getabelt und geändert, so Herr Pr. Gottsched in der seinigen hat, in der freilich viel zu tabeln ist, und mannigmal die Regeln der deutschen Sprache aus dem Königsberaischen, bisweilen auch aus dem Gottschedischen Dialect abstrahirt sind. Herr G., der eben nicht gewohnt ist, einen Widerspruch ungeahndet zu lassen, hatte in der Vorrede zu der neuen Ausgabe seiner Sprachkunst 1762. gegen Herrn Prof. Junfer

⚔ ⚔ ⚔

ker

ter in einer, wir wissen nicht, was für ein Wort wir eigentlich setzen sollen, denn, gescholten, wollten wir nicht gern wählen. Diß ziehe ihm nun eine zu Paris mit Lateinischen Lettern gedruckte Antwort von 20. Seiten, unter folgender Aufschrift zu: *Hn. Junkers, koeniglichen Professors der deutschen Sprache auf der Kriegs-Schule zu Paris Sendschreiben an Hr. Prof. Gottsched zu Leipzig, über des letzten Erinnerung wegen der fünften Auflage seiner Sprachkunst.* Diß Schreiben ist angenehm zu lesen, sonderlich da es einen Mann betrifft, der fast alle im nördlichen Deutschland, die einigen Geschmack haben, in seine Widersacher zu verwandeln gewußt hat. Es werden also viele Leser Marthey nehmen. Daß Herr Hr. Gottsched dem Herrn Prof. Junker unrecht gethan, und dabey unhöflich begegnet ist, scheint eben nicht la.ige Untersuchung zu verdienen. Die deutsche Grammatic gewinnet aber bey dem Streite wenig; und was etwan Herr Junker von grammaticalschen Frage berührt, sind meistens solche, darin wir ihm zwar gern recht geben, aber auch nie gerweifelt haben. Diß hält uns ab, einen Auszug der Schrift zu machen. Um aber doch nicht gar nichts von ihrem Inhalt zu sagen, wollen wir zwey Stellen auswählen, in denen es uns möglich ist, von Herrn Junker etwas verschiedn zu denken, in der einen etwas günstiger für Herrn Gottsched, und in der andern etwas härter, als selbst der Gegner über den er sich entrüllet. S. 12 13. wird darüber gekritten, ob man das S im Anfang der Sylbe vor einem Consonanten, z. E. in Sprechen stoßen, u. s. w. rein aussprechen solle, wie die Niederländer thun, und ob man wenigstens die Ausländer dazu gewöhnen solle: (diß behauptet Herr J.) oder ob man nach Art der Oberländer Schprechen, Schoßen u. s. f. sagen sollte. Hier ist unser Urtheil nicht ganz entschieden. Die dem Recensenten freulich angebohrne Oberländische Aus-

Außsprache durch *sch* findet sein Ohr nicht schön: allein wenn er seinen Mund befraget, so findet er doch, er müßte affectiren, wenn er anders spräche, und affectirt sprechen. lautet gemeiniglich nicht artig. Wenn er einen Ausländer unterrichtete, und ihm hier das seine, wirklich wohl lautende reine *S* der Niedersachsen beybrächte, so fürchtet er, der Ausländer würde etwas von seinem *S*वान्ने beybehaltten, und, was bey dem Unterricht eines Franzosen das wichtigste ist, er würde doch gleich an der Aussprache für einen Ausländer erkannt werden: denn seine überliae Sprache würde hochdeutsch, und das schöne weh klingende *S* niederländisch seyn. Ein Ausländer setzt doch aber seinen Ruhm bey Erlernung einer Sprache darin, daß man ihn von Einheimischen so wenig als möglich unterscheiden könne. Wir dürfen noch hinzusetzen, daß nicht alle Niedersachsen das reine *S*. vor einem andern Consonanten haben. § 9 10. 11 ist über die Gottschedische Syntax der Streit, wo Herr J. getadelt hatte, daß H. Gottscheds Syntax nichts als die Regeln enthielte, die allen Sprachen gemein sind, & E. solche, ein *Adjectivum* kommt mit seinem *Substantivo* überein, in gleichem zu daher sie für Ausländer unzulänglich sey, die das besondere der deutschen Syntax wissen sollen. Der Tadel ist billig. Herr G. antwortet viel, so man bey ihm selbst nachlesen kann, und nichts zur Sache dient. Herr Junker sagt, er verwerfe diese Regeln nicht, aber er wolle mehr im Syntax für Ausländer haben, als dies, so der Ausländer wiße. Er hat recht: allein wir dächten, solche Regeln, die einmahl in der lateinischen Grammatik stehen, und für alle Sprachen gelten, und die in seiner Muttersprache nie ein Mensch übertreffe, könnten in den Grammatiken der übrigen Sprachen weglassen, es wäre denn (wie wir uns gern bescheiden) wenn die Umständen des Auctors nöthig machen, die Bogenzahl zu verstärken.

Von den Melanges interessans et curieux haben wir vier Bände nachzuholen. Der sechste dieses Werkes ist noch N. 1664 auf 393. Seiten abgedruckt. Er enthält Japan, die benachbarten Inseln, Tibet, Tunkin und Cochinchina. Die Beschreibung dieser Länder hat weder viel eigenes, noch sonderbare Fehler. Der Verfasser scheint einer der Philosophen dieser Zeit zu seyn, und ist den Jesuiten und ihren Wunderthaten nicht gewogen. Er rühmt am Holländischen Prediger Hamoroeff eine dem Regulus nichts nachgebende Beständigkeit. Charlevoix, sagt er, hat den Kämpfer bloß in eine andere Ordnung gebracht, und mit Wundergeschichten gezieret: des N. Horaz; della Penna Missionsgeschichte von Lassa hält er, und nicht ohne Grund, für unzuverlässig. Sollte es aber wohl gewiß seyn, daß die gelehrte Sprache dieses Landes die Iriländische sey? Von Tunkin belehrt uns unser Verfasser, der rechtmäßige König habe den Chovavder zum eigentlichen Beherrscher gewordenen Feldherren wieder unter sich gebracht. Tavernier hat aber niemahls vorgegeben, daß er in Tunkin gewesen seye. Im Jahre 1750. hat man die Missionarien auch aus Cochinchina vertrieben, einen Jesuiten ausgenommen, der als ein Arzt beygehalten worden ist.

Der siebende Band ist N. 1765 gedruckt, und von 432. S. Er beschreibt erstlich das westliche Irkische und persische Asien, beydes sehr kurz. Bey Labat hätte man anmerken sollen, daß der jegige morgenländische Held Heraclius ein geborner Fürst von diesem Theile Georgiens ist. Bagdad ist wohl niemahls Ali's Hauptstadt gewesen, da es erst eine lange Zeit nach dessen Tode erbaut worden ist. Dieser Band wird mit der Barbarey geschlossen, dazu der Stof vornehmlich aus des Shaw Reisen bergenommen ist. Dieser berühmte Geistliche wird aber hier mit Unrecht verschiedentlich ein Arzt. genannt. Man hätte sich aber erinnern sollen, daß Hr. S. nach der englischen Aussprache schreibt

schreibt, und J. E. Deeb (den bekanten Jacfal) Dis schreiben sollen.

Der achte Theil ist A. 1765 nachgefolgt. Er fängt mit der Westküste von Africa an, wobey wir nicht absehen, warum der ungenannte Sammler sich Hasselquistes Reise weder in der Urkunde, noch in der Hebersetzung hat verschaffen können. Norden ist auch bekanntlich ein Däne und kein Engländer. Homer, Lycurgus und die andern S. 115 genannten Weisen sind noch nicht nach Alexandria gereiset, das so manches Jahrhundert später gesisset worden ist. Die Geschichte der letzten Zerföhrung des indostanischen Reichs ist ungesehr, was überall davon bekannt ist; nur findet man hier so gar die gebetmisten Schreiben des Verräthers Nizam-el-Muluk, zu denen es schwer abzusehen ist, wie ein Europäer habe kommen können. Von Achmet Schah, und Nengir dem zweyten, oder dem Emir Modin, einem Prinzen aus Samersians Hause macht man eine vortheilhafte Abbildung. Doch ist auch der letztere A. 1760. durch Verrätherey ums Leben gekommen. Man berechnet die Einkünfte dieses nunmehr zerrißnen Reichs auf 1800. Millionen französischer Pfunde. Wie kommt Madagascara zu Indostan? Dieser Band hält 466. Seiten.

Der neunte Band fängt mit Siam an, hat aber nichts neues, und der Verfasser zeigt vielmehr seinen Unglauben über vieles, das die geistlichen Abbe de Choisi und Sachard von diesem Reiche geschrieben haben. Noch kürzer ist die Nachricht von Pegu und Arakan. Die malabarische Halbinsel von Indien folgt hiernächst. Freylich haben die Franzosen A. 1746. Madras nicht verlassen, sie waren aber durch den Vergleich dazu verpflichtet. Die philippinischen, marianischen, carolinischen, molukischen und andre südwärts von Asien liegenden Inseln folgen hierauf. Man rückt den Holländern vor, sie haben bloß um

den Preis hoch zu halten M 1760. um 8. Millionen Pfund Specereyen zu Amsterdam verbrannt, und nicht zugelassen, daß man das geringste davon gerettet hätte. Ist von 465. Seiten.

Erlang.

Von dem Recueil des meilleures pieces du Mercure de France &c. sind bey Waltern die 4. - 8. Collection herausgekommen, denen 2. Titel, jeder zu einem Tome von 4. Collectionen beygefügt sind. Eben die Mannigfaltigkeit und gute Wahl, die wir bey den ersten Sammlungen gerühmt haben, zeigt sich auch bey diesen. In der 4. Collection finden sich drey Briefe von Heinrich III. an Jean d'Harembure, und in der 5. zwey von seiner Schwester Catharine de France, es ist aber nicht angezeigt, wo sie her sind. In der 6. Collection sind noch einige Briefe H. d. III. die der H. Präsident Henaut hergegeben hat. In der 5. Coll. 59. S. steht ein Auszug aus des Hrn. de Sauvigny Histoire amoureuse de Pierre le Long et de sa tres honorée Dame Blanche Bazu, écrite par icelui. Dieser kleine Roman ahmt, wie schon aus dem angeführten Titel erhellet, die Schreibart von Franz I. Zeiten nach, so viel sich thun läßt ohne sehr unverschämlich zu werden, es wird von ihm geurtheilt, daß er mit der ungekünstelten Annehmlichkeit dieser Zeit, alle Kunstfertigkeit der jetzigen verbinde. Eine Comedie des Hrn. Colle; la partie de chasse de Henry III. welche 77. S. dieser Sammlung weitläufig erzählt wird, stellt diesen verehrungswürdigen König vor, wie er mit seinen gemeinsten Unterthanen Liebreich umgegangen, und von ihnen angebetet worden. Die belohnte Tugend, eine chinesische Erzählung, im Anfange dieser Sammlung soll wirklich aus dem chinesischen ins englische übersezt seyn. Liu, der Held

der Geschichte, wendet Geld, das er dem frömmesten unter den Vongzen bestimmt hatte, an Leute zu bezahlen, daß sie Schiffbrüchigen zu Hülfe eilten. Das Leben eines Menschen zu retten, denkt er, ist ohne Zweifel in den Augen des höchsten Wesens eine verdienstlichere Handlung, als der Wohlstand der Vongzen, und die Auszierung ihrer Tempel. Dieser, an sich vernünftige Gedanke, scheint gleichwohl mehr französisch als chinesisch zu seyn. In der 6 Collet befindet sich eine Rede von der Belagerung und Einnahme von Rhodus, die Thomas Guichard Doct. der Rechte, aus Rhodus gebürtig, vor Pabst Clement VII. 1523. gehalten. Sie ist mit Weglassung der bloßen Complimente und Hitten an den Pabst, hier aus dem zu Köln 1524. gedruckten lateinischen übersezt. In der 7 und 8 Sammlung, sind umständliche Auszüge aus Gaillards Histoire de Francois I. Von den neuen dramatischen Stücken findet man so vollständige Nachrichten, daß man den Plan und die Art der Ausföhrung daraus beurtheilen kann. In der 8. Coll. steht eine Erzählung, die in der Geschichte der menschlichen Seele wichtig wäre, wenn sie bestätigt wäre, aber Erzähler und Herausgeber sind nicht genannt. Ein Officier bildete sich ein, seine verstorbene Geliebte stets vor sich zu sehen. Man klidete eine Weibsperson, die ihr sehr ähnlich war, wie sie, und brachte sie in seine Gesellschaft. Nun sagte er, sähe er 2. Abtheilungen, da er zuvor nur eine gesehen hätte: die Weibsperson näherte sich und rürete ihn an, ihn überfiel ein kalter Schauer mit einer Ohnmacht, und er starb. Die Fortsetzung dieser Sammlungen ist von allen Liebhabern der angenehmen Litteratur zu wünschen, da sie auf diese Art mit wenigen Kosten und Mühe aus den französischen Monatschriften das interessanteste zu lesen bekommen. Die Rägel, und diejenigen von diesen Spielwerken, die am meisten Spielwerke

300 Gött. Anz. 100. St. den 21. August 1766.

werke sind, die Vorträge, behaupten allemahl noch ihre Stellen. Sie beschäftigen in Frankreich den Bisig der Provinzen, und in Deutschland sind freylich noch von vielen Ländern selbst die Residenzstädte, Provinzen.

Frankfurt und Leipzig.

Fleischer hat A. 1766. in Quart auf 568. Seiten gedruckt Danielis Wilhelmi Trilleri Opuscula medica ac medico - philologica, ab auctore recognita, aucta, et emendata. Der Hr. Hofrath Triller ist in einem ziemlich hohen Alter noch zur Arbeit munter: er schreibt hier seinem Freunde, unserm Hrn. H. R. Richter eine Sammlung seiner kleinen Schriften, Probschriften und Anschläge zu, die, wie bekannt, durch ihre Belesenheit sich herausnehmen. Die meisten sind practisch, und auch zu ihrer Zeit von uns angezeigt worden; einige sind auch anatomisch, wie de hippocratis studio anatomico, de pinguedine sive succo superfluo. Hin und wieder erkennt man die verbessernde Hand des Hrn. Verfassers. Wie sehr wünschten wir aus wahrer Freundschaft gegen denselben, daß er nicht nur die Streuschrift wegen der Schindeln oder Röhre gemildert, sondern auch und nun zum zweytenmale, andre Gelehrten, die ihn niemahls beleidigt, nicht angegriffen hätte; wobey noch zu bemerken ist, daß er dieselben nicht auf seinem Wege findet, und zur Festigung seiner Lehre widerlegen muß, sondern ganz auf der Seite aussucht, um sie zu verkleinern. Wir wünschen, daß diese kriegerische Anskalten ihn nicht um di. Ruhe bringen mögen, die er durch seine viele Arbeit verdient hat. Die Vorrede ist besonders von 6. Bogen.

Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
 101. Stück.

Den 23. August 1766.

London.

In diesem Jahre ist daselbst in 8, auf 280. Seiten herausgekomen: *Crito, or Essays on various subjects. Volume 1.* Der Band enthält drei Abhandlungen. Die erste darunter beschäftigt sich bloß mit *National*: Umständen der Engländer. Der unbekante Verfasser redet darin, von der Unbeständigkeit seiner Landsleute in ihrem Politischen Verfahren; von der nöthigen Freiheit der Wesssen, und Sicherheit der politischen Schreibten gegen die Bestrafungen; und besonders von Bezahlung der *National*: Schulden; wozu die *Projecte*, (wie er S. 13. sagt) eben so schwer und unslüch sind, als zur Bestimmung der *Meeres*: Länge. Mit gleicher Freiheit urtheilet er über das Volk, und über die *Minister*; über die *Favoriten* der Nation, und über die *Wörwürfe* ihres *Hasses*; und beschäftigt sich besonders damit: *Vorschläge* zu thun, wie man den sinkenden *Fond* vermehren, und die Nation von der unsehtlich druckenden Last ihrer Schulden befreyen könne. Nachdenkende Leser werden hier zwar manche schon

schon lange wiederlegte Meinungen geäußert finden. So tadelt z. B. der B. (S. 42 f.) die Heiraths-Akte, und dringet auf ihre Abschaffung aus dem Grunde; weil darin Personen unter einem gewissen Alter, ohne Einwilligung der Eltern sich zu verheirathen, und die öffentlichen Proclama-
tionen zu vermeiden werden. Er nimmet dar-
an: die Heiraths-Akte, welche sonst ent-
weder durch Privat-Nachtheile seyn, die
bei öffentlichen Anordnungen nicht müssen in An-
schlag genommen werden. Ein Grundsat: welcher,
wenn er so unbestimmt, wie hier geschehen, behau-
p-
tet wird, ganz verwerfliche Begriffe, von dem was
Publicum ist voraussetzet. Werthen besteht denn
das Publicum anders, als in der Verbindung ver-
schiedener Privat-Personen? Im Ganzen aber be-
traachtet, ist dieser Versuch gründlich; und enthalt
viele zur Bevölkerung eines Staats sehr heilsame
Bemühungen. Durch gemäßigete Waaren-Ausflus-
sen, sagt der B. S. 37. gewinnen die öffentliche
Einkünfte ungleich mehr, als durch hohe S. 9.
wird die unnatürliche Antipathie der Engländer
gegen alle Auswärtige als eines der größten und un-
thätigsten Hindernisse anzuzeigen, die unermesslichen Bes-
tandtheil dieser Nation in Amerika zu bevölkern, und da-
durch die Handlung recht blühend und dauerhaft zu
machen. Er will: man solle den willkührlichen Coe-
libat hindern, und die Ehen durch bürgerliche Be-
lohnungen fördern. (S. 46.) Wir strafen, sagt er,
denjenigen am Leben welcher dem Könige einer
Unterthanen rauber: und entschuldigen die, wel-
che ihm zehne entziehen. Die Regierung soll kräf-
tliche Mittel wider die so sehr eingeriffene Jurerey
brauchen: (S. 46-48.) auch die Strenge der Ge-
setze in Abtich der Lebensstrafen mildern; (S. 49-
50.) die Pocken: Inoculation und Erhaltung der

der Findel-Häufel befördern; (S. 52.) und die Gerechtigkeit und Rechtsgelehrten mit einer hohen Tare belegen (S. 57). Er hält es für sehr widerständig; daß die Anhänger eines Lehens, welcher in Niedrigkeit und Armuth gelebet, Hurtiliche Einkünfte ziehen; während Zeit ihr Vaterland unter der Last der Schulden fast erliegen; und, daß man aus der Gerechtigkeit eine Waare mache, und die Unrechtbaren zwingen zu bezahlen; wenn sie Recht erhalten wollen. Den Staatsbedienten giebt er (S. 60.f) zu überlegen: ob es nicht für sie viel schicklicher sey, dem Vaterlande zu dienen; ohne sich dafür bezahlen zu lassen? Ein Vorschlag; welcher, wo er nicht überall unvorfahel ist; doch wenigstens nur in einer solchen Staatsverfassung, wie die Engländische, ausgeföhret werden kan. Und der B. schnehet selbst; ihn vergessen zu haben: wenn er in dem zweiten Versuch, (S. 82 f.) die Feselduna der Lehrmeister gegen den Koufftau vertheidiget. Wenn ein König, sagt er, ein paar Schuh braucht: so darf er freilich nicht erwarten, daß er sie ohne Bezahlung bekomme. Denn, Ehre, ist nicht die Waare, womit man einen Schuster belohnen kan. Wenn er aber einen Mann von Stande zu wichtigen Staats-anlegenheiten brauchen will: ist es da wohl schicklich, daß er diesen mit eben der Münze, wie den niedrigen Handwerker bezahlt? Und wenn er es thun muß: so darf alsdenn der Staatsbediente sich nicht den geringsten Vorzug für dem Schuster anmaachen. Sie dienen beide dem Könige für Geld. Beide sind nichts mehr: als Lohn-Bediente. Seite 21. 22. redet er sehr ernsthaft über die Beschimpfung der Nation durch das unbedeutende Verfahren eines Mannes, welcher vor kurzem so viele Bewegungen in England gemacht. Was für Treue gegen den Staat kan man wohl,

sagt er, von einem Manne erwarten; welcher das feierlichste unter allen Bündnissen ungeheurt und öffentlich gebrochen? In dem zweyten Versuch S. 66-105, findet Rousseau an dem Verfasser einen strengen aber einlichtsvollen und gerechten Richter. Die seltsamen Grundsätze, welche dieser Schriftsteller in seinem *Emile*, von der Erziehung geäußert, sind hier in ihr wahres Licht gesetzt. Der B. exemplifizirt sie und zeigt: was für lächerliche Zena auch ein so heller Kopf, wie Rousseau schreiben könne? wenn er in *Dinaev*, die bloß auf Erfahrung beruhen, Theorien aus seinem Kopfe hervorredet, und Vorschriften für das menschliche Leben machen will, ohne die Menschen zu kennen, und mit Menschen gelebt zu haben. Rousseau will: ein jeder Vater soll seine Kinder keinem Fremden übergeben, sondern sie selbst erziehen. Dagegen merkt der B. an. (S. 74 f.) daß er alsdenn auch gerade nichts mehr seyn könne als Vater; daß die wenigsten Vater dazzu geschickt sind und das menschliche Geschlecht, bei diesem Rousseauschen Erziehungs Plan nach wenig Jahren in seine vorige Barbarei wieder zurückfallen würde. daß die gar zu große Vertraulichkeit der Kinder gegen die Eltern und die gemüthlich blinde Härlichkeit der Letzteren gegen jene die Erziehung äußerst verderben; und daß eine solche Haus-Erziehung die Jüglinge ungeschicklich und zu allen öffentlichen Geschäften unfähig machen würde. Auf eben diese Art gehet er die Haupt-Stücke des Rousseauschen Erziehungs-Plans durch und zeigt: daß alles was er darinn von anderen abweichendes hat, auf unsrer Erdkugel und unter solchen Geschöpfen, als wir Menschen sind, eben so unpracticabel sey; als wenn Rousseau veriamare: daß die Menschen auf dem festen Lande nicht in Wagen fahren, sondern mit Schiffen darauf fortsegeln; oder sich schlechterdings alles Trinken

Trinkens enthalten sollten. Die Vorschriften, welche hier geprüft werden, sind folgende. Die Eltern sollen die Erziehung schlechterdings keinem b. Soldaten Lehrmeister anvertrauen, sondern im Fall sie dieselbe ja nicht selbst besorgen können, einem Freund darzu erbiten. S. 82 fl. Der Unterricht soll nicht vor dem Zwölften Jahre angefangen werden. Es ist barbarisch, sagt Kousf., die Kinder vor dieser Zeit mit der Unterweisung zu quälen; da man ja nicht weiß, ob sie das zwölfte Jahr erleben werden. S. 86 fl. Man soll die Kinder nie wörtlich unterrichten, sondern sie in solche Situationen bringen, daß sie die nothigen Kenntnisse selbst abstrahiren. So soll z. E. dem Kinde nicht gesagt werden, daß der Horn schädlich sey; sondern man muß ihm einen Hornigen zeigen und dabei erzählen, dieser Mensch habe von Horn das Fieber bekommen. Eben so wenig darf dem Kinde vom Guten und Bösen wörtlicher Unterricht gegeben werden: das muß es aus eigener Erfahrung lernen. S. 97. f. (So soll also, merckt der Baron, ein Vater keinem Kinde nicht sagen, daß es gefährlich sey auf hohe Bäume zu klettern, weil es dabei ein Bein zerbrechen könne: sondern er muß lassen ein Bein zerbrechen, so wird es schon aus der Erfahrung lernen, daß es gefährlich sey auf die Bäume zu klettern.) Die Kinder sollen nicht gestraft, sondern in solche Umstände gesetzt werden, daß sie nichts straffwürdiges begehen können. S. 99. f. Doch scheint K. selbst zu merken: daß dieses auf unserm Welttheil etwas schwierig seyn möchte. Er erlaubt also zwar die Strafen, aber vermifft schlechterdings alle Positive, und will, daß die Kinder nie anders als mit den natürlichen Folgen ihrer Handlungen sollen bestraft werden. S. 103. f. Nach diesem Projekt giebt er den Eltern, welche ihrem Kinde,

das immer die Fenster zerhneiffet, diese Unart abzu-
 mahnen wollen, folgenden Rath. Et sollen die Fen-
 ster nicht machen, sondern in das Zimmer so lange
 regnen und schneien lassen, bis das Kind davon
 Schnupfen, Husten, oder ein Fieber bekomme. Der
 Schmerz, legt er hinzu, den es bey der Krankheit
 und unter den Händen des Arztes leidet, wird ihm
 jene Unart am allersthersien zuwieder machen. Auf
 den Einwurf: daß das Kind unter diesem Experimen-
 tent sehr leicht sterben könne, antwortet er: daran
 sey nichts gelegen, denn es sey besser, daß das Kind
 tod, als daß es wild und unbandig sey. Und dies-
 ses ist gleichwohl der Mann, welcher so angestrichelt für
 das Vergnügen der Kinder forset, daß er es für bar-
 barisch erkläret, vor dem zwoyten Jahr ihr Vergnü-
 gen durch Unterweirung zu hören. Mit großem Ei-
 fer dringt Rousseau, gleichfalls darauf, daß man den
 Kindern sichlechterdings nichts vom kindlichen
 Gehorsam und väterlichen Ansehen sagen solle.
 Die natürliche Folge davon würde, wie der V. sehr
 lebhaft p. 110. f. zeigt, diese seyn: daß die Emili-
 schen Söhne ihre Rousseauschen denkende Väter zu al-
 lem, auch wohl gar mit Schlägen zwingen würden.
 Dieser Versuch wird S. 135. f. mit einem Urtheil
 über den Rousseau und der Betrachtung beschloffen:
 daß in unsern Zeiten nicht so wohl der Erziehungs-
 Plan, als vielmehr das Betragen der Eltern und
 Obrigkeiten einer Verbesserung bedürfe: Bei wel-
 cher Gelegenheit den Eltern und Obrigkeiten viele
 wichtige Lektionen gegeben werden. Man siehet dar-
 aus: daß es auch in England solche Eltern gäbe,
 welche fürchten, ihre Kinder möchten zu viel lernen.
 Demen, welche glauben, die gelehrte Sprachen seyern
 ihren Kindern ganz unnützlich, giebt der V. unter andern,
 auch dieses zu bedenken: ob es nicht schon bloß des-
 wegen der Mühe werth sey, griechisch zu lernen, um
 das

das Neue Testament in der Grundsprache lesen zu können; da es ja ganz gewöhnlich sey, Spanisch zu lernen, um den Don Quixote im Original zu lesen. Der dritte Versuch, welcher vom Ursprung des Nebels handelt, (S. 166. f.) ist der unbedeutendste in dieser Sammlung. Der V. samlet darin die verschiedene Meinungen alter und neuer Schribenten von dieser Materie, aber ohne alle Ordnung; und erkläret sich für diejenige, welche, der Hauptsache nach, im Alterthum die gewöhnlichste war, und aus einer mangelhaften Nachricht aus der biblischen Erzählung, ihren Ursprung genommen: daß, nemlich, alles Böse auf unrer Welttheile von den feindseligen Handlungen gewisser höherer geistlicher Wesen entstanden (S. 257. f.) Diese feindselige Einwirkungen seyn aber von Gott besessen zugelassen, weil er die Freyheit der vernünftigen Geschöpfe nicht aufheben könne. Bey dieser andern Abhandlung hat der V. die Fragen, woher das Böse in die Welt komme? und, warum es Gott zulasse? und, welches Böse er zulasse? nicht gehörig von einander abgetrennt, woraus denn nothwendig viele Dunkelheit und Verwirrung in derselben entkanden. Er thut auch bei dieser Gelegenheit auf die Lehre des Christentums heftige Ausfälle. Unter der Larve eines Vertheidigers der Bibel behauptet er, das ganze Wesen ihrer Lehre bestehe bloß darin, daß sie uns von jenen Feindseligkeiten der gegen unrer Erde übel gestimmten Geister, und von den Bemühungen eines andern geistigen Wesens, (nemlich Christi) dieselben wieder gut zu machen, unterrichte. Jesus, dieser hohe Geist, sey deswegen in der Gestalt eines Sterblichen auf diese Welt gekommen, um die Menschen von der Tyranney jenes feindseligen Geistes zu befreien, so wie ein Held eine Nation von den Grausamkeiten

ten eines Barbarn errette. (S. 257. f., 277. f. Alles übrige, namentlich die Lehre von der Versöhnung Christi, (S. 270. f.) von seinem prophetischen Amte (S. 276. f.) erklärt er für unbiblisch und sinnlos. Er ist für seine Meinung von diesen Geisterkriegen wider unsre Erde so eingenommen, daß er so gar, S. 237. 38. mit einigen alten Philosophen beinahe glaubt: unsre ganze Atmosphaere sey voller Daemonen. Dieses ist das sicherste Mittel, die mit so vieler Mühe in dem aeltesten Theil der Welt endlich abgeschaffte Hexen-Processen wiederum einzuführen! Was S. 250. f. für die leibliche Teufelsbesitzungen zu Christi Zeiten, und S. 253. f. von dem Worte *daemones* gesagt worden, verdient gelesen zu werden. Die Dedication an den dreijährigen Bischoff von Osnabrück ist mit viel Humour und in einem Styl geschrieben, der zuweilen ins Hurleske fällt. Allein der Auctor bedenkt nicht, daß sein Maecenate nur erst drey Jahre alt ist, wenn er sich mit ihm von so ernsthaften Dingen unterredet. Er beschweret sich darin, über die Adresse, welche die Geistlichkeit vor einigen Jahren dem Könige soll übergeben haben, um seine Macht wider diejenigen anzusehen, welche die herrschende Religion in Schriften angreifen; S. 8. Besonders eifert er, S. 12. f. gegen die heftige Bemühungen der Geistlichkeit, alle Papisten aus dem Königreiche zu verbannen; und gegen die eingeführte Subscription der Artikel S. 18. 19. Die Vorschläge, welche er S. 16. 17. thut, wie man die Ausbreitung des Papstthums hindern könne, müssen wir sehr billigen, weil darin die Menschenliebe mit der Klugheit verbunden worden. Sie sind mit geringer Veränderung auf alle andre Religions-Parteyen applicabel.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

102. Stück.

Den 25. August 1766.

Göttingen.

Die Witwe Wandenhoef verlegt *Georg. Christ. Gebaueri L. C. et Antecess. primar. Vestigia Iuris Germanici antiquissima in C. Cornelii Taciti Germania obuia, sive Dissertationes XXII. in varia auri illius libelli loca cum nonnullis similis argumenti cuncta iusto ordine collocata et partim locupletius partim nunc primum edita. 2. Nipph. 18 B. 8.* Die seit vielen Jahren nach und nach über des Tacitus Deutschländ herausgekommene Programmata uners verehrungswürdigen Hrn. Geh. Justiz Rath Gebauers haben wegen der seltenen Gelehrsamkeit und tiefen Kenntniß der deutschen Alterthümer, die durchgehend in denselben hervorleuchtet, bey Liebhabern der Geschichte und Rechtsverfassung unserer Vorfahren, wie bey Verehrern der schönen Jurisprudenz überhaupt, schon längstens den Wunsch erreget, diesen zerstreuten Schatz, besonders bey der ungemeynen Seitenheit der einzelnen Stücke, in eins gesammelt, zu erhalten. Dieses Verlangen ist nunmehr in dem angezeigten Werk auf diese fürs gelehrte Publikum noch nützlichere Art erfüllet worden, daß

D d h h

der Hr. V. nicht allein bey denen bereits gedruckt gewesenen Stücken sehr beträchtliche Vermehrungen und Verbesserungen hinzugefügt hat, wodurch er auch an einigen Stellen nach der ihm eigenen rühmlichen Wahrheitsliebe und Bescheidenheit seine vorige Meinungen einschränkt oder ändert; sondern auch einige ganz neue schätzbare Abhandlungen ähnlichen Inhaltes liefert. Den Kennern zu Gefallen, und zu Befestigung unsers Ausspruchs wollen wir die Seiten nachhaft machen, auf welchen wir wichtige Zusätze, fürnehmlich in den Noten, angetroffen haben: als S. 6. 44. 100. 127. 131. 133. 197. 218. 227. 228. 229. 232. 234. 235. 257. 273. 278. 393. 386. 452. 465. 481. 552. 598. 669. 738. 767. 769. 772. 777. 779. 789. Die Abhandlungen selbst stehen in folgender Ordnung. *Dissertatio I. de Regio Nomine apud Germanos. II. de Regia Potestate apud Germanos. III. de Regia Successione apud Germanos. IV. de Nobilitate veterum Germanorum. V. de Comitatu Principum Germanicorum. VI. de Comitibus veterum Germanorum. VII. de Dote veterum Germanorum. VIII. de ritu Nuptiarum v. G. IX. de Potestate Patria v. G. X. de Potestate Dominica v. G. XI. de Libertinitate v. G. XII. de Alea et Fide v. G. XIII. de Iure Successionum apud veteres Germanos. XIV. de Iudiciis v. G. XV. de Re Iudiciaria Militari v. G. XVI. de Iudiciis Capitalibus v. G. XVII. de Iudiciis non Capitalibus v. G. XVIII. de Homicidio non Capitali apud veteres Germ., eiusque multa, *Weygeldo*. XIX. de Paucitate adulteriorum apud vet. Germ. (ehemahls unter dem Titel: de Poena violati matrimonii) XX. de Supplicio adulterarum apud vet. Germ. XXI. de Flagitiis Paganis et iis, quae de Iudiciis Paganis Vicariisque restabant. XXII. de Iure Sacrorum inter veteres Germanos. Da der Inhalt dieser Stücke zur gehörigen Zeit von uns angezeigt worden, und genugsam bekant ist, so schrei-*

ten wir gleich zur Anzeige der beyden letzten Abhandlungen, als welche hier zuerst gedruckt erscheinen. Die ein und zwanzigste handelt das noch übrige von den bürgerlichen Verbrechen ab, wozin der Kindermord und die Unkeuschheit lediger und verwitweter Weibspersonen gehörte. Es wird aus dem Tacitus Hist. 5. c. 5. mit einem neuen Beyspiel bewiesen, daß agnati in der dasigen Verbindung nicht Verwandten, sondern neugebohrne Kinder anzeigen. Hierauf folget der Vortrag von den Niedern Gerichten, vor denen auch geringere Frevel abgethan wurden, ob sich gleich die Erkenntnis derselben eigentlich nur auf bürgerliche Streitigkeiten einschränkte. Prozesse gab es überhaupt sehr wenig, weder über dingliche noch persönliche Rechte; über dieses wählte man gemeinlich Schiedsrichter. Das Handlungswesen war unsern Vorfahren keinesweges unbekant, und unter mancherley andern Waaren war besonders der Beinsteins merkwürdig. Der Unterschied der iudiciorum paganorum und vicanorum macht den Schluß. Nun folget die stärkste von allen Abhandlungen S. 811 - 1015. de Iure Sacrorum, in welcher Kenner viel neues antröffe. und von der Religion der alten Deutschen einen ganz andern Begriff erhalten werden, als man gemeinlich hat. Der verdienstvolle Hr. W. zeigt erstlich Cluvers und Schedius Irrthümer in der behaupteten Vielheit der Götter der Deutschen; und da Cäsars und Tacitus Aussprüche darüber unmöglich neben einander bestehen können, so legt er dem Zeugnis des letztern die Glaubwürdigkeit vor dem ersten nicht ohne gute Gründe bey. Aus diesem wird nun aufs überezeugendste dargethan, daß die Deutschen nur einem unsichtbaren Gott geglaubt haben, und ihr allgemeines Religionsystem dieses gewesen ist. *DEI nomine appellandum esse illud secretum. quod sola reuerentia viderent, regnatorem nempe omnium Deum, cetera cuncta esse subiecta et parentia.* S. 827. 830.

833. 894. Wo Tacitus von Göttern redet, beziehet sich der Ausdruck entweder bloß auf die Römer, oder der Geschichtschreiber verwechset, als Römer, den Pluralem mit dem Gott der Deutschen. Weder der eigentliche deutsche Name, noch die Unterscheidungsart und Bilder derer. unsern Vorfahren angedichteten mehrere Götter können beygebracht werden. Denn solten ihnen wohl vor dem Einfall des Drusus Mercurius Hercules, Mars und Isis, welche man ihnen als Gottheiten beylegt, unter diesen Namen bekannt gewesen seyn? Mercurius wird zwar mit eben den Worten, mit welchen ihn Cäsar als den obersten Gott der Gallier anführt, vom Tacitus den Deutschen, jedoch auf eine in allem Betracht unschickliche Weise, beygelegt. Die Gründe, so Peger von der Statue des Mercurii Germanorum anführt, sind sehr schwach, und erhalten durch die berufene Irmenfäule keine Stärke, als welche erst in der Geschichte Carl des Großen vorkommt, und eine bloße Säule ohne alle menschliche Gestalt war. Auf eben so seichten Gründen beruhet die Gottheit des Hercules, Mars und der Isis. Bey der letzten trifft man außer andern davon bekannten Fabeln, auch des Abts Fontenis Ausführung, wie die Verehrung der Isis zu den Sueven gekommen sey, von Wort zu Wort widerlegt an. Die Vermuthungen, wie Tacitus wohl darauf gerathen sey, diese ausländische Götter den Deutschen bezulegen, lassen sich sehr wohl lesen, und sind überaus wahrscheinlich. S. 879-893. In der Folge werden nun die einheimischen Götter der Deutschen, die Tacitus nennt, aber selbst nur einigen Völkern zueignet, bestritten und geklärt. Die Verehrung der Sertha, Serthum oder Erde scheint sich auf eine politische Absicht zu gründen. Der Gott Meis ist dem Rahmen und der Sache nach unerklärlich. Vielleicht verehrten die Nahrungswaisen das Andenken zweyer Helden und Brüder, welche die Römer ohne vieles Untersuchen zum

zum Castor und Pollux machten. Eben so ungewiß
siehet es mit der *Mater deum* der Aesther aus; ih-
re Göttlichkeit hat vielleicht mit der Hertha einerley
Ursprung. Alle diese Fabeln, so sich lebhaft von
einer kömischen Auslegung deutscher Gebräuche
herschreiben, hindern also nicht, daß unsere Vorfah-
ren dasjenige verborgene Wesen, welches sie bloß im
Geist und in der Ehrerbietung sahen, nicht solten
Gott genennet haben. Der Hr. B. wagt es, durch
eine glückliche Muthmaßung selbst den Nahmen des-
selben zu bestimmen. Er findet ihn in der Stelle des
Tacitus Germ. c. II., da es heißt: *Celebrant carmi-
nibus antiquis - Tutisonem Deum*; Seiner Meynung
nach hat Tacitus *Tutiscottem* geschrieben; *Thiudis*
got oder *Tutiscot* aber heißt Gott des Volks. Den
Nannus hält er für den Adam, und liest die ganze
Stelle also: *Celebrant antiquis carminibus - TU-
TISCOTTE M deum, terra editum ei filium*
MANNUM, originem gentis *CONDITO-
RE Sque*. Von *Thiut*, *Thiut*, (populus) leitet er
Thiudisgen, *Theutisgen* (populares) oder *Teutschgen*;
von Nannus aber *Männisgen* oder *Menschgen* her.
Der Gott unserer Vorfahren wurde also unter dem
Nahmen *Tutiscot* verehrt. In der Folge wird nun
gezeigt, mit welchem Unrecht man den alten Deutschen
Götter weiblichen Geschlechts belege, und von den
prophetischen Jungfrauen, besonders der *Veleda*,
gehandelt. Was endlich das Amt der Priester anbe-
trifft, von welchem zunächst Unterricht ertheilet wird,
so hatten sie unrer ändern die Aufsicht über die *Hey-
ne* oder gottesdienstliche Wälder; der eigentlich zum
Gottesdienst daselbst aussersehene heilige Ort,ieß
fanum oder *templum*, wobey man sich aber kein Gebäu-
de vorstellen muß. So wenig auch der Hr. G. J. R.
gemohnt ist, die Fehler und Laster unserer Vorfahren
zu verleugnen, so scheint es ihm doch zu hart, we-
nigstens noch nicht genug bewiesen zu seyn, sie der
D d d d 3 grau

graufamen Gewohnheit der Menschenopfer, wovon überhaupt aus dem Alterthum überaus gründliche und seltene Nachrichten beygebracht worden sind, schuldig zu machen. Da die Priester in öffentlichen Angelegenheiten die Werfung des Looses zu besorgen hatten, so wird hierauf die Art, wie dieselbe geschehen, deutlich gemacht, und zuletzt vom Wahrsagen durch den Vogelzug, das Pferdewiechern u. gehandelt. Zum bessern Verständniß einiger hin und wieder vorgebrachten Sätze und angeführten Stellen classischer Autoren, hat der Hr. G. J. N. sechs eigene Abhandlungen unter dem Titel *Additamentum* an gehörigen Ort eingeschaltet, davon nur die vierte: *de Agnatorum et Cognatorum Nominibus Germanicis, Schwertmagen et Spillmagen* S. 340. unseres Wissens schon ehemals gedruckt gewesen, und angezeigt worden ist. Wir nehmen also nur die übrigen zum Auszuge vor uns. I. *disquisitio de Loco Plautino in Nivite gloriosa*. S. 84-93. Die Stelle ist Act. III. Sc. I. v. 127. Es wird gezeigt, daß dieselbe allerdings dahin, und nicht unter die Plautinischen Fragmente gehört, wohin sie Gruterus versetzt hat; ob sie gleich auch ein Fragment eines verlorenen Stückes *Scythia liturgus*, seyn mag. II. *Excursus de Nomine BARBARIS*. S. 241-250. Die Aegyptier scheinen zuerst die Griechen mit diesem Nahmen belegt zu haben; worauf diese anstiegen, durch eine Art des Vergeltungsrechts nicht allein selbst jene, sondern auch die Römer und alle andere Völker, sich allein ausgenommen, so zu nennen, ob es gleich vernünftiger mißbilligten. In den Rechten sind Barbari, Fremde, Feinde oder unterwürfig gemachte Völker. III. *Excursus de Orbitate eiusque pretiis apud Romanos*. S. 301-340. Man wird die Zeugnisse der Alten von den mannichfaltigen Künsten, reicher unerbittlicher Greise Vermögen an sich zu ziehen, und von den Vortheilen des kinderlosen Zustandes bey den Römern

mern überhaupt nirgends so vollständig bey einander antresen. V. Mantissa de Nuditate corporum Maioribus nostris affixa. S. 364-373. Es wird der Kleidergebrauch unfern Vorfahren beyderley Geschlechts wider die Meynung Cluvers mit Recht beygelegt, und besonders die Stelle Germ. c. 6. *nudi aut sagulo leues* auf eine schickliche Weise erklärt. VI. Vindiciae verborum Taciti Germ. c. XXIV. aduersus Heumanni vindicationem honoris veterum Germanorum, quibus librarii morem summe barbarum affixerint. S. 437-522. Zuerst wird die gemeine Lesart in der angeführten Stelle *extremo ac nouissimo iactu* gegen den feil. Heumann vertheidigt, als welcher in der *Samburg. verm. Biblioth. B. II. S. 92.* blos *nouissimo* liest; hernach auch wider eben denselben dargethan, daß in den gewöhnlichen Worten: *Seruos conditionis huius per commercia tradunt, ut se quoque pudore victoriae exsoluant* keine Aenderung nöthig sey. Der Hr. G. J. K. nachdem er anderer unrichte Uebersetzung dieser Stelle beygebracht hat, verdeutschet sie auf folgende Weise: Knechte dieser Art verhandeln sie an auswärtige Kaufleute, um auch von der Schande eines solchen Gewinnes sich los zu machen. Ein Verzeichniß der in diesem Werk angeführten vielen Schriftsteller macht den Beschluß desselben aus. Daß wegen des großen Reichthums der abgehandelten Materien nöthige Sachen-Register aber, wird größtentheils durch besonders genaue Marginalien entbehrlich gemacht. Wir wünschen dem verehrungswürdigen Hrn. V. noch langes Leben und Gesundheit, bey der ungehörten Muße eines gesegneten Alters die gelehrte Welt noch oft mit solchen nützlichen Früchten seiner ausgebreiteten Gelehrsamkeit beschenken zu können.

Regensburg.

Wir haben in unfern Anzeigen nachzusehen, J. Gottlieb Schäfers Geschichte des grauen Staates, und

und der neuen Operation Hr. D. Schäffer hat den bekanneten Hrn. Michael Joh. Baptiff Wenzel für die auf 50. Ducaten herunter gebrachte Belohnung einer Frauen gesehen, nach Daviels Weise die undurchsichtige Augenlinse heraus langen, er beschreibt die Handgriffe kurz und deutlich. Hr. W. spriet die Hornhaut mit einem etwas krummen Federmesser, durchklohrte sie ganz, und schnitt sie unterwärts auf. In die Wunde kam er mit einer verborgenen Staarnadel, durchbohrte die Einfassung der Linse, und machte, daß die Linse bey einem gelinden Drucke in ein Löffelchen heraus kam das er vorhielt. Mit eben dem Löffel nahm er etwas trübe Feuchtigkeit weg, und verließ hierauf die mit einem entzündeten Auge noch besämerete Kranke, die ziemliche Schmerzen litt. Es fand sich auch, daß sie eine weit erhabenerer Brille zum Sehen nöthig hatte, obwohl die Wunde ohne Narbe zubeilte. Doch bedürffen die nach der neuen Erfindung des Hrn. Daviels geschnittenen Kranken allemahl einer größern Erhabenheit. In A. 1765. bey Montag auf 26. S. gedruckt mit einem Kupferstiche.

Paris.

Regnaud hat neulich in Quart auf 39. Seiten abgedruckt Oraison funebre de Louis Dauphin par l'Abbé de Boismont. Es ist die Rede, die dieser Abbé den 6. März 1766. vor der französischen Academie gehalten hat. Sie ist sehr rednerisch, und dardep dennoch gemein. Der Ausdruck, dieser Verlust sey eine Art einer Schuld, die Gott mit einem lang dauenden Segen zu bezahlen habe, dünkt uns der obersten Majestät Gottes unangemessen, vor welcher auch Delphine Menschen sind.

Söttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

103. Stück.

Den 28. August 1766.

Göttingen.

Unter des Hrn. D. Walchs Vorsitz vertheidigte den 23. August der Decretent, Hr. Johann Gottfried Wagemann eine theologische Abhandlung de Christo filio Dei proprio, fünf und einen halben B. Zur Entscheidung der Frage, ob Christus im eigentlichen oder uneigentlichen Verstand der Sohn Gottes genennet werde, sind die beyden Schriftstellen Joh. V, 18. und Röm. VIII, 32. sehr wichtig, weil in der ersten zum Wort Vater und in der andern zum Wort Sohn, das Beywort *Dei* hinzugesetzt wird. Ob nun aus demselben die ewige Zeugung des Sohns aus dem Wesen des Vaters, mithin des ersten wahrre Gottheit zu beweisen sey, ist der eigentliche Gegenstand dieser Untersuchung. Die Stelle Johannis wird von einigen vor ganz untauglich gehalten, weil sie nicht allein eine Rede, der gewis nicht inspirirten Juden, sondern auch noch dazu eine feindselige Verdrehung der Worte Christi zu seyn scheint. Dieser Zweifel wird zuerst gehoben. Die Juden reden freilich; sie reden aber hier nicht allein Wahrheit, d. i. sie haben den Sinn der Worte Christi wohl eingesehen.

sehen; sondern auch von Christo, und von Johanne davor erkannte, und ohne sonst gewöhnlichen Widerspruch, gebilligte Wahrheit. Eine andere Schwierigkeit entsteht daher, daß in den vorhergehenden Reden Christi Gott zwar sein Vater, nicht aber sein eigener Vater genennet wird, und da die Juden sonst gewohnt waren, Gott Vater zu nennen, so fraget sich, warum bielten sie diesen Nahmen im Munde Christi vor Häufung und Todes würdig, und woraus schloßen sie, daß Christus ihn nicht so, wie sie, d. i. im uneigentlichen, sondern eigentlichen Verstand nehme? Hr D. W. verurtheilt die Antwort, die aus dem unerwiesenen Unterschied zwischen mein Vater und unser Vater hergelleitet wird, und findet die richtige allein in der Gleichheit mit dem Vater, die sich Christus L. 17. beigelegt. Pauli Stelle ist solchen Schwierigkeiten nicht unterworfen. Aus dem Worte *deus* kan die oben angegebene Hauptfrage nicht entschieden werden, weil die Griechen es allerdings anstatt der Vormörter mein, dein, u. s. w. und oft überflüssig setzen. Vielmehr muß die philologische Frage so ausgedrückt werden, wenn die Griechen zu dem Nahmen der Anverwandtschaft, Vater, Sohn, Bruder, *deus* setzen, bezeichnet es denn die natürliche Verbindungen, oder auch wol die metaphorischen Bedeutungen dieser Nahmen? Der erste Theil dieser Frage wird bejahet, und durch sehr klare, und zum Theil Neubemerkte Zeugnisse der hiesiger gebürtigen griechischen Schriftsteller erwiesen, daß sie just um die natürliche Verwandtschaft von bürgerlichen und moralischen Verbindungen, & die natürliche Zeugung von der Adoption, zu unterscheiden, *deus* gebrauchet. Es hat daher einen guten Grund, daß schon ältere Kirchenlehrer in dem biblischen Gebrauch dieses Worts von dem Verhältnis der zweiten und ersten Person in der Gottheit einen Beweis von der ewigen Zeugung und Gottheit Christi gesucht. Selbst die Socinianer und Arminianer erkennen hier

den

den Nachdruck: wenn sie aber eine andere Ursach dieser bestimmten Einschränkung, als die natürliche Zeugung, angeben, so ist keine einzige, welche dem wahren Sprachgebrauch der Griechen nicht widersprechen sollte: ein sicheres Merkmal der Unrichtigkeit ihrer Erklärung, dahingegen die unter uns gewöhnliche diesen vor sich hat, und also die daraus gezogene Folgerungen befestiget. Grotius wil bey dem Johanne das Wort Sohn Gottes blos von dem Amt des Messias nehmen. Diesem sowol, als denjenigen, welche Matth. XXVI. 63 eben so erklären, sezet Hr D W. entgegen, daß die Juden Christum einer Gotteslästerung deswegen beschuldigten, daß er sich Gottes Sohn nennet, und ihn einiqaemal seinigen, d i mit der Strafe der Gotteslästerung belegen wolten. Nach den jüdischen Rechten ist aber einer, der sich fälschlich vor den Messias ausgiebt, kein Gott-lästerer, und kan nicht mit dem Tod bestraft werden. Clark will hier nur einen göttlichen Gesandten und Wunderthäter finden Nelson hat ihm widersprochen, welchem der erstere, wie hier gemessen wird, unzureichend geantwortet. Noch werden einige Beobachtungen über Röm. VIII. mitgetheilet, welche die richtige Erklärung des B. 32. so befähigen, daß Paulli vortreflicher Schluß alle Stärke verlieren muß, wenn man nicht seinen Ausdruck von der ewigen Zeugung verstehen wil.

Wittenberg.

Wir erwähnen ein Programm des Herrn Generalsuperintendenten Hoffmanns, so die Stelle 1. Joh. V. 7. betrifft, nicht eigentlich wegen der Wichtigkeit seines Inhalts, sondern weil wir ehedem eine an ihn gerichtete Schrift des Herrn Wagners von eben der Stelle angezeigt haben, von welcher man die Hauptsachen dem Herrn H. hat zuschreiben wollen Es erfordert daher die Billigkeit, zu hören was Herr H. selbst von dieser bestrittenen Stelle sagt. Der Titel ist:

E e e e 2

ist: *de prudentia in disquisitione ad Romanos dicti Ioan-*
nei 1. Io. V. 7. obseruanda in vigilijs festi Michae-
lis 1766. disserit D. Carl Gottl. Hoffmanno (3. Bo-

gen in Quart.) Herr H. will dñsmahl die Stelle 1. Joh V. 7 nicht verteidigen, ob er gleich glaubt, sie könne verteidiget werden. Er scheint aber doch nunmehr die Einwürfe gegen sie für so erheblich anzusehen, daß ein vernünftiger Mensch zweifeln könne: und er will keinen Gelehrten darum verläßern, weil er diese Stelle nicht annimmt. Wenn er glaubt, es sey wieder die theologische Klugheit, und zugleich gegen die christliche Liebe, die wir nach dem Gebot Pauli Rom. 14, den Schwachen schuldig sind, die Gründe gegen sie in deutschen Schriften auszuführen, weil dadurch manche irre gemacht würden: und er bringet noch zuletzt einen billigen Rath des sel. Dannhauers an. Luthers Uebersetzung nicht leicht auf der Kanzel zu verlassen. Wir verstehen wirklich nicht recht, mit welchem Zweck dieser Rath anaeßührt werde: denn da D. Luther nie die Stelle 1. Joh. V. 7. übersetzt, oder in den Ausgaben seiner Bibel geduldet hat, so schiene vielmehr Dannhauers Rath gemäß zu seyn, daß man sie auf der Kanzel nie ansühre, und auch bey dem Unterricht der Jugend nie gebrauchen sollte. Ueberhaupt sind uns bey Lesung der Hoffmannischen Schrift ernsthafte Zweifel aufgestiegen. Paulus verlarnt in dem Capitel des Briefes an die Römer, auf das Herr H. sich beziehet, doch nirgends, daß einer das Verbot gewisser Speisen seinem Bruder zu gefallen, nie leugnen, sondern nur, daß er seinem Bruder diese Verleugnung nicht aufdringen, noch ihn durch seine Handlungen betrüben soll. Es scheint auch, wenn gleich die Mitglieder unfrerer Kirche in ihren Schriften nicht gegen 1. Joh V. 7. sagten, so würden andere es thun, oder hätten es gethan: und eine Art von Verträge, daß kein Lutheraner diese (von Luther noch vermorfene) Stelle öffentlich in deutschen Schriften verwerfen

fen solle, würde vielmehr, so bald Socinianer die Sache in deutschen Schriften vortragen, und wol gar dasjenige deutsch übersetzen, was Lutherner davon Lateinisch geschrieben hätten, bey Ungelehrten einen desto größern Verdacht gegen die Lehre selbst erwecken. Einen solchen Vertrag der Geistlichen oder der Gelehrten, gewisse Dinge zu verschweigen, der Gottlob nie in unserer Kirche gewesen, haben oft die Feinde der Religion, und die Edelmänner, aus Unwissenheit oder Bosheit vorgegeben, und dadurch Schaden angerichtet. Wir wollten also wol nicht gern, daß er wirklich gemacht, oder von einem Theologen angerathen würde: sondern unserer Meinung nach darf, was Wahrheit ist, sich überall sehn lassen. Indes ist uns das Durchlesen der Hoffmannschen Schrift genug bezahlt, man lernt überall etwas neues wenn man, obgleich anderer Meinung, ihn liest: z. E. S. 10. steht die Note: *quae de incuria Iudaeorum in servando codice attulit Jo. Clericus, iam dudum refutata sunt a Cappello in Critica Sacra L. I. c. 1. Joanne Frickio L. de cura ecclesiae veteris etc.* Clericus ward, so viel wir wissen, 1657 geboren; und von Cappelli critica sacra, in der vermuthlich Clericus prophetisch widerlegt ist, haben wir eben die Ausgabe von 1650. vor uns, und da wird am angeführten Ort nicht einmal davon gehandelt, wovon Herr H. Cappellum anführt, sondern es wird nur die vorsätzliche Verfälschung der Juden gelugnet, und gezeigt, wie ohne Vorzug bloß durch Nachlässigkeit Schreibfehler in das N. T. haben einschleichen können. Hr. Hoffmann muß also wohl eine vollständigere Ausgabe besitzen, in der viel schöner und lehrreicher stehen mag.

Altona und Lübeck.

Wir haben sonst mit Einladungsschriften der Schulen nichts zu thun, denn ihre Menge müßte uns den Platz

Plas zu den nöthigsten Anzeigen rauben. Allein wie können die nicht unangezeigt lassen, die Herr Martin Ebers, (Rector zu Segeberg) eben von der Frage geschrieben hat, ob es ein sicheres Merkmaal von der rechtschaffenen Amtsführung eines Schulmannes sey, wenn er an seinem Ort allgemein geliebt und gelobt wird. (3 Bogen in Quart, bey Jversen gedruckt) Die Materie scheint alltäglich, und der Anfang kam uns beynade abschreckend vor, und erweckte den Verdacht, daß Hr. E. seine Verteidigung schriebe: Verteidigungen der Personen lesen wir aber eben so ungern, als das Publicum. Allein wir sind auf eine angenehme Art betrogen worden, da wir Herrn E. nicht im Verteidigungs Stande, und die Schrift selbst neuer und unterhaltender finden, als wir bey dem Thema erwarten konnten. Ein Auszug ist zwar nicht möglich: wir wünschen aber, daß die, welche gute Schulmänner wollen kennen lernen, sie selbst lesen. Eine denläufig angebrachte Erfahrung von den ernsthaften Folgen des Nativität-Stellens, davon wir mehr Beyspiele, und sonderlich ein sehr merkwürdiges von einem überaus großen Gelehrten wissen, scheint uns werth zu seyn. Sie mit Hrn. Ebers Worten anzuführen: ich habe in meinen Schuljahren einen Schulmeister gekannt, der das Lebensende einiger Leute richtig ausgerechnet hatte. Es fiel mir ein, daß diese Leute, welche an der Gewißheit der Kunst des Schulmeisters nicht gezweifelt hatten, von den fürchterlichen Vorstellungen des gewissen Todes gestorben wären. Ich bat ihn, das Lebensende vieler solcher auszurechnen, die nichts davon wußten. Er that es, und es starb keiner in der ausgerechneten Zeit.

Nürnberg

Nürnberg.

Nicht nur haben wir, wiewohl zur Anzeige zu spät, die rückständigen Bogen des vierten Bandes der Röselschen Insecten empfangen, der mit der 264. S. schließt, und mit einer Lebensbeschreibung des nützlichen Mannes geziert ist; sondern wir haben zwey andre Werke anzufagen, die mit dem Röselschen in einer genauen Verbindung stehen. Dann erstlich hat Sohn in Harlem schon seit 1764. angefangen, eine holländische Uebersetzung der Röselschen Geschichte der Insecten herauszugeben, wovon wirklich 336 S. in groß Quart und 56. Kupferplatten in unsern Händen sind. Die letzteren sind wirklich Originalien, oder Abdrücke der Röselschen Platten, die unter Herrn Kleemanns, als des Röselschen Schwiegersohnes, Aufsicht bemahlt, und an die holländischen Verleger überlassen worden sind. Das Werk erhält auch vor der Uebersetzung einen Vorzug; indem es mit zweyerley Anmerkungen bereichert ist, davon einige vom Uebersetzer, und die meisten vom Hrn Kleemann sind, der bey dieser neuen Ausgabe des Werkes seines Schwiegervaters manche kleine Unrichtigkeit aufgeklärt, oder etwas unvollständig gebliebenes aus seiner Erfahrung ersetzt hat. Also hat Hr K. angemerkt, daß die von Hrn R. festgesetzten Kennzeichen der verschiedenen Classen der Tag- und Nacht-Schmetterlinge nicht allemahl alle beständig bleiben. Bey einer Raupe hat Hr. R. die kleinen hornichten Hügelchen vergessen, die vor den letzten Häutungen dieselbe hindern, glatt zu seyn. Er unterscheidet die Puppen der Nacht-Schmetterlinge von den Puppen der Tag-Schmetterlinge damit, daß jene vornen rund, und nicht, wie diese letzteren, eckicht sind. Er hat die Unterscheide der Eyer der verschiedenen Classen bestimmt, und gar öfters gefunden, daß eine Raupe sich

324 Öbt. Anz. 103. St. den 28. August 1766.

sich mit mehreren, als einem Gewächse nährt. Schon die Puppen der Weibchen sind dicker, und vollleibhafter. Eine Nachraupe hat gewisse haarichte Hügel nicht am Kopfe, wie Hr. K. gesagt, sondern am ersten Ringe. Eine Raupe kroch, wie die Seidenwürmer, nach und nach ein, und vertrocknete. In Samen der männlichen Schmetterlinge, und in verschiedenen Säften der Weiblichen, hat Hr. K. runde und unbeschwänzte bewegliche Theilchen angetroffen, aber keine geschwänzte Thierchen. Es giebt Laubfressende Raupen, die man nicht muß hungern lassen, indem sie sich sonst unter einander selber aufzehren. Die Zeichnung einer Raupe, die Hr. Kiesel nicht in ihrem schönsten Alter vorgestellt hatte, hat Hr. K. mit einer bessern ersetzt. Was wir sonst von diesem schönen Werke in Händen haben, besteht in sieben Tafeln von der ersten Classe der Tagfalterlinge; in zehn Platten von der zweyten; in acht Platten von der ersten Classe der Nachtschmetterlinge, und in 28. von der zweyten, die Seitenzahl geht bis auf 336.

Paris.

Wir haben von 49. bis 96. die Vorstellungen von Thieren empfangen, die Hr. Daubenton heraus giebt. Es sind alles Vögel und Insecte, mehrentheils aus den französischen Colonien. Der Stich ist noch immer etwas minder zum bemahlen eingerichtet, als des Hrn. Edwards; die Farben sind sonst hell und schön, und die Schmetterlinge und Vögel vortreflich.

Die Kuppen sind Siebhabernahmen la vitree,

L'arlequin, le Buflard

u. f. f.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
104. Stück.

Den 30. August 1766.

Amsterdam.

Hier kommt ein wichtiges Werk des Hrn. Sa-
muels Engels, ehemahligen Landvogts auf Nar-
berg und Echales bey Her heraus. Wir ha-
ben ohngefähr die Hälfte abgedruckt erhalten, die in
drey groß Duodez;bänden besteht. Der Titel ist, sur
cette question, quand et comment l' Amerique a-t-
elle été peuplée d'hommes et d'animaux. Hr. E.
vermuthet, vor der Sündflut seye die trockene Erde
größer, und das Weltmeer kleiner gewesen, als es
jetzt ist, folglich habe auch die Anzahl der Menschen
die heutige Anzahl überstiegen. Beyde Hälften der
Erden seyen auch einander näher gewesen, und zu-
mahl Asien von den Göländern, und von Südame-
rica in einer mindern Entfernung gestanden, folglich
habe man vor dieser Sündflut sehr leicht aus der al-
ten Welt in die neue übergehen können. Er versichert
sich auch, die atlantische Insel der alten habe wüch-
sich zwischen Africa und America ihren Platz gehabt,
und auf diese Weise beyde Welten näher zusam-
gebracht. America seye allem Anssehen nach in den
ältesten Zeiten bewohnt gewesen. Dahin gehören die
alten

alten Gebäude, die die Inca in den von ihnen eroberten Ländern gefunden haben, und die aus ungeheuren Steinen bestanden sind. Diese uralten Americaner haben das Eisen nicht gekannt, und scheinen also wenigstens von vielen Jahrhunderten her ohne Bekanntschaft mit der alten Welt gewesen zu seyn. Es erfordert nach dem Hrn. W. eine sehr lange Zeit, bis die alten polirten Gebäude und Pyramiden (in Mexico) aufstehenden Americaner in die völlige Barbarey haben gerathen können, in welchen die Inca und die neuere Mexicaner sie ums Jahr 1300. gefunden haben. Man finde in den Quipos und der Anbetung des Zien und Pachacamac's eine große Ähnlichkeit zwischen den Chinesen und Inca. America seye noch mehr von der Südseite aus Asien aus bevölkert worden, als aus der Nordseite. Die Inca scheinen aus einer noch unbekannteren vielleicht nur jenseits der Andischen Gebürge wohnenden gestirten Nation hergekommen zu seyn. Auch in Nordamerica müsse ein gestirtes Reich noch liegen, aus welchem die neuern Mexicaner entstanden zu seyn scheinen. Die Americanischen Thiere scheinen allerdings seit der Erschaffung der Welt daseibst gelebt, und aus keiner Arche ihren Ursprung genommen zu haben. Hier kömmt Hr. E. zu den Beweiskünsten, daß die Sündflut nicht allgemein gewesen seye. Hr. E. behauptet weitläufig, sie seye nicht allgemein gewesen, und geräth damit auf die Begeisterung der Schriftsteller der Bibel. Er bringt viele Exempel an, wie diese Begeisterung sich auf die historischen Wahrheiten nicht erstreckt habe, und findet viele Widersprüche selbst auch im Neuen Testament, wogegen doch die Verschiedenheit der Abschriften vielleicht einen nähern Schlüssel geben könnte. Hr. E. schränkt die Eingebung des Heiliges auf die Wahrheiten ein, die zum Heil dienen, und scheint übrigens ein überzeugter Christ; findet auch in Pauls Ausdrücken den Unterschied zwischen demjenigen, was die Apostel aus

Ein-

Eingebung des H. Geistes geschrieben haben, und dem, so ihre eigenen menschlichen Gedanken gewesen sind. Auch ist, sagt Hr. E die Schreibart der heil. Schrift dem sinnlichen Geiste der Juden angemessen, und überhaupt nach der Morgenländischen Weiße Hyperbolisch. Hieraus folgert er, man müße des Moses Reden von der Sündflut nicht von der ganzen Erde verstehen. Er untersucht ferner, ob im Ocean Wasser genug gewesen seye die Erde und ihre höchsten Berge zu überschwemmen, und findet den Ocean hierzu nicht genug wasserreich. Er glaubt eben so wenig, daß sich die Luft in Wasser verwandeln könne, und den Whistonischen Komet wiederlegt er sehr umständlich. Er verwirft die große Hitze des Newtonischen Kometen, als die alle bekannte Materien zerstören würde, und durch den Dunst würde man unendlich weniger durchsehen können, als durch einen wenige Meilen dicken Nebel, da man doch die Sterne durch den Schweif des Schwanzsterns sieht. Das Central-Feuer auch wiederlegt. Dieser erste Band ist von 454 S.

Im zweyten Bande fährt Hr. E fort den Whiston zu widerlegen. Die Sternkundiger werden dem Hr. Verfasser nicht gerne zugeben, daß die elliptischen Gleise der Schwanzsterne bloße Muthmaßungen seyen, und die neuesten Entdeckungen machen die Parallax der Sonne noch immer kleiner, und ihre Entfernung von der Erde noch größer. Wir leben auch nicht ab, daß des Kometens Daseyn bey der Sündflut deswegen wiederlegt seye, weil die heil. Schrift seiner nicht gedacht. Bey der Anführung des Cato könnte man gerade weg antworten, dessen Schrift sey eine der untergeschobenen Geschichte des Annius von Biterbo. Nach dieser umständlichen Beleuchtung der Whistonischen Muthmaßungen folget des Hrn R. eigene Meinung vom Ursprunge des Wassers der Sündflut. Da er sie nur auf einige insbesondere zur Berstörung

gewidmete Länder, wie auf Syrien einschränkt, so glaubt Hr. E. Gott habe um ein wenig den Mittelpunct der Erdkugel verschoben, und ihn um einige Meilen dem Lande genähert, das überschwemmt werden sollte. Der Durschnitt der Erde, der mit der Erde den nehmlichen Mittelpunct der Schwere hat, mußte sich folglich gegen diese Gegend zusammen häufen und verdichten, und daher entstanden die großen Regen. Die Wasser unter der Erde und der Decan mußten eben dahin sinken, und das atlantische und friedfertige Meer, ungefähr wie die Flut, diesen Theil von Asien überschwemmen. Da man die Versteinungen für Beweise der allgemeinen Sündflut anführt, so zeigt Hr. E. daß ein guter Theil derselben aus besondern Ueberschwemmungen und anderen Zufällen entstanden seyn möge. Hier wird eines Freyherrn Versicherung ein Plag gegönnt, der in einer Schwacht unter seinen Augen Muscheln entstehen, und wachsen ansehen haben will, aber ein solcher Versuch ist niemanden anzuvertrauen, als einem bekannten Manne, der der Dinge kundig, und dessen Wort ohne Zweifel ist. Hr. E. fährt indessen mit seinen Vermuthungen fort: nicht nur macht er die Erde älter als die Moaische Erschaffung, oder Wiederherstellung aus einem Stande der Unordnung; sondern er giebt ihr, vor den Menschen die Engel zu Einwohnern. Die harten Felsen sind älter, sagt Hr. E. als die letzte Erschaffung, und gehören zur alten Erde. Er wiederlegt endlich die Entdeckung der Sündflut aus dem Regen, und glaubt die Wolken seyen nicht hoch genug, um einen Regen zu geben, wann die Seen fünfzehn Ehlen höher als die Berge seyen. Er findet den Kasten für die vielen Thiere viel zu enge, um desto mehr, da er die Varietäten für Gattungen hält, und Hr. E. glaubt, die weißen Tauben können nur aus weißen Tauben erzeugt werden, welches denn allerdings die wenigen Buffonischen Thiere überaus sehr vervielfältigen

fältigen würde. Eben diese größere Anzahl mache die Wartung so vieler Thiere sehr schwer. Und zuletzt zeigt Er, daß nur die wenigen Länder überschwemmt worden seyen, deren Einwohner sich gegen des Noah Busßpredigten verhärtet haben. Ist von 384. S.

Der dritte Band betrifft vornehmlich die Samaritaner, deren Zeitrechnung Hr. E. vermisset. Dieses oben dem unglücklichen Volkes Fehler und Unglücke werden hier gezeigt, und es selbst zu einem Abschauwerk verschiedener Völker gemacht, davon ein geringer Theil aus Israheliten bestanden sey. Der Uebersetzer der Mosaischen Bücher mag Manasse gewesen seyn, dessen Absicht war, seine Anhänger vom Lesen der wahren heil. Schrift zu entfernen, und sie ihnen unverständlich zu machen, wenn sie sich eine Uebersetzung in einer andern Sprache würden angewöhnt haben. Uns dünkt die Schrift sey dem Hrn. V. doch sehr beschwerlich. Er mutmaßet zwar, nur die kupfernen haben samaritanische Buchstaben; und die silbernen seyen alle mit hebräischen beschrieben: folglich seyen jene nur die Schrift des allgemeinen Volkes gewesen, auch seyen die samaritanischen Buchstaben unformlich und schlecht, da hingegen die viereckten hebräischen schön und ernsthafter Materien würdig seyen. Uns dünkt die Ähnlichkeit der samaritanischen und punischen Buchstaben sehr groß, und vermuthlich, daß diese Art Hüte die alte Schrift der palästinschen Nationen sey. Glücklich aber zeigt Hr. E. daß die samaritanischen Bücher Moiss nach einer hebräischen Urkunde übersetzt seyen, indem sie gar oft irren, weil sie einige Buchstaben, die im hebräischen einander ähnlich sind, verwechseln, da eben diese Buchstaben im Samaritanischen keine Ähnlichkeit haben. Eben so ungewogen ist Hr. E. der Uebersetzung der LXX. Sie ist in Aegypten zum Gebrauche der dortigen Juden gemacht, aber nachher gar sehr, und zumahlen

in den Stellen verfälscht worden, wo die hebräische Urkunde dem Mesias eine göttliche Würde beylegte. Man sieht leicht, daß Hr. E. die Zeitrechnung beydes der LXX. Uebersetzer, und der Samaritaner verwirft. Den hebräischen Text hält er also nicht nur für die Urkunde, sondern derselben Sprache für die älteste, die in der Folge der Zeiten keine wesentliche Veränderung erlitten habe. Nach der Gefangenschaft verkünd das Volk zu Jerusalem den Esdras ihm Grundtext der Schrift ganz wohl, den Esdras ihm vorlas, und eben so leicht verkündten ihn die Juden zu Zeiten der Apostel. Pilatus schrieb hebräisch, Harkeldama, und andere neue Wörter sind rein hebräisch u. s. f. Das Chaldäische war nicht eine besondere Sprache, sondern bloß eine Mundart des Hebräers, auch die Buchstaben sind die uralten: denn zu Eifers Zeiten hatten die Juden ihre Sprache und ihre Schrift behalten. Hr. E. vertheidigt auch unskändlich die Juden wider die Anklage, sie hätten den Grundtext verfälscht; die verschiedenen Lesarten des A. T. sind auch nicht zahlreich. Ist von 388. S.

Ulm.

Der Grund der Gesellschaft in der rechten Art des Ehestandes und der glücklichsten Erziehung und Unterweisung der Kinder, ist der Titel, (der Leser wird denken, einer Predigt, weil er so gerundet ist, wie die Proposition eines recht künstlichen Homiletens) der deutschen Uebersetzung einer französischen Schrift über den Ehestand und die Erziehung: welche 1765. auf 248. S. in 8 gedruckt worden. Sie theilt sich in fünf kleine Abschnitte. In dem Ersten wird vom Ursprunge der Gesellschaft gehandelt. Sehr wohl wird, S. 7. folg. bemerkt: daß Gott der menschlichen Seele einen Trieb zur Gesellschaft eingepflanzt: folglich die Bedürfniß eben so wenig die Quelle der gesellschaftlichen Verbindungen,

bindungen, als es die Bewegung in Absicht der Ordnung ist, welche von jener stets erhalten wird. Was, S. 5. von Leuten geredet worden, die der Geist Gottes von der Welt abziehet, scheint eine feine Apologie des Mönchs: Lebens zu seyn. Der zweite Abschnitt, S. 22. f. betrifft den Ehestand. Hier wird die Unrechtmäßigkeit der Polygamie, des Concubinars, und der Hurerei, aber mit alltäglichen Gründen und sehr mangelhaft bewiesen. Woher mag doch der B. die Nachrichten haben? die er S. 34. von den Familien Begebenheiten in dem Hause des Lamech erzälet. Moses hat von allen dem nicht ein Wort berichtet. Man siehet hier so recht den Franzosen, den sein Biß verleitet fast aus jeder wahren Geschichte, die er liest, einen Roman zu machen. Eine Ehegattin, wie sie S. 46-54. geschildert worden, ist bis zur Entzückung reizend. Allein, wir fürchten sehr, daß sie selten einmahl außer den Gedichten und Romanen existirt. Der dritte Abschnitt S. 54 f., beschäftigt sich mit der Aufzuehung; und der vierte nebst dem fünften, mit Unterweisung der Kinder. Aus der S. 58-65. angestellten Vergleichung der Gründe für und Wieder die Verpflichtung der Mütter ihre Kinder selbst zu sügen, siehet man, wie uns deucht, das große Uebergewicht der Ersteren offenbahr. Und noch dazu hat der B. welcher auf die Partey der bequemen Mütter sich zu neigen scheint, dieselben nicht vollständig erzälet, sondern einige ausgelassen, die aus den moralischen Folgen hergenommen werden können. Die Anweisung zum Unterrichte der Kinder wird in zween Briefen erteilet; darin ein Vater von seiner Methode und dem Erfolg derselben Nachricht giebet. Der eine betrifft die Anweisung der Töchter, und der andere die Anweisung der Söhne. Diese Briefe sind das schätzbarste Stück in diesem Werkchen. Eltern und Lehrer die ihre Kinder und Untergebene nach diesem Plan unterrichten, können gewiß hoffen

332 *Blat. Nij. 104. Stüd den 30. August 1766.*

hoffen, in wenig Jahren Wirkungen zu sehen, die ihnen ein wahrhaftig paradiesisches Vergnügen verschaffen werden.

Nürnberg.

Noch N. 1765. hat Adrian Wolfgang Winterschmid des Hrn. Ledermüllers Kupferstecher, einen Hogen mit dem Titel Beobachtungen einer Stubenmücke mit sehr vielen kleinen Insecten nach der Natur abgebildet. Es ist eine gemeine Fliege, durchs Vergrößerungsglas gesehen und in Kupfer gestochen, die ganz mit einem Ungeziefer überzigt ist, das wir in dem Schaaßen Zecken, und auf Latein Ricinus nennen.

Von dem Ledermüllerischen Werke selber haben wir drey Hogen, und eben so viel Platten erhalten. Im Rischterne findet Hr. L. daß er an der Furche einzig befestigt ist, und folglich sich dadurch nährt; er zeigt auch die Saftgänge, die aus dem Stiele in diese Furche gehen. Von den Gewichtsfangen der Fliegen merkt er an, daß sie sich in eine Blase endigen, aus welcher das Insect die Luft an sich ziehen, oder die Blase wieder von derselben voll werden lassen kan. Hierauf hat Hr. L. einige halb und ganz gefüllte Haunkeln geprüft. Sie waren verschiedentlich in ihren Geburtsheilschen verunstaltet. Die einen hatten keine Staubfache, und keine Staubwege, oder sie hatten wenigstens keine Keime. Andere hatten ganz kleine Staublein, die doch im wesentlichen vollkommen waren, und Staubfache, die, so klein sie scheinen, doch ihren befruchtenden Staub ins Wasser geben ließen. Man fand auch die kleinen Röhren der Staubwege, und den Keim, so daß dergleichen gefüllte Blumen reife Saamen zugen können.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
105. Stück.

Den 1. September 1766.

Erlang.

In Walschers Verlage hat sich eine periodische Schrift angefangen, die den Titel führt: Der neue Sammler zum Vergnügen und Nutzen der Deutschen. Wir haben davon drey Sammlungen in Händen die zusammen 18. Bogen in 8. betragen. Wir brauchen wohl nicht weitläufig zu melden, daß darinnen wichtige und ernsthafte Aufsätze vorkommen, die letztern sollen besonders aus der Geschichte Kunde und Weltweisheit seyn, doch so akzessirt, daß man sie ohne eine systematische Kenntniß dieser Wissenschaften verstehen kan, auch Uebersetzungen kommen vor, aber durchgehends nur Stücke, die nie gedruckt worden. In der ersten Sammlung befindet sich gleich ein Gespräch aus dem Französischen, das der natürliche Todt überschrieben ist. Ein Greis versammelt seine zahlreiche Familie, unter der selbst schon Alte sind, noch zulezt zu einem Gastmahl, um unter demselben zu sterben. Diese Erdichtung scheint uns ziemlich unnatürlich, wenigstens wenn der Greis

S s s s die

die Zeit seines Todes nicht aus einer Offenbarung wusste, und er redet von den letzten Dingen nur wie ein Philosoph, der an keine Offenbarung denkt. Einem Griechen ließe sich dergleichen Abhandlung mit weniger Anwahrscheinlichkeit andichten, und seine letzten Worte könnten viel erhabener seyn: aber vermuthlich war einen sterbenden Christen zu schildern, tief unter der Philosophie des französischen Verfassers. In eben der Sammlung befindet sich ein Gedicht an Hrn Prof. Gellert, über die Herausgabe seiner geistlichen Oden und Lieder. Die Dichter werden darinnen ermuntert, ihre Gaben der Religion zu weyhen. Nicht alle Stellen dieses Aufsatzes, sind gleich schön. Folgende hat uns gefallen:

Was fühlte des Dichters Geist, wenn er den Schöpfer

Und sich mit hohem Flug auf Labors Spizen

Gern läßt er die Welt zu seinen Füßen liegen

Denn Gott zahlt jedes Lied mit himmlischen Vergnügen.

Entweyhte Dichter hört, ein Ton wie Davids

Trägt den gewissen Preis der Ewigkeit davon.

Horaz wird sterblich seyn, Homer sinkt mit der

Das Lied des Lammes wird vor Gott gesungen

werden.

Die Leidigen, ein Character, in der 3. Sammlung stellt solche Leute, unter verschiedenen Umständen vor, die ein Vergnügen daran finden, anderer Vergnügen zu stören, oder Betrübte noch mehr zu betrüben. Nichts leidige Tröster gehören hieher. Es war immer nichts; ist in dieser Sammlung, der Anfang der Geschichte eines Frauenzimmers, der alle ihre Heyrathen rückgängig worden. Man darf diesen Aufsatz nicht

nicht für eine Copie einiger von Rabners Briefen ansehen, ob gleich das Frauenzimmer, daß dafelbst ähnliche Schicksale erzählt, auch sagt: Sehen Sie, das war nun wieder nichts. In der 2. Samml. wird eine historische Abhandlung die eigentliche Zeit anzugeben, wenn Churfürst Ernsts von Sachsen beyde älteste Kinder, die Prinzessin Christina, und Churfürst Friedrich der Weiße geboren worden. Nach gemein angenommenen Meinungen solate, daß Churf. Friedr. nur 4. oder gar kaum einen Monat jünger als seine Schwester wäre. In andern glaubwürdigen Nachrichten, wird der 17. Junius 1463, für Churf. Fr. Geburtstag angegeben, und diese Meinung nimmt der Verf. an, und glaubt der 17. Januarius, der insgemein dafür angegeben wird, sey durch einen Schreibfehler entstanden, da man den Namen des Monats mit seinen ersten drey Buchstaben angezeigt, und das u mit einem a verwechselt. Am Ende jeder Sammlung finden sich auch Recensionen und gelehrte Neuigkeiten; als: Dr. Duschens Roman: die Stärke der edlen und reinen Liebe, Träume eines Meisterschlers; u d g. Diese periodische Schrift behauptet den Wahlspruch ihres Titels; Wahl und Verschiedenheit, und es wird ihr an Aufmunterung zur Fortsetzung nicht fehlen.

Hamburg.

Hr. D. Winkler hat unter der Aufschrift: enarratio turbarum in ecclesia Mindenensi per Otonem Fabricium - - Crypto - Calvinianum seculo XVI. motarum ex documentis variis ineditis deprompta, bey Brand auf 10. B. in Du abermals einen Beitrag zur traurigen Geschichte des Cryptocalvinismus geliefert. Der Austritt dieser Händel war zu Minden, und die Hauptperson, der Prediger Fabricius.

In Methmeyers braunschweigischer Kirchenhistorie ist davon schon Nachricht gegeben; da aber Hr. D. W. in den hildesheimischen Ministerialakten verschiedene, von A nicht gekannte, Urkunden angetroffen; so werden solche hier nicht allein geliefert: sondern auch durch eine, soviel möglich gewesen, zusammenhängende und vollständige Erzählung in ihr Licht gesetzt. Die vornehmste Urkunde ist wol der übrigen Prediger bey dem Stadtrat übergebene Klage, aus welcher die gegen ihren Kollegen geführte Beschwehden am kürzesten und deutlichsten zu ersehen. Es ist unläugbar, daß Fabricius in den Lehren von der Person Christi und dem heil. Abendmal die reformirte Meinung vertheidiget, und überhaupt einen schlechten Charakter g. habt. Und was sonst bey diesen Handeln bemerkt worden, daß eine sehr ungefitrete Art, seine Meinungen zu vertheidigen, und die Gegner zu verunglimpfen: auf der einen Seite viel Unredlichkeit, seine wahren Gedanken viele Tadel zu verbergen, und auf der andern Seite die Mode, mehr mit Zeugnissen älterer Lehrer; als gründlichen Erklärungen der Schrift zu streiten geberrscht habe, wird durch diese Klagschrift bestätigt. In dem folgenden wird noch eine Antwort des Nic. Selnetters in dieser Sache geliefert, und noch von einem durch Fabricium erregten Streit, ob im N. U. es heißen müsse, in dem Himmel; oder, in den Himmeln Nachricht gegeben, welchen Hr. D. W. untersucht und richtig beurtheilet.

Ben dieser Gelegenheit zeigen wir auch *Val. Ernesti Loescheri - breuiarium theologiae propheticae* an, welches Hr. D. Winkler aus einer Handschrift mit einer Vorrede, bey Wörmern auf 6. R. in gr. 8. herausgegeben. Es ist aus akademischen Vorlesungen entstanden, die zur Zeit der pietistischen Streitigkeiten gehalten worden. Und in diese Zeit muß man

man sich bey verschiedenen Stellen zurüksetzen, wenn man sie richtig verstehen will. Der Plan ist gut entworfen, und das ist dem zum Projectmachen in den Wissenschaften aufgelegtem Genie des sel. L. sehr eigen. Wo er jetzt unvollständig ist, kan er nach der Ordnung leicht ergänzt werden. Man kan leicht denken, daß solche Ergänzungen jetzt nöthig seyn dürften. Hr. D. W. hat in den Anmerkungen dazu einen Versuch gemacht; vermuthlich aber durch mehrere die Schrift nicht vergrößern wollen.

Riga.

Hr. Joh. Albrecht Philippi, Auditeur bei dem Königl. Preuss. Regiment von Wunsch, hat allhier in diesem Jahre auf $\frac{3}{4}$ Bogen in 8, drucken lassen: Das **Unter Väter sonst kan und darf kein Gebet, ohne Verschuldung gegen Gott von wahren gläubigen Christen gebetet werden.** Diese Abhandlung, in Form eines Schreibens an einen Prediger verfaßt, verräth eine große Liebe zur Religion, und einen eifrigen Anhänger des Christenthums. nur wenige Stellen ausgenommen, wo dem Hr. V. einige zu heftige Ausdrücke und ungeziemende Scherze, (die auch dabei unwoizig sind) entfahren. Er behauptet, daß zum Gebete in der engsten Bedeutung, (denn er unterscheidet davon die Fürbitte, Lob, und Danksgagung: säicherdings keine andre, weder selbst gemachte, noch aus einem Buche genomene Formeln gebraucht werden sollen, als diejenige, welche uns von dem Erlöser vorgefchrieben worden. Mit vieler Einsicht tabelt er alle die Mißbräuche, und zum theil große Entbehligungen Gottes, in welche viele unfromme Väter fallen. Er schließt aber daraus viel zu viel, wenn er alle andre Gebets-Formeln durchaus verwerfft. Und wird gar lieblos, wenn er (S. 41. f.) den Gebrauch

Brauch derselben einer Verführung des Teufels zu schreiben. Der Hr. Auditeur ist in der Theologie nicht so unwissend, daß er nicht auch viele der Einwürfe kennen sollte, die man ihm gegen seine Meinung machen könnte. Sein Correspondent, der Prediger, hat ihm einige entgegen gestellt. Hr. A. wundert sich aber, (S. 24.) und zwar mit Recht, daß ihm nicht wichtigere eingefallen: welche er selbst hinzufüget. Er läßt sich sogar mit dem Grundtext ein. S. 39. f. wo wir es ihm gar nicht verdenken, daß er das *οὐτως* für ein Nachdruckswort hält. Auch verwirft er, S. 52. die Doppellogie aus kritischen Gründen. Er hat aber den Einwurf wider seine Meinung, welcher aus der zweiten Bitte, und dem Beispiele der Apostel hergenommen wird, zu richtig abgewiesen, (gleich als wenn er die Stärke desselben gefület) auch die Veranlassung und Absicht, wozu der Heiland diese Formel gelehret; imgleichen, viele andere das Heber betreffende Befehle und Ermahnungen, in den apostolischen Schriften nicht in Betrachtung gezogen. Bei dem alten geböret diese Schrift, wenn man den Stand ihres Hrn. B. erwäget, unter die seltenen Erscheinungen unsers Jahrhunderts. Muß man sich nicht wundern, bei dem B. so viel Kenntniß und Liebe der Religion, und einen herrlichen Glauben an die Dreieinigkeith und Veröhnung Christi zu finden? da derselbe in unsern Zeiten ofte unter Lehrern der Kirche vermisst wird.

Tovarra.

Von hier und aus dem Königreiche Valencia ist der königlichen Gesellschaft eine Handschrift zugesandt worden, die sowohl ihres Schicksals, als ihres Inhalts wegen, einer Anzeige würdig ist. D. Anton Cap de Vila, unser gelehrter Correspondent, hatte eine dif-

feration de la inoculation, y de la inoculada D^a. Maria Perez Pastor Rodriguez de la Vera, hija unica de D. Fr. Perez &c. wirklich zum Drucke fertig gemacht. In dieser Schrift hatte D. Anton seinen Landesleuten die unstreitigen Vortheile des Einsprossens der Kinderpocken bewiesen, und sie ermahnt, die vielen Tausende zu retten, die in dieser weit ausgedehnten Monarchie jährlich an den Kinderpocken verlohren gehn, denn sie sind in Spanien sehr mörderisch, zumahl unter den Kindern. Hr. Cap de Vila hat selbst den 12. Nov. d. das erste Beispiel gegeben, und eine junge Fräulein von acht Monaten die einzige Tochter eines gereiseten Edelmanns, auf die gewöhnliche Weise mit einem Schnitte eingesproßt. Es sind, dem eingerückten Tagebuch zufolge, einige vierzig Blattern ausgebrochen, und alles ist glücklich abgelaufen. Hr. C. rühmt auch sonst eine nicht geringe Belesenheit, und rühmt besonders einen Spanischen Arzt Ebn Griol-Griol, den Abuhcker, der sogenannte Razes, sehr gepriesen hat. Dieser in unsern Augen sehr unschuldigen Schrift schlug der Censor die Erlaubniß zum Drucke, auch zumahl wegen der wichtigen Ursache ab, weil Hr. C. einen gewissen leider ketzerischen Lehren Medicorum principem geheißen hatte, ein Titel der vielleicht den Aerzten allzu hoch scheinen konnte, aber doch nicht in den Sprengel der Inquisition lief.

Nürnberg.

Hr. Christian Fridrich Carl Kleemann Miniatur-Maler, und Schwiegersohn unsers beliebten Hrn. Hofers von Hofenbros, hat, nachdem er desselben vierten Band der Insectenbelustigungen zu Ende gebracht, dieses Werk selber fortzusetzen vorgenommen, und deswegen theils von verschiedenen Fremden solche Insecten mitgetheilt erhalten, die in dem Werke

Werke seines Schwiegervaters nicht angetroffen werden, und theils selbst Insecten gesammelt und erzogen, auf daß er ihre Entwicklung von den Raupen bis wieder zu den Eiern sich bekann machen möchte. Er wird die Insecten vortragen und abmalen, so wie ihre Geschichte vollständig seyn wird, ohne sich an eine gewisse Ordnung zu binden. In dem Vorberichte zettet er billig Hrn. Röfels Ehre, dessen Arbeit dem Hrn. Doctor Hubt hat zugeschrieben werden wollen, und dieser Gelehrte hat vermuthlich bloß den Vortrag um etwas zierlicher verfaßt. Wir haben von Hrn. Kleemanns Beyträgen zur Natur oder Insectengeschichte schon 328. S. mit 38. Kupferplatten in Händen, die wie die Röfelschen, und mit ähnlichem Fleiße gestochen und bemahlt sind. Im Anfange findet man einige Ostindische und Surinamische Schmetterlinge, worunter ein wunderschöner grün und schwarzer Tagvogel ist, bey welcher Gelegenheit Hr. K. einen Fehler der Merianin entdeckt, als die eine Raupe aus der Classe der Nachtschmetterlinge in einen Tagsschmetterling hat verandert lassen. Aus Ostindien hat er einen Schmetterling mit haarichten Flügeln ohne Federchen erhalten. Hierauf folgen verschiedene einheimische Schmetterlinge. Von dem regenbogichten Schmetterlinge beschreibt Hr. K. die abgehende Raupe und Puppe. Er hat auch eine ziemliche Anzahl neuer deutscher Schmetterlinge mit ihren Puppenverwandlungen, und insbesondere mit ihren Puppen und Eiern beschrieben, und unter denselben hin und wieder besondere Eigenschaften wahrgenommen; also hat ein kleiner grauer Schmetterling sechs Flügel; an einigen hat er so künstliche Bemalungen angemerkt, daß er sie nicht für absichtslos halten kan. Außer den Schmetterlingen beschreibt Hr. Kleemann noch eine americanische große Spinne, und die Entwicklung des Schnackens.

Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
 106. Stück.

Den 4. September 1766.

Frankfurt und Leipzig.

Heyn Fleischer ist gedruckt worden: Geschichte des Churfürsten Friedrichs des Ersten von der Pfalz, in sechs Büchern, mit Urkunden 1765 4. Dieses wichtige Werk, das den Beyfall aller Kenner der Geschichte verdient, bestehet aus zweyen Bänden. Der erstere beträgt 650 Seiten, außer der Vorrede, und einem dreysachen, auf Cusdemische Art, folglich zum Gebrauche vorzüglich eingerichteten Register. Es mangelte uns zur Zeit noch an einer gründlichen Geschichte des Churfürsten Friedrichs I., eines Herrn, der zu seiner Zeit fast an allen wichtigen Vorfällen im Reiche großen Antheil gehabt, und durch das Glück seiner Unternehmungen sich den Beynamen des Siegreichen erworben hat. Die Geschichte dieses merkwürdigen Fürsten ist endlich in Ihre Hände gerathen, und gleichwol hat sich der Verfasser nicht genannt. Das Publicum hat Ursache, über diese Bescheidenheit ein wenig unwillig zu seyn. Man kan jedoch aus denen zu Ende der Vorrede

rede aefetzten Anfangsbuchstaben C. J. R. gar leicht auf den berühmten Verfasser der diplomatischen Beyträge, den Churfürstlichen Ebergerichtsrath Herrn Cyrill Jacob Kremer rathen. Der Hr. K hat in die- dem Werke nichts angenommen, was er nicht mit Urkunden und al- teitigen Schriftstellern beweisen konnte. In der Vorrede gibt er von den gebrauchten Quellen selbst Nachricht. Es sind darunter einige Schriftsteller, die bisher noch gar nicht im Drucke erschienen sind, als Matthias von Kemnat, des Churfürsten Hofcaplan und Leser der Dichtkunst zu Heidelberg, Michel Behem, sonst auch Poeta Weinspergenis genannt, der Verfasser einer Reimchronik, eines Ungenannten, der vielleicht ein Speyerischer Kriegsmann war, Sammlung von öffentlichen Handlungen und Staatsbriefen: eines ungenannten, aber gleichzeitigen Verfassers, der allem Ansehen nach ein Mainz Rathsherr war, Chronicon Moguntinum, und des Heidelberg. Prof. Joh. Seobald Fabricius Syntagma historicum de Friderico Electore Palatino. Die vielen Kriege, die den Churfürsten die meiste Zeit hindurch beschäftiget haben, und die den Hauptinhalt der 5. ersten Bücher des vorhandenen Werkes ausmachen, müssen wir unserer Kürze wegen meistens mit Stillschweigen übergehen. Friedrich war den 1. Aug. 1425. zu Heidelberg gebohren. Seine Erziehung war eine gewisere Vorbedeutung von seiner Größe, als der fürchterliche Comet, der nebst andern Zeichen des Himmels, woraus der Aberglaube Vorbedeutungen künftiger Dinge zu ziehen pflegt, kurz vor seiner Geburt erschienen ist. Man bildete den aufgeweckten Geist des Prinzen durch die Beyspiele großer Fürsten und Heiden des Alterthums. Seine Lehrer, die zu dieser Absicht die Schriften der alten Autoren mit ihm lasen, müssen gewiß die Kunst des Unterrichts wohl verstanden haben, weil dem Prin-

Prinzen das Lesen der Akten auch nachher mitten unter den Zerstreungen der Staatsgeschäfte und unter dem Geräusche der Waffen eine seiner angenehmsten Beschäftigungen geblieben ist. Sein kriegerischer Geist zeigte sich bald, und Herr K. vermutet, daß er die ersten Proben davon schon 1439. bey dem Treffen gezeigt habe, worin sein Bruder, der Churfürst Ludwig die Franzosen oder die damals sogenannten Armintzaten, die der gemeine Mann die armen Becken oder Tecken hieß, geschlagen hat. Sein Bruder, der Churfürst bestimmte bey seinem 1449. erfolgten Tode keineswegs den Erzbischof von Mainz und den Grafen von Württemberg zum Vormund über den kaum einjährigen Churprinzen Philipp, sondern Friedrichen selbst, zu einer sehr bedenklichen Zeit, besonders wegen des neidischen, mißtrauischen und schlaftrigen Kaisers, Friedrichs des dritten. Die mißlichen Umstände, womit die churfürstliche Staaten unter der Herrschaft eines Wiegkinds bedrohet waren, verursachten, daß im Jahr 1451. die Chur von dem Papillen auf den Vormund gekommen ist, doch so, daß dieser seinen bisherigen Mündling an Kindes statt angenommen, und durch diese Irrogation denselben der Nachfolge in der Chur versichert hat. Bey dieser Gelegenheit untersucht der Hr. V. beiläufig die Frage (S. 28. Not 4.): ob es in der Churfürstl. Landstände gebe, und verneint sie mit einiger Einschränkung. Nach vielen Schwierigkeiten erfolgte 1452. endlich zwar vom Pabst, aber nicht vom Kayser, die gesuchte Bestätigung des Irrogationsgeschäfts, und Friedrich trat nun die Regierung als Churfürst förmlich an. Er eroberte noch in diesem Jahre die Grafschaft Kitzlstein, und führte hernach auch noch andere Unternehmungen mit Erfolge aus. Im J. 1456. ward er einer von den Kronverberern auf dem Nürnberger Convent, wo dem unthätigen Kaiser ein Römischer König an die Seite gesetzt werden sollte. Nicht

weniger gefährlich schien 1458 der Churfürst auch dem Papste bey den Beschwerden der Reichsstände, und sonderlich einiger geistlichen Fürsten Das zweyte Buch fängt sich mit den Donauwärtischen Händeln an, in die der Churfürst gleichfalls verwickelt war. Auf dem Nürnberger Tag 1459. wurde Donauwert dem Herzoge Ludwig abgesprochen, und auch in den Pfälzischen Sachen ein Entscheid gegeben, gegen den sich aber Friedrich setzte. Ueber diesen Nürnberger Entscheid, und über die Maynische, Weidenzische, Württembergische und Keimigische Insoverungen an Churfürst werden da auf lehrreiche Verabredungen angestellet. Das dritte Buch fängt sich mit dem Reichstag zu Neustadt und Wien 1460 an. Im folgenden Jahr 1461. ward der Churfürst mit dem Maynz. Erzbischof in die Churver ein vom J 1446 aufgenommen. Der unter den Geschichten bisher streitig gewesene Tag, an welchem die Absetzungs- u. Provisions-Bulle in der Maynz. Saale angezündigt worden, ist der 26ste September 1461 (S. 247. Not. 2.). Zu dem neuen Bruche mit Wolffen, dem neuen Churfürsten von Maynz hat Friedrich Dierberren keinesweges verleitet. In der Schlacht bey Seckenheim wurden die 3. Fürsten von Rhe, Baden und Württemberg gefangen, und das steinerne Crucifix, das nach dem Siege auf der Wallstadt aufgerichtet worden, und das noch steht, ist gleich zu Anfange dieses dritten Buchs nebst der umliegenden Gegend in einer schönen Wignette zu sehen. Das vierte Buch fängt sich mit dem Friedenscongreß zu Frankfurt 1462. an. Dem Churfürsten ward die Belagerung und Bestätigung der Arrostation vom Kaiser aufs neue abgeschlagen. Den Anfang des fünften Buchs macht die Heilsbrunner Kloster-Reformation im J 1469, wodurch hernach große Unruhen im Reiche veranlaßt worden sind. Die Flucht des treuzigen und verzagten Kaisers von Nürnberg wegen der vermutheten Ankunft des Churfürsten ist seinem Character

ter vollkommen gemäß. Im J. 1472. schickte der Churfürst eine Gesandtschaft nach Rom, und suchte den Kaiser zum Vergleich zu bringen, auch erließ in eben dem Jahre der Prinz Philipp, der nunmehr im 24sten Jahre des Alters war, dem Churfürsten sein Versprechen, sich nicht zu verheyrathen. Die Reichsacht des Churfürsten ist völlig fruchtlos gewesen. Der Churfürst starb endlich am 12ten Decem- ber 1476. im 52sten Jahre seines Alters, und der Körper dieses Helden ward in einer Barfüßer-Klei- dung beygesetzt. In dem sechsten Buche wird eine kurze, aber nachdrückliche Abzeichnung von des Chur- fürsten Person und sitzlichen Eigenschaften gemacht, woben man aber die Fehler desselben vermissen wird. Vielleicht hat sie der Hr. W. in seinen Quellen nicht beschriben gefunden: allein hätten dessen Thaten ihm nicht hinlänglichen Stoff dazu geben können? wiewol wir diesen Mangel dem Verfasser weit lieber verzei- hen, als wenn andere dem Leser durch weitläuftige Schilderungen alle Gelegenheit, selbst bey der Ge- schichte etwas hinzuzudenken, entziehen. Hingegen wird des Churfürsten Regierung weitläufig und mit Meisterräthen geschildert; wie denn auch der Pfälzische Kriegszustand sowol als der politische Zustand näher er- läutert werden. Die bey dieser Gelegenheit angestell- ten Betrachtungen über die Einnungen, Aussträge, Rechtsgebote, Ermächtigungen und andere Mittel, die nachbarslichen Irrungen beyzulegen, desgleichen über den Burgfrieden, werden dem Leser eben soviel Vergnügen, als dem Verfasser Ehre, machen. Der Zweifel, ob sich der Churfürst noch vor dem Ende sei- nes Lebens mit seiner geliebten Detrin vermähet hat, scheint uns, habe den Hrn. W. vergeblich beunruhiget, weil das Gegentheil offenbar ist. In den Erzählun- gen selbst ist der Hr. K. einer sichtbaren Ordnung der Gedanken gefolget, und Umstände, die Anfangs Ausschweifungen zu seyn scheinen, haben in das fol-
gende

gende ihren gewissen Einfluß. Der Stil hat eine angenehme Kürze, und das Ernsthafte zur Begleitung. Er bleibt immer in den gehörigen Schranken, und macht überhaupt dem Verfasser um so viel mehr Ehre, je seltener es noch immer ist, in unsern Geschichtsbüchern gute Teutsche Schreibart und Geschmac mit der Gründlichkeit der Erzählung verbunden zu sehen. Dieses Lob hindert uns gleichwol nicht, die Flecken einiger Provincial-Ausdrücke und verschiedener Sprachunrichtigkeiten zu erkennen. Außerdem ist auch für die äußerliche Hiebe des Buchs Sorge getragen worden. Die Siegel des Churfürsten stehen fein gestochen, als Biquetten beym 1. 2. und 6ten Buche, und überhaupt ist jedes Buch mit saubern Anfangs- und Schlußleisten geziert: vor dem Titelblatt aber findet man das vortreflich gearbeitete Portrait des Churfürsten bis an die Knie. Daß der zweyte Band, um auch von diesen noch etwas zu sagen, eben so wichtig, ja gewisser massen noch wichtiger, wenigstens von allgemeinerem Gebrauche, als der erste sey, wird man leicht zugeben, wenn man ihn auch nur bloß mit den Augen eines Kenners dieser Dinge durchblättert. Er hat die Aufschrift: Urkunden zur Geschichte des Churfürsten Friedrich des Ersten von der Pfalz. Der Urkunden sind 197, auf 528 Seiten, wozu noch ein dreyfaches Register, wie bey dem ersten Bande, gesetzt worden ist. Die ganze Arbeit erregt in uns den Wunsch, mehrere Schriften von dem Hrn. W. seinem Versprechen gemäß, zu sehen.

Leipzig.

Beym Weidm. Erb. und Reich ist der Landbibliothek erster Band auf 1. Alph. 8 herausgekommen. Er enthält nur einen aus dem englischen übersetzten Roman, der großmüthige Britte, oder bewährte Nachrichten von Wilh. Goldschmidt. Nach einem Schiffs

brüche, werden der Leichnam eines Frauenzimmers und ein kleines Kind in einer Gegend der Provinz Wallis ans Ufer getrieben. Ein Herr, der da sein Gut hat, nimmt das Kind als seinen Sohn auf; zum Missergnügen einer Verwandin, die von ihm zu erben gedachte. Die Bemühung der Verwandin das Kind aus dem Hause ihres Betters zu bringen, eine Bemühung welche mislingt, und für sie selbst sehr traurige Folgen hat; die Erziehung des Hündlings, bis zu seiner Verheyrathung und Entdeckung seiner Eltern machen den Inhalt dieses Romans aus, der nicht sehr verwickelt, durchgängig aber voll Empfindungen von Tugend und Gottessurcht ist. Dadurch allein rührt dieses Werk; zum La:zen enthält es nichts. Bey der Benennung eines Britten; denkt man im Deutschen eigentlich nicht das, was der Verfasser gedacht hat, er hat darunter einen Walliser verstanden. Freylich wäre aber auch dieses Wort im Deutschen zweydeutig, wo man ein Walliser Land hat, an dem keine Schiffbrüche geschehen können; Cambrier hätte sich vielleicht geschickt. Die Personen nennen einander in der Uebersetzung zu oft; Sir; wenn dieses Wort nicht ein Ehrentitel ist, wie bey einem Baronet, mußte statt seiner: Herr, gesetzt werden.

Besancon.

Charmet hat in zwey kleinen Duodezbanden A. 1766. abgedruckt Memoire sur les maladies contagieuses et epidemiques des betes a corne. Hr. Brüand hat mit dieser Abhandlung, einen von der Academie zu Wifanz im Jahr 1763. ausgeschriebenen Preis erhalten. Er schreibt die erste Ursache dieser Krankheiten den Insecten zu. In der Suche, die er beschreibt, findet man den ersten Magen ganz voller Speiye, und im Walter das Heu verhärtet, und dürr, die Häute aber schwarz und brandicht,

den letzten Magen entzündet, und hochroth mit Flecken; die Därme in eben demselben Stande; die Blase voll dünner Galle: die Lunge entzündet, oft selbst im Gehirn Seiten der Entzündung in den Häuten, und im Hirne Eiter. Diese Krankheit herrscht auch jetzt in Klein-Burgund, ist ansteckend, und hat das benachbarte Wien veranlaßt, alle Gemeinschaft des Viehes mit diesem Lande abzuschneiden. Nur zuweilen sagt Hr. B. endigt sich dieses Uebel in eine Ruhr. Die Mittel, die man wider diese pestilenzialische Fieber, wie Hr. B. sie nennt, gebraucht hat, bestehen in Enzian, Zinnober, Kampfer, Salpeter, Theriak, und sauren Geistern. Hr. B. hält die sogenannten gifftaustreibenden Mittel (antidota) noch immer für zuträglich. In der Ruhr löset er den Theriak in Essig auf, und läßt darin Kampfer abbrennen. Im Zungen-Krebs schabt er die Zunge nicht, sondern wäscht sie. Er durchgeht hierbey mehrere Viehkrankheiten und darunter die bössartigen Pocken, wie er sie nennt. Ueberhaupt eifert er wider die plötzliche Veränderung der Wärme in die Kälte, oder hinwiederum, wenn man entweder die Stiere im kalten Wetter, oder bey schärfen Winden auf die Weide treibt, oder hingegen vom Regen ganz naß in die warmen Ställe jagt. Er giebt allerley Räfte, das Winterfutter zu vermehren, und unter andern die sogenannte Meerzins. Ist in zwey Anfängen 200. Seiten stark.

Paris.

Ohne Benennung eines Ortes, haben wir ein Essai de traduction libre de Lucrèce auf 50. S. erhalten, das den Buchführer zu Paris Pancoufe zum Verfasser hat. Lucrétius ist zwar in reinloser Rede, aber sonst sehr blumenreich und angenehm überfetzt, hin und wieder aber wird mit einer Anmerkung der besorglichen Aufmerksamkeit der Possen vorgebogen.

Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
 107. Stück.

Den 6. September 1766.

Würzburg.

Compendium Historiae vniuersalis et pragmatice Romani Imperii et Ecclesiae Christianae, Regnorum ac Prouinciarum, vna cum obseruationibus criticis, ab aera Christi nati per singula saecula, ad nostra vsque tempora, in Theologiae ac Iurisprudentiae vsum deductae, a P. *Thoma Grebner*, S. I. SS. Theol. Doctore et in alma Vniuersitate Wirceburgensi Historiarum Professore Publico et Ordinario. T. I. 1757. continens octo priora saecula, ab Augusto primo Imperatore vsque ad Carolum M. Imperatorem; T. II. 1761, ab an. Chr. 800-1273; T. III. 1764. ab an. 1273-1764. Der erste Band beträgt 1. Alph. 20 Bogen nebst 4. Bogen vorläufiger Abhandlungen; der zweyte 3. Alph. 6. Bogen; und der dritte 4. Alph. 1. Bogen, in gr. Octao. Wir holen die Anzeige dieses Buchs nach, weil es, außer andern Ursachen, die es einer Anzeige würdig machen, ein deutlicher Beweis ist, daß die Catholischen, wenigstens in Deutschland, auf den Lauf des historischen Studiums unter den Protestanten sehr aufmerksam sind, und daß, nachdem sie bisher sonderlich die Ges

S i i i

schick

geschichte und Verfassung des Teutschen Reichs und anderer Europäischen Staaten aus Schriften der Protestanten, ja auch sehr häufig auf ihren Universitäten, gelernt haben, sie nunmehr auch anfangen, nach dem Plane Protestantischer Schriftsteller eigne Geschichtsbücher, die ihren Lehrsätzen und Gesinnungen in der Religion gemäß sind, auszuarbeiten. Der Hr. V. Gredner ist so aufrechtig, und sagt uns dieses selbst am Ende der Vorrede zum dritten Bande des Buchs, das wir ankündigen. In publicum Lektionum Academicarum iuxta et Theologiae ac Iurisprudentiae vsum (sagt er) prodit haec Historia, vt per quaelibet saecula alii statum Imperii Romano-Germanici, non duntaxat, vti hactenus contigit, Protestantium, sed et Catholici scriptoris calamo descriptum, Iurisque siue publici, siue Priuati, imprimis in Germania varietarem, vicissitudines Regnorum, Provinciarum, atque etiam Franconiae alii, hi ortum et progressum rei Literariae, illi Ecclesiae, Conciliorum, Doctrinae ac Disciplinae conditionem vna cum saniore criti et Chronologia penitus cognoscant, atque ex adductis cuiusuis aevi Scriptoribus in promptu habeant copiam inquirendi in ampliora Historiae volumina, quae angustiores intra Compendii huius limites continentur. *Si quid vero aut publico, aut priuato cuiuscunque iuri vel dignitati, alterius rationi officere visum fuerit, id omnino scriptum nolum, cupiens prodesse omnibus, nemini obesse.* Wenn diese letztern Worte nicht in der Feder eines Jesuiten eine eigene Bedeutung haben, welches jedoch ohne Beweis vorauszusetzen, eine Unbilligkeit seyn würde; so müssen sie einem jeden Leser zum voraus eine Achtung gegen den Verfasser, der einen so guten Vorsatz gehabt hat, unparteyisch zu seyn, einflößen, gesetzt daß man auch den Jesuiten dann und wann seines Vorsatzes uneingedenk finden sollte. Doch zur Sache. Des Herrn V. Absicht ist, zum academi-

mischen Gebrauche für Catholicken, des Jesuiten Dau-
 de aus 3. starken Bänden bestehende Geschichte der 8.
 ersten Jahrhunderte nach Christi Geburt ins kurze
 zu ziehen, und dann eine Fortsetzung bis auf unsere
 Zeiten zu schreiben. Aus der Ausführung dieses Plans
 würde nur eine Geschichte nach Christi Geburt ent-
 standen seyn: Herr G. suchte aber seinem Werke durch
 Voransetzung einer abgekürzten Historie der alten Zei-
 ten die Gestalt einer allgemeinen Geschichte zu geben.
 Den Anfang macht in dem ersten Bande ein vorläufi-
 ger Unterricht von der Historie und der Chronologie,
 wo das Gewöhnliche in dieser Materie angeführt ist.
 Hierauf folgt ein chronologischer Entwurf der Ge-
 schichte von Erschaffung der Welt bis auf Christi
 Geburt, nach den 6. Weltaltern abgetheilt, worin
 hauptsächlich dem Ufferius gefolgt wird, und endlich
 werden die 4. Monarchien, so viel davon in die Zeiten
 vor Christi Geburt gehört, auf gut Hübnerisch er-
 zählt. Nach diesen vorläufigen Nachrichten, die 58
 Seiten einnehmen, kommt der Verfasser auf die aus-
 führlichere Geschichte der 8. ersten Jahrhunderte in
 eben so vielen besondern Büchern. Jedes Buch be-
 steht aus 2. Capiteln. In jedem ersten Hauptstücke
 wird die politische Historie vorgetragen, und jedes-
 mal mit einem Verzeichniß der weltlichen Schriftstel-
 ler beschloffen; im 2ten Hauptstücke aber kommt alle-
 zeit die Kirchengeschichte vor, wiewol beyde Arten von
 Geschichte in zu viele kleine Abschnitte zerstückt sind,
 wodurch die Einsicht in den Zusammenhang der Be-
 gebenheiten, und folglich das Pragmatische der Ge-
 schichte, welches doch der Verfasser auf dem Titel
 verspricht, notwendig gehindert werden muß. Die-
 sen Mangel ersetzen die auf dem Hande stehende Jahr-
 zahlen bey weitem nicht, wenn sie gleich sonst ihren
 guten Nutzen haben, und die guten Eigenschaften die-
 ses Werks vermehren helfen. Unter die Gegenstände der
 Geschichte rechnet Hr. G. auch die Thaten der guten und
 bösen

bösen Engel und der abgethienen Seelen. Gespensterhistorien finden auch heut zu Tage nicht einmal mehr diejenigen Leute in pragmatischen Geschichtsbüchern, die sie sonst noch zu ihrer Erbauung überall aufsuchen. Doch der Verf. schreibt in einer Gegend, wo man noch in unsern Tagen Heren zu verkennen, das Herz gehabt hat. Warum schweigt Hr. G. (S. VII. des Vorberichts) ganz von dem verbesserten Calendar der Protestanten still? Bekannte Gründe konnten ihn zwar abhalten, ihn den verbesserten zu nennen, aber nicht, so wie des Gregorianischen, wenigstens L. v. Erwähnung zu thun. In dem ganzen ersten Bande, der eigentlich den Auszug aus dem Werke des P. Daude enthält, zeigt der Verfasser weder Quellen, noch neuere Schriftsteller an, sondern verweist bloß auf den Daude. Uns dünkt, für einen, 2 Alphabete starken Auszug hefte dieses zu viel weglassen. Vielleicht hatten viele Leser lieber gesehen, wenigstens mehr Nutzen davon gehabt, wenn er dafür in Einführung des Wadlspruchs eines jeden Kaisers, und der eben so unnötigen Streichseufzer derselben vor ihrem Tode weniger sorafaltig gewesen wäre. Eben so unnötig sind die vorkomml. Fabeln, die der Hr. V. hätte weglassen müssen, wenn er einen tüchtigen Auszug hätte liefern wollen. Hieher gehört S. 167. das gekrönte Kreuz, welches Julian der Abtrünnige in den Eingeweiden der Thiere erblickt: S. 195. die Art, wie das wahre Kreuz Christi durch die Heilung einer kranken Frau erkannt wird, u. d. al. Doch dieses sind Fehler, die hauptsächlich dem Daudischen Werke durchgängig eigen sind, wo bald aus Politeif. bald aus Mangel des Geschmacks die Wahrheit oft mit Fabeln und Aberglauben durchflochten ist.

Der 2te Band geht vom J. 800. bis 1273. In der Vorrede verspricht Hr. G. den dritten Band seines Compendiums, das von Anfang nur auf 2 Bände zugeschnitten war, er macht auch Bestung zu einem größern

größern Werke über die ganze Geschichte. Dieser zweyte Band, sowol als der dritte, der bis auf das J. 1764. geht, sind in dem Plane selbst von dem ersten nicht verschieden: außer daß in denselben gleich Anfangs bey jeder Epoque die Quellen und Hülfsmittel hinter einander erzälet, und der Geschichte der Römisch-Deutschen Kaiser und Könige kurze Nachrichten von dem Zustande des Deutschen Staats: Privat- und Lehnrechts, so wie der Kirchenhistorie eben dergleichen über das Kirchenrecht und die Schicksale des Theologischen Studiums beygefügt worden sind. Uebrigens fällt in diesen beyden Bänden, wie bey den ersten, die Herfsückelung der Erzählungen und die ungleiche Art des Vortrags sogleich in die Augen. Oft glaube man in einem Buche zu lesen, daß die ganze Universalhistorie auf 20. Bogen enthalten solte; sehr wichtige Begebenheiten werden Fragweise nur genannt, oder sonst auf eine zu flüchtige Art angezeiget. z. E. S. 3: An autoritate Leonis III. Papae imperium obtrigit Carolo M. S. 4 de Caroli M. gestis religiosi &c. Und auf einmal glaube man wieder die besondere Geschichte eines einzelnen Kaisers zu lesen. So wird S. 10 Karls des Großen ganzer Abzug im Tode und seine Grabschrift aus dem Einhard hergezeiget. Doch zu einer glücklichen Val der Begebenheiten gehört mehr als ein eifersüchtiger Blick auf den Plan Protestantischer Schriften.

Altona.

Hr. D. V. B. Henker hat bey Tverfen herausgegeben, Briefe über das Blatterpelzen dem Parlamente von Paris gewidmet in zwey Theilen. Den Anlaß dazu hat die bekannte Verordnung des Parlaments gegeben, die wider das Einsprossen der Kinderpecken ergangen ist: und die Absicht ist, die Einwürfe des Hrn. de Haen vornehmlich zu widerlegen. Im ersten Band beschreibet der Hr. Verfasser

die Pocken, und zeigt, daß künstliche Geschwüre allerdings ihre Kraft vermindern. Der erste Streit ist über die Allgemeinheit der Pocken. Hr. de H. erstreckt die kleine Anzahl der Befreuten zu weit, und auch diese die ihres Vorrechtes erst nach ihrem Tode gewiß sind, leben unter einer beständigen Furcht. Wir haben einen Bürgermeister einer großen Stadt im drey und siebenzigsten Jahr an den Blattern krank gesehen. Die natürliche Krankheit ist auch weit gefährlicher. Freylich sind öfters die Epidemien gütig, sie sind aber auch zuweilen sehr giftig. Sydenham und Lister haben die Pocken nicht leicht gemacht, und man findet bey Hrn. de H. die Spuren, daß er mehrere Kranke an diesem Uebel hat sterben gesehen, als man sogleich vermuthen sollte. In den heißen Ländern ist die Gefahr noch größer (und in den kalten wie Dänemark Schweden und zumahl Grönland, gar nicht gering). Hierauf folgt die Geschichte des Einsprossens, so wie es aus geringen Anfängen nach und nach zum jezigen gemeinen Brauche gekommen ist, so daß zu hundert tausenden in Engelland diesen Handgriff erlitten haben, und das Einsprossen auf dem Lande noch gemeiner als zu London ist. Hr. H. zeigt hierauf, daß von der natürlichen Krankheit ungefehr der Zehnte der Todten hingerast wird, und unter den Kindern gar das vierte. Die inoculirten Pocken nehmen hingegen ungefehr den 400sten weg, und darsür leisten die öffentlichen Register und die berühmtesten Aerzte die Gewähr. Hr. de Haen greiffe der letzteren Redlichkeit zur Ingebühr an. Dieser schon N. 1765. abgedruckte Band ist von 214. S. in Octav, der zweyte folgte N. 1766. nach.

Im zweyten Theile sind einige Briefe an den Hrn. D. Tralles geschrieben, und Hr. H. erinnert diesen so gelind gekünnt als gelehrten Mann, in der Vorrede, an die unbillige Art zu denken, zu schließen, anderer Verfasser Stellen anzuführen, und zu schreiben,

ben, des Hrn. de Haen. Er beantwortet hiernächst, mit der schuldigen Höflichkeit die Zweifel, des, wie er glaubt, etwas zur Hypochondrie und zum Mißtrauen gegen sich selbst geneigten Hrn. L. Hieher gehört die Schwürigkeit und Kürze der Zeit, worinn die Einpflanzung am nützlichsten vorgenommen werden kan; die Gefahr der natürlichen Epidemie; die vergebene Einpflanzung; die üble Leibesbeschaffenheit des einzupflanzenden (davon die meisten doch auch bey einem schwächlichen Körper die Inoculation glücklich überstehn); die dennoch bey verschiedenen eingepflanzten bemerkten harten Zufälle; die nachfolgenden Geschwürre und andere Uebel. Des Hrn. Gaubius gefährlich kranken Inoculirten hält indessen Hr. H. für bloß vom natürlichen Pocken angesteckt. Hierauf folgen verschiedene Briefe des Hrn. D. Meimarus. Er hat angemerkt, daß seuchte Thiden ihre ansteckende Kraft nicht lang behalten. In einigen Inoculirten hat er einige Zufälle bemerkt, aber doch nicht unschwer gehoben. Wiederum beleuchtet Hr. H. den Einwurf, der vom Wiederkommen der Pocken hergenommen wird, die zuweilen diesen Personen wieder anfallen, die die Einpflanzung ausgestanden haben. Hr. H. zeigt, daß die zweyten Pocken nach der natürlichen und nach der künstlichen Art sehr selten sind: daß man gar oft die wilden Pocken, einen zweyten Ausbruch der noch nicht recht vergangenen Pocken, oder einen Rückfall, der kurz nach der echten Krankheit einfällt, für eigentliche zweyte Pocken ansieht; daß dieser Unterscheid nicht leicht zu machen ist; daß die größten Ärzte Berghof, Wrolin, Schweufe, Mead die zweyten Pocken nicht gesehen haben, und ein so seltener Vorfall der Heilsamkeit des Einpflanzens nichts benimmt, Dem D. Cantwell wird nach Verdienst hier seine Unrichtigkeit im Erzählen vorgerückt. Des Hrn. Lincolns Geschichte wird auch in ihr rechtes Licht gesetzt:

setzt: die Fäden waren verdorben, und die Kinder waren nicht inoculirt. Hr. H. gerath auch auf den Theologischen Streit, ob die Einspropfung nicht ein unerlaubtes Stürzen in die Gefahr sey. Sobald aber die Gefahr mit dem Einspropfen gering, ohne dasselbe aber sehr groß ist, so fällt dieser Einwurf in das nehmliche, mit demjenigen, den man fast bey jedem Arzneimittel, und bey jeder Operation den Verzten machen könnte. Hr. D. Haen wird hier mehr ausgesacht als widerlegt, und seine Gründe verdienen es nicht anders. Der Einfall, das Inoculiren vermehre die Epidemie, wird gründlich widerlegt, und es läuft derselbe wider alle Erfahrungen, die in mäßigen Städten so häufig gemacht worden sind. Wenn auch alles wahr wäre, was man aus dem Londner Verzeichnisse ausgezogen hat, so wäre bloß die Tödlichkeit der Pocken zu London größer worden, werau doch das Inoculiren nicht Schuld haben kann, wann schon von 400. ein Inoculirter stirbt. Hr. de Haen ist aber auch hier mit den Tabellen sehr eigenmächtig umgegangen. Nichtmahls beweiset Hr. H. daß in den Dantschen Landen zwey zstel der Todten an den Pocken sterben, und das Einspropfen ein Mittel der Staatskunst seye, die Anzahl der Bürger zu vermehren. Endlich folgt die neue Zunahme der Inoculation In Niederachsen sind über 600 inoculirt, in Frankreich eben so viel. Und zuletzt werden die zwey hoch aufgerupften Fälle des jungen Mansons und der Junfer Drysbout erklärt. Jenes Kind war schwächlich, hätte wenig Pocken, keinen Witz, und vermuthlich die Kräfte nicht die Pocken zur Reiffigkeit zu bringen. Jungf. Drysbout hat vom Einspropfen die Pocken nicht gehabt, und ihre wahren Pocken, die sie einige Jahre darnach anfielen, waren die ersten, und nicht die zweyten. Ist

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

108. Stück.

Den 8. September 1766.

Göttingen.

Son der Bibliothek des Hrn. Leibnizius Vogel sind wiederum ein Paar Stücke herausgekommen. Es sind diese das vierte und fünfte des sechsten Bandes.

Jenes enthält folgende Artikel und Schriften:
 I. Alberti v. Haller Opera minora, Tom. I. II. Marci Antonii Plenciz Opera medico - physica. III. Kongl. Vetenskaps Academiens Handlingar för År 1763. IV. Antonii Störck Libellus de Stramonio, Hyosciamo, Aconito. V. Eben desselben Libellus, quo continuantur experimenta et observationes circa noua sua medicamenta. VI. Henrici Iosephi Collin nosocomii ciuici Fazmanniani Annus medicus tertius. VII. Richard Brocklesby's Oeconomical and medical Observations. VIII. Thomas Gattaker's Essays on medical Subjects. IX. Gottfried Reyer Tentamen Florae Gedanensis Tom. I. II. X. Christoph. Weber Observationes medicae Fasc. I. II. XI. Caroli a Linné Clausi medicinae duplex. XII.

XII. Caroli Kratochvill Diff. de Radice Colchici autumnalis. XIII. Matthias Sartorys Erfaringar samlede paa det Kongelige Fri- Jordemoder- Huus, angaaende den fuldstændige Fødselse. XIV. Academijske Skrifter: 1) Diff. structurae corporis humani idea generalis, praef. Samuele Auriuillio, resp. Antonio Hoffman; 2) Bartholomaei Patuna Epistola continens historiam foetus sine inuolucris extra vterum inuenti, placenta intra vterum haerente; 3) Ioa. Nep. ab Humberg Diff. Ergo haemorrhoidi recenter tumidae sectio non hirudo; 4) Diff. de emphysemate, praef. Theodor. Ger. Timmermann, resp. Balth. Dan. Eikuche; 5) Diff. de ossium carie venerea, resp. Io. Frid. Knolle, 6) Diff. de ossium cylindraceorum fistula, praef. Georg. Christ. Reichel, resp. Io. Chr. Hoffmann. 7) Theod. Ger. Timmermann Progr. Periculum medicum Belladonnae. XV. Kurzgefasste Nachrichten von neuen medicinischen Schriften: 1) Eduard. Jac. Lupin Historia morborum difficiliorum; 2) Christoph David Mann vier seltene und sehr wichtige chirurgische Zufälle. XVI. Medicinische Neuigkeiten. Es wird unsern Lesern angenehm seyn, sogleich auch den Inhalt des folgenden Stückes zu vernehmen: I. Hermann Boerhaave praelectiones academicae de morbis nervorum editae a Jac. van Eems T. I. II. II. John Pringle's Observations on the Diseases of the Army Ed. 5; III. Maximiliani Locher Observationes practicae circa luenem veneream, epilepsiam et maniam &c. IV. Alexander Monro's Account of the Inoculation of Small Pox in Scotland. V. Berlinisches Magazin, 1ster und 2ter Band. VI. Christ. Molinari de miliarium exanthematum indole et tractatione disquisitione. VII. Talom de Fel, som vid Chroniska Sjukdomars botande i allmänhet begås af Zacharias I. Strandberg. VIII.

VIII. Tal om den rätta Ålderdomens ärnående af David Schultz. IX. Tal om kalla Bad i gemen och Loka Badningar i synnerhet af Pet. J. Bergius. X. Baldinger von den Krankheiten einer Urmeer. XI. Ratio facilis atque tuta narium curandi polypos. XII. **Adem. Schriften:** 1) Diff. de dysenteriae curationibus antiquis, praef. Rud. Aug. Vogel, resp. Otto Fried. Meier; 2) Diff. de usu vomitoriorum ad eiciendos vermes, praef. eodem, resp. Aug. Guil. Rohen; 3) Diff. de vi electrica in Amenorrhoeam, resp. Christ. Lud. Alberti; 4) Diff. de indole ac sede phrenitidis et paraphrenitidis, praef. Phil. Georg. Schroeder, resp. Car. Heinr. Fein; 5) Diff. Ephemeris variolarum corpori proprio inilitarum, praef. eod. resp. Henr. Hermanno v. Borstell; 6) Diff. Stymatosis vulgo haemorrhagia penis dicta, praef. Rud. August. Vogel, resp. Iust. Herm. Seedorf; 7) Diff. Enchiridium botanicum, resp. Franc. Ios. Lipp; 8) Diff. de educatione physica infantum, resp. Ios. Portenschlager; 9) Diff. de capitis tumoribus tunicatis post cephalalgiam exortis, praef. Geo. Christ. Reichel, resp. Christ. Fr. Baerich; 10) Diff. de Aurifodina Adelfors, praef. Io. Gottsch. Wallerio, resp. Io. Colliander. XIII. **Kurzgefasste Nachrichten:** 1) Monros Geschichte der Pockenoculation in Schottland; 2) Car. Linnaei species plantarum T. I. II. 3) Phil. Conr. Fabricii Enumeratio methodica plantarum horti medici Helmstadiensis; 4) Io. Gottl. Gleditsch Systema plantarum a staminum situ; 5) Inghelfredi Oratio, Hippocrates systemata neque conflavit, neque admittit; 6) Jac. Smyth Diff. de Paralyti; 7) Memoire sur la vitalité des Enfants, par I. L. Hoin. XIV. **Medicinsche Vteugkeiten.**

Leipzig.

Von der Göttingischen allgemeinen Weltgeschichte, mit den Verichtigungen, der Zeitrechnung und den Anmerkungen des Hrn. Prof. Heyne, ist bey Weidmanns Erben und Reich der dritte Band erschienen, gr. 8 3. Alph. 7. B. Wir beziehen uns in Ansehung der Einrichtung und des Plans des Werks auf unsre ehemalige Anzeige der vorhergehenden Theile. Dieser dritte Theil enthält noch von der griechischen Geschichte, die kleinen griechischen Staaten Asiens und den Rückzug der zehntausend Griechen unter Anführung Xenophons VIII. B. Geschichte von Sicilien, IX. B. Geschichte der Itacer, Dorer vor und nach Alexandern, die Geschichte der Seleuciden und der Ptolemäer; XI. B. die G. der Gomerier, Scythen, Armenier und des Königreichs Pontus. Des Hrn. Prof. Heyne Bemerkungen bey diesem Bande gehen um desto weiter als bey den vorhergehenden, je unvollständiger und unrichtiger theils das englische Werk nebst der größern allgem. Weltgeschichte in diesen Theilen der Geschichte wird, theils je weniger in diesen Geschichten gemeinlich die Quellen gebraucht sind, oder einigte Beurtheilung bey ihrem Gebrauch angewendet wird. Wir können hier weder von den einzelnen, entweder kritischen, oder praktischen Anmerkungen, noch von den zahlreichen Anführungen etwas gedenken; ihr Werth besteht ohnedem in der Brauchbarkeit, daß eben solche Stellen und bey solchen Umständen angeführt sind, wo ein denkender oder forschender Leser wahrscheinlichster Weise am ersten weiter nachschlagen zu können wünscht. S. 19 f. ist die erste Niederlassung der griechischen Pflanzvölker in Kleinasien genauer vortragen, und auch der Zeit nach bestimmt. Die älteste Geschichte Siciliens und erste Bevölkerung wird S. 93. f. sorgfältiger entwickelt; eine Art der Un-

Untersuchung, welche das deutsche Werk vor dem englischen ganz voraus hat. Auch die neuern Schriftsteller in der Erdbeschreibung und Geschichte Siciliens sind beygebracht. Die Geschichte von Carthago hat sowohl in vielen einzelnen Stücken und Umständen, als in der Zeitrechnung verschiedentlich Licht und Erläuterung erhalten. Die Schwierigkeiten in der Macedonischen, Syrischen und Aegyptischen Geschichte sind jedem, der mit denselben bekannt ist, mehr als zu erinnerlich. Es sind also mit Beurtheilung die Berichtigungen und Erläuterungen beygebracht, welche Bailant, Frölich und andere aus den Mäuzen gezogen haben. In den spätern Zeiten der Ptolemäer wird S. 917. eine merkwürdige Entwicklung vorgelegt. Die Armenische und Pontische Geschichte hat eine verhältnismäßige kritische Berichtigung und Ergänzung erhalten, die desto willkommener seyn kan, mit je mehr Schwierigkeiten diese Geschichte verknüpft, von Gelehrten meist nur zum Gegenstand einzelner Abhandlungen und Untersuchungen gemacht ist, und doch in den wichtigsten Schriftstellern, z. E. dem Tacitus, Plutarch u. Schwierigkeiten beyim Lesen macht. Die vorzüglichste Betrachtung verdienen indessen die Hauptstücke von den erdichteten Homeriern, und von den Scythen. Im ersten, wo die Engl. Verf. die Hecronischen Träume zum Grunde seulet, und dagegen alles, was ein kritisches Auge zur wahren Geschichte in alten Schriftstellern entdecken kan, vernachlässiget hatten, ist, jedoch ohne Annehmung und Voraussetzung einiger Hypothese, bloß das, was einzelne Stellen der Geschichtschreiber an die Hand geben, angeführt, und, nach Bestimmung des Grades ihrer Glaubwürdigkeit in diesen Dingen, eines und das andere daher gefolgert worden. Man findet also hier eine zum übrigen verhältnismäßige Grundlage zur Geschichte der Tim-

bern S. 965-968. der Cimrierer S. 962-970. die Celten S. 973-979. und ihrer Wanderungen und Pflanzfährte S. 981-986. Gleichfalls ist das seltsame Gewebe von einer scythischen Geschichte in ein vernünftiges System gebracht, indem die eigentlichen Scythen oder Scylothen von den andern unzähligen Nationen abgefondert sind, welche mit dem scythischen Namen belegt werden. S. 1018 f. Der Hr. Prof. hat hiebei die besten neuern Schriftsteller, und selbst in einigen Stücken, als S. 1041. unsern gelehrten Hrn. Prof. Büttner, zu Rathe gezogen. Die einmal angenommene Zeitrechnung wird auch durch diese Hauptstücke fortgeführt, und überall bald die griechische bald die römische beygefüget, nachdem die Geschichte oder ihre Verfasser mit der einen oder der andern in Verhältniß stehen.

Frankfurt und Leipzig.

Eine jede Uebersetzung, die gut seyn soll, erfordert gewiß jederzeit weit mehr, als die Geschicklichkeit eines Anfängers: aber eine gute Uebersetzung eines alten klassischen Schriftstellers ist vollends gar nur das Werk eines Meisters. Wer die Schwierigkeiten einseht, oder erwägt, die einem Uebersetzer bald durch die Ausdrücke einer ausgestorbenen Sprache, bald durch fehlerhafte Lesarten, bald durch Anspielungen auf veraltete und zum Theil jetzt ganz unbekante Gebräuche, Geschichten, u. d. gl. verursacht werden; wer durch eigne Versuche das Schlußfertige in dieser Art von gelehrten Beschäftigungen erkannt hat; wer endlich bemerkt hat, daß auch die geschicktesten, und mit allen hiezu erforderlichen Kenntnissen und Hülfsmitteln begabten Männer kaum im Stande waren, das Publicum durch ihre Uebersetzungen zu befriedigen: dem wird gewiß eine solche Arbeit ehrenvoll und des größten Dancks würdig scheinen. Wie haben in kurzer Zeit durch Männer von verschiedenen

Salen

Talenten und Einsichten Uebersetzungen alter griechischer und lateinischer Schriftsteller erhalten. Nun ist die Reihe auch an den guten Repos gekommen. Ein Unbekannter hat ihn unter dieser Aufschrift übersetzt heraus gegeben: *Leben und Thaten verschiedener berühmter Feldherren: nebst dem Leben des M. Porcius Cato und Titus Pomponius Atticus;* aus dem Lateinischen übersezt, und mit nöthigen Registern versehen. 1766 21. Bogen in 8. Wir können nicht sagen, daß uns diese Uebersetzung besonders gefallen habe, ungeachtet wir überall deutliche Spuren von den guten Einsichten des Uebersetzers, und von seinen Bemühungen, dem Leser zu gefallen, gefunden haben. Repos ist aber auch gewiß kein leichter Schriftsteller für einen Uebersetzer: wenn er gleich der gewöhnliche Autor der Lateinischen Ansänger zu seyn pflegt. Den Sinn des Originals scheint unser Unbekannter meistens getroffen zu haben; allein das, was uns bey seiner Arbeit am anstößigsten gewesen ist, besteht darin, daß nicht der nachlässig schöne Repos, sondern ein ganz anderer, in der Uebersetzung redet. Bald ist die Uebersetzung mehr eine Umschreibung, als eine Uebersetzung, bald durch zu gemeine, und hier und da auch durch Provinzialausdrücke verunstaltet. Und die schönen Perioden des Repos sind sehr oft ganz unnöthiger Weise in mehrere Sätze und Perioden zerschnitten. Beyspiele unsers Tabels findet man leicht, fast auf jeder Seite, und wir enthalten uns solche hieher zu setzen. Wie lange werden wir noch auf einen guten teutschen Repos warten müssen?

Lion.

Memoires et observations sur la methode d'inoculer la petite verole ist vermuthlich hier gedruckt, obwohl Brüssel auf dem Titel steht, und macht 213. S.

S. in Octav aus. Der Verfasser ist erster Wundarzt im Hotel Dieu zu Lyon gewesen, und führet den Titel eines D. M. In der ersten Abhandlung zeigt er die Vortheile des Einsprossens, die aus der Vorbereitung entstehen. Er ist selbst nach Genf gereiset, und hat der Hrn Troughin, Cramer, Butini, Foly, Gujot und Cabanis durch die Einsprossung bewürkte Curen gesehen, und sich von der Unschuld dieser Art zu heilen überzeugt, auch auf seinem eigenen Sohne den Versuch glücklich nachgeahmet. Er liefert hiernächst 65 vollständige Krankengeschichte, und eben so viel glücklich von ihm selbst verrichtete Curen durchs Einsprossen. Er nimmt nicht gern den Eiter aus eingesprossenen Pocken: wohl verwahrt in geschlossenen Gläsern erhdlt dieser Eiter sich achtzehn Monate mit voller Kraft. Er hält weder einen bloßen Stich, noch die Entblösung der Haut durch ein Blasenspiesser für hinlänglich. Zu verschiedenen malen hat man nach der Einsprossung die natürlichen Pocken sehen wollen, es ist aber die sogenannte wilde Art gewesen. In einer Kräulein ist ein Geschwür auf dem Beinnochen entstanden, aber doch glücklich geheilt worden. Einem andern Kinde ist sie erst den 18. Tag durchgebrochen. Eine zum zweitemmale inoculirte Dame hat weder die Krankheit sich zugezogen, noch das geringste gelitten, da sie sich nachwärts der ansteckenden Kraft natürlicher Pocken aufs dreifache Holz gesetzt hatte. Ein Kind ist sehr glücklich durch die Krankheit gekommen, aber nach einem halben Jahre mit der bössartigen Braune befallen worden, wobey sich die Flecken eingefunden, und Moran es gestorben ist. Allerdings erwecken die Abseugungen der Glieder und großen Wunden öfters die Kinderpocken, und diese Krankheit wird durch das bössartige Fieber aufgeweckt, und erweckt es wieder. Am Ende stehen die Unterschriften der geretteten Kranken oder ihrer nächsten Verwandten.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

109. Stück.

Den 11. September 1766.

Braunschweig.

Im Verlage der fürstl. Waisenhaus-Buchhandlung erschien: Versuch einer pragmatischen Geschichte des durchlauchtigsten Hauses Braunschweig und Lüneburg 1764. Mit Vorrede, Inhalt und Register 1. Alpb. 8. Bog. in gr. 8. Der Verfasser dieser Geschichte ist, wie man zuverlässig weiß, der vor kurzen zu Braunschweig verstorbene, und durch andere gelehrte Arbeiten rühmlich bekannt gewordene Herr Hofr. Koch. Ohne den Verdiensten derjenigen berühmten Männer, die über die an wichtigen Begebenheiten so reiche Braunschweig-Lüneburgische Geschichte geschrieben haben, zu nahe zu treten, dürfen wir offenherzig bekennen, daß es uns an einem Buche, von so guten Eigenschaften, als das gegenwärtige hat, zur Zeit noch gesehlet habe. Denn ob man gleich alle Sorgfalt angewandt hat, die Lücken in dieser Geschichte auszufüllen, das Dunkle aufzuklären, und das Zweifelhafte in Gewisheit zu vermandeln, so blieb doch in allen diesen Stücken dem sel. Hofr. Koch noch vieles zu ergänzen übrig.

ja dieser hat, wie er selbst in der Vorrede rühmlichst gesteht, noch einige Punkte aus Mangel dienlicher Nachrichten dem forschenden Fleiße der Nachwelt überlassen müssen. Die Verdienste des Hl. Koch um die Braunschweig-Lüneburgische Geschichte bestehen vornehmlich in sorgfältiger Sammlung und Auswähl des Merkwürdigen und Brauchbaren, in der genauesten Beobachtung der Zeitrechnung, in richtigen Beweisen, in Bestimmung der Veranlassungen und Folgen der Begebenheiten, in der Vollständigkeit der Nachrichten, sonderlich über die Geschichte der Eroberung oder auch Verkünderung der Länder und Besitzungen des durchlauchigsten Hauses, dessen Erbfolgen, Theilungen Verträge u. mit einem Worte in solchen Eigenschaften, die Geschichtsbüchern den Rang unter den pragmatischen verdienen. In der Deutschen Schreibart des Verfassers werden einige Flecken den Kennern der Geschichte zwar in die Augen fallen: allein man thut ihm sehr Unrecht, wenn man ihn in die Classe der Deutschen Geschichtsschreiber herabsiehet, die das Deutsche schlecht schreiben. Es fehlt ihm nichts als die Politur, welche zu erlangen, er um einige Jahre zu alt war. Außerdem aber gestehen wir: unserer Liebe zur guten Schreibart unbeschadet, daß, wenn wir gezwungen sind, unter Wahrheit und guter Schreibart zu wählen, wir allemal das unangenehm geschriebene Buch eines Deutschen, das Wahrheit enthält, lieber haben, als die geschmückten Erfindungen und Einfälle eines Franzosen. Der Verfasser hat, welches wir, ohne durch seine, in der Vorrede angeführten Gründe zur Sinnesänderung bewegen zu seyn, ungemein bedauern, die Braunschweig-Lüneburgische Geschichte nicht ganz bis auf unsere Tage, sondern nur bis auf die Zeiten, wo sich Licht und Dunkelheit in derselben scheiden, das ist, theils bis ins 16te Jahrhun-

ders

bert, theils bis auf den Anfang des 17ten, fortgeführt. Der Plan, nach welchem Hr. R. gearbeitet, besteht aus dieser Anzeige des Inhalts der 11. Abtheilungen, woraus das Buch besteht: 1) die Geschichte des ältern welfischen Hauses, 2) die Geschichte des jüngern welfischen Hauses bis auf das Absterben Herzogs Heinrich, des Löwen, 3) die Geschichte von dem Pfalzgrafen Heinrich bis auf das Absterben Herzogs Otto, des Kindes, 4) von der Regierung Herzogs Albrecht, des Großen, bis auf die von seinen Prinzen vorgenommene Theilung, 5) die Geschichte der Grubenhagenischen Linie, vom Herzoge Heinrich, dem Hundelichen, bis auf das Absterben der Herzoge Ernst, Welfgang und Philipp, 6) Geschichte vom Herzoge Albrecht, dem Heiligen, bis auf die von seinen Kindern vorgenommene Theilung, 7) von der Göttingischen Linie, ingleichen vom Herzoge Maanus, dem Aeltern, 8) Geschichte des ältern Lüneburgischen Hauses, vom Herzoge Johann, bis auf den Lüneburgischen Successionsstreit, 9) Geschichte des Lüneburg. Successionsstreits bis auf das Absterben Herzogs Friedrich, und dessen beyder Brüder, Herzog Bernhard und Heinrich, 10) Geschichte des mittleren Braunschweigischen Hauses, vom Herzoge Heinrich, dem Friedfertigen, bis auf Endiauna der Hildesheimischen Stiftschilde, 11) Geschichte des mittleren Hauses Lüneburg, vom Herzoge Bernhard, bis auf das Absterben Herzogs Heinrich, des Mittleren. Am Ende finden sich noch verschiedene Zusätze und Verbesserungen, und den Beschluß macht ein brauchbares Register.

Napoli.

Simoni hat A. 1765. in zwey groß Octavbänden abgedruckt *Istoria ragionata de mali osservati in Napoli nell' anno 1764.* der Verfasser ist Michael Carcone, ein Arzt bey einem Hospitale daselbst. Er hat sich

sich vorraesezt, die Geschichte der großen N. 1764. in Napoli herrschenden Epidemie zu beschreiben, und sich darzu theils seiner eigenen Wahrnehmungen, und theils der E. führung seiner zwey Wundärzte in eben dem Krankenhause, der Hrn. Waser und Neuch bedient, andere Geschäfte aber von andern Aerzten dieser großen Stadt mitgetheilt erhalten. Er beschreibet zuerst in etwas die Lage und Wettergeschichte von Napoli, der Regen ist häufig, und kommt im Jahre auf 54. Zolle. Die größte Hitze, vermuthlich im Schatten, ist 50. und die größte Kälte 26. so daß, wenn von Fahrenheitischen Graden die Rede ist, es in zehn Jahren niemahls zu Napoli Eis gefrohren hat. Hierauf folgen einige Krankheiten die vor der großen Epidemie im Jahr 1761. zu Napoli im Schwang gewesen sind. Im Anfang des Jahres herrschte ein Durchfall, der mehr als ein gemeiner Durchfall war, indem ihn viele Schmerzen und ein Zwang begleiteten, und ein Herzweh und Brechen ansetzte, doch kam es selten, aber mit vieler Gefahr, bis zum blutigen Abgange. Man gab im Anfang ein Brechmittel, und in der Folge, wann die Schmerzen groß waren, auch den Mehnisast. Im Februar folgte die mit Fieber begleitete Sticht, wie sie Sydenham beschrieben hat. Man ließ im Anfang etlichemahl Ader, und im Fortgange des Uebels brauchte man gleichfalls den Mehnisast. Hierauf folget das Seitenstechen. Hier erzählet Hr. E. seine in einem verwundeten Soldaten gemachte Wahrnehmung, die die Unempfindlichkeit des Brustfelses bestärkt. Hr. E. hatte Gelegenheit diese entblößte Haut zu mehrmahlen zu berühren, aber der Kranke küßte keinen Schmerzen. Er untersucht mit vieler Sorgfalt, ob der Sitz der Schmerzen im Brustfelle seye: er hat aber dasselbe in solchen Kranken unbeschädigt gefunden, die die heftigsten Stichtschmerzen ausgehalten hatten; er findet eben dieses in des Val-

salua

salva und des Morgagni Leichenöffnungen, und merkt an, daß der gelehrte Alte aus einer Gefälligkeit für die angenommene Meinung nicht völlig den Sitz des Striches aus dem Brustfelle hat ausschließen wollen: ob er wohl die Schwäche dieser Meinung wohl eingesehen. Den Sitz der Schmerzen hat Hr. S. in den Leiden in den fleischichten Theilen der Brust gefunden, wie ehemahls Voerhaave. Hr. S. braucht hier zum Auflösen das rohe Spiegglas, und wieder die Schmerzen, und die Reizung, den Mohnsaft, auch die Blasenpflaster. Das Schwitzen eines zähen Saftes aus der Lunge und aus dem Brustfelle hat er oft angemerkt; vor allem aber läßt er gemigsam zur Ader, auch sonst in gefährlichen Husten braucht Er den Mohnsaft. Ein fauliches Bruststechen hat sich zu Napoli auch gezeigt, in welchen die Lungen brandicht waren. Hier brauchte Hr. S. den Wiesam, den Kampfer, den Wein und die Fieberrinde. Die Lungenentzündung erstreckt sich auch auf den Magen, das Gedärme und das Zwerchfell. Man gab gelinde abführende Mittel, legte Bähungen auf, brauchte Blasenpflaster, und ließ im Anfange Blut. Insbesondere rühmt Hr. S. in dieser und in anderen gefährlichen Krankheiten den in Napoli von den Aerzten beständigten Gebrauch des Eismasers. Hr. S. bemerkt hier, wider den Hrn. Torri, mit Versuchen, daß doch nicht alle abwechselnt: (periodische) Krankheiten sich durch die Fieberrinde heben lassen. In anderen Kranken, war die Lungenentzündung mit einer Ansteckung der Leber begleitet. Dieser erste Band ist von 223. S.

Paris.

Hier und nicht im Haag ist abgedruckt: Les ennemis reconciliés piece dramatique en prose en trois actes, mit einem vortreflichen Kupferstiche, gr. Octav auf 44 Seiten. Die Geschichte eines Vaters, der
 ?!!!! ? den

den Mörder seines Sohnes bey der Blutschuld zu Paris gerettet, zwar mit verschiedenen Anzeigen einer grausamen Rache geplagt, aber dennoch großmüthig geschont hat, ist aus der wahren Geschichte der sogenannten Ligue hergenommen. Nur wünschen wir, daß das wahre Tragische nicht durch das romanhafte und unnatürliche Anbieten der Adelaide für ihren Vater zu sterben geschwächt würde. Diese Erbötigkeit für andre zu sterben ist theils durch den tausendfältigen Gebrauch abgenutzt, theils kauft sie wider die Natur. Warum sollte ein erzürnter Vater eine unschuldige Schöne ermorden, und sich durch ihre Hinrichtung erkaufen lassen, dem wirklich schuldigen Mörder seines Sohnes das Leben zu schenken?

Die Heldenbriefe haben seit J. 1760 einen so allgemeinen Fehlfall gefunden, daß man schon ganze Bände von denselben antrifft, die alle mit sehr schönen Kupfern, mehrentheils von Hrn. Eisens Erfindung, gezieret sind. Wir kennen sonst die ungenannten Verfasser nicht alle. Im laufenden Jahre 1766. kommt zuerst vom Verfasser der Lettre de Barneveldt (Barnwell) Hrn. Dorat, eine Sammlung unter dem Titel von Lettres en vers ou epitres heroïques et amoureuses bey Paris heraus. Es sind drey Heldenbriefe: Octavia, Hero und Abelard. Wir haben in der ersten Octaviens im Alterthume gerühmte Sittsamkeit nicht gefunden. Sie schreibt zu heftig, und wie eine gemeine Frau wieder ihre Nebenbulerin, deren gefährlichen Reize, sie unserer Meinung nach, nur eben hätte berühren sollen; sie sollte auch die kleinen Künste einer Dichterin nicht kennen. Im Abelard und anderen neuen französischen Heldenliedern finden wir allemahl den Genuß der Liebe am lebhaftesten abgezeichnet: das schaurichte Tragische eines Helden aber fehlt gänzlich. Sind 51. S. in gr. Octav.

Hr.

Hr. Blin de Saintmore nennet sich selbst vor der Lettre de Gabrielle a Henri IV. einem Heldenbriefe, der von der kranken Gabrielle vor dem zweyten Anfall des Schlags geschrieben seyn sollte. Er ist zu lang, zu politisch, nicht schreckhaft genug. Ist von 38. S.

Lettre de Julie fille d'Auguste a Ovide bey Pauche gedruckt, gefällt uns fast besser, weil der Brief dem Character der Princessin gemäß, und bloß verliedt ist, doch sollte sie nicht sagen, daß sie aus Ufer entflohen, und dem Schiffe ihres Liebhabers nachgesehen habe. Rom ist kein Seehafen, und man würde ihr diese Freyheit nicht gelassen haben. Macht 23. S.

Lettre de Caton d'utique a Cesar bey Lambert, ist von dem sterbenden Cato geschrieben. Sie gefällt uns besser, doch ist noch nicht genug ausgedruckt, wie haßlich der vom Cesar an seinem Vaterlande begangene Muttermord, und wie abscheulich die Folgen desselben seyen. Ist von 32. S.

Berlin.

Mölius verlegt: des Pöts Trublet Versuche über verschiedene Gegenstände der Sittenlehre und Gelehrsamkeit IV. Theile zusammen 1074 Octavseiten. Diese im Original mit so viel Beyfall aufgenommene Sammlung einzelner Gedanken, ist schon 1744. von der Hr. v Steinwehr übersetzt, herausgegeben. Hier erscheint eine neue Auflage dieser Uebersetzung, von welcher der Hr. Prof. Titius zu Wittenberg meldet, daß sie nach der neuen Ausgabe des Originals von 1755 übersehen, und mit den Zusätzen vermehrt ist, welche der Verfasser darinnen mitgetheilt hat. Um die Ordnung, wie sie in der vorigen Ausgabe war, zu erhalten, sind die neuen Aufsätze am Ende der Theile

se angehängt worden. Die Uebersetzung wäre wohl manchmahl in Kleinigkeiten einiger Verbesserungen fähig gewesen. Des M^{rs} Houteville Werk von der durch die Thaten bewiesene Religion II. Th. 91. S. beweist vermuthlich die Religion durch Begebenheiten.

Iverdun.

Man hat hier in zwey Bänden in groß Duodez abgedruckt traité de l'homme selon les différentes merveilles qui le composent. Man siehet schon am Titel etwas schwülftiges, und wenn man es sagen darf, monastisches. Der Verfasser war ein Jesuit zu Caen, M. Andre', der J. 1764. im 89. Jahr seines Alters gestorben ist. Er war ein Schüler des Malebranche, des des Cartes, und D. Augustins, und man hat von ihm ein Epigramma wider die ansehens de Kraft und den leeren Raum, welches eine neue Art ist, erwiesene Wahrheiten zu widerlegen. Wis hatte der Mann, aber die nöthige Unpartheilichkeit nicht. Er bemühet sich, die angebohrnen Begriffe zu vertheidigen, weil der Mensch kan Maschinen lernen, und folglich die Begriffe der Zahlen schon mit sich auf die Welt gebracht hat. Seine Physiologie, womit er sein Werk anfängt, ist überaus allgemein und seichte, und gegen dieselbe ist Galen's Betrachtung der Hand, ein Meisterstück. Noch spielhafter ist, was er von der Ehynte des menschlichen Körpers sagt, woben er die Abscheidung der Säfte alle auf das Durchschwigen durch die Häute zurückbringt. Der Mann war vom vorigen Jahrhunderte, und kenne die Vorgänge des jetzigen, die neue Sorgfalt der Bergleiderung, und den Weg der Versuche nicht.

Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
 110. Stück.

Den 13. September 1766.

Göttingen.

Die Versammlung der Königlichen Societät am
 19ten Julii war feyerlicher, als gewöhnlich.
 Die beiden Englischen berühmten Gelehrten,
 der Königl. Leibmedicus Herr Pringle, und Herr Ben-
 jamin Franklin, aus Pensilvanien, die damals,
 auf einer Reize nach Deutschland, sich in Göttingen
 befanden, nahmen, als Mitglieder, ihre Stellen ein.
 Zuerst ward eine überausdte Abhandlung des Herrn
 Präsidenten von Haller de Oculis Quadrupedum
 von dem Herrn Secretär Murray verlesen. Für dieß-
 mal hatte der Hr. Pr. das Auge des Ochsen, Schaa-
 fes Steinbocks (Ibex), der Gemse, (Rupicapra),
 der Katze, des Wolfs, neugeworfener Hunde, des
 Dachs, des Schweins, eines neuamorphenen Fer-
 tens, des Haasen, des Kaninchen beschrieben. Die
 Beschreibungen sind äußerst genau. Ueberhaupt sind
 die Augen bey den vierfüßigen Thieren fast eingetrün-
 doch ist die Hornhaut bey ihnen erhabener als bey den
 Fischen; flacher aber, als bey den Raupfüßeln. Auf-
 ser

fer der Sclerotica, Chorioidea und der Netzhaut haben sie keine Haare. Die erste ist niemals knorplicht, noch knöchern, noch durchscheinend. Die Chorioidea besteht aus zweyen Blättchen, die niemals von freyen Stücken sich trennen. Aus dem einen entsteht der Processus ciliaris. Es haben alle eine fast kreisförmige Iris, die von der Uvea kaum zu trennen ist; und das Zusammenziehen derselben läßt sich bisweilen, lange nach dem Tode, von der Wärme wieder erwecken. In der Uvea bemerkt man strahlenförmige Streifen, aber keine, die einen Kreis machen. Es haben alle, (nur bey einem weissen Kaninchen ist eine Ausnahme gewesen), unter der Uvea und dem Processus ciliaris einen Schleim; welcher eine Krone vorstellt, indem er in den Annulus ciliaris eingestreut ist. Das Augenwasser ist häufig, und die gläserne Feuchtigkeit ist beträchtlich groß; so wie die Linse, welche jederzeit vorne fast platt ist, vielmal kleiner ist. Ihr einziges bekanntes Blutgefäß kömmt aus der Centralpulsader der Netzhaut, und durchbohrt die gläserne Feuchtigkeit. Die Netzhaut besteht aus der Arachnoidea und der pulpsösen Haut. Bey verschiedenen Thieren erkennt man einige Fasern an der Arachnoidea. Der Eintritt des Sehnervens ist jederzeit rund und niedergedrückt, und steht nicht von der Oeffnung der Sclerotica ab. Allgemein ist es bey den vierfüßigen Thieren, aber auch nur ihnen bloß eigen, daß die Netzhaut inwendig rothe Gefäße hat. Das siebförmige Häutchen macht bey allen das Ende des Sehnervens aus. Bloß bey den vierfüßigen umgiebt der Annulus ciliaris die Linse. Fast alle haben einerley Muskeln, zu denen der bey den Menschen fehlende Bulbosus suspensor noch geböret. Wir müssen einige Verschiedenheiten, deren doch nicht viele sind, übergeben, welche der Hr. Prof. bey der Untersuchung entdeckt hat. Der Hr. W. ziehet auch einige pbyysiologische

sche Schlüsse aus diesen Beobachtungen; daß nämlich des Mariotte Hypothese nicht bestehen könne, daß die Strahlen des Corpus ciliare nicht an der Linse, sondern dem schwarzen Schleim befestigt seyn; daher man diesem Körper nicht eine Bewegung der Linse ausdreiben kann; und daß die Iris nicht von der Epithoidea entstehe.

Hierauf machte der Herr Secretär das Urtheil der Königl. Societät über die eingelaufenen Beantwortungen der, für den Julius dieses Jahres, angezeigten Fraage von den bewährtesten Mitteln, die Industrie in einem Lande zu befördern, kund. Die Societät hatte darüber drey Abhandlungen mit folgenden Devisen erhalten: Aliud tempus, alia cura; Obstacula tolle; Commodum privati sit commodum publicum; unter denen die letzte zu der Größe eines Buchs erwachsen war. Und sie ist auch diejenige, welche, durch die Stimmen der Mitglieder, des Preises wehrt erkannt worden; nicht weil sie so weitläufig gerathen (denn die Societät hätte eine kernhaftere Kürze gewünscht); sondern weil der Verfasser die Sache genauer übersehen, sich in umständlichere Untersuchungen und Berechnungen eingelassen hat, und überhaupt practischer ist, als die beiden andern. Deswegen billigt die Societät nicht alle Sätze desselben. Sie hält vielmehr manche für zweifelhaft; und andere für nicht genug bestimmt. Es wäre auch zu wünschen gewesen, daß der Herr Verf. sein Augenmerk mehr auf die Mittel gerichtet hätte, die bey einem Volke, das keinen auswärtigen Handel hat die Industrie erwecken und unterhalten sollen. Denn, wo ein auswärtiger Handel ist, geben sich dieselben, auf gewisse Art, von selbst. Auch der Fleiß bey dem Ackerbau hätte verdient, nach seinen Anreizungen, mehr erwogen zu werden. Doch diesen Mangel hat der Hr.

M m m m 2

Verf.

Verfasser selbst erkannt. Im Ganzen aber betrachtet, zeigt die Arbeit, nebst einem reinen Urtheile in den meisten Stellen, eine Industrie, die gekrönt zu werden verdient. Die zweyte, viel kürzere Abhandlung, mit der Devise, *Obstacula tolle*, enthält dennoch, auf den wenigen Blättern, manche neue Gedanken, und Proben eines beobachtenden Geistes: und die Societät hält sie daher, nebst der Probesth. ist, der Aufmerksamkeit des Publici würdig. Eben dieß urtheilet sie von der dritten Ausführung, welche zuerst eingelaufen, und den Denkspruch hat: *Aliud tempus alia cura*: und sie wünscht sie, nebst den beiden ersten, gedruckt zu sehen. Bey der Eröffnung des verschlossenen Zettels zu der gekrönten P. isch. r. ist, fand sich der Name: **Johann Dezerjen, aus dem Holzsteinchen**. Die zweyte Abhandlung hatte nur einen angeklebten, eckig halb durchschnittenen, Zettel zum Wahrzeichen. Und bey der dritten ist der Name des Verfassers, in einer zusammengewickelten, und angehefteten Ecke des Titelblattes, ohne Zweifel eingeschlossen. Die Königl. Societät ersucht daher den Herrn Verfasser der ersten Abhandlung, sich näher kund zu geben; und eben so die beyden andern, wenn es denselben gefällig ist. Sollten die beiden letzteren deswegen Bedentlichkeit finden: so wird man die versiegelte Ecke des Titelblattes der einen Abhandlung, in welcher der Name vermuthlich befindlich ist, verbrennen. Denn beydem angehefteten, und bloß mit dem Wahlspruche versehenen, halb durchschnittenen Zettel der andern würde dieß etwas überflüssiges seyn.

London.

Der zweyte Band des Werks *the advantage and necessity of Christian revelation* ist von 64. Seiten. Hr. Leland fährt darin fort zu zeigen, wie

allerdings die Sittenlehre bey dem Menschen ein Gesetz sey, das ihm ein Gesetzgeber vorgeschrieben, und nicht seine Vernunft ausgedacht hat, wie die neuern Weisen uns haben belehren wollen. Freylich sind in unserm Husen sittliche Empfindungen, die uns fähig machen den Unterschied des Rechts und Unrechts zu fühlen, aber von sich selbst, keimen sie nicht, und erwachsen nicht bis zur wirklichen Tugend. Die Wilden machen sich aus ihrer Grausamkeit eine wahre Ehre. Die ältesten Völker verließen ohne Mitleiden ihre Kinder, und ließen sie in einer Wüste sich zu tode wimmern. Die Gewalt war und ist bey den unbelohnten Menschen der einzige Richter; auch hätte kein Mensch, wenn ein Sokrates in den wilden Zeiten entstanden wäre, das Ansehen besessen, andern Menschen die Früchte seines Nachdenkens einzuführen. Selbst über die Mittel seiner Erhaltung war der erste Mensch eines Unterrichts bedürftig, und hätte ohne denselben schwerlich sich ohne Gesellschaft und Werkzeuge durch die Welt gebracht. Die Pflichten gegen Gott sind auch den alten Völkern, wie den Griechen sehr unvollkommen bekannt gewesen. Selbst die bloße Sittenlehre, war in den Gesetzen der alten Gesetzgeber, und zumahl des Eurypidus und Solons sehr unvollkommen: die Grundregel der ersten machte die grausame Hegerde eine Anzahl Bürger durch alle Mittel, und ohne Verwerfung der unredlichsten Thaten empor zu bringen. Ueberhaupt ließen die Griechen die unnatürlichsten Wohlthäte zu. Die Römer waren nicht viel reiner, ein Cato berühmte sich bey dem Cicero eben dieses Laster's: sie belustigten sich mit dem Gefechten der Gefangenen, und an ihrem Blute: sie ließen die ungefalteten Kinder verderben. Der Kindermord und die heilsen Ausschweifungen sind bey den Chinesen erlaubt (und ihre ganze gepriesene Sittenlehre, scheint die Absicht zu haben, die Gemüther

des Volkes einem Despoten unterwürfig zu machen) Unter den Weltweisen selber, ist keiner, der eine vollständige und reine Sittenlehre gelehrt hätte. Epikurus rief seine Schüler von allen gemeinnützigen Arbeiten ab, und war auch in Ansehung der sinnlichen Luste gänzlich der Meinung, daß außer ihnen keine Glückseligkeit sey. Er schloß die Vorhebung von der Regierung der Welt aus, und benahm den Sünden der Menschen den nöthigen Raum, bey ihnen ein künftiges Leben anzugehen. Auch wurden die Epikurer aus verschiedenen Städten wegen der Unordnungen vertrieben, zu denen sie Anlaß gaben. Durch und durch schrieben die Philosophen keinen Dienst der Gottheit vor, wenn sie sie schon erkannten: thaten auch nichts, dadurch sie das Volk von der Abgötterey hätten abbringen können, sondern stellten sich ihm im äußern gleich. Sie drangen auch nicht mit rechten Gründen auf die Vergebung der Verleumdungen. Kein Philosopher scheint die Keuschheit für eine Tugend, und die Hurerey für ein Laster angesehen zu haben, und zu Rom hatte der alte sauersehende Cato keine Beystehlerin, wie hernach M. Antoninus. Hier erinnert sich Hr. L. daß auch die heutigen Weltweisen, die sich anstellen, als wenn sie Prediger der Wahrheit wären, die sinnlichen Luste entschuldigen, und mit allerley anzüglichen Bildern reizen. Die Etrusische Secte nahm die Furcht vor den Göttern aus dem Grunde weg: sie suchte alle unsre Größe, und unsre Seligkeit bey uns selbst: und ohne einige Abhängigkeit von Gott. Noch wenigstens bekamen sie keine Schuld zu erkennen, oder von Gott die Vergebung derselben zu verlangen. Ihr Stolz war noch im Tode ihr einziger Trieb, und Epicurus schreibt die Formel der letzten Reden eines Sterbenden vor, die kein Sterblicher ohne die unsinnigste Ruhmredigkeit nachahmen kan. Sie verbannten das Mitleiden, und priesen den Selbstmord an. Sie verhärteten

härteten das Herz, und Epictetus vergleicht den Tod eines Freundes mit dem Zerbrechen eines Topfes. Sie nahmen alle Schuld bey den Missethaten weg, indem sie lehrten, man begehe dieselben nicht anders als aus Unwissenheit, und es sey dem Uebelthäter unmöglich anders zu handeln, eine übertriebene Großmuth, die M. Antoninus bis zum äußersten Uebermaaß trieb. Die Stoiker ließen sich den Mißbrauch des Weins und der Liebe zu. Andere behaupteten hingegen die unmögliche Lehre, daß alles, was nur vorgehen könnte, auch die größten Schmerzen, uns selbst in nichts anginge. Sie erlaubten die Lüge, und hielten die Wahrhaftigkeit für keine Tugend. Diesen Schwachen Lehrern des menschlichen Geschlechts, setzt nun Hr. Veland den wahren Lehrer, die Offenbarung, entgegen, diese hat die allervollkommenste Sittenlehre den Menschen vorgetragen. Sie allein hat die Unkeuschheit in allen ihren Stufen verurtheilt. Die Unkeuschlichkeit der Seele, darüber einige Heiden gute Gedanken, die meisten aber nur Zweifel hatten, wie sie aber und mit ihnen die Chineser sie gänzlich leugerten, ist mit dem gehörigen Ansehen dem Menschen dargesthan: da hingegen Plato sogar die Strafen nach dem Tode mißbilligt, und also seines Lehrers bessere Gesinnungen nicht gar tief eingezogen hatte. Ein Heide konte an die künftige Welt ganz und gar nicht glauben, und dennoch für fromm angesehen werden: so bald er aber ein Christ war, so war er außs vollkommenste davon versichert. Die Offenbarung allein befehret uns über unsre Pflichten gegen Gott, über die Mittel, die Vergebung unserer Sünden zu erlangen. Sie hat endlich zu einer Zeit, da alle Begriffe über das wahre Gute, außersichst verborben und verdunkelt waren, dem Menschen wiederum das Licht aufgesteckt.

Leips

Leipzif.

Zu Genf, wie wir aus der Aehnlichkeit der Regel und der Schriften schließen müßen, ist schon A. 1765, das abscheulichste Buch gedruckt worden, das uns jemahlen in die Hände gefallen ist. Es heißt Recueil necessaire, und ist in groß Octav 319 S. stark. Die Sammlung ist von den bittersten und frechsten Schriften wider die Christliche Religion zusammengesetzt. Die Analyse de la Religion Chretienne ist eine ordentliche Widerlegung des alten und neuen Testaments, ohne einigen auch nur äußerlichen Schein der Ehrerbietung. Es sind tausendmal, aber niemahls mit der nemlichen Kürze gesagte Sachen. Denn folgt der bekannte Vicaire Savoyard. Hierauf der von uns anderswo angezeigte Catechisme de l'honnere homme, der Sermon des cinquante, des V. Volingbrocks Examen important, und ein Brief von demselben: ein Gespräch zwischen einem Zweifler und einem Anhänger: ein angeblicher Brief Epictets an seinen Sohn, der ein Christ geworden war; und endlich Gedanken des la Motte le Vayer.

Paris.

Von den Zeichnungen des M. Daubenton haben wir wiederum einen Heft erhalten, der bis 120 geht. Die dighmaligen Thiere sind nichts als Vögel, mehrtheils ausländische, und zum Theil sehr kunt und lebhaft gefärbte Gattungen. Nach diesem Entwurfe, scheint die Sammlung sehr weitläufig werden zu müssen, die Schönheit ist eben die nemliche, die an den zwey ersten Heften.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

III. Stück.

Den 15. September 1766.

Hamburg.

Johann Friedrich Löwen's Schriften, vierter Theil sind bey Voß auf 1. Alph. 2. B. in gr. 8. herausgekommen. Dieser Theil ist ganz theatralisch. Den Anfang macht, eine Geschichte des deutschen Theaters; die Fastnachtsspiele (von denen in Hans Sachsens Werken unterschiedene aufbehalten sind,) sind wohl die ältesten theatralischen Stücke der Deutschen. Die älteste ordentliche Comödiantengesellschaft, von welcher Hr. L. etwas gefunden, nannte sich die Treusche. Der nachmalige große Göttinggelehrte Kasenius, ist ein Mitglied von ihr gewesen. Als der erste, mündlichen Nachrichten nach, welcher eine ordentliche Gesellschaft deutscher Schauspieler geführt hat, ist ein Magister Veltchem bekannt, der die französische, italiänische und spanische Sprache vollkommen verstanden, und sich die fremden Schaubühnen bekannt gemacht hatte. Er führte molierische Komödien auf. Die erste deutsche nürnbergische Ausgabe des Molieres ist von ihm. Im Jahr 1669. Nun nu wurde

wurde der Polieut, mit Vermehrungen und Ver-
 änderungen von einigen Studenten in Leipzig auf-
 geführt. (Von diesen jämmerlichen Vermehrungen
 und Veränderungen, giebt eine Recension in den
 Leipziger neuen kritischen Beyträgen, Nachricht:
 der Verfasser, Kornart, ist als ein Rechtsgelehr-
 ter durch einen Tractat de iure confessorum u.a.
 Schriften bekannt worden, man hat eine ganze
 Sammlung theatralischer Stücke von ihm.) Hr. L.
 nennet nachgehends die Schauspielersellschaften die
 einzige Artung verdienen, die besten Schauspieler,
 nebst den guten theatralischen Schriftstellern, und
 schließt mit nearünderen Gedanken, wie das deutsche
 Theater in mehr Aufnahme könnte gebracht werden.
 Ein Auszug aus einem Briefe, giebt alsdenn, von dem
 neuen Zustande unterschiedener Schaulpläze einiae
 Nachricht. Hrn. L. Stücke selbst sind: I. Hermes und
 Nestor, oder das Orakel, ein Trauerspiel in Prosa.
 Da der Philotas schon eine Probe ist, daß eine Tra-
 gödie auch ohne Verse rührend seyn könne, so ver-
 dient Hrn. L. ähnlicher Versuch, Nachfolge. II Das
 Mißtrauen aus Bärtlichkeit ein Lustspiel in drey Auf-
 zügen. Sollte es in diesem Stücke nicht etwas un-
 wahrscheinliches seyn, daß ein Sohn, der ferne von
 seiner Mutter erzogen worden, als sie ihn aufsucht,
 in eine Gallerie mit ihr verfällt, die sie unterstützt,
 um seine Gesinnungen kennen zu lernen. Sie hatte
 überdiß eine Zeitlang nicht in den glücklichsten Um-
 ständen gelebt, und er hatte sich im Kriege wohl ge-
 halten, und sollte eine Druffenstelle erhalten. Ge-
 nes hatte ihre Reizungen nicht erhoben, und dieses
 zeigt, daß er kein Krabe, folglich seine Mutter nicht
 ring seyn konnte. III Ich habe es beschloffen. Auch
 ein Lustspiel in drey Aufzügen das seinen Titel von
 einem Sprichworte eines alten Seecapitains führt.
 Hr. L. rechtfertigt sich, daß er darinnen einen, frantzö-
 sische

stischgefinnten Deutschen, angebracht. Er befürchtet, man möchte ihm dieses als eine Vermischung eines französischen Characters unter Deutsche annehmen, und erinnert deswegen, es sey ein Character sehr vieler Deutschen; ein deutscher Narr, im fran östischen Harlekinskleide. III. Der Liebhaber von Ohngefähr oder die Rückkehr zur Tugend. V. Das Räthsel, oder was den Frauenzimmern am meisten gefalle. Der Mas verfaßt uns nur die Titel anzuführen; und wir wollen daher weder Critiken noch Lobsprüche anbringen, die zu beweisen uns der Raum mangelt. Allgemein können wir nur sagen, daß der Man von den 8 Stücken einfach ist, daß er in Schilderung der Charaktere und im Dialogiren glücklich ist, und seine Lustspiele die deutsche Sitten vorstellen, welches letztere nicht nur unumgänglich nöthig ist, wenn die Deutschen ein eigenes Theater jemahls haben sollen, sondern auch in den moralischen Nutzen der Komödie einen beträchtlichen Einfluß hat. Freylich gehört, Originalstücke dieser Art zu machen, ein Mann dazu, der die Welt, und nicht nur den niedrigsten Theil von ihr, anders als aus Büchern kennt; und daß Leute, die diesen Vorzug, wie Hr. L. haben, meist entweder nicht gewickelt oder nicht genügt sind, für das Theater zu arbeiten, ist ohne Zweifel eine der vornehmsten Ursachen, warum die deutsche Schauspielkunst noch in so schlechten Umständen ist.

Halle.

Eurt hat gedruckt und verlegt: Carl Xenatus Hauens, öffentlicher Lehrers der Geschichte auf der Universität Halle. Mitglieds der historischen Academie zu Göttingen der Churfürstl. Academie zu Maynz, und der Teutschen Gesellschaft zu Altdorf, Versuch einer pragmatischen Geschichte
 Hann 1762 des

des achtzehnten Jahrhunderts. 1766. außer der Vorrede und dem Register, 180 Seiten in gr. Octav. Dieses Handbuch der neuesten Geschichte verdient um so viel mehr unter die besten Arbeiten dieser Art gerechnet zu werden, je gemäßer es den Regeln der historischen Kunst entworfen und ausgeführt ist. Gründlichkeit in den Erzählungen, Auswahl der merkwürdigsten Begebenheiten, Freyheit im Denken, und Billigkeit ohne Verletzung des historischen Gewissens, Richtigkeit in der Abschilderung der Hauptpersonen, Entfernung von Partheylichkeit und Vereiferung, Güte der Schreibart: dieß werden ungefähr die Eigenschaften einer vollkommenen Geschichte seyn. Man lese nun den Versuch des Herrn Professor Haufens, und man wird sehen, daß er diese Regeln der historischen Kunst stets vor Augen gehabt hat, so daß man in der Vorrede Anmerkungen über einige derselben finden wird, die des Sohns des tiefdenkenden Geometers würdig sind. Das Buch selbst besteht aus 7. Abschnitten. Der erste enthalte eine allgemeine Einleitung zur Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts. Der Hr. V. geht hier bis auf den Westfälischen Frieden zurück, schildert den Zustand Europens zunächst nach diesen Zeiten, und bahnt sich hiedurch den Weg zur Geschichte des Jahrhunderts, worin wir leben. Im zweyten Abschnitt ist ein kritisches Verzeichnis von den vornehmsten Quellen, Geschichtschreibern, Journalen und Staatschriften des 18ten Jahrhunderts von 1700. bis 1761. enthalten. Der Hr. H. beurtheilt diese Quellen aus eigenem Anschauen, und folglich eben so genau, als unerschütterlich. Der dritte Abschnitt handelt von dem spanischen Successionskrieg von 1700. bis auf den Wiener Frieden 1725, in 2. Abtheilungen, wozu die Utrechter und Badnischen Friedensschlüsse 1713. und 1714. den Grund hergeben. Im 4ten Abschnitt erzählt der Hr. B. die Merkwürdigkeiten des

Stor-

Nordischen Kriegs, gleichfalls in 2. Abtheilungen, wovon die erstere die Geschichte von 1700. bis auf die Schlacht bey Poltowa 1709, und die andere von da an bis auf die Stockholmer (1719.) und Niesfäbter (1721.) Friedensschlüsse, vorstellt. Im 5ten Abschnitt folgt die Geschichte des Kriegs wegen der Polnischen Königswahl von 1733 bis auf die Wiener-Präliminarien 1735. In der ersten Abtheilung des 6ten Abschnitts beschäftigt sich der Hr. V. mit dem Kriege wegen der Pragmatischen Sanction des Hauses Oesterreich nach K. Karls VI. Tode 1740. bis auf die Dreßdner Friedensschlüsse 1745, und darauf in der 2ten Abtheilung von 1746. bis auf den Radner Frieden 1748. Den Beschluß macht endlich im 7ten Abschnitt die Geschichte des Kriegs in Deutschland zwischen dem Könige in Preussen Friedrich II. und der K. K. Maria Theresia nebst ihren Bündsgenossen 1) von 1756. bis auf die Schlacht bey Torgau 1760. und 2) von 1761. bis auf die Friedensschlüsse zu Paris und Hubertsburg 1763. Bey der Erzählung aller dieser kriegerischen Begebenheiten läßt der Hr. V. die Geschichte der übrigen Merkwürdigkeiten und besonders der Unterhandlungen niemals aus der Acht. Die Charactere der verstorbenen großen Herren unsers Jahrhunderts, die von Zeit zu Zeit die Erzählung auf eine angenehme Art unterbrechen, werden den Lesern gemiß gefallen, ungeachtet, es noch nicht sehr gewöhnlich ist, solche vollständige Schilderungen in historische Handbücher einzurücken.

Paris.

Vom Journal de Medecine &c. des Hrn. Mout ist uns der XXIV. Theil zu Handen gekommen, der die ersten sechs Monate des 1766. Jahres in sich faßt, und von 576. S. ist.

nnnn 3

Jenney.

Januar. Hr. Houffet beschreibt die Flussfieber, die seit drey Jahren zu Auxerre geherrscht haben. Viele waren mit Wärmern begieitet, und litten doch die gewöhnliche Hülfe, die man wider die Entzündungen braucht. Die einsäckernden Mittel hindern die sogenannten Crises nicht. Hr. Mouteau sucht die Ursachen der Geburtschmerzen, in dem in der Mutter aufgehäuften Blute, und in der Reizung der Fleischfasern. Er erklärt sich für die Möglichkeit später Entbindungen. Ein Mann zu Mancrai harnt durch den Nabel. Hr. Brote hat die Hüftknochen sehr behend mit einem warmen Bade geheilt, und M. Joubert einen Trommelschlägen geöffnet, der die Darmentleerung ausgehannet, und im blinden Darne, theils lang behaltene Kirschsteine, und theils eine Art eines gebaltene Kirsche hatte. Des Hrn. Sulzer's Erfindung mit einem Ueberfluge von gelochenen Nöhren den Krebs zu heilen, wird hier bekannt gemacht. Ein Wundarzt, Namens Mesny heilt die Scropheln, indem er die ganzen Drüsen mit dem Messer oder dem Sublimate zerstücket, und ist dabey, wie einige Krankengeschichten zeigen, glücklich gewesen. M. Simon hat eine Schußwunde in der Luftröhre geheilt.

Februar. Hr. Strat fährt fort, das dürre Bauchgrimmen, als eine Folge gichtiger Anfälle anzusehen, und mit Wädern, Spiegglas, Holzgebranten, und dergleichen zu heilen. Er vertheidigt das so sehr angelegte Kupfer. Zwischen dem Hrn. Guettard und Dalmont waltet in vielen Monaten ein Streit, wegen eines Kaolin's, das vor etwas mehr als der zehende Theil sich in der Säure auflösen läßt. Hr. G. will es nicht für ein Kaolin gelten lassen. Hr. de Maigne beschreibt den Schlaf eines Frauenzimmers, der zwey ganze Jahre angehalten hat. Der Puls und das Ueberehale war schwach. Die kräftigsten Reize konnten die Kranke kaum vom Schlaf abhalten.

Doch

Doch machte sie zu fünf auch wohl zu vierzehn Tagen auf. Hr. des Hayes hat gesehen, daß eine Rinnsackendrüse ganz zu Eiter geworden, und durch den Speichelgang abgegangen ist.

Merz. Von den Wirkungen eines gefallenen Donnerstrahls. Darunter war eine allgemeine Empfindlichkeit der Wunden, und ein blutiger Abgang aus der Steme. Hr. Lortinger hat eine Verhärtung der Leber mit dem verdickten Schisliagsafte geheilt. Hr. Audon heilt die Wechselfieber mit einer halben Tasse Limonensafft, den er mit eben so vielem Koffee nehmen läßt. Der Hr. von Montigny bezeugt die Cur eines Matterediffes, durch das sogenannte Englische Salz; und Hr. Auran versäiebene glückliche mit Kaisers Zuckererbsen verrichtete Curen der gelben Seuche.

April. Hr. Boucher hat fünf Kinder zu heilen gehabt, die sich mit den giftigen Heeren der Belladonna vergiftet hatten. Sie brachen sich von sich selbst, und man half dem Brechen noch mit Oele, aber sie blieben noch lange krank, und hatten zum Theil den St. Veitsranz, die Schlassucht, und die Erweiterung des Schwarzen im Aug, und wurden erst nach und nach völlig geheilt. W. de Cazelles beschreibt ein Haar, das aus einer kleinen Geschwulst, zwischen der weißen und durchsichtigen Hornhaut bey einem Knaben von Zeit zu Zeit entsteht, und ausgerissen werden muß. Hr. P Spielmann hat aus dem Quecksilber, einen blauen Niederschlag gemacht, wie derienige ist, den man Berliner Blau nennt. Auch das Gold giebt ein ähnliches Blau. Der Wundarzt Auran hat sich des aufgelösten Bleyes, bey bösen schwierigen und schleimichten Geschwären mit Augen bedient. Auch bey den aus bekannnen Ursachen geschwollenen Seilen braucht er den Ueberschlag von Bley mit Vortheil, und überhaupt ist nichts bey den Krankheiten der Haut heilsamer. Ein Wundarzt Spenin hat

333 *Öst. Anz.* III. St. den 15. Sept. 1766.

zwey Staare vom Gebrauche des verdickten SchierlingssafteS verschwinden gesehen.

May. Hr. Coste erklärt sich bey der Cur der sogenannten Vapeurs wider die erweichenden und kühlenden Mittel, und verschreibt mit allem Rechte die Fieberrinde darwider. Hr. Planchon beschreibet die langen und gefährlichen Folgen der ausgetretenen Milch an seiner eigenen Frauen. Hr. le Chandelier beschreibet einen besondern Mercurium vitae.

Junius. Der Hr. de Limbourg, hat einigen Kindern auch von schwächlichem und bleichem Wesen, die Kinderpocken glücklich eingeaugelt. Ein Zufall hat ihm gezeigt, daß allerdings die entblößte Haut, auch wann es durch ein bloßes Pflaster geschieht, sich häufig mit Kinderpocken besetzt. Ein fast gänzlich abgeschrittener Finger ist wieder angeheilt worden. Hr. Regnault verwirft den sonst so sehr angenommenen Gebrauch der Carpie bey Wunden, wobey ein Theil der Haut und des Fleisches verlohren gegangen ist. Er erzählt dabey, wie eine Schußwunde die Muskeln zerrissen, und die Sehnen entblößt habe, ohne daß der geringste Zufall daraus entstanden wäre. Hr. Morand handelt von einer Verhaltung des Harns, die aus leicht abzusehenden Ursachen, bey den Soldaten gemein ist. Man heilt sie mit erweichenden Ueberschlägen.

Herissant hat auch in diesem Jahr ein *Precis de l'histoire universelle par l'Abbé Berardier* in groß Duodez auf 384. Seiten gedruckt. Es ist eine allgemeine Geschichte, bis auf den Tod Ludwig XIV. Hr. B. begleitet sie mit Anmerkungen, woran die Liebe zu seiner Kirche nur allzuweiten Antheil hat. Ist es denn sogar unmöglich eine Geschichte ohne Vorurtheile zu schreiben?

Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
 112. u. 113. Stück.

Den 18. und 20. Sept. 1766.

Göttingen.

Da wir unserer Gewohnheit nach die Winter-Ar-
 beiten unserer Universität anzeigen, so nehmen
 wir Gelegenheit, vorher zwey Veränderungen
 unserer hohen Schule zu bemerken.

Herr D. August Gottlieb Richter, ein Verwandter
 unseres Herrn Hofrath Richters, ist von seinen durch
 Frankreich und England gethanen Reisen zurückge-
 kommen, und in verwichenem Sommer zum Professo-
 re medicinae extraordinario ernannt worden.

Der durch seine übrige Schriften, und durch die
 Fortsetzung der Meßheimischen Moral rühmlich be-
 kannte bisherige Lector zu Halle, Herr Miller, ist
 als Professor Theologiae Ordinarius hieher berufen,
 und wird zu Anfang des künftigen halben Jahres hier
 seyn, und seine Collegia anfangen.

Wir fügen noch eine, unsere hohe Schule doch mit
 angehende Nachricht bey, die wir bisher nirgend Ge-
 legenheit gehabt haben, zu erwähnen: Die philoso-
 phische Facultät hat am 28sten August dem Herrn
 Joh. Aug. Starke die Magister-Würde verliehen.
 Er war vor einigen Jahren unser Mitbürger, und
 legte sich vorzüglich auf die Orientalischen Sprachen:
 von hier gieng er nach Peterssburg an die Kaiserliche
 Hofsch.

sche Schule; und nun steht er seit einiger Zeit zu Paris bey der königlichen Bibliothek als Interprete der morgenländischen Manuscripte.

Es folgen nun die Winter-Vorlesungen der öffentlichen und Privat-Lehrer nach der Ordnung der Disciplinen.

Wissenschaften überhaupt.

Die Königl. Societät der Wissenschaften hält ihre Versammlungen an einem Sonnabend Nachmittags von 3. Uhr an. Sie sieht in diesen mit Vergnügen auch solche von unsern Mitbürgern, die Lust haben denselben beizuwohnen, wenn sie nur vorher sich deshalb bey dem Director oder Secretär der Gesellschaft melden.

Die Universitäts-Bibliothek wird alle Tage geöffnet: nemlich Montags, Dienstags, Donnerstags und Freytags von 1 - 2; Mittwochs und Sonnabends von 2 - 5. Wer Bücher aus derselben zu leihen wünschet, muß den Zettel, den er darauf giebet, von einem Professore unterschreiben lassen.

Eine Anleitung gelehrte Reisen mit Tugzen anzustellen giebet Herr Prof. Köler um 10. oder in einer andern bequemen Stunde.

Einzelne Wissenschaften insonderheit.

Gottesgelahrheit.

Die Glaubenslehre liest Herr D. Walch um 8. Hr. D. Förtsch um 2. Hr. D. Less um 8. und Hr. Prof. Müller in einer demnächt anzuweisenden Stunde. Auch will der Hr. Adjunct Kern die Glaubenslehre, besonders für diejenigen in einem halben Jahr wöchentlich 6. Stunden lesen, welche dieselbe etwas gründlicher lernen, aber eben keine Theologen werden wollen.

Die Polemic lehrt Hr. D. Zacharia um 5. und Hr. Adj. Kern liest ein Antideisticum wöchentlich 4 Stunden.

Die

Die Symbolische Theologie trägt Hr. D. Walch über seinen Auszug um 8. Mittwochs und Sonnabends öffentlich vor.

Die theologische Moral lehrt Hr. D. Leß um 5. über sein Handbuch, das jezo heraus kommt; und Hr. Pr. Müller in einer nach seiner Ankunft zu bestimmenden Stunde.

Die Pastoralflugheit will Hr. D. Zacharia öffentlich um 1. lehren.

Ueber das Alte Testament. Hr. Hofr. Michaelis liest um 10. über die Psalmen. Hr. Rector Eyring über die histerischen Bücher A. T. cursorie um 4. und Hr. Adj. Kern als Inspector des Theol. Repetenten-Collegii über den Jeremiam und Ezechiel um 2.

Ueber das Neue Testament. Hr. D. Förtsch will in einer demnächst anzuweisenden Stunde einige der catholischen Episteln erklären. Hr. D. Zacharia liest um 2. über die Episteln Pauli an die Galater, Ephefer, Philipper, Colosser und Thessalonicher. Hr. D. Leß liest öffentlich über die Beweisprüche der Heil. Schrift. Hr. Hofr. Michaelis will über die Evangelia Matthäi, Marci und Lucä harmonisch lesen, und diese Arbeit also theilen, daß er um 9. privatim dasjenige was vor der Passionsgeschichte vorhergeht; um 3. aber Mittwochs und Sonnabends die Geschichte des Leidens und der Auferstehung Christi erkläre.

Die Kirchengeschichte Neuen Testaments lehrt Hr. D. Walch um 11.

Die gelehrte Geschichte der Gottesgelahrtheit trägt Hr. D. Walch um 4. Uhr vor. Auch will er Mittwochs um 4. öffentlich von den scriptoribus historiae ecclesiasticae handeln.

Die Homilie lehrt Hr. D. Förtsch öffentlich Mittwochs und Sonnabends um 10 über sein Handbuch; Auch ist zu deren Vortrag Hr. Pr. Wedekind um 3. erbötig.

Die Auslegungskunst der 3. Schrift ist Hr. D. Zacharia zu lesen willens, wenn sie verlangt wird; und H. Adj. Kern liefert sie über Ernelli institutio interpretis in einer noch unbestimmten Stunde.

Die Arbeiten des theologischen Repetenten-Collegii werden in diesem halben Jahre so eingerichtet werden; daß Hr. Adj. Kern außer dem Cursorio, das Examinatorium über die Augsbürgische Confession, das Disputatorium aber über die theologische Moral jedes eine Stunde in der Woche, die demnächst soll bestimmt werden, hält; die gemeinschaftliche exegetisch-Hebung aber über die Psalmen Mittewochens und Sonnabends in einer demnächst anzuzeigenden Stunde fortgehet. Die Repetitionen der Vorlesungen des Hrn. D. Walch's über die Kirchenhistorie und Symbolik, des Hrn. D. Körtz über die Dogmatik, des Hrn. D. Zacharia über die Polemik, und des Hrn. D. Kef über die Dogmatik und Moral werden durch die Repetenten Hrn. Polchow, Hrn. Kadesfeld, Hrn. Waagemann, Hrn. M. Schurrer und Hrn. Schnobel theils fortgesetzt, theils angefangen werden. Sie vertheilen sich in die Stunden von 1-2. und 6-7.

Rechtegelehrtheit.

Die Encyclopädie des Rechts lehret Hr. Hoffm. Müller öffentlich Diensttags und Donnerstags um 3.

Die Geschichte des ganzen Rechts lehret der ältere Hr. Prof. Beckmann öffentlich Mittewochens und Sonnabends um 5. über den Titel der Pandecten de origine iuris; Hr. Prof. von Selchow um 2. über sein Handbuch, und Hr. Prof. Gagert um 10. über den Kopf, wozu er die Geschichte des Naturrechts selbst beysügen wird.

Die ganze gelehrte Rechtsgeschichte lehret Hr. Prof. Gagert um 8. über den Kettenblat; und um 3. Mittewochens und Sonnabends will eben derselbe die Leben, Verdienste, Streitigkeiten und vornehmsten Schriften der neuern Rechtslehrer vortragen.

Die

Die Alterthümer des Römischen Rechts liest Hr. Prof. Gager um 9. über sein Handbuch, so er drucken läßt.

Die Institutionen liest Hr. Hofr. Meißner, der ältere Hr. Prof. Becmann, und Hr. D. Wellmann sämlich um 11. über das Heinricische Handbuch.

Den kleinen Strup erklärt Hr. Hofr. Wyrer um 2. und der ältere Hr. Prof. Becmann um 8.

Die Pandecten werden um 9. und 2. über das Böhmerische Handbuch gelesen vom Hrn. Hofr. Böhmer; Hrn. Hofr. Meißner, dem ältern Hrn. Prof. Becmann, und Hrn. D. Wellmann. Auch ist Hr. D. Richard erbätig, in einer bequemen Stunde materias potiores et difficiliore pandectarum in einem halben Jahre privatissime vorzutragen und zu absolviren; wie auch über andere partes iuris lectiones privatissimas anzustellen. Auch wird der ältere Hr. Prof. Becmann in den insiehenden Ferien um 9. und 11. öffentlich die beyden letzten Bücher der Pandecten de appellacionibus et de iure publico Romano erklären. Zu einem Examinatorio und Disputatorio über die Pandecten ist Hr. D. Wellmann erbätig.

Das canonische Recht liest Hr. Hofrath Böhmer um 10. über die neue Ausgabe seines Handbuchs; und der jüngere Hr. Prof. Becmann auch um 10. über den Engau.

Das Lehnrecht lehrt Hr. Geh. Justiz-Rath Gebauer über seine Ausgabe des Schilterischen Handbuchs in einer noch nicht bestimmten Stunde: Hr. Prof. Niccius um 10. über den Mastov, und der jüngere Hr. Prof. Becmann um 3. über das Böhmerische Handbuch. Auch will der jüngere Hr. Prof. Becmann in den nächsten Ferien öffentlich um 10. und um 1. das Recht der Reichslehen über den Böhmer vortragen.

Das peinliche Recht lehrt der jüngere Hr. Prof. Becmann um 8. über den Engau: auch will er öffentlich

sich um 1. Montags und Donnerstags die libros terribiles erklären.

Das deutsche Privatrecht lehrt Hr. Prof. Riccius um 8. über den Eisenbar: Hr. Prof. von Selchow auch um 8 über die dritte Ausgabe seines Handbuchs.

Das deutsche Staatsrecht lehret Hr. Hofrath Myrser um 11. über den Schmauß: Hr. Hofr. Pütter auch um 11 über die vierte Ausgabe seiner elementorum; Hr. Prof. von Selchow auch um 11. über das Schmaußsche von ihm verbesserte Handbuch. Auch wird der Hr. Prof. von Selchow öffentlich um 1. Dienstags und Freitags die Capitulation des Römischen Kaisers Josephi II. erklären.

Das Staatsrecht und die politische Kenntniß aller heutigen Europäischen Republiken lehret Hr. Hofrath Adenwall um 4. über die vierte Ausgabe seines Handbuchs: Staatsverfassung der Europäischen Reiche im Grundriß.

Das Policyrecht der Deutschen ist der jüngere Hr. Prof. Wermann über den Heumann privatissime zu lesen erbötig.

Die Theorie des ganzen gerichtlichen Processes trägt der ältere Hr. Prof. Wermann öffentlich Mittewochens und Sonnabends um 1. über das vierte Buch des Engaulischen iuris canonici vor; und Hr. Prof. Claproth erklärt die Böhmerische doctrinam de actionibus um 8.

Die practischen Collegia sind folgende: Hr. Hofr. Myrser erbietet sich zu einem collegio relatorio, wenn es verlangt wird: Hr. Hofr. Pütter liest um 3. die praxin iuridicam: der ältere Hr. Prof. Wermann ist erbötig ein collegium practicum processuale elaboratorium, über seine geschriebene Sätze privatissime zu lesen, dem er die Kunst zu Refertiren beyfügen wird; Hr. Prof. Claproth liest um 9. ein collegium relatorium, und um 10 ein collegium processuale practicum über seine Handbücher: Hr. Prof. Gagert hält privatissime

112. u. 113. St. den 18. u. 20. Sept. 1766. 895

me practische Vorlesungen. Hr. Burgermeister Willig erbiethet sich zu einem practico elaboratorio, wobey er sich des Knorrtschen Handbuchs bedient. und würde am liebsten die Stunde Abends um sechs hierzu aussetzen: auch will Hr. D. Wellmann in einer von den Zuhörern zu bestimmenden Stunde ein collegium practicum processuale elaboratorium nach seinen mitzutheilenden Sätzen lesen.

Ein Examinatorium liest Hr. Prof. Gageret privatissime.

Zu einem Disputatorio erbiethet sich der Hr. Hofr. Myer. Das Disputatorium und Examinatorium über die Wandecten des Hrn. D. Wellmanns ist schon oben erwähnt.

Arzneigelahrheit.

Die Encyclopädie der Medicin lehret Hr. Hofrath Richter öffentlich um 11.

Zur Geschichte der Medicin rechnen wir folgende Vorlesungen: Hr. Prof. Matthia will um 3 die Hippocratischen Lehren mit den neuern vergleichen: der jüngere Hr. Prof. Murray will öffentlich Mittewochens und Sonnabends um 9 von einigen ausgetretenen Materien handeln, die in den letzten Jahren in der Medicin berühmt geworden, und mit der Einsprofung der Blattern den Anfang machen.

Die Institutiones der ganzen Medicin liest Hr. Prof. Matthia um 2 über das Heisterische Handbuch.

Die Physiologie lehret der jüngere Hr. Prof. Murray um 8 über das Hallerische Compendium.

Die Pathologie lehret Hr. Leibesmedicus Schröder um 11 über die Gaubischen Institutionen und Hr. D. Grau um 8. Die Krankheiten der Knochen trägt Hr. Prof. Richter öffentlich um 11 Mittewochens und Sonnabends vor.

Die Semiotic liest Hr. D. Grau um 1 über das Wüchnerische Handbuch.

Zur Anatomie gehören des Hrn. Prof. Wisberg
D o o o o 4 Vor

Vorlesungen: Am 9 giebt er Anleitung zur Section der Körper; am 2 stellt er die Demonstrationes anatomicas an; und um 11 zweymahl in der Woche will er zum Nutzen der Theologen und Rechtsgelehrten den Bau unfers Körpers zeigen.

Botanische Vorlesungen sind folgende: Hr. Prof. Dr. Sig. Aug. Wüttner liest öffentlich um 11 über die Schilffe, Moose und Corallen; um 10 trägt er philosophiam botanicam vor; Mittewochens und Sonnabends um 10 lehrt er die Verschiedenheiten, den Bau und Gebrauch der Küchenkräuter; und um 11 will er zum Nutzen derer, die das Forstwesen lernen wollen, die Nahmen, Unterschiede, Eigenschaften, den Bau und Nutzen der Bäume in den deutschen Wäldern lehren. Hr. Prof. Christ. Willh. Wüttner will öffentlich Mittewochens und Sonnabends eine gelehrte Kenntniß der Geschichte der Pflanzen vortragen; der jüngere Hr. Prof. Murray trägt um 3 die elementa botanica vor und will sonderlich die Geschichte der Farnkräuter, Moose, Meergräser und Schwämme aufklären.

Die Mütteralogie lehrt Hr. Leibmed. Vogel um 4. Die Pharmacie trägt Hr. Leibmed. Vogel um 5 vor. Die Kräfte und den Gebrauch der Medicamenta lehrt Hr. Prof. Matthia um 9.

Die medicina forensis lehrt Hr. Leibmed. Schröder über den Ludwig um 3.

Zu den practischen Collegiis gehören folgende: Hr. Hofrath Richter will um 9, wenn sich eine gehörige Anzahl Zuhörer findet, entweder die praxin medicam, oder die Diätetic vortragen: Hr. Leibmed. Vogel lehrt um 10 den methodum medendi specialem; und öffentlich will er nach Anleitung des Hamburgerischen Handbuchs die vornehmsten Fretbücher der Aerzte in denselben Vorschriften der Therapiae generalis anmerken: Hr. Leibmedicus Schröder will öffentlich Mittewochens und Sonnabends um 3 Tissots avis au peuple sur la santé erläutern: Hr. Prof. Matthia liest die praxin specialem

112. u. 113. St. den 18. u. 20. Sept. 1766. 897

lem um 8 über das Heiferische Handbuch: der jüngere Hr. Prof. Murray liest um 10 den methodum medendi über Ludwig's institutiones therapiae generalis. Hr. D. Grau lehrt die therapiam generalem um 11, und die praxin specialem über Boerhaavens Aphorismos um 3 und 5.

Die Chirurgie lehrt Hr. Prof. Richter so, daß er um 10 die Krankheiten vorträgt, welche die Chirurgie ohne Instrumente heilet, und um 3 von denen handelt, deren Cur Chirurgische Instrumente fordert. Die Operationen wider an todten Körpern machen und seinen Zuhörern zu eigener Übung Gelegenheit geben.

Die Hebammenkunst lehrt Hr. D. Grau um 8 Mittewochens und Sonnabends über sein eigen Handbuch: und Hr. Prof. Weisberg setzt darin die practischen Übungen im Hospital, auf gewöhnliche Art fort.

Zu Disputir-Übungen über medicinische Sätze ist der jüngere Hr. Prof. Murray erbötig.

Weltweiteit.

Eine Einleitung in die Gelehrsamkeit überhaupt, und insbesondere in die Philosophie, Historie und Philologie will Hr. Abt. Kern nach des sel. Beckners Stasoge, in einer noch nicht bestimmten Stunde lesen.

Die Einleitung in die ganze Philosophie überhaupt setzt Hr. Prof. Hoffmann um 9 Mittewochens und Sonnabends fort.

Die Logie und Metaphysic in einem kurzen Vorfrage, will Hr. Prof. Weber um 11, oder wenn es den Zuhörern bequemer, um 8 vortragen.

Die Logie besonders, lehrt Hr. Prof. Hoffmann am 9. Hr. Prof. Weber auch um 9. Der jüngere Hr. Prof. Decmann auch um 9 über den Corvin: und Hr. D. Grau um 9, über sein eigen Compendium.

Disputationen werden ausser denen bey den vorhergehenden Disciplinen schon gemeldeten, noch gehalten: vom Hrn. Prof. Weber über die Metaphysic: Hr. Hofrath Kästner setzt seine Disputir-Übungen fort: Hr.

Do o o 5

Prof.

Prof. Heyne stellet dergleichen Uebungen mit den Mitgliedern des Seminarii philologici an.

Die Metaphysic liest Hr. Prof. Weber um 10, und der jüngere Hr. Prof. Becmann um 4, über den Cursus.

Die empirische Psychologie lehrt Hr. Prof. Weber öffentlich um 1, an den gewöhnlichen Tagen.

Die metaphysische Cosmologie liest der jüngere Hr. Prof. Becmann Dienstags und Freitags öffentlich um 1.

Von der Physic wird Hr. Prof. Hollmann den besondern Theil um 1 zu Ende bringen.

Die philosophische Moral lehrt Hr. Prof. Weber um 3, so, daß er philosophiam practicam universalem voraussetzet.

Das Natur- und Völkerrecht erbiethet sich Hr. Hofr. Achenwall in der Kürze zu lehren: Der Ältere Hr. Prof. Becmann lehret dasselbe um 10 über den Wolff.

Die Politie, nemlich die bürgerliche Klugheit, Staatsöconomie und Cameralwissenschaften, liest Hr. Hofr. Achenwall um 9 über die zweite Ausgabe seines Buchs: die Staatsklugheit nach ihren ersten Grundsätzen; und öffentlich wird er davon denjenigen Theil vortragen, der sich mit Verwaltung des Staats in Ansehung anderer Völker, beschäftigt.

Zur Oeconomia- und Cameralwissenschaft rechnen wir folgende Vorlesungen: Hr. Consulent Springer wird Vormittags um 8 den ganzen Umfang der Landwirtschaft und Cammergeschäfte nach der Ordnung seines Grundrisses; Nachmittags aber um 4 die Materie vom Ackerbau nach seinem eigenen Handbuch, welches indessen aus der Presse kommen wird, besonders vortragen; ist auch erbötig, zu den Geschäften einer Amts- und Obergeradministration nähere practische Anleitung privatissime zu geben.

Die Botanik ist unter der Arzneigelahrtheit angezeigt. Ma

Mathematic.

Die *Mathesis puram* lehret Hr. Prof. Weber um 2. Hr. Hofr. Kästner, in einer noch unbestimmten Stunde: der Ältere Hr. Prof. Hermann privatim, der auch zu andern Theilen der Mathematic erbödig ist: Hr. Prof. Meister in einer anzuzeigenden Stunde: und Hr. M. Eberhard um 3, nach des Hrn. Hofrath Kästners Handbuch, oder auch Wolffens Auszug.

Zur Algebra erbietet sich Hr. Hofrath Kästner.

Die angewendete Mathematic will Hr. Hofrath Kästner lehren: auch lehret die Theile derselben, außer der Baukunst, der Hr. Oberbaucommissarius Müller um 2 und 3.

Von der Astronomie will Hr. Hofrath Kästner öffentlich, vornehmlich das vortragen, was zur Kunst zu observiren gehöret, und dabey von dem Observatorio bequemen Gebrauch machen.

Die bürgerliche Baukunst lehret Hr. Prof. Meister in einer noch nicht bestimmten Stunde: Hr. Oberbaucomm. Müller um 9, und Hr. M. Eberhard nach Penthers Collegio architectonico, auch um 9.

Zum Bauansschlag oder Risse machen, will Hr. Prof. Meister Anweisung geben.

Die Kriegsbaukunst lehret Hr. Prof. Meister: der Hr. Ob. Baucomm. Müller um 10, und Hr. M. Eberhard nach den bewährtesten Mustern, samt der Kunst, Befestigungen zu belagern, um 8.

Die Tactic oder allgemeine Kriegskunst, will Hr. Prof. Meister in einer demnächst anzuzeigenden Stunde lehren.

Die Geschütz- und Feuerwerkerey lehret Hr. M. Eberhard um 2.

Geschichte.

Die Universalhistorie lehret Hr. Prof. Gatterer um 3, über den Auszug seines Handbuchs: und Hr. Prof. Köler öffentlich über seines sel. Vaters Tabellen, um 1.

Die

Die Geschichte der Europäischen Staaten lehrt der Ältere Hr. Prof. Murray, um 3.

Das Staatsrecht und politische Verfassung der Europäischen Staaten lehrt Hr. Hofr. Uffenwoll um 4, wie schon oben bemerkt.

Die Reichshistorie liest Hr. Prof. von Selchow, über den Haberlin, um 3; und der Ältere Hr. Prof. Murray öffentlich um 11, über das Päpstliche Handbuch.

Die Diplomatic liest Hr. Prof. Satterer über seine Elementa um 11 und 1.

Die Diplomatic unsers deutschen Reichs will Hr. Prof. Köler um 3, rein und von allen unnützen Ausschweifungen gesäubert, in die Feder diciten und mit authentischen Exempeln erläutern.

Die Heraldic lehrt der Hr. Prof. von Esom öffentlich über das Webersche Handbuch.

Zur Geographie gehört des Hr. Prof. von Esom Vorlesung über den Gebrauch des Stöbels und die Beschreibung von Deutschland.

Die Geschichte der Gelahrtheit trägt Hr. Prof. Hamburger um 10 über den Bertram vor, und zwar insbesondere über den 7ten Abschnitt, der von der Historie handelt: die neuere gelehrte Geschichte vom 1sten Sec. an, lehrt er über den Baumann um 9.

Von den Schriftstellern der Kirchenhistorie handelt Hr. D. Walch öffentlich Mittewochens um 4.

Die Geschichte der schönen Wissenschaften und freyen Künste lehrt Hr. Prof. Dieze um 9 über Etochausens Handbuch.

Zur Naturgeschichte gebören folgende Vorlesungen: Hr. Prof. Christian Wilh. Böttner liest öffentlich um 10 Mittewochens und Sonnabends über die gelehrte Känntniß der Geschichte der Pflanzen; und privatim in eben der Stunde, an den übrigen Tagen, über die Geschichte der Thiere.

Eine

112. u. 113. St. den 18. u. 20. Sept. 1766. 901

Eine Ränknisß öconomischer Bücher ist Hr. Prof. Hamberger zu geben erbötig.

Die Kirchengeschichte, Geschichte des Rechts und der Medicin, sind oben bereits unter der Theologie, Rechts- und Arzneygelahrtheit, angezeigt.

Philologie, Critic, Alterthümer und schöne Wissenschaften.

Die Hebräische Grammatic lehrt Hr. Hofr. Michaelis um 4. Auch ist Hr. Rector Eyring zu einem fundamentali erbötig.

Die Vorlesungen über das alte Testament stehen oben unter der Gottesgelahrtheit.

Die Syrische Sprache lehrt Hr. Hofr. Michaelis um 3. wobey er seines sel. Vaters Grammatic und seine eigene Orthographie, vortragt.

Die griechische Grammatic will H. Prof. Weber um 4 vortragen.

Die Vorlesungen über das griechische neue Testament, siehe oben bey den Theologischen.

Ueber griechische Profan-Scribenten. Hr. Prof. Heyne liest um 4 über Homeri Ilias curiorie. Hr. Prof. Kulenkamp will öffentlich die ersten 8 Bücher der Odyssee, und privatim Euripidis Medeam und Ranas Aristophanis erklären. Die Stunden wird er demnähtig gehörigen Orts anzeigen.

Die griechischen Alterthümer lehrt Hr. Prof. Heyne um 2, so, daß er im folgenden halben Jahre die Römischen damit in einer ununterbrochenen Ordnung verbinde.

Zur lateinischen Sprache gehören folgende Vorlesungen: Hr. Prof. Heyne erklärt öffentlich Montags und Dienstags um 11 Horatii Carmina: da den folgen-

den

den 3 Tagen fährt er in eben der Stunde fort, die Mitglieder des Seminarii im Lateinischschreiben und Disputiren zu üben: und um 3 liefert er ein Laboratorium im Lateinischen. Hr. Prof. Dieze liest öffentlich Mittewochens und Sonnabends um 9 über das 2, 4 und 6ste Buch von Virgillii Aeneis. Hr. Rector Eyring wird sein Laboratorium im Lateinischen um 10 fortsetzen.

Zum deutschen Stil giebet der ältere Hr. Prof. Murray um 9 Anleitung und stellet zugleich fleißige Uebungen im deutschen Schreiben und Reden an. Mittewochens und Sonnabends um 9 will er von der Dichtkunst der Deutschen, und ihren berühmtesten Dichtern handeln. Auch will Hr. Prof. Dieze Uebungen im deutschen Stil privatissime anstellen.

Die Grundsätze der schönen Wissenschaften lehret Hr. Prof. Dieze privatissime über den Batterieur.

Ausländische lebende Sprachen.

Das Englische lehret Hr. Prof. Tompson in besondern Stunden.

Französische Sprache: Hr. Prof. von Colom fährt öffentlich in der Erklärung der Henriade des Voltaire fort. Um 3 liest er das Collegium fundamentale gall. Um 1 giebet er Anleitung zum Stil: Auch wird er das Conversatorium gall und die Vorlesungen über den sogenannten Sile des Cours, in den gewöhnlichen Stunden halten. Außerdem geben in der Französischen Sprache Unterricht Hr. Wuffier, Hr. Messegueire, und andere.

Italiänisch lehret Hr. D'Arata.

Im Spanischen giebet Hr. M. Eberhard Anweisung. Zu dem Reiten, Fechten und Tanzen sind geschickte besoldete Exercitienmeister vorhanden, die darin in Privatstunden Unterricht erteilen.

Berlin.

Berlin.

Deutschland hat lange kein Werk von dem feinen Geschmacke hervorgebracht, den wir in des Hrn. Gott- hold Ephraims Kefings Laokoon, oder über die Grenzen der Malerey und Poesie gefunden haben, davon der erste Theil bey Vossen im J. 1766. auf 295. S. in groß Octav abgedruckt ist. Hr. L. hat die urkundlichen Schriften der Alten in ihrer Grundsprache mit sorgfältigen Augen gelesen, und dadurch ein Uebergewicht über die vorigen Kunstrichter, und selbst über Hrn. Winkelmann erhalten; der zwar die gemahlten und geschmizten Alterthümer vortreflich kennt, sonst aber mehr die neuern Bücher gelesen hat. Die Hauptabsicht des Hrn. Verfassers ist zu zeigen, daß die Poesie eigentlich das fortschreitende, und die Malerey das zugleich gegenwärtige abmahlt; daß diese nur in sehr wenigen Fällen einigen Begriff vom successiven geben kan, und die Dichtkunst hingegen das gegenwärtige nicht so vorzustellen vermögend ist, wie es nöthig wäre, sich einen Begriff von dem ganzen zu machen: darum eben, fährt er fort, hat Homer keine Schönheit jemahls nach ihren Zügen beschrieben. Hr. L. giebt für seine Meinung ein Beispiel aus des Hrn v. Haller Beschreibung der Kräuter; niemand kan sie, sagt er, aus diesen Gemälden erkennen, wer sie nicht vorher gesehen hat, wohl aber in einem Gemählde. Uns dünkt aber, Hr. L. versteht hier des Zwecks, den ein Dichter bey solchen Gemälden sich vorgesetzt hat. Er will bloß einige merkwürdige Eigenschaften des Krautes bekant machen, und dieses kan er besser als der Malter: denn er kan die Eigenschaften ausdrucken, die inwendig liegen, die durch die übrige Sinne erkannt, oder durch Versuche entdeckt werden, und dieses ist dem Malter verboten. Selbst das von Hrn. L. angebrachte Beispiel aus dem Virgil gehet eben dahin, und doch kan der Dichter selbst

selbst sichtbare Schönheiten mahlen, die einem Mahler unbekannt seiden. Dahin gehört der bunte Blitz vom feuchten Diamant, oder die Regenbogen-Farben des Thaues, der in den glatten Blättern des Enzians sich sammlet: und von dieser Art ist die Perle, die von einer Heye an das Ohr einer jeden Schlüßselblume beym Shakespeear angehängt wird. Man wird sonst mit Vergnügen und Hochachtung die Subtilitet der Anmerkungen des Hr. L. lesen. Die Griechen hatten einen Abscheu vor dem Flämändischen Geschmacke, niedrige Vorträge zu schildern (und wir wären von eben dem Geschmacke mit ihnen). Den Laocoon prüft Hr. L. auß genaueste. Die Griechen drückten in ihren Bildsäulen nur einen gemäßigten Schmerz aus, weil ein größerer den Mund verstellte hätte. Hr. L. verweist dem Hrn de Chateaubrun, daß er dem Elende des Philocteres seine wahre Gebisse entzogen habe, nemlich die Einsamkeit. Er wiederlegt den Cicero, der die tragischen Helden der Griechen gering schätzte, weil sie nicht so unempfindlich waren, als die Römischen Krieger: eben wegen dieser Heldenmäßigen Unempfindlichkeit meint Hr. L. schreiben die Römer schlechte Trauerspiele. Des Spence Polymetis wird offt beleuchtet. Bey abgezogenen Vergriffen haben die Dichter ein sehr großes Vorrecht vor den Malern, dann der Pinsel stellt Körper, und die Worte Abstractionen vor. Homer hat nichts als fortschreitende Handlungen abgemahlt. Sehr viele schöne Bildsäulen sind unter den Caisern verfertigt, und das ^{etwas} bezeichnet niemahls einen sehr alten Meister.

Altona. Herr D. Büsching gehet als Ober-Consistorial-Rath, mit Sitz und Stimme im Consistorio, nach Berlin, und übernimmt die Aufsicht des zu vereinigenden Berlinischen und Cölnischen Gymnasii.

Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
 114. Stück.

Den 22. September 1766.

Göttingen.

Sie können den Ort nicht anzeigen, wo eine Schrift herausgekommen ist, auf deren Titelblatte die Worte stehen: zur Aufnahme der Landwirtschaft. 1766. 211. Quart. Sie besteht aus 7 Abtheilungen. I. Von der Einrichtung und Eintheilung eines Gutes überhaupt: Wer dieses geschickt bewerkstelligen will, muß nach des V. Erinnerung außer dem Pflügen, Hacken und Eggen eine Strecke Feld zu beurtheilen wissen, die Erbsarten gründlich kennen, kein Fremdling in der Messkunst, und im Rechnen wohl bewandert seyn. Zuerst erfordert der Hr. V. eine genaue Charte mit Anzeigung aller Umstände z. E. Acker, Wiesen, Werge, Fall des Wassers u. s. w. Den Boden, will er auch in der Tiefe mit einem Erdbohrer von 4. bis 5. Fuß untersucht haben. Hieraus läßt sich als so ein Ueberschlag machen, wieviel Acker, Wiesen, vorhanden, und wie sie am besten zu nutzen sind. Der Hr. V. untersucht alsdenn, wie weit es vorthellhaft sey, Bauern auf dem Gut zu haben. Wenn die Fra-
 p p p p p ge

ge ist, ob neue anzulegen sind, so findet er bey Handkättern mehr Vortheil. II. Von der Eintheilung des Aekers. Weil die Hauswirthe wegen der Menge der Schläge, nach welchen die Eintheilungen am besten gemacht werden, uncinis sind (es veroffenbaret sich hier, daß der Hr. V. von der mecklenburgischen Wirthschaft redet) so finden sich hier 13 Tabellen, woraus die Ausung unterschiedlicher Mengen von Schlägen zu kurtzeilen ist. III. Von der Bearbeitung, Bestellung und Verbesserung des Aekers. Er preißt das tiefe Pflügen an. Schlechten rothen Kieselstein und eisenhaltigen Sand bey einem Mittelboden ausgenommen, hält er es für ein Vorurtheil, daß andere Erde, die aus der Tiefe solchergestalt herausgebracht wird, todt, und unbrauchbar sey. Die Frage, wieviel Quadratruthen zu einem Scheffel Ausfaat erfordert werden beantwortet er durch Hülf der Mathematik, die er bey dieser Gelegenheit den Landwirthen anpreißt. Wenn die laufende Ruthe, 16 zwölfzöllichte Fuß hält, so hält die Quadratruthe 3664 Quadrat Zoll. Ein Mecklenburgischer Scheffel Roggen, wiegt 56 bis 60 Pfund, oder 7680 Quentchen; Von dem Stöcken des Jahres, da der Hr. V. dieses schrieb, hält 1 Quentchen 170 bis 200 Körner daraus 185 ein Mittel wäre. Gäbe man nun jedem Korne Ausfaat einen Quadratzoll Raum, und hielte der Scheffel 185. 7680 = 1420800 Körner, so erforderte er 38 Quadratruthen 138 Fuß 96 Zoll. So wird man für jeden Raum, den man einem Korne Ausfaat, nach der unterschiedenen Beschaffenheit des Aekers zusehen will, angeben können, wieviel der Scheffel braucht. Das Einweichen des Saamens rath er an. Seine, auf zehnjährige Erfahrung gegründete Art ist folgende: Was übermorgen ausgesaet werden soll, läßt er in einen oder mehr Kübel, mit 1 Pf. im Mörtel zerstoßtem Meerzolge an jeden Scheffel gemischt, schütten, und

und so viel Mistfauche darauf gießen, daß die Röhren $\frac{1}{2}$ Fuß bedeckt sind, solches mit einem Weischholze, dessen sich die Bierbrauer bedienen, bis auf den Boden etlichemahl umrühren, 36. St. stehen, von Zeit zu Zeit aber noch umrühren, das Wasser alsdenn abgießen, den Saamen in Säcke schütten und austreuen. Er hat nach der Hand Asche unter den Saamen gemischt, und bey 2. Proben Nutzen davon gefunden, bey g:ogen Gütern aber hält es schwer, soviel Asche zu bekommen: Der eingeweichte Saame will gleich untergeackert seyn, und wenn trockenß Wetter einfällt, ist das Walten notwendig. Daß die Verbesserung des Ackers durch Zuführung anderer Erdarten Vortheil bringet; zeigt er durch Berechnungen. III Von den Wiesen, deren Verbesserung und Vermehrung, auch dem sogenannten künstlichen Graße. Das Wasser, das Wiesen schädlich ist, abzuführen, r'ith er Wappmühlen an. durch 2. bis 3. dergleichen, davon das Stück nicht über 25 Rthlr. gekostet, und 10. Jahr lana jährlich mit 1. Thaler zu erhalten waren, hat er Strecken ausmahlen sehen, die 100. und mehr Fuder Heu gegeben haben. Er empfiehlt bey dieser Veranlassung den Landwirthen die Mechanik. Von den Futterkrautern meldet er aus Erfahrungen, daß sie nach 3. Jahren, nicht mehr Dienste leisten, und frisch gesäet seyn wollen. V Vom Dünaer und dessen Verbesserung und Vermehrung VI Vom Vieh, dessen Abzuegung und Fütterung VII Von der Waldung, deren Fleaung und Anbau. Der Raum verflattet uns hiervon nur die Ueberschriften anzuführen. Es zeigen sich überall auf Erfahrung gearändete Einsichten, die aber nur jemand erlangen kan, der durch Wissenschaften hat Erfahrungen prüfen, brauchen, und anstellen gelernt. woran es freylich den meisten Landwirthen noch fehlt. Der Vortrag des Verfassers ist so beschaffen, daß man seine Lehren leicht fassen, und

die Gründe davon übersehen kan, und die Schreibart hat selbst soviel Klarheit, und Annehmlichkeit, als der Gegenstand ungezwungen verliedet.

Frankfurt am Mayn.

Hey Andrea ist herausgekommen: *Abbildung eines wahren und falschen Naturalisten; oder Betrachtung über den großen Misbrauch der Freigeisterey unserer Zeit, entworfen von M. Johann Andreas Ziehen, Prediger an der Lutherschen Kirche zu Heldenbergen.* 462. Octavseiten. Nach einer allgemeinen Vorstellung des Begriffs von der natürlichen und geoffenbarten Religion und einer historischen Nachricht von den Feinden der christlichen Religion, in welcher größere Vollständigkeit und mehrere Genauigkeit (3. E. S. 97. wo die bekante Schrift der Jungfer Huber dem Marquis Dargens betraget wird) nicht überflüssig gewesen wäre, beschreibet Hr. Z. erst den wahren Naturalisten. Er versteht dadurch einen Menschen, der die wahre natürliche Religion völlig und mit Ueberzeugung einseheth und ausübet. Seine Schilderung faßet als eine natürliche Dogmatik und philosophische Moral in sich. Auf eben diese Art wird auch der falsche Naturalist beschrieben. Und der Schluß, der daraus gezogen wird, ist dieser, daß die Naturalisten weder in ihren Lehren; noch in ihrem Lebenswandel die ächtesten Vorschriften der wahren natürlichen Religion beobachten. Wir sind versichert, daß Hr. Z. eine sehr gute Absicht habe, und geben zu, daß er seinem Man gemäß, viel Gutes gesagt habe; ob aber eben dieser Beweis die Naturalisten sehr räuben werde, ist eine andere Frage. Zuweilen wird er dem Hn. Z. antworten, daß natürliche Religion und christliche Philosophie vermengeth, und in der That getrauten wir

wir uns nicht, aus der Metaphysik eine solche natürliche Religion zu beweisen, als hier geschieht. So glauben wir, einem Menschen sehr wohl begreiflich zu machen, daß er nicht vollkommen tugendhaft leben könne, wie hier S. 127. versprochen wird zu erweisen, daß der Mensch nicht vollkommen tugendhaft leben könne, würden wir ohne Schrift nicht über uns nehmen. Noch schwerer würde es uns seyn, S. 148. u. f. die Gewisheit der Verlobungen und Bestrafungen nach dem Tod zu einem Lebensatz einer natürlichen Religion zu machen. Eben so sind die Forderungen an einen Naturalisten übertrieben. Die Unmöglichkeit einer Offenbarung zu beweisen S. 184. ist deswegen zu viel gefordert, weil jeder Naturalist die Möglichkeit zugeben kan, ohne deswegen das Daseyn einräumen zu müssen. Wir erinnen das nicht aus Tadelucht; sondern aus einem wahren Verlangen, daß die Ehre der christlichen Religion gegen ihre Feinde auf eine solche Weise getriert werde, wie es die wirkliche Beschaffenheit der Einwürfe gegen dieselbe erfordert. Dieses setzt aber nicht allein eine genaue Bekanntschaft mit den Schriften dieser Leute voraus; sondern erfordert auch gewis mehr Kenntnisse und Wissenschaften, als Metaphysik, und wir können nicht leugnen, daß sehr wenig philosophische Verteidiger der christlichen Religion von ihren Einsichten einen solchen Gebrauch gemacht, daß sie große Siege erwarten können. Wo Hr. Z. von den moralischen Quellen dieses Verderbens redet, hat er uns desto besser gefallen. Er sagt zwar nichts neues; allein das, was er sagt, ist wahr, und seine Vorstellungen der schädlichen Folgen, welche diese Ursachen der Freisäckererei haben müssen, sind gründlich und lebhaft. In keinem Ort haben wir mehr gewünscht, daß das, was Hr. Z. sagt, nicht wahr seyn mögte, als S. 375. u. f. wo er von Professoren auf Universitäten, und so gar der

Theologie redet. Doch der Mann schreibt aus Erfahrung, und dieser wollen wir nicht widersprechen; nur wollten wir die ebrliche Anzeige der biblischen Schwierigkeiten, wenn damit eine gründliche Auflösung verbunden wird (welches auch wol die Meinung des Hn S. ist) nicht zu diesen Fehlern rechnen. Der Satz S. 20 daß die natürliche Religion im Stand der Unschuld hinreichend gewesen, brauchte auch wol noch einiger Verbesserung.

Stuttgart.

Entweder hier oder doch in hiesiger Gegend sind kürzlich abgedruckt: Job Jac. Mosers gesammelte Lieder, erster Band 1766 S. ohne Benennung des Druckers. Der Herr Verfasser, nunmehriger Königl. Dänischer Staatsrath, hat die Lieder größtentheils in seinem Hohentwilschen Ar. esse aufgesetzt, und zum theil schon einzeln drucken lassen, und liefert solche jetzt vollständig in zweyen Bänden. Er hat bey deren Abfassung auf seine und anderer Erbauung, und nicht auf die Schönheit der Poesie gesehen, und den Verlag selbst übernommen, um sie in möglichst wohlfeiler Preise andern überlassen zu können. Wir zeigen diese Lieder Sammlung dem gelehrten Publico, für welches solche sonst eigentlich nicht gewidmet ist, deswegen an, um aus der Vorrede eine Anekdote bekannt zu machen die wir für merkwürdig halten, insofern sie einen angesehenen und um das Teutische Vaterland hochverdienten Gelehrten betrifft. Der Herr Etats Rath fängt gedachte Vorrede also an: Als ich im Jahr 1759. aus Land- und Reichsfürstlichen Urtheilen auf die Festung Hohentwiel in einen engen Arrest gebracht wurde, darin ich in das sechste Jahr aushalten mußte, hätte ich mir gleich Anfangs meine Gott gewidmete Zeit auch mit Dichtung geistlicher Lieder

Lieder verkürzet, ja zum Segen gemacht: Weil mir aber weder Feder, noch Dinte, noch Bleystift, noch Papier zugelassen wurde, mußte ich es unterlassen; endlich er fand ich, daß ich mit der Spitze meiner Lichschneuze in die weiße Wand krazen konnte, finge also an, auf diese Weise Lieder zu verfertigen. Als dann lernte ich nach und nach, mich eben dieser Spitze, wie auch der Spitze einer Scheere, darzu zu bedienen, daß ich damit auf die weißen Stellen meiner Bibel und der Steinhoferischen Evangelien-Postille, (denn mehr Bücher wurden nicht vergönnet), fernor (nachdem meine sel. Frau, und, nach deren Absterben, eines, endlich auch alle meine Kinder an mich schreiben lusten,) auf solche Briefe, und so endlich auch auf die Abschnipsel des mir zu unreinem Gebrauch zugekommenen alten gedruckten Papiers schreiben konnte. Nach und nach wurden diese Spitzgen zwar unbrauchbar; ich lernte aber endlich, selbige auf dem Ofen so lang wegen, und so dann auf einem eichenen Stuhl wieder so lang poliren, bis ich von neuen damit schreiben konnte. So seyn fast alle gegenwärtige Lieder entstanden: nur wenige (in Betracht der Anzahl derer übrigen,) habe ich vor oder nach diesem Irreth gedichtet. Nach meiner Erlasung habe ich die mir der Lichschneuze und Scheere gekrazten abgeschrieben.

Neuschatel.

Ungeföhr nur sezen wir diesen Ort des Druckes auf ein neues Buch, das ohne einige Anzeige N. 1766. auf 120. gr. Octavseiten abgedruckt worden ist. Es heißt Commentaire sur le traité des delicts et des peines. Der ungenannte Verfasser unserer Schrift steht gänzlich in den Gedanken des Marchese Beccaria, er schreibt aber nicht Erklärungen, sondern erzöhlet einige Geschichte, die die Ungerechtigkeit der Gesetze und

und Urtheile beweisen sollen, wider die Hr. B. geisfert hat. Also entschuldiget er den Kindermord der verlassenen und unehlich gebörenden Weiber. Er erzählte, wie der Tyrann Maximus den eben auch grausamen Theodosius bey der Geistlichkeit auszusuchen, zuerst die Kezer, und zwar den Priscillian und seine Anhänger, auf Anhalten einiger spanischer Bischöfe, der Vorläufer der Inquisition, habe hinrichten lassen; ein Exempel, das die eckren Kaiser und die ganze katholische Kirche nur allzu sehr der Nachahmung würdig gemacht haben. Er tadelt sehr ernstlich den H. Ludwig und diejenigen, die die Gotteslästerungen bestraffen. Im Abicht. VII. wissen wir wohl, wo die reformirten Prediger aufgehenkt werden: aber wo ist das protestantische Land, wo man die Jesuiten, wenn sie bekehren, aufhänge? Des Grillensängers Morins Hinrichtung war grausam, aber nur eine unter den Millionen, die auf Befehl der Römischen Kirche geschehen sind. Warum wirft man dem Senfern die Hinrichtung einiger Hexen vor, die A. 1652. vorgegangen ist, da man wider den Herzog von Luxemburg noch nach 1680. wegen der Heresyenistische Untersuchungen ange stellt hat. Die Enaelländer werden den Franzosen wegen der mildern Gesetze zu Mustern vorgestellt, und die Härte der letztern Nation auch durch des de Thou Hinrichtung bescheinigt, der einen wider den Minister entworfenen Complot mißbilligt, und nur nicht verrathen hatte. Eben so ungehalten ist er über die Päbste, die die Reichswäner noch ehnlangst zwingen wolten, die Sünden wider die Keuschheit zu entdecken. Ihm mißfällt die Stierigkeit der Krone; die bey geringen Anlässen die Güter einziehet, und er endiat mit der Hinrichtung eines armen Menschen, der vor großen Hunger an einem Freytag ein Stück Weidfleisch gegessen hatte.

Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
 115. Stück.

Den 25. September 1766.

Paris.

Sie haben den dritten, vierten und fünften Band der Memoires secrets de's des archives de Souverains de l'Europe vor uns liegen, die unter dem Titel Amsterdam hier M. 1766 abgedruckt worden sind. Wir wissen fast nicht, was wir zu diesen heimlichen Nachrichten sagen sollen. Sie enthalten nicht nur die geheimsten Befehle der Könige an ihre Abgesandten, sondern auch ihre Unterredungen mit denselben, und die gewiß nicht dem bekanntwerden bloßgelegten Gespräche des Sully und Beaumont mit Ja. ob L. Alle diese Befehle und Aedten haben eine gewisse Gleichförmigkeit und Manier die von einem einzigen Verfasser wohl herrühren, aber schwerlich bey so vielen verschiedenen Höfen gemacht haben kan. Hin und wieder sind auch beträchtliche Fehler, und wunderlich verkehrte Nahmen. Der König von Congo soll zu einem Kriege wider Moier eingeladen worden seyn. Madame d'Arbelle ist die Fürstin Arabella Stuart, die einen Anspruch auf den Englischen Thron mach.

299 99

machte. Die enolischen Nahmen sind auch mehrentheils unmdglich zurecht zu bringen. Anderseits hat der Verfäßer nicht alle Geschäfte dieser Zeiten beschrieben, und vielmehr die wichtigsten zurück gelassen, wie den M 1605 auf Venedig losgebrannten Bannstrahl, und die Pulververschönerung, wozu viele wenig bedeutende Zankerereyen Jacobs des I. hier verkommen. Hieraus solte man schließen, Siri habe nur von solchen Geschäften zu schreiben sich vorgenommen, davon er ein genauesames Kenntniß gehabt hätte. Er ist doch nicht gänzlich unparteylich, und zumahl den Protestanten überhaupt abgünstig, als auch denjenigen zu Venedig, die auf Frankreichs Seite sich gelenkt haben, ob er wohl sonst Heinrichs Staatsklugheit sehr erhebt. Sein Werk giebt sonst einen sehr schlechten Begriff von der Aufrichtigkeit der Europäischen Mächten. Zu eben der Zeit arbeitete, mitten im Frieden, der spanische Botschafter zu Paris an einer Verrätheren, wodurch Spanien Marseille überfallen solte, und der franz. Gesandte zu Madrid bemühte sich das nemliche an Sampeluna zu bewürken. Die Königin Anna von England wird offenbar für katholisch, und nemlich deutlich für verdächtig wegen ihrer ehlichen Treue angeschrieben. Der K. Jacob I. macht zwar eine elende Figur überhaupt, ist aber doch ein wirklich eifriger Protestant, nur daß er den Pabst für den wirklich obersten Bischoff hält, der es eben bey einer verdorbenen Kirche ist. Ueberhaupt findet man hier die ewigen Negotiationen Jacob I. mit Spanien und Frankreich: die Zusammenschwörung der M. de Verneul, ihres Vaters und Bruders wider Heinrich IV. woran hier auch der damalige Conestable von Montmorency Antheil genommen haben soll, und wovon hier die Ursache bloß in der Eiferlichkeit, und in der nicht erfüllten Ebeversprechung Heinrichs gesucht wird. Carl Emanuels von Savoyen almdh-

lige

lige Näherung gegen Frankreich, und die Erbauung der Schanze Fuentes, wodurch nach und nach die Vorherrschaft im Weltlin, und der langwierige Abälische Krieg veranlaßt werden, stehen hier auch umständlich. Sirt misbilligt sehr stark, daß Abälten sich mit Venedig, und dieses mit Abälten in einen Bund eingelassen habe, ohne Frankreich zu Rath zu ziehen. Man weiß fast nicht, wie man ein solches Gefinnen über zwei unabhängige Republiken ansehen soll. Leonard Donati, den S. sehr rühmt, war von einem Geschlechte, von welchem man kurz zuvor einen Edelmann, wegen eines verbotenen Verbindnisses mit Spanien hingerichtet hatte. Diese Schanze, die einen langdaurenden Krieg veranlaßt hat, ist endlich bloß durch die genöthete Nachlässigkeit der spanischen Regierung in Mayland von sich selbst zu Grunde gegangen. Der fünfte Theil hört N. 1666. auf.

Hamburg.

Wir haben den ersten Theil eines seit dem 5. Apr. 1766. hier herausgekommenen Wochenblattes erhalten, welches den Titel führt: Gemeinnützige Correspondence, herausgegeben von Dr. Joh. W. Vauli. Er besteht aus 52. Stücken, eins für jeden Mittwoch, und eins für jeden Sonnabend, die zusammen 2. Alph. 6. B. in 4. ausmachen. Herr Dr. V. Absicht ist auf diese Art einen allgemeinen Briefwechsel zu veranlassen, durch den nützliche Kenntnisse können bald ausgebreitet werden. So befindet sich gleich im 3. St. eine Antwort unfers Hrn Hofmed. Klärich, die Cur der Zahnschmerzen durch den künstlichen Magnet betreffend. In diesen u. s. Stücken, wird von der eiserreichen K. K. ökonomischen Gesellschaft Nachricht ertheilt, und ferner werden die unterschiedenen ökonomi-

mischen Gesellschaften in Frankreich erzählt. Im 19. u. 20. St. werden des Hrn. Delavals M. d. anal. k. G. Entdeckungen über das Verhältniß mitgetheilt, das sich zwischen den Farben der verschiedenen Metalle und ihrer eignen Schwere befindet. Sie gründeten sich auf die Farben, die Gläser von Metallen erhalten. Gold färbt das Glas roth, Blei giebt Orangefarbe, Silber weiß, Kupfer grün u. s. w. Eisen blau; dieß ist die Ordnung der prismatischen Farben. Das dichteste Metall, giebt die Farbe, deren Strahlen sich am wenigsten brechen, und so giebt immer ein Metall von geringerer Dichte, eine Farbe, deren Strahlen sich mehr brechen, das Hinn ausgenommen. Eben diese Farben entdecken auch eben diese Metalle in allen chymischen Auflösungen. Diese Entdeckung wird als die wichtigste der neuern Zeiten angepriesen, und die Leser werden ersucht, das Blatt, in dem sie mitgetheilt ist, den größten ihnen bekannten Physiker, Chymiker und Mathematiker zu senden. (Das ganze Neue von Hrn. D. Entdeckung betrifft darinnen, daß er bemerkt hat, wie die Dichte der Metalle, mit der Refraction zusammen hängt, wovon doch noch voraus gesetzt wird, daß die kleinsten Theilchen eines dichtern Metalles, auch dichter sind als die kleinsten Theilchen eines weniger dichten, eine Voraussetzung, von der man deswegen in völliger Sicherheit Beweis fordern kann, weil Holz leichter als Wasser ist, und doch aus schwerern Theilchen besteht. Glas mit Goldde roth zu färben, hat Künstel entdeckt, auch die übrigen metallischen Gläser sind bekannt, und das dieselbes Verfahren zu Präparat der Mineralien dienen könnte, ist so was gemeines, daß ein Mand Glas das zuverlässigste Merkmal des Kobalts ist. Wenn also Hr. D. ein wenig Physik, mit ein wenig Chemie zusammen gehalten, ohnschätzbar so viel gethan hat, als derjenige, der zuerst wahrnahm, daß man ein emeral

Der

Verhältnisse das Auge, und das Ohr erschauen, so ist seine Bemerkung, die noch auf allerley Art wird müssen bestrafet und bestimmt werden, was auch Verriegel, aber noch lange nicht die wichtigste der neuern Zeiten. Im 35. St. begehren sich Vordrucke eines geschickten Landmanns des Wappet, wie der Landbau um Hamburg in mehr Abnahme zu bringen wäre, wo auch über den Saugzug beträchtliche Anmerkungen gemacht werden. Im 34. St. wird eine Entdeckung eines französischen Wunder des Sen. Tenon, angezeigt, aus Felsen von Delfen Tuch zu verfertigen; dazu im 46. St. die Erinnerung gehöret, daß die Seiden aus Thieren, schon an unterschiedenen Orten zu Stricken gebraucht werden, selbst die Lappländer die Seiden aus den Kerbieren statt Fäden gebrauchen. (Die Feuerwerker brauchen Seiden von Pferden zu ihren Stücken.) Die Schrift: Les interêts des nations de l'Europe développés relativement au commerce, deren Verfasser ihr Verleger Hr. El Puget, zu Leyden, seyn soll, wird in einigen Auszügen im 48. u. f. St. anzupreisen. Bey dem 51. St. befindet sich als eine Beylage eine Anweisung zum Varen der Krappwurzel. Da Hr. V. durch diese Blätter, so wohl aus gedruckten Schriften der ausländischer, als aus Erfahrungsel, sehr viel nützliches bekannt macht, so wird die Fortsetzung seines Unternehmens, hauptsächlich den Liebhabern der Oeconomie, und der dabey einfliegenden Kenntnisse annehmlich seyn, inwieweil doch auch andere viel Unterhaltendes darinnen finden.

Sturzführung.

Nervorum primarius. N. N. hat Hr. J. Daniel Mejer den 6ten August 1766. in seiner Protheschrift vorgetragen. Sie verdient unsere Anzeig. Hr. D. Lobstein hat den Beytrag des aranen Theiles des Gehirns, zum Ausmachen des Geruchnervens eben so,
 D 99 99 3 wie

wie der Hr. von Haller bemerkt (der in den Wäseln und Fischen am deutlichsten ist). Er durchgeht, was verschiedene Gelehrte aus Gelehrten dieses, wegen seiner Wichtigkeit schweren Herzens beygetragen, und ist auf Elevogeten ziemlich ungehalten. Hierauf folgt seine eigene genaue Beschreibung. Der Nerve entsteht aus zwey Wurzeln; die eine kommt von der Furche des Cylindus, und vereinigt sich mit der zweyten Wurzel, die aus dem Raume zwischen beyden gestreiften Hügeln dem vordern und dem hinteren herkömmt. Zuweilen kommt ein dritter Theil aus dem Zwischenraume der Vordertheile des Gehirns, der aus dem Boden der vordern Hirnhöhle zu entstehen scheint. Mit diesen beiden markirten Wurzeln vereinigt sich das graue Wesen des Gehirns, aus den beyden Untertheilen desselben, das auch zu Fasern wird, so daß man die weissen und grauen Streifen, wechselweise unter einander liegen sieht. Die Nerven lauffen durch eine Furche des Gehirns, die dreyeckicht ist, und den breiten Theil nach unten gekehrt hat. Sie sind ganz flach, und die beyden dünnen Hirnhäute umwickeln sie. Wann sie zum Siebbeine kommen, so theilen sie sich in viele Fäden, davon ein jeder seine Scheide findet, die von der dicken Hirnhaut entsteht; sie verbreiten sich über die Haut des gewölbten Theils der obern Muschel. Hierauf folgen die phytologischen Versuche des Hrn. Verfassers. Allerdings haben die Thiere keine Zeichen von Schmerzen von sich gegeben, daran er den grauen Theil des Gehirns allein verletzt hat. Selbst die Vordertheile des Gehirns hat er ohne Zuckungen zu erwecken, bis auf den untern Boden der Hirnhöhle durchdringt. Sobald man aber das eyrunde Mark (prolongata) verletzt, so entstehen auch wann die Thiere schon tod scheinen, grausame Zuckungen. In den Schlußworten bezeugt Hr. Mejer, Hr. Lobstein habe keine Nerven in der dicken Hirnhaut entdecken können.

nen, und diese Haut habe auch in seinen Versuchen, kein Gefühl bewiesen. Nach und nach klärt sich doch die Wahrheit auf.

Frankfurt.

Was ist gut Kayserlich und nicht gut Kayserlich, gedruckt im Vaterlande 1766. auf 335. S. in Octav ist eben nicht schwer zu seinem wahren Verfasser zu bringen. Derselbe steht in der Gesinnung, Deutschland bestehe aus verbundenen Staaten, die sich nicht bloß wie einzeln und bundlos anzusehen haben. Daß Heil derselben, und zumahl der nicht ganz übermächtigen, besteht, nach dem Hrn Verfasser, in der Aufrechthaltung der Macht der Gesetze, und des Hauptes der verbundenen Stände, als ohne welche alles durch die Gewalt entschieden werden müsse. Besonders entschuldiget er aus der Geschichte selbst das Haus Oesterreich, dem man schon vor zweyhundert und mehr Jahren den Raubheiß mit Ungebühr zugeschrieben hat, da unser V. doch seine Feinde ausfordert, ein Beispiel eines deutschen Staates zu zeigen, dessen Oesterreich sich bemächtiget hätte; uns fiel die Stadt Constanz ein, und Württemberg war auch schon in Oesterreich'schen Händen, da es mit Gewalt daraus gerissen wurde. Aber in der That hat Oesterreich, selbst in seinen siegreichsten Zeiten unter Carl dem V. und Ferdinand dem II. zwar für seine Verbündete, und für die Kirche, gesorget, für sich aber Land und Leute zu erwerben nicht getrachtet. Der Verfasser läßt zwar überhaupt untern patriotischen königlichen Hause Gerechtigkeit widerfahren; wir wissen aber dennoch nicht, ob man zu Wien A. 1757. und 1758. so passiv gegen dasselbe verfahren, als es die Dankbarkeit erfordert hätte. Ueberall dringt sonst unser Verfasser auf eine mehrere Freyheit bey den obern und untern Bedien-

920 Göt. Anz. 115. Stück den 25. Sept. 1766.

Bedienten der deutschen Fürsten, und rät den Letz-
ten an, sich nicht als unabhängig und unverbunden
anzusehen, noch vom Haupte des Reichs zu trennen.

London.

Wir haben wiederum vom D. Hill zwey Bände sei-
nes großen Werkes erhalten. Der siebende ist N.
1764 abgedruckt, und von 63, S mit 60. Kupfer-
platten, und der achte von N. 1765. von 62. S und
60. Kupfern. Die letzteren sind bin und wieder gar
zu hart, und wo Haare abzumahlen waren, fast wie
Dornen, doch findet man bin und wieder auch sanftere
re Stücke, und von einem lieblichen Ghabstichel.
Diese beyden Bände enthalten lauter Horkomones
und verschiedene natürliche Abstrakte derselben. Im
siebenden findet man die Stibaras Vertirobs und
die Aspericollas. (Düffenzunge u s f im achten aber
die sogenannten Volucieras, oder Gewächse mit ei-
ner gerheuten Blume, die Ordnung acht nach der
Anzahl ihrer Theile in zwey, drey, vier, fünf Theile,
welche letzteren noch nicht zu Ende sind. U berall hat
Dr H einen Vorzug durch die Anzahl der in Kupfer
gestochnen Gewächse selbst, die alle diejenigen über-
steigt, die man in andern Büchern findet: und dann
auch durch die vielen fremden (parisid en, Gredis-
schen, und Nordamerikanischen Gattungen, davon
sonst die Zeichnungen manglen: auch wird das Werk
von einem so großen Umfange werden, daß es das
kostbarste unter allen botanischen Werken seyn wird.

Den 2ten September 1765. hat Doctor Heribald
Dower der Verfasser der Geschichte der p. b. die, ein
bekannter Professor und vormahliger
Jesuit.

Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

116. Stück.

Den 27. September 1766.

Göttingen.

Herr Hartmann, Correspondent der R. Soc. der
 W. dessen Anstalten zu starken electriciden Ver-
 suchen, die Herren Pringle und Franklyn bey
 ihrem Aufentschelte in Hannover gleichfalls in Augen-
 schein genommen haben, hat der Kön. Soc. einen Auf-
 satz übersandt, den ihm Hr. Jorbern Bergmann Prof.
 der Phys. und Math. zu Upsal übersandt hatte. Hr.
 Hofr. Kästner legte diesen Aufsatz in der Versammlung
 den 19. Jul. vor. Er betrifft die Electricität des Tour-
 malins. Hr. B. hat die Erlaubniß erhalten, mit
 fünf dergleichen Steinen, welche der Schwedischen
 Ak. der W. zugehören, Versuche anzustellen. Er be-
 schreibt sie anfänglich, wie ein beygelegter Kupfer-
 stich sie abgebildet, vorstellte. Darauf giebt er das
 Grundgesetz an, nach dem die Electricität des Tour-
 malins sich richtet. Jeder Tourmalin hat zweene Pole,
 einer wird durch Erwitterung bejaht, durch Zusammen-
 ziehung verneint elektrisch, den andern mache die Zu-
 sammen-

sammennziehung bejaht, die Erweiterung verneint elektrisch: die Erweiterung und Zusammenziehung läßt sich durch Erwärmung und Erkältung bewerkstelligen. Nach diesem Gesetze lassen sich alle Begebenheiten des Tourmalins beurtheilen, und selbst der herrlichen Wilson und Lepin Versuche mit einander vergleichen, deren Erklärungen einander sonst zu widersprechen scheinen.

Paris.

Memoire pour le Conte Lally contre M. le Procureur general ist in groß Quart A. 1766 bey des Preis abgedruckt, und macht eine beträchtliche Urkunde zur Geschichte des Krieges auf Koromandel aus, ist auch mit den nöthigen Beylagen begleitet. Wir halten es also der Anzeige würdig, ob es wohl des Grafen unglückliches Schicksahl nicht verhindert hat. Der Graf von Lally, wurde als Oberbefehlshaber nach der Küste von Koromandel geschickt, da eben die Untreu bey den Bedienten der Ostindischen Gesellschaft auf dem höchsten Gipfel war. Man findet hier einige Beispiele der allgemeinen Räuberey. So zahlte die Gesellschaft für einen Dachsen, denn sie dienen hier anstatt der Stückperde, monatlich 21 Rupien, da die Engländer neun zu viel fanden, Die Pachten giengen um den zwanzigsten Theil ihres Wertes weg, und die Europäer, die etwas mit der Gesellschaft handelten, machten im ersten Jahr ihr Glück so wohl, daß sie reich nach Europa zurückgehn konnten. Die Jesuiten übernahmen wichtige Pachten, waren die größten Wechßler, und einzig im Stande, in dem Land Geld zu schaffen. Die Schätze, die in die Casse der Gesellschaft alle Jahr einliefen, auch das von Europa aus zuerhandte Geld, verschwanden, ohne daß man sie da brauchen konnte, wo sie am nöthigsten waren.

Gleich

Gleich bey seiner Ankunft, und bey der Belagerung von St. Davids, war der Graf schon ohne Lebensmittel, und mußte die Bedürfnisse zum Kriege mit der größten Mühe erhalten. Die Dänen überließen ihm noch zu seinem Glücke 6. Feldstücke und 1000. Zentner Pulver, und die Holländer einige Lebensmittel; auch eroberte er die Festung und schleifte sie. Man trieb ihn darauf an, den König von Sanschaur zu einer Ritterfeier zu zwingen. Der Jesuite Labaur, der hernach des Generals Ankläger wurde, war darbey am eifrigsten. Die Abwesenheit der Französischen Kriegsschiffe machte ohnedem die Belagerung von Madras fast unmöglich. Man gieng also ohne einige Zufuhr, und ohne Vorrath vor Sanschaur. Der König versprach, und hielt auf, und die Armee verhungerte. Ein Gembar (Befehlshaber der Sanschauer) opferte sich seinem Vaterlande auf, und blieb nach dem General, wurde aber bald umgebracht. Der Mangel zwang zum Abzuge, da nichts in den Vorrathshäusern der Gesellschaft war, und Kallu sich auf keine Weise zu helfen mußte. Er unternahm, im beständigen Geldmangel, die Belagerung von Madras. Er konnte die Mäanderung der schwarzen Stadt daselbst nicht vermeiden, woran die Einwohner zu Pondichery einen großen Antheil hatten. Der Hr. von Ruffin wollte die sich nach einem großen Ausfalle zurückziehenden Engländer, nicht verfolgen, womit vielleicht die Festung zum Uebergeben wäre gezwungen worden. Eben dieser Hr. v. R. mißbrauchte des Generals Siegel zu seinen eiaenen Absichten. Die Ankunft eines Englischen Regiments, das auf einigen Kriegsschiffen ankam, machte der Belagerung ein Ende. Und nun steng den Kriegsvölkern die Gedult zu vergeben an; das ganze Regiment Kallu, das weder Geld noch Lebensmittel empfing, wolte zum Feinde übergeben, und ein Theil that es wirklich. Die Französische Flotte

te, die kaum auf der Kiste sich gezeigt hatte, wolte sich nicht mehr halten lassen, und zog sich nach der Insel Bourbon zurück; die ganze Armeer griff zu den Waffen, und wolte nicht mehr dienen. Kally brachte sie guten Theils, mit seinem eigenen Gelde und Credit zum Gehorsam. In der Schlacht bey Bandavaska verließ ihn in dessen seine Heuterey, da er eben in den stugenden Feind einhauen wolte, und die Schlacht gieng verlohren. Da ihm nichts mehr geblieben war als Hondicheri, wolte er den Feind zu schrecken, eine allgemeine Miferung anstellen, aber die Bedienten der Gesellschaft hielten sich zu gut dazu, und es erweckte einen eben so allgemeinen Unwillen, da er sie zwingen wolte, und da er bald einen gewissen Vertheiler, der an den General Coote geschriebten, und sein Vaterland als verlohren angesehen hatte, um 1800. Kypien strafte, war das Mißverändern noch größer. Da der Mangel im uniezten Hondicheri sich zu zeigen anfieng, wolte Kally einigen Vorrath wegnehmen lassen, der bey den reichen Einwohnern verbeht war; auch dieses fiel übet aus, und man hatte nunmehr die Ratten und Hunde aufgezehrt. Der Soldat lebte von Leder, das er mit Butter weichte, dabey wurde L. krank, und drang auf eine Capitulation, die sein Statthalter entwerffen sollte. Es wurde aber damit gezaudert, bis die äußerste Noth einbrach, und auch zur selbigen Zeit kam der Jesuit Lavaur auf Befehl des Nabres ins Englische Lager. Der chrliche Coote, der kein Wort Französisch konnte, gab aber dem Nabree keine Antwort, und schloß mit dem Grafen Kally die unglückliche Uebergabensurkunde, die hernach wider ihn als die Ursache gebraucht wurde, warum Hondichery zerföhrt worden. Coote war an derselben nicht schuld; aber der Statthalter zu Madras Pinaot befaht sie, weil die Franzosen mit St. Davis eben das nemliche gethan hatten, und

und man auch entdeckt hatte, daß Lally alle Englische Plätze hätte schleiffen sollen. die ihm unter die Hände hätten fallen mögen. Sobald es dazu Zeit war, brach man mit einer Anklage wider diesen unglücklichen General los, und beschuldigte ihn eines geheimen Verständnisses mit den Encaelländern. Aber auf diese Mäße soll eine andere Schrift antworten. Das jegige Memoire ist 300. Seiten, und die Beylagen 190 S. stark. Lächerlich ist, was der General von den hohen Gedanken sagt, die Bussy und Lavour sich von ihrer Macht, und kühnen Siegen in Indostan machten. Der letztere wollte mit seinen 150. Mann nicht weniger als den Mogol absetzen. Das offenbar wahr ist, daß der Graf L. mit dem Rathe zu Pondicheri, und mit den Bedienten der Ostindischen Gesellschaft sich auf keine Weise hat verzeihen können, und daß er auch hin und wieder wie S. 131. sehr harte Drohungen gegen sie ausgesprochen, zumahl auch, da sie von der Uebergabe des Plazes sprachen. Der Rath zu Pondicheri rühmt indessen die Mitleidigkeit und Güte des Englischen Statthalters.

Amsterdam.

Man hat N. 1766. abgedruckt Parallele de la taille laterale de M. le Cat avec celle du lithotome caché, suivi de deux dissertations: 1. sur l'adhérence des pierres a la Vessie 2. sur quelques nouveaux moyens de briser la pierre. Hr. Alexander Peter Bahnyß, ein Schüler und Freund des Hr. le C. hat dieses Werk herausgegeben. Die Hauptabwärt des Hr. le C. bey feinem Steinschneiden ist, die große Drüse vor der Blase nicht ganz zu zerschneiden, weil sonst Blutströmungen entstehen können, auch nur den Blasenhalz, und

und nicht die Blase selber zu öffnen. In beyden entfernt er sich von dem Bruder, dessen Werkzeug und Handgriffe er hier zu widerlegen vor hat. Er setzt darzu Grundfälle nieder. Einer ist eine Blase lasse sich bey ihrer Oeffnung mehr ausdehnen, als sonst nirgends; wir wissen nicht ob dieses durchgängig wahr seyn kan, der Mund kan ja dichter, härter zusammengedrückt, und fleischern seyn, und alles dieses hat bey der Harnblase Platz. Man kan sie in einer frischen Leiste aufblazen, und mächtig vergrößern. ohne daß der Mund sich ändern solte. Hr. le C. glaubt auch, eine große Oeffnung durch den Schnitt seye gefährlicher, als eine Ausdünnung die mit Vorlicht geschieht. Hr. van der Graet hat da er nach des Hrn. le C. Lehre den Stein schneidet, nur ein Mann verlobren, weil er drey Finger breit in die Blase selbst geschritten hatte. Doch gesteht Hr. le C. ein, daß sey doch besser als zerreißen. Die Oeffnung muß, fährt er fort, äußerlich am größten seyn. Er beschreibet hiernächst seine Handgriffe. Sein Schneidstab hat ein starkes Blatt zum Handgriffe. Mit dem Messer, womit er die Harnröhre öffnet, schneidet er nach unten bis zum dicken Anfange des schwammichten Wesens derselben. Hernach bringt er sein Messer zum Oeffnen der Blase in die Rinne, und zertheilt die Drüse und den Blasenhals auf der Seite, und giebt nachmals diesem Schnitte etwas mehr Breite und Tiefe. Doch brauchet jetzt mehrentheils kein Gorgoret Cistotome (ein wahres Lithotome caché; so daß er nach dem Schnitt seinen Führer für die Hänge schon in der Blase hat. Einen jeden Theil seines Schnittes beurtheilt er besonders, und zeigt dessen Vorzüge. Er ist keiner Blutfürzung unterworfen wie der Bruder, obwohl auch dieser nicht allemahl dieses Unglück hat. Er öffnet die große Drüse gewiß, die der Bruder zuweilen

weisen nicht öffnen kan. Sein Messer kan nicht so leicht brechen, noch die Falten der Blase durchschneiden, noch die Blase selbst durchbohren. Alles dieses sind Fehler des Lithotome caché, dessen Schnitt und bewirkte Oeffnung nicht sicher, noch genugsam bestimmt ist. Obgleichs kleines Messer ist zu klein, und schneidet nur an einer Seite. Hierauf folget die Geschichte der Versuche, die die Academie der Wundärzte zu Paris, über le C's und J. Come's Handgriffe veranstaltet, und die sie niemahls herausgegeben hat, weil man, wie Hr le Cat versichert, die hohen Gönner des Bruders fürchtet. Hr le Dran unternahm selbst, nach des Bruders Anweisung zu schneiden: Er soll die Blase inwendig verwundet haben, welches doch nicht genugsam ausgemacht. M. le C that alles was er konnte, die Academie zu einem deutlichen Gutachten zu bewegen: auch blieben seine lebhaften Vorwürffe, nicht ohne Wirkung, und die Academie that einen Theil des verlangten. Es ließen sich auch verschiedene Aerzte und Wundärzte, die dem Bruder geneigt waren, durch des Hrn. le C Briefe und Vorstellungen befehlen, denn so nennt er es; wie die Hrn. Marreau und Hoin. Er erzählt auch, nicht ohne Gefallen, den traurigen Erfolg des nach des Bruders Vorschrift am Erzbischofe von Rouen gemachten Steinschnitts; man hat diesen Cardinal geöffnet: aber Hr. le C will die linke veretterte Niere, und den mit Gesein und Sauche angefüllten Harnangang für keine Ursache zum Tode hingeben lassen. Er rühmt sich hingegen eines solchen Glückes, das ihm unter den im Hotel Dieu zu Rouen geschnittenen Kranken in neun (zwar ausgesuchten Jahren) kein einziger, in andern aber nur etwa einer gestorben, und daß in den letzten Zeiten, sowohl er Hr. le Cat verschiedene, und Hr. van der Graacht, zu Lille zwey und dreißig geschchnittene alle gerettet, und

und eine Anzahl dergleichen glücklicher Curen sind durch andere hier benannte Wundärzte verrichtet worden. Hierauf folgen die zwey Abhandlungen. In der einen beweiset Hr. le C. es gebe keine angewachsene Steine, in der anderen räht er an, die alquarose Steine, entweder mit einer Zange zu brechen, davon er eine beschreibt, deren Kraft er auf 185200 Pf rechnet, oder mit einem Bohrer, den er angebt, zu durchbohren, das Werk macht 19. Boagen aus, und hat 7. Platten. Wir müssen aber gesehen, daß die Theile, wodurch der Schnitt geht, sehr nachlässig gezeichnet, und gestochen sind. Eine triumphirende Bignette ziert das Titelblatt.

Hamburg.

Hier haben sich unterschiedene Gelehrte, unter dem Nahmen einer gemeinnützigen typographischen Gesellschaft zusammengesetzt, deren Hauptzweck ist, die allgemeinen nützlichen Schriften der Ausländer in Deutschland durch gute Uebersetzungen auszubreiten, und ohne Absicht auf ihre Bereicherung solches auf's wohlfeilste zu thun. Sie wollen zum Anfange Hrn. Tissot's Anleitung für das Landvolk in Absicht auf seine Gesundheit, nach der neuesten von Hrn. Tissot sehr vermehrte Ausgabe liefern die gegen das Ende dieses Jahres zu Paris herauskommen wird; Hr. T. wird auch auf ihr Ansuchen, einige Nachrichten für unsere nördlichen Gegenden beschaffen. Man subskribirt auf ein Exemplar 20. Ggr und auf Schreibepapier 1. Zflr. ein geringerer Preis, als den Hrn. T.'s Uebersetzung hat.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

117. Stück.

Den 29. September 1766.

Göttingen.

In der Versammlung der Königl. Societät der Wissenschaften den 13. Sept. las Hr. D. Walch eine Abhandlung de traditoribus laicis vor. Der Name und das Verbrechen der Traditoren zur Zeit der Verfolgung des K. Diocletians ist aus der Kirchenhistorie bekannt; da aber diejenigen, welche ihre Geschichte untersucht, auf die Frage: ob unter ihnen auch Laien gewesen, keine Aufmerksamkeit gemendet, und sie doch in andere Fragen, besonders ob die Laien in den ältern Zeiten eigne Bibeln gehabt und ihnen ihr Gebrauch verstatet gewesen, und dadurch selbst in die Kritik des N. T. einen Einfluß hat; so hat Hr. W. seine desfalls gesammelte Beobachtungen mitgetheilet. Vor's erste erinnert er, daß auch bey der so streng befohlenen Auslieferung der Bibeln zum Verbrennen, so wol die öffentlichen, das ist, zum Gebrauch bey den gottesdienstlichen Zusammenkünften bestimmte

§ § § te

te und in den Kirchen; oder bey den Bischöffen; oder auch Vorlesern verwahrt; als die Privat-Exemplare gemeinet gewesen. Daß allerdings Laien, um ihr Leben zu erhalten, Traditoren worden, zeigen einige Stellen des Oprati, des Scundi bey dem Augustino und verschiedner glaubwürdiger Martyrerakten. Die Seltenheit einzelner Personen rührt allein daher, weil in dem Streit mit den Donatisten gar nicht von Laien; sondern allein von Bischöffen die Frage war; wie kennen aber überhaupt nur solche Traditoren, die in dem Donatistenkrieg auf beyden Theilen berühmt worden. Doch werden auch Laien genennet. Aus der merkwürdigen Nachricht des Measurii bey dem Augustino, daß viele lieberliche Leute, und die dem Staat schuldig waren, den erdichteten Vorwand, sie hätten Bibeln; wolten sie aber nicht herausgeben, gebraucht, um ihr Leben durch die Obrigkeit zu verkürzen, wurde ferner geschlossen, daß die Obrigkeit bey Laien Bibeln ermarthen müssen. Endlich wurde noch erwiesen, daß damals Laien Martyrer worden, aus der Urfach, weil sie die im Besitz habende Bibeln nicht abliefern wolten.

Lutin.

Hey H. H. Struven, Hochf. Bisch. Hofbuchdr. ist sehr sauber abgedruckt worden: Das Seltene dieses Jahrhunderts, oder: die Pseudo-Quadratur des Kreises, nach ihrer wahren Gestalt und ganzen Größe abgebildet von Joh. Heinr. Coriarius; Hochf. Bisch. Lüb. Justiz-Rath 64. Quart. 1. Kupfert. Der erste Abschnitt betrachtet die Quadratur überhaupt, als die Art einer krummen Linie Fläche zu finden. Die Kreisquadratur erhalten hier viele Nachrichten, die ihnen freylich neu sind, ob sich wohl eben darinnen ihre Unversiehbarkeit am meisten zeigt, daß

daß sie ohne solche offenbar notwendige Kenntnisse zu haben, diese Entdeckung zu machen glauben. Gleichwohl hat sie Hr. E. noch mit dem Verichte von dem Unterscheide unter der bestimmten und unbestimmten Quadratur, verfehlet, denn wie wäre es auch möglich gewesen, hievon Leuten Begriffe zu geben, die meist in Geometrie und Arithmetik so gut als ganz unweissend sind. In dem 2. Abschn. wird die Quadratur des Kreises (die bestimmte nämlich, des ganzen Kreises) besonders betrachtet, daß ihre Unmöglichkeit viel vernünftlicher, als ihre Möglichkeit sey, aus der Incommensurabilität des Durchmessers und des Umfangs geschlossen. (Diese ist noch nicht vollkommen erwiesen, Sturm glaubte es in der Mathes. euclæata gethan zu haben, aber sein Beweis ist noch Ewendungen ausgesetzt. Indessen ist sie höchst wahrscheinlich, aber wenn man sie auch voraussetzt, so würde daraus nur folgen, daß sich die Verhältniß des Durchmessers zum Umfange nicht in Rationalzahlen genau ausdrücken lasse, deswegen aber würde doch ein Ausdruck für diese Verhältniß, etwa durch Wurzelgrößen möglich seyn, wie man z. E. die Verhältniß der Diagonale eines Quadrats zur Seite ausdrückt). Hierauf wird gewiesen, wie mit der Verhältniß des Durchmessers zum Umfange, die andern Kreisverhältnisse, des Quadrats d. D. zur Fläche, der Kugel zum Würfel d. D. zusammenhängen, so daß wenn man eine von ihnen annimmt, richtig oder falsch, die übrigen alle folgen. Der dritte Abschnitt beschäftigt sich besonders mit der Werkeischen Quadratur des Kreises, die ein Professor der Mathematik, (kaum sollte man das für möglich halten) zu Alten-Stein Joh. Epph. Bischoff 1765. in Anmerkungen über Werke's Beweis von der Quadratur des Kreises für die wahre und vollkommene angepriesen. Sie setzt den Durchmesser zum Umfange wie 1225: 3844. Hr. E.

nimmt
 §§ § § 2

nimmt aus Rudolphi's von Köln Zahlen, von denen gewiß ist, daß sie beynah richtig sind, nur die Verhältniß 1000: 3141; woraus für den Durchmesser 1225 der Umkreis 3847. folgte, also Merkels Zahlen den Umkreis viel zu klein geben. (Diese Ungereimtheit wird noch offenkundiger, wenn man umgekehrt Merkels Verhältniß auf die 1000: 3062 bringt, da in die Augen fällt, daß M die Vertoherte schon in Zehnthellen des Durchmessers zu klein giebt) Hr. C. zeigt diese Unrichtigkeit noch deutlicher, und beleuchtet im 4. Abschn. die Unrichtigkeit der von M. und B. angegebenen Proben, die darauf ankommen, daß alle ihre Cirkelverhältnisse zusammen hängen, welches aber statt findet, was für eine falsche Quadratur man auch annimmt. Im 4. Abschnitt wird die Quadratur einiger Monden, als: des Hippokratess, und einiger elliptischen, vorgestellet, und gezeigt, daß auch sie, nichts zu Bestätigung der falschen Quadratur beytragen. Die Cirkelquadrirer zu belehren, dürfte wohl Hrn. C. Bemühung fruchtlos seyn: sie wird aber doch von dem wahren Begriffe der Quadraturen, und den dazu nöthigen Kenntnissen manchen belehren, der sonst vielleicht auch diese Erfindung ungefähr zu machen gedacht hätte. Uebrigens wird diese Schrift ihren Verfasser bey Liebhabern der Mathematik Achtung erwerben, da sie gründlich, und über die Elementarlehren erhobene Einsichten, deutlich, und selbst angenehm vortragt.

Frankfurt am Mayn.

Gedanken von Warrentzapp 1766. ist der ganze Titel einer Schrift von 120 Octavseiten, welche lauter einzelne Anmerkungen über allerley Umstände und Vorfälle des gemeinen Lebens in sich faßt. Sie sind

ohne Zusammenhang im Ganzen, auch ohne Verbindung in ihren ähnlichen Theilen, und scheinen in keiner andern Ordnung dem Drucke übergeben worden zu seyn, als wie sie deren ungenannte Verfasser bey allerley Gelegenheiten hinter einander niederschrieben hat. Er hat sie aber, wie er meldet, aus dem Grunde aufgesetzt, weil ein vernünftiger Mensch, und noch mehr ein Christ, die Vorfälle dieses Lebens nicht ohne Nachdenken ansehen, und zu Erweiterung seiner Erkenntniß und Bestimmung seines Verhaltens sich zu Ruge machen soll. Es sind allerley Hülfen, die zur Abbildung des menschlichen Herzens gehören, und Lebensregeln, die daraus gefolgert werden, oder doch Angaben dazu. Sie sind theils ernsthaft, theils munter auch sinnreich. Wenn sie nicht viele ganz neue Sachen enthalten, so lassen sie sich doch überhaupt wohl lesen, haben nicht das geringste Anstößige, und sind vielmehr auf allen Seiten mit dem Stempel der Rechtschaffenheit bezeichnet. Hier sind einige Proben, wie sie uns in die Hände fallen: Ein Lehrer, der selbst der Wahrheit, (die er vorträgt) nicht gehorsam ist, gleichet einem Licht, das von seinem eignen Schein keinen Nutzen hat, und endlich mit Gestank verlöschet, nachdem es denen Leuten mit seinem Glanz nützlich gewesen. Wer sich selbst erkennt, der kann keine Satyren schreiben; es sey denn, daß er sich selbst mit abbildern wolle. Wären die Menschen so vernünftig und rechtschaffen, wie sie seyn sollten; so würde wenigstens die Hälfte der Worte, die ein ehrlicher Mann jetzt reden muß, erspart werden können. Wer die Schmachtheit der Menschen, ohne Verletzung seines Gewissens, zum gemeinen Nutzen zu gebrauchen weiß, der wird zwar dem Tadel kurzschätiger Leute nicht entgehen, er verdient aber den Namen eines wahren Weisen. Unfre Voreltern waren so plump, daß sie keinen Wig gelten ließen. der keinen geistlichen

oder feiblichen Augen brachte. Wir aber find in unfern Tagen fo uninteressirt, daß wir Leib, Seele, Gewissen, Hab und Gut auf das Spiel setzen, um nur wigig zu scheinen.

Halle.

Der Herr Dr. Johann George Meusel, unser ehemaliger Dircbürger, der nur kürzlich unsere Univerfität verlassen hat, hat bereits die Hoffnung, die wir uns von feinen vorzüglichen Fähigkeiten und vielem Fleiße gemacht hatten, durch eine Probefchrift zu beftätigen angefangen, welche er unter dem Vorfig des Hrn. Geh. Rath's Kloß, seines ehemaligen Lehrers auf hiesiger Univerfität, den 10. November d. J. mit Beyfall vertheidigt hat: de veterum Poetarum interpretatione. bey Curt 5. Bogen mit einer Vorrede vom Hrn. Geh. R. Kloß auf einem Bogen. Der Hr. Dr. macht zum Anfang die Schilderung eines solchen Auslegers der Dichter, wie er sich ihn vorstellte, zugleich mit dem Bild eines Zuhörers, wie er seyn muß, um von einem solchen Ausleger Vortheil zu ziehen. Er schildert beyde in ihrer Vollkommenheit; denn freylich leidet dasjenige, was der erste leisten soll, eine Veränderung, und oft einen merklichen Abfall, wenn die Zuhörer weniger, oder nicht alle gleiche, Fähigkeiten und Kenntnisse mit sich bringen; und daher erwarten alle Vorschristen dieser Art eine Bestimmung welche die Umstände selbst in jedem Falle, oder die besondern Absichten, nach welchen die Einsicht eines Lehrers sein Verfahren einschränken soll, an die Hand geben müssen. Von diesen Schilderungen gebet Hr. Dr. zur Erklärung der Dichter selbst fort. Wir wollen seine Sätze zusammen ziehen: Alle Hörenden sowohl, als der Lehrende, sollten einerley Text nach einer guten Ausgabe vor sich haben; die Lebenssum-

Hände des Dichters, seine Verfassung, die Vorfälle seiner Zeit, sofern sie sein Werk erläutern können, werden mit Augen voraus angeführt; hierauf wird der Haupthalt, und die Absicht des Gedichts vor-
 ausgeschickt; in kleinen Gedichten kan es unnöthig seyn; in sofern nämlich der Ausleger nicht damit beschäftigt ist. die Grundgedanke des Gedichtes, die ihm gegebene Wendung und Entleidung, zu entwickeln; in epischen, dramatischen, und Lehrgedichten, wird es desto wichtiger. Herr W. verlangt dabey, daß dieses in ersten beyden Gattungen ohne eine Weitläufigkeit und Unständlichkeit geschehe, durch welche dem Inhalt des Gedichtes selbst der Reiz der Neuigkeit entgegen werden könnte; in Lehrgedichten könne man schon ausführlicher seyn. Eine Erinnerung vom Charakter, dem Sigen und dem Vorzüglichem des Dichters, findet er auch unschädlich. Er wünscht, daß hierauf eine Stelle nach der andern in dem Ton mit der Stimme und Affekt hergelesen werde, wie Quintilian XI, 3. die Aussprache eines Redners gebildet wissen will. Seine Meynung ist, daß die Stelle hierauf gut deutsch hergesagt werden soll, so viel auch die Schwierigkeiten mit sich führen dürfte. Das nächste ist, daß von schweren Stellen die Wortfügung erleichtert, und dunkle Stellen erläutert werden; daß man zeige, was die Dichtersprache in jedem Falle vor der Prosa Eigenes habe, und worinnen der Schmuck der Stellen bestehe, mit einem Worte, daß man das Dichterische entwickle und darlege. Weder mit Mythologie noch mit Wortkritik muß sich ein Ausleger der Dichter zu lang aufhalten. Vergleichen ähnlicher Stellen verschiedener Dichter, die entweder einerley Gegenstand behandeln, oder einer mit dem andern um den Preis ringen, sind eben so vorthailhaft, als angenehm; nämlich um das Genie und die Kunst des Dichters besser einzusehen, um
 uns

uns eine Fertigkeit zu erwerben, in erforderlichen Fällen gleichfalls Mannfaltigkeit in unsre Bilder und ihre Einleidung zu bringen; denn in der Kritik ist dieser Weg etwas schleppig; es können zwey verschiedene Arten der Bearbeitung eines Bildes oder Gedankens außer dem Zusammenhang in der Güte sehr verschieden, in der Stelle selbst aber beyde sehr gut, ja oft die schlechtere besser seyn. Der Hr. M. führt verschiedene Beispiele solcher Vergleichen an und rath auch, in dicitlichen Fällen eben dergleichen zwischen Dichterstellen und den alten Kunstwerken anzustellen. Er geht endlich zu einzelnen Gattungen der Gedichte fort, und wünscht, daß von jeder Dichtart den jungen Zuhörern voraus ein Begriff, und einige Kenntniß ihrer Regeln möge beygebracht werden, und führt dieß alles auf eine Art aus, daß er selbst sehr seine Einsichten und Kenntnisse von diesen Dingen darthat. Wir freuen uns, auch in der Entwicklung, Einleidung und im Ausdruck der Gedanken eine Lebhaftigkeit sowohl als Eleganz zu finden, welche sonst den Probeschristen eben nicht allezeit eigen ist.

Bern.

Des Herren Pfarrer Herborts Abhandlung von den Eyden hat verdrießliche Folgen für seinen Verfasser gehabt, und zumahl auch wegen einiger besondern Umstände, in der über ihm verhängten Rechtlichen Klage, ihm einen sechsjährigen Hausarrest zugezogen; doch hat man dem Alter soviel zugegeben, daß das ehemals ihm zugesandene Gnadengeld, ihm nicht entzogen worden ist.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

118. Stück.

Den 2. October 1766.

Göttingen.

Am 13ten des Septembers dieses Jahrs erhielt Hr. Friedr. Ludw. May, von Clausthal, die medicinische Doctorwürde, nachdem er vorher, unter dem Voritz des Hrn. Leibmed. Schröders, seine lehrreiche und auf Erfahrung gegründete Streitschrift de amplitudine generis februm biliosarum mit besonderm Beyfall vertheidigt hatte. Sie beträgt 8 Bogen. Der Hr. V. verlangt, ausser den gewöhnlichen Eintheilungen der Fieber, eine solche, die sich mehr auf die Ursachen derselben bezieht, indem man findet, daß bey Fiebern, die einerley Namen führen, doch oft eine ganz verschiedene Heilart erfordert wird. Bald sind Merkmale einer in den ersten Wegen sich gesammelten, oder verdorbenen Galle da; bald verräth sich eine Fäulniß der Säfte; einige haben einen Hang zur Entzündung; und bey andern leiden die Nerven, wie in der lenta nervosa der Engländer. Es lassen sich daher die Wechselstieber sowohl, als diejenigen, die in eins forttauren, die-

Letztentgen

jenigen mit einer Entzündung, und die mit einem Schnupfen oder Ausfluß begleiteten Fieber insgesammt in diese Hauptlassen bringen. Man hat aber um so viel mehr Ursache auf die Galle bey den Fiebern aufmerksam zu seyn, da sie nicht selten durch ihre Menge, ihr Aufwallen, ihre Verderbung oder ihren Reiz, wosern sie nicht die Ursache der Fieber selbst ist, doch oft einen Grund der Verschlimmerung derselben, und ihres besondern Ausgangs abgiebt. Der Hr. W. gebt die Kennzeichen durch, welche eine solche Beschaffenheit der Galle zu erkennen geben. Es sind diese: eine unreine Zunge, ein bitterer oder sonst niedriger Geschmack, mit einem üblen Geruch aus dem Munde, ein Widerwillen gegen die Speisen, ein Aufblähen, eine Reangstigung, eine schmerzhaftre Empfindung am Magennunde, eine Abneigung gegen Fleischspeisen, ein ungewöhnlicher Gestank des Urinraths, ein Schmerz oder eine Schwere des Kopfs, ein Schwindel, ein Schwindel, eine widernatürliche Hitze, ein gallichtes Brechen, ein ähnlicher Urinrath und Harn, wezu sich nicht selten eine Gelbsucht zugesellet. Beydes die Alten und verschiedene Neuere haben hierauf fleißig acht gegeben: doch tadelt der Hr. W. daß einige den Urtheil der Galle gar zu weit ausgedehnt haben. Fiebern macht der Hr. W. auf die kalten und hitzigen Fieber überhaupt und besonders auf die Brustentzündungen, die inflammatorische Bräune, die Rheumatismen, den Rotzlauf, den Triefel, die Pocken, Masern, das Scharlachfieber und die Catarrhalfieber, eine Anwendung. Bey den Quartanfiebern ist der Fehler bey der Galle seltener, als bey den Tertianfiebern; und nicht jederzeit sind die alltägigen Wechselfieber, davon frey. Unter den hitzigen Fiebern leiznet man den inflammatorischen am meisten den Antheil der Galle ab. Doch giebt es einige, welche die Ueberlasse nicht vertragen können, und

und denen hingegen die Abführungen desto zuträglicher sind. In den Rheumatismen mit Fieber hat der Hr. Leibm. verschiedentlich nichts ohne Brechmittel ausgerichtet können. Der Hr. W. ist nicht abgeneigt, das Strohlauffieber überhaupt von einer gallichten Verderbung in den ersten Wegen herzuleiten, welche Meynung, nicht allein durch die besondern Merkmale, sondern auch durch die Heilart, gerechtfertiget wird. Bey den Pocken hält sich der Hr. W. besonders lange auf. Tom misfällt zwar des Sauvages, Spießius u.a. Rath, ohne Ausnahme in dieser Krankheit sich der Brechmittel zu bedienen: doch findet er sie bisweilen, obgleich nicht in einer jeden gallichten Verderbung, sehr nöthig. Und der Hr. Leibmedicus hat sie ofte an dem ersten, zweyten oder dritten Fiebertage bey den besondern Kennzeichen mit größtem Vortheil verordnet. In den Mätern ist von einer solchen Unreinigkeit noch mehr zu befürchten. Unter den Schnupfenfiebern macht sich, besonders bey den sogenannten bössartigen, die Galle verdächtig.

Bern.

Das zweyte Stück für 1766. der Memoires et Observations recueillies par la societé Oeconomique de Berne ist von 240 S. Es begreift drey Preisschriften, die gekrönt worden sind. Ueber die Frage: Was ist die beste Art und Weise, den Landmann in Abticht auf den Landbau aufzufrischen, hat Hr. Bernhard Scharner die besten Gedanken aus acht eingesandten Preisschriften gesamlet, und den Kern zusammengezogen. Man forget vornemlich für den Französisch redenden Theil des Landes: denn der Deutsche ist in seinem Landbaue arbeitsamer, anschlüssiger, und reinlicher. Man eifert über die allzuvielen Krüge, die in andern Ländern noch viel häufiger sind

sind: Man merkt an, daß ein Dorf die Rechte seines Kruges erkaufte, und ihn abgeschafft, dadurch aber seinem schon andrehenden Untergange vorbeugen habe. Man rath an, Presse auf die Arbeitsamkeit und Tugend zu setzen, so wie Young seinen ruhmhaften Pfarrenossen auf seine Ankosten Erbsamkeit aufgerichtet hat. Man bedauert, daß die französischen Schulen gar zu sehr dahin abzielen, die Landleute dem Bürger oder hier sogenannten Herren-Stande, zu nähern. Man rath an, sie hingegen zum Landbau durch Rath, Beyspiele und Versuche zu bilden, und hierzu ein Stück des gemeinen Gutes zu widmen. Man wil ihre großen Arbeiten, gern mit Festen verführen, und sonst den Fleiß, ungesehrt wie der Hr. de Boute Freyherr zu Champsaint belohnen, indem man von dem besten Acker, und vom weinreichsten Weinberg, einen minderen Zehenden einfordert.

II. Ueber die Frage: was ist die Ursache des Verfalls der Industrie in den Landstädten? hat Hr. Gruner, Landeschreiber zu Fraubrunnen und Landsknecht, den Preis erhalten. Seine Schrift entdeckt die Quellen des Uebels in den deutschen Städten der Republik. Sie nehmen alle, aber die ernten sehr schnell ab. Er mißbilliget die Jahrmärkte, in welchen fremde Krämer das Land erschöpfen, und den Einheimischen die Nahrung wegnehmen. Er schlägt Mittel vor, das Land wieder zu bevölkern, wovon das vornehmste die Annahme neuer Bürger ist. Diese sucht er eben so sehr zu befördern, als hingegen die Städte, aus einem überarbeiteten Eigennutze sie erschweren, und reiche und fleißige Handelsleute und Fabricanten abgewiesen haben, nur weil sie ihre kleinen gemeinen Einkünfte mit niemanden theilen wollen. Geringe Zölle sind oft der Vorwand gewesen, wodurch zu unwiederbringlichen Schaden nützliche Fabriken verlohren worden sind. Man verabsäumt in den Städ-

ten

ten die nöthigsten Handwerker. Sie werden auf dem Lande getrieben, und der Bürger hingegen will zu seinem größten Schaden, sich mit dem Landbau nähren. Eine jede Stadt sieht sich wie eine Insel, und als völlig vom übrigen Lande abgeschnitten an, u. s. f. III. Des Hrn. Felice Priß's Schrift, wie der Wein vollkommener zu machen. Der Vorwurf ist sehr angelegen: denn Champagne hat seine Weine, die vor zweyhundert Jahren nicht so viel als die Burgundischen galten, auf das Vierfache höher, und was jene um 300. L. verkauffen, bis auf 1200 gebracht. Auf keinem flachen Boden will Hr. F. Weinpflanzen lassen: und an der Art Trauben, zieht er die gepressten Kiepfen vor, ein Nabme der vom Gerduche hergenommen ist, den die berben Häute der Beeren geben, wann man sie isst. Hr. F. hat sich nicht gewagt, eine dreymahlige Weinlese anzuempfehlen, doch löndert er die sauren Trauben ab, und will sie zusammen lieber mit einer Schere abschneiden. Er miß'ath auch sehr in der Keiter die Trauben zu hart ausdrücken. Die Gährung langsam zu machen, als wodurch der Wein seine Kräfte am besten entwickelt, giebt er in ein Faß eine Viertelmaaß starken Brandweins, und setzt den Zapfen aufs Loch, drey Wochen läßt er den Wein ruben, und alsdann füllt er ihn zu. IV. Das übrige besteht in Wettergeschichten.

Paris.

M. Fourbain, ein Zahnarzt hat bey Houry auf 740. S. in gr. Duodez A. 1766. abdrucken lassen. Essay sur la Formation des Dents composée avec celle des os. Wir haben diese Abhandlung mit vieler Mühe gelesen. Die Deutlichkeit ist nicht des Hrn. F. Haupttugend, und wir wissen doch noch nicht, ob wir
Ztt tt 3 das

das vornehmste von seinen Absichten recht eingesehen haben. Seine Hauptarbeit ist mit Esmasser, von verschiedener Art gesehen, wodurch er in den Knochen, und auch in dem Schmelze der Zähne, Fäden von beträchtlicher Länge entdeckt hat, und zwischen diesen Fäden findet er hauffen runder Bläschen voll Salslein. Vom Schmelze hat er sehr feine Fäden, von einer Seite in das innere des Schmelzes, und von der andern in das harte Hautchen, geben gesehen, das auf die Schmelzkrone folget. Weitläufig wiederlegt er den Orn. Du Hamel und freylich kan das Wachsthum der Zähne, das ohne Weinhaut vor sich geht, ihn diesem berühmten Manne nicht günstig machen. Er setzt die Hauptmaterie zum Anbau der Knochen in einen zähen Saft, und merkt gar wohl an, daß die außern Blätter der Knochen, die nach dem Hrn. du H. die neuesten, und folglich die zäresten seyn sollen, wirklich die härtesten sind. Die Zähne wachsen in einem Beutel, den sie nirgends berühren. Hr. J. glaubt auch nicht, daß die Gefäße der Knochen völlig unbrauchbar werden; sie müssen ja die Säfte zum Heilen der Weinbrühe mitbringen: wobey Hr. J. anmerkt, daß er auch eine Zahnwurzel, die gebrochen war, hat zuheilen gesehen. Er vergleicht den Schmelz mit den Knorpeln Ein mercurialisches Scheidewasser entdeckt in beyden ästigte Fäden. Das Ausfallen der Milchzähne erklärt er auf eine besondere Weise. Ihre Wurzeln schmelzen durch die Gährung der Säfte, die aus ihren verdrückten Gefäßen heraus treten, und zu einer Art eines Scheidewassers werden. Er meint in dem Salslein der Nerven der Däfen, und in dem Schleime der Beutel, in welchen die Zähne liegen, eine Säure wahrgenommen zu haben. Das Zusammenwachsen der Gelenke erklärt er auch durch eine Gährung, zwischen der laugenhaften Schmiere des Gelenkes, und einem sauer gewordenen

denen Weinsäfte, den wir beyrn Hrn. J. nicht erkennen können, und der uns wiederum wie der Gelerntsaft vorkömmt Eine Kupferplate stellt einige Wahrnehmungen des Hrn. J. vor.

Hamburg.

Unter diesem Nahmen und der Jahrzahl 1767. steht man 3 Fogen in 8. mit der Aufschrift: der Candidat, oder die erste Predigt, ein komisch Heldengedicht. Klaus, ein Student der zwölf Monate auf der Universität liederlich hingebracht hat, soll auf dem Dorfe, wo er her ist, predigen; — Und bleib mit Schimpfe stecken; So würde sich diese Erzählung natürlich endigen. Der Epopeendichter aber mußte was Wunderbares haben, und weil Genies, wie das seinige, kein Wunderbares kennen, als Gottheiten, so streiten sich um den Klaus zwo Göttinnen, Wallas und Ignorantia (als wenn so ein liederlicher Purses ein junger Hercules wäre?) und Ignorantia um ihren Klaus zu schüßen bittet den Jupiter, daß dieser einen Donnerstrahl in die Kirche schickt, den Kronleuchter zerschmettert, und durch das erregte Schrecken den Gottesdienst endigt, und Klausen von der Angst, in der er auf der Kanzel war, befreyt. Wie schickten sich aber diese heidnischen Gottheiten zur Predigt? Und was ist Ignorantia für eine Göttin? bey den alten Dichtern hndet man sie nicht; von den neuern wüßigen Köpfen scheinen freylich viel mit ihr bekannt zu seyn. Hebraeüs sind in dem Werke die Charaktere schlecht geschildert, die Einfälle matt, gezwungen, und alt, die Erzählung statt wunderbar zu seyn, ungereimt, z. E. daß Klausen zu hören: viel Tausend in die Dorfkirche zusammen geflossen waren. Da auch Klaus vermuthlich nie wieder wird gepredigt haben, so hät-

te die Geschichte eben so gut: die letzte Predigt heissen können, als die erste. Vermuthlich ist dieses Werfchen auch seines Verfagers erstes komisches Helldengedicht.

Coburg.

Hr. Doktor Kießling, hat daselbst drucken lassen: Historische Nachricht von der im Jahre 1712. in Erfurt über die drei Lieder: O Herr Gott dein göttlich Wort; Erhalt uns Herr bei deinem Wort; Das alte Jahr vergangen ist, entstandenen Religions-Streitigkeit — von D. Johann Rudolph Kießling, Ordentl. Lehrer der Gottesgelahrtheit zu Erlangen, wie auch Pastor der Altstadtischen Kirche daselbst, in 8. Seiten 144. Da in dieser Streitigkeit der seel. Vater des Hrn. D. die Hauptperson gewesen, welcher auch deshalb erst suspendirt, und hernach gar abgesetzt worden: so hat Hr. K. davon alle Urkunden in Händen, welche er hier abdrucken lassen. Nach einer kurzen, und mit Documenten belegten Erzählung des Verlaufs dieser Sache, S. 1-79, liefert der Hr. V. S. 79-92, die Urkunden und Verträge die Religionsfreyheit in Erfurt betreffend, und S. 93-Ende zwei Responsa der Wittenberg. und Tübing. Theol. und Jur. Fakultäten hierüber. Die Wahrheit sowohl als auch die kindliche Liebe berechtigte den Hrn. D. zu denen Anmerkungen, welche er hie und da zur Vertheidigung seines seel. Hrn. Vaters eingestreuet. Sie würden aber auf den Leser noch bessere Wirkung gethan haben: wenn er sich aller der Urtheile wider den Rath zu Erfurt, welche bitter und ofte beleidigend sind, gänzlich enthalten hätte.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

119. Stück.

Den 4. October 1766.

Göttingen.

Der Anschlag zur Ankündigung der Feyer vom
 Jahrestag hiesiger Universität auf den 17. Sep-
 tember war meist im paränetischen Tone ab-
 gefaßt und überschrieben, de elegantiarum artium ac
 studiorum vlu et fructu ad disciplinam academi-
 arum publicam. Aus mehr als einer Ursache sind die
 Befehle auf Akademien gelinder, als sie für den übr-
 igen Staat zu seyn pflegen. Man sah bey ihrer Ab-
 fassung auf die Ehrliche der academischen Bürger,
 auf ihre bessere Erziehung, Politesse und die Auf-
 klärung der Begriffe über ihre Pflichten durch das
 Studiren selbst. Feinere Sitten, sind also ein sehr
 wichtiger Punkt für eine Academie. Gleichwohl sind
 sie sehr schwer zu erhalten, so lange aus verdorbenen
 Schulen, einer vernachlässigten Privaterziehung, oder
 auch von andern Academien her, sich von Zeit zu Zeit
 immer wieder rohe, ungebildete, Menschen einfänden.
 Unter die Mittel Wohlstand und gute Sitten unter
 academischen Bürgern zu erhalten, wird hier ein flei-
 figer
 u u u u

figer Betrieb der schönen Künste und schönen Wissenschaften oben angeführt. Schon nach des Dichters Ausspruch: *Emollit mores nec finit esse ferus*, läme ihnen die Zueinung dieser heilsamen Wirkung zu. Als kein es bestimmen dieß andere Dinge, die zugleich als Ursachen davon aufgesucht werden. Die schönen Künste u. W. bringen dem Gemütze überhaupt ein Gefühl und einen Geschmack an allem was schön, edel, groß, fein, rühmlich, ist, bey; Schönheit ist ja ihr Hauptgegenstand; sie setzen alle feinere Empfindungskräfte in Bewegung, die außerdem Zeit Lebens untätig bleiben, oder wenigstens von den bloß thierischen Trieben und Begierden unterdrückt werden; sie läutern unsre Neigungen und Affekten, und bringen eine Weichlichkeit in das Herz, welche für Bürger, die zur Ruhe und friedlichen Geschäften bestimmt sind, die üble Folgen haben kan, hingegen von aller Wildheit und Brutalität entfernt. Auf unsern Willen wirken schöne Künste und Wissenschaften vorzüglich; (eben deswegen wollen wir die höchsten und wichtigsten Wahrheiten durch Redner und Dichter vorgetragen wissen), da die so genannten untern Seelenkräfte aanz für ihr Tribunal gehören, wer aber auf den Willen wirken will, jene Kräfte als Werkzeuge brauchen muß; denn subtile Schlüsse, Eintheilungen, Absonderungen, und selbst das feinste Gewebe der Systemen, alles dienet vorzüglich zu Aufklärung des Verstandes, aber auf das Herz treffen alle diese Dinge nie; sie müssen denn erst sinnlich gemacht und für die Empfindung und Einbildung umgearbeitet worden seyn. Eben daher kömmt es, daß so oft Leute ein aanz Leben mit den heiligsten Büchern, mit der Religion und der Moral, ungeben können, ohne daß ihr Herz bey allen Operationen ihres Geistes vielleicht nur einen Eindruck jemals erhalten haben sollte. Wenn schöne K. und W. also vorzüglich, wo nicht allein, auf den Willen wirken,

so

so wirken sie noch mehr, wiewohl sie aus den besten Schriftstellern aller Nationen und Zeiten erlernt werden, welche von den edelsten Handlungen, von uneigennützigem Betragen, allgemeiner Menschen- und Vaterlandsiebe, mit den schönsten Grundsätzen, Sentenzen, Gedanken und Maximen angefüllt sind. Mehr Umgang mit solchen Schriftstellern würde also junge Gemüther mit einer feinern und edlern Art zu denken, mit schönen Sentiments, mit Ehrliche anfüllen. Ihre Gemüthskräfte, unter denen die Einbildungskraft, und ähnliche Kräfte besonders thätig sind, und ihre zum Empfinden offnere Seele macht sie zu dieser Art Kenntnisse und Studien geschickter als Personen von einem spätern Alter. Da endlich die Jugend das Alter des Vergnügens ist, so können keine für diesen Theil des Lebens und für die academische Stille angemessenere Vergnügungen ausgedacht werden, als eben die schöne K. und W. wann die ernstere Beschäftigungen mit Anhörung der Wissenschaften zuweilen mit der Lecture eines wohlgeschriebenen Buches, als eines Dichters oder sittlichen Schriftstellers oder schönen Geschichtschreibers, abwechseln.

Napoli.

Der zweyte Band des vortreflichen Werks der *istoria ragionata de' mali osservati in Napoli nell' a. 1764.* vom Hrn. D. Michael Saccone ist im J. 1765. abgedruckt, und geht in der Seitenzahl bis 664 fort. Man findet in diesem Bande die eigentliche Epidemie, die in der Hauptstadt und in dem Königreiche, so viele Tausende weggerafft hat. Hr. S. hat bey derselben ein beträchtliches Krankenhaus von 300. Soldaten zu bedienen gehabt. Seine Geschichte und Cur entfernen sich ziemlich offt von demjenigen, was D.
 Uuu uu 2 Can.

Santora davon geschrieben hat Hr. S. hat verschiedene Gründe zu zweifeln, daß der Mangel, oder das ungesunde Korn, die Ursache an diesem großen Uebel gewesen seye. In die Hauptstadt ist sie guten Theils durch die Armen gebracht worden, die aus dem ganzen Reiche der Mangel, zur Quelle des Almosens zusammengetrieben hat. Das Zapfenkorn scheint nicht zum Brodte gebraucht worden zu seyn, und ein anderes schwarzstäubendes Korn, vermuthlich der Brand, ist ohne dergleichen Folgen genossen worden. In Gegenden, wo man das unreinste Getreid zur Nahrung brauchen muß, hat Hr. S. wohl Kopfschmerzen und Durchläufe davon entstehen gesehen, die ein Brechmittel weggenommen, nicht aber bössartige Fieber. Das schadhafte von aussen verschriebene Getreid ist zum Theil ohne Schaden genossen, und das schlimmste ins Meer geworfen worden. Endlich hat das Brod zu Napoli niemahls gemangelt, ob es wohl theuer und schwer zu haben gewesen ist. Freylich gerietben die Armen, die sich nach Napoli zusammen sammelten, in einen elenden aufgeheteten und kraftlosen Zustand: wann noch die Unreinlichkeit mit dem Mangel guter Luft darzu schlug, so konnte eine Fäulung in den Säften entstehen. Eigentlich entstand die Epidemie im April 1764. und nahm ihren Anfang bey den Armen. Sie blieb auch allemahl bey den gemeinsten Leuten, wo die Essen am düffigsten hinkamen, und drang nicht oder sehr wenig in die Klöster. Sie war allerdings ansteckend, und wann man sich aufs Land bezog, so brach sie noch gefährlicher bey dieser Veränderung der Luft aus. In den heissen Monaten stieg die Anzahl der Kranken auf das höchste: die Herabstigkeit half nichts. Weder ein von der Natur erweckter, noch ein von den Aerzten beförderter Durchlauf hielt die Gefahr ab. Und eben so gering war die vorbeugende Kraft der Fontanellen oder

oder Geschwüre. Man gab sich allerley Mühe, die Ansteckung zu verhindern: man ernährte die Armen an offenen Orten, verbot das Begraben in den Kirchen, öffnete entfernte Gottesäcker, und sorgte so glücklich für die allgemeine Reinlichkeit, daß die Krankheit im Augustmonate nachließ, und im October verschwand. Das Fieber hatte seine Anfälle, und Verdoppelungen, und in der ersten Woche sehr oft seine ordentlichen Wechsel, in der Folge aber blieben die guten Stunden zurück, und die Anfälle waren nicht mehr deutlich. Viele Kranken stiegen mit dem Brechen an; der Durst war überhaupt nicht beträchtlich. Mehrentheils zeigte sich, wann die Krankheit glücklich ablaufend folgte, ein deutlicher Auswurf, und oft ein sinkender Schweiß. Die Krankheit brach sich uns hippocratisch und ungalenisch mehrentheils an den paaren Tagen. Ein weißer Schleim überzog gewöhnlich die Zunge und den Rachen. Der Brand, das Nasenbluten und die Geschwülsten hinter den Ohren zeigten einen tödlichen Ausgang an. In den geöffneten Leichen waren die Därme oft entzündet und brandig, in den dicken Därmen aber ein Theil der Schleimhaut verlohren, die übrigen Häute aber wie mit Bläschen besetzt. In der Schlunde war wie eine neue Schleimhaut entstanden, das wahre Wesen aber desselben angegangen. Die Gallblase war voll und ausgedehnt, wann nicht ein Durchlauf sie ausgeleert hatte. In der Blase war oft ein alzhäufiger und dünner Harn. Die Lunge war mit einem Schleime überzogen, der wie eine Haut ausmachte; bey vielen auch das Blut aufgelöst. Das Gehirn war voller Blut, und öfters war es in denselben Höhlen ausgekretzen. Noch genauer ist, was Hr. S. an dem Blute der Kranken angemerkt hat. In den ersten Zeiten der Krankheit, war das erste Blut schon zu leicht aufzulösen, der weiße Theil aber machte eine Speckhaut

U u u u z

haut aus. Diese Speckhaut nahm bey vielen in der ersten Woche zu, gegen das Ende der zweiten Woche aber, war sie aufgelöset, und des wässerichten Theils weit mehr; der rothe Theil aber zur Auflösung sehr geneigt, und bey diesem Zustande der Krankheit veränderte sie sich oft zum Guten. Die Auflösung war in der dritten Woche noch größer, und das Blut nahm nach wenigen Stunden, einen niedrigen Geruch an. Durch und durch findet Hr. S. in dieser Epidemie einen Hang des Blutes zum Leime (Glutine) von welchem der Zusammenhang der verschiedenen Theile des Blutes herrührt. Dieser Leim sondert sich von dem rothen Theile des Blutes ab, und macht den Speck aus. Hr. S. betrachtet hierauf, die vornehmsten Zufälle der Krankheit, und zuerst die Hirnweib, von welcher er eingestehet, daß sie gar wohl ohne Entzündung der Hirnhaut seyn könne. In einigen Kranken war sie mit einer nicht völlig ausbrechenden Wasserseue begleitet. Mehrentheils war darbey der Pulsschlag langsam. In der fallenden Sucht war oft das beste, die Fußsohle mit einem glühenden Eisen zu brennen. Am Ende des Uebels zeigte sich oft eine Starrsucht, die Hr. S. der Ausströmung der Nerven zuschreibt. Bey den Zuckungen unterscheidet er gar deutlich die Empfindlichkeit, und die Reizbarkeit, und schreibt die Bewegung des Herzens dem Reize zu, den es empfindet. Das Eißwasser war bey den Zuckungen sehr dienlich: der Bisam war auch nützlich, und verschaffte einen gelinden Schlaf. Wann das Reizen unterweilen zu stark war, so mußte man sich vor allen abführenden Mitteln hüten. Hr. Wisone wird hier wegen der Erklärung des Fiebers gegen den Hrn von Sauvages vertheidigt. Hr. S. betrachtet auch umständlich die verschiedenen Ursachen des aufgetriebenen Unterleibs. Die Flecken waren bey der Neapolitanischen Epidemie so gemein, daß man

man dieselbe gar billich ein Petechial- Fieber hätte nennen können. Allerdings entkund in den Säften der noch lebenden Kranken eine Fäulung, und diese ist mit einer fettbafsten Zähigkeit vereinigt, und entsteht wieder aus derselben. Die weissen Säfte hatten diesen Fehler in der Napolitanschen Krankheit, und sondereten sich vom rothen Blute ab. Die Cur solt zu-
 legt. Hr. S. gab im Anfange ein Brechnittel, das er auch wiederholte, und ließ zur Ader. In den folgenden Tagen gab er die Fieberrinde mit Epsomsalz, und setzte den Gebrauch dieser Rinde unabgebrochen fort. Hr. S. vertheidigt die Rinde wider den Hrn. Kafano, der sie mißbilligt. Sie wirkte zuletzt durch einen sichtbaren Auswurf von allerley Art. Wenn man die Krankheit hiermit nicht unterdrücken konte, so gab der Hr. Verfasser säuerliche Säfte, auch die Polygala mit Wasser abgekocht, und mit Salpeter, mit Epsomsalz, auch wohl mit Spießglas vermischt. Bey Zuckungen und einer vermehrten Heißbarkeit, war der Wisam sehr heilsam. Wann die Materie nun aufgelöset, und die Fäulung zu befürchten war, so brauchte man gelind abführende, und zugleich der Fäulnis entgegen gesetzte Mittel, selbst den Wein. Es gab auch überaus stürliche Fieber, in welchen der Kranke offenbar verzehret wurde, und wie an einer Schwindsucht vertrocknet starb. Auch war das Blut oft gänzlich aufgelöset. Und hier thaten die sauren Mittel am Besten.

Hannover.

Hier ist auf 172. Octavseiten gedruckt worden, und daselbst bey dem Verfasser, auch zu Göttingen bey Dietrich vor 9. ggr. zu haben: Von den Weltkörnern zur gemeinnützigen Kenntniß der großen Werke Gottes. Verfaßt von N. Schmid. Hrn. S. Absicht ist

ist, Lesern, die nicht an das stärkste Nachdenken gewöhnt sind, einen hinlänglichen Begriff von der Welt zu geben, dergleichen billig jeder Mensch haben sollte; Astronomem will er nicht bilden. Eine so lobenswürdige Absicht hat Hr. S. meistens ziemlich glücklich erreicht, und viel astronomische Lehren so vorgetragen, daß sie sich mit mittelmäßiger Anstrengung des Verstandes fassen lassen. Manches würde freylich durch eine einzige Figur verständlicher geworden seyn, als durch einen Vortrag von ein paar Seiten. Hr. S. hat aber vielleicht, um das Werk nicht kostbar zu machen, sich enthalten, Figuren beyzufügen. Uebrigens ist dieser Aufsatz nicht etwa aus einem mathematischen Lehrbuche, abgeschrieben, sondern er zeugt von einer guten Belesenheit seines Verfassers, die mit Uebersetzung angebracht ist, daher man auch bey ihm unterschiedene Gedanken liest, die nicht überall gefunden werden, und das meiste richtig ist. Hr. S. hat nicht nur die Lehren, die er vortragen wollte, wohl überdacht, und ist dadurch im Stande, sie für seine Leser in das gehörige Licht zu setzen, sondern er ist auch von dem Schönen und Erhabenen dieser Kenntnisse gerührt, daher seine Schreibart, so oft es sich schicken will, lebhaft wird, vielleicht hat sich Hr. S. selbst hierinn manchmahl von seiner Empfindung unweit hinreißen lassen. Diese Schrift macht ihrem Verfasser desto mehr Ehre, wenn wir hinzufügen, daß er nicht nur kein Mathematikverständiger, sondern nicht einmahl ein Gelehrter von Profession ist; ob er sich gleich bey der Goldschmiedskunst, die er jetzt in Hannover treibt, noch unterschiedene angenehme und nützliche Geschicklichkeiten erworben hat; wie er denn auch künstliche Magnete von besonderer Güte

verfertigt.

Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
 120. Stück.

Den 6. October 1766.

Göttingen.

Bei Postigel ist herausgekommen: **Kompens**
dium der rheologischen Moral - - von
 Gottfried Lefß. 269. Seiten in 8. Herr
 Doktor Lefß handelt hier die Moral in dreien Thei
 len ab. In dem Ersten (oder, der Erbit Seite
 48-78) wo er den Grund aller christlichen Pflich
 ten, nemlich die durch den Glauben an Jesum
 gewirkte Liebe Gottes erklärt, hält er sich bei
 dem nicht auf, was von Buße und Glauben schon
 in der Dogmatik gesagt wird; sondern zeigt den
 notwendigen Zusammenhang, der göttlichen Reue,
 des Hasses gegen die Sünde, und des Glaubens
 an Jesum mit der moralischen Ausbesserung des
 Menschen; und erklärt besonders weitläufig den Af
 fekt der Liebe gegen Gott; nach seiner Natur,
 Wirkungen, und Zusammenhänge mit allen christli
 chen Tugenden. Die in der Moral so sehr wichtige
 Lehre von der Restitution, wird bei der zum Haß
 der Sünde unentbehrlichen moralischen Zernichtung,
 ¶ ¶ ¶ Seite

Seite 51-56, abgehandelt. Hin und wieder werden die einzelnen Stücke der Innern Ausbesserung des Menschen mit Reflexionen aus der Natur der menschlichen Seele und besonders der Affekten erläutert; auch über verschiedene Stellen der Bibel Anmerkungen gemacht. Der zweite Theil (oder die göttliche Rechtsgelehrsamkeit, Seite 79-257.) enthält nach der gewöhnlichen Eintheilung die Pflichten gegen Gott, gegen uns selbst, und gegen den Nächsten. Unter den Pflichten gegen Gott wird die Vorzüglichkeit des mittelbaren Dienstes Gottes; (S. 80-82.) die Nothwendigkeit, und Natur der Sonntags-Feier; (S. 84-94.) und die Pflicht des Religions-Bekennnisses; (S. 94-98.) unter den übrigen am ausführlichsten abgehandelt. Die Pflichten gegen uns selbst werden in Innere, (wobin die Selbst-Verleugung und Demuth gerechnet wird S. 109-117.) und in Äußere abgetheilt. Zur nöthigen Seel-Sorge rechnet Hr. L. auch, vorzüglich die Ausbesserung der sinnlichen Seelen-Kraft, oder die Sorge für heilsame Empfindungen und für die Reinheit des Geschmacks (S. 118-120.). Bei der Sorge für die Güter des Leibes, wird (S. 126-130.) die Strafbarkeit des Selbst-Wordes weitläufig erwiesen; auch, (S. 131-133.) von der Blatter-Inoculation gehandelt, und die Materie, von dem Gebrauch irdischer Er-götzlichkeiten, Gastmahl, Schauspiele, Tänze etc. weitläufig erklärt. (S. 140-149.) Die Pflichten gegen den Nächsten werden wiederum in Innere, und Äußere abgetheilt. Jene bestehen in der herzlichen Menschen-Liebe: deren Quellen, größte Vorzüge, für der bloß natürlichen (auch selbst der heroischen Menschen-Liebe, welche Schaffersbury, Hutcheson, Gordyce, und Summe schildern) Richtung, Wirkungen, und Gränzen ihrer Ausübung

rung (S. 154-166.) erklärt werden. Hierauf folgen die Acussern Absolute Pflichten: also unter andern auch, von der Nothwendigkeit öffentlicher Leichen-Begängnisse (S. 170-172.) geredet, und das schuldige Verhalten in Absicht der Fehler des Nächsten (S. 176-180.) nebst den Pflichten der Aufrichtigkeit, (S. 181-186.) und der Wohlthätigkeit und Barmherzigkeit (S. 187-195.) mit besonderm Fleiße abgehandelt worden. Bei den hypothetischen Pflichten gegen den Nächsten, hat der Hr. V. sich beionders bemühet, die Materie von den Ehe-Gesetzen deutlich und ausführlich zu erläutern. (S. 200-216.) Von der Polygamie und Ehescheidung werden die neuern Remissionen und Erfahrungen (S. 216-228.) sorgfältig gesammelt. S. 234-240. findet man die Gränzen der Religions-Tuldung bestimmt, die Abscheulichkeit der Intoleranz weitläufig bewiesen, und die Rechte der Obrigkeit über die Kirche aus einander gesetzt. Bei den Pflichten in der gottesdienstlichen Gesellschaft, werden besonders die Punkte von den Eigenschaften einer göttlichen Vokation, (S. 240-245.) und von den Strafpredigten (S. 248-251.) mit Fleiße erläutert. Der Dritte, und letzte Theil (oder die Apoteik, (S. 253-Ende) erklärt die Mittel der Gottesfürcht. Davin rechnet der Hr. V. den Gebrauch des göttlichen Wortes, das Gebet, die tägliche Gewissens-Prüfung, die Erneuerung des Tauf-Bundes, den Gebrauch des Abendmahls, das gottesdienstliche Fasten, den richtigen Gebrauch zeitlicher Leiden, und endlich, die Todesbeachtung. Am vollständigsten wird hier, von dem zweiten Mittel, nemlich dem Gebet, (S. 254. folg.) gehandelt.

London.

Von daher erhalten wir den sechsten und letzten Band des schätzbaren Werks: Biographia Britannica: or
 A R R I 2 th

the Lives of the most eminent Persons who have flourished in Great Britain and Ireland. Er ist wieder in zwey Theile getheilt, von denen der erste schon im J. 1763. der zweyte aber 1766. ans Licht getreten. Beyde gehen von S. 3601. bis 4387. nebst einem Anhang von 260. S. und einem Register von 16. B. Die Einrichtung dieses Buchs, nach dem Muster des Baylischen Wörterbuchs, ist den meisten unserer Leser bekannt genug. Die Verfasser haben sich nie an eine Klasse berühmter Personen gebunden. Schriftsteller, Künstler, Feldherren, Staatsmänner haben hier ihren Platz. Doch glauben wir auch nicht, daß ihre Absicht gewesen, alle, die auf Nachruhm Anspruch machen können, zu sammeln, und daher dürfte wohl mancher Artikel vergebens gesucht werden. Aus dieser Ursach hoffen wir, die vornehmsten Artikel, welche sonderlich unsere Aufmerksamkeit, zu unserm Vergnügen, unterhalten, auszeichnen zu dürfen. In den Theilen selbst, (denn vom Anhang wollen wir nachher besonders reden) kommen unter den Gelehrten folgende, mit großer Sorgfalt und mehrertheils einer Menge von Anekdoten ausgearbeitete Lebensbeschreibungen vor: Selden, B. Sharp, Ebaes, Keapcar, Wilh. Eberlot, Gloane, Emalridge, irweg Thom. Smith, Spelmann, Spencer, Stanley, Steele, Stillingfleet, Streppe, Swift, Sydenham, Ter. Taylor, Tenison, Tillotson, D. Lindal, Asher, Wake, Waller, Wallis, Walton, Ware, Waterland, Whiston, Whithy, Wickif, Wilkins, Word, Woodward, Warrh und Christoph Wren: von Freigeistern Lindal, Toland, Woolston: von vornehmen Staatsbedienten Admiral Chevel, Lord Somers, Edm. Spenser, D. Sprat, Phil. Sydney, der Gr. Talbot von Schreftsbury, Wilh. Temple, Heintr. Wane, Vere, Villiers Herzog von Buckingham, Waleingham, der unglückliche Wentworth Gr. von Straf-

ford,

ford, der Kard. Wolsey und Heine. Wotton. In den Anmerkungen haben die B. sich Gelegenheit gemacht, von andern berühmten Personen und Gelegenheiten Nachrichten einzustreuen, als S. 3698. u. f. von Lancred Robinson, Tournefort und Duvernot, S. 3800. u. f. von Scargill und Wils. Stanley, S. 4008 von dem Ursprung der Arminianer, S. 4048. von Walth. Mountagu und Joh. Matthews, S. 4065. von Stapleton, S. 4080. von W. Couraners und Dupins merkwürdigem Briefwechsel mit dem Erzß. Waske, S. 4114. von der Londonschen Polyglotte. In dem Supplement haben sie noch einige sehr wichtige Artikel nachgehohlet, als von Gelehrten Arbuthnot, (wo S. 6 etwas von dem wahren Verfasser des Robinson Crusoe, gemeldet wird,) B. Berkeley, Buchanan, B. Wuttler, Fiddes, Fielding, Gibson, Hales, Hervey, Hicles, Hoables, Hutchefon, Hutchinsen, Jackson, Th. James, Dfley, Brynne, B. Ridley, der blinde Saunderson, Thomson, B. Trapp, Polyd. Virgilius, und von Freydenkern, Chubb, der Gr. von Shaftsbury, der Baron von Cherbury, Mandeville, von den beyden Socinianern Emlyn und Firmin. Auch sind hier der Comödiant Cibber und verschiedne große Maler. Es haben ferner einige Fremde eine Stelle erhalten, welche sich in Engelland aufgehalten. Von diesen werden wol einige mit Recht erwartet, die wegen ihres langen Aufenthalts daselbst vor naturalisirte Engelländer geachtet werden können, z. E. Grabe (wo jedoch die Nachricht, daß D. Spener ihm den Rath gegeben, zur englischen Kirche zu treten, sehr unwahrscheinlich ist) St. Evremont, der Tonkünstler Handel, Heinrich Justell, Isaac Vog. Andere hingegen würden wenigstens wir in diesem Buch nicht gesucht haben, da entweder ihr kurzer Aufenthalt in Engelland ihnen wol wenig Recht geben kan, in dieser Biographie zu erscheinen;

scheinen; oder eine weit größere Anzahl verdienster und merkwürdiger Personen gleiches Recht hätten genießen sollen. Unter den Ältern haben wir von dieser Art den Peter Martyr angetroffen, unter den neuern aber Ludolph Küstern, Mayin Boyras, dessen englische Historie bey ihm eine Ausnahme zu machen, wol erfordert, den Hrn von Montesquieu, der sich wohl selbst verwundert haben würde, sein Leben hier zu finden, den Freyherrn von Spanheim, der nur als Gesandter zu London eine kurze Zeit gestanden, und den Grafen von Sirzendorf, dessen Artikel doch gewiß reich an Denkwürdigkeiten, obgleich nicht vollständig; noch weniger fehlerfrey ist. Da schon das Supplement geschlossen, haben sich die B. im Stand gesehen, noch einen Anhang zu machen, der noch einige sehr wichtige Artikel liefert. Der Mathematiker Harrisson, ist nicht allein an sich schon ein berühmter Name; sondern auch der einzige noch lebende Gelehrte, dessen Lebensgeschichte hier eingerückt worden. Der Bischof Thomas Sherlock hat auch wol verdient, nachgehohlet zu werden, welches auch vom Thurlow zu sagen. Doch konnten wir uns nicht enthalten, zu sagen, daß das Ende das Werk kröne, da wir fanden, daß es durch eine sehr vollständige und reizende Nachricht von Eduard Young beschloffen wurde. Unter den, wie oben gedacht, beyläufig angebrachten Nachrichten haben uns in diesem Anhang diejenigen, welche vom Grafen Peterborough und dem Mathematiker Bradleey gegeben worden, am meisten merkwürdig geschienen. Aus dieser Anzeige werden die Leser leicht Kenntniss von dem Gewinn machen, den recht vorzüglich die gelehrte Geschichte durch dieses Werk erhält, und die ebemals gegründete Klagen, daß es so schwer sey, von den englischen Gelehrten Nachrichten zu finden, größtentheils jetzt wegfallen.

Zug-

Augsburg, Frankfurt, und Leipzig.

Noch N. 1766. hat Hr. Benjamin Gottfried Keyser ein Beamteter bey der Acaise seine Gedanken von einer allgemeinen Verbesserung der ganzen Landwirthschaft überhaupt, und der herrschaftlichen Einkünfte eines Landes, auf 116. Seiten in Octav abdrucken lassen, die man von Werckdorf bey Apolda verschreiben, und den Brief bey dem Hrn. Apolbeker Nicolai zu Apolda abgeben lassen kann. Hr. K. ist voll Eifer für die Aufnahme des Landbaues. Er will also keine Brachfelder mehr leiden, sondern die sonst mit Unkraut fruchttragende Erde, mit allerley Sommergewächse oder Futterkraut beschäftigen: Er versichert sich zwey zuverlässige Weizen zum besseren Wuchse des Saamens zu besitzen: Er rath an, einen guten Theil oder das ganze Brachfeld, mit Auggthaber zu bestellen: den er hingegen nicht auf dem Felde liegen, noch rösten lassen will. Das mehrere Pflügen erfordert freylich mehr Pferde und Leute. Hr. K. hat schon selbst auf eben dem Felde zweymahl hinter einander Winterroggen gezogen. Er zieht unter den Futterkräutern den Klee vor, ob er wohl nach einigen Jahren ausgeht, und saet ihn auf die schon aufgewachsenen Wicken, wenn er einen Diegen vorzieht. Er macht sich zwar wegen des verdungenen Brachliegens einige nicht unrichtige Einwürfe, die ihn aber von seiner Meinung nicht abhalten. Sollen noch Brachfelder bleiben, so zieht Hr. K. die Eintheilung in Vier Felder vor. Er scheint indessen eine Unterjüngung von höherer Hand zu wünschen.

Aingers.

Die K. Gesellschaft des Landbaus zu Tours hat N. 1764. an das Bureau von Aingers die Frage abgeben lassen, wie viel Schieferbrüche hat es in der Gegend um Aingers? Was haben sie für ein Gestein? und
 inde.

insbefondere sind sie theuer zu arbeiten, und könnte man die Arbeit nicht wohlfeiler machen? Hr. Sartre, Directeur bey dem eben bemeldeten Bureau hat die letzte von diesen Fragen unterm Titel Memoire et instruction pour traiter et exploiter les carrières d'Ardoise herausgegeben, das aber wieder unsere Hoffnung bloß kaufmännisch ist. Hr. S. sagt uns, der Bau der Schieferbrüche seye im Abgange, und diejenigen richten sich zu Grunde, die sich damit abgeben. Eine der Hauptursachen ist in der wiederständigen Art, wie die Gewerke in Gesellschaft treten. Sie theilen nicht den Gewinn, sondern die geförderten Schiefer. Diese sucht dann ein jeder wieder zu Gelde zu machen, und fällt mit dem Preise, bis er sich und andere zu Boden bringt. Noch d-ger ist es, daß eben der nemliche Gewerke an mehreren Gesellschaften Antheil hat, und folglich diejenigen begünstigt, wo am meisten für ihn zu gewinnen ist. Die Arbeiter, zumahl die am Tage arbeiten, wollen die Kunst den Schiefer zu spalten, und zu schneiden, niemanden als ihre Kinder lehren, sie sind auch immer aufdrüßlich: Sie brauchen ihrer Bequemlichkeit wegen weit mehr Steine, als nöthig wäre: Sie setzen sich den Verordnungen entgegen, u. s. w. Hr. S. schlägt Mittel und Regeln vor, allen diesen Mißbräuchen vorzubeugen, und der Provinz wieder aufzuhelfen. Ist in Octav auf 71. Seiten gedruckt.

Venedig.

Batta hat A. 1766. den Avis au Peuple des Hrn. Prof. Tissot's unter dem Titul Avertimento al Popolo in zwey Octavbänden abgedruckt. D. P. Peter Melegri, ein Arzt zu Venedig hat sie übersetzt, und des Hrn. Abbinatons Abhandlung über den Scharbock auf dem Meere beygefügt, den wir zu seiner Zeit angezeigt haben. Der erste Band ist von 242. und der zweyte von 276. Seiten in Octav.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
121. Stück.

Den 9. October 1766.

Göttingen und Gotha.

M. Abrah. Kalli, Reg. Academiae Hafniensis
Bibliothecarii, Specimen nouae Editionis
Theognidis Megarensis. Bey J. Chr. Die-
trich 1766. 4. 63 S. ist die Schrift eines
Mitbürgers unserer Academie, von dem das Publi-
cum in Ansehung der alten Litteratur mehr als gemei-
ne Erwartungen fassen kan, welche auch gegenwärti-
ger kritischer Versuch nicht wenig befähiget. Theo-
gnis ist einer der ältesten Dichter, ein Weiser seiner
Zeit, aus welchem man ohngefähr absehen kan, in
welchem Verstande man damals die Weisheit nahm.
Er ist gleichwohl so sehr, als irgend ein anderer grie-
chischer Dichter, im jetzigen Jahrhundert vernachlässi-
get worden, und wir haben noch keine kritische Aus-
gabe von ihm. Hr. Kall gedenkt diesen Mangel zu
erfüllen, und giebt hier mit einer anständigen Beschei-
denheit von seinem Vorhaben Nachricht zeigt die
Hilfsmittel an, die er hat; die ihm noch fehlen, er-
bittet er sich; und fügt eine Probe von der Einrich-
tung, und von der Art seiner Arbeit bey. Die Aus-
gabe von Wolfgang Geber, Leipzig 1620. ist zum Grun-
de

de gelegt, eben desselben und Joach. Weis, auch Sylburgs und Comelins Anmerkungen und Camerarii Scholien sind beybehalten, aus anderer ihren Commentarien wird eine Auswahl gemacht. Die abweichenden Lesarten aus andern Ausgaben sind unter den Text gesetzt. Handschriften hat Hr. Kall noch nicht in Händen gehabt, aber mehr als drey hundert Verse des Theognis, wie sie in alten Schriftstellern angeführt sind, ausfindig gemacht, und bereits eine große Anzahl Ausgaben veralichen; Wie er denn ein Verzeichniß von 89. Ausgaben hier voraus schicket. Indessen dürften wenige seyn, für welche Hr. K. einige Achtung zu tragen, und einen kritischen Gebrauch mit ihnen anzustellen, nöthig haben könnte. Kretschmars, Fußs und ähnliche Mißgeburten verdienen außs höchste eine Erwähnung, schwerlich eine Anführung, um einer Lesart ein Ansehen bezulegen. Eine neue lateinische Uebersetzung gedenkt er auch noch zu verfertigen; und das wird durchaus nöthig seyn, da die bisherige gemeine Uebersetzung sehr wörtlich und mangelhaft ist. Um aus dem Specimen selbst einige Proben anzuführen, so wird sehr richtig bemerkt, daß die ersten achtzehn Verse keine Verbindung weder unter sich noch mit dem ganzen Gedicht haben, und vielleicht Fragmente eines andern Werks sind. Wir glauben überhaupt nicht, daß wir vom Theognis mehr als Excerpta und Fragmenta haben. Die Anrufung des Apoll und der Diana findet Hr. K. in einem Megarischen Dichter sehr natürlich; denn er zeigt aus dem Pausanias, daß beyde die vornehmsten Gottheiten zu Megara waren. Eben daher erklärt er den bisher nicht verstandenen 11. u. 12. Vers. Ueber die *λυαυη ηροζουιδας* in Delos findet man bey dem 7. Vers eine gelehrte antiquarische Anmerkung, und die schwere Stelle 19. 20. B. erhält eine bequeme Auslegung. Noch eine Verbesserung im Hesychius, im Wort *αυταδης*,

de gelegt, eben desselben und Joach. Weiss, auch Epl-
burgs und Cornelius Anmerkungen und Camerarii
Scholien sind, vorbehalten, aus anderer ihren Com-
mentarien wird eine Auswahl gemacht. Die abwei-
chenden Lesarten aus andern Ausgaben sind unter
den Text gesetzt. Handschriften hat Hr. Kall noch
nicht in Händen gehabt, aber mehr als drey hundert
Verse des Theognis, wie sie in alten Schriftstellern
angeführt sind, ausfindig gemacht, und bereits eine
große Anzahl Ausgaben verglichen; Wie er denn ein
Verzeichniß von 89. Ausgaben hier voraus schicket.
Indessen dürften wenige seyn, für welche Hr. K. ei-
nige Achtung zu tragen, und einen kritischen Gebrauch
mit ihnen anzustellen, nöthig haben könnte. Kretsch-
mars, Fufz und ähnliche Mißgeburten verdienen
aufs höchste eine Erwähnung, schwerlich eine An-
führung, um einer Lesart ein Ansehen beizulegen.
Eine neue lateinische Uebersetzung gedenkt er auch noch
zu verfertigen; und das wird durchaus nöthig seyn,
da die bisherige gemeine Uebersetzung sehr wörtlich
und mangelhaft ist. Um aus dem Specimen selbst
einige Proben anzuführen, so wird sehr richtig be-
merkt, daß die ersten achtzehn Verse keine Verbindung
weder unter sich noch mit dem ganzen Gedicht haben,
und vielleicht Fragmente eines andern Werks sind.
Wir glauben überhaupt nicht, daß wir vom Theognis
mehr als Excerpta und Fragments haben. Die An-
rufung des Hippolyt und der Diana findet Hr. K. in ei-
nem Megarischen Dichter sehr natürlich; denn er zeigt
aus dem Pausanias, daß beyde die vornehmsten Gott-
heiten zu Megara waren. Eben daher erklärt er den
bisher nicht verstandenen 11. u. 12. Vers. Ueber die
λιμνη τεραχουδης in Delos findet man bey dem 7. Vers ei-
ne gelehrte antiquarische Anmerkung, und die schwere
Stelle 19. 20. V. erhält eine bequeme Auslegung.
Noch eine Verbesserung im Hesychius, im Wort *πρ-*
λοπαιδης,

in ihrem Vaterlande zu bleiben. Sollte Hr. N. das Puppenwerk einer wächsernen Anatomie so sehr erheben, die doch nichts zeigen kan, als was der Arbeiter weiß? Mit mehrerem Rechte rühmt er die hier errichtete Hebammenchule. Eine schöne That Benedict des XIV. war es, daß er die, der Apostolischen Kammer vermachte, Erbschaft des Cardinals Aldrovandi dem Hause des Verstorbenen zurück gab. Man nimmt hier aus einer Art eines Waisenhauses sich Stammhalter an, wann ein Geschlecht in Gefahr ist auszugehen. Das Land gegen Ferrara hin ist im Begriff durchgehends zu Grunde zu gehen, und zum Sumpfe zu werden (weil die Wasser des Po nicht mehr ihren freyen Ausfluß in das erhöbete adriatische Meer haben). Venedia und die Weisheit seiner Regierung beschreibt M. Richard vielleicht allzugünstig. Er verschweigt den Einfluß des Geldes in die Wahlen, den alle Welt sonst gekelt, und zeigt nicht, warum die Republik allen ihren Einfluß auf die Europäischen Sachen verlohren habe. Doch gekelt er, sie haben wenige, und fast, sagt er, schlechte Kriegsvölker. Sie samlet hingegen große Schätze, und ist mit dem gemeinen Gute sehr sparsam. Er rühmt, daß vor kurzem ein Protektantisch gewordener Edelmann in ein ewiges und sehr beschwerliches Gefängniß geführt worden, und daß die in der Sittentehre so gütigen Venetianer, dennoch über der Religion mit allem Ernste gehalten haben. Die Verschwiegenheit der Venetianer bewundert er, und hält diese Hauptstadt für die Hauptwohnung der Staatskunst in Europa S. 414. (nur daß hier nichts verhandelt wird, als die Erwerbung und Vergebung der Aemter). Er meint die neuen Familien kommen in keine Betrachtung, und weiß also nicht, was im vorigen Jahrhundert für eine Zusammenschwörung der neuern Geschlechter wider die Aelteren gewesen ist, die diese letztern

sehern vom Dogate zu entfernen Kräfte genug gehabt hat. Beym Arsenal fallen uns die Britischen Flotten ein, deren eine wohl eher, eben so viele Stücke geführt hat, als das Rüsthaus zu Venedig in sich faßt. Wann er den Fra Paolo für rein von aller Neigung zur Protestantischen Lehre ausgiebt, so zeugen die nunmehr bekanten Briefe des Bruders ein besseres, und sein Tod ist selbst der Tod eines Protestanten gewesen. Ganz unerwartet ist, was er von der Erhöhung des Bettes des Adriatischen Meeres sagt, das er leugnet, obwohl zu Venedig ganze Straßen aus dem mit Schlamm angefüllten Kanalen entstanden sind. Am meisten mißfällt uns, daß unser Abbe nur auf Künstler gesehen, und gegen große Männer so gleichgültig geblieben ist, daß er zu Padua eines Voient und Morgagni nicht gedenkt, die doch Mitglieder der R. Preuss. Academie waren; dabey auch die Naturgeschichte so gar verabsäumt. Doch hat ihn das Wässern der Wiesen im Bergamasischen gerührt, dabey mir anmerken, daß man gleich im Sommer nach der Feuerndte wieder wässert.

Der dritte Theil beschreibt Toskana, und zumahl das schöne Florenz mit seinen Pallästen, und Sammlungen von Kleinodien. In der Vorrede erzählt unser Abbe die Schönheiten von Italien, und giebt hernach eine kurze Anzeige von den berühmtesten Malern der verschiedenen Schulen, die im sechzehenden Jahrhunderte in Italien entstanden sind. Diese Vorberereitung ist von 72. S. Das Feuer bey Vietra mala hält Hr. R. für einen Vulkan, und in der Nähe hat er Spuren von alten Vulkanen angetroffen. Endlich hat man A. 1737. dem Galilei ein Denkmal in einer Kirche aufgerichtet: So viel hat die Vernunft über den Aberglauben gewonnen. Eine sonderbare Anmerkung ist, daß man die Todten in Italien verläßt,

D y y y 3 auch

auch nicht zum Grabe bealitet. Fra Bartholomeo della Porta ist eine Zeitlang Raphael's Lehrmeister gewesen, und Hr. B. gedenkt eines Gemählde's, in welchem er seinen Schüler in der Majestät und Wichtigkeit erreicht, im Colorite aber übertrouffen hat. Der Verfasser beschreibet die mühsame Arbeit, mit bunten Steinchen die Gemählde nachzumachen. Die berühmte Galerie der Medicis ist umständlich beschrieben. Wir verwundern uns über das Glück, das die Medici genossen haben, so viele alte Bildsäulen, oder Brustbilder von so vielen Kaysern zu finden, worunter viele eine sehr kurze Zeit geherrscht, und deren Bildsäulen ihre Ueberwinder zerföhrt haben. Unser Abbe hat hier minder Uberglauben als anderswo in Italien, aber auch minder Achtung für die Geistlichen angetroffen, vielleicht haben die vielen Engelländer hieran einen Antheil, die sich nach dem Hrn. B. hier niedergelassen, die den Ton in den Gesellschaften geben, und selbst der Eifersucht Herrschaft ziemlich vermindert haben. Pisa hat eine wohlbestellte Universität und bis 45. Professoren, es ist aber dennoch ebe, und im Sommer sehr ungesund. Livorno haben wir von neuern Reisenden minder rühmen und ver sichern gehört, seine Handlung seye fast auf die Engelländer und auf die Juden eingeschränkt. Die Gebürge von Toscana gegen Rom hin, haben viele Seen und Sümpfe ohne Ablauf. Fast solte man denken, die Erde habe ihre Gestalt darselbst verändert; denn in den unzählbaren Helvetischen Gebürgen haben alle Wasser ihren Ablauf. Im Kirchenstaate läßt man billig die Schaafe den ganzen Winter an der Luft. Dieser Band ist von 336. S.

Paris.

Hr. Anton Petit, gewesener Lehrer der Anatomie, hat zummehr auch einen sogenannten Rapport en faveur de l'in-

Inoculation bey Defaint abdrucken lassen, den er im Anfange des Jahres vor der Facultät gethan hat. Er ist ohne eine besondere Gelehrtheit zu suchen wohl geschrieben, und mit vernünftigen Gründen unterfüßt. Hr. Petit hat sich dabey der Mäßigung sehr beflissen, die darinn besteht, daß man alle harte Ausdrücke vermeidet, und von seinem Urtheile über den Geaner mehr empfinden läßt, als heraus sagt. Hr. V. gestehet auch gleich anfangs, es seye nicht unmöglich, daß man zweymahl in seinem Leben die wahren Pocken haben könne; ob der Fall wohl so selten ist, daß man als einen Grundsatz annehmen könne, die Kinderpocken greiffen einen Menschen nur einmahl in seinem Leben an. Nach den eingepfropften Pocken hat noch kein einziger Mensch zum zweytenmahl echte Pocken erlitten. Verschiedene Geschichten, die das Gegentheil beweisen sollten, haben sich bey genauer Nachfrage unrichtig befunden. W. Weitzs zweyter Grundsatz ist unteugbar. Die Kinderpocken sind eine gefährliche Krankheit, und das Einpfropfen vermindert ihre Gefahr unendlich. Er merkt auch an, daß die eingeführte Einpfropfung den allfälligen Verlust der Seerenden auf Kinder einschränkt, deren Verlust dem gemeinen Wesen weit minder empfindlich ist, als der Tod der Hausväter und Hausmütter oder arbeitenden Mitglieder der Societät. Der Verfasser beantwortet hiernächst die Einwürffe. Der vornehmste ist wohl, auch eines einzigen Menschen Tod, der durchs Einpfropfen unkäme, wäre schon ein Werd, und machte das Einpfropfen unverantwortlich. Hr. W. merkt an, unfehlbar sterben von den eingepfropften sehr wenige, und der Staat gewinne viele Tausende gegen einen einzigen, der verlohren gehe, und vielleicht ohne das Einpfropfen an der natürlichen Krankheit eben sowohl gestorben wäre; da die natürlichen Pocken so vielmehr Gefahr an sich hätten, so versuchte man Gott damit, daß man sie erwarte, und sich

stich eines Mittels begäbe, die Gefahr auf ein sehr geringes herunter zu setzen. Die Erhaltung der Schönheit sey doch auch von einem Gemichte, weil daran die Anzahl der Eben und die Liebe in denselben einigermaßen hängen. Weit entfernt, daß das Einpfropfen das Anstecken vermehre, so vermindere es dasselbe offenbar; und die überaus wenigen Einpfropfungen, die in Frankreich vorgegangen seyn mögen, können am Ausbreiten der Epidemie keinen Antheil gehabt haben, da sogar im Hotel dieu viele an den natürlichen Pocken liegende das Uebel doch nicht auskreiten. Das Verzeichniß der Gönner des Einpfropfens, ist etwas unrichtig. Hr. Tralles sollte nicht darunter stehen, Voltaire und V'Allembert sind keine Erfahrene in der Kunst, und Warburton nicht Bischoff zu London. Dieses erste Gutachten ist von 147. S. in gr. Octav.

Lindau.

Hey Otto ist eine kleine Abhandlung von 4. Bogen A. 1766. abgedruckt, in welcher vier wichtige chirurgische Zufälle von dem Hrn. D. Christoph David Mann, Stadtarzte zu Hiberach, bekannt gemacht worden. Der Hr. Verfasser beschreibt einen trofnen kalten Brand, einen andern androhenden Brand mit einer gefährlichen Blutstürzung, nach einem unglücklichen Aderlassen, wovon man die Armschlagader unterbinden mußte, und dennoch die höchst schwangere Kranke gerettet hat. Ein zurückgebrachter eingeklemmter, und brandigter Darm kommt hiernächst vor, wovon man etwas abzuschneiden genöthiget war, das einem Darms sehr ähnlich, doch vermutlich nur ein fadichtes Gewebe war; und endlich die Rettung eines zerfchmetterten Fußes, den man nach der angemessenen Weise sonst abgenommen hätte.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen


unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

122. Stück.

Den 11. October 1766.

Göttingen.


 ur Erlangung der Adjunctur bey der theologi-
 schen Facultät vertbeidigte Hr. Ad. Kern
 den 27. September eine Abhandlung, mit der
 Aufschrift: Doctrina symbolica ecclesiae christianae
 euangelicae de operationibus gratiae ordinarius,
 7. B. Da in unsern Tagen, wie andere Glaubensleh-
 ren, also auch die von den übernatürlichen Gnaden-
 wirkungen, selbst in unserer Kirche öffentliche Feinde
 und heimliche Verderber hat; so ist die Absicht des
 Hr. K. die Lehre unserer symbolischen Bücher von die-
 sen Wirkungen in ihrem Zusammenhang vorzutragen,
 sehr nützlich. Solche am leichtesten zu erreichen, hat
 er erst aus jeder symbolischen Schrift diejenigen Ar-
 tikel und Stellen gesamlet, welche zu dieser Materie
 gehören, und sogleich die nöthigsten Erläuterungen
 aus der Historie beygefüget: hernach die Sätze selbst,
 die bis auf 48. angewachsen, aus diesen Stellen her-
 vausegezogen, und am Ende in einer Tabelle die ganz
 S i i i i 16

te Lehre, wie sie in unserer Kirche als symbolisch zu betrachten vorgefesselt. Es laßt sich daher aus dieser Schrift nicht leicht ein Auszug machen, welche ohnedem wegen der Wichtigkeit der Materie, zumal unter unsern angehenden Theologen, aufmerksame Leser verdient.

Frankfurt am Mayn.

Nexus Pomeraniae cum S. R. G. Imperio oder Versuch einer Abhandlung von der Verbindlichkeit Pommerischer Landen, sonderlich Königlich-Schwedischen Theils mit dem Heilig-Römisch-Teutschen Reich aus Urkunden, Handschriften und andern Quellen, ist bey Garbe, auf 165. Seiten in 4. ohne die Vorrede, welche einige Beiträge enthält, erschienen. Der Hauptstoff und die Einleitung dieser Schrift, welche durchgehends von einem mühsamen Fleiß und seltener Gelehrsamkeit zeugt und dem aufsuchenden Kenner eine Menge unbekannter und wichtiger Nachrichten liefert, die alle aus glaubwürdigen Schriften, Diplomen und andern guten Quellen genommen sind, schreibt sich zwar von dem verdienstvollen kaysrl. Reichsammergerichtsbeisitzer Freyherrn von Tettelba her, wie auch schon hin und wieder aus der Einrichtung ersichtlich ist. Das Lob der würllichen Ausarbeitung, mannigfaltiger Beiträge, und sorgfältiger Allegaten aber gebühret eigentlich seinem würdigen Hrn. Sohn Carl Friedrich Wilhelm Freyh v. Tettelba, welcher das letzte Jahr seines hiesigen academischen Aufenthaltes hindurch sich besonders damit beschäftigt und die Universitätsbibliothek fleißig dabey gebraucht hat. Dieses dient zur Rechtfertigung dessen, was in der Vorrede gesagt wird. Die Abhandlung selbst hat die Widerlegung einiger
neuer

neuen Brandenburgischen Geschichtschreiber zum Hauptendzweck, welche unter Ludwigs Vffführung beyhaupten, d. Herzoge von Pommern wären ehedem Vasallen des Churhaußes Brandenburg gewesen. Um aber die vielen ungedruckten Hülfsmittel der Pommerschen Geschichte, die der Hr. V. besitzt, besser zu nutzen, ist die Verbindung Pommerns mit dem deutschen Reich überhaupt zum Gegenstand gewahlet. und der Vortrag in vier Capitel eingetheilet worden. Das erste trägt in zwey Abschnitten allgemeine Sätze von Pommern und Hügen vor. Hier findet man von dem Namen, den alten Einwohnern, der ehemaligen Regierungsverfassung, der Erbfolge, den Hauptvorzügen und Landeserrichtungen von Pommern manche ausgesuchte Nachrichten, und in der Ausführung von Hügen hat uns die alte Verbindung mit Dänemark und Mecklenburg am besten gefallen. Das zweyte Capitel leat die tributarische Verbindlichkeit Pommerns mit dem deutschen Reich vor Augen. Hier wird zuerst behauptet, daß zwar die Slaven, als die ehedem Pommern bewohnten, den Fränkischen Königen Tribut entrichten müssen unter deren völlige Oberherrschaft aber nie gekommen sind; und in laaen Jahren bis zum Absterben des letzten Fränkischen Königs zahlten sie auch nicht einmahl den Tribut mehr. Sodann folget das Verhältniß der Pommerschen Länder gegen das deutsche Reich, von Heinrich dem Vogler an bis auf Friedrich den Hohbärtigen. Auch in diesem Zeitpunkt, welcher aus einer Kette von hier beührten Kriegen und Unruhen besteht, findet sich noch keine Spur von einer freywilligen und fortdauernden Lehnsv Verbindung. S. 72. wird der Irrthum widerlegt, als ob man dem Mecklenburgischen Erbprinzen eine Oberherrschaft über die Wilzen und Pommern zugesanden habe. Im dritten Capitel gehet nun der Hr. V. zu der eigentlichen Lehnsv Verbindung Pommerns mit dem deutschen Reich

Reich unter den Herzogen über. In dem J. 1182. oder 82. trugen die beyden Pommerische Fürsten aus eigener Bewegniß, in dem Zutrauen beßerer Sicherheit, ihre Lande dem K. Friedrich zu Lehn auf, der zu Erreichung der Absichten gegen Heinrich den Löwen nichts eifriger wünschte. Aber in der Folge wurde ganz Pommer ein Reichslehn; das Vorgeben Gundlings, als hätten die Polen für Deutschland den Tribut von Pommer zu erheben gehabt, und wegen ihrer Saumseligkeit habe der Kayser das Land zum Lehn des Reichs gemacht, wird mit Gründen widerlegt, und noch verschiedenes zur Erleuterung der ersten Belehnung aus der Geschichte angeführt. Der erste Lehnbrief, wenn anders einer ausgefertigt worden, da dergleichen Zeugnisse damals eben noch nicht sehr gewöhnlich waren, ist indessen mit allen folgenden bis aufs Jahr 1345. im Pommerischen Archiv nicht vorhanden. Weil verschiedene Schriftsteller behaupten, K. Friedrich I. habe nur zum Schein die Herzoge mit Pommer belehnet, und schon vorhero 1180. die Markgrafen von Brandenburg damit begnadiget gehabt; so folgt nun eine weitläufige Vorstellung und nachdrückliche Entkräftung der Gründe, als ob die Herzoge von Pommer Churbrandenburgische Vasallen gewesen. Der Hr. V. behauptet, daß Marggraf Otto damals nicht einmahl ein Anwartschaftsrecht, geschweige die Lehnbarkeit auf Pommer erhalten habe. Ja bis auf die Erbvereinigung von 1338. findet er nicht den geringsten Grund irgend einer Brandenburgischen Expectativ, als in welchem Jahr Bai im III., nachdem er auf dem Nürnbergger Reichstag mit Pommer, als einem öffentlich anerkannten Reichslehn, war belehnet worden, mehr aus Freygebigkeit, den Vergleich der Anwartschaft über das Stettinische Herzogthum schloß. Die Urkunde Friedrichs II., Adolphs von Nassau, und die

die andern Gründe, welche man dagegen anzuführen pflegt, werden glücklich aus dem Wege geraumet, und das Betragen Ludwigs von Bayern, welches im ganzen Zusammenhang hier erzählt wird, war offenbar partbeylich und widerrechtlich. Marggr. Ludwig konnte sich nach der Schlacht bey Cremmerdam auch keines andern Rechts auf Pommern begeben, als welches er durch die Wagnadigung seines Vaters neulich erlangt hatte. Und nichts weniger als aus Haß gegen Brandenburg wurde 1348. Barnim von Carl IV. mit Pommern belehnet. Nach Ausgange der Stettinischen Linie erhielt Marggr. Albrecht 1470. wegen des unverhofften Absterbens des Pommerschen Lehns-Gefandten zwar die Belehnung über Pommern; wegen des den Herzogen dadurch geschehenen Unrechts aber kam endlich der Vergleich zu Prenzlau 1479. zu Stand, in welchem die bloße Anwartschaft dem Churfürsten zugesagt wurde. Mit dertelben hat es sich auch in den Wyrzter und Grimmitzer Verträgen von 1493. und 1529. begnügt, jedoch aber auf ganz Pommern. Dagegen erhielten die Herzoge im J. 1569. die Anwartschaft auf die Neumark, das Land Sternberg &c. welche nachher auch auf Schweden ist ausgezehnet worden. Die Beschaffenheit dieser wechselseitigen Expectativ und die Nachricht von dem Reichsfürstlichen Räte des Fürstenthums Rügen macht den Beschluß dieses Capitels. Das darauf folgende letzte ist der deutschen Reichslehnverbindung Pommerns unter der Krone Schweden gewidmet. Hieraus merken wir nur als besondrer an, daß Schweden seit 1609. weder zur Churbrandenburgischen kaiserl. Belehnung noch zu den Hinterpommerschen und Neumarkischen Erbuhldigungen nicht mehr, wie ehemals, ist eingeladen worden. Die Belehnung über Pommern selbst, hat die Krone aller im vorigen Jahrhundert angewandten Mühe, und der dreymal vergeblich in dieser Ab-

sicht an den kays. Hof abgeschickten Gesandtschaft ohngeachtet, nicht ebender erhalten können, als 1754. Da der Hr. V. Pommern dem Königreich Schweden selbst zur Schadloshaltung gegeben zu seyn glaubt, findet sich bey diesem H. die Anomalie eines nimmer zuhoffenden Rückfalles. Der Unterschied der herzoglichen und jetzt königlichen Verbindung mit Deutschland bringt uns auf allerhand Gedanken; und die freymüthige Erzählung der Vortheile und Beschwernlichkeiten der beschriebenen Reichselohnbarkeit für Schweden, macht den patriotischen Gefinnungen des Hrn. V., wie die ganze Schrift, viele Ehre. Sechs wichtige Urkunden machen den Anhang aus. Uebrigens haben wir eine Menge gedruckter und ungedruckter Schriften zur Pommerschen Geschichte aus diesem Buch kennen gelernt, von welchen der Recensent selbst bey den Pommerschen Litteratoren nichts angetroffen hat.

Paris.

Der vierte Band des Hrn. Abbe Richard's beschreibet Napoli, bey welcher prächtigen Stadt er sich sehr lange aufhält. Die Schönheit des Landes und die milde Luft, preiset er billig, er ist aber mit der Nation nicht zufrieden, sie hat durch und durch etwas hartes, sagt er. Die besten Bürger und die Gelehrten sind noch am ungänglichsten, aber das gemeine Volk ist unempfindlich, lasterhaft und grausam. Ein armer französischer Katholike schrie einmahl, da des heiligen Januars Blut sich nicht soaleich auflösen wolte, nicht so gleich: Genaro fa presto! und plötzlich wurde er mit hundert Stiletten ermordet. Warum leidet die Regierung, die Hr. R. so sehr rühmt, die Stilette? Karl der III. hat sich sonst beliebt zu machen gewußt, und man hat ihn ungern verreisen gesehn. Den ersten Minister Tanucci, einen gewesenen Professor, rühmt unser Abbe gar sehr: Er ist am Hofe, und bey den größten Geschäften ein Philosoph geblieben: auch sieht er dem Plato ähnlich

sich. Hr. K. merkt sonst an, daß die Eichen, die Ulmbäume und die meisten andern geraden Zimmerbölzer im südlichen Italien, gar bald sich krümmen, und folgen sich zu den krummen Gliedern der Schiffe tüchtiger werden. Zu Case nuove, im Pontinischen Sumpfe ist die giftige Eigenschaft der Luft und des Wassers am deutlichsten; selbst die Pferde verlieren die Haare und die Haut, und verwehen lebendig. Doch ist nicht bloß das Stillstehn des Wassers Schuld an der giftigen Luft. Der Ufons, dessen Wasser sich in diesem Sumpfe verlieren, kömmt schon mit einem Schwefelgeruche aus seinem Felten herunter. Im Napolitanischen sind durch und durch die Landstrassen kahl, weil die Einwohner nicht verbunden werden, sie zu unterhalten. Capua ist nicht wie Hr. K. sagt, unter der Oesterreichischen Regierung verabsäumt worden sie hat es vielmehr stark befestigen lassen. Die Napolitanischen Völker sind fast lauter französische Ausländer. Das Königreich Napoli hat sechzig Fürsten, 100 Herzoge, 10 Marquisen, 70 Grafen, über 1000 Freyherrn, 22 Erzbischöfe und 116 Bischöfe. Hr. K. will uns hieraus die grosse Bevölkerung dieses Reichs beweisen; aber eine unzählbare Geistlichkeit, und ein eben so unzählbarer Herrenstand, sind nicht das Mittel zur Bevölkerung. Hr. K. bemerkt, wie andere Reisende, daß die Gebäude zu Napoli viel zu sehr mit Zierraten beladen sind. Bey den Augustinern hat er eine beträchtliche Bücherammlung, und unter denselben einen sehr schönen Dioscorides vom achten Jahrhunderte gesehen. Bey den Waisenhäusern merkt er mit Recht an, daß man den Kindern eine allzu eingeföhlene und unehätige Aufzuehung giebt. Vom unglücklichen Primien von S. Severo sagt er viel gutes: er hat unter anderem auch ohne Beyhülfe der Bienen Honig und Wachs aus den Gewächsen gezogen. Warum gedenket er des Gianone, und nicht seines unglücklichen Endes, das er dem römischen Hofe zu danken gehabt hat. Nahe bey Pozzolo

golo ist ein vortreflicher Tempel, dessen Bau Hr. N. selbst dem Pantheon vorzieht, und den man als ein ewiges Muster des besten Geschmacks hätte erhalten sollen: aber Karl der III. hat die Säulen bey seinem Gebäude zu Caserta brauchen lassen: was könnte ein Pascha mehr thun? Die ehemaligen elisäischen Felder oder Hügel, werden durch den Gesank, des im Wasser des Acheron's gerösteten Flachses und Hanfes unbetrohbar gemacht. Beym Vesuvius ist unser Verfasser sehr umständlich: er setzt die verschiedenen von dem Berge ausgeworfenen Stoffe, genau aus einander, und macht den tröstlichen Schluß, der Berg sey mehrentheils ausgebrannt und werde wenig Schaden mehr thun. Die Führer haben ihn, fast wie ehemals den guten Evers, geplagt. Man erwartet leicht, daß er das Heiculanum eben so sehr sich habe angelegen seyn lassen, daß er durch und durch Herculee nennet. Er behauert, daß man verabsäumt hat, ein ganzes Theater auszugraben und zu entblößen. Die Schnitzereyen und Bildsäulen rühmt er. halt hingegen von den Malereyen nicht so viel. Frentlich hat die lange Zeit und die Hitze, die Farben in etwas verstellen können; wir begreifen aber, daß in der That die Bildhauerkunst bey den Alten mehr kan geblüht haben, als zu unsern Zeiten. Die Herraten der Kirchen und Paläste bestehen bey uns mehrentheils aus Malereyen, die Alten hingegen richteten lauter Ehrenmöbler aus Metall und Marmor auf, und ein Pitt würde nicht abgemahlt, sondern in einer Bildsäule auf die Rathhäuser gesetzt worden seyn, wozu die ofnen Säle und Tempel, und der Mangel gläserner Fenster, beytrug. Was aber mehr belohnt wird, das wird auch mit mehrerem Eifer getrieben, und zur höhern Vollkommenheit gebracht. Etwas trug auch bey, daß die Alten lauter Kalchfarben aus mineralien brachten, die viel ungelanter sind, als unsere Oelfarben. Ist von 513

Seiten.

Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

123. Stück.

Den 13. October 1766.

Göttingen.

Sntern Vorstz des Hrn. Hofr. Myrers hat Hr. Joh. Wilh. Bachhaus, aus Anspach, im Maymonat zur Erhaltung der Doktorwürde eine gelehrte Abhandlung auf 14 Bogen vertheidigt de diversitate iuris emphyteutici et iuris villaris praecipue Brunsvicensis. Sie ist in drey Abschnitte getheilet. Der erste ist dem Erbzinsrecht gewidmet. und handelt in zwanzig §§ von den wesentlichen Erfordernissen desselben, der Natur des Erbzinscontractes, der Erlangung des Erbzinsrechts besonders durch Verjährung, den Rechten und Schuldigkeiten des Erbzinsmannes, der Lehnpwaare und den Fällen, wann dieselbe nicht gefordert werden kann, den Befugnissen und Verbindlichkeiten des Erbzinsheeren, wie auch von den Aufhebungsarten des Erbzinsrechtes. Es bleibt keine wichtige Streitfrage dieser Materie unberührt und die Abweichungen der Landesrechte werden fleißig angemerkt. Auf eben die Art wird das Mepperrecht im zweyten Abschnitte untersucht, der aus

Ha a a a

21. §§.

21. §§. besetzt. Nach einigen allgemeinen Sätzen trägt der Hr. V. die Lehre von der Vermuthung für oder wider das Meyerrecht, den einseitigen und wechselseitigen Rechten des Eigenthumsherrn und des Meyers, das Verjährungsrecht des Letztern und den Vorzug der Verjährung gerecht zu endigen, besonders nach dem in dem angeführten hiesigen Landesgesetz enthaltenen, oder anderer practischer Einsicht vor. Die in dem Erbzinß- und Meyerrechtes selbst, welche aus den vorausgeschickten Sätzen fließen, sind im dritten Abschnitt befindlich. Sie äußern sich sowohl in der Verschiedenheit ihres Ursprungs und Constitution, als auch in denen daraus entstehenden Wirkungen. Das nutzbare Eigenthum des Erbzinßmannes gibt ihm ganz andere und größere Rechte, als die besondern Befugnisse des Meyers diesem auf den Hof übertragen. Ihr Verhältnis ist verschieden in Absicht des Cantons und der Abgibt, der Dienste, der Veränderungen und Verbesserungen des Grundstückes, der Gebäude und obgesäherer Accessionen. Ferner findet sich ein Unterschied in der Freyheit, das Gut zu versetzen, zu verpachten, zu Lehn zu geben, es anzukündigen, oder zu vertheilen; wie nicht weniger in Ansehung der Succession und des Testamentrechtes. Gleichfalls zeigt sich ein solcher in den Verbindlichkeiten und Rechten der Erbzinß- und der Eigenthumsherrn theils in den Consensvertheilungen und Fideicommissionen, theils in Betracht des Sicherheitsrechtes, der Gerichtbarkeit, der Succession und Vererblichung der Meyer, der Lehnmann und des Weinkaufs, wie auch des Näherrechtes. Dazu kommt die bloß dem Meyer obliegende Pflicht der Treue und der Erneuerung des Meyerbriefes. Endlich unterscheiden sie sich auch durch die Verbindungen zu endigen. Zur Bestätigung einiger Sätze ist die Königliche Verordnung

vom 8. April 1766., die Aufrechthaltung der in der Graffschaft Hoya befindlichen, von der Gutsherrschaft befreieten Bauerhöfe betreffend, am Ende angehängt worden.

Zelmstäd.

Fides doctrinae de resurrectione carnis per quatuor priora Secula. Enarratio historico-critica Guil. Abrahami Telleri, theologi Helmstädiensis. 1766. 180 Seiten in 8. Diese Schrift können wir zuversichtlich für ein Muster einer gründlichen, lehrreichen und angenehmen Geschichte der Theologie erklären. Der Hr. Doktor belehret den Leser von den Meinungen und Lehr-Sätzen der christl. Scribenten hinlänglich; ohne ihn durch einen Hauf von Marginalien, gelehrten Nahmen und Kleinigkeiten, und hundert Stellen, deren eine nichts mehr als die andre sagt, zu verwirren und zu beunruhigen. Er erzählt die Geschichte, so wie sie ein bloßer Referent erzählen muß; ohne eingemengte eigene Auslegungen und Urtheile. Wer zur Erklärung der Bibel und zur Erzählung der Geschichte schon ein eigenes System bringt; wird selten glücklich erklären, und noch seltener treu und zuverlässig erzählen. Auch wider seinen Willen wird er seine Auslegung und Raisonnement für die Meinung seines Schriftstellers ansehen. Nach diesem Plan liefert uns der Hr. D. hier die Geschichte der christlichen Lehre, von Wiederauferweckung unseres jetzigen Leibes, durch die ersten vier Jahrhunderte hindurch. Den Anfang dazu hat er in dem Oster-Programma dieses Jahres gemacht; wo er auf 7 Bogen in 4. das Fragment von Iustini Martyris, *de resurrectione carnis*, griechisch nach der Benedictiner Ausgabe, mit beigefügter viel-

Ma a a a a 2

fäl.

fällig verbesserter lateinischer Uebersetzung, verschiedenen grammatischen und exegetischen Noten, und einer Vorrede dazu, abdrucken lassen. In diesem Werke erzählt er nun die Geschichte jener Lehren, aus den Schriften der Kirchen-Väter und der Trz-Lehrer; den öffentlichen und privat Glaubens-Bekennnissen, und den Kanonibus der Concilien. Vom Ersten bis zum vierten Kapitel soll die Geschichte selbst durch die ersten vier Jahrhunderte durchgeführt, und in dem fünften mit dem Urtheil des Hrn. B. beschlossen werden. Wir vermuteren, dem Titel und Vorrede zu Folge, hier schon das ganze Werk. Allein dieser Band enthält nur die zwei ersten Kapitel. Bei der Geschichte des ersten Jahrhunderts (Kap. 1.) wird zuerst (in der ersten Section) die biblische Lehre hievon erzählt; S. 11-41. Die Stellen werden in 4 Klassen geordnet: davon die Erste diejenigen enthält, welche bloß schlechtweg einer Auferstehung (ohne den Beisatz, des fleisches) Ermahnung thun. Die zweite und dritte zeigt diejenigen an, welche von einer Auferstehung des Leibes reden; und, (S. 22. f.) welche mit der Auferstehung des Fleisches zu streiten scheinen. In der vierten Classe (S. 30. folg.) werden alle Stellen gesamlet: wo Glaubens-Bekennnisse, oder etwas dem ähnliches, vorkommen. Bei jeder Stelle ist kurz angezeigt worden, was die Freunde und Feinde jener Lehre davon denken. Die zweite Section (S. 41.) enthält die Lehre, des Klementis Romanus, und Ignatius. Wir treten dem Hrn. B. völlig bei, wenn er wider den Mansinus, den zweiten Brief an die Korinthier dem Klementis abspricht, und glauben vielmehr, er räume seinem Gegner noch zu viel ein, wenn er S. 47. zugiebt, daß die Art, die heil. Schrift zu gebrauchen, mit dem Ersten Br. vollkommen harmonire. Davon scheint

scheint uns das Gegentheil unfreytig, und dieses einer der wichtigsten Gründe wider die Authenticität dieses Briefes zu seyn. Denn in diesem kurzen Fragment, welches kaum den fünften Theil des Ersten Briefes ausmachet, werden fast zwölf Stellen aus dem Neuen Testament, ausdrücklich angeführt, da in dem ersten Theil wenige, ja fast gar keine citirt worden. Wie kan aber Hr. L., der hier so gelinde ist, ein andermal wieder so streng seyn, und den Pastor schlechterdings dem Hermas absprechen, ja gar, sich hiebey auf den allgemeinen Beifall (*de omnium consensu eius non est. p. 41.*) beruffen? In der dritten Sektion. S. 52. folg. komt die Lehre der Ungläubigen und Ketzer vor: der Epikuraer, Stoiker, Pythagoraer, Platoniker, der jüdischen Sekten, der Samariter und der christlichen Irrelehren. Bei der Geschichte des zweyten Jahrhunderts, (im 2. Kapit.) wird, in der Ersten Sektion, S. 75. folg. die Meinung des Papias, Polykarpus, Justinus, Theophilus Antioch., Athenagoras, Irenaeus, Clemens Alexandr., und Tertullianus: alsdenn, in der zwoten Sekt. (S. 130 f.) die Lehre der öffentlichen und Privat-Glaubensbekenntnisse; in der dritten die Lehre der Concilien, (S. 140 f.) und in der vierten (S. 142. f.) die Lehre der Ketzer davon erzälet. Man ersiehet schon zum Theil aus diesem Entwurf, und noch mehr wird man es beim Gebrauch des Werkes selbst finden: daß diese Geschichte, welche der W. so angenehm, als es bei ihrem trocknen Inhalte möglich ist, erzälet, sehr vollständig sey. Sie war auch zu unsern Zeiten desto nöthiger: da Syffes (den unser Hr. D. Wald in einer besondern Disputation 1759. nicht allein exegetisch, sondern auch historisch widerleget) vorgeben wollen, man habe von dieser Lehre in den ersten Jahrhunderten gar nichts gewußt.

geruff. Wir haben aber dennoch eine Stelle nicht gefunden, welche uns schenket in dieser Materie eine der allererheblichsten zu seyn, und, so viel wir wissen, von keinem in diesem Streit gebraucht worden. In dem sehr rührenden Briefe der Gemeinen zu Lyons und Vienne (beim Eusebiius K. Gesch. Buch V. Kap. 1.) wird berichtet: man habe bei der Christen - Verfolgung an den genannten Orten, sich nicht damit begnügt, die Christen mit den entsetzlichen Martern zu Tode zu peinigen, sondern auch die zerrissenen und zerfleischten Leichname verbrannt, und die Asche davon in die Rhone zerstreuet: gleich als wenn man das durch Gottes Macht überwinden, und jenen Leichnamen, ihre Wiederherstellung unmöglich machen könnte. (*ὁμοιωθεὶς ὄντων, νεκρῶν ἐπιμαρτυρησίων*) Die Verfasser dieses Briefes setzen hinzu: die Heiden hätten dieses nach ihrer eigenen Aussage deswegen gethan, damit die Christen keine Auferstehung weiter hoffen könnten: (*ὅτι οὐκ ἐπίστασθαι ἠέσθαι ἀναστῆναι*) und dabey ausgeruffen: **Nun wollen wir sehen, ob sie wiederum auferstehen werden.** (*Νῦν ἴδωμεν, εἰ ἀναστήσονται*) Hier bleibt kein Zweifel weiter übrig, daß die Auferstehung des jetzigen Leibes gemeinet werde. Und, da diese Stelle in einem Briefe stehet, der im Namen zweier so ansehnlichen Christen - Gemeinen geschrieben worden, so muß man sie doch wohl, für ein öffentliches Glaubens - Bekenntniß gelten lassen.

Paris.

Der Hr. des Ormeaux giebt eine Histoire de Louis de Bourbon II. Prince de Condé, sur nommé le Grand heraus. Der erste Band, der A. 1766 bey Saillane und andern heraus gekommen ist, hat 467 Seiten und geht bis A. 1647. Hr. D. hat einige besondere Quellen gehabt, woraus er sein Werk hat bereichern können; wie

wie die Handschriften, die im Hotel de Condé liegen und diejenigen, die man in der Königl. Bibliothek findet. Wir haben aber noch nichts in diesem Werke gefunden, das sehr besondere Quellen anzeige und selbst die Grundzüge der Schlachten, sind zum Theil von den Memoires de Turenne geborgt. Der Große Conde zeigte als ein Kind einen starken Eigensinn, aber auch viele selbst zu den Wissenschaften gehörige Gaben. Er sprach auch gut Latein, und wurde nachwärts ein Kenner des Griechischen. Gegen die Jesuiten, die einen Antheil an seiner Unterweisung gehabt hatten, blieb er feingänges Leben durch geneigt. Fäherlich ist der Hochmuth des Cardinals v. Richelieu, der es sehr übel aufnahm, daß der Prinz seinem abgelebten Bruder, dem Cardinal Alfonso, zu Lion, keinen Beistand gegeben hatte, und den furchtlosen Vater des Prinzen dahin brachte, daß er den Sohn von Paris nach Marseille schickte, dem halbsündlichen Prälaten seine Ehrerbietung zu bezeugen. Beym Kriege rühmt Hr. D. an dem Prinzen das sogenannte Coup d'oeil, oder das geschwinde Uebersehen alles, was zu eines zusammengesetzten Plans Ausführung nöthig ist. In der That finden wir in der Schlacht bey Freyburg solche grosse und wohlgeordnete Märsche, dem Feinde in die Seite und in den Rücken zu kommen, daß sie von den heutigen Feldherrn bezu kommen scheinen möchten. Aber Conde's schonte das Blut seiner Völker zu wenig, und seine eigene Unerfroffenheit leitete sie in das unvermeidlichste Blutbad. Die Schlachten, wo er gesieget, wurden alle mäßig gewonnen. Bey Rocroi war der eine Flügel geschlagen, und eben das geschah bey Allerheim (Allerem, schreibt unsrer Franzose), wo es blos beym Hans von Wehrhahn, die Franzosen zu schlagen: wo auch die Hessen und Weimartischen Völker den schon geschlagenen Franzosen, den Sieg wieder erwarben. Der Verlust zu Rocroi war für eine so kleine Armee, als die Spanier hat-

batten, unbeschreiblich groß. Des Prinzen geistiger Vater, den man hier über alle Gebühr rühmt, forderte aber für seine Siege so grosse Belohnungen, daß er fast alle Bescheidenheit beyseite setzte, und hierin lag die erste Wurzel des Hasses, den Anna von Oesterreich wider den Prinzen faßte. Die kleine Geschichte, da Gas- sion auf dem Walle des Laufgrabens stand, und den Conde' damit wie ausforderte, sich der Gefahr bloß zu setzen, ist lehrreich, aber Hr. D. ist dem wackern Gas- sion, einem Protestanten, durch und durch ungünstig. Von der Eroberung von Courtray macht er zu viel Auf- hebens. Wichtiger war die geschwinde Eroberung von Dünkirchen, die der Prinz noch dazu späte im Herbst unternahm. Hr. D. gesteht doch, daß die Niederge- schlagenheit der französischen Völker den Prinzen ge- zwinngen, die Belagerung von Verda aufzuheben, wo er an dem tapfern Keit seinen Mann gefunden hatte. Ist von 467 Seiten.

Zürich.

Der sechste Band der Sittenlehre des Hrn. Pfarrers zu Dießbach J. Friedr. Stapfers ist noch H. 1766. heraus gekommen und mit ihm das ganze Werk be- endigt worden. Er ist 680. S. in gr. Octav stark, wo- von ein brauchbares Register über alle sechs Bände, einen Theil ausmacht. In diesem Bande findet man erstlich die Pflichten gegen den Nächsten, und unter diesen Pflichten auch die Seelorge und die Erbauung desselben, auch das Verhalten gegen seine Gesundheit und sein Leben. Ferner die Gerechtigkeit, die Gut- thätigkeit, die Billigkeit, und andere gesellschastliche Tugenden, insbesondere auch die Pflichten der ver- schiedenen Stände der Menschen, und zumahl auch der Geistlichkeit. Herr Stapfer schließt mit den Mitteln, sich zu der Ausübung der Sittenlehre tüch- tig zu machen, und mit den Beweggründen, die uns zu dieser unvermeidlichen Ar- beit aufmuntern sollen.

Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

124. Stück.

Den 16. October 1766.

Leugo.

Die drey Bände der Blainvillischen Reisebes
 chreibung, welche Hr. Prof. Köbler bisher
 übersetzt hat, und die mit dem verdienten Bey-
 fälle aufgenommen worden, machten noch kein voll-
 ständiges Werk aus. Es fehlte noch ein 4ter Band,
 der die Beschreibung von Florenz, und der Lombardey
 enthalten haben würde. Allein derselbe ist, durch ein
 besonderes Schicksal, verlohren gegangen; so, daß
 alle Hoffnung verschwunden, ihn in Druck zu sehen.
 Es ist nämlich, aus der Vorrede des ersten Bandes,
 bekannt, daß Hr. von Blainville seine Nachrichten
 nicht in einer, sondern in verschiedenen Sprachen auf-
 gezeichnet gehabt. Dadurch aber, daß man sie ins-
 gesamt nach und nach ins Englische übersetzte, er-
 hielten sie eine gewisse Gleichförmigkeit. Diese Arbeit
 hatte, bey dem ersten und zweyten Bande, der Doctor
 Turnbull, und der Ritter Guthrie übernommen;
 und, bey dem dritten, half dem letztern Hr. Lockmann,
 der die Handschrift des Blainville vom Prediger
 Söyer, auf dessen Erbhebere, erhalten hatte. Herr
 Lockmann verfertigte auch die Vorrede des 3ten Ban-
 des,

deß, und versprach in selbiger, den 4ten, im Frühlinge des Jahres 1745, zu liefern. Er unternahm auch wirklich, sobald der 2te Band dem Druck übergeben war, auf seinem Landgute bey Salisbury, die Uebersetzung des letzten; und hatte sie schon vollendet, da er sich auf die Reise nach London begab, um den Winter da zuzubringen. Auf derselben aber hatte er die Fatalität, daß ihm, an einem Abend in der Dämmerung, von einigen Straßenräubern, sein Koffer abgehauen ward, in welchem sich, unter anderer Geräthschaft, seine Arbeit, nebst dem Blainvillischen Manuscripte, befand. Alle Bemühungen, die Thäter zu entdecken, oder das Verlohrene wieder zu erhalten, war lange vergeblich. Endlich fielen die Bösewichter einem Richter in die Hände; und bekunnten, daß sie den Raub bezangen, und die Papiere verbrannt hätten, um durch sie nicht entdeckt zu werden. Der Verlust war also gar nicht zu ersetzen, und desto mehr zu bedauern. Herr Lockmann hat diese Nachricht unserm Hrn. Prof. Richter, da er sich im vorigen Jahre in England aufgehalten, selbst erteilet; und dabey offenherzig gestanden, daß er kein geborner Engländer, sondern aus Bremen wäde, und eigentlich Lachmund oder Lochmund hiesse; seine neuen Landesleute aber hätten den Namen so verdrehet, und e: hätte es sich gefallen lassen. Das Blainvillische Werk wü:de also auch dadurch im Deutschen abgedruckt worden seyn. Allein da trifft es sich glücklichlicher Weise, daß eine andere Englische Reisebeschreibung, die in dem Geschmacke des Hrn. von Blainville geschrieben, uns auf die Verter führet, welche im 4ten Blainvillischen Bande vorkommen seyn wärdien. Sie ist vom Ritter Eduard Wright, und von den Jahren 1720, 21, 22. Diese hat der Hr. Prof. Köhler erwähet, Deutsche Leser, so viel möglich, wegen jenes Verlustes schadlos zu halten. Und man hat Ursache, ihm dafür verbunden zu seyn. Seine Uebersetzung ist auch schon in der Mey-

erschen

erschen Buchhandlung, zu Lemgo, herausgekommens; und macht jetzt den vierten Band des Blainvillischen Werkes aus. Sie führt die Aufschrift: Zu des Hrn. von Blainville Reisebeschreibung, besonders durch Italien, Erster Theil, von Eduard Wright — aus dem Englischen übersetzt, und mit vielen Anmerkungen vermehret und erläutert von Joh. Tobias Köhler. Des vierten Bandes erste Abtheilung, — zweyte Abtheilung, 1767. 2 Alph. 17 Bogen, groß 4. Der Ritter Wright hat seine Reise, in der Gesellschaft des damaligen Lords Georg Perkens, gethan. Er gieng, 1720, im März, von England ab; und zuerst durch Frankreich, über Paris, Lion und Marseille, nach dem Genuesischen. In den Französischen Städten aber hat er sich nicht verweilet. Daher beträgt die Beschreibung davon kaum 2 Bogen. Zu Paris geschah damals die fürchterliche Execution an einem unglücklichen jungen Grafen von Horn, aus dem alten grossen Niederländischen Geschlechte, welcher, durch den Accienhandel, alles das Seinige eingebüßet, und, in der Verzweiflung, mit dem Chevalier Milli, einem Piemonteser, einen Acienmüller beraubt, und ermordet hatte. Sie wurden, ungeachtet der großen Fürbitten für den ersteren, lebendig gerädert. Unsere Reisenden giengen von Genua weiter, über Reggio, Parma, Modena, Mantua, Verona, Padua, nach Venedig. Die Beschreibung der Merkwürdigkeiten dieser Stadt nimmt auf 6 Bogen ein. Da sie, in der Schatzkammer von S. Marcus, den Herzoglichen Hut des Dogen besahen, welcher insgemein il Corno genannt wird, hieß sie der Mensch, der sie vorzeigte, unbedachtsamer Weise, la Berreta di Serenissimo, die Mütze des Durchlauchtigen Dogen. Auf die Erinnerung des vorstehenden Procurators aber, in dessen Gegenwart die Sibyllen gezeigt wurden, veränderte er die vorige Benennung in Corona. Von Venedig ward die Reise

einmal zu Wasser, und hernach zu Lande nach Ravenna unternommen. Von da gieng der Weg nach Ancona, und Loretto. Die erlauchlichten Reichthümer des heiligen Hauses daselbst, und der Sakristey darneben, haben die Verwunderung des Ritters Wright eben so erregt, wie anderer Reisenden. Ausser der Kirche aber konnte man sich vor Bettlern nicht retten. Von Loretto bezog er sich, über Spoleto, nach Rom. Der Aufenthalt daselbst aber war diesmal nur kurz: denn der Ritter reisete gleich nach Neapel. Er mußte di Viam Appiam, zur rechten Hand, liegen lassen: weil selbige, da sie durch eine sumpfige Gegend geführt worden, wegen der Ueberschwemmungen bey damaligem starken Regenwetter, nicht zu gebrauchen war. Es sind aber, ungeachtet sie wol 2000 Jahre alt seyn maa, noch viele überaus wohl erhaltene Stellen anzureiffen. Herr Wright kann nicht begreifen, wie die Römer, auf dieser Straße, nur so kleine Tagereisen, nicht mehr als 14 Röm. Meilen, gemacht, wie z. E. Horaz, nach der 5ten Satyre des ersten Buchs: da unsere Reisende hingegen, auf der Rückreise von Neapel nach Rom, wohl 50 Röm. Meilen in einem Tage zurückgelegt haben. Er glaubt daher, daß nicht alle Römer so viele Zeit darauf zugebracht hätten. Freylich scheint Horaz mit dichterischer Bequemlichkeit gereiset zu seyn: und Hr. Wright und sein Gefährte haben vielleicht auf gut Englisch gejaget. Um Neapel herum haben sie alles gesehen, was wißbegierige Reisende zu sehen pflegen. Und doch eilten sie frühzeitiger weg, weil sie die Feyerlichkeiten der heil. Woche, von welcher der Palmsonntag im Jahre 1721 auf den 5ten April fiel, beywohnen wollten. Die vornehmsten aber wurden diesmal unterlassen, weil der Pabst Clemens der XI kurz vorher gestorben war. Die Beschreibung von Rom ist die weitläufigste in ganzen Werke, und beynahe ein Alphabet stark. Es scheint darin fast nichts übergangen zu seyn. Die

Rit.

Kirchen, die öffentlichen Gebäude, die Palläste der Grossen, die Stadthore, die Lusthäuser von Rom, kurz alles ist gesehen, und beschrieben worden. Man findet daher freylich hier, wie im ganzen Werke, vieles, so von andern, und insbesondere auch vom Blainville, gesehen und beschrieben worden. Es ist aber angenehm, dergleichen Beschreibungen von mehreren Reisenden zu lesen, die entweder in verschiedener Absicht, oder zu einer andern Zeit, gereiset sind, oder manche vorher übersene Umstände beybringen, oder auch, weil die Einsichten, und der Geschmack der Menschen verschieden sind, von dem Gesehenen anders, als andere, urtheilen. Herr Prof. Köhler hat daher sehr wohl gethan, daß er unten überall die Stellen angeführt, wo der Hr. von Blainville schon von eben der Materie gehandelt hat, damit man dessen Beschreibungen mit den gegenwärtigen zusammen halten kann. Die 2te Abtheilung des 4ten Bandes fängt mit der Reise ins Florentinische an. Es wurden Siena, Livorno, Pisa und Lucca gesehen. In Livorno verstopfen, wegen des starken Handels der Engländer dahin, fast alle Einwohner das Englische. Die Engländer haben auch ihr freyes Religionsexercitium. Endlich kamen unsere Reisende nach Florenz. Hier hat der Ritter Wright nichts von den Schätzen des Alterthums und der Künste übersehen, weswegen diese Hauptstadt, und vornämlich die unvergleichliche Gallerie des Großherzogs so berühmt sind. Seine Beschreibung davon aber ist kürzer gerathen, als man von ihm hätte erwarten sollen. Dafür aber hat er einen Grundriß der ganzen Gallerie mitgetheilet, welcher auch der Deutschen Uebersetzung beygefüget ist, und wohl verdient hätte, wie im Original, in Kupfer gestochen zu werden. Es ist daraus die Ordnung der Statuen und Brustbilder deutlich zu erkennen, wie sie 1723 aufgestellt gewesen: und man überseht, mit einem Blick, diese gewiß unschätzbaren Schatzwerke, da man g

große

B b b b b z

große Gruppen, 52 Statuen, und 91 Brustbilder abgebildet, von denen die meisten aus dem Alterthume, die wenigen neuen aber lauter Meisterstücke von den größten Künstlern sind. Hr. Prof. Köbler hat sich gleichwohl damit nicht begnügt, und ein Verzeichniß von den, im vortheilichen Museo Etrusco des Corti, auf 100 Platten, in Kupfer geschnittenen Statuen und Gruppen dieser Sammlung beygefügt; bey deren Betrachtung man, in der Ferne, einen Theil des Vergnügens kunstverständiger Kenner, im Geiste empfinden kann. In der Nähe von Florenz besuchen unsere Engländer ein Kloster des Ordens de la Trappe; der, wegen seiner außerordentlichen Strenge, so berühmte ist; sonst aber zum Cistercienserorden gehört, und in dem Kloster de la Trappe, in der Provinz Verche, von einem ehemaligen großen Religiösen, dem Abte de Bouthillier, ums Jahr 1662 gestiftet worden. In Deutschland ist, so viel man weiß, nur ein einziges von der Art, wie Hr. Prof. K. in der Note, angemerket hat, am Rheine, Düsseldorf gegen über: und sind in selbigem lauter Wallonen und Flamänder anzutreffen, weil die Deutschen sich an eine so harte Lebensart nicht gerne gewöhnen können. Von Florenz gieng Hr. Wright weiter nach Bologna und von dort nach Modena. Hier besahen sie die schöne Gallerie in dem Herzoglichen Palazzo, wo damals noch die berühmte Notte di Correggio, oder die Christnacht, von diesem großen Künstler gemahlt, aufgestellt war. Jetzt aber zieret dieß Meisterstück welches kaum seines gleichen hat, die Churfürstl. Gallerie in Dresden. Daß Werk ist auf Holz gemahlt, und war zu einer Capelle des heil. Prosperus zu Reggio bestimmt. Von da ward es weggenommen, und in die Gallerie des Herzogs von Modena versetzt; von welcher ein großer Theil in die Dresdnische gekommen ist. Dieß ist das einzige Stück, von welchem der König von Polen eine Copie nehmen lassen, die zu Modena geblieben ist. Sie ist

vom Rogari, einem Venetianischen Maler, und auf Leinwand gemallet. Es haben verschiedene versucht, dieß Gemälde in Kupfer zu äßen. Es ist aber nicht sonderlich gezlückt. Desto mehr hat man die Geschicklichkeit des Herrn Suruaue zu schätzen, von welchem eine würdige Abbildung davon, in der Sammlung von Kupferstichen, nach den Gemälden der Königl. Gallerie in Dresden, angetroffen wird, welche die Göttingische Universitätsbibliothek, als ein Geschenk von der Gnade der verwitweten Churfürstin von Sachsen, besitzt. Nächst Modena besuchte Hr. Wright auch Parma, Piacenza, und fernor Mailand. Von da wandte er sich nach Brescia und Verona; und nahm darauf den Weg, durchs Tyrolische, über Augsburg, Frankfurt, Coblenz, Eßln, Nimwegen, nach den vereinigten Niederlanden; und fernor, nachdem er Rotterdam, Amsterdam und Leiden gesehen, nach seinem Vaterlande zurück, wo er 1722 im Julius, landete. Die Reise durch Deutschland ist sehr schnell gegangen. Doch merkt er von den Deutschen an, daß sie, der Gesichtsfarbe nach, den Engländern am nächsten kämen, auch das Ansehen des Landes dem von England sehr gleiche. Er fand auch zwischen den damaligen Trachten in den Reichstädten, und den alten Engländern, sehr viel ähnliches. Den allgemeinen Charakter der Wrightischen Reisebeschreibung zu bestimmen: so ist dieß ein Hauptzug, daß er sich, in dem Geschmacke des Hrn. von Hainville, vornämlich bey den Werken der Künste aufgebalten, und von selbigen mit vieler Einstür geurtheilet hat. Weil man nun nicht annehmen kann, daß alle Leser mit den berühmten Meistern so völlig bekannt sind: so hat der Hr. Professor Köhler seiner Uebersetzung eine Bequemlichkeit verschaffen, dafür man ihm verbunden seyn muß, daß er von ihnen, in den Anmerkungen, kurze Nachrichten mitgetheilet hat. Er hat sie zwar vorzüglich aus dem Künstlerlexicon des Hrn. Vüßli entlehnet: doch dabeu auch

auch die Quellen, aus denen jener geschöpft, fleißig zu Rathe gezogen. Auf die Art hat er auch, durch andere Anmerkungen, manche Umstände zu erläutern gesucht. Eine und die andere sollte man hier zwar kaum erwarten, als das Verzeichniß von den Gemälden der Churfürstl. Gallerie zu Dresden, bey Gelegenheit der Christnacht vom Corregio. Mein Freunde der Kunstgeschichte werden sich doch immer daran vergnügen. Die kleinen sinreichen Gedichte, davon der Englische Schriftsteller eine ziemliche Zahl, bey verschiedenen Gelegenheiten, eingerückt, hat der Hr. Prof. Köhler gleichfalls in Deutsche Verse einaeckleidet. Wir wollen eines davon, das berühmte Sinngedicht des Sannajers zum Ruhme von Venedig, zur Probe beysügen, ob es uns gleich, in diesem Augenblicke, als sonst bekante, vorkömmt.

Als einst Neptun, gehürmt im Meer von Adria,
Venedig jedem Meer Gesetze geben sah:
Rief er: Nun, Jupiter, zieh hier Rom's alten Flos,
Und meinem Meer die trübe Lüber vor.
Sieh beider Stärke an: und dann gesteh es frey,
Daß dieß der Götter Werk, und Rom von Men-
schen sey.

Schade, daß die Venetianer nicht Deutsch genug verstehen; oder die Zeiten nicht mehr da sind, da man Epigrammata so theuer belohnet! Mit dieser Zugabe zur Stammschriftlichen Reisebeschreibung will doch Hr. Prof. Köhler seine Arbeit noch nicht vollendet haben. Er verspricht noch einen andern Zusatz, der aus 138 Briefen von einem in den Wissenschaften und Künsten sehr erfahrenen jungen Enalischen Herrn, besetzen wird. Diese sollen den 5ten Band ausmachen, und um Dfern erscheinen.

Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

125. Stück.

Den 18. October 1766.

Frankfurt und Leipzig.

Unter dieser Aufschrift verkaufte J. P. Kraus, Buchhändler in Wien: Versuch einen Haushofmeister zu bilden, in fünf Abtheilungen, nach einer etlich dreißig jährigen Erfahrung, zusammen geschrieben von einem Hauswirthschafter 1765. 592 Octavseiten. Die ersten drei Abtheilungen, von den Pflichten eines Haushofmeisters gegen sich, seine Herrschaft, und die Hausgenossen, sind zwar nur moralisch, aber nicht wie dergleichen Capitel in manchen Büchern, so abgefaßt, daß sie nur die Pflichten jedes Vernünftigen und Christen erzählen, sondern sie enthalten besondere dem Haushofmeister angemessene Vorschriften, in denen auch jemand der kein Haushofmeister werden will, mit Vergnügen Schilderungen der großen Welt, und der Heroen, die der großen Welt so unentbehrlich sind, lesen wird. Die vierte Abtheilung beschreibt, wie eine herrschaftliche Hauswirthschaft auf dem Lande einzurichten ist, und die fünfte, was der Haushofmeister auf Reisen, auch bey hohen Kriegsbeamten, auf Feldzügen, zu beobachten hat. Von den häufigen, und merkwürdigen Hauswirths-

Le e e e

wirblichen Anmerkungen wollen wir einige zur Probe anführen: Bey dem Confecte, widerriß der Verf. 135 §. allegorische Verstellungen, Fabeln und Historien, die von den wenigsten verstanden werden, und oft ungleichen Auslegungen unterworfen sind, statt deren er Lustgärten vor schlägt. Eine bequeme Vorrichtung der Wärmepfannen, zum Aufwärmen der Speisen, wird 147 §. beschrieben. Zum Abputzen des Silbers sollen 148 §. gebrannte Schaafette mit Trippel, am dienlichsten seyn und den geräuchtesten Abgang verursachen. Der Tokayer Wein 268 §. führt sehr vieles Läger, das aus Häuten, Kernen und Stielen von trocknen Weintrauben besteht, und eben dem Weine die lange Dauer verschafft; dieses senkt sich mit der Zeit zu unterst, daß es ganz trocken an den Faßtauben anklebt, schimmlicht wird, und das ganze Faß Wein verderbt, deswegen man die Tokayer Faßchen wenigstens in drey Monaten einmahl rütteln muß. Eine sehr richtige moralische Anmerkung enthält 239 §. Die Ehrfurcht gegen die Höhern gründet sich theils auf ihre Vollkommenheiten, die man an ihnen wahrnimmt, theils auf die unverdienten Wohlthaten, die sie uns erweisen, größtentheils aber auf die Gewalt, welche sie über uns haben und ausüben könnten, wenn sie wollten. Gevöckel und ander Viech, nimmt nach 333 §. einen gewissen Grad von Fett an, nachdem es solchen erreicht hat, wird es nicht fetter, sondern eher wieder mager. Der 341 §. beschreibt, wie ein Verhältnis einzuhalten ist, in dem man Schrecken zum verlanntem Gebrauch aufbewahren, auch sich vermehren lassen kan, und so der 349 §. einen Schildkrötenreich. Der 392 §. einen Hosi, den man leicht mit sich führen und dadurch überall einen Windofen zum forben machen kan. Die mannichfaltigen Kenntnisse, welche dieses Buch enthält, zeigen, daß der Verf. nicht nur viel Erfahrung besitzt, sondern auch über die Erfahrungen vernünftig nachgedacht habe, weil er von verschiedenen natürl

sichen Begebenheiten, so weit es zu seiner Absicht gehört, mit philosophischer Nichtigkeit redet. Auch der Vortrag und die Schreibart sind der Sache gemäß, so beschaffen, daß der V. auf das Lob eines guten Schriftstellers Anspruch machen kan.

Die gute Aufnahme dieser Schrift hat den Verf. veranlaßt, einen Anhang zu diesem Versuche, als den zweyten Theil; 1766 auf 306. Octavseiten herauszugeben, wo er sich bey der zu Wien datirten Vorrede Johann W. unterzeichnet hat. Es sind ebenfalls fünf Abtheilungen. Die erste, wie ein Hauswirth gebildet werden soll, fängt mit der Erziehung an, wobey auch über die Lehrlinge der Künstler und Handwerker gegründete Betrachtungen vorkommen, die mehr erwachsene Jugend, erhält in der zweyten Abtheilung nützliche Vorschriften, in der dritten wird der junge Koch angewiesen, wie er sich die nöthige Geschicklichkeit zu seiner Profession, auch allenfalls mit der Zeit ein Haus- Hofmeister zu werden, erwerben soll; denn der Verf. glaubt, unter allen Stellungen herrschaftlicher Bedienten, schicke sich ein Koch am besten zum Haus- Hofmeister; die vierte Abtheilung enthält allerley Anmerkungen über die Wahl der Herrschaften, die Wechsel der Dienste, Umgang mit andern Bedienten, Klugheit im Handeln u. d. gl. Die fünfte redet von unterschiednen Gemohnheiten, Gebräuchen und Mißbräuchen bey herrschaftlichen Haushaltungen, auf die ein Haus- Hofmeister zu sehen hat, und andere solche Erinnnungen, z. E. sich die Waasse und deren Unterschied bekant zu machen, die Waasse mit dem Gewichte zu vergleichen, auch wie unterschiedliche vernünftig kostsame Einrichtungen bey der Wirtschaft können gemacht werden.

Zürch.

Der Hr. Prof. Carl Büttinghausen zu Heidelberg, hat daselbst bey Drell, Gehler und Compagnie: Er gößlichkeiten aus der Pälzischen und Schweizerischen Geschichte und Litteratur heraus gegeben, 50 Octavseiten. Es ist eine Sammlung einiger Auktunden und vermischten Abhandlungen, die sich vielleicht selbst rar machen dürfte. Sie bestehet aus sieben Artickeln. Ein Brief des J. A. Surretins an Mieg vom J. 1723. ermahnet die Reformirten in der Pfalz, gegen die Lutheraner nachgebend zu seyn. Er ist auf böhere Veranlassung geschrieben. In einer merkwürdigen Deutschen Bibel (Heidelb. 1568.) fehlet 1. Job 5, 7. auf eine sehr sonderbare Art, indem zwischen dem 6. und 8. Vers zwar die Zahl 7, aber ohne Text abgedruckt ist. Hr. B. hat den wahrscheinlichen Verdacht, daß die Auslassung von den damaligen Socinianern veranstatet worden. Etwas von der Freundschaft der ältern Churfürsten mit den Schweyhern, geböret in die politische Historie. Die Nachricht von Baders Schrift von der Gans, die das Sakrament gessen hat, 1528. ist eine unterhaltende Kleinigkeit. Ein Schreiben der Prediger einiger Schwäbischen Reichsstädte an die Schweizer vom J. 1534. ist wichtiger. Wir werden nicht irren, daß es zur Historie der wittenbergischen Concordie gehöre. Hrn. B. Verbesserungen zu Hrn. von Moser Pälzischen Staatsrecht sind wenig und kurz; doch nicht unerheblich. Von zwey Schreiben ist das erste von Churfürst Carl Ludwig an den Markgraf von Brand. Dnolsbach, eine Klage über eine Schrift, in der harte Ausbrüche gegen die Reformirten sich fanden, das andere aber von Churfürst Carl an den berücktigten Langhans, so dem Churfürsten Ehre macht. Ferner folgen Nachrichten von Schweizerischen Schriften, die zur Zeit der Reformation gedruckt worden, und diese angehen: von einigen Ausgaden

gaben der Werke der heil. Hildegard, und zuletzt von vier Schriften, welche die Geschichte der Päbst. Johanna zum Gegenstand haben.

Salle.

Zur Erhaltung der theologischen Doctormürde vertheidigte den 14. September unser jeziger Lehrer, Hr. D. Joh. Pet. Müller, seine Abhandlung de ortho-
doxia cum dogmatica. tum ethica iuste iniucem
coniungenda, die bey Gebauer auf 14. Bogen abge-
druckt ist. Sie ist in drey Abschnitte getheilet, so daß
zuerst von der Theologie und Orthodorie überhaupt
geredet wird. Jene wird von dem Christentum selbst
genau unterschieden und ihr Wesen vornemlich im Sys-
tem gesetzt. Das Christentum ist nie einer Verän-
derung unterworfen, wol aber die Theologie und die
Bedürfnisse der Kirche zu verschiedenen Zeiten machen
diese nothwendig und kan sie sich so wol auf die Lehrsätze
selbst; als auf die Art des Lehrvortrags erstrecken.
Die Orthodorie beziehet sich allemal auf die Lehrsätze
selbst und bestehet in ihrer Uebereinstimmung mit der
heiligen Schrift. Sie hat daher bey dem Christen und
bey dem Theologen statt, wo sie weitere Gränzen hat.
Wer seinen Vortrag nach den symbolischen Schriften
einrichtet, ist äußerlich orthodor, wer von der Ueber-
einstimmung seiner Lehre mit der heiligen Schrift über-
zeugt ist, ist es auch innerlich, und beydes muß eigent-
lich verbunden seyn. Doch haben beyde Arten ihre
verschiedene Absichten und Rechte, welche hier bestimmte
werden, und da sich der Fall wol zuträget, daß eines
Theologen eigene Einsichten und Ueberzeugung von der
äußerlichen Orthodorie verschieden sind; so entsethet
daher die Gewissensfrage: wie sich derselbe alsdenn zu
verhalten, welche hier richtiger entschieden wird;
als in einer gewissen christlichen Klugheit geschehen.

Da die Orthodorie nicht bloß in der Dogmatik zu suchen; sondern auch in der Sittenlehre statt findet; so wird denn von dieser Gattung besonders gehandelt. Sie entsiehet aus der Verbindung der Dogmatik und Moral, nicht allein durch die Gemeinschaft des Erkenntnisgrundes; sondern auch der Lehren selbst. Es giebt daher auch eine moralische Kezerey, bey welcher Gelegenheit Hr. D. Miller richtig bemerkt, daß die Sittenverderbende Schriften, wie die häufigen Romanen und unzüchtige Gedichte eben so, als lezerische Schriften, des obrigkeitlichen Verbots würdig sind. Auch das, was von dem moralischen Märtterthum gesagt worden, verdient allen Beyfall. Im dritten Abschnitt wird noch die wahre Beschaffenheit der Verbindung beyder Arten der Orthodorie gezeigt. Die christliche Moral mus stets auf eine richtige Glaubenslehre gebauet und ausserdem allen übrigen wahren Regeln der Vollkommenheit gemäß seyn. Und da jene in dem Artikel von Christo dem Erlöser gleichsam concentrirt ist, so mus auch die Moral aus demselben hergeleitet werden. Dieser wichtige Satz wird durch den ganzen Inhalt der Moral erläutert, und daß hierinnen der rechte Unterschied zwischen der philosophischen und theologischen Sittenlehre zu sehen, gezeigt.

In dem Anschlag hat Hr. D. Voefelt nebst dem Lebenslauf des Hrn. D. M. eine Abhandlung über Eph. III, 25. geliefert, wo Paulus verlangt, in; oder mit Liebe der Wahrheit anzuhängen. Sie hat vornehmlich zum Zweck, die Freiheit des eignen Nachdenkens in der Theologie zu vertheidigen, welche, so viel wir wissen, kein vernünftiger Theolog unter uns geleugnet. Zugleich werden vom rechten Verhalten bey Führung der Religionsstreitigkeiten einige nützliche Erinnerungen gemacht.

Greife

Greifswald.

Wir haben im 67ten St. die in diesem Jahr herausgekommene Bibliothecam Runicam des Hrn. Erichsons angezeigt und halten es für billig, auch die wenige Zeit hernach bey diesem auf 33 Bogen in 4. erschienenen Antwort bekannt zu machen, die ein Ungenannter auf die Frage: Ob des Herrn Johann Erichsons, Predigers in Schwed. Pommern, *Bibliotheca Runica* für vollständig und zureichend zu halten sey? einem Liebhaber Nordischer Alterthümer mit verschiedenen dahin gehörigen Zusätzen, Verbesserungen und Nachrichten mitgetheilet hat. Der Hr. Verf. läßt dem Fleiß und den guten Absichten des Hrn. Pastors Gerechtigkeit wiederfahren und sucht ihn durch diese Schrift keinesweges abzusprechen. Er hält nur seine Arbeit für übereilt und bey dem Mangel der nöthigsten und besten Hülfsmittel nicht mit derjenigen Vollständigkeit, Accuratess und Treue ausgeführt, welche Hr. E. den Leser erwarten läßt. Er solget ihm daher Schritt vor Schritt, zeigt überall die Unzureichlichkeit der gegebenen Nachrichten, liefert eine Menge Zusätze und Verbesserungen, und macht sich überhaupt als einen sehr geübten und einsichtsvollen Kenner der Nordischen Alterthümer kenntbar, der einen Reichthum der besten und seltensten Hülfsmittel besitzt. Die Abschaffung der Runen im ersten Jahrhundert, muß bloß auf den Gebrauch in Kanzelleys und öffentlichen Staatschriften eingeschränket werden; denn unter dem gemeinen Volk sind sie noch lange nachher, und selbst bis jetzt hin und wieder, gebraucht worden. Von der Ausgabe des Svenska ABC Boken des Buräus von 1624. wird S. 7. richtigere Nachricht erteilt, als Hr. E. von seinem Gömmer erhalten hatte, und hierauf von dessen ungedruckten Anmerkungen von Runischen Buchstaben, die der Hr. Verf. von dem be-

rühm-

1000 Gött. Anz. 125. St. den 18. Octob. 1766.

rühmten alten Nlaus Celsius geschenkt erbielte, gehandelt, auch in einigen andern Stücken dieses Artikels Hr. E. eines bessern belehret. Der Verf. führt S. 11. auch eine Runische Grammatik des Petr. Dykmanns an, so er im Manuscript besitzt. Nure theilt schon die Runen in die gemeinen und geheimen ein, unter die er die Helsingische zählt; vermuthlich hat er dadurch Magnus Celsius Anleitung zu seiner Entdeckung, die Helsingische Runen verständlich zu machen. Den darüber entstandenen und so gar in Deutschland bekannt gewordenen Streit, hat Nlaus Celsius nicht abgetroffen, sondern noch zuletzt eine Epistola ad amicum de Monumentis quibusdam Runicis geschrieben. Von S. 13-16. werden Schriften genannt, womit der Hr. Pastor den ersten Abschnitt seiner Bibliothek hätte bereichern können. Der zweyte wird gleichfalls durchaus verbessert und von Göranssons Schrift, der auf hohen Befehl arbeitete, eine lesenswürdige Anmerkung beygebracht. Das Verzeichniß der Werke von Runen wird nicht weniger vermehrt und die Nachricht unsers Hrn. Hofr. Kästners vom Runischen Kalender, in einigen Stücken verbessert. Der ehemalige Reichsrath und Canzler, Graf Ehrenpreis hat eine Sammlung von 125 solcher Kalender an die Pfälzische Universität geschenkt. Was von den Runischen Handschriften gesagt wird, leidet keinen Auszug. Auch die Zusätze des Hrn. E. bleiben nicht unberührt und macht der Hr. Verf. noch am Ende einige Männer namhaft, die von denen mit Runen bezeichneten Waffen, Urnen &c. gehandelt haben, um dadurch eine neue Völke der Schrift derselben auszufüllen.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

126. Stück.

Den 20. October 1766.

Leipzig.

Son der deutschen Uebersetzung der Erläuterung der Götterlehre von Banier haben wir in unsern Anzeigen noch den vierten Band 1765. in der Oekonomischen Buchhandlung 2. Alph. und den fünften Band, als den letzten, auch 2. Alph. 1766. nachzubohlen. Wenn Baniers Werk an und für sich nur in so fern als ein Hauptbuch in dieser Gattung von antiquarischer Kenntniß angesehen werden kan, weil wir kein besseres haben, und sich auch kein leicht so bald erwarthen läßt, so hat es doch in der deutschen Ausgabe erst einen gründlichen und besänftigen Werth anfangs durch den Herrn Pastor Schlegel, und nachher vom dritten Band an, (man s. unsere Anz. 1764. S. 526.) durch den Herrn Prof. Schroeck in Leipzig, erhalten. Der Leichtsinns und die schlechte Gelehrsamkeit des Franzosen, der bloß die neuern mythologischen Schriften plündert, setzen aber um die Quellen, und die unter denselben zu machende Auswasch

wahl beflümmt gewesen ist. Der ferner daß zusam-
 mengetragen nicht sowohl mit philosophischen Augen
 betrachtet, sondern blos mit einem lebhaften Witz in
 eine gewisse Verbindung, und mit Hülfe mancher Vor-
 aussetzung oder künstlichen Entleitung und Ausschmü-
 ckung in ein scheinbares System gebracht hat, das
 doch nur zum Theil wahr seyn konnte. Ist hier durch
 Genauigkeit Fleiß und Gründlichkeit dieser gelehr-
 ten Herausgeber, sowohl in Berichtigung der angeführ-
 ten Stellen als in Verbesserung vieler Uebersetzungen
 des Herrn Baiter, ersetzt. Doch wir bleiben jetzt bey
 den letztern beyden Bänden stehen, wovon der vierte
 Band als der artesischen und römischen Götter fünf-
 tes Buch, von den Hellenengöttern anfängt. Auf ihn
 folgt die Geschichte der fabelhaften Zeiten: I. B.
 vorläufige Nachrichten zur Geschichte von Grie-
 chenland; II. B. von den Helden; III. B. von den
 Argonauten, den Unternehmungen des Hercules,
 von Ionen Nachkommen, vom Theseus Der fünf-
 te Band enthält die Folge: Geschichte des Castor
 und Pollux, des Orpheus, des Calais und Boreas;
 IV. Buch. Geschichte der calydonischen Jagd und
 der beiden Heldzage gegen Theben. V. B. G. des
 Trojischen Krieges und, VI. B. der Anführer
 des griechischen und Trojischen Heeres. End-
 lich folgt noch Erklärung einiger besonders Sas-
 beln besonders der Verwandlungen und von dem
 Kampfspielen der Athen. Man sieht, daß außer
 der ästhetischen Hörterlehre die ganze älteste Geschich-
 te Griechenlands vom Anfang in unserm Leben be-
 rührt ist. Wenn auch die von der Gründlichkeit und
 Vollständigkeit noch unendlich weit entfernt ist so ent-
 steht doch die allernächste und nächstliche Bedarffe
 davon: wie wohl sie in der deutschen Ausgabe erst zuver-
 lässig und brauchbar genannt werden kan. Doch vom
 Baiter selbst ist hier nicht so wohl die Rede, als vielmehr
 von

von der deutschen Ausgabe. Hr. Prof. Schröckh hat sowohl im Texte gleich eine richtigere Rechtschreibung der eigentümlichen Nahmen und andere kleine Verbesserungen beigebracht, als auch die vom V. angeführten Stellen der Alten theils richtiger und bestimmter angeführt, theils aus der Quelle gleich übersezt. Andere Arbeiten erlauben ihm, wie er selbst angezeigt, bey dem vierten Bande nicht sich viel in Anmerkungen auszubreiten; allein dessemoh: Genauigkeit hat er auf die Auswahl der zu erläutern den Gegenstände, und auf die Aufsuchung der Hauptstellen bey jeder Erählung gewandt; und in einem Werke, wie gegenwärtiges ist, heißt dieß schon sehr viel geleistet. Im fünften Band sind nächst den berichteten Anführungen die Anmerkungen häufiger und stärker. Vieles aus den alten griechischen Trauerspielen mit verschiedenen feinen Bemerkungen über die heme:is:en Welt wird beigebracht, es werden alte Schriftsteller mit ihren Ansäben angezeigt, oder Hauptstellen in sehr bearbeiteten Materien angeführt, und durchgängig erkennet man eine schöne Belesenheit, und richtige Beurtheilung. In der Vorrede zum fünften Band äußert der Hr. Prof. sein Urtheil über des Ramers Werk mit eben so großer Einsicht als Bescheidenheit, führt einige neue Ausichten in die mythische Geschichte und Alterthümer aus Herr Woods Vorrede zu den Ruinen von Halbet; und aus einigen Vorlesungen und Programmen des Hrn Prof Hennean, zeigt verschiedene Quellen zu noch andern Ausichten an, und führt einige Zusätze und Verbesserungen der ersten Theile bey, welche aber wenig wesentliches betreffen.

Magdeburg.

Im Seidelischen und Edelbauerschen Verlage ist
herausgekommen, die Harmonie der heiligen 4.
D d d d d 2 E v a n g e l i j e n

Evangelisten, angefangen von D. Mart. Chemnitius, fortgesetzt von D. Polyc. Lyrius, und zu Ende gebracht von D. Job. Gerhard. Jezzo aus der Lateinischen Ueberschrift zu einem allgemeinem Gebrauch und mit Fleiß ins Deutsche übersetzt, unter Veranstaltung und Aufsicht D. Otto Nathanael Nicolai: nebst nothigen Register. Erster Theil 1764, fünf Alph. und 4. Bogen: zweiter Theil 1765, fünf Alph. und 15. Bogen in Quart. Die Arbeit Chemnitii, Lyrius und Gerhards ist so bekannt, und die Welt hat schon so lange und hinlänglich von ihr geurtheilet, daß wir es für unnöthig gehalten haben würden, in unsern Anzeigen von diesem Buch zu reden, wenn wir nicht ausdrücklich erucht wären, unsere unparteyische Meinung davon zu sagen. Wir glauben nicht, daß diese jemand von der Arbeit selbst dieser drey Theologen zu wissen verlanget, denn deren innere Güte ist hinlänglich bekannt, und man wird zugleich nicht so unbillig seyn, es ihnen übel zu nehmen, wenn man die neuesten eractischen oder philologischen Entdeckungen unsers Jahrhunderts bey ihnen vermisset. Und mit Veranügen wird man doch bisweilen gewahr, daß sie gewisse richtige Erklärungen bloß durch eine glückliche und gesunde Vermuthung heraus gebracht haben, die man erst jezund philologisch zu beweisen im Stande ist, davon uns eben bey dem Aufschlage Beyspiele in die Augen fallen. Man wird also vermuthlich nur wissen wollen, was wir von der Uebersetzung halten. Uebersaupt versichert sich wohl von selbst, daß diese nicht den Gelehrten zum Besten unternommen seyn könne, denn für diese würde man die Lateinische Harmonie nur haben auslegen können: daß man aber dieses Buch Angelehrten durch eine deutsche Ausgabe in die Hände zu bringen sucht, billigen wir, und bedauern nur, daß eine bisherige Mode in Deutschland

land vielleicht einem so nützlichen Buche nicht genug ungelehrte Käufer verspricht. Denn viele, die ein Buch zur Erbauung lesen wollen, pflegen sich blos an Predigten zu halten, obgleich diese wegen ihrer Form, und wegen der Einschränkung in Absicht auf Text und Materie nicht eben das bequemste Mittel der Hauserbauung sind: die wichtigere und mehr Unterricht gebende Art der Hauserbauung aber, durch Lesung saßlicher, und auch Angelehrten verständlicher Erklärungen der Bibel, wird zu sehr verabsäumt. Zu diesem Zweck wäre wol die Harmonie, von der wir reden, vorzüglich brauchbar, wenn sie nur nicht etwas zu weitläufig wäre. Der Uebersetzer ist von Hrn. D. N. nicht genannt, sondern er sagt blos S. 15. der Vorrede: er habe dafür gesorget, daß sie aufrichtig, vollständig, und dabey in einer gleichen und stehenden Schreibart möchte dargestellt werden. Wir fürchten bey nahe, daß die unerlassene Nennung des Uebersetzers dem Werke nachtheilig seyn könnte: denn nachdem das Uebersetzen so sehr ein Handwerk geworden ist, und auch unter der Aufsicht großer Gelehrten, z. E. Baumgartens, herausgekommene Uebersetzungen theils so unerträglich schlecht gerathen sind, daß man einige gar nicht gebrauchen kann; so fordert freilich das Publicum, wenn es einem Uebersetzer gleichsam zum voraus sein Vertrauen schenken soll, daß er selbst, und nicht blos der Hefgeber, ihm namentlich bekannt gemacht werde, sonderlich wenn an des Herausgebers eigener Schreibart noch einiges zu verbessern wäre. Indes müssen wir zum Ruhm dieser Uebersetzung sagen, daß sie wirklich stehend ist, und sich ganz wohl lesen läßt. In Absicht auf die Treue sie zu prüfen, hat es uns an Zeit gemangelt.

Berlin.

C. Plinii Secundi Historiae naturalis libri XXXVII. Accedit Cereostomathia indicibus aliquot copiosissimis exposita curante Io. Petro Millero T. I. 1. Alph. mit 2 Bogen Vorrede: T. II. 17. B. T. III. 1. Alph. 4. B. T. IV. 1. Alph. T. V. 1. Alph. 10. B. 8. ist von Haude und Spener, nach Art der übrigen classischen Schriftsteller, gleichfalls in einer neuen Ausgabe verlegt worden. Eine gute Handaufgabe von des Minus Naturgeschichten war eine von den nützlichsten Unternehmungen, zu welcher sich irgend ein Gelehrter und Verleger entschließen konnten. Es war zu hoffen, daß dadurch das Lesen eines Buchs erleichtert und allgemeiner gemacht werden würde, welches unsrer Zeiten, die uns die Zeit aus dem Alterthum übrig gelassen hat, das einzige in seiner Art ist, und für ein Zeitalter, das die gemeinnützigen Kenntnisse den Aios verknüpfenden sowohl, als bloß speculativen, vorzuziehen erlaubt, besonders von Werth und Wichtigkeit seyn sollte. In so fern erkennen wir uns auch dem Herrn Herausgeber für seine Bemühung ungerne verbunden; allein bey der andern Hälfte seiner Arbeit können wir ihm nur für seinen guten Willen danken. Der Text selbst ist aus der neuesten Harduanschen Ausgabe, so viel wir sehen, abgedruckt, und, so viel wir zur Zeit im Lesen bemerkt haben, ganz richtig und genau. Für eine Ausgabe dieser Art ist dieß kein geringes Lob, und mehr läßt sich nicht fordern. Der Schriftsteller selbst ist mit dem neunzehnten Bogen des dritten Bandes geendigt, und wie sehr wünschten wir, hiemit schloße sich das ganze Werk: denn dieß kam nicht nur mit der Absicht einer Handaufgabe überein, sondern machte auch, daß das Buch um die Hälfte wohlfeiler ward, folglich auch in mehreren Händen seyn konnte; anstatt daß wenig bemer-

telten

telsten Personen gegenwärtig nicht das geringste hie-
 run er erleichtert ist. Doch wir wollen den Lesern
 nicht vorgreifen, sondern bloß unsre Anzeige fortsetzen.
 Nach dem Pliniana Text folgen auf neun Bögen
 die Harduinischen Verbesserungen, so wie sie am En-
 de beider Hände in der zweyten Harduinischen Aus-
 gabe verzeichnet sind. Der Nutzen hiervon deutet uns
 sehr eingeschränkt zu seyn. Denn wer kritische Inter-
 suchungen im Plinius anstellen will, kan sich weder
 mit einer Handausgabe, wie diese ist, noch mit der
 bloßen Anzeige der veränderten Lesart ohne weitem
 Grund begnügen; und für jeden andern ist gedachtes
 Verzeichniß ohne Nutzen und Gebrauch. Denn hat
 er eine ältere Ausgabe daneben, und sieht, daß der
 Harduinische Nachdruck von derselben abgeht, so weiß
 er alsdenn eben so viel, als er aus dem Verzeichniß
 der Harduinischen veränderten Lesarten er sieht. Hier-
 auf folgt die sogenannte Chrestomathia Pliniana (ei-
 ne etwas ungenüthliche Uebersetzung denn Chrestos-
 mathien sagen etwas anders) oder vier Indices,
 die zugleich statt Commentarien über den Plinius die-
 nen sollen: der erste, Bibliotheca Pliniana, oder die
 vom Plinius angeführten Schriftsteller; der zweyte
 ist geographisch, und mit diesem endigt sich der vier-
 te Band; im fünften der dritte Index ist historisch,
 und begreift die eigentlichen Stadien, welche im Pl-
 nius vorkommen; in allen dreyen sind Erläuterungen
 beygefügt, und bestünden diese nicht so gar oft aus
 allzubekanntem Wissen, so hätten wir nichts da-
 wider einzuwenden. Al- in der vierte Index rerum
 ac sententiarum scheint ziemlich ohne Nutzen verfertigt
 und von einem sehr müßigen Geb- auch zu seyn. Soll-
 te er nicht auf die natürliche Geschichte eingerichtet
 seyn? oder die Pliniana Distinctionen in sich fassen?
 oder sollte er beydes enthalten? Wie viel triviale Dim-

1608 *Ödt. Nrg. 126. St. den 20. Octob. 1766.*

ge werden eingemischt! wie wenig Wahl in den Bey-
spielen, und wie wenig Vollständigkeit! Einzelne
von uns bemerkte Unrichtigkeiten nicht zu gedenken.
Vielleicht war es uns deswegen ein wenig empfind-
lich, uns getäuscht zu sehen, weil ein tauglicher Zn-
der über den Plinius uns ein gar zu nützliches Unter-
nehmen zu seyn schien.

Brescia.

Hier ist im Verlage des Mayländischen Buch-
händlers Galeazzi im Jahr 1765. eine Wo-
chenschrift unterm Titel *Il Caffè* abgedruckt wor-
den, das vom 1ten Jun. 1764. bis 1ten Jun. 1765.
ausgegeben worden war. Man sieht gleich an die-
sem Orte des Druckes, daß der Verfaßer Dinge hat
sagen wollen, darzu er zu Mailand die Erlaub-
nis nicht hatte. Er ist in der That in seinen Ge-
danken frey, und nicht nach dem alten Herkom-
men gebildet. Er verlacht der Italiener Lieblings-
wissenschaften, die Keinigkeit der Sprache, die
Poesie, die scholastische Philosophie. Er hebt die Ma-
chematik, die Versuche, die Kenntniß der Natur,
und die nachdenkende heutige Sittenlehre und Po-
litik empor. Er darf freylich nicht allerley Ma-
terien behandeln, aber was er darf, das thut er
mit aller Freymüßigkeit und mit einer besonders
aufgeweckten Schreibart. Wir verwundern uns
nicht, wenn er gefallen hat. Ist in
Quart 287. S. stark.

Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

127. Stück.

Den 23. October 1766.

Halle.

In der Kengerschen Buchhandlung sind in 8. 1766.
 auf 13 Seiten zu finden: Staat und Charakte-
 rer der Achemenier, entworfen von Joh.
 Simeon Lindinger, Doctor der Gottesgel., Prof.
 derselben, der Geschichte und Alterthümer, Rector
 des Gymnasiums zu Zerbst &c. Sie weichen einen
 zweyten Theil zu den 1760 herausgegebenen berühm-
 ten Staaten des Alterthums abgeben zu sollen,
 welche die Carthagenier, alten Perser, alten Römer
 und Lacedämonier in sich begriffen. Vor ihnen stehen
 noch Charaktere denkwürdiger Nationen, in zwey
 Theilen, von eben diesem Verf., Halle bey Curt 1757.
 voraus. Wir müssen gegenwärtig bey dem zuerst an-
 gezeigten stehen bleiben. Der Plan und Entwurf die-
 ses Unternehmens verräth Nachsinnen und eine rühm-
 liche Einsicht. Dieß heißt, Geschichte und Alterthü-
 mer auf ihren wichtigsten Punkt leiten, wenn wir dar-
 aus die öffentliche und häusliche Verfassung eines
 Volks erkennen lernen. Aber die Ausführung, wie
 schwer wird diese nicht seyn! wie viele antiquarische und
 kritische Gelehrsamkeit, mit gründlichen Einsichten,
 Kenntniß der Menschen und Nationen, und einer philo-
 sophi

E e e e

sophistischen gewissen Laune, wird sie erfordern! Der Hr. V. hat das Verdienst aus den neuern antiquarischen und historischen Handbüchern nicht unglücklich das Brauchbare gewählt und es in einem nicht unbequemen Zusammenhange gebracht zu haben. Er citirt zwar die Alten sehr fleißig. Allein wenn man ohngefähr weiß, wie sie im Porter, Hos, Weltgeschichte und anderwärts angeführt werden, und zuweilen findet, daß nicht das Citatum allzeit an seinem rechten Orte steht, oder das aussagt, was es bezeugen soll. so weiß man wohl, woran man sich zu halten hat. Doch scheinen auch einige der Meursiusischen Schriften, besonders vom Anfang herein, gebraucht zu seyn; ferner Winkelmanns Geschichte der Kunst s. f. Gleich ist Seite 4. v. d. all. Gesch. 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. 32. 33. 34. 35. 36. 37. 38. 39. 40. 41. 42. 43. 44. 45. 46. 47. 48. 49. 50. 51. 52. 53. 54. 55. 56. 57. 58. 59. 60. 61. 62. 63. 64. 65. 66. 67. 68. 69. 70. 71. 72. 73. 74. 75. 76. 77. 78. 79. 80. 81. 82. 83. 84. 85. 86. 87. 88. 89. 90. 91. 92. 93. 94. 95. 96. 97. 98. 99. 100. 101. 102. 103. 104. 105. 106. 107. 108. 109. 110. 111. 112. 113. 114. 115. 116. 117. 118. 119. 120. 121. 122. 123. 124. 125. 126. 127. 128. 129. 130. 131. 132. 133. 134. 135. 136. 137. 138. 139. 140. 141. 142. 143. 144. 145. 146. 147. 148. 149. 150. 151. 152. 153. 154. 155. 156. 157. 158. 159. 160. 161. 162. 163. 164. 165. 166. 167. 168. 169. 170. 171. 172. 173. 174. 175. 176. 177. 178. 179. 180. 181. 182. 183. 184. 185. 186. 187. 188. 189. 190. 191. 192. 193. 194. 195. 196. 197. 198. 199. 200. 201. 202. 203. 204. 205. 206. 207. 208. 209. 210. 211. 212. 213. 214. 215. 216. 217. 218. 219. 220. 221. 222. 223. 224. 225. 226. 227. 228. 229. 230. 231. 232. 233. 234. 235. 236. 237. 238. 239. 240. 241. 242. 243. 244. 245. 246. 247. 248. 249. 250. 251. 252. 253. 254. 255. 256. 257. 258. 259. 260. 261. 262. 263. 264. 265. 266. 267. 268. 269. 270. 271. 272. 273. 274. 275. 276. 277. 278. 279. 280. 281. 282. 283. 284. 285. 286. 287. 288. 289. 290. 291. 292. 293. 294. 295. 296. 297. 298. 299. 300. 301. 302. 303. 304. 305. 306. 307. 308. 309. 310. 311. 312. 313. 314. 315. 316. 317. 318. 319. 320. 321. 322. 323. 324. 325. 326. 327. 328. 329. 330. 331. 332. 333. 334. 335. 336. 337. 338. 339. 340. 341. 342. 343. 344. 345. 346. 347. 348. 349. 350. 351. 352. 353. 354. 355. 356. 357. 358. 359. 360. 361. 362. 363. 364. 365. 366. 367. 368. 369. 370. 371. 372. 373. 374. 375. 376. 377. 378. 379. 380. 381. 382. 383. 384. 385. 386. 387. 388. 389. 390. 391. 392. 393. 394. 395. 396. 397. 398. 399. 400. 401. 402. 403. 404. 405. 406. 407. 408. 409. 410. 411. 412. 413. 414. 415. 416. 417. 418. 419. 420. 421. 422. 423. 424. 425. 426. 427. 428. 429. 430. 431. 432. 433. 434. 435. 436. 437. 438. 439. 440. 441. 442. 443. 444. 445. 446. 447. 448. 449. 450. 451. 452. 453. 454. 455. 456. 457. 458. 459. 460. 461. 462. 463. 464. 465. 466. 467. 468. 469. 470. 471. 472. 473. 474. 475. 476. 477. 478. 479. 480. 481. 482. 483. 484. 485. 486. 487. 488. 489. 490. 491. 492. 493. 494. 495. 496. 497. 498. 499. 500. 501. 502. 503. 504. 505. 506. 507. 508. 509. 510. 511. 512. 513. 514. 515. 516. 517. 518. 519. 520. 521. 522. 523. 524. 525. 526. 527. 528. 529. 530. 531. 532. 533. 534. 535. 536. 537. 538. 539. 540. 541. 542. 543. 544. 545. 546. 547. 548. 549. 550. 551. 552. 553. 554. 555. 556. 557. 558. 559. 560. 561. 562. 563. 564. 565. 566. 567. 568. 569. 570. 571. 572. 573. 574. 575. 576. 577. 578. 579. 580. 581. 582. 583. 584. 585. 586. 587. 588. 589. 590. 591. 592. 593. 594. 595. 596. 597. 598. 599. 600. 601. 602. 603. 604. 605. 606. 607. 608. 609. 610. 611. 612. 613. 614. 615. 616. 617. 618. 619. 620. 621. 622. 623. 624. 625. 626. 627. 628. 629. 630. 631. 632. 633. 634. 635. 636. 637. 638. 639. 640. 641. 642. 643. 644. 645. 646. 647. 648. 649. 650. 651. 652. 653. 654. 655. 656. 657. 658. 659. 660. 661. 662. 663. 664. 665. 666. 667. 668. 669. 670. 671. 672. 673. 674. 675. 676. 677. 678. 679. 680. 681. 682. 683. 684. 685. 686. 687. 688. 689. 690. 691. 692. 693. 694. 695. 696. 697. 698. 699. 700. 701. 702. 703. 704. 705. 706. 707. 708. 709. 710. 711. 712. 713. 714. 715. 716. 717. 718. 719. 720. 721. 722. 723. 724. 725. 726. 727. 728. 729. 730. 731. 732. 733. 734. 735. 736. 737. 738. 739. 740. 741. 742. 743. 744. 745. 746. 747. 748. 749. 750. 751. 752. 753. 754. 755. 756. 757. 758. 759. 760. 761. 762. 763. 764. 765. 766. 767. 768. 769. 770. 771. 772. 773. 774. 775. 776. 777. 778. 779. 780. 781. 782. 783. 784. 785. 786. 787. 788. 789. 790. 791. 792. 793. 794. 795. 796. 797. 798. 799. 800. 801. 802. 803. 804. 805. 806. 807. 808. 809. 810. 811. 812. 813. 814. 815. 816. 817. 818. 819. 820. 821. 822. 823. 824. 825. 826. 827. 828. 829. 830. 831. 832. 833. 834. 835. 836. 837. 838. 839. 840. 841. 842. 843. 844. 845. 846. 847. 848. 849. 850. 851. 852. 853. 854. 855. 856. 857. 858. 859. 860. 861. 862. 863. 864. 865. 866. 867. 868. 869. 870. 871. 872. 873. 874. 875. 876. 877. 878. 879. 880. 881. 882. 883. 884. 885. 886. 887. 888. 889. 890. 891. 892. 893. 894. 895. 896. 897. 898. 899. 900. 901. 902. 903. 904. 905. 906. 907. 908. 909. 910. 911. 912. 913. 914. 915. 916. 917. 918. 919. 920. 921. 922. 923. 924. 925. 926. 927. 928. 929. 930. 931. 932. 933. 934. 935. 936. 937. 938. 939. 940. 941. 942. 943. 944. 945. 946. 947. 948. 949. 950. 951. 952. 953. 954. 955. 956. 957. 958. 959. 960. 961. 962. 963. 964. 965. 966. 967. 968. 969. 970. 971. 972. 973. 974. 975. 976. 977. 978. 979. 980. 981. 982. 983. 984. 985. 986. 987. 988. 989. 990. 991. 992. 993. 994. 995. 996. 997. 998. 999. 1000.

Gewicht, als ein Buchyides, Xenophon &c. Verschiedene Dinge werden nach der gemeinen Art erzählt oder angeführt, welche man gründlicher oder richtiger erläutern findet, als S. 61. vom Altar des unbekanntem Gottes S. 41. 37. u. s. w. Zuweilen wird eine Deutung und angenommene Auslegung der mythischen Erzählung so gleich an der Stelle der letztern angeführt, als S. 11.: Eriptomus ließ Korn aus Sicilien holen, wo der Ceres die reichen Aernsten zugeschrieben wurden. Zuweilen wird eine Vermuthung, als eine bekannte ausgemachte Wahrheit, unterschoben, S. 12. um den Landbau in der folgenden Zeit noch mehr anzupreisen, ward auf ihrer Münze das Bild eines Ovis geprägt &c. Die sogenannte heilige Philologie wird hin und her ein wenig gezwungen angebracht, siehe S. 17. S. 39. Eine Art der Einführung kömmt uns ein wenig fremd vor: z. E. Hurmanns Ovid in Verwandlungen B. I. v. 90. Beglers Homer Il. 13, 680 Ducfers Thyeyd. B. 6. C. 37. Saverkamps Joseph Jüd. Alterthümer B. I. C. 6. Was rühmte der Herausgeber hiebei? Sonst äußert sich hin und wieder, und schon durch die Wichtigkeit in der Rechtschreibung griechischer eigentümlicher oder entlehnter Worte, welche man so oft in manchen sonst sehr gelehrten Schriften vermisst, eine genaue Bekanntschaft mit der griechischen Sprache. Doch S. 73. sollten Phocæer; statt Phocæer, seyn, und S. 97. war Philopomen ein Feldherr der Achæer, nicht der Athenienser.

Nürnberg.

Im Verlag von Seligmanns Erben ist aus dem englischen übersezt herausgekomen: Die Art und Weise durch eine regelmäßige Ordnung der Cultur oder Warrung, gefüllte Blumen aus einfachen zu ziehen, von D. Job. Hill. 48 Octavseiten und 8 Kupfertafeln. Die physische Theorie von dem Ursprunge gefüllter

füllter Blumen wird durch das Beyspiel der Tulpe, sehr deutlich aus einander gesetzt. Wenn die Tulpe ordentlich wächst, so erheben sich ihre Staubtragenden Fäden in drey Reihen, und sind nach Proportion ihrer Breite, dick. In einigen werden diese Fäden die äußere oder die hintere Reihe verlassen haben, auch breiter, dünner und platter seyn, als gewöhnlich, die Staubköbchen werden kürzer seyn. Dieß ist die erste Stufe, auf der sich die Natur der Verdopplung nähert, der Blumenzucht soll auf diese Tulpen die folgende Jahre besondere Sorgfalt wenden. Bey der zweyten Stufe sind die Fäden schon in eine Art von Blumenblättchen verwandelt, dünn, wie die natürlichen Blumenblättchen, $\frac{1}{2}$ Zoll breit, sie erheben sich in einem Erdste, wenn sie aber die Hälfte ihrer Länge erreicht haben, so zerfallen sie sich; und in diesem Schliche befindet sich das Staubköbchen, kürzer und nicht so vollkommen, als es natürlicher Weise zu seyn pflegt; es brinat aber doch einen vollkommenen Staub zur Reife, und dergleichen Tulpen geben den besten Samen zu gefüllten Blumen. Der dritte Grad der Verdopplung hebt die Fäden in der Breite weiter aus, und verdrängt das Staubblättchen völlig. Die Blume besteht nun aus zwölf Blumenblättchen, die sechs innern aus den Fäden gebildet, die dabey auch eine Reihe machen, da die sechs natürlichen in zwey Reihen stehen. Der vierte Grad der Verdopplung hat vier Reihen Blumenblättchen, die beyden innersten aus den Fäden, die sich gespalten haben; und die vierfache Tulpe entsteht, wenn sich ferner jeder Faden in drey Blumenblättchen theilt, daß nächste Jahr nach ihr kömmt eine vollkommen gefüllte Tulpe zum Vorschein. Die Verdopplung der Veronica wird ebenfalls beschrieben. Die Vorführten, gefüllte Blumen zu ziehen, sind nicht so ausdrücklich vertragen und beschrieben, als ebenthals darinnen, die Zwiebel oder Wurzel jährlich zu einer gewissen Zeit heraus zu nehmen und

und nachgehends wieder in eine gute Düngeerde zu versetzen, auch bey der Veronica den Stengel jährlich abzuschneiden, so bald sie anfängt zu blühen, und dann die Wurzel einen Monat lang täglich zu begießen. Die laubern Kupfer, stellen die unterschiedenen Stufen gefüllter Zulpen, und die Veronica vor.

Jena.

Zu der Schrift: de deo Taranucno commentatio, auctore I. E. I. Walchio. P. P. O. 219. Kleinoctavseiten, ohne die Aufschrift, hat ein ohnweit Heilbrunn ausgegrabener Altar die Gelegenheit gegeben. Auf demselben stehen diese Worte: Deo Taranucno Veratius Primus ex iussu. deren vollständige Erläuterung hier so geliefert wird, daß zugleich andere Fragen aus der Historie und den Alterthümern, ein neues Licht erhalten. Die Hauptsache kommt darauf an. Der Name Taranucus, ist ein egyptisches Wort mit einer lateinischen Endigung. Es ist eben so viel als Taran, eine Gottheit der Deutschen bey dem Luciano, und dieses wahrscheinlich so viel als Tanar, oder Donner. Der Gott Tanar; oder Taran ist bey den alten deutschen Völkern eben das, was bey den Griechen und Römern der donnernde Jupiter gewesen. Veratius ist ein römischer Soldat, der in den dastigen Gegenden mit zur Besatzung gelegen. Es ist nicht ungemächlich, daß die Römer fremden Göttern solche Denkmale ihrer Ehrfurcht gewidmet. Die letzten Worte, ex iussu, beziehen sich auf einen vorher gegangenen Befehl der Gottheit, dergleichen die Älten oft im Traum zu empfangen, glauben. Diese kurze Sätze sind von Hrn. W. nicht allein weitläufig bewiesen, und durch dessen schon bekannte ausgebreitete Känntniß der lapidarischen Gelehrsamkeit erläutert; sondern auch mit verschiedenen nützlichen Ausschweifungen bereichert worden. Unter diesen müssen wir sonderlich die Geschichte der achten Legion rühmen, die nicht allein an sich was

E e e e e 3 Unter

Unterhaltendes hat, sondern auch in die Historie von Deutschland, wo jene ein Standquartier von mehr denn siebenzig Jahren gehabt zu haben scheint, und in die Verfassung des Kriegswesens der Römer, unter den Kaisern einen Einfluß hat. Auch die Zweifel wie der Hrn. Reinbards zu Erlangen Mutmaßung, daß sich dieser Stein auf die donnernde Legion beziehe, sind lehrreich, die zur Inscriptionskritik gehörige Anmerkungen sehr zahlreich, und einem großen Theil nach neu; werden aber in dieser Anzeige nicht erwartet werden.

St. Petersburg.

Bei der Kaiserl. Akademie der Wissenschaften ist 1764 auf 390 Seiten in groß 8. eine zweyte Ausgabe von des Hrn. W. Krafts Einleitung zur mathematischen und natürlichen Geographie gedruckt worden, die vom Hrn. K. I. Lepsius mit Anmerkungen vermehrt ist. Wir haben von der Hauptchrift selbst, die vor mehr als 20 Jahren heraus gekommen ist, wenig zu sagen, als daß sie sich wie andere Lehrbücher ihres Verfassers durch Deutlichkeit, Gründlichkeit und Vollständigkeit empfiehlt. Hr. Lep. giebt von seinen Anmerkungen hauptsächlich die Absicht an, die Veränderungen darinnen anzuzeigen, welche die Wissenschaft seit der ersten Ausgabe dieses Buchs gelitten hat; er hat aber auch sonst nützliche Zusätze gemacht. Bei der, welche 15 S. meldet, die neueste Reise um die Welt sey vom Hrn. Anson in dem letzten Kriege der Spanier und Engländer verrichtet worden, ist uns die Erinnerung eingefallen, daß es besser ist Data durch bestimmte Jahrzahlen, als durch solche Ausdrückungen, zu schreiben, die so bald falsch werden, wie dieses die vielleicht richtig war, als Hr. Lep. dieses schrieb, aber schon 1767 falsch war. 51 Seite erwähnt Hr. Lep. im Vorbeygehen, daß er zu Petersburg verschiedene mahl Hofe um die Sonne und den Mond wahrgenommen,

die

die nicht Zirfelrund, sondern oval gewesen. 117 S. erinnert Hr. Aep. mit Recht, daß durch die mayrische, sonst vorzüglich richtige Mondstafeln, das Problem der Länge noch nicht vollkommen aufgelöst sey, und zu ihrer Anwendung Beobachtungen gehören, die auf der See äußerst schwer zu machen sind. 141 S. hatte Kraft von Felsen aus zusammen geschmolzenem Salze geredet, die um Verbent sollten zu finden seyn, imgleichen von kleinen Seen, bey Astracan und in Sibirien, wo das Wasser von krySTALLISIRTEM Salze, wie vom Eyse, daß man darüber gehen könne, bedeckt würde, beyde Nachrichten erklärt Hr. Aep. hier für falsch. Von der bekannnten Erzählung 143 S., daß das polnische Steinsalz über der Erde nach etlichen Tagen viel schwerer werden soll, als es in der Grube gewesen, giebt Hr. Aep. wenigstens eine sinnreiche Möglichkeit an, daß es nämlich vielleicht Feuchtigkeit aus der Luft an sich ziehe. Bey Gelegenheit der sibirischen Mammothsknochen wird 278 S. erwähnt, daß die davon in der Kaiserlichen Kunstkammer enthaltenen Stücke, augenscheinlich Elephanten- und Nashornknochen sind, und ein ganzer Kopf von dem letzten darunter ist. Gilberts Meynung, daß die Erde ein Magnet sey, oder daß ihr Inneres aus Eisen, oder vielmehr aus einem Eisenerze bestehe, wird 189 u f S. wahrscheinlich gemacht. Von dem vormaligen Zustande der Erde, und dessen Urkunden, den Verfeinerungen, von der Electricität, den Parametern, u. a. d. gl. zur Kenntniß der Erdegebürigen Dingen, hat Hr. Aep. auch viel sehr reiches beygefügt.

Obiges Werk, das zugleich russisch herausgekommen ist, ist, mit einer Anzahl anderer weiß russischer Schriften, von der Kaiserl. Acad. der Wissenschaften zu St. Petersburg, an die Göttingische Universitätsbibliothek verehrt worden, für welches Zeichen der Achtung und Freundschaft so würdiger Männer gegen
un-

1016 Gött. Anz. 127. St. den 23. Octob. 1766.

unfere Universität, wir hiemit zugleich öffentlich unfern verbindlichsten Dank anzeigen.

Paris.

Dhuryn hat das bekannte und nützliche Werk des de la Motte für les Accouchemens, umgeschmeltzen und mit Anmerkungen begleitet, A. 1765. in zwey dicken Octavbänden herausgegeben. Man hat die Ordnung ganz geändert: die Abschnitte und folglich auch die Wahrnehmungen in eine methodische Folge gebracht, und die Zahlen der Capitel durch und durch anders eingerichtet. Aus den neuern Schriftstellern über der Geburtshülfe, zumahl auch aus dem Smellie hat man Anmerkungen beygefüget: auch einiae Kupfer hin und wieder eingerückt, davon aber die meisten blosser Nachschickte bekannter Urkunden sind, die viel besser auch nur abgezeichnet hätten werden können. Die Lage des Kindes nach der Natur und wider dieselbe, ist auch aufs schlechteste vorgestellt, da man den Smellie vor sich hatte. Bey der Zeit der Geburt, W. der Anmerker doch eine Ungewisheit von zwanzig Tagen übrig. Der erste Band ist von 613. Seiten, nebst einer Vorrede von vier Bogen und sieben Kupferplatten.

Im zweyten Bande wird dieses Werk bis auf die 1488ste Seite fortgesetzt, davon 73 ein vollständiges Requiter ausmachen. Der Herausgeber hat, wie bey dem ersten, hin und wieder einige Anmerkungen beygefüget, die vornehmlich zum Gebrauche der sogenannten Englischen Zange, zum öffnen des Kopfes, zum Gebrauche des Hakens und zum Kayserlichen Schnittte gebören. Weitläufig wird auch des Levret's Beurtheilung eines Handgriffs eingerückt, in welchem la Motte dem Kinde den Hals abgedrebet hat, und mit dem Leibe zu Boden gefallen ist. Die Folgen der Entbindung und Kinderkrankheiten, kommen auch umständlich vor.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

128. Stück.

Den 25. October 1766.

Rom.

Sie zeigen endlich den Schluß eines kostbaren
 enschrieblichen Werks an, dessen beyde ersten
 Bände bereits zu ihrer Zeit angeführt worden
 sind: P. Virgilio Maronis Bucolica, Georgica et
 Aeneis, ex Cod. Mediceo-Laurentiano descripta
 ab Antonio Ambrosio Florentino S. J. italico verfu
 reddita, adnotationibus atque variatibus lectio
 nibus et antiquissimis Codicis Vaticani picturis pluri
 busque aliis veterum monumentis aëre incisis et Cl.
 Virorum dissertationibus illustrata. *Tomus Tertius.*
 1765. Exc. Jo. Zempel Venantii Monaldini. Bi
 bliopolae. suntibus fol. maj. 343 Seiten, mit 24
 Seiten Vorrede. Dieser Band bezieht die sechs leg
 tern Bücher der Aeneis. In Ansehung der Ein
 richtung dieser Ausgabe und ihres zeitigen kritischen
 Wertes, verweisen wir auf die vorherigen Anzeigen.
 Was zum unsern Schmach dienen konnte, ist in diesem
 Bande um desto ängstlicher zusammen gefu. weil die
 Gemälde aus der Vaticanischen Handschrift, im
 neunten Buch der Aeneis, aufhören. Auf dem Titels
 blatt steht ein August, nach einer Tuske im Museum
 Capitolinum, und am Ende der Vorrede eine Tuske des
 Juss

Julius Cäsar, aber mit einer ziemlich unkenntlichen Ibyssionomie, aus einem Marmor im Pallaste des Marchese Casali; doch den Fleiß vermisst man in mehr andern. Der größere Theil der Figuren ist aus bereits bekannten Sammlungen, als dem Museo Florentino, dem Montfaucon, Bartoli, dem Museo von Kircher u. s. f. entlehnt. S. 68. steht ein ruhender Hercules, aus einem bekannten Cameo, S. 71. Cacus, der die Ochsen rückwärts in die Höle zieht, aus einem Stein des Crovischen Cabinets; eben dabet, S. 76. Hercules, der den Nemeischen Löwen erlegt, S. 86. Vulcan, der die Waffen des Aeneas schmiedet, S. 159. eine Götter-Versammlung. Aus der Sammlung des Hrn. Naffoni ist S. 165. eine Entführung der Helena; aus einem Cameo inedito, wie angegeben wird, des Kircherischen Museum, und S. 233. ein Diomed, und unter ihm auf der Erde das Palladium. Nur ein sehr geringer Theil von diesen allen kan etwas zur Erläuterung im Virgil beytragen. Eine einzige Abhandlung ist voraus gesetzt, vom Abt Audolino Venuti, über die berühmte Stelle Aen VII, 569 f. von der Grotte, durch welche Alecto ihren Weg zu den unterirdischen Gegenden nimmt. Venuti hat eine ganz neue Meynung, und deutet sie auf eine Gegend in Sabina, genant Monte oder Poggio Catino, die ein Lehngut der Marchesen Colgiati ist; 33 ital. Meilen von Rom und 14 von Rieti; er giebt eine Beschreibung und setzt selbst eine Zeichnung einer Gegend voraus, die zwar mit Virgils Worten sich vereinigen läßt: ein Gießbach geht beym Schloß Castino vorbei, durch eine Landschaft, Valli sancte, durch, die mit den Amfancti valles einerley seyn soll, und fließt sich in einen Kessel zwischen Bergen. Man beruft sich ferner auf das Italiae medio; und das Nobilis et fama multis memoratus in oris deutet man auf sehr ansehnliche Ruinen, die sich in der Nachbarschaft finden, vier Meilen öhnsfern der Tiber, und die

Venuti

Benuti für die Ruinen von Casparia hält, so wie den Sießbach Catino für den Fluß Allia. Wir führen diese Meynung umständlich an, damit man sie mit einer andern vergleichen könne, welche die Amsancti valles nach dem Wasserfalle bey Terni (das alte Interamna in Umbrien) setzt, wo der Velino sich in die Tera stürzt, Cascata della Marmore genannt. Dieß war Addison's Meynung in seiner Reise von Italien. S. 119 f. (Lond. 1758.) die auch J. Leand. Alberti, in seiner Beschreibung von Italien, annimmt, und die unlängst noch weiter in einer gelehrten Anmerkung zum Blainville, in der deutschen Uebersetzung II Band, Seite 311 f. ausgeführt ist. Eine dritte Meynung verlegt die Amsancti valles in die Nachbarschaft des Flusses Calore, in dem Lande der Hirpiner, die einen Theil der jetzigen Campagna da Ponente und Puglia da Levante innen hatten; und diese Meynung, auf welche schon Servius und Donatus sehr deutlich führen, hat die Bestätigung der Alten, Cicero de Div. I, 36. und Plinius H. N. II, 95 vor sich; noch jetzt ist der See Musici.

Paris.

Der fünfte und sechste Theil der Description historique & critique de l'A. Richard, ist ganz dem großen Rom gewidmet, wo er sich lange aufgehalten, und die Werke der Kunst sich bekannt gemacht hat, die die Tempel und Palläste der vormahligen Hauptstadt der Welt zieren. Man erliegt auch einiger Massen unter dem ungeheuren Haufen aller Bildsäulen und heutiger Gemälde, die hier verzeichnet, zum Theil auch beschrieben werden. Im Anfange des fünften Bandes, giebt Hr. R. ein Verzeichniß der Cardinale, die er rühmt; er gesteht und entschuldiget die Schwachheiten von andern und ist bloß dem G. Passionei nicht gewogen, dessen Dreistigkeit er abschildert. Er bekennt auch die Schwachheiten der Regierung, und zumahl

die dem Volke so lästigen Monopolen. Er gedenkt des allgemeinen Verkaufes des Oeles, nennt aber den Druden nicht, der eigentlich die Schuld hatte. Die allzugroße Geringfügigkeit gegen die größten Missethäter entsetzt unsern Verfasser auch nicht, und er giebt davon verschiedene Beispiele. Dieses verkleinert er, indem er die satirische Gemüthsart der Römer vergrößert. Ihm mißfällt, daß einige derselben, sich noch als Bürger des alten Roms ansehn. Die Sitten sind nicht so gar rein, obwohl das vornehme Frauenzimmer doch den Wohlstand etwas mehr beobachtet, als vordem. Von seinen Landesleuten gesteht er ziemlich die üble Gewohnheit, sich und ihr Vaterland über alle zu erheben: und die Römer sind den Deutschen und Engländern weit gütziger. Der Mord ist noch nicht abgegangen, und ist auch noch gegen bloße Reumpfeide ausgeübt worden, die den Preis nicht erhalten sollten. Das Volk ist gegen die Feinden unbarbarisch, und verläßt seine Kranke. Die Geistlichen leben auch minder Exemplarisch, als in Frankreich. Das Volk ist arm und müßig, und Rom hat wenig bares Geld, auch sind in den letzten Zeiten die Mägen an Gehalte, sehr herunter gesetzt worden. Die Furcht des Todes ist allgemein, und bricht bey den wenigen beständigen Uebelthätern vor ihrer Hinrichtung in eine Raserey aus. Er glaubt dennoch, daß wahre Tugend sehr groß genug gewesen, alle die Stücke herzugeben, die man davon ausgeheilt hat, und er behauptet die Nichtigkeit der Reliquien. Er rühmt weder die Herzte noch Wundärzte zu Rom, auch nicht die heutigen Dichter und Künstler. Die Luft ist gelutet. Der Schnee schmilzt bald, und um die Winterzeit ist das Eis gefroren, dennoch ist die Hitze in Rom in keiner Hebung, und man bringt nichts früher zu Markte, ein Waare, der einem Franzosen empfindlich ist. Die Luft soll um Rom herum so gefährlich seyn, daß der Priester zu Ostia nicht zwey

Stun-

Stunden am nehmlichen Orte schlafen kann, wann er nicht fast ersticken will. Hr. N. glaubt also, die Luft habe wenig von demjenigen, was zum Gesichte des Lebens nöthig ist, und dieses wenige sey durchs Athembolen bald vernugt. Hr. N. giebt indessen allerley Vorschläge, diesem Uebel abzuhelfen: einer davon ist eine Menge italänischer Doppelbäume anzupflanzen, die zu einer ungemeinen Höhe wachsen, da sogar der Lorberbaum bey Rom hundert Schuh hoch wird. Und jetzt kommen die Gebäude, und zuerst, wie billig, der Tempel zu St Peter, wobey Hr. N. die Kunst beschreibet, aus kleinen Stücken eines Schmelzes, den man schneiden kan, die Gemälde nachzuahmen und zu verewigen. Mit Bewunderung, sagt Hr. N. hat er im Vatican, die Werdnacht zu Paris in verschiedenen Gemälden, vom Vasari vorgestelt gesehen. Den kleinen Stolz, Clemens des Älften, mit drey Schlüssel zu prangen, bemerkt unser N. nicht ohne Bezeugung seines Mißfallens. Er beschreibet ein Leinentuch von Amiant. Es ist bloß vom Steine gesponnen und gewoben, ohne einigen Glantz, denn es verliert im Feuer nicht das geringste. Die heilige Brigitta war eine Braut, aber keine Königin von Schweden, S. 422. Es ist fast lächerlich, daß das Kreuz, welches zum Denkmahl der Heinrich dem Vierten ertheilten Absolution dienen soll, einen Casnonen zum Stamme hat, worauf die Worte stehen: in hoc signo vinces. Wie darf man doch sagen, ein Ritter, Derham, habe 1739. nicht bevrathen wollen, auf daß seine Kinder nicht für ihren Glauben geplagt würden, wie er? Ist wirklich die Taberna Merucoria ein Invalidenhaus der Römer gewesen? Dieser Band ist von 504 Seiten, ohne eine Vorrede von 35.

Im sechsten Bande fährt die Beschreibung von Rom fort. Allerdings hat le Brun des Certonesse Schlacht des Alexanders nachgeahmt. Im Vorgehenden

ffischen Pallaste erhalten sich die Schildereyen besser, weil man im Winter Feuer macht, da sonst die Feuchtigkeit der untern Zimmer alle diese Weisserstücke nach und nach vernichtet. Die Weltkugel in den Händen einer Wildsäule des Pompejus, gefällt uns nicht zum besten. Wo hat aber Hr. N. einen Auguß mit einem Scepter gesehen? Noch glaubt man zu Rom, der Ueberdruß des Königlichen Umfandes, habe die Christina dahin getrieben, und ihre Unabhängigkeit an die angenehmere Religion, wird noch nicht geglaubt. Wir können sonst nicht umangemeßte lassen, daß unser Abbe gar zu viele sehr bekannte Geschichte und entbehrliche, oft sehr schlechte Verse, in sein Werk eingerückt. Die wahrhafteste Pterde von Rom, ist das überaus häufige Quellwasser, das man überall in der Stadt haben kan. Den Sauerbrunnen vor Rom hat er nicht so gefäbelich, noch so wirksam befunden. Er soll es in der Hitze mehr seyn. Es ist doch besonder, wie die ansehnliche Eingezogenheit der Nation, beym Gebrauche dieses Sauerwassers, so unanständige Freyheiten gestattet. Ueberall verfolgt unser Abbe dem Hrn. Grossep, und widerlegt dessen Anmerkungen, zuweilen auch dessen wüthliche Beschreibungen. Er beschreibt endlich selbst, die um Rom liegenden Lusthäuser und Frescati, Tivoli, samt der Strasse durch Umbrien nach Coritto. Bey Tivoli vermandelt der versteinerte Dunst einer Schwefelgegend die Schilse eines Sees zu Steinen. Wir zweifeln sehr, daß der Balsamstrauch zu Tivoli und in verschiedenen Gärten zu Rom anzutreffen sey: man hat ihn erst durch die Dänischen Reisenden, kennen gelernt. Die Unhöflichkeit und Strafflosigkeit gebt im Kirchenstaate auß höchste, als woron Hr. N. zu Ostia ein fast unglaubliches Verspiel gesehen hat. Von der im Jahr 1763. abgedruckten anaechlichen englischen Reisebeschreibung, denkt er ungefähr wie wir, er hat auch gar richtig angemerkt, daß das Wechselweise Ein- und Ausretren
der

der Gebürge, ganz ungegründet ist, und es breite runde Höden giebt, wo die Felsen sich auf beyden Seiten entfernen, so wie hingegen an andern Orten sie zusammen stoßen. Ancona ist doch in Aufnahme und hat eine lebhafteste Handlung. Dieser letzte Band hat 486 Seiten.

Wir wollen noch zwey Stücke des Journal de medecine anzeigen, die zum Julius und August 1766. gebühren. Im Julio. Hr. Monnet beschreibt einen Gesundbrunnen zu Blaine, bey der Mündung der Loire, folglich an einem für ein mineralisches Wasser ungewöhnlich tiefen Orte. Er ist eisenhaltig, und macht die blauen Säfte durch dieses Metall, und nicht durch ein Laugenalz, grün. Hr. le Moine hat aus einem Ueberflusse aus Schierling und Gartenmautschatten, Geschwüre der Hüfte geheilet, die mit harten Geschwulsten begleitet waren. Man beschreibet einen Hirschkalbruch, in welchem der Wundarzt beyde Hirnhäute zerissen hat, um einige Splitter heraus zu ziehen: er gedenket nicht der mindesten Zufälle, die auf dieses Zerreißen erfolgt wären, und obwohl einige dieser Splitter in der dicken Hirnhaut selbst gesteckt waren, so hat sich doch kein Unfall gezeigt. Hr. Richard hat gesehen, mit wiederholten Fontanelen die fallende Supe an einem Kinde heilen. Die ausgebrochene Krage mag aber einen Antheil an dieser Heilung gehabt haben. Eine Frau hat von einzaen zugleich unter die Henne geleaten Eiern den ersten Tag ein Händchen ausgebrochen gesehen. Wir zweifeln an dieser Uebereilung der Natur gar sehr. Eine Hebamme, Frau de Lunel, hat ein leichtes Mittel entdeckt, zu erkennen, ob der Mutterfuchen nicht seitwärts fest sitzt. Sie bringt zwey Finger bis in den Anfang des innern Muttermundes, und rüht alsdann an der Naselchur. Dies selbe drückt auf den Finger, an dessen Seite der Kuchen fest sitzt; sie hat auch zweymahl die Nachgeburt auß einer

1024 **Obst. Anz. 128. St. den 25. Octob. 1766.**

einer Grube der Mutter losgemacht und heraus gezogen. Hr. Martin hat ein Geschwür an der Harnblase geheilt: er merkt gar wohl an, daß wegen der in die Höhe tretenden Spitze der Sonde, man niemahls die Blase ganz ausleeren kan.

August. Ueber den Gebrauch der ansteckenden Mittel in den Nervenkrankheiten, finden wir hier verschiedene Wahrnehmungen. Wer noch immer vermeynen ihre Verfasser die erweichende Wirkung des warmen Wassers, mit der zusammenziehenden Kraft des kalten. Hingegen hat Hr de Jean eine Krankheit von dieser Art mit der Fiebereinde geheilt. Hr. Renard hat verschiedene Krankheiten der Wöchnerinnen, die zum Theil von Verletzungen der Mutter durch ungeschickte Hände entstanden zu seyn schienen meist mit der Fieber, inde plötzlich gehoben. Hr. Micheli beschreibet die Gesundquellen zu Veris bey Montlucon: sie sind um etwas laulich. Die Bodenfüße sind, wie fast alle andere, laugenhart. Hr. Martin beschreibet eine tödtliche Wunde des Knopfes an der Lufröhre.

Leipzig.

Von des Hrn. le Beau Geschichte des morgenländischen Kayserthums von Constantin dem Großen an, als einer Fortsetzung der Werke der Herren Kollin und Crevier haben wir in der stesenden deutschen Uebersetzung den vierten Theil, in Casp. Fritschens Verlag 1766. 8. 1 Alph. 8 Bogen. Er fänat mit der Regierung Valentinians J. 364 an, und geht bis gegen den Anfang Theodosiius, beywahrheit der Creisse, J. 379. Dieser kurze Zeitpunkt faßt eine große Mannichfaltigkeit von Begebenheiten in sich, indem das Römische Reich in beständigen Krisen mit den barbarischen Völkern verwickelt war, und an seinen Kaysern sehr mittelmaßige Regenten hatte.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

129. Stück.

Den 27. October 1766.

Paris.

Mit vorgedrucktem Jahre 1765, ist der Band der
histoire und Memoires de l'Academie Roy.
des Sciences für 1759, abgedruckt worden,
den man aber erst neulich ausgeheilt hat! Er ist fünf
und die Histoire 276, die Memoires aber von 576. S.
samt 26. Kupferplatten; Wir wollen die Abhandlun-
gen nach ihren Classen anzeigen: 1. Sur l'histoire
der Natur 1. Hr. Brisson beschreibt eine Art Schne-
ken, die von Zeit zu Zeit, so wie sie am stärksten, eiliche
Kreise von ihrem Gehäuse abdrückt, und also weniger
Kreise gewinnt. 2. Hr. Guettard, der immer sehr
fruchtbar ist, hat in drey Abhandlungen des Hr.
Bertrands (jetzigen Königl. Politischen Rathes) Ver-
muthung bestritten, daß die sogenannten versteinerten
Muschel-Thiere vom Anfange der Dinge her, in die
Felsen und an die Orte gesetzt worden, wo man sie
antrifft. Diese Meinung widerlegt Hr. G. auf ver-
schiedene Weise, und zuerst durch die Zufälle, die den
ordentlichen Muscheln begegnen, und die auf eben die-
se Weise

Weise auch an den verfeinerten Muscheln wahrgenommen werden. Also hängen sich die Auster an verschiedene Körper an, und häufen sich an denselben zusammen: eben dieses findet man an den verfeinerten Austern. Die verfeinerten Muscheln dringen eben so in den Sand, in Holz, in die Corallengewächse, und in andere Muscheln; sie beladen sich eben so mit andern Muscheln und mit Steinchen u. s. f. Sie werden auch wie die natürlichen Seemuscheln beschädigt und zerstört angetroffen. 3. Hr. Adanson von dem Schraubenwurm der das Holz zerfrisst, und die Schiffe beschädigt, so wie Hr. A. ihn an der Westküste von Africa gefunden hat. Am untern Ende dieses Wurms sind zwei Muscheln voll kleiner Zähne, mit denen er das Holz durchbohret: sonst hat er kein Eingeweide, als einen Magen und Darm; doch nähert er sich nicht vom Holze. Er gehört zu den Muschelthieren mit mehreren Schalen, und am nächsten zur Pholad. 5. Hr. Foucaour von verfeinerten Holze. Er schreibt diese Verfeinerung einem Saft zu, der mit dem Wasser ins Holz eindringt. Diesen Saft hat er auch in verschiedenen thonichten, und lehmichten Erden gefunden, und in den Muscheln findet er sich auch. 6. Hr. Guettard von dem Steinreiche in der Provinz Auvergne. Hr. G. hat hier sehr vieles vom Mr. du Tour mitgetheilet erhalten: Man findet hier fast alle Arten von Gesteine, und bemerkt sie in einer Landcharte mit einigen Zeichen. Man hat in dieser Provinz auch Pechquellen, davon eine einen Hügel angemorffen hat, der sich aus dem Erdpeche bildet. Man findet auch einen Speckstein, der sich wieder, bey Chiavenna zu Kesseln bilden lassen würde. Hr. du E. hat einen Abstrich von roth- und grünen Letten gesehen, der mit kleinen Steinen, Sand, und Glimmer vermischt ist, und dem bloß die Härte fehlt, zum Granite zu werden. Der Puy de Dome, und

und noch ein Berg hat offenbar Feuer ausgedorffen, man findet auch noch die Mündungen der Schlunde, und die Felsen, die das Feuer zum Himmelsteine ausgebrannt hat. 7. Ein Misthaufen hat sich von sich selbst entzündet, und durch kein Wasser wollen löschen lassen. 8. Des Hrn. du Hamels jährliche Wettergeschichte von Denainvilliers. 9. Verschiedene feurige Säulen und Kugeln. 10. Eine Bastilienstaube hat feurige Funken von sich gespreht, dieweil man acht Schuh weit davon eine Kugel electricisch gemacht hat. 11. Hr. Bergmann hat einen vollständigen Nordstern wahrgenommen. 12. Der Abbe de Sauvages hat im Schatten eines Baumes, die von der Erde in die Höhe steigenden Dünste gesehen. 13. Ein wenig bekannter 5000 Pf. schwerer Fisch, der nicht aus dem Wallfischgeschlechte ist, wird hier abgezeichnet.

Zur Anatomie. 1. Des Hrn. Daubenton Beschreibung der Fledermause. Man hat seit 1759. dieses Stück in der Naturgeschichte des Hrn. von Buffon. 2. Hr. Morand der Jüngere von der großen Brustdrüse. Er scheint nichts von demjenigen gesehen zu haben, was der Hr. v. Haller über diese Drüse schon seit 1742. geschrieben hat. Wie der Hr. v. H. nimmt Hr. Morand zwey Lappen in derselben an: wie derselbe hat er den zwar längst entdeckten weissen Saft, und das zellichte Wesen. Aber Hr. M. glaubt, die Drüse habe würckliche, und zwar grosse Zellen, in welchen der Milchsaft aus den Schlagadern austrete, und durch die lymphatischen Gefäße weiter geföhrt werde. Die Sache verhält sich eigentlich so: In der Drüse sind erstlich grosse Zwischenräume der kleinen Lappen dieser Drüse: Man kan diese Zwischenräume aufblasen, aber die Lappen sind gegen dieselben mit ihrer Haut abgeschlossen. Jeder Lappen ist voll eines zellichten mit Milch angefüllten feinen Wesens, dessen Hö-

keit sehr klein sind, und nicht die Zellen seyn können, die Hr. M. abmahlt. 3. Hr. Vertin vom Kreislaufe der Geister; den er behauptet. Der wackere Mann giebt sich recht viele Mühe, zu zeigen, daß er diese Meinung nicht vom Hrn. v. Haller habe, dessen Stellen er anführt. Diese Sorge war unnützig, denn Hr. v. H. der bey den Versuchen stehen bleibt, hält diesen Kreislauf für eine Mutmaßung, deren Erweis sehr schwer ist. Hr. Vertin findet eine große Ähnlichkeit zwischen dem Gehirne und den Nieren, und schließt aus derselben, es müsse allerdings aus der Hirn-Substanz ein Saft in das Mark übergehen. Wenn nun ins Mark, in die Nerven, in die Enden derselben ein Saft eindringt, so kan er nicht an einem blinden Ende sich aufhäuffen. Den Beweis des Kreislaufes verspricht er. 4. Hr. Guettard von einem gefährlichen Zufalle, der ihm deswegen zugestossen, weil er mit seinen Weinen gerade vor sich hin an die hintere Mauer des Kamins geschlafen hatte. Er wurde ohnmächtig, hatte einen allgemeinen Frost, und große Schmerzen, zu ausserst in den Fingern. 5. Eben dieser fleißige Mann von einer tödlichen Fettgeschwulst in der Leber. 6. Eben auch Hr. G. von einer Verschwindung des Pulses bey einer brandichten Milte. 7. Hr. Fougerour von einem halb doppelten Kaninchen, das doch erwachsen war. 8. In einem Sacke im Becken eines Mannes hat man einen so sauren Saft angetroffen, daß er mit dem Weinsfeinsalze gebraukt. 9. Hr. Wachter von den in Corsica nach genoffenen Ornanthenwurzeln verstorbenen Soldaten. 10. Ein in einem Mädchen um eine Nadel gewachsener Stein. 11. Eine allgemeine Verwachsung aller Häute an einander.

Zur Chymie. 1. Hr. Fougerour hat aus einer gelben aus Bretagne ihm zugeschickten Erde mit der Vitriolsäure Alaun gemacht. Mit dem Amiant, und

aus eben dieser Säure, entsteht ein wahrer Asaun mit länglichten scharfsinnlichen Eken. 2. Der Graff von Lauraguais hat allerdings aus der Essigsäure ein Aether gezogen; wiewohl diese Abhandlung ist schon gedruckt. 3. Die Academie hat Kayfers Juxtererbprüfung lassen, und leicht gefunden, daß sie aus einer Verbindung des Quecksilbers mit der Säure aus dem Pflanzenreiche entstehen: wiewohl unser Hr. Gmein, der Apotheker, hat längst mit Essig einen tothen Präcipitat gemacht.

Zur Kenntniß der Kräuter: Hr. Guettard behauptet, in einer critischen Abhandlung, die von ihm mit so vielem Fleiße unterfuchten Fäden und Drüsen geben zwar nicht gute Kennzeichen der Gattungen, wohl aber der Geschlechter: dieses ist gerade wider den Hrn. v. Linne: uns dünkt aber, obwohl freylich die Haare oft unbeständig sind, so seyen sie es doch nicht allemahl, und man seye ihrer zu den Kennzeichen der Gattungen sehr bedürftig. Die Erfahrungheit des Kräuterkenners muß ihn belehren, ob diese Haare beständig seyn.

Zur Astronomie, die zu unsern Zeiten die in der Academie herrschende Wissenschaft ist 1. 2. 3. 4. Mr. de la Lande, Maraldi, de Clairaut und la Caille handeln ausführlich von dem N. 1681. gesehenen, und aufs Jahr 1759. vom Halley versprochenen, auch wirklich erschienenen Schwanzstern, und von den Ursachen, weswegen er seine Bahn nicht völlig gleichförmig durchläuft, welches von der anziehenden Kraft der größten Fixsterne herkömmt. 5. Von Kometen des Jahrs 1758. 6. Von der Bestimmung der Länge auf dem Meere vermittelst des Mondes. Man ist derselben einerseits durch die genauen, und bis auf den Fehler einer Minute zuverlässigen Mondstabellen,

vornehmlich durch unsern Hrn. Maier's Bemühungen, und anderseits durch die genauen Harrison'schen Uhren sehr nahe gekommen. Mr. de la Lande hat die Berechnung sehr erleichtert, und für einen jeden Sternemann faßlich gemacht. 4. Von dem periodischen Erscheinen und Verschwinden eines Sterns am Halbe des Schwans. 5. Von den Veränderungen in den neblichten Sternen. 6. Von einem Irrthum des Halley, in Bestimmung der Zeit des Durchganges der Venus durch die Sonne. Er hatte die Breite dieses Sterns unrichtig angenommen. 7. Von der Solarhöhe der Sonne, durch den Hrn. Cassini von Turin, 8. und Hr. d'Urey von der Wöselung der Tag- und Nachtgleiche.

Zur Geographie. 1. Von den Bemühungen des Französischen Hofes genauere Charten der mittelländischen See aufzunehmen. Hr. von Chabert ist würdlich damit beschäftigt.

Zur Mechanik. 1. Hr. Deparcieux. Von der Nothwendigkeit, die Schaufeln (Aubes) der Räder schief zu machen, wann sie in einem Fluße die größte Wirkung thun sollen. 2. Der Hr. v. Mont Alembert unternimmt zu zeigen, daß das sprödeste und härteste Eisen zu den gegossenen Stücken am besten seye.

Das übrige sind Lebensbeschreibungen: 1. Des Directors des französischen Geschüzes J. Florenz von Valieres. Die Schlacht bey Dettingen wird hier etwas zu vorthailhaft erzählt, und vergeßen, wie fürchterlich das hannoversche Geschütz sich erwies. 2. Des Hrn. Peter Ludwig Moreau von Maupeituis. Diese Lebensbeschreibung ist merkwürdig: Man mißbilligt offenbar, daß der Hr. v. M. den Preussischen Beruf angenommen: man nimmt nicht den geringsten Antheil an

an seinem Streite wegen des Gesetzes der Erprobung, und versichert endlich, er seye als ein Christ gestorben, und habe gewisse Schriften bereut, die anders hätten ausgedruckt werden können.

London.

D. Georg Baker, einer der Hofärzte unsers Königs hat bey Dodley N. 1766. abdrucken lassen, an inquiry into the merit, of a method of inoculating the smallpox which is new practised in several countries of England. Diese Art und Weise, die Kinderpocken einzuspöpfen, hat ein zuverlässiger Freund dem Hrn D. V. eröffnet. Allerdings bereitet man den Körper vierzehn Tage lang, und giebt einige Pulver; davon man besser thäte, kein Geheimniß zu machen; Man nimmt in Gegenwart des Einzuspöpfens den etwas Saft aus den unreifen Blättern eines an den Pocken liegenden Kranken: man hat auch mit der Feuchtigkeit, die man vom Ausbruche aus dem Arme genommen hat, glücklich angesteckt, das Blut aber hat nicht anstecken wollen. Die Lebensart ist nach dem Einzuspöpfen der Entzündung entgegen gesetzt. man bringt den Kranken ziemlich um die Kräfte, und führt deswegen ab. Der nemliche Mann spöpft die Nasern mit der Feuchtigkeit ein, die vom Winkel des Auges herunter rinnt. Er hat an den eingespöpften Pocken ein paar Kranke verlohren, die durchs Weintrinken, und durch den Hirschwurmgewiß sich ihr Unglück zugezogen haben. Hr. V. beweiset wider den Morton, daß Sydenham bey seiner kühlenden Art die Pocken zu heilen bis an sein Ende geblieben ist. In America und zu Siveago, wo die Engländer ein zahlreiches Krankenhaus angelegt haben, berichtet ein Hr. Huch, daß die große Anzahl der Kranken, die man zusammen bringt, die natürlichen, und

1032 *Obst. Anz.* 129. Stück den 27. Octob. 1766.

und auch wohl die eingepropften, sonst milden Pocken giftig macht. Am Ende hat man ein Verzeichniß von 384. Menschen, die zu Brentford eingepropft worden. Da bis 100 Personen damals die Pocken noch nicht gehabt hatten, so ließ alles sich in der Verwirrung und im Schrecken die Krankheit beybringen, und in einer Woche stieg die Anzahl der eingepropften auf dreyhundert, ohne Wahl und ohne Vorbereitung. Auch starben bis auf dreyzehn davon; an zusammenfließenden Pocken, an schwarzen Pocken, am Griesel und mit andern Zeichen der Fäulung. Ist in Octav 69. S. stark.

Leipzig.

Hey Junius ist 1766. Hr. Carl Bonnet, Betrachtung der Natur, deutsch übersetzt auf 520. S. in gr. 8. mit 3. Kupfertafeln herausgekommen. Wir haben von dem Werke selbst nichts zu sagen. Es erforderte einen Uebersetzer, der bey einer Kenntniß der ganzen Natur, die ihm sein Original zu verstehen nöthig war, auch das lebhafte und mablerische desselben zu empfinden, und auszudrücken vermögend war. Es hat diesen an dem Hrn. Prof. Titius zu Wittenberg gefunden; Er hat selbst durch einige Kupfertafeln, einen Mangel ersetzt, den wir beym Durchlesen des Originals bemerkt haben. Sie gehören theils zur Naturlehre der Thier, theils zu den Polypen. Es wäre zu wünschen, daß noch mehr Stellen des Buchs, durch Kupfer hätten Erläuterungen bekommen; die den Lesern, denen es bestimmt ist, nöthig wären; aber freylich hat man Ursache gehabt, das Werk nicht zu theuer zu machen.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

130. Stück.

Den 30. October 1766.

Paris.

Mit vorgedrucktem Jahre 1766. ist der Band der Histoire & Memoire de L'academie Royale des Sciences herausgekomen, der zum Jahre 1763. gehört. Er ist von 627 Seiten und 19 Kupferplatten. Von diesen Abhandlungen gehören die folgenden zur Naturgeschichte. 1. Man hat nicht weit von Briancon einige Steinkohlen Gruben gesucht, in denselben zeigt sich ein Schwaden: der von den Bergschichtern Feuer fängt, und für die Knappen sehr gefährlich ist. Die Herren du Hamel, Hellor und von Montigny erhielten Befehl vom Hofe, für dieses Uebel ein Mittel zu finden. Eines der besten sind die Schwachste, die frische Luft in die Grube zu bringen. Ein leichteres Mittel ist vorne bey'm Höpöl einen Schornstein von vierzig Schuhen aufzuführen, in demselben ein beständiges Kohlenfeuer zu unterhalten, und die Luft aus der Grube durch ein Rohr in diesen Schornstein zu leiten: es ist Suttons Erfindung. 2. Der Hr. von Montalembert hat im Norden die Stuben gut geheizet, die zumahl durch Röhren erwärmt werden: er giebt den Anschlag eines Kamins, das wirklich ein Ofen von drey Arbeitungen ist, und ein Zimmer mit wenigem Holzaufwande erwärmet. 3. Hr. Guettard

h h h h

von

von einigen mit Quarz durchsprengeten Steinen, die man zu Etampes, Salières nennt. 4. und 5. Eben dieser fleißige Mann hat auf einer Reise nach Wien das Steinreich beobachtet, und uns seine Wahrnehmungen mitgetheilt. Zu Avey in Burgund hat er eine schöne Sammlung, zumahl von Marmor-Arten, bey der Gräfin von Rochepouart gesehen. Unweit Nancy verlieret sich die noch kleine Maas, zwischen den Klüften ihres Bettes. In den Salzwerken bey Dieuze dünstet das Wasser in einem grossen Kasten vor dem Sieden, aus. Der Dunst hat, wie der Hr. von Haller angemerkt hat, den Geschmack und Geruch des Salzgeistes, so, daß Hr. G. ihn aufzufangen anräth, aber nicht den natürlichen Schluß macht, daß durch diese Ausdünstung, die Kraft des Salzes sehr verringert wird. Bey Kantsatt hat er in einem grandichsen Grunde die Stelle gefunden, wo die Epleisichsen Knochen entdeckt worden sind. Die Beschreibung der Salzburgerischen Salzgruben ist nicht unangenehm: man muß sich über die barbarische Einfalt der Rollen oder Fahrten verwundern, und die Kammern, in die man Wasser läßt, das den Salzstein abdeckt, haben auch etwas, daß einer Sparbarkeit fähig scheint, und sehr vielen Zufällen unterworfen ist. Die Steinarten der Kayserlichen Sammlung sind hier auch zum Theil angezeigt. Hr. G. schätze einen zu Ager gewordenen Fichtenzapfen und einen Meerstern, hoch, dessen erhabene und hohle Hälfte man hat. 6. Des Hrn. du Hamel's Wettergeschichte, für das Jahr 1762. Wir verwundern uns über den Mangel von Hitze, da das bewohnte Helvetien eben 1762. einen der heissesten Sommer ausgestanden hat. Die Nachtigall hat den 15ten, also etwa 9 Tage eher geschlagen, als hier zu Göttingen. 7. Hr. Montet von den Salzreichen bey Vercrais Diese beträchtliche Schrift macht uns eine Goldgrube bekannt, die dem Könige, ohne einige Kosten, bey sieben Millionen des Jahres einbringt. Es sind Teiche, in welche die Flüsse sich ergießen die mit dem

Mere

Meere eine Gemeinschaft haben. Die Erde um diese Teiche ist seit tausenden von Jahren mit Salz überaus stark durchdrungen. Man läßt das Wasser der Teiche in viereckichte Kasten, die sich kreuzen, und aus der salzigten Erde ausgegraben sind, langsam und mit einem sehr gelinden Falle, bewegen. Aus diesen künstlichen Teichen wird das Wasser auf die Weitspizen (tables) geschöpft, wohin man alle 24 Stunden acht bis zwölf Linien laufen läßt. Die Ausdünstung ist so schnell, daß, wie wir den Hrn. Verf. verstehen, in dieser Zeit man neues Wasser kan auftrinnen lassen, und man fährt bey zwanzig Tagen damit fort, wann der Nordwind schön Wetter verspricht. Aus diesen zwanzig Zollen Salzwasser entstehen drey Zolle Salz, das man heraus zieht, und aufhäuft; selten macht man um zweyten mable in eben dem Sommer Salz. Es ist im Anfange bitter, und wird erst nach 5 Jahren gebraucht. In dieser Zeit verwittert und verschwindet das Glaubersalz, das mit dem Kochsalz vermischt ist, und mit ihm ein Kochsalz, dessen Grund nur Erde ist. Hr. M. hält dieses Salz für das beste, das in Frankreich verfertigt wird. Wann es frisch ist, riecht es nach Violett. 8. Man hat den 12. Dec. 1763, zu Denainvilliers das Quecksilber auf 26 Zoll 3 Linien gesehen. So niedrig als es war, so folgte doch kein Sturm darauf. 9. Hr. Koffan (nicht de Koffan) hat zu Lausanne eine gelbe Lichtsäule gesehen, und 10. der Hr. von Sauffure (und nicht Sauffure) ist ein Zeuge gewesen, wie in einem Stadtharben zu Genf, der mit dem See zusammen hängt, das Wasser ohne sichtbare Ursache wechselseitig um fünfthalb Schuhe gestiegen und gefallen ist. 11. Zu Amsterdam ist das getragene Wasser tiefer gefroren, als das halb süße, und 12. bey Dione ist eine kleine Gegend ohne Eis geblieben, da ringsherum alles tief gefroren war.

Zur Anaromie. 1. Man rechnet hieber, des Hrn. v. Haller Beschreibung einer epidemischen Brustkrankheit, die im J. 1763, in dem damals ihm unvertrau-

ten Gouvernement Weßen, und der benachbarten Landvoigtey Saanen gewüßet, und ins besondere in der letzteren in einem Dorfe 147 Kranke aufgerieben hat. Der Hr. von S. nahm sich aus Mangel von Ärzten der armen Leute an, schickte Wundärzte und Prediger mit Mitteln und Unterrichts herum, und hatte auch Gelegenheit, einige Kranke selber zu sehen und zu besorgen. Da das Uebel von der schlichten Art war, und gar bald in einen innern Brand übergieng, so brauchte der Hr. v. S. zwar ausführende, aber selten Brechmittel, weil das Uebel sich ohnedem gern auf die Leber warf. Er brauchte dabey ein mineralisches Drymel, woben er ankalt der Eßigsäure die Vitrielsäure mit dem Honig vermischte. Er ließ niemals zur Ader. Er merkt dabey an, daß die Räfte diese faulichten Fieber nicht abhält, und daß sie in Schweden hienlich gemein sind. 2. Hr. Bertin liefert eine wichtige Abhandlung über die wechselweise Anhäufung des Bluts in der Leber und ihren grossen Adern. Er rechnet, wie der Hr. v. Haller, bis sieben aus der Leber zurückführende Adern. Aus diesen Adern wird das Blut der Leber in dem starken Einathmen häufiger in die Holader und ins Herze gedrückt, als beym Ausathmen: solalich häuft es sich in den Leberadern in dem letztern an und leeret sich im Einathmen. Dieses geschieht im starken Einathmen deutlicher, doch auch im gewöhnlichen. (Wir merken hier an, daß Hr. B. zu den Muskeln des Einathmens den fleischigten Gürtel rechnet, den man transverus nennt: ist aber dieser nicht offendar ein Muskel des Ausathmens, und werden denn nicht hier die Kräfte der in einander gesetzten Muskeln des Bauches und des Zwerchfelles zusammen gerechnet?) 3. Hr. Bourru hat den Herzbeutel verhärtet, das Herz entzündet und geschworen gesehen, 4. und Hr. Bradi einen um eine Kornähre gewachsenen Stein.

Zur Ehre Hr. Laffer hat einen wichtigen Aufsatz über die Proben der edlen Metalle eingerückt. Ein

Ein Theil des Silbers bleibe allerdings in der Muffel und kan in denen folgenden Proben wieder neues Silber hergeben; worinn dann die von einigen deutschen Scheidekünstlern behauptete Zeugung des Silbers aus dem Gleye entsteht, die Hr. L. gänzlich läugnet. Von den Goldproben hält er die gewöhnliche, um eine Federprobe gewälzte Goldröte, für zuverlässig. 2. Das biegsame Harz (Caou chouk) löset sich mit dem rheinischen Öle des Dippels, auch mit gekochtem Scrpentindöle, auflösen und kneten.

Zur Kräuterkänniß, die fast leer abgibt. 1. eine kurze Nachricht von den Jäden und dem daraus gemachten groben Zeuge, des Ginffes. 2. eine andere von einer Tbeestaude, die der Hr. von Linne' beschreiben soll. 3. Etwas von den bekannten Kornzapfen.

Zu weit reichern Astronomie. 1. Hr. Pingre von einigen Cometen. 2. Hr. Bailly macht eine Verbesserung an Mayers Mondtabellen. 3. Hr. Feaurat von Tycho Brahes Wahrnehmungen am Saturn und Jupiter. 4. Hr. Bailly von den Trabanten des letzteren, ihrer Größe, ihrer Bewegung und andern Elementen. Der vierte ist der größte, der zweyte der kleinste, und der erste doch zwanzig mahl größer als unser Mond. 5. Hr. Maraldi von der schiefen Lage der Laufbahn des dritten von diesen Trabanten, und 6. vom Comet, den man im Jahre 1762 gesehen hat. 7. Hr. Cassini von der Verlängerung der auf den Parisischen Meridian senkrechten Linie bis Wien, wovon wir ein eigenes Buch angezeiget haben. 8. Hr. de la Lande vom Unterschied des gerabelinißten Dreypaßel und des sehr kleinen krümlinichren. 9. Hr. Pingre von einigen Südwärts der Linie gemachten Wabenebnungen des Durchgangs der Venus. 10. Hr. de la Lande von der Veränderung in der halben Wäbrung der Verfinsterrungen des Jupitertrabanten: die aus der platten Gestalt dieses Irsterns entstehen muß. 11. Auch Hr. de la Lande von einer ganz genauen Berechnung der Sonnenfinsternisse. 12. Hr. Koston, von einem son-

derbaren unbekanntem Flecken auf der Sonnenscheibe. 13. Des Hrn. Maraldi beobachtete Verfinsternung des zweyten Jupitertrabanten. 14. Des Hrn. Foucaults Wahrnehmungen der Oppositionen des Jupiters und Saturnus, für fünf Jahre. Und 15. wieder für drey Jahre. 16. Hr. le Monnier über die Sonnenfinsterniß, die auf den 11ten April 1764 fallen sollte.

Zur Hydrostatik. Hr. de Borda hat den wirklichen Widerstand der Luft gegen Körper von verschiedenen Gestalten, durch Versuche bestimmt. Sie ist wie das gezeigte der Geschwindigkeit überhaupt, sonst aber ziemlich von der Berechnung verschieden ausgefallen.

Zur Mechanik. 1. Des Hrn. le Roy Verbesserung am Uhrwerke. 2. und des Hrn. Baccanson neues Kran.

Zur Geschichte gehöret, die Lebensbeschreibung des Marchese und Professors zu Padua, Johann Poleni. Man heisset ihn hier Marquis de St. Empire, wie zweifeln aber daß der Wienerische Hof, da er diesen Edelmann zum Marchese machte, diese bloß unabhängigen Fürsten zusammenende Würde ihm werde zugetheilt haben.

Venedig.

Medefio senzo hat schon seit 1763. eine Reihe von Briefen, dell' Agricoltura, dell' Arte, e del Commercio, herausgegeben, davon Hr. Anton Zanon, Bauer zu Udine und ein Mitglied der dortigen Gesellschaft, der Verfasser ist. Die Form von Briefen ist nur des Wohlstandes wegen gewählt, und das ganze Werk ist eine beständige Aufmunterung zum Landbau, den Künsten und zum Handel, als den großen Quellen der Glückseligkeit und Größe der Nationen. Im ersten Bande fangt Hr. S. von verschiedenen Zweigen des Landbaues zu handeln an. Die Calcuttischen Hüner sind im Privattheil der Mittel, die etwas Geld dahin ziehen, und man weiß sehr wohl mit ihrer Erziehung umzugehen.

hen. Aber vornehmlich bringt man auf den Seidenbau, den auch der gelehrte Pabst Benedict der XIV. zu begünstigen getrachtet, und ihn für ein adeliches Geschäft erklärt hat. Diesen Zweig der Nahrung rühmt Hr. Z. auch in den folgenden Bänden, und hält sein Vaterland, Friul, davon eine kurze Beschreibung giebt, darzu für sehr tüchtig, weil es grandigt ist: wie er dann auch überaus grosse Maulbeeren Bäume in demselben gesehen hat. Gelegentlich merkt er auch an, daß der wilde Feigenbaum (Caprificus) in dergleichen Lande, auch im Mauerwerke und auf Felsen sehr wohl fortkömmt, und davon Wälder angezogen werden könnten. Er gestehet sonst die Nemuth des größten Theils vom Friul. Die Waldwasser vermüssen sehr vieles Land; an vielen Orten ist man auch gänzlich ohne trinkbares Wasser. Die Einwohner sind arm und faul geworden. Dennoch sagt Hr. Z., können diese blossen Grandländer zu gutem Nutzen gebracht werden, wovon er auch ein Beyspiel angiebt. (Sie sind doch allemahl und beym besten Baue die schlechtesten. Wir kennen eine Gegend, wo bey dreßsig Schuh tiefer Grand ist. Man hat Jahrhunderte durch daran gebessert, aber man unterscheidet dennoch die mindere Fruchtbarkeit noch sehr leicht. Aber zum Maulbeerbaume schickt sich alle dings ein solcher Boden sehr wohl und wir kennen Orte, wo in der vermüßten Nähe der Waldwasser, zwischen Grand und bergestümten Felsen, die Maulbeerenbäume sehr wohl stehen.) Endlich eifert Hr. Z. wider die vielen Freytagen, und berechnet den jährlichen Schaden derselben an Geld. Wir sehen S. 10 daß Hr. Z. den vermeinten Nickolls für einen Breiten halt: es ist aber unfruchtig ein Franzose, und eben Hr. Dargent. Dieser Band ist von 257 Seiten, und hat 50 S. Vorrede. Der zweyte Band ist von 1763, und von 370 S. Hr. Panon zeigt sich nunmehr als einen Professor in der Kunst des Seidenbaus, denn so heist er S. 166ff. Es bemühet sich zu zeigen, daß jenseits des 46. Grades der

Seite

Breite, keine Seide im grossen, und mit Nagen gebauet werden könne, welches wider die Erfahrung ist. Denn nicht nur die Maulbeeren Räume, sondern auch die Würmer gedeyhen unterm 50 Grade sehr wohl: und wann Hr. Z. einwirft: man könne in den Ländern, da der Sommer kurz ist, nicht vom Akerbau abkommen, und die Seide besorgen, so erinnert er sich nicht, daß Weiber und Kinder am tüchtigsten zur Wartung der Würmer sind. Er bemühet sich indessen sehr mit diesem entbehrlichen Erweise, und will sogar den Engländern die Hofnung absprecken in Nordamerica Seide erzielen zu können. Er will Georgien gar nicht kennen, und da er sonst Zeitungen liest, muß er darin nicht gelesen haben, daß eine beträchtliche Menge Seide, wirklich aus dieser Colonie nach England gebracht wird. Sollte Chusones, (Chisous) ein Wort der alten Römer seyn? In England ist freylich der Tagelohn sehr theuer: aber der hieraus wider den englischen Seidenbau hergenommene Beweis geht zu weit. Denn dieses Preises ungeachtet, haben die Engländer ja Korn geerndet, womit sie Italien gespeiset haben. Wie Recht rühmt Hr. Z. die guten Einrichtungen der Stadt Bologna, deren Druanfne, die theuersten in Europa sind, und er berechnet den Schaden, den Jtul durch die mindere Vollkommenheit seiner Seide leidet. jährlich auf 100000 Ducaten (d'Argento:) und dennoch hat er seine Landleute, und zumahl die Weber, auf keine Weise zur Annahme des Unterrichtes fremder Frauen bringen können, die er von Jurn verschrieben hatte. Bey alle dem zeigt er durchs Gewicht, daß seine in Jtul zubereitete Seide um ein beträchtliches feiner ist, als die Chinesische, und auch noch die Bolognesische um etwas übertrifft. Er berechnet daß seine Provinz alle Jahre von der Seide ein Einkommen von einer Million Ducaten haben sollte. Im Jahre 1762 hat doch die Republic Venedig eine Begünstigung von 40 Gold: von jedem Pfunde verarbeiteter Seide, erteilt.

Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
 131. Stück.
 Den 1. November 1766.

Frankfurt am Mayn.

In Gardens Verlag hat der Hr. Geheimregie-
 rungsrath und Vicekanzler Esfor zu Maynburg
 auf 780 Seiten in Octav unter dem Titel: Frei-
 heit der deutschen Kirche, fürnemlich in Rücksicht
 auf Se. Kaiserliche Majestät und im Betreffe der
 deutschen Reichsstände wieder die Curialen zu
 Rom, ein Buch herausgegeben, dem wir recht viele
 Leser, wie diesen Gedult und Nachsicht gegen die vie-
 len Besonderheiten desselben, gönnen und wünschen
 wollen. Die Materie ist an sich sehr wichtig und noch
 wenig bearbeitet, und der Verf. schreibt von einer
 Wissenschaft, um die er sich schon vielfache Verdienste
 erworben: lauter gute Vorurtheile, die dem Buche
 zur Empfehlung dienen. Wir haben es in Absicht
 auf die Hauptsache mit Vergnügen gelesen. Der Fleiß
 auf die Sammlung aller Begebenheiten, welche in
 diese Sache einen Einfluß haben können, ist eben so
 groß gewesen; als die Belesenheit, die darinnen herr-
 schet. Nicht bloß Deutschland; sondern fast alle
 übrige europäiſche Reiche haben durch ihre Historie
 was hergeben müssen, die Entscheidung der Rechte der
 Re-

Regenten in Kirchenfachen, die Verhältnisse größerer und kleinerer gottesdienlicher Gesellschaften und Personen gegen den Staat, die Kirche und unter sich: die Eingriffe des römischen Stuhls und dessen tyrannische Rechte zu erläutern, und wird ins besondere wol keine Begebenheit in der deutschen Geschichte vorkommen, die auf irgend eine Art mit dem deutschen Kirchenstaatsrecht in Verbindung stehen und hier nicht sollte erzählt worden seyn. Es kommen noch manche Artikel vor, welche entweder gar nicht, oder doch in wenig andern Büchern gefunden werden. Von S. 61. an werden die Grundsätze von den Rechten der Regenten in Kirchenfachen in den römisch-katholischen Staaten angezeigt. Das Verzeichniß der von den Päpsten theils versucht, theils vollzogenen Fälschungen größerer und kleinerer Fürsten: die Anmerkungen von den Staatsfehlern unter Kaiser Friedrich dem Zweyten u. d. gl. sind lesenswerth. Doch wir würden zu weitläufig werden, wenn wir alle dergleichen Stellen, die uns gefallen, auszeichnen wolten. Nur gedenken wir noch, daß S. 536. von dem neuesten Recurs des Synodii des Domkapitels gegen den dazigen Bischof geredet, S. 641. eine Parallele zwischen den deutschen und französischen Kirchenverfassungen gezogen, und S. 690 u. f. W. Martini sogenannte Reformatio, die Concordata vom J. 1418. und die Concordata zwischen R. Friedrich dem Dritten und W. Nicolao dem Fünften geliefert werden. Wenn es dem Hrn. Verf. gefallen hätte, überall seinem Vortrag mehr Ordnung zu schenken, und mit eingefreuten oft unerwarteten Nachrichten sparsamer zu seyn, so würde die unlesbare Brauchbarkeit dieses Buchs noch mehr erhöht worden seyn. Wir wollen von dem obenhin bekanten Eigentümlichen in der Orthographie und dem Sonderbaren, das einige in den Allegationen und unerwarteten Poesien in allerlei Sprachen finden werden, nichts sagen, da wir

wir gern einem jeden Schriftsteller hierinnen seine Freiheit gönnen und es vor unbillig halten, bey solchen Büchern die Kritik zu hoch zu treiben; allein einiges hat uns gar zu außerordentlich geschickien; z. B. S. 160. wo verichert wird der Rath Gottes von unserer Seligkeit enthalte 74 Punkte; weit mehr, als Calov selbst berechnen würde: der ganze 529. S. 465. von Newtons und Muschenbroeks Physik: S. 421. und 461. die genealogische Tabellen von Christo und den Aposteln. S. 750. eben dergleichen von den Maccabäern.

Strasburg.

Der Hr. v. Stierneman, ein sehr geschickter Schwedischer Officier, hat, da er noch in Französischen Diensten, bey dem Regimente Royal-Svebois, gestanden, angefangen, ein Werk von der Kriegskunst der Römer und Griechen herauszugeben, welches sowohl Gelehrte, als Militärpersonen, interessiert. Es führet die Aufschrift: *Principes de l'Art de la Guerre, détaillés avec ordre, & prouvés par une description exacte de la discipline militaire des anciens Grecs & Romains.* Der erste Theil davon ist schon 1764, bey dem Buchdrucker Lorenz, erschienen, und beträgt 21 B. in kleinem Octav, nebst 12 Kupferplatten. Es müssen aber, nach dem Plane, wenigstens noch zwey folgen. Die Absicht des Verfassers ist gewesen, die wahren Grundsätze der Kriegskunst bey den Römern und Griechen zu entwickeln. Daber unternimmt er zuerst, die Zusammenlegung und Anordnung der so berühmten Römischen Legionen aufs genaueste zu beschreiben. Denn durch sie haben die Römer vornämlich so erstaunliche Dinge ausgearbeitet; so, daß Vegetius behauptet, es sey eine Gottheit gewesen, welche ihnen zuerst die Idee von der Legion eingeblieset, und der große Marschall von Sachsen ihm darin beygestanden. Eine jede Legion war für sich gleichsam

eine kleine Armee welche ihre Infanterie, sowohl
 schwer, als leichtbewaffnete, ihre Cavallerie, und ihr
 Bombardement schweres Geschütz und anderes Kriegsgeräth
 hatte. Sie konnte daher für sich, ohne andern Bey-
 stand und Unterstützung, im Felde, auf jedem Terrain,
 und unter allen Umständen, agiren. Der Hr. von St.
 hat zwar, in diesem ersten Theile, nur noch die Ver-
 fassung und Anordnung der Römischen Legionen zu der
 Zeit der ehemaligen Republik beschrieben, da die
 schwerbewaffnete Infanterie noch in Compagnien ver-
 theilt war, welche Manipuli hießen. Man erkennt
 aber daraus eben die ganze Einrichtung derselben,
 und der andern Truppen, welche eine Römische Armee
 ausmachten. In dem zweyten Theile wird ferner die
 Beschreibung der Römischen Legionen folgen, nachdem
 gegen das Ende der Republik, ihre schwerbewaffnete
 Infanterie in Bataillonen, welche sie Cohortes nannten,
 vertheilt gewesen. Dabey wird dann von
 allen Exercitien und Manövern gehandelt werden,
 welche bey der Infanterie und Cavallerie üblich gewe-
 sen. Es wird aber auch eine Untersuchung der Grund-
 sätze folgen, nach welchen erfahrne Generale ihre Ar-
 meen, unter verschiedenen Situationen und Umstän-
 den marschiren, campiren, und schlagen lassen. Und
 auf die Art wird man alles, was so wohl zur kleinen,
 als großen Taktik der Römer gehöret, entwickelt fin-
 den. Dann soll noch ein dritter Theil die Grundsätze
 der Kriegskunst der Asiatischen Völker, zur Zeit des
 blühenden Persischen Staats, untersuchen; und dar-
 auf ferner die Griechische, und deren Vorzüge vor der
 Persischen, prüfen. Hiernächst wird der Verf. den
 Phalanx der Macedonier mit der Römischen Legion
 vergleichen; und endlich mit Beschreibung der großen
 Kriegsmannöver, die bey den Griechen gewöhnlich
 gewesen, schließen. Er hat, bey dieser Arbeit, alles
 zu rathe gezogen, was, in den Originalschriststellern,
 von

von der Kriegskunst der Alten zerstreuet aufgezeichnet worden. Allein es war keine leichte Sache, sie, in ihren oft sich widersprechenden Erzählungen, zu vergleichen, und das Mangelhafte, durch Nachsinnen zu ergänzen. Es sind daher mehrere Jahre dazu erfordert worden: und der Hr. Verf. schmeichelt sich, endlich seinem Ziele ziemlich nahe gekommen zu seyn. Viele Widersprüche der alten Schriftsteller sind in der That nur scheinbar; und entstehen daher, daß sie von verschiedenen Zeiten geredet; welches Neuere, die sich über diese Sachen eingelassen, nicht allezeit bedacht haben. Der Hr. Verf. hat sonst freylich manche berühmte Männer vor sich, die in diesem Felde gearbeitet haben. Es sind aber meist Gelehrte gewesen, die nicht die gehörige Kenntniß vom Kriegswesen gehabt haben. Und wie wenige Kriegsvverständige sind mit den Alten so bekannt, daß sie sich an diese Materie wagen können? Der Hr. von Soltard, der wohl am meisten geschickt gewesen, von den Schwierigkeiten dieses Unternehmens zu urtheilen, hat daher fast daran gezweifelt, daß sich jemand finden würde, der es glücklich ausführete. Allein eben diese Schwierigkeit ist eine Anreizung für den Hrn. St. gewesen. Und der Gelehrte wird zur richtigern Kenntniß der alten Kriegskunst, und der Officier zur Vergleichung derselben mit der neuern in seinem Werke, eine sichere Handleitung finden. Sein Vortrag ist un- gemein deutlich und ordentlich. Und wenn Kenner der Römischen Antiquitäten hier vieles antreffen, was von andern Schriftstellern schon vorher gesagt worden (denn konnte dieß anders seyn?): so merket man doch bald, daß ein Mann vom Metier die Materie behandelt habe. In einer Einleitung erweiset der Hr. Verf. erstlich, daß sich die alten Grundsätze der Kriegskunst, seit der Erfindung des Pulvers, nicht verändert haben. Nur die Methode, diese Grundsätze auszuüben, hat eine Veränderung leiden müssen. Ferner zeigt er,

Jiii i 3 wie

wie Kriegsverfändige, aus einer genauen Untersuchung der Kriegskunst der Alten, noch großen Nutzen schöpfen können. Man lernet zuerst die Truppen, welche eine Armee formiren sollen, gut zusammen setzen und vertheilen, damit sie, bey einem Gefechte, alle Evolutionsen und Manöver, nach den jedesmaligen Umständen, mit Leichtigkeit, machen können. Man lernet hiernächst, nach guten Grundsätzen, die verschiedenen Arten der angreifenden Waffen geschickt vermischen, damit die Infanterie, sowohl in der Nähe, als in der Ferne, und auf jedem Terrain, mit Vortheil setzen könne. Ja, wir müßten uns sehr irren, oder es ist eine Hauptabsicht des Verf. bey diesem Werke, durch eine genaue Abshilderung der Kriegskunst der Alten, die Fehler der neuen desto deutlicher zu zeigen. In der Ausführung handelt er, nach der Ordnung, in besonderen Hauptstücken, von der ersten militairischen Eintheilung des Römischen Volkes, erst in drey Tribus, unter dem Romulus, und dann in 6 Classen, unter dem Servius Tullius; von der Aussonderung der Kriegskente unter den Consuln; von der schwerbewaffneten Infanterie der Römischen Legionen, den Hastatis, Principibus, Triariis; von ihrer leichtbewaffneten Infanterie, den Velitibus, die Funditores, Jaculatores, Tragularii u. Dardariii waren; von ihrer Cavallerie; von ihrem Feldgeschütze, den Ballisten, den Catapulten den Mrieten, u. anderem Geräthe, so bey der Legion sich befand, imgleichen den Rekruten und Uebercompleten; von den Anordnungen wegen der Equipage und der Bedienten; von den Oberofficieren der Legion, dem Legaten, dem Marechal de Logis, dem Befehlshaber der Mionnier, den sechs Tribunen; von den Legionen der Allirten, und den Hülfstruppen bey der Römischen Armee. Endlich wird die weise Sorgfalt der Römer, theils ihre Kriegskunst, aus neueren Erfahrungen, und nach den Bemerkungen bey Freunden und

Fein-

Feinden, immer vollkommener zu machen, theils in den Anstalten zum bevorstehenden Kriege, gepriesen. Der Hr. Verf. hat, in der Ausführung aller dieser Materien, das Ansehen vieler Belesenheit, mit Fleiß, vermieden: und, nur bey Hauptstellen, die Originalschriststeller angezeigt. Doch wünschten wir, daß dieß etwas öfterer, und nicht so obenhin nach Französischer Art, sondern mit mehrerer Accurateß, geschehen wäre. Man kann deswegen doch den Schein eines pedantischen Gelehrten vermeiden. Wir verwundern uns auch, nirgends die Namen eines Livius und Salmasius zu lesen, deren Schriften von der Kriegskunst der Römer sonst so sehr geschätzt worden. Sollte der Hr. von St. sie nicht gekannt, nicht gelesen haben? Dieß ist nicht zu glauben. Oder sollten sie ihm nirgends Genüge geleistet haben? Dieß vermuten wir eben so wenig. Sie hätten daher, als Hauptschriststeller der Neueren, diese Ehre wohl verdient; es müßte dann seyn, daß er befürchtet, seine Genossen vom Metier, durch so gelehrte Namen, abzuschrecken, sein Werkchen zu lesen. Die Kupferstiche stellen erst die Rangirung der verschiedenen Truppen, aus denen eine Legion bestanden, auf einigen Blättern, vor; hiernächst eine Armee von vier, und eine von zwey Legionen; dann die Ballisten, Catapulten und Arieten, so wohl zu Belagerungen, als zum Mitführen bey der Legion; und endlich eine Römische Armee von 8 Legionen, oder 34.800 Mann Infanterie, und 3.600 Mann Cavallerie, ausser den Hülfstruppen, Volontairen, und Veteranen, unter dem Oberbefehl eines Dictators, so wie der Hr. von St. das Treffen in der Schlacht bey Zinna, vom Scipio gegen den Hannibal angeordnet zu seyn glaubt. Wir können nicht mit Gewißheit sagen, ob der Hr. Verf. ein Sohn des berühmten Schwedischen Historici, des jüngst verstorbenen Canzleyraths v. Sternmann, sey. Das wissen wir aber, daß

daß er jetzt die Französischen Dienste verlassen; doch aber eine ansehnliche Pension erhalten habe. Man verhofft uns auch, Abdrücke von diesem ersten Theile gesehen zu haben, vor denen der Name des Verf. und eine Dedicatio an den Schwedischen Erbprinzen Gustav befandlich gewesen, bey dessen Regimente der Hr. von Sternemann als Capitain stehet; und, wenn wir es recht verstanden haben, auch ein sehr gnädiges Antwortschreiben des größten Meisters der Kriegskunst unserer Seiten, des Preussischen Monarchen, an dem Verfasser, darin diesem Werke ein verbindlicher Lobspruch erteilt worden. Wenigstens hat er eines zu erhalten das Glück gehabt.

Padua.

Johann Sogradi, Lehrer der Chirurgie. hat eine Rede drucken lassen, die er den 7ten Dec. 1765, zum Antritte seines Amtes gehalten hat, und in welcher Theoria Lymphae ductuum Monroi et Hunteri exponitur, et ad praxin Chirurgicam adaptatur. Hr. S. lehret, wie Hunter, die Wassergefäße entstehen nicht aus dem rohren, sondern seyn einlaufende Gefäße, die aus dem sachteten Gewebe entspringen. Seine eigenen Versuche gehen dahin, daß das Quecksilber aus den Blutadern nicht anders als mit der größten Gewalt, in die Wassergefäße, und alsdann am besten durchdringe, wann die Gefäße zerrissen worden sind, und das flüssige Metall ins sachtete Gewebe ausgetreten ist. Die Milch und das blaue Wesen des Indigo hat er auch nicht aus den ersten Wegen in die Blutgefäße einlaufen gesehen. Bey den venerischen Heulen rath er, um den Fortgang des Giftes zu hemmen, die Drüsen anzuzuschneiden, wie er selber gethan hat. Er hat auch ein kropflichtes Geschwür am Halse mit dem verunglückten Gebrauche des Quecksilbers und der Holztränke atüchlich geheilt. Ist bey Communi im Jahr 1766, auf 6 Bogen in groß Octav abgedruckt.

Söttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

132. Stück.

Den 3. November 1766.

Wien.

Sie sind unsern Lesern die Anzeige der vierten und fünften Abhandlung aus dem Oesterreichischen Staatsrechte noch schuldig, die Hr. D. Franz Ferdinand Schrötter herausgegeben und Kraus verlegt hat. Die vierte, so 1765 erschienen, ist 342 Seiten in 8. stark, und enthält eine Erzählung dererjenigen Rechte, welche den Erzherzogen mit und neben der Landeshoheit gebühren. Der Vortrag ist in fünf Abschnitte getheilt, davon der erste des Hrn. Verf. Meynung von dem Ursprunge der Landeshoheit überhaupt und besonders in Ansehung des Erzhauses, begreift. In dieser eben so wichtigen als streitigen Frage wird das bekannte Ludewigische System abermahls angefochten, und der Hr. Verf. bemühet sich hauptsächlich, die Sätze des Hrn. Wits von Gotwich wider die von dem sel. Canzler, in dem dritten Anhange zu seinem Discurs über Struens Reichshistorie, dagegen gemachte Zweifel zu reiten und mit Gründen zu bekräftigen, davon einige neu scheinen. Das Reichsamt der Oesterreichischen Markgrafen ist dem Herzogthum der Baverischen Fürsten nie unterworfen gewesen, und

und auch unter den Nachfolgern Carl des Großen, der die östliche Mark zuerst den Hungarn abnahm, war die Gewalt derselben lediglich nur durch den Willen der Könige bestimmt. Unter der Regierung Ludwig des Kindes und Conrads des Ersten, findet sich aber auch so gar selbst so wenig eine Spur einer östlichen Markgrafschaft, daß vielmehr der abermalige Ursprung derselben erst unter der Regierung Otto des Ersten, nach der im Jahr 955 erlittenen großen Niederlage der Hungarn, zu suchen ist. Es hat also bis auf diese Zeiten den Baverischen Herzogen unmöglich die uneingeschränkte Landeshoheit über die Markgrafschaft Oesterreich zustehen können. Diese wird auch nicht unter dem Namen Bayern in den Urkunden mit verstanden, sondern stets besonders ausgedrückt. Die Markgrafen sowohl als die nachfolgende Herzoge von Oesterreich waren, wie alle übrigen Herzogen und Grafen im deutschen Reiche, eigentliche Beamte des Kayfers und des Reichs zur Verwaltung des Kriegs- und Justizwesens. Sie besaßen ihre Markgrafschaft als eine willkürliche Gnade des Kayfers, und ihr Besitz war also widerrüflich. Verschiedene Stücke Landes in denselben hatten sie zwar aus der Gnade des Kayfers als ein Eigenthum ihnen, doch gehörte der größte Theil davon nur zu dem Reichsamt, dem sie vorstünden. Bloß in der königlichen Gnade setzt der Hr. Verf. also mit vielen Staatsrechtslehrern die Quelle der Landeshoheit und den Grund der Oesterreichischen Regalien und Landesfürstlichen Gewalt, und bestätigt seinen Ausspruch durch das eigene Eingekändniß der Erzherzoge. In den folgenden Abschnitten betrachtet er die einzelne Landeshoheitsrechte Oesterreichs selbst, jedoch mit Uebergang des juris circa sacra, dem er künftig eine besondere Abhandlung zu widmen gedenket. Das Recht, Gesetze zu geben und Provincialordnungen zu machen, hält er für eine vom Kayfer den Ständen überlassene Aus-

Ausübung eines kaiserlichen Majestätsrechtes, von dessen Mittheilung in den Belehnungsbriefen oft selbst Erwähnung geschieht. Oesterreich verdanket diese Gewalt dem so wichtigen Freiheitsbrief Friedrich des Ersten vom Jahr 1756, welcher höchst merkwürdiger Weise schon damals noch dahin ausgedehnet worden ist, daß den erzbischoflichen Provinzialgesetzen durch die allgemeine kaiserliche und Reichsverordnungen niemals ein Abbruch geschehen soll. Daß aber der Hr. Verf. den Reichsfürsten die Befugniß, die Reichsgesetze in ihren Ländern abzuändern, schlechtbin und ohne einen Unterschied unter absoluten und hypothetischem Reichsverfügungen anzunehmen, abspricht, heißt wohl, die Sache zu weit treiben. Die S. 101. von den Oesterreichischen Landrechten und deren Erläuterern gegebenes Nachrichten, werden gefallen. Man hält auch hier das vom Ludwig in den Reliqu. Ms. gelieferte Oesterr. Landrecht, aus den Zeiten der Babenbergischen Leopolden, für das älteste. Auch die gerichtliche Gewalt und ausschließliche Gerichtsbarkeit in den österreichischen Ländern, wird aus dem erwähnten Friedrichischen Privilegien hergeleitet und der Hr. Verf. hat so gar kein Bedenken, diesen Gnadenbrief schon damals auf das nachher mehr als einmahl bestätigte jus de non evocando nec appellando zu erstrecken. In Ansehung jenes legt er dem Erzhaufe noch den Vorzug bey, daß auch selbst im Fall eines Landfriedensbruchs und zuerkennender Reichsacht, die Reichsgerichte sich keinen Erkenntnis über einen österreichischen Unterthan anmaßen könnten; allein wir finden die Gründe nicht so überzeugend, als er glaubt, und der Begnadigungsbrief Carl des Fünften, scheint uns dieses noch länger nicht zu beweisen. Das jus de non appellando dehnet der Hr. Verf. auf alle je zu besitzende österreichische Länder, selbst auf die Pfandsweise innen habende Landvogtey in Schwaben, aus. Schon lange vor der

goldenen Bulle das Oesterreich das Recht gehabt, Juden aufzunehmen, auszutreiben, mit Steuern zu belegen oder andere Verfügungen ihrentwegen zu machen. Bey den von Kaiser Friedrich dem Dritten abhammenden Rechten der Erzherzoge, den Adel zu ertheilen oder auch wieder zu nehmen, uneheliche zu legitimiren und unehelich erklärten ihre Ehre wieder zu geben, wird mit Rechte behauptet, daß die Ausübung derselben von allgemeiner Verbindlichkeit durch ganz Deutschland sey, und daß dergleichen Standserhobene dadurch der Landgerichtsbarkeit nicht entzogen werden. Von den Wochenmärkten, als einem ebendem gleichfalls für ein kaiserlich Regal gehaltenen Vorrechte, finden wir S. 157. einige artige Erläuterungen. Rudolph der Erste schenkte der Stadt Wien zwey Jahrmärkte; das Recht der Wochenmärkte aber haben die Erzherzoge von je her willkürlich vergeben. Im vierzehnden Jahrhunderte finden sich schon Beyspiele, daß die Herzoge von Oesterreich aus eigener Macht ihren Städten das Stapelrecht ertheilten, und Wien leitet das seinige von den böhmerischen Regenten her. Wegen des Hoffregals, man lege es nun den Reichsständen als eine Folge der Landeshoheit bey oder nicht, finden sich noch bey Oesterreich nach S. 168 besondere Gründe, welche den Erzherzogen die Anleahnß eigener Posten in ihren Erbländern zueignen. Auf die Frage, ob Erzherzog Rudolph der Vierte, bey Errichtung der hohen Schule zu Wien im Jahr 1365. die kaiserliche Einwilligung gesucht oder nicht gehabt habe, antwortet Hr. S., daß die Freyheiten des Erzhauses schon damals auch auf das Recht, öffentliche und hohe Schulen nach eigenem Willen des Regenten anzulegen, ausgedehnet worden sey, und daß Rudolph deshalb die kaiserliche Einwilligung weder gesucht habe, noch darum anzuhalten schuldig gewesen sey; den päpstlichen Consens hat er aber feyerlich verlangt. Auch hier bleiben uns noch

Zwei

Zweifel übrig. In dem Friedericianischen Begnadigungsbrief geschieht zwar der Regalien des Wildbannes, der Fischwaide und der Forstgerechtigkeit, nicht aber der Bergwerke und des Münzrechtes Erwähnung, welche Carl der Fünfte in seiner Bestätigung aber ausdrücklich einrückt: es läßt sich jedoch mit guten Gründen darthun, daß schon von jenen Zeiten her das Bergwerksregal den Herzogen von Oesterreich gebühret habe, da es zumahl seine Nichtigkeit hat, daß Herzog Leopold der Siebente das Münzrecht als ein hergebrachtes Recht betrachtet und ausübt, auch dieses selbst in Ansehung des Herzogthums Steyer den Regenten von Oesterreich Badenbergschen Stammes zugestanden hat. Schon vor Friedrich dem Ersten waren den Markgrafen in Oesterreich einige Zölle überlassen, wie eine Urkunde von 1074. bezeugt, und diese Freyheit der Erzherzoge, Auflagen, Raute und Zölle anzurichten, bestätiget sich wenigstens schon aus den ältesten Landesordnungen. Die erzherzogliche Rechte des Kriegs, Soldaten anzumerben, Festungen zu bauen, Bündnisse zu schließen, der Gesandtschaften ꝛc. werden noch zuletzt so wohl aus dem gemeinen Deutschen als besonders österrichischen Staatsrecht aus den besten historischen Nachrichten erläutert. Bey dem Rechte der Bündnisse, kommt ein merkwürdiges Beyspiel eines vom Erzherzog Rudolph dem Vierten mit König Ludwig von Ungarn 1361. gegen alle Mächte, selbst den Kayser nicht ausgenommen, eingegangenen Bündnisses vor. Es wurde aber dasselbe 1366. von dem Kayser durch einen Reichschluß für null und nichtig erklärt. Neben wichtige Urkunden machen die Beplagen dieser Abhandlung aus, wovon achte zur Geschichte der Wienerischen Universität, ihrer Errichtung, Privilegien, Jurisdiction ꝛc. gehören, und meistens hier zuerst gedruckt sind. Die Ausföhrung derer in der angezeigten Schrift enthaltenen Materien bestätiget bey uns voll-

kommen die Achtung, die wir schon ebendem gegen die Geschicklichkeit des Hrn. Verf. geäußert haben: nur können wir nicht begreifen, wie zu unsrer Zeit jemand von dem Urtheil der Landeshoheit schreiben könne, ohne eines Strubens zu erwähnen. Die fünfte Abhandlung setzen wir nachstens an.

Frankfurt und Leipzig.

Der Raspe ist herausgekommen: *Historia captivitatatis Philippi magnanimi, Hassiae Landgravi. Cum anecdoto diario belli Smalcaldici Gunderrodiano et cum ipsa Landgravi capitulatione Auctor D. Lud. Godofr. Mogen*, ordinar. in alma Ludovic. histor. professor, consil. aulicus Leiningensis etc. 396 S. in Octav, ohne die Vorrede. Die Geschichte der Gefangenschaft des L. Philip von Hessen ist allerdings eine Begebenheit, die eine eigne Untersuchung verdient. Wir können aber nicht sagen, daß dieses Buch unsere Erwartung erfüllet. Wenn ein Schriftsteller eine solche Materie vierzehn Jahr bearbeitet: so hat man ein Recht, etwas vollständiges zu erwarten. Des Hrn. M. Entschuldigung, daß er zu den Archiven keinen Zutritt erlangen können, ist nicht hinreichend, dem Leser das Unangenehme zu verüßen, das er empfinden muß, eine Wiederholung des schon bekanten aus Büchern zu lesen, die in allen Händen sind, und nicht einmal alles gesammelt zu finden, was schon gedruckt ist. Wir müssen dieses von dem ersten und dritten Abschnitt sagen, in welchen die Geschichte des Religionskrieges meistens aus dem de Thou, Sleidano und Horsteder erzehlet werden. Hingegen ist der zweite Abschnitt und der Anhang allerdings erheblich. In jenem wird die unter den Geschichtschreibern so streitige Frage untersucht, ob die Gefangennehmung des L. Philips ein Werk des Betrugs sey: Hr. M. erzehlet die Schriften und Meinungen der Gelehrten von derselben genau, und

und prüfet ihre Gründe; tritt aber auf die bejahende Seite, jedoch mit der Einschränkung, daß nicht eigentlich der Landgraf gerade zu, sondern die beyden Churfürsten von Sachsen und Brandenburg von den kaiserlichen Ministern betrogen worden, und das Buchstabenpiel nicht in der mit dem Landgrafen geschlossenen Capitulation; sondern in den, den Mediateurs übergebenen Deklarationen der Ministers, vorgefallen. Wir können dem Hrn. M. unsern Beyfall nicht versagen und zweifeln, ob mit Grund gegen seine Bemerkung etwas eingewandt werden könne. Der Anhang enthält erstlich ein in deutscher Sprache verfaßtes Tageregister vom Religionskrieg von Jahr 1546. bis 1553. Weil es unter des ehemaligen Kanzlers Dietrich von Sunderode Papieren gefunden worden und nach dem Titel aus eigenen Erzählungen des Landgrafen entstanden seyn sol, so glaubt Hr. M. daß Sunderode der Verfasser sey, wenn es gleich nicht mit seiner eignen Hand geschrieben. Wenn dieses ausgemacht wäre; so würde dies Tagebuch eine noch wichtigere Quelle der Historie seyn. Wir können aber nicht bergen, daß, nachdem wir es geleien, uns einige Zweifel dagegen aufstiegen. Es finden sich einige Stellen darinnen, die wol schwerlich aus der Feder eines Kanzlers haben fließen können. z. E. S. 373 bis in ein Städtlein, genant Löwen. Es bleibet dem ungeachtet eine schätzbare Urkunde, die des Abdrucks vollkommen würdig gewesen. Zuletzt ist noch die zwischen Kayser Carl und L. Philip geschlossene Capitulation, nach einer Handschrift geliefert, mit Anzeige der Verschiedenheiten von der Hortlederischen Ausgabe.

Venedig.

Der dritte Band der Briefe des Hrn. Janon ist im J. 1764. abgedruckt, und in zwey Theilen herausgekomen. Der erste beschäftigt sich vornehmlich mit dem Weine, einer Waare, die Italien vorzüglich gut zu liefern

liefern im Stande ist, die aber jetzt Frankreich fast allein an ganz Europa verkauft. Hr. Z. hält die Vorzüge der französischen Weine theils für bloße Früchte der Einbildung, und theils schreibt er sie der sorgfältigen Zubereitung zu. In Friul wachsen Weine, die man von dem Burgunder nicht unterscheiden kan, wie Hr. Z. durch einige verschickte Flaschen von des Grafen Bertoli Gütern ausführlich zeigt. Diese Weine sind so gesund, daß Hr. Z. bloß durch den Gebrauch des am Meere wachsenden Weins zuerst vom Podagra, und hernach vom Sande in der Blase sich geheilt hat. Er ist untröstbar, daß eine Flasche Burgunder vierzig mahl so viel gilt, als eine gleich große Flasche des eben so guten friulischen Weines, worunter des Grafen Aquini Piscalito Wein keinem französischen etwas nachgiebt. Schon Livia schrieb ihr gesundes Alter dem Prospector Weine zu. Doch wollte er ganz gerne etliche Aunarten seiner Landsleute abgeschafft wissen, und die Kelter anstatt des Trerens gebrauchen. Er ist von Herzen böse über den Hrn. Pontedera, der in einem Gutachten ihm nicht zugeben wollen, daß der friuler Wein dem burgundischen gleich kommen könnte. Im zweyten Theile bezeugt er sein Leidwesen über die Mode, womit Frankreich ganz Europa überschwemmt, alles mit seinen Waaren übersättelt, und die Industrie anderer Nationen zu Grunde richtet. Er irret S. 215. die Frau von Ranig, die den französischen Mann verschrieben, war nicht die Wittwe, sondern die Mutter des edlen Dichters. Hr. Z. schreibt den Engländern die Erfindung zu, dem Frauenzimmer die Haare zu schneiden. Der Teinturier parfait ist eine Uebersetzung eines venetianischen Werks. Der Saamenkasten ist von Johann Cavalini von Bologna erfunden worden. Hr. Z. beklagt sich über die Franzosen, die von andern Nationen keine Waaren abnehmen wollen. Die Nachahmung der Pelze von Sammet, ist eine Erfindung eines Franz Manzoni, von Venedig. Dieser Band ist von 456 Seiten.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

133. Stück.

Den 6. November 1766.

London.

De la Predication, ist der Titel eines demütigenden Gemäldes von den Sitten aller Zeiten, und von der Nachlässigkeit der Regierungen in Beförderung derselben, welches 1766. in 12.; auf 176 Seiten, wie der Titel sagt, an dem genannten Orte gedruckt worden. Seit dem die Menschen unter sich Gesellschaften errichtet, sind Prediger unter ihnen gewesen. Der Verf. führt zuerst die geistlichen Prediger seit dem Anfange der Welt an; und in jeder Epoche heißt es: "auch diese Predigten waren ohne Wirkung." Was er von dem Verderben der neueren Christenheit, Seite 15 folg., sagt; wo kein Verbrechen zu nennen, das man nicht nach dem Fuß einer gewissen Laxe ungestraft begehen könne, gehet nur auf die römische Kirche und verächt, daß der Verfasser ein Katholike sey, welcher die ganze Christenheit nach den Anhängern des Pabstses beurtheilet. Die Geschichte der geistlichen Predigten wird mit guten Reflexionen beschloffen. "Zu einer gewissen Stunde, heißt es Seite 16 folg., an einem Tage in der Woche versamlet 5000 Prediger durch ganz Europa die Nationen, und sagen ihnen

alles,

alles, was sie nur wollen: dann die Oberen haben die wichtige Sorge für die Sitten ihren Händen übergeben. Wenn, wo ja das predigen die Sitten bessern könnte: so müßte man nicht den ersten, den besten, dazu bestellen. Es sind gar sehr viele Geschicklichkeiten nötig, wenn ein Redner, besonders ein geistlicher, Verstand und Herz einnehmen soll. Am wenigsten können die Predigten, bey der symmetrischen Form, welche sie heut zu Tage angenommen haben, die Tugend befördern. Vortreflicher Prediger! mit deinem methodischen Eingange; mit deinem Gebet nach der Mode, welches meine Aufmerksamkeit störet; mit deinem in Divisionen und Subdivisionen gepreßten Gange; mit deinem gepuzten und beblühten Styl! Niemand unter den Zuhörern geräth dabey in Erstaunen; keine Einbildungskraft wird dadurch erhit; und noch weniger irgend ein Herz gebessert, u. s. w. "Zu den seltsamen Erscheinungen des Zeitpunkts, wo Bossuet, Bourdaloue, Fleischer, predigten, Seite 22, könnte noch die hinzugesetzt werden, welche gewiß eine der allerseitsamsten in der Geschichte ist, daß man nöthig befand, Dragoner und Galeeren-Böge zu bestellen; um zu den Predigten dieser größten Meister in der geistlichen Beredsamkeit die Noth-Anwendungen zu machen. Die Poeten, diese Sterbliche mit einem os divina sonans, waren in ihren Predigten nichts glücklicher. Orpheus machte die wildesten Thiere zahm; aber die Wuth des Ibracischen Frauenzimmers konnte er nicht bändigen. Die Griechen zerstreuten sich unter einander: während der Zeit sie Verfaß aus dem Homer sangen, und seine Poesie und Moral bis in oen Himmel erhoben. Der weise Virgil besinget einen Held, der allezeit gerecht, geduldig, tapfer, und fromm gegen die Götter ist: und mit welchem schrecklichen Aufzuge eröffnet er die Hölle? Aber wurden Augustus, Tiberius, und die Großen ihres Hofes

Hofes dadurch besser? Virgil selbst, scheint durch sein Gemälde des Tartarus gar nicht gerührt zu seyn; wie die drey Verse, felix qui potuit rerum cognoscere causas &c. bezeugen; u. s. w. Wahr ist es, was Seite 37. gesagt wird: daß die Helden des Casso, in den Augen der Vernunft nichts als Straßenräuber mit einem weißen Kreuze bezeichnet, sind; welche ihre Güter verkauften, um die Güter der Ungläubigen zu plündern; ihre Weiber verließen, um die Ehemweiber anderer zu schänden, und mit Mord-Blut besudelt auf dem Grabe des Gottes des Friedens sich an ihre mörderische Brust schlugen. Man kan kaum eine treuere Beschreibung von den Kreuz-Zügen machen, als diese ist. In diesem Thon fährt er fort von den schlechten Wirkungen der epischen, dramatischen und satyrischen Dichter, der Geschichtschreiber und der Philosophen zu reden. Den letztern legt er noch den größten Einfluß in die Verbesserung der Sitten bey. "Die Philosophie, heist es Seite 62, hat einige barbarische Vorurtheile glücklich gehoben. Man läßt jetzt nicht mehr Testamente, weil sie der Kirche nichts vermachen; die Kirchen sind nicht mehr eine Frey-Stätte für die Mörder; es giebt keine gerichtliche Quelle mehr; man glaubt nicht mehr, daß Rom die Untertanen von ihrem Eide der Treue gegen die Obern lösen könne; wir gehen nicht mehr nach Palästina, und ermorden zu lassen; man verbrennt keine Hexen mehr; und bey dem letzten Ayto da Je in Lissabon sind keine Menschen mehr geopfert worden." Nun aber folgen nachdrückliche Beschwörden über die Nachlässigkeit der Obern unserer Zeit in Absicht der Sitten ihrer Untertanen, Seite 66 folg. Diese sind es, welche durch weise Austheilung der Belohnungen und Strafen am kräftigsten predigen können: wie er aus den Beyspielen, von Sparta, Athen, Rom. der Deiser, der Regierung Alfreds, Karl des Großen,

der Sineser Republik; der Quäcker und der Chineser bewenket. Zuletzt werden zu dieser Absicht Vorschläge gemacht, die darauf hinaus kommen: die Obrigkeit müsse die Gränzen der väterlichen und herrschaftlichen Gewalt, wie auch die Macht der Ehemänner erweitern; alle Unterthanen in gewisse kleinere Zünfte abtheilen, und über jede derselben, nach einer weisen Eintheilung, Sitten-Richter bestellen. Diesen letzten Rath hat schon Montesquieu gebilliget; aber seiner Meynung nach ist er in monarchischen Staaten nachtheilig. Mit Prüfung dieses Urtheils beschließt der Verfasser sein Projekt; welches, so heilsam es auch ist, gleich vielen andern, allem Ansehen nach keine bessere Wirkung thun wird, als die Predigten der Geistlichen, Poeten und Philosophen. Beyläufig spricht er, Seite 124, daß Kain von dem Verbrechen eines Mordes leß; weil er noch keinen Begriff vom Tode gehabt und nicht gewußt, daß der Schlag, den er seinem Bruder gab, ihm denselben zuziehen könne. Seine Erzählungen aus der Geschichte sind nicht allemahl genau genug, und die Urtheile muß man obnehin bey witzigen Eribenten nicht so streng, wie die Aussprüche eines Metaphysikers erklären. Allein zum Vergnügen läßt sich das Werkchen wohl lesen; und ist doch wenigstens allemahl viel heilsamer, als die mürrische und oft menschenfeindliche Klagen über die Zeiten und Menschen; und so viele seltsame aus der Logik und Ontologie genommene Vorschläge zur Verbesserung der Sitten und des verfallnen Christenthums.

Leipzig.

Neues Gesangbuch, oder Sammlung der besten geistlichen Lieder und Gesänge, zum Gebrauche bey dem öffentlichen Gottesdienste, herausgegeben von G. J. Seiffers, Prediger der evangelisch-reformirten Gemeinde in Leipzig. 1766.

in

in Octav, 775 Seiten. Die Lieder sind nach einer sehr bequemen Ordnung, dogmatischer und moralischer Materien, auch ziemlich vollständig, gesamlet. Man findet darin Gesänge, besonders moralischen Inhalts; welche ein Prediger, der nicht immer dogmatisirt, oder die ganze Moral-Theologie in einer einzigen Predigt vorträgt, gemeinlich vergebens sucht. Doch sind auch hier, die Kapitel von einzelnen Pflichten und Tugenden, noch sehr mager; welches aber dem Hrn. S. nicht zur Last fällt, da er nicht neue Lieder verfertigen, sondern nur von andern gemachte sammeln wolte. Die neuen Lieder, welche hier erscheinen, kommen von Gellert, Kramer, Schlegel, Klopstock, Spalding, Dieterich her. Die alten Gesänge haben zwar zuweilen, durch die Veränderung etwas von ihrem Feuer verlohren: wie z. E. S. 107, der Schluß des ersten Verses in dem Liede: Ich Gott wie manches schwere Leid zc. ist hier so geändert: der Weg ist schmal und Trübsals voll: den ich auf Erden wandeln soll. Viel rührender ist das: zum Himmel, welches im Original steht: und dem Gemüth des Traurigen das erquickende Ziel seiner Wanderschaft gegenwärtig macht. Zuweilen sind auch bey den geänderten oder neuen Liedern, noch manche unverständliche Worte ur- Redens-Arten unserer gewöhnlichen deutschen Bibel- Uebersetzung beybehalten worden; welches viele unserer Lieder dunkel macht. Zum B. Seite 111: Noch schauen wir im dunkeln Wort, imgleichen Seite 153, Vers 1: Es werden noch die Himmel und die Erden, wie ein Gewand vor dir verwandelt werden. Der göttliche Dichter hat hier ohne Zweifel das Bild von einer Kleidung im Sinn; diese aber wird nicht verwandelt, sondern abgelegt, oder gewechselt. Größtentheils aber haben die alten Lieder durch die Aenderung sehr viel an Deutlichkeit, fließender Ordnung und Stärke, gewonnen.

||||| } Das

Das Te deum schwächet gleich im Anfange, durch das gar entfesslich matte: Ehret die Welt sehr weit und breit 2c., die Andacht des Singenden; aber nichts kan solenner und majestätischer gesagt werden, als: Jehovah ist von Ewigkeit! Er schuf die Welt, das Werk der Zeit! Die ganze weite Schöpfung preist 2c. Nur hätten wir gewünscht: daß die hebräischen Nahmen Gottes, Jehovah, Jehovah Jebachb., imaleichen die Cherubim und Seraphim weggeblieben waren. Jene sind zwar für Kenner der Sprache viel bedeutender, poetischer und feyerlicher; für die andern aber nur Löhne ohne Sinn: und die Cherubim sind noch dazu auch dem Kenner anstößig, da sie in der hebräischen Poesie niemahls Engel andeuten. Zu Beispielen ungemein wohl geänderter Lieder können auch noch: Ach höchster Gott 2c. Seite 66. O Gott du frommer Gott 2c. Seite 69: O großer Gott von Macht, S. 77. Warum sollt ich mich denn arämen, S. 88. In allen meinen Thaten, S. 205. Unschuldger Jesu! was hast du verbrochen? S. 299. Ein starker Schutz ist unser Gott, S. 402 f. dienen. Viele sind auch ganz umgearbeitet, so, daß kaum einige Spuren des Originals darin merklich geblieben; wie z. B.: Gelobet seyst du Gottes Sohn, S. 264. Die Gesänge vom moralischen Inhalt zeichnen sich besonders, durch die Genauigkeit in Beschreibung der Pflichten und Tugenden, Vollständigkeit und Ordnung in Anführung der Bewegungsgründe, Lebhaftigkeit in Erzählung der guten und bösen Folgen, und durch das Eindrückliche in Empfehlung derselben, unter den übrigen aus.

Venedig.

Der vierte Band der Briefe des Hrn. Canon ist auch im Jahr 1764 abgedruckt, und von 382 Seiten. Er handelt hier von den Künsten und Manufacturen, als dem

dem Grunde des Wohlstandes eines Staates, ohne welchen keine Bergwerke denselben bereichern können, wie man an Spanien ein deutliches Beispiel hat. Vormahls war Venedig ein Sitz der schönsten Manufacturen. Verona hatte die Wollen-Fabriken. Padua machte schon zu den römischen Zeiten dichte und starke wollene Tücher, auch zu Udine haben sich hin und wieder Fabrikanten angemeldet, und für Seidenmanufacturen den nöthigen Schutz verlangt. Doch ist erst seit 1698 das Seidenwesen im Friul in einige Aufnahme gekommen; wo jetzt bey 100,000 Pfund Seide im Jahre gezelet werden. Hr. Z. selbst hat, wiewohl mit großer Mühe und vielem Widerstande, einige Seidenmühlen eingeführt. Aber Italien hat überhaupt von seinen Künften unendlich viel verlohren, und deswegen an äußerlichem Pracht und innerem Wohlstande gar sehr abgenommen, und mit seinem Schwaben ist Lion groß geworden. Nur Entz betraachtet Hr. Z. die großen Vortheile, die einem Volke aus der Handlung zufließen, und wovon England eine erhabene Probe ist.

Der fünfte und letzte Band eben dieser Briefe kam im Jahr 1765 an den Tag, er ist von vermischtem Inhalte. Den Anfang macht die Geschichte von Aquileja, wo nach des Hrn. Janon Muthmaßung die hölzernen Weinfasser erfunden worden sind. Sie ist jetzt nur ein Schatten der alten Größe, wo sehr gefährliche Herbstfieber herrschen. Hierauf kommt eine Nachricht von dem in einem Flecken entdeckten Julium carneum. Von den ehemahligen Färbereyen zu Cissa und in der venetianischen Inseln. Von dem geschwinden Anwachsse des noch neuen Veredigs, das schon unter Theodorich im Stande war eine Schiffsmacht zu liefern. Von dem großen Handel der Venetianer in den mittleren Zeiten. Von ihren Münzen, von einigen zu Udina gemachten Kleiderordnungen vom J. 1584. Von dem

Prei-

Preisen der Lebensmittel, von 1542 bis 1649. da die Preise doppelt so groß gewesen als jetzt; wovon Hr. Z. die Ursache in allerley Unglücksfällen und zumahl auch in o:n innerlichen Unruhen des Landes findet. Er beschreibet hiernächst die Aufnahme des Kaatz, das zu Anfange des 17ten Jahrhunderts eine Waare worden ist. Endlich rühme er das Salz und dessen Beytrag zur Fruchtbarkeit, und zieht zum Beweise einige zu Venedig und an der Küste sehr groß gewordene Bäume an. Ist von 360 Seiten.

Paris.

Eine Anzahl der von der Akademie herausgegebenen Künste ist uns zu handen gekommen. Noch im Jahre 1765 beschrieb Hr. de la Lande die Art du Magillerie oder Weißgerberey, auf 48 Seiten in Folio und zwey Kupferplatten. Seine Beschreibung ist nach den Handgriffen zu Paris eingerichtet, als wo das weiche und saulichte Wasser der sogenannten Riviere des Gobelins, das Leder viel geschwinder zubereitet als anderswo das härtere Wasser, in den Beschreibungen der Encyclopedie. Hier bedienet man sich, bey dem weichen Leder, allerdings der Gährung, die man mit Kleyen zuwege bringt, und nicht ganz zu Stande kommen läßt. Man will wahrgenommen haben, daß die Gemitter das gährende Leder verderben. Hr. de la Lande vermuthet, dieses geschehe durch eine Uebermacht der aus der Luft fallenden Säure, und der Säure des gährenden Leders ein Uebergewicht über das laugensaffe Wesen aus dem Thierreich giebt, so, daß anstatt eines flüchtigen Mittelsalzes nur ein saures Salz in der Kupe entsteht, das das Fett fallen läßt. Die meisten Lämmer- und Ziegenlämmer Felle, werden zu Grenoble weiß gegerbt. Doch sind darzu nur sechs Weisser, und die Anzahl der verarbeitenden Felle belaufe sich jährlich auf etwa hundert tausend.

Söttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

134 und 135. Stück.

Den 8. und 10. November 1766.

Paris.

Serr Prof. Mallet hat die Hoffnung, welche er uns gemacht hatte, eine Geschichte von Hessen, wie vormals eine Dänische, zu schreiben, schon zum Theil erfüllt. Wir haben bereits den ersten Band davon vor uns; der bis zum Sterbjahre des Landgraven Wilhelm des zweiten, 1509, gehet; und 17 Bogen, in groß-Quart, beträgt. Die ganze Aufschrift ist diese: *Histoire de Hesse, par Mr. Mallet. Tome premier. à Paris, chez les Libraires Associés. MDCCCLXVII.* Ob aber deswegen das Werk selbst in Paris herausgekömmen, möchte noch eine Frage seyn. Wenigstens hätte, wegen der Freymüthigkeit, wie welcher von dem Hofe von Rom und der Römischen Geistlichkeit, an vielen Stellen, geschrieben worden, wenn es gleich vergangene Zeiten betrifft, einiger Zweifel erwachsen. Es steht auch kein Name eines Censors, wie gewöhnlich, davor. Doch dieß gilt uns gleich viel. Herr Mallet verdienet das Lob, seine Arbeit sehr wohl ausgeführt zu haben. Und der Vorwurf, den wir sonst Französischen Schriftstellern, die sich an auswärtige Geschichts, wagen, zu

zu machen pflegen, trifft ihn gewiß nicht. Er schreibe angenehm, und doch dabei gründlich; Man muß aber sein Werk aus dem rechten Gesichtspuncte betrachten. Er wolle die Geschichte eines besondern Deutschen Staats beschreiben; zwar so, wie es sich für dessen Würde und Ansehen, und für die Würde des hohen Hauses schickete, welches denselben beherrscht; doch zugleich auch auf eine solche Art, daß sie vornämlich für Ausländer brauchbar wäre, welche eine hinlänglich zuverlässige Kenntniß wünschen; aber die Weisheit nicht vertragen können, welche Einheimischen angenehm seyn möchte. Er hat die Arbeit seiner Vordränger als ein Mann von Genie genüget, der Fleißigkeit und Geschmack zu verbinden weiß. Er erkennet aber auch seine Verpflichtung, die er ihnen hat; und nennet die Namen eines Dillichs, Winkelmanns, Hertmanns, Myrmanns, Witors, der Schminken, Kuchenbeckers und Koppys mit Verehrung, und führet sie, im Werke selbst, am Rande, sehr oft an. Herr Waller hat sich einige Zeit in Cassel selbst aufgehalten, und mit verschiedenen gelehrten Männern, welche in der Geschichte ihres Vaterlandes sehr erfahren sind, genaue Bekanntschaft errichtet; wie wir ihn dann selbst, im vorigen Sommer, mit dem Herrn Hofrath Ukenholz, in Göttingen gesehen haben. Er versteht auch die Deutsche Sprache hinlänglich, um unsere historischen Werke darin lesen zu können; so, daß er zu einer solchen Unternehmung, die Geschichte eines Deutschen Staates zu schreiben, nicht mit bloßer Französischer Zuversicht geschritten ist. Es hieß sonst, daß ihm seine Arbeit von hoher Hand aufgetragen worden. Wir treffen aber jetzt, im Werke selbst, keine Anzeige davon an; auch keine Zueignungsschrift, wie man vielleicht hätte vermuthen können. Dieser erste Band enthält erstlich eine Einleitung zur Sächsischen Historie: unter

welcher Aufschriſte aber zugleich die ganze alte Geſchichte Heſſens bis zum Jahr 1247. oder bis auf den erſten Landgraven Henrich das Kind, den Anherren des regierenden Hauſes, vorgetragen werden. Sie nimmt daher über die Hälfte des Bandes ein. Dann folgt, das erſte Buch der Heſſiſchen Geſchichte, von obiger Zeit an, bis auf den Landgraven Philipp den Großmüthigen, oder bis zum Jahre 1509. Unter der Benennung von Heſſen iſt, in verſchiedenen Jahrhunderten, theils mehr theils weniger Land begriffen worden; allezeit aber eine Landſchaft in der Gegend, welche noch heute den Namen führet. Dieſer Name kömmt, bey keinem zuverlässigen Schriftſteller, vor dem achten Säc. vor. Man lieſt ihn zuerſt, in einem Briefe des Papſtes Gregorius des zwerten, an den Bonifacius, den berühmten Bekehrer der Deutſchen, ungefähr vom Jahre 724. Eginhart redet von ihnen, unter dem Jahre 774. Und man kann, aus gleichzeitigen Schriftſtellern, und etwas ſpättern, ſchließen, daß ein Pagus in dem Umfange des jetzigen Heſſens geweſen ſeyn müſſe, deſſen Einwohner Haffi oder Heſſi geheißen haben. Die alten Römischen Geſchichtſchreiber ſetzen daherum die Catten, oder Chatten, aus deren Namen wahrſcheinlich der neuere mit der Zeit entſtanden iſt. Wenigſtens iſt in dem Charakter beider Völker eine groſſe Uebereinstimmung anzutreffen. Die Catten hatten einen Hauptort Mattium. Herr Waller hält die Muthmaſſung des Hrn. Schminke nicht unwahrſcheinlich, daß der Flecken Metz die Nieder-Heſſen, vier Stunden von Caſſel, noch den Namen erhalte. Die Thaten der alten Catten werden, nach der Römischen Geſchichte kernhaft und würdig beſchrieben. In einem langwierigen Kriege unter Antonin dem Philoſophen, zeigten ſie ſich noch mit aller Tapferkeit; ſo, daß man ſie für eine der mächtigſten und fürchterlichſten Nationen Germaniens halten

ten muß. Bald darauf aber verschwindet ihr Name in der Geschichte. Es kommen dafür, unter Gordian dem dritten um das Jahr 241 die Franken zuerst vor, die ohne Zweifel im Hessischen ihren Sitz mit gehabt haben müssen. Nach der Stiftung der Fränkischen Monarchie in Gallien, war Hessen eine Provinz davon. Hr. Wymann macht sie sehr klein; und meynt, sie habe nur in einem Districte um Friglar, an einem kleinen Flusse, der noch die Esse heißt, bestanden. Allein Hr. M. wendet dagegen sehr wohl ein, daß sie alsdann nicht von Schriftstellern der damaligen Zeiten, nebst den Sachsen und Thüringern, als zweyen Hauptvölkern, mit genannt seyn würden. Durch die öftern Kriege der Franken und Sachsen, war Hessen fast eine Wüstenei geworden. Endlich erhobte es sich von Carl des großen Zeiten an. Von der Bekehrung der Hessen zum Christenthum wird, in einem besondern Abschnitte der Einleitung, gehandelt. Man sollte denken, daß, da, schon zu Constantins des großen Zeiten, Bischöfe zu Maynz, Trier, Worms und Speyer gewesen, das Evangelium früher in Hessen gepredigt seyn müsse. Dennoch ist es erst, wenigstens mit Bestand, im 8ten Säc. vom Winfred und Bonifacius geschehen. Letzterer stiftete im Jahre 732, die erste Kirche, und das erste Kloster zu Friglar. Der folgende Abschnitt begreift die Geschichte Hessens, von Carl dem großen, bis Conrad dem zweyten. Unter den Carolingern wird, bey gleichzeitigen Schriftstellern, Hessens fast gar nicht namentlich gedacht. Hr. M. hat aber, aus der allgemeinen Geschichte von Deutschland, die Begebenheiten gesammelt angebracht, an denen Hessen natürlich Theil nehmen müssen. Unter Ludwig dem Kinde, kömmt endlich der Graf Conrad vor, der bald Graf zu Friglar, bald in Hessen heißt; und, bey der Fehde mit dem Grafen Adelbert von Bamberg, im Treffen blieb. Hr. M. meynt, daß Hes-

sen

sen damals das nachherige Marburgische Fürstenthum,
 und einen Theil der Wetterau ausgemacht habe. Des
 zu Trilke erschlagenen Conrads Sohn, Conrad der
 jüngere, ward zum ersten Herzoge in Franken er-
 nannt: unter welchem Namen ungleich mehr als der
 jetzige Fränkische Kreis, nämlich ein großer Strich
 Landes um den Main, und zu beiden Seiten des
 Rheins, begriffen ward. Unter andern gehörte auch
 Hessen dazu, worin unser Conrad, auch als Herzog
 in Franken, noch Graf blieb. Als er aber hernach zur
 Königswürde von Deutschland gelangt, (denn Kai-
 ser, wie Hr. Waller ihn, und andere irrig nennet, ist
 er nie gewesen): ernannte er seinen Bruder Eberhard
 zum Herzog, Hessen aber scheint ein jüngerer Bru-
 der, Otto, den Schannat zuerst aus Documenten be-
 kannt gemacht hat, erhalten zu haben. Aus allem
 erhellet, daß diese Familie sehr ansehnliche Allodial-
 güter im Lande besessen habe. Unter dem Könige
 Conrad dem ersten, geschiehet Cassels zuerst, in einer
 Urkunde vom Jahre 913, Erwähnung. Er hielt sich
 oft im Lande auf. Dieß geschah auch von den Sächsi-
 schen Königen und Kaisern: obgleich Hessen eigentlich
 dem Sächsisch-Fränkischen Hause zugehörte. Aus
 selbigen hing sich mit Conrad dem zweyten eine
 neue Reihe von Königen und Kaisern an. Unter die-
 sem Herrn war es, da ein Graf Ludwig, mit dem
 Beynamen der Hätige, erschien, über dessen Urs-
 prung man unelrig ist; der aber der Stifter eines
 Hauses geworden ist, das eine geraume Zeit in Hessen
 und Thüringen geherrscht hat. Er war sehr reich, und
 erbaute sich in Thüringen, ungefähr ums J. 1025,
 baute die Spawenburg, kaufte selbst Güter, und
 erhielt andere von der Gnade des Kaisers. Diejeni-
 gen, welche ihn zum Sohn des unglücklichen Carl,
 Herzogs von Lothringen, und ausgeschlossenen Erben der
 westfränkischen Königskrone machen, haben man-

ches für, aber noch mehr wider sich. Hr. v. Erard glaubte, er wäre von einer fränkischen großen Familie, und vielleicht vom Salischen Geschlechte selbst, gewesen; und der Hr. Geheim-Rath Effor leitete ihn von jenem bisher unbekanntem Otto ab. So viel ist gewiß, daß er von Conraden selbst ein Verwandter genannt worden. Hr. M. wagt es nicht, sich für eine oder die andere Meynung zu erklären. Hingegen bestreuet er das Vorhaben derjenigen, welche ihn zum wä.lichen Grafen in Hessen und Thüringen machen wollen. Thüringen ward damals durch Markgraven, im Namen des Kaisers, regieret: und Hessen gehörte beständig dem fränkischen Hause. Allein sein Enkel, Ludwig der Dritte, ward endlich vom Kaiser Lothar aus dem er treue Dienste geleistet hatte, zum Landgraven in Thüringen, im J. 1130, erhoben. Diese Benennung bezeichnet einen Grafen von einer ganzen Provinz. Es scheint, daß Ludwig zugleich auch die Domainen des fränkischen Hauses in Hessen erhalten habe; vielleicht noch obzudem, aus einem gewissen Erbrechte; oder noch mehr durch die Gnade der Kaiser. Genug, Hessen war von der Zeit ein Eigenthum der Landgraven von Thüringen. Und beide Lande schienen daher so vereinigt, daß man Hessen auch bisweilen Westthüringen hieß. Doch waren sie genug von einander unterschieden: indem die Landgrafschaft Thüringen ein Reichthum, und Hessen ein Allodium des regierenden Hauses war. Es waren verschiedene Theilungen in denselben. Endlich vereinigte Henricus Kaspo, der legte dieses Namens, (denn es waren drey Henriche vorher, die eben so genannt worden), die sämmtlichen Lande. Er war dabey auch Pfalzgraf von Sachsen; und sahete daher den Muth, sich gegen den Kaiser Friedrich den zweiten, zum Könige wählen zu lassen. Ein unglücklicher Feldzug aber verkürzte ihm sein Leben. Und mit ihm schloß sich

Nach dem alten Stamm der Landgraven von Thüringen und Herren von Hessen; 1247. Hier fängt Hr. Malzet seine eigentliche Geschichte von Hessen an. Der Thüringische Successionsstreit ist darin das erste. Hr. M. bemerkt, daß Heinrich der ertauchte, Markgraf von Meissen, die Prædension der Sophie, Herzogin von Brabant, auf die Allodialgüter in Hessen und Thüringen, anfänglich nicht bestritten habe. Er ließ sie den ruhigen Besitz ergreifen; und begünstigte sich mit der Landgrafschaft. Allein, da sie, bei einer Reise nach Brabant, ihm ihr Land anvertrauet, ließ er erst Anschläge, ihr die Dominien in Thüringen zu entreißen. Es ist bekant, daß sich Albrecht, Herzog von Braunschweig, der Prinzessin angenommen; dabei aber gefangen worden, und, unter andern, acht Dörfer an der Werra zur Ranzion habe geben müssen. Hr. M. bedient sich dabei des Ausdrucks (S. 166), daß er sie an Hessen zurückgeben müssen, wozu sie ehemals gebürt hätten. Dieß aber hätten wir gerne erwiesen sehen mögen. Heinrich das Kind, geborener Prinz von Brabant, ward also Herzog von Hessen. Er verlangte aber auch die Ehre und Vorrechte eines wirklichen Reichsfürsten zu genießen: und dieß erhielt er vom König Adolf, im J. 1292, durch ein Diplom, welches noch im Archiv zu Siegen hahn befindlich ist. Er ward mit dem Schloss Hohenburg, und der Stadt Schwega, belehnt. Er ward ihm auch, in der Urkunde, der Titel eines Landgraven beygelegt, den er bis hieher, wegen der Prædension auf Thüringen, vorbehalten hatte. Er war es aber noch eigentlich nicht in Hessen. Ein gar kleiner District davon war auch nur ein Reichslehn; und das übrige noch Allodial. Und Hessen hat erst, mit der Zeit, als ein einiges Fürstenthum, und als ein einiges Lehn, welches, in seiner Totalität, vom Reiche abhänge, angesehen werden können. (S. 172). Die Statistik des ersten

ersten Enkel, Henrich dem zweyten und eiserney, schien, das Geschlecht schon, seinem Verfall nahe zu seyn. Denn sein Sohn, Otto mit dem Pöfelle, ein Prinz, von dem die Ritterbücher und vieles erzählt, starb vor dem Vater, 1366; und der Better, Hermann der gelehrte, hatte sich dem geistlichen Stande gewidmet. Henrich suchte also, wie die meisten Geschichtschreiber erzählen, die Succession auf seinen Enkel Otto, Herzog von Braunschweig, zu bringen. Hr. M. aber halt dieß nicht für wahrscheinlich; und meynt, Otto habe für sich den Ausschlag gefaßt. Die Sache möchte aber demnach wohl richtig seyn. Obgleich den alten Landgraven sein erster Versuch geredet war. Der Herzog Otto ist unter sogenannte Otto der Quade, von der Göttingischen Linie. Sein Vater, Herzog Ernst, hatte die Elisabeth, des Landgraven Henrichs Wittwe zur Gemalin, die im Jahre 1390 erst gestorben ist. Hr. M. hat dieß am Schluß der Lebensbeschreibung des Landgraven, richtig angemerkt. (S. 211). Und eben so nennet sie der Herr Hofrath Koch aus guten Gründen, in seinem vortreflichen Handbuche der Braunschweig-Lüneburgischen Geschichte. (S. 190). Der Hr. Regierungsrath von Erath, der sonst sehr accurat ist, nennet sie hingegen Barbara von Sagan; und Hr. Hübner gleichfalls eine Prinzessin von Sagan, allein Elisabeth. Es ist vielleicht eben die Hessische Elisabeth, deren Grabmal in der ehemaligen Franciscanerkirche zu Göttingen, noch zu sehen ist. Ihr Sohn Otto, suchte seine Ansprüche mit den Waffen auszuführen; und verband sich mit dem Grafen von Ziegenbain. Der alte Landgraf aber nahm keinen Better Hermann zum Mitregenten auf. Dieß geschah vornämlich auf die Vorstellung der Landgraven von Thüringen und Markgraven von Meissen, welche sich als Seitenverwandte, die ältere Ansprüche hätten, betrachteten. Sie schlossen auch,

1377 eine Erbverbrüderung mit dem Hessischen Fürsten, welche Kaiser Carl der vierte, bekräftigte. Das ist die erste. Denn diejenige, welche einige Schriftsteller vom J. 1265 angegeben, war nur eine Allianz; zwischen Henrich dem Kinde, und dem Markgraven Henrich dem Erlauchten. In der Urkunde dieser Erbverbindung, worin beiden Häusern die Succession wechselseitig versichert wird, wird ganz Hesse ein Fürstenthum und eine Landgrafschaft genannt; und der Kaiser Carl ertheilte beiden Landgraven; Henrich und Hermann, unter eben diesem Titel, und eben der Benennung, die Investitur. Hermann hatte anfänglich eine ungemein unruhige Regierung; da sich fast alle Edelleute im Lande gegen ihn verbündeten hatten, und von benachbarten Fürsten und Grafen unterstützt wurden. Die Sternengesellschaft, die Hörnergesellschaft, die Bengler, waren lauter gefährliche Verbindungen von Verschwornen, die sich nach gewissen Zeichen, die sie bey sich trugen, so nannten. Hesse ward ganz verwüstet. Endlich besiegte er Hermann; und sein Sohn Ludwig der Friedfertige, folgte ihm. Dieser Herr, hätte für die Gerechtigkeit seines Hauses auf Brabant besser wachen sollen; allein, man hatte die schon ein Paar mal verflumt; oder vielleicht, nach den unruhigen Umständen des Landes, verflumt müssen. Denn es war, bey dem Absterben der älteren männlichen Linie mit dem Herzog Johann dem dritten, 1355, erst seine ältere Tochter, Johanna, ihm gefolgt; und da sie keine Erben hatte, von derselben, ihrer jüngern Schwester, Margaretha, zweiter Enkel, Ancon. Prinz von Burgund, 1404, zum Erben eingesetzt worden; dem seine beiden Söhne nach einander folgten. Und nun eignete sich, nach deren Absterben, 1430, eben der Margaretha Urenkel, von dem ältern Enkel, Philip der gütige, Herzog von Burgund, die Succession

M m m m m 5

sion zu. Doch hat der Hr. Kopp, aus einem fast gleichzeitigen Schriftsteller, eine Stelle angeführt, daß die Gründe von Wrabant, Ludwigen eingeladen hätten, und derselbe mit 400 Meuten wirklich bis Alchen vorgerückt gewesen wäre. Nach dem Tode des Königs Albrechts des Zweyten, 1439, ermunterten ihn einige Churfürsten, sich um die Königskrone zu bewerben. Er lehnte es aber ab. Eine Begebenheit, von der wir uns entsinnen, daß sie einst ein gelehrter Hesse, und damaliger Reichsbürger von uns, zu einer akademischen Streitschrift gewählt hatte; zu deren Aufklärung aber nicht Materie genug vorhanden war. Ludwig erwarb die Grafschaft Ziegenhain und Nidda. Seine Söhne theilten sie wieder in Ober- und Nieder-Hessen. Des jüngern, Heinrichs, Linie aber schloß sich schon mit dem Sohne Wilhelm, der unglücklich mit dem Pferde stürzte. Sie hatte indessen die Grafschaften Lahnellenbogen und Diez geerbt. Wilhelm der zweyte, von der ältern Linie, brachte also ganz Hessen wieder zusammen; und hinterließ, 1509, seine Lande seinem Sohne, Philip dem groffen müßigen. Hier gehet die neue Geschichte an: und es ist kein Zweifel, daß Hr. M., der in der ältern so viele Geschicklichkeit erwiesen, in der neuern sich selbst zu übertreffen suchen werde. Wir hätten noch bey diesem Theile zuverlässige genealogische Tabellen gewünscht, da die Hübnerischen, auch besonders bey dem Hessischen Hause, in den ältern Zeiten, viel Unrichtiges haben. Hr. Mallet hat dergleichen däch bey Verfertigung seiner Geschichte, zum Grunde legen müssen: und würde es daher ein leichtes gewesen seyn, sie beizufügen. Denn wir wissen sonst wohl, daß seine Absicht nicht gewesen, eine genealogische Historie des regierenden Hauses; sondern eine Geschichte von Hessen zu schreiben.

Wien.

Wien.

Die fünfte Abhandlung aus dem Oesterreichischen Staatsrechte, die wir von dem Hrn. Doctor Schrötter in diesem Jahre auf 560 Seiten in Octav erhalten haben, betrifft die Erbfolgsordnung und Vormundschaft der Erzherzoge von Oesterreich. Damit jener so interessante Theil des erbzerglichen Staatsrechtes in einem Zusammenhang vorgetragen werde, so legt der Hr. Verf. alle Erb- und Beerdnerungsfälle der Oesterreichischen Regenten von dem Anfange der habenbergischen Markgrafen bis auf unsere Zeiten, in einer ununterbrochenen Geschichtszählung, den Lesern vor Augen; und betrachtet solche nach den Staatsgesetzen der österrichischen Erbfolge, fügt auch zu besserer Beurtheilung einige Stammtafeln bey. Bis auf das Jahr 1186, oder die Zeit der Erhebung der Markgrafschaft Oesterreich zu einem Herzogthum, hat das habenbergische Haus die markgräfliche Würde nicht aus einem Erbrecht, sondern vielmehr aus der bloßen willkürlichen Gnade der deutschen Kaiser besessen; gewisse Maximen aber machten, daß man die Würde der Väter den Söhnen nicht entzog. Die Beweise, besonders S. 32 und 34, scheinen uns völlig überzeugend. Die Erbfolge wurde zuerst in dem Begnadigungsdiplom Kaiser Friedrichs des Ersten erwähnten Jahres, angeordnet. Hieser dem durch dasselbe schon festgesetzte Recht der Erstgeburt, der weiblichen Erbfolge und der anbesohlenen Untrennsbarkeit der Oesterreichischen Reichsprovinzen, wurde auch die Collateralsuccession dadurch ausgeschlossen. Denn unter den österrichischen Herzogen habenbergischen Stamms, findet sich noch gar keine Spur von der unter den habsburgischen Regenten gewöhnlichen Reichsbelehnung, mit gesamter Hand, und auch kein Beyspiel einer gesetzlichen brüderlichen Erbfolge.

folge. Und es ist merkwürdig, daß man sogar noch keine Urkunde entdeckt hat, in welcher sich die Brüder der habensbergischen Herzoge des Titels eines Herzogs in Oesterreich gleichfalls bedient hätten, wie die Habsburgischen, ohne Zweifel aus einer Wirkung der Mitbelehnung, nachher zu thun pflegten. Leopold bekam 1195 aus einem bloßen Willkür seines ältern Bruders, Friedrichs, nach dem Hen. Verf., die Verwaltung von Steyer, und folgte diesem hernach Kraft seines Testaments auch in Oesterreich. Mit dem Tod Herzog Friedrich des Streitbaren, im Jahr 1246 waren beide Herzogtümer, als eröffnete Reichslehen, anzukommen, und kamen daher wirklich unter kaiserliche Reichsverweyer, ohne daß dessen noch übrige Schwestern und Bruders Tochter, mit Zug Reichens, einigen Anspruch hätten machen können, wie mit vieler Einsicht gezeigt wird. Der eröffnete Anfall ans Reich war also der Rechtsgrund, vermöge dessen Kaiser Rudolph der Erste, die österreichischen Reichsprovinzen seinen Söhnen, 1282 durch eine Gesamtbelehnung, zu überlassen befugt war. In der Folge werden die Wirkungen dieser gemeinschaftlichen Belehnung, unter den habsburgischen Regenten, weislich erwiesen, und dargethan, daß derselben, wie auch der öfters zwischen den österreichischen Herzogen vorgefallenen Anweisungen der Länder ungeachtet, dennoch jederzeit das Recht der Erstgeburt und die schon längst begründete Untheilbarkeit der österreichischen Erbprovinzen, beobachtet worden sey. Bey der Vertheidigung der pragmatischen Sanction, wird gleichfalls, nach vielen andern, auch hier, ausgeführt, daß Carl der Sechste in derselben nichts neues angeordnet, sondern nur die schon seit vielen Jahrhunderten hergebrachte Erbfolge, der ältesten allerdurchlauchtigsten Tochter, des letzten, ohne männliche Erben verstorbenen Erbherzogs, erneuert habe. Zum Be-

schluß

Schluss werden die Fragen beantwortet, ob und in wie ferne ein adoptirter, oder auch aus ungleicher Ehe erzeugter Prinz eines Erzherzogs, der Erbfolge fähig sey. Aus der ultimus gentis austriacae würde durch die Adoption, von welcher drey Beispiele aus der österrichischen Geschichte, die aber nicht hieher gehören, angeführt werden, einem Fremden ein Erbfolgsrecht, bey der denen Erzherzogen zustehenden Testamentsbefugniß, geben können. Wegen der Folge der Heirath ungleicher Ehe, wird die Erläuterung von der Nachkommenschaft Ferdinands von Tyrol und Philippinen Welferin, hergenommen. Der zweyte Gegenstand dieses Theils, betrifft die Vormundschaft eines Erzherzogs, als welche noch nach einem besondern Herkommen auch hienem nächsten Agnaten zustehet, wie mit verschiednen Beispielen erwiesen wird. Bey der Volljährigkeit eines Erzherzogs, hat der Hr. Verf. eine überaus wichtige Entdeckung gemacht, und sowohl die gemeine Meynung, nach der das achtzehnde Jahr angenommen wird, als auch den Wahn des H. Steyvers widerlegt, der das vierzehnde festsetzt. Er zeigt nemlich aus österrichischen Hausverträgen und andern unvermerkten Weisheiten, daß eigentlich das sechszehnde Jahr, der Termin der Volljährigkeit eines Erzherzogs sey, und daß zuess in dem Testament Ferdinand des Ersten und Zweiten, des achtzehnden Jahres Erwähnung geschehen, und dadurch der jedoch unmaßtheltige Irrthum, entstanden sey. Er behauptet daher, daß jene Gränge der Mündigkeit, auch noch jetzt als ein Grundsatz des österrichischen Staatsrechtes betrachtet werden könne. Der Anhang enthält neun Urkunden.

London.

Poems of Charles Churchill, sind uns zu Handen gekommen. Sie sind im Jahr 1765 in drey Quartbanden

den gedruckt. Wir wollen nur überhaupt dieses giftigen Satyrenschreibers gedenken. Seine Verse haben eine Heftigkeit und Stärke, die allerdings gefällt, und zuweilen unerwartet, überfällt. Sie sind dabei in höchster Eile geschrieben, so unharmonisch, daß man sie zuweilen fast nicht lesen kan, und der Faden des Gedichtes sehr oft verwirrt, daß man keine Anzlage findet. Sie sind auch offenbar ungerecht, und hyperbolisch, sowohl was besondere Personen angehet, als was die ganze Nation betrifft. Wie wenig Gefühl von Jugend und ächtem Verdienste C. gehabt habe, erscheint an seiner eigenen Aufführung, und an seiner Freundschaft mit den offenbahrihen Verächtern aller Sittlichkeiten. Und was ist zuletzt dieser Partey Scribenten Verdienst? Von ihren Leuten zu seyn: was ist Kaster? als sich in der entgegen gesetzten Meynung und Partey zu finden. Dann solcher Leute Haß und Günst ist an keine wahre Jugend, und an kein Kaster gebunden.

Amsterdam.

Traite de la Couleur de la peau humaine en general, de celle des negres, en particulier & de la metamorphose d'une de ces couleurs dans l'autre, ist ein Werk vom Hrn. le Cat, das schon im J. 1765, ohne Namen des Buchdruckers gedruckt worden ist. Hr. le C. ist sich selber immerdar gleich, frey in Mutmaßungen, die unter seinen Händen zu Geschichten werden. Er nimmt einen Verbiops animal, einen braunen oder schwarzen Nervensaft an, aus dessen Ergießung er die Schwärze der Mohren erklärt. Dann nach Hrn. le Cat entsiehn die Haare, die Nägel, die Drüsen unter der Haut, S. 27. 60, von den Nerven, und endlich kommt der schwarze Schleim der Mohrenhaut, aus ihren Fühlhörnern. Das Gehirn ist in den Mohren wie Hr. le C. doch mit Anführung des Hrn. W. Mefels sagt, blaulich; er glaubt, es sey es auch in den

134 u. 135. St. den 8. u. 10. Nov. 1766. 1079

den schwarzen Kaninchen, die die Möhren in dieser Art von Thieren seyn. Hingegen ist der Möhren Blut nicht schwarz. Auch in der braunen Augenhaut entsteht das Schwarze aus den Nervenädrern. Weitläufig handelt unser Verfasser von den rothen Augen der weissen Kaninchen, wo er aber des Hrn. von Haller, im J. 1756 bekant gemachtte Versuche, nicht anführt, und allerdings ist die braune Haut in der weissen Art, nicht. Was aber Hr. le C., S. 106 Gumi nennt, ist das Nege des Niederkühs, das wie ein Sammet scheint. Hr. le C. sammlet hierauf einige Beispiele von Europäern, die zumahl nach einem Schrecken oder Verdruß, schwarz geworden sind: unterscheidet diese Schwärze von derjenigen, die von der schwarzen Galle herkömmt, und glaubt, das Geheimniß der Schwärze der Möhren, entdeckt zu haben. Aber warum ist der Malpigische Schleim in einem geschickten Widder hier schwarz und gleich daneben weiß? Warum ist ein Theil des Nervenastes, in den nehmlichen Nervenstämmen weiß, und der andere schwarz? Ist es bewiesen, daß der Schleim aus dem nervichten Wesen der Fühlbener, und nicht aus dem abrichten, erzeugt wird? Hat jemand Fühlkörner in der braunen Augenhaut gesehen? Sind die wenigen Nerven, die unsichtbar in das gestrahlte Wand der Linse gehen mögen, ausreichend, des vielen Schleim abzusondern? Ist die Galle, die so oft schwarz ist, nicht offenbar ein Auswurf des Blutes, und nicht der Nerven? Hat der Linsenische Nerven genug, seine Linse zu zengen, u. s. f. Ist von 192 Seiten, in groß Octav.

Saenza.

Noch im J. 1765 druckte Martini des Doctor Vincenzo Vaccarini Memoria intorno agli ultimi successi del Vesuvio innestato in Toscana, in Octav auf 88 Seiten. Hr. B. beschreibet zuerst zwölf Krankengeschichte, von

den

1080 Götting. Anz. 134 und 135. Stück 1766.

eben so vielen Waisenkindern; denen die Hrn. Manetti und Targioni die Kinderpocken haben einpfropfen lassen. Sie sind alle glücklich durch die Krankheit gekommen. Hingegen hat man viel von einem jungen Obaldi gesprochen; der vom Einpfropfen gekorret seyn sollte; der aber in der That 42 Tage später, und erst nach völli- g überstandenen Pocken, mit Tode abgegangen ist. Er hatte eine schwache Gesundheit; und ein Geschwür hinter dem Ohre. Die gräfliche Fräulein, Lorenzi, sollte auch nach den künstlichen die natürlichen Pocken gehabt haben. Es fand sich aber, daß die ersten ver- gehend waren eingepfropft worden. In einem Briefe berichtet Hr. Manetti die glücklichen Einpfropfungen; die in den letzten Jahren in Toscana vorgenommen worden sind, da hingegen eine Nonne im 71. Jahre noch an der natürlichen Krankheit hat sterben müssen, und in dem letzten Jahre, 1764, 1167 Menschen zu Florenz von diesem Uebel weggerafft worden sind. Zu Cefalonia, wo das Einpfropfen schon lange im Gange ist, hat D. Zulatti eine gute Anzahl Menschen glücklich durch diesen Handgriff gerettet. Endlich be- antwortet Hr. B. die Einwürfe des jungen Hrn. D. Rassi kürzlich.

Langensalze.

Martini hat im J. 1766 auf 102 Seiten in Octav abgedruckt, *Arzeneyen*, eine Monatschrift, von C. G. Baldinger, des Amtes Langensalze Obostus. Des Hrn. Verfassers Absicht ist, einen saglichen Begriff von seiner Wissenschaft zu geben, wodurch man wider das Zutrauen verwahrt werde, daß man sonst den Quacksalbern allzuleicht admt. Er legt Fragen vor, die bey einem jeden Krankenbette vor allen andern zu machen sind. Er warnt vor dem schädlichen Gebrauche dister Arzeneyen. Er betrachtet die allgemeinen Ur- sachen derselben, oder die sogenannten natürli- chen Dinge.

Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

136. Stück.

Den 13. Nov. 1766.

Göttingen.

Son des Hrn. Prof. Claproths Vorstellung von dem Lauf des Processus, ist bey Vandenhoeck die zweite Ausgabe unter dem Titel: Kurze Vorstellung des Civil-Processus, nebst denen Entwürfen und nöthigen Formularien, auf 232 Seiten in 8. erschienen. Eine kleine Vergleichung beyder Ausgaben überzeugt den Leser, daß die gegenwärtige allerdings mit vielen wichtigen Stellen vermehrt und durchgehends verbessert ist, wenn auch jenes nicht schon aus der stärkern Bogenzahl in die Augen fiel. Die auf Theorie und glückliche Erfahrung gegründete große Stärke und Einsicht des Hrn. Verf. in der juristischen Praxis, hat ihn in den Stand gesetzt, hier die ehedem mitgetheilten Regeln, theils näher und mit neuen Erläuterungen zu bestimmen, theils durch andere brauchbare, Besz und Klugheit gemäß Zusätze zu bereichern. Man wird von dieser Wahrheit nicht allein aus den einzelnen und besondern Vorschriften zur Verfertigung processualischer Schriften sich überzeugen können, die keines nähern Auszugs fähig sind: sondern dieselben auch schon in den allgemeinen Regeln der Vorbereitung mit Vergnügen bestätiget finden, wo der Hr. V.

De o o o o

den

den Untertage eingeschaltet hat, von den Pflichten eines Advokaten, bey Uebernehmung einer Sache und von der Einbringung der processualischen Handlungen nebst dem darüber anzustellenden Verfahren im Gerichte.

Eben dieses Lob der durchgängigen Verbesserung und Vermehrung, müssen wir auch der zweiten Ausgabe der beliebten und nützlichen Grundzüge des Hrn. Prof. C. von Verfertigung der Relationen aus Gerichtsacten mit nöthigen Mustern, beylegen, welche Wandenboeck auf 682 Octavseiten abdrucken lassen, da die vorige nur 384 Seiten betrug. Das Hauptstück von der über das erste Verfahren im Civilproceß zu machenden Relation und derjenigen, so im Beweisverfahren aus einzelnen Schriften abzustatten ist, wird man unter andern ganz neu ausgearbeitet finden, und die Regeln des Vortrags ex causis preparatoria S. 64-91. werden hier zuerst mitgetheilet. In dem Anfang erscheinen nicht nur aufler den der ersten Ausgabe schon beygefügen, einige neue Proben von Relationen in Civilsachen, sondern der Hr. Verf. hat auch zu besserer Anführung angehender Rechtsgelehrten gedoppelte Muster seines Unterrichts aus Conrurs- und Criminalacten, angehänget. Beyde Bücher sind übrigens schon so rühmlich bekannt, daß wir eine genaue Anzeige des Inhalts ersparen können.

Daris.

Supplement au Traité de la conservation des grains, par Mr. du Hamel du Monceau, ist im J. 1765 bey Guerin und de la Tour in Duodez abgedruckt worden. Die fernere Erfahrung hat Hn. du H. überzeugt, daß das Dörren allerdings das Getrayde für aller Verderbniß bewahret, wenn man es auch hoch in Kisten aufschütet, und daß auch das Getrayde von feuchten Jahren sich unbeschädigt erhält. Die Hitze muß bis auf den höchsten Reaumurischen Grad getrieben werden, dann

bey einem geringern ist man nicht sicher, die Korn-
 wärmer zu tödten. Das getrocknete Korn macht ein
 besseres Brodt, indem das Wasser, das in der Darre
 im Dampfe abgeht, sinkend ist, und hingegen, wann
 man das Getrayde gedörret hat, mit frischem Wasser
 ersezt wird. Die Darre, die Hr. du Hamel sehr ge-
 braucht, wird hier beschrieben. Sie bestehet in ein-
 fensterechten Röhren von Blech, die inwendig ge-
 ränset sind, und in eine Röhre zusammen laufen.
 Oben schüttet man das Korn ein, und unten lauft es
 heraus. Die unterste Röhre ist schief, und alle sind
 in eine Kiste eingeschlossen, unter die man eine oder
 mehrere Pfannen mit Kohlen schiebt. Die Inter-
 medien Röhren haben ihre Unbequemlichkeit, die Hr. du
 H. anzeigt, und zumahl die mindere Wärme eini-
 ger Stellen, in welche die Kornwärmer ihre Zucht neh-
 men. Mit der seinigten hat Hr. du H. verschiedne
 Versuche angestellt, und sich von ihrer Brauchbarkeit
 überzeugt. Auch das wirklich angegangene Getrayde
 wird durch dieselbe geteilt. Allerdings nimmt es
 an Maas und Gewicht ab, was es aber verliert, ist
 eigentlich nur Wasser. Hr. du H. führt hier einen
 Versuch an, der die Nützlichkeit des Abkühlens in der
 Zange, völlig bekräftiget. Eine Dirne erhöt sich in
 einen Backofen zu kriechen, dessen Hitze 130 Reaumur-
 rische Grade war, und folglich auf 124 Fahrenheit-
 Grade stieg, die weit über die Hitze des siedenden
 Wassers gehen. Selbst der Firnis war ins Feuer
 geraten. Das Mädchen fund die grausame Hitze
 eine Viertelstunde lang aus, und war noch länger
 im Backofen geblieben. Das Mehl vom gedörreten
 Korne ist etwas grau, aber sehr schmackhaft, und be-
 hält sich besser, als das gemeine. Man erspart dabey
 in einem Vorrathshause, wenigstens den vierten Theil.
 Das Brodt backt sich viel geschwinder, und man er-
 hält mehr Pfunde davon, weil weniger unnützes Was-
 ser im Brodte ist. Man hat das gedörrete Mehl un-

beschädigt in die antillischen Inseln gebracht. Ist
160 Seiten stark, mit 4 Kupferplatten.

Als einen Anhang hat Hr. du S. verschiedene kurze
Nachrichten vom guten Fortgange des neuen Landbaues,
(mit dem Saamenkasten und leeren Betten) eingerückt.
Sie sind aus verschiedenen Provinzen. Ueberall erspart
man am Saamen und an der Saatzeit. In einigen Orts
gen ist das erzielte Korn mehr gemessen, in andern eher
weniger, doch hat seine Reinigkeit und Güte den Ab-
gang im Maaße ersetzt. Man hat dabei angemerkt,
daß man bey der Art auszusäen, die Hr. du S. anrät,
den Saamen nicht mit vieler Erde bedecken muß, weil
er sonst später aufkeimt. Man hat die Versuche auch
mit Hühnermist, (Soyeuf, Apocynum) und mit
groben Dürse, (Caramoche) gemacht. Am Ende fin-
det man etwas von den Bemühungen und Arbeiten,
die wegen des Landbaues errichteten Gesellschaften,
Nur verlohret die Provinz Fortis, (das Vaterland
des Gladons), sey sehr entvölkert, und man klagt,
daß die Feldbau geschehe nur mit Ähren, weil man die
Fermensarten, (Talle) gleich erhöhe, sobald der
Gauter Dohren gebraucht u. Ist von 144 Seiten.

Was bisher haben wir wiederum eine zahlreiche An-
zahl in die Handarney einschlagender Probschriften
erhalten, und werden nur diejenigen anzeigen, die et-
was neues und eigenes haben. Die einen sind von
den höchsten Herren. Den 25sten März 1766 handelte
Hr. Marquis Thomas de Cassagne und Hr. Ludwig
Claude Gifford von der Frage: An Bubones febrilis
hinc malum supervenientis immaturi canterio
periculis. Hr. de C. beschreibt ein bey Cassel in der
französischen Armee herrschendes giftiges Fieber, wo-
bey der Auswurf des Hehels bald auf die Brust, und
bald auf das Gehirn, mit tödtlichem Ausgange ge-
schah, und bald ein Ausschlag in der Haut, und mit
demselben eine Geschwulst in der Drüse bey den Ohren
erfolgte, diese letztere mußte man, um den Kranken
zu retten, untreif mit ägenden Mitteln lösen. **Unter**

Unter Hr. Wilhelm Franz Joseph de l'Espine, vertheidigte den 18ten Febr. eben dieses Jahres Joh. Stanislaus Wittie den Cas; Ergo in vulneribus thoracis laesi pulmonis conditioni conducet aer per ipsum et vulnus in thoracem admittus. Die Ursache zu diesem unerwarteten Rache ist die Lunge zur Aube zu bringen, welches nicht gemisset geschicht, als wann man sie dem Drucke der äussern Luft bloß giebt. Hat aber diese äussere Luft nicht Eigenschaften, die alle Häute, und folglich auch das harte blässige Wesen der Lunge austrocknen.

Unter den Wundärzten, die fast auf eben die Weise ihre Probschriften vertheidigen lassen, erschien den 24. December 1764. J. Peter David mit einer Abhandlung de sectione Caesarea. Er gedenkt einer heftigsten und merkwürdigen Cur, die der Wundarzt Herrand unternommen hat. Er schnitt mitten in den Geburts-schmerzen, eine verhärtete Geschwulst nahe bey der Mündung der Mutter weg, Scalpi ope, sagt Hr. D., welches einen Weiffel hebeuten sollte, vielleicht aber hier nur ein Scalpellum ist.

Niclaus Papillon handelte den 4ten Octob. 1766. de fractura Cruris, und machte ein vierecktes aus eisernen Stäben, wie wir begreifen, versehenes Werkzeug ab, welches in einem Weindrucke zugleich nach oben und nach unten zieht, und das Glied ausstreckt.

Peter Laffres de morbis linguae, hat den 1ten Jan. 1765 disputirt. Er erzählt eine Geschichte, die zwar nicht neu ist, aber doch der Wundärzte Hoffnung zu vermehren, ihren Nutzen hat, und in welcher eine Schußwunde an der Zunge so wohl geheilet, und das verlohene von der Natur ergänzt worden ist, daß man keine Spur von der Verletzung hat wahrnehmen können. Er versichert von dem Jungmaße des achten Paares eine Vereiniung mit dem fünften und neunten wahrgenommen zu haben, die auch Winslow hat.

Wien.

Kalimoba hat eine Probschrift auf 41 Seiten in Octav gedruckt, welche den 17ten August 1765. gehalten worden ist, und zum Titel hat: Bartholomaei Patuae Epistola physico medica ad I. B. Morgagnum continens historiam fetus sine involucris extra uterum inventi, placenta intra uterum haerente. Diese Geschichte ist sehr sonderbar. Eine Frau verlieret anstatt des Wassers nur Blut und stirbt in dem Kreissen. Man öffnet den Leib und findet ein wohl ausgewachsenes, und vielmehr allzu großes Kind im Sauche nackt, ohne alle Haut. Die Mutter ist klein und natürlich, auch nirgends zerrissen. Dennoch ist in derselben ein sehr kleiner Mutterkuchen, der eine Schnur hervor bringt, für die in der einen Trompete eine Öffnung ist.

Im December 1765. disputirte Franz Joseph Lipp, und der Titel seiner Probschrift war: Enchiridion Botanicum in Octavo auf 88 Seiten mit 11 Kupferplatten. Es ist ein Auszug von des Hrn. von Linne, mit Erklärungen der Theile der Pflanzen, und andern zur Kenntniß der Kräuter gehörenden Dingen. Gelegentlich rühmt Hr. L. den Gebrauch des Schwefels zu einem Paar Coffeekaffeechen des Tages wider die gelbene Fieber, die mit einer Hartleibigkeit begleitet ist.

Berlin.

Von des Hrn. Trekbo Briefen über die neueste theologische Literatur, haben wir den dritten und vierten Theil erhalten. Jener ist noch im J. 1765, dieser 1766 herausgekommen, 303 und 352 Seiten in 8. Unsere Leser werden sich erinnern, daß wir von den beyden ersten im J. 1765. S. 22 geredet und zu ihrem Vortheil, anders geurtheilt, als einige andere Recensenten ausgefallen sind, ohne das Unangenehme zu verschweigen. Dieses letztere, die harte und argwöhnische

Holemif ist nun in diesen neuen Theilen vermieden, ohne daß sie dadurch bey vernünftigen Lesern (die in solchen Schriften etwas mehr; als Satyre. oder bittern Tadel suchen), vertriehen werden. Wir wenigstens haben diese neuen Briefe noch mit Vergnügen gelesen. Ein recht gesunder Geschmack an dem, was der christlichen Religion wesentlich ist, und ein gutes Gefühl dessen, was an neuen Meinungen schädlich ist, macht dem Verf. allemal Ehre, und die Klarheit des Vortrags bleibt unterhaltend: nur wünschen wir, nach unsern Einsichten, nochmals etwas weniger Wiß, und zuweilen in einigen Dingen mehr Nichtigkeit. wovon wir gleich einige Proben geben wollen. Unter den hier gelieferten Briefen enthalten der 33 u 34ste einige sehr angemessene Betrachtungen über Voltairens Schrift, von der Toleranz; doch auch einige Stellen, welche weniger gründlich sind. Sollte S. 11. der Einfall, daß die Römer deswegen tolerant gewesen, weil sie als Götzenbiener von der Rechtmäßigkeit ihrer Religion nicht überzeuget seyn können, etwas anderes seyn; als blendender Wiß? und was im folgenden aus der Kirchengeschichte vorkommt, braucht viel Verbesserung. Nr. 36 ist eine eigne Abhandlung des Hrn. L. vom Gebrauch der Beispiele der Heiligen in der Bibel, und saget viel gutes; doch könnte etwas mehr Präcision da seyn, um unnötigem Widerspruch auszuweichen. Sollte es genug seyn, zu bestimmen, was vor Beispiele zu gebrauchen, ohne fest zu setzen, wie sie zu gebrauchen: ob sie einen Erkenntnisgrund, oder einen Verpflichtungsgrund, oder nur eine Erklärung gewisser Handlungen abgeben sollen? Nr. 37 eine Kritik über die Briefe Cæcilienens an Julian, ist sehr wol geschrieben und erweckt den Wunsch, daß zum Besten der guten Sitten und Religion mehr Romane so kritisiert werden mögen. Nr. 41 und 42 ist wider Damms Uebersetzung der Briefe Pauli an den Timotheum, Titum und Philemon. Hier

1088 Odt. Nuz. 136. St. den 13. Nov. 1766.

ist der Tadel wol angebracht und meist gründlich. S. 206 ist der Beweis vom Mangel der Unterscheidungszeichen untauglich, und überdas wird eine falsche Lesart vertheidiget, wie aus Bengeln zu sehen. Damm's Anmerkung wird dadurch nicht besser, mus aber nicht durch unrichtige Gründe bestritten werden. Nr. 46 finden wir einige bescheidene Erinnerungen wider Hrn. Clemm, ohne ihm sein verdientes Lob zu entziehen. Recht gut ist Nr. 47 wider Caraccioli Sprache der Res Legion, und enthält einiges neue in der Polemik wider die römische Kirche. Nr. 50 und 51 von Töllners und Jacobi lateinischen Schriften, und Nr. 53 von des sel. Heilmanns Prediger u. s. w., enthalten Urtheile und Erinnerungen eines sehr erfahrenen und aufmerksamen Lehrers. Wir gestehen gern zu, daß in der letzten Schrift einige Stellen anstößig seyn können; doch ist vielleicht der Verdacht, daß H. ein Pelagianer gewesen, zu weit getrieben. Nr. 54 sind bescheidene Urtheile des Bauerschen Grundrißes über gewisse Wahrheiten. Uns wundert, daß S. 247 die von Hrn. B. angenommene Erklärung der Stelle, Apokal. 19, 1-7 als neu angesehen und widerleget werde. Der Rezensent findet sich durch Hrn. Tr. nicht bewogen, sie vor falsch zu erklären. Solten wol alle Leute noch einmal gerauset werden müssen, die zu schlechte Begriffe von der Taufe haben? In andern Erinnerungen wider diesen Schriftsteller, hat Hr. Tr. mehr Recht auf seiner Seite. Nr. 56 und 57 wird der Charakter Kaiser Konstantin des Großen, gegen Voltaire vertheidiget. Das, was uns gefällt, ist die Parallele zwischen dem französischen Dichter und Arnold, die beyde den Prinzen gleich tadeln, doch in ganz verschiedener Absicht. Sonst finden wir auch hier, daß die Historie nicht eben das sey, worinnen Hr. Tr. stark ist. Im folgenden Briefe wird des ehrtige Gehorsam Christi wol vertheidiget, und besonders wider Hrn. Tellers zu enge Einschränkung desselben.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

137. Stück.

Den 15. November 1766.

Göttingen.

Sunter dem 9ten November ist durch ein Königl. Rescript dem Hrn. D. Walch die Stelle und der Titel eines Professoris Primarii bey der theologischen Facultät allergnädigst ertheilet worden.

London.

A comparative view of the state and faculties of Man. with those of the Animal world; The second edition, 1766. in 8.; auf 203 Seiten; bestehet aus fünf Abhandlungen, welche der ungenannte Verfasser in einer gelehrten Gesellschaft vorgelesen. Diese philosophische Societät (so nennt sich die Gesellschaft) kan wohl nicht viel mehr als ein Redzwecken guter Freunde seyn, welche sich in ihren Zusammenkünften auf eine etwas lehrreichere Art, als es gemeinlich zu geschehen pfleget, die Zeit vertreiben: denn diese Vorlesungen mögen sich zwar ganz wohl haben anhören lassen; enthalten aber weder in Sachen noch in der Einleitung etwas besonders anmerkungswürdiges. Sie haben indessen unter den Engländern so viel Beyfall gefunden, daß sie nun schon zum dritten

mahl
P p p p p

maß gedruckt worden. Die erste Abhandlung beweiset: daß ein großer Theil der körperlichen Unglücksfälle, worüber die Menschen so laute Klagen führen, aus dem Ungehorsam gegen die Stimme des Instincts bey Menschen und Thieren entsiehe. Die unnöthige Hülfleistungen der Wehe-Mütter; der Gebrauch verschiedener Medicamente bey den neugebohrnen Kindern, nebst dem Aufschub der Lactation mit der Mutter-Milch; die Bequemlichkeit der Mütter, welche ihre Kinder von Fremden säugen lassen; die gar große Wärme, zu welcher man die Kinder gewöhnet; und die seltsame Mode des Einwickelns, werden hier getadelt, und wegen ihrer bösen physikalischen und sittlichen Folgen für schädlich erklärt. In der zweyten Abhandlung, Seite 39 folg. von den Vortheilen, welche aus dem Gebrauch der Vernunft, der gesellschaftlichen Triebe und des Geschmacks entsiehen, ist die Stelle, S. 66 folg., lesenswerth: wo die Vorzüge gemischter Gesellschaften, und der Ungrund des unter den Engländern gewöhnlichen Vorurtheils, als erfordert es der Wohlstand, daß nur Personen von einem Alter, Geschlecht, und Gemüths- Art mit einander umgeben, gezeigt worden. Die zerstreute Betrachtungen über die Kunst, in der dritten, S. 83 f.; und den Mißbrauch der Philosophie in den Werken des Geschmacks, in der vierten Abhandlung, S. 121 f.; enthalten sehr bekannte und gemeine Dinge. Schon hundertmahl ist es viel besser gesagt worden, was der Verf. S. 122 folg., von den Fehlern der dramatischen Stücke der Franzosen; ihrer steifen Einförmigkeit; ihren declamatorischen Reden; ihren übel zusammenhängenden Charakteren anführt. Zu unbestimmt ist, S. 123 folg., das Raisonnement von dem Localen der ästhetischen Schönheit: und, was Seite 124 folg. gegen die Regel der Kritik, welche in den Werken des Geschmacks die Probabilität beobachtet wissen will, etin.

erinnert worden, beruhet auf einem Mißverstände derselben, nämlich auf Verwechslung der philosophischen Wahrscheinlichkeit mit der poetischen. Die Verteidigung der Königschen Nacht-Gedanken, S. 150 folg., verräth einen Verfasser, der zu wenig von den Schönheiten dieses unsterblichen Werks geföhlet. Das letzte Stück, S. 157 folg., handelt von den Vortheilen des Religion-Geföhls. Der Verf. ist ein Anhänger des Hutchesons; muß aber sein Original nicht recht studirt haben, da er so unbestimmt und ins Ohngefähr hinein von den Geföhlen redet, und alles föhlet und in Geföhle verwanbelt. Diese Sprache ist das sicherste Mittel, ein System, welches gewiß viel edles und lebenswürdiges enthält, ganz gedankenlos und bey Vernünftigen lächerlich zu machen. Ungemein schön und wichtig sind die Betrachtungen, Seite 185 folg., über die Vernachlässigung des Studii der Moral, und die Mittel sie mit glücklichem Erfolg zu treiben. Seite 164 heißt es: „Ein kaltes Temperament, eine stumpfe Imagination, und ein unfühlbares Herz verhindern den Besitz verschiedener Tugenden; - - sie können Mäßigkeit, Keuschheit, Ehrlichkeit, Klugheit u. hervordringen.“ So unbestimmt hätte der Verf. vor einer philosophischen Societät nicht sprechen sollen. Daß mehr Philosophen als schöne Geister, Ungläubige gewesen: Seite 166f. ist wider die Gelehrten-Geschichte, und wenn S. 177 folg., so sehr wider alle systematische Theologie gereizt wird; so fällt der Verf. hier in den Trugschluß, welcher schon so viele Irthümer und so gar das System vom Thier-Menschen ausgeheckt, und verwechselt die zufälligen Folgen einer Sache mit ihren wesentlichen und nothwendigen Wirkungen. Unsere Leser werden sich ohne Zweifel wundern: wie zu diesem Inhalt der oben angezeigte Titel gekommen? Der Verf. scheint ihn deswegen gewählt zu haben, weil

Vernunft, Geschmack, und Religion zu den Vorzügen des Menschen für den Thieren gehören. Allein auf die Art könnte man auch jedes Compendium der Poetik, Metaphysik, Morak u. s. w. Vergleichung des Menschen mit dem Vieh, betiteln.

Neufchâtel.

Dem Titel zu Folge ist hier, 1765, in Octav, auf 232 Seiten herausgekommen: Collection des lettres sur les miracles, écrites à Geneve & à Neufchâtel, par Monf. le Propofant Thero, Mr. Covelle, Mr. Needham, Mr. Beandinet, & Mr. de Montmolin: ein Pasquill wider das Christenthum; darinn, nach bekannter Weise, allerley Injurien gegen dasselbe ausgehoffen werden. Die Geschichte dieser Correspondenz wird hier in denen hin und wieder eingeschalteten kurzen Nachrichten so erzählt: Thero, Propofant zu Geneve, schreibt an einen Professor drey Briefe über die Wunderwerke. S. 1-52. Der Jesuit Needham, (welcher sich durch seine microscopische Observationen bekannt gemacht) hielt sich eben damals zu Geneve auf, und gab dawider einen Brief heraus, der Seite 53 folg. mit einigen kurzen, sehr flüchtigen, auch zum Theil groben Anmerkungen abgedruckt worden. Ein Bürger zu Geneve, Namens Covelle, und ein Capitain, von Kost, nahmen sich des Thero, ihres Freundes an, schimpften auf den Jesuiten in alten Gesellschaften und in öffentlichen Schriften. Die Briefe, welche in dieser ersten Hise herauskamen, (Brief 4-8) sehen Seite 74-94; sie sind wegen der ausschweifenden Begierde zum Bonmotistiren bis zum Ende widerlich; und wegen der Grobheit, welche darin nebst ziemlicher Bosheit herrscht, unansehnlich. Alsdann folgt, S. 95-120, eine Parodie des dritten Briefes vom Thero, die vom Hrn Needham herausgegeben worden; nebst einem Briefe des Thero, der

(der Neunte, S. 121 folg.) darin er seinen Gegner mehr schimpft, als widerlegt. Covelle, der, wie die Nachricht Seite 126 sagt, durch Liebes-Händel gelehrt geworden, Boudinot, ein Bürger zu Neuf-Châtel, der Prediger Montmolin, und der Propofant Thero, sind die Verfasser der folgenden eilf Briefe, S. 127-198. Der Inhalt derselben ist eben derselbe: bald werden Gass. Gebote angeführt; bald versammeln sich die Confessoria; Formey, Rousseau, und eine Menge anderer Personen werden herbey gezogen, um die Religion unter allerlei Gestalten und Ausfügen lächerlich zu machen. Den Beschluß machen: Notes instructives - - adressées aux dignes Editeurs des doctes ouvrages du Propofant; Seite 201 f., und, Dissertation sur les miracles par J. J. Rousseau, S. 217 f. Der Verfasser dieser Sammlung hat weislich alle Aufsechtigkeit und Achtung gegen den Wohlstand und die Ruhe der menschlichen Gesellschaft bey Seite gesetzt: um die Religion desto härter bestreiten zu können. Die wichtigsten und heftigsten Wunder werden ausgelassen, und nur solche Geschichte, besonders aus dem alten Testament gewählt, welche (wie bey Büchern von so hohem Alterthum unvermeidlich ist) noch mancherley Schwierigkeiten ausgesetzt sind, auch wegen der großen Verschiedenheit unsrer neueren Sitten und der Sitten des Alterthums und des Orients, am leichtesten konnten gebraucht werden, bey Unverständigen ein Geräusche zu erregen: so gar die thörichten Erzählungen in den Actis Sanctorum werden den christlichen Wundern an die Seite gestellt; gleich als wenn sie eben so wohl wie diese, zum Beweise gebraucht würden: Einwürfe, die schon ofte widerlegt sind, werden, als wenn sie noch nie gesagt, vorgebracht; und wenn ja Antworten darauf gegeben worden, so sind gerade die schwächsten mit Sorgfalt ausgewählt: was je ein Woolston, Collins und andere Spötter der niedrigsten Classe von ungebohrnen

P p p p p 3 Spöt.

Spättereyen und Schimf: Reden angebracht, wird mühsam gesammelt: und die Thorheiten und Laster verschiedener Christen, besonders der Prediger, werden mit großem Fleiß in ihr bestes Licht gesetzt, und klüglicher Weise die Lehren der Religion mit den Lehren einiger Nichtswürdigen, die sich den Namen ihrer Anhänger anmaßen, verwechselt. Man kan leicht merken, daß diese Correspondenz bloß erdichtet worden, um dem menschenfeindlichen Wiße ein desto größeres Feld zu eröffnen. Alle diese Beise sind offenbar von einer Hand geschrieben: und die ganz unerwartete bizarre Vergleichen; die burleske Contrastirung Hoher und niedriger, kluger und närrischer, ehrwürdiger und lächerlicher Dinge; die possentielle Verküpfung einer Sache mit ihren ganz zufälligen Umständen; die große Unwissenheit in aller, besonders der alten Geschichte; gewisse Lieblings Einfälle, bey der Geschichte vom Abraham, Josua, Jonas der Hochzeit zu Bana, u. s. w.; und verschiedene zotichte, wenigstens schlipfriae Gedanken, machen es wahrscheinlich, daß dieses Werk mit der Pucelle d'Orleans, und dem Dictionaire philosophique einerley Verfasser habe. Wem indessen dieses Buch in die Hände fallen sollte, der wird es nicht ohne große Redemuth lesen können; da in demselben ein so feiner Wiß dem Dienste der Sottheit entwandt und zu den schädlichsten Absichten gebraucht worden.

Giesen.

Wir haben einige academische Abhandlungen des dasigen Rechtslehrers, Hrn. Hofr. Joh. Christoph Kochs vor uns, und halten sie wegen ihres brauchbaren Inhalts und gründlichen Vortrags einer Anzeige würdig. Sie machen der Gelehrsamkeit ihres Verfassers gewiß Ehre. Die erste ist eine Einladungsschrift und enthält Examen novae in Computatione graduum Canonica inventae regulae. 1765. 2 Bogen.

Es

Sie ist gegen unsern Hrn. Hofrath Böhmer gerichtet, der in seinen Grundfäßen des geistlichen Rechts bey der canonischen Zählungsart der Grade der Verwandtschaft in ungleicher Seitenlinie; wohl auf keinem andern Grund, als um die Aequivocation und Verwechslung der Personen zu vermeiden, welche bey der bekannten und im canonischen Recht vorgeschriebenen Regel, bloß die Grade der längern Seite zu zählen; entstehen muß, folgende Regel fest setzt: *Quot gradibus proximior et remotior in linea collateralis inaequali distat a stirpe communi, tot gradibus uterque inter se conjunctus est.* Hr. Hofr. K. findet bey derselben Anwendung nicht nur einige Schwürigkeiten, sondern hält sie auch selbst dem canonischen Recht zuwider.

Das zweyte ist eine Streifschrift von 28 Seiten: *de Libens haeredibus suis ad probationem abstentionis non obligatis.* 1766. Nach voraus geschickten hündigen Anmerkungen vom Unterschied der Erben spricht der Hr. Verf. denen von der väterlichen Gewalt befreuten Kindern, ohne Unterschied, auf welche Weise auch dieselbe aufgehoben worden, das Recht der Euität ab. Hierauf zeigt er die Differenz der Rechte der Erben in Ansehung der Acquisition und Transmission der Erbschaft nach Uoabgabe der ältern und neuern römischen Rechte. Sodann sehet er die Streitsfrage von dem Beweise der Enthaltung oder Einmischung in die väterliche Erbschaft fest, zeigt, daß die Gläubiger nach Gesetzen und Rechtslehren die Einmischung der Kinder in dieselbe, nicht aber diese die Enthaltung von derselben beweisen müssen, und widerleget endlich mit vieler Scharfsinnigkeit und Einsicht besonders die zum Besten der Gläubiger angeführte Gründe des Hn. von Hassenhof.

Die dritte Abhandlung ist gleichfalls eine Streifschrift; und handelt auf 23 Bogen: *de Mercibus in commissionem datis, von Commissions Waaren.* 1766.

1096 *Obtt. Anz. 137. St. den 15. Nov. 1766.*

1766. Sie ist nach Anleitung der frankfurtischen Wechselordnung von 1739, §. 52. 53. verfertigt, und beschäftigt sich hauptsächlich mit der Entwicklung folgender bey dem Concurſ eines, besonders für die Zahlung haftenden oder *del credere* stehenden, Handlungsfaktors entstehenden Zweifelsfragen: wenn die in Commission gegebene Waaren noch in Natur vorhanden sind, wenn der Käufer noch nicht bezahlt hat, wenn nach gescheneher Bezahlung das Kaufgeld noch vorhanden ist, und wenn der Faktor dasselbe durchgebracht haben sollte. Zur Erläuterung ist ein Spruch der Wiener Juristenfacultät angehängt worden. Uebrigens verdient hier mit die 1761 auf der hiesigen Universität geschriebene Inauguraldissertation Hrn. Pet. Heim. *Widows de Dominio mercium intervenientibus litteris recognitionis transmissarum moto concursu creditoribus cedente* verglichen zu werden.

Paris.

Hr. Dursay hat ein Trauerspiel aus dem *Metastasio* nachgeahmt, und abdrucken lassen. Es hat nur 3 Aufzüge, weil die Geschichte nicht mehr Zeit als die Vorstellung erfordert. Die romanische Heldentugend des *Arbaces*, macht das Mühsende aus; wir merken aber dabey an, daß *Artaban* für einen verruchten Königsmörder viel zu viel Zärtlichkeit für seinen Sohn übrig behält, und seinen in den Händen habenden Sieg viel zu fromm verschmährt, weil dieser Sohn sich selbst umbringen will. Und auf dieser alles überwindenden väterlichen Liebe, die bey einem Vösemichte übrig bleibt, und die ihm selbst offenbar zum Selbstmorde zwingt, beruht die ganze Entwicklung. Die That des *Arbaces*, der seinen Vater dadurch entwarfnet, und dem Tode übergiebt, daß er sich selbst zu vergiften drohet, ist auch zu theatralisch, und durch ein Gemisch entgegen gesetzter Triebe bewirkt.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

138. Stück.

Den 17. November 1766.

Göttingen.

In October dieses Jahrs ist bey Zornmeier auf 40 Seiten groß Octav gedruckt: *De Natali Papiniani seu ad S. 4. Constit. Justin. ad Antec. Commentarius, auctore Christiano Hartmanno Samuele Gatzert. D. und dem sechs und siebenzigsten Geburtstag des Hrn. geheimen Justizraths Gebauers gewidmet.* Das Gedächtniß berühmter Gelehrten auch nach ihrem Tode zu feyern, ist eine Gewohnheit, welche sich durch die Geschichte der größten Philosophen schon allein erweislich macht; wenn man auch von der alten Geburtsfeyer des Homers, Virgils u. nichts wüßte. Nicht nur dankbare Schüler, sondern auch andere Verehrer, versammelten sich in dieser Absicht jährlich, ja wohl gar, wie die Schüler Epicurs, monatlich, zu einer festgesetzten Zeit und legten sich nicht selten den Namen desjenigen bey, dessen Geburtsfeyer sie begiengen, wenn sie auch gleich seine Anhänger nicht waren, sondern zu einer andern Sekte gehörten. Dieses beweist der Hr. Prof. G. mit dem

L q q q q q Wey

Beispiel der Diogenisten, Antipatristen und Papi-
natiasten aus dem Leben aus. Hieraus läßt sich
bey dem bekannten großen philosophischen Nachah-
mungseifer der alten Juristen mit vieler Wahr-
lichkeit die ursprüngliche Bedeutung der Papi-
nisten oder dererjenien folgern, welche in willkürli-
chen Zusammenkünften das Andenken Papinians, zu
gewissen Zeiten feyerten. Als hierauf die Jurispru-
denz in Verfall gerieth, schien es gegen die großen
Verdienste dieses der Unsterblichkeit so würdigen Man-
nes, eine Art von Pflicht zu werden, wenigstens auf
den juristischen Schulen, sein Gedächtniß nicht unter-
gehen zu lassen. Man gab daher den Rechtschülern
im dritten Jahr einen Theil seiner Schriften in die
Hände, und wann dieses geschah, pflegten sie ein
eigenes Fest, zu Ehren Papinians, den sie gleichsam
als Lehrer ansehen konnten, zu halten. Den Rechts-
besitzenen des dritten Jahres wurde also nun der
Nahme der Papiastianisten aus doppelter Ursache bey-
gelegt. Justinian änderte zwar nachher die Lehrart
und Lesebücher auf den Rechtsschulen, und schrieb das
20. 21 und 22te Buch der Pandekten, zur Arbeit der
Erklärung des dritten Jahres vor. Damit aber durch
diese Veränderung nicht auch der Nahme der Papiastianis-
ten und ihr bisher gewöhnliches Fest abgeändert und
außer Gebrauch gebracht werden möchte, bediente si
ch auf eine schickliche Ursache der Verbeibaltung be-
dachte Kayser eines Kunststreiches, den er selbst, in sei-
nen Einfall verliebt, *bellissimam machinationem* nen-
net, aber weder Kitteratoren noch Critici eicher ver-
merket haben. Statt daß die Gesetze der Juristen sonst
in den Titeln der Pandekten in ungefährer und bloß
willkürlicher Ordnung aufgestellt sind; sind jedes-
mal die ersten Gesetze bey allen Titeln des zwanzig-
sten Buches, mit Fleiß aus den Schriften Papinians
genommen worden, daß nichtin auch ins künftige bey
dem

dem Anfange des dritten Jahrs den Rechtsbesessenen zuerst dessen Fragmente in die Hände gerichtet und sie vor andern seinen Nahmen zu führen und sein Geburtsfest zu begeben berechtiget schienen. So erklärt der Hr. Prof. die Worte: *Librum hypothecariae ex primordiis plenum ejusdem maximi Papiniani fecimus lectione* und bringt noch einige critische Erläuterungen darüber, wie über verschiedene andere Geseze, bey. Wie lange nachher der Papinianische Geburtsfest noch gefeyert worden, oder ob die Geburtsfeyer Justinians, wie Otto will, jenes Fest verdrängt, lästet sich nicht bestimmen. Papinian war übrigens nicht der einzige grosse Jurist, dessen Andenken ehebem jährlich gefeyert worden ist. Schon das freye Rom begieng das Nuciusfest zu Ehren des S. Nucius Scävola; und die deutsche Juristenfacultäten vereinigten ehebem durch jährliche öffentliche Reden und Vorträge auf einem besonders dazu gewidmeten Altar, das Andenken des Joo (geb. 1253. † 1303.) den Pabst Clemens der Sechste 1347. beilliget und der Aberglaube wegen des Ausspruchs eines streitigen Mantelsacks aus einer eben so lächerlichen Ursache zum Schutzgott der Juristen erhoben hatte, als diejenige vielleicht ist, wodurch sich die streitsüchtige Catharina zur juristischen Schutzgöttin empor geschwungen hat.

Madrid.

Wir tragen kein Bedenken, von einem Buch Nachricht zu geben, welches zwar schon im Jahr 1760 herausgekomen, dem ungeachtet aber sehr vielen Lesern eine Neuigkeit, andern aber gewis nur dem Titel nach bekannt seyn wird, und doch nicht allein wegen seiner äußern Pracht, sondern auch wegen seines Inhalts und innern Wehrts, es mehr und genauer zu seyn verdient. Es ist dieses das Verzeichniß der morgen-

Indischen Handschriften, welche im Escorial verwa-
 ret werden. Der vollständige Titel ist: Bibliotheca
 Arabico - Hispana Escorialensis, sive librorum
 omnium MSS. quos Arabice ab auctoribus magnam
 partem Arabo - Hispanicis compositos bibliotheca
 Coenobii Escorialensis complectitur, recensio et
 explanatio. Opera et studio *Michaelis Casiri*,
 Syro - Maronitae, Presbyteri, S. Theologiae Do-
 ctoris, Regis a Bibliotheca linguarumque orienta-
 lium interpretatione. Caroli III. Regis opt. max.
 auctoritate atque auspiciis edita. Tomus prior.
 544 Seiten in groß Folio, ohne Zuschrift und 24 Sei-
 ten Vorrede. Daß schon König Philip der Zweyte in
 Spanien, der Stifter des Klosters Escorial und der
 dasigen Bibliothek, durch des berühmten Arias Mon-
 tani und des von Mendoza Hilfe, eine ungemein große
 Menge von morgenländischen Handschriften gesamm-
 let, welche unter König Philip dem Dritten durch Er-
 oberung zweier Schiffe von Marocco, mit 3000 Stück
 vermehrt worden, und daß des heftigen Brandes,
 im Jahr 1671., der freilich den größten Theil dieser
 unschätzbaren Reichthümer verzeuget, unerschret, noch
 ein so ansehnlicher Vorrath übrig geblieben, als keine
 andere Bibliothek, in dieser Art, aufweisen kan, ist
 wenigstens aus den Nachrichten von Spanien bekant.
 Allein, was dieses für Bücher sind, ist bishero ein
 geheimes Geheimniß gewesen, und die ganze Samm-
 lung ein vergrabener Schatz, den die Besizer nicht
 brauchen wollen, die Fremden nicht brauchen können.
 Es hat so gar auf der Bibliothek selbst an einem Ca-
 talogo gefehlet, nachdem die Verzeichnisse, welche
 Arias Montanus, Joseph von Seguenza und David
 Colville zu machen angefangen, mit den Flammen
 zum Raub worden. Mirin war die kleine Nachricht
 von 261 Handschriften, welche Hottinger bekant ge-
 macht, die einzige, so wir bishero davon gehabt.

Mau

Man hat es also als ein Verdienst des letztverstorbenen König Ferdinands und des jetzt regierenden König Carl's anzusehen, daß seit dem Jahr 1748 die Anstalten getroffen worden, nicht allein einer so ansehnlichen und wichtigen Bibliothek Ordnung und durch einen richtigen Catalogum Brauchbarkeit zu verschaffen; sondern auch durch dessen Abdruck den Wissenschaften ein gewiß königlich Geschenk zu machen, und für ein besonder Glück zu achten, daß diese Arbeit in die Hände eines geschickten Mannes gefallen. Die Welt wird dem Hrn. Casiri allezeit das Lob wiederfahren lassen, daß er Fleiß und Gelehrsamkeit besitze, ein solches Werk zu besorgen. Wir hoffen, dieses Urtheil durch eine genauere Beschreibung desselben vollkommen zu rechtfertigen, und das um desto lieber, da dieser erste Band ohne alle Anzeige des Inhalts; oder Register ist. Der ganze Vorrath von Handschriften bestehet jetzt nach dem Brand, aus 1305 Stück. Bey weitem der allergrößte Theil sind arabische Schriften, von allen Arten von Wissenschaft: sehr wenige sind syrisch, persisch, türkisch und lateinische Uebersetzungen arabischer Bücher. Diese Handschriften sind in Classen gebracht, welche nach dem Inhalt abgetheilet sind; jede Classe aber ist wieder nach dem Format, in kleinere Abschnitte vertheilet. Von den Classen werden in diesem ersten Band geliefert, die Nachrichten von den Grammatikern, p. 1. von den Rednern und Lehrern der Redekunst, p. 47. von den Dichtern, p. 63. von den Philologen und Miscellanschriftstellern, (zu welcher Classe die Ausleger älterer Schriftsteller und andere, die zur Sprachwissenschaft gehören, gerechnet worden) p. 142. von den Wörterbuchschreibern, p. 166. von Philosophen, p. 178. von Moralisten und Politicis, p. 208. von Aerzten, p. 235. von den zur Naturgeschichte gehörigen Schriften, p. 318. von Mathematikern, p. 339. von Juristen, p. 445. von

Ω 999 99 3

Theologen, welche wieder dreierley Gattungen in sich fassen, die Handschriften des Korans und seiner Ausleger, p. 485. andere theoloaische Bücher von Muhamedanern, p. 513. und christliche Bücher, in arabischer Sprache, p. 541. zusammen werden 1628 Handschriften beschrieben: der Rest, welcher geographischen und historischen Inhalts ist, wird in dem zweyten Band nachgehohlet werden. Die Nachrichten von den Handschriften selbst, sind so eingerichtet, daß die Verfasser und Titel nicht nur lateinisch; sondern auch unten am Rande, jedesmal in der Originalsprache gemeldet, das Alter angezeigt, und die äußerliche Gestalt, wohin auch die Figuren der Buchstaben gebühren, beschrieben werden. Dieses ist bey allen anzutreffen; sehr oft aber werden auch sehr ansehnliche Zusätze, und zwar meistens lateinisch und arabisch eingerückt. Diese Stücke scheinen uns zwar nicht gleich wichtig zu seyn; geben aber doch dem Buch einen vorzüglichlichen Reiz, und verbreiten seine Brauchbarkeit so, daß auch andere Gelehrte, denen sonst an der Kenntniß solcher Handschriften so viel nicht gelegen seyn dürfte, es nutzen können. Ein sehr großer Theil ist aus einer Handschrift, die aber erst im folgenden Theil näher wird beschrieben werden und jetzt von dem Verf. unter dem Titel: Bibliotheca philosophica Arabica, anzuführen wird. Sie ist eine Sammlung von Lebensbeschreibungen berühmter Philosophen, mit einer oft merkwürdigen Erzählung ihrer Schriften, welche uns von der Litteratur der Araber in Spanien, keine schlechte Idee macht. Wir wollen einige der unter uns berühmten Männer nennen, von denen hier diese arabische Nachrichten mitgetheilet werden. Sie sind p. 253. Galenus, p. 262. Rayes, p. 265. Avicenna, p. 292. Raimonides, p. 300. Plato, p. 301. Aristoteles, dessen Leben der alte Verfasser deswegen übergehlet, weil es ohnehin allen bekannt:

ein

ein großer Beweis von der Verehrung dieses Philosophen, unter den Arabern) p. 339. Euklides, p. 343. Ptolomäus, p. 374. Hermes, p. 383. Archimedes, p. 384. Apollonius von Perga, zu denen noch viele Araber kommen, deren Geschichte oft hier ihre einzige Quelle haben wird. Nachdem haben in der Classe von den Schriften der Naturgeschichte p. 318 und 329 die Auszüge von einigen Handschriften uns wichtig erschienen, in denen nicht allein arabische Namen von Thieren und Bäumen erklärt, sondern auch die mancherley Gattungen einer Hauptart erzelet werden. Von einer gleichen Beschaffenheit ist die p. 365. arabisch und lateinisch eingerückte Abhandlung vom Maas und Gewicht der spanischen Araber. Zur Litteratur gehören des Hrn. Casiri eigne Abhandlung von der arabischen Poesie p. 54. dessen Verzeichniß der arabischen Dichter p. 93. und der in arabischen Schriften angeführten Schriftsteller vom Ackerbau p. 322. und Abhandlung von Zoroasters Namen, Lehrsätzen und Schriften p. 372. Hingegen ist der weitläufige und merkwürdige Catalogus der berühmten Mathematicer, p. 402-444. von einem Araber verfertigt, und dabei auch arabisch mit einer Uebersetzung abgedruckt. Wir beschließen diesen Artikel noch mit einigen Nachrichten, die uns neu und wichtig vorgekommen. Aus p. 253. werden unsere Aerzte lernen, daß verschiedene Stücke von Galeni comment. in Hippocr., welche weder griechisch noch lateinisch mehr vorhanden, arabisch übersezt in der Bibliothek im Escorial zu finden. Die letzte Classe, von christlichen theologischen Büchern, ist sehr unerheblich, und hat nicht einmal alte; sondern neuere Bibelübersetzungen. Allein von einem Buch macht Casiri viel Wesens, auch in der Vorrede p. 16. mit dem Versprechen, daß es das erste seyn würde, welches auf königliche Kosten gedruckt werden würde. Und dieses ist eine Sammlung der Kirchensgesetze,

1104 *Bitt. Anz.* 138. *St. den 17. Nov. 1766.*

gesetze, welche in Spanien ein öffentliches Ansehen gehabt. Es ist schon sehr viel über die spanische Sammlung der Kirchengesetze geschrieben worden, und manche davon ausgegeben, welche es nicht ist, ob aber nun endlich die ächte entdeckt worden, läßt sich wol nicht eher beurtheilen; als bis sie wirklich in unsern Händen ist. Nach der Beschreibung ist sie zwar alt; aber gewiß nicht vor der Ankunft der Mauren in Spanien gemacht, (welches sich von der Uebersetzung abnehmet, die in das Jahr der spanischen Rechnung 1087, oder nach C. G. 1049 gesetzt wird) und auf der einen Seite beweiset die künstliche Eintheilung in Bücher und Titel, und auf der andern die Anzeige, daß die Decretalen mit darinnen enthalten sind, nach unsern Einsichten klar genug, daß die ganze Sammlung selbst, aufs höchste in dem zehenden Jahrhundert gemacht worden. Dieses wird zwar den Gebrauch derselben in der Kirchenhistorie mindern, nicht aber aufheben. Unterdeßten wolten wir wünschen, daß, wenn Handschriften gedruckt werden sollen, man doch lieber mit noch näherem den Anfang machen möchte, dergleichen sonderlich diejenigen zu seyn scheinen, welche zur natürlichen Historie gehören.

Riga.

Hartnoch hat im J. 1766. abgedruckt: Sammlung der besten Sinngedichte der deutschen Poeten. Erster Theil. Die Verfasser, deren verkürzte Lebensbeschreibung vor ihren Gedichten steht, gehen von Opijen bis zu Christian Gryppius. Wir wollen die Wahl nicht tadeln. Vielleicht ist nicht viel besseres auszulesen gewesen. Wir wünschten aber doch, daß die Fremden den deutschen Witz nicht eben aus diesen Proben beurtheilten. Ist in Octav, von 224 Seiten.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
139. Stück.

Den 20. Nov. 1766.

Steyer.

Im Jahr 1765 Seite 1078 haben wir des Hrn. H. Hieronymi Bezange introductionis in vetus testamentum ersten Theil angezeigt, und von der ganzen Arbeit Nachricht gegeben. Vor kurzem haben wir den zweyten erhalten, ob er gleich schon im Jahr 1765 herausgetommen, 4 Alphab. 11 Bogen in Quart. Er ist den prophetischen Büchern des alten Testaments gewidmet, und kan füglich in drey Haupttheile abgetheilet werden. In dem ersten handelt der V. B. von den Propheten, und der Gabe der Weissagung überhaupt, und samlet mit Fleiß die Anmerkungen, die davon in den Schriften der Kirchenväter und der neuern Lehrer seiner Kirche, unter denen Huet und Calmer die vornehmsten sind, angetroffen werden. Solche Anmerkungen sind zwar nicht jederzeit richtig, verdienen aber doch gelesen zu werden, zumal wenn sie die Geschichte der Vorstellungen von diesen Sachen bereichern. Unter andern verwardten wir uns, einen ehemals unter unsern Theologen, jedoch aus andern Ursachen, strittigen Satz, in
K r r r r r die

diesem Buch zu finden, daß nemlich auch Gottlose der Gabe der unmittelbaren Offenbarung fähig sind; entdeckten aber gar bald, daß die Behauptung desselben seinen besondern Grund habe. Nie hätten wir hier die Abhandlung p. 42. von den Sibyllen gesucht; noch weniger aber, daß sie als wahre Prophetinnen solten gepriesen werden. Allein in dieser Kirche will man auch in solchen Fällen keine Fehltritte der Kirchenväter zugeben, und da diese nicht selten solche sibyllische Orakel anführen, so sollen wemassens diese, nicht aber die vorhandne ganze Sammlung, ächt und vom heil. Geist eingegeben seyn. Kö:te dieses behauptet werden, wenn der heilige Geist keiner Seele eines Gottlosen die Prophetengabe mittheilt? In dem zweyten Theil werden die einzelnen biblischen Bücher der Propheten durchgegangen, und über jedes sehr mittelmäßige Prolegomena geliefert. Einige Merkwürdigkeiten wollen wir auszeichnen. S. 106 kommt er bey Gelegenheit der Klaglieder, auf die alphabetischen Gesänge in der Hibel und Beybehaltung der hebräis:en Buchstabennahmen in der Vulgata. Hier liefert er nicht allein Hieronymi Erklärung dieser Nahmen, welche noch erträglich ist; sondern auch eine Stelle des Ambrosii, und vertbeidiget des letztern leere Einfälle, gegen den so billigen Tadel des Daille. Die Vorrede eben dieses Buchs, ein bekannter Zusatz der Vulgata, wird S. 99 ohne weitere kritische Gründe vor canonisch geachtet. Eben dieses Urtheil wird auch, wie sehr leicht zu vermuthen, von dem Buch Hartuch und den bekannten Vermuthungen des Buchs Daniel gefällt. Was die Herr: eidiger dieser letzten apocryphischen Stücke sind genöthiget, sich über die Frage: Ob mehr, denn ein Daniel die Hauptperson des Buchs (nach den griechischen und lateinischen Uebersetzungen) vorstellen einzulassen, nachdem einige die unüberwindliche Schwierigkeiten, welche sich

dabey

dabey finden, dadurch zu heben gesucht, daß sie angenommen, der Prophet Daniel, sey von dem jungen Hi hier in der Historie der Susanna und wohl auch von dem Zerfö:er der Abgötterey zu Babel zu unterscheiden. V. B. kennet die Frage und verneinet sie, durch sein gewöhnliches Vorurtheil des Ansehens; schweiget aber von den Ungereimtheiten, die damit verbunden sind, völlig. Doch machet der erste Abschnitt von S. 304 - 711 bey weitem den größten Theil des Buchs aus. Er soll eine Hermeneutik der prophetischen Bücher seyn, welche der Verf. in nicht weniger, denn 162 Regeln verfaßt hat. Aufrichtig zu sagen, zeigt sich hier ein großer und ausgebreiteter, dabey aber weit über die Hälfte unnützer Fleiß. Ein großer Theil faßt so allgemeine Regeln, z. E. von Antropopathien, Redefiguren in sich, welche unsere Anfänger mit leichterer Mühe und mit besserer Ordnung aus Glastii Philologie kennen. Sie sind überdies nicht selten unbestimmt, und wol gar falsch. So ist auch die dahin gezogene Theorie von der prophetischen Christologie sehr mangelhaft. Dem ungeachtet glauben wir, daß auch unsere Theologen sich die Zeit nicht werden reuen lassen dürfen, wenn sie solche der Durchblätterung dieser Vorkehrten widmen wollen. Weil der V. B. sehr sorgfältig die Stellen der Kirchenväter sammlet und ausführet, in denen eine solche Regel bemerkt wird, so kan dieser Vorrath zu einer Geschichte der Hermeneutik in den ältern Zeiten fruchtbar werden.

Frankfurt am Mayn.

In der Andrißschen Buchhandlung ist 1765 auf 94 Octavseiten herausgekommen: Flüchtige Vergleichung zwischen der Weltweisheit und Weßkunde, wobey zugleich die über die berlinische Preisfrage von der metaphysischen Evidenz herausgekommene Schrift
K r r r r z

een kürzlich beurtheilt werden, von Joh. Balthasar Köstbe, b. R. D. und Mitglied der Königl. deutschen Gesellschaft zu Göttingen. Diese Schrift verdient wegen der vielen guten Gedanken die sie enthält, auch noch etwas spät, angezeigt zu werden. Im 1. Cap. vergleicht Hr. K. die beyden genannten Wissenschaften in Absicht auf die Lehrart; Er fängt mit einem Gesändnisse an, darinnen ihm andere, welche die Mathematik mit der Philosophie verbunden haben, gern recht geben werden, daß er gegenwärtig von manchen Lehren der Weltweisheit weniger überzeugt sey als in vorigen Jahren, weil er mehr Wissenschaften durchwandert, sein Universitätsystem genauer zergliedert, und die Denkungsart des Euklides kennen gelernt habe. Daß in den neuen Zeiten die Weltweisheit noch immer dunkel und düre verblieben, obgleich viel Weltweisen die Regel angenommen, das Verfahren der Mathematiker nachzuahmen, rührt nicht von der gebührigen Nachahmung der Weiskunde, sondern von einer übertriebenen und doch seichten Art von Metaphysik, dem Mangel einer hinreichenden Kenntniß der Weiskunde, allzu geringer Erfahrung in der philosophischen Geschichte, und noch nicht reif genug gewordenen Gedanken her. So viel Vernunftlehren junger Weltweisen, kommen Hrn. K. vor, wie die Kriegeskunst, die ein junger Fähnrich dem Prinzen überreichere, (Die Vergleichung ist etwas ungerecht, seine Musketiere konnte der junge Fähnrich doch wohl befehlen, er verstünde soviel als der General). Die Weltweisen ahmen das Verfahren der Weiskundigen zwar nach, aber nicht immer mit gleichem Erfolge. Ihre Eintheilungen sind nicht so fruchtbar als die mathematischen, sie beweisen die Möglichkeit ihrer Erklärungen nicht so zuverlässig, die philosophischen Grundsätze sind nicht so offenbahr, da selbst die Bedeutung der Wörter, z. E. beyrn Satze des 3. C. nicht

so genau bey allen die sie brauchen einerley ist. Im zweyten Hauptstück vergleicht Hr. K. beyde Wissenschaften in den Sachen davon sie handeln. Es giebt Theile der Weltweisheit, davon einige Lehren anfangs durch die Erfahrung entdeckt worden, und darinnen man auch durch die Erfahrung und Uebung immer fester wird, aber doch meistens nur aus allgemeinen Gründen schließt, und andere wo allgemeine Gründe und Erfahrungen mit einander verbunden werden: Sollte man nicht auf diese Art wie bey der Mathematik, eine reine und eine angewandte Philosophie haben? die Naturlehre gehörte unter die angewandte, aber ihre gründlichsten Lehren kommen aus der angewandten Metaphysik, die Grenzen vieler von ihren Sätzen müssen noch durch Erfahrungen genauer bestimmt werden, und der allgemeine Theil der Naturlehre hat aus der Metaphysik noch sehr wenig Vortheil gezogen. Das dritte Capitel soll einen allgemeinen Leitfaden zu Führung der Beweise über die Möglichkeit und Wirklichkeit enthalten. Das vierte macht Anmerkungen darüber, und das fünfte beurtheilt einige der berlinischen Preisschriften. Dieser Aufsatz des Hrn. Dr. K. empfiehlt sich mit seinen übrigen Schriften durch richtige Einsichten, die allemahl vielen Lesern neu seyn werden, und einen lebhaften Vortrag, wodurch auch sonst trockne Untersuchungen deutlich und angenehm gemacht werden. Er ist einer Fürstin zugeeignet, welche die Wissenschaften aus Kennntniß hochachtet, der Durchl. Fürstin Henriette Amalie zu Anbalt, Dechantin im Kaiserl. frey weltl. Stifte Herford.

Leipzig.

Bey Zilschern ist 1765, auf 252 Seiten in 8. herausgekommen: Die Selbsterkenntniß, worin die Natur und der Nutzen dieser wichtigen Wissenschaft

R r r r r 3

chaft und die Mittel, dazu zu gelangen, gesetzt werden. - von Johann Mason - aus dem englischen übersezt von M. J. K. R. Der Verf. erkläret in dreien Theilen zuerst, die Natur S. 1. folg.; alsdenn, die Vortheile der Selbsterkenntnis, S. 144 f.; und zuletzt, die Mittel sie zu erhalten, S. 186 f. Für den fast unzulichen Abhandlungen dieser wichtigen Materie, hat die gegenwärtige mancherley Vorzüge. Man findet darinn besonders eine sehr genaue und feine Bestimmung des Objekts dieser Selbsterkenntnis: wo dasjenige vorzügliche Aufmerksamkeit verdient; was Kap. 6 von den natürlichen Mängeln; Kap. 7, von den Temperamentsänderungen; Kap. 8 von den Versuchungen, welche uns am gefährlichsten sind; Kap. 9, von den heimlichen Verurtheilen des Herzens; Kap. 12, von der Begierde nach Beyfall; Kap. 13, von dem wahren Werth unsrer Kenntnisse; Kap. 14, von den Gedanken; und Kap. 16, von dem moralischen Geschmack gesagt worden. Hin und wieder ist die Abhandlung mit wohl gewählten Stellen aus heidnischen und christlichen Moralisten, dem Epiktet, Antoninus, Baptes u. and. gewürzt. Auch die Mittel, welche der Verf. vorschlägt, um sich die Selbsterkenntnis zu verschaffen, sind größtentheils aus nicht gemeiner Kenntniß des menschlichen Herzens hergenommen, oder enthalten doch sehr nützliche Bemerkungen: wie z. E. Kap. 3, 7, und 8.

Berlin.

Im vorigen Jahre sind hier herausgekommen: Predigten von Joh. Joachim Spalding; Obersconsistorialrath und Probst in Berlin; in Octav, 393 Seiten. Wir haben sie mit großem Vergnügen und Nutzen gelesen. Eine genaue Ordnung in Abtheilung, und Bündigkeit in Ausführung des Themas; nebst dem

dem liebenswürdigen Charakter, der sich allenthalben ausdrückt, sind die liebhabrsten Empfehlungen derselben: und wir würden sie unter die vorzüglichsten Muster von Predigten stellen müssen, wenn der Hr. Verf. es sich hätte gefallen lassen, eine mehr sinnliche als abstrakte Schreibart zu brauchen, und eben so stark zum Herzen als zum Verstande seiner Zuhörer zu sprechen. Diese Sammlung besteht aus 15 Abhandlungen. 1) die große Untersuchung unsers Lebens. 2) die Glückseligkeit eines beruhigten Gewissens. 3) die Ehrbegierde, bestimmt mit nicht gemeiner Affektu:resse die Gränzen des Stolzes. 4) das wahre Lob Jesu. 5) der Werth der Aufrichtigkeit in den Augen Gottes. Aufrichtigkeit wird hier in einer weitern Bedeutung, für Richtigkeit des Herzens gebraucht. 6) Zeit und Ewigkeit in der Waage gegen einander. 7) die Verbindung der Niedrigkeit und Höheit bey dem Anfange des Lebens Jesu auf Erden. 8) das Glück eines gottesfürchtigen Volks. Hier ist, S. 187 f., eine recht meisterhafte Schilderung von dem blühenden Zustande einer Nation, wo Gottesfurcht herrscht. 9) die Zweifelsucht, entdeckt die geheime Triebfedern der Religionszweifel. 10) die Vollendung der Geschichte Jesu auf Erden. enthält viele rührende Anmerkungen über die Worte Jesu: Es ist vollbracht. 11) der Zustand des zukünftigen Lebens, als eine eigentliche Folge des gegenwärtigen. Man wird hier mehr, als die gemeinen locos communes von dem notwendigen Zusammenhange des künftigen und jetzigen Zustandes finden. 12) das Andenken an Gott bey den Freuden dieses Lebens, berechnet die Menge der Annehmlichkeiten, welche Gott den Menschen schon hier schenket. Das harmonische Gefühl der Freude unsrer Nebenmenschen, welches der Hr. Verf. S. 291 mit dahin rechnet, ist eine

eine der reichsten, aber gemeinlich unbekanntes Quellen des irdischen Vergnügens. Der Bewegungsgrund, S. 302, ist nicht eben gewöhnlich: weil das Andenken an Gott eine Probe "der Zulässigkeit unserer Freuden sey". 13) die kühnere Demüthigung eines Sünders vor Gott. 14) der eingebildete Widerspruch zwischen den Geschäften der Welt und den Verbindlichkeiten des Christenthums. 15) die rechte Absicht bey der Theilnehmung an dem öffentlichen Vortrage des göttlichen Wortes; eine Einführungsrede. Aus dieser Anzeige ersieht die Leser; daß der Hr. Oberconsistor. fast lauter praktische Thematata zu seinen Predigten gewählet: sie haben aber, unsrer Meynung nach, den Fehler, daß sie zu allgemein, nicht speciell genug und folglich auch für den Zuhörer nicht unterrichtend genug sind. Z. B. in den Predigten, über das wahre Lob Jesu; über den Werth der Aufrichtigkeit etc.; über die Zeit und Ewigkeit, wird dem Zuhörer gesagt: er solle Jesum mit seinem Wandel loben; er solle seine Gaben und Talente mit aller Treue anwenden; er solle für die Ewigkeit und nicht für die Zeit leben. Nun aber, nach alledem, ist der Zuhörer um nichts weiser in Absicht seines Wandels geworden. Denn er weiß nicht, worinn der Jesum ehrende Wandel bestehe? wozu er seine Talente anwenden soll? und was das sey, für die Ewigkeit leben? Dieses konnte nun freylich auch, in einer einzigen Predigt ihm nicht erklärt werden. Aber das beweiset eben: wie unbesquem solche allgemeine Thematata für die Kanzeln sind. Ein jedes Thema, welches den Zuhörer in keinem Stücke seines Wandels, Denkungsart und Gesinnungen bessert, und bey dem man nicht den Punkt anzeigen kan, worinn er durch die Predigt verübtet oder tugendhafter gemacht werden können: das scheint uns nicht auf die Kanzel zu gehören.

Söttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
 140. Stück.

Den 22. November 1766.

Paris.

Schreib! Amsterdam und Utrecht und Merkus auf dem Titel stehen, so ist dennoch des Hrn. P. des Chavanettes nouvelle histoire d'Angleterre depuis la Fondation de la Monarchie jusqu'a 1763. unstreitig hier, und in sechs Duodezbanden, noch mit vorgedrucktem Jahre 1765 abgedruckt worden. Dieser Hr. von Chavanettes versteht die Englische Sprache nicht, ist auch mit den ächten Quellen der Englischen Geschichte nicht bekannt, bloß der in verschiedenen Jahrhunderten wiederkommende, und allemahl in Elifford verstimmelte Namen, Elifford, dient hier zum Beweise. Wir finden auch Spuren, daß ihm verschiedene wichtige Theile der englischen Einrichtung unbekannt sind. In Ansehung der Kirchengeschichte ist er, was die Päbste angehet, noch ziemlich unparteyisch, wider die Reformatoren und Presbyterianer aber, und wider das durchlauchtigste Haus Hannover, unerträglich. Doch wir wollen einige besondere Fehler des Verfassers zur Probe anzeigen. Cäsar hat Britannien nicht zur Provinz gemacht, es
 § § § § §
 ist

ist zweifelhaft, ob er in diesem Feldzuge wirklich gewesen sey. L'embouchure de la Chine T. I. S. 97 wird vermuthlich Tweed seyn sollen. Wir finden nicht, daß der Erzbischof von Cantebury wehr schuldig sey ehelos zu bleiben, als der zu York. Die Dänen haben nicht das ganze vierbundert Etunden lange Scandinavien bewohnt, ein große Theil gehörte den Schweden, und Norwegen war im neunten Jahrhundert und lanæ herrsch, ein besonderes Reich. Canus Gemahlin hieß Emma und nicht Esmine. Der H. von Gh. erlaubt sich oft allzuunumdränkte Ausdrücke. Matilde von Schottland, Heinrich des Ersten Gemahlin, heißt alhier siengelig la plus vertueuse Princesse qui fut jamais, T. II. S. 18. Thomas Barbot wird über alle historische Wahrheit aus erhoben: daß Johann habe ein Muhammetaner werden wollen, ist höchst unwahrscheinlich. Daß Wilkifs Lehre das Volk wider den Staat aufgebracht habe, wird ohne allen Grund gesagt, und daß seine Anhänger leurs dogmes execrables durch Feuer und Schwert ausgedöhnt haben, S. 238, ist historisch falsch. Die Errettung de Pucelle d'Orleans und ihre Ehe ist eben so ungegründet, da man ihren ganzen Criminalproceß besitzt. Daß Edward der Vierte ein sehr böser Herr gewesen sey, ist viel zu hart geredet. T. III. Es ist lächerlich zu sagen, daß er sich der Eitelkeit habe zum Hause Lancaster gehört, weil seine Großmutter eine französische Prinzessin und Witwe eines Lancastersischen Königs gewesen. Seine Mutter stammte aus dem Hause Commerzet und von Edward dem Dritten ab, wie S. 62 gesagt wird. Noch weniger war seine Herkunft mit einiger Bastarderey besetzt, wie Seite 64 wahrheitswidrig gesagt wird; seine väterlichen Voretern waren alle echt, und die uneheliche Abstammung einer seiner Mütter aus dem Hause Commerzet, macht ihn zu keinem Bastarte, so wenig man

man den Häusern Conde, Orleans u. Conti dergleichen Schimpfnamen benlehen darf und soll. Sebastian Grabat T. III. S. 107 ist der berühmte Cabot. Daß Carl der Fünfte offenbar die allgemeine Herrschaft zum Augenmerk gehabt habe, ist wider alle Wahrheit: er nahm nach allen Seiten den Protestanten kein Weis, Constanz ausgenommen. Burnet hat genau gezeigt, daß des Königes Henrichs des Achten Eitel oder Scrupel alter als seine Bekanntschaft mit Anna Bolern gewesen sey und Er zeigt viele Partheilichkeit, wenn er des kein Wort Englisch verstehenden Controversisten Bossuets Arbeit, der mit abgedruckten Urkunden bestätigten Burnetischen vorzieht. Cranmer war ein etwas zu gütiger und schwacher Mann, aber ihn einen scelerat du premier ordre zu nennen, S. 139, ist ein ungeburdener Mißbrauch der Liebe zu seiner Kirche. Eben so ungerecht ist des blutdürstigen und grausamen Morelob, den freylich Erasmus als seinen Gutthäter gerühmt hat, der aber seine Augen an den Föttern der Protestanten weidete, und in seiner Utopia das Vergiften anrieth. Daß Henrich mit Annens Mutter keinen verdächtigen Umgang gehabt habe, hat Burnet attemmäßig bewiesen. Der Herzog von Norfolk war nicht aus dem Hause Surei, das ein Titel ist, sondern aus dem Hause Howard. Wie wenig Henrich der Achte der Urheber der Glaubensverbesserung sey, hat er mit vielen Bluturtheilen bewiesen, wozu vielleicht seiner letzten Frauen Verdammung gekommen wäre, wenn sie sich nicht aus des blutigen Cardiners Anklage wigig gewickelt, und den Eifer Henrichs für die römische Lehre besänftigt hätte. Henrich war auch kein Nero: selbst seine vielen Ehen waren eine Folge seiner Religion, denn er wollte kein Weib berühren, das nicht sein eigen wäre. Daß man den Catholicen Libellen wider die Königin Elisabeth angebichtet habe, ist eine lächerliche

Entschuldigung, nachdem Ch. selbst bekennet, der Königin Leibarzt habe sie vergiften wollen, nachdem Maria von Schottland an der Zusammenverschwörung wider sie Antheil genommen, nachdem Irland wider sie aufgestanden, und ihre ganze Regierung mit unzählbaren Unternehmungen wider ihr Leben beschäftigt gewesen ist. Eben so widersinnig ist die Entschuldigung der Maria. Man könnte ihr, daß sie die reformirte Religion auszuwetten suchte, nicht abelnehmen, sagt der Verfasser, da sie catholisch war, und ihre Verschwörung wider Elisabeth war nicht bewiesen: da er doch selbst anderswo ihren daran gehabten Antheil eingeseht, Seite 242. Sein Schluß geht also dahin: die Protestanten und ihre Könige, sollten sich von den Rechtgläubigen gutwillig ermorden lassen, ohne das Recht zu haben, ihr Leben zu verteidigen. Elend ist die Entschuldigung der Undankbarkeit Henrich des Vierten, S. 259, die sonst nicht die einzige ist, deren dieser Fürst sich schuldig gemacht hat. Die Anekdote einer für die Herzogin von Olivares dem Buckingham unterschobenen Lure, ist wohl schwer zu erweisen, und dem Spanischen Anstande zuwider. Lächerlich ist es, wann Ch. Cromwells Wohlredenheit rühmt, kein Mensch sprach und schrieb verwirrter und undeutlicher. Fairfax war ein Presbyterianer, und legte lieber den Stab nieder, als daß er die englische Armee wider die schottischen Covenanten anführen wollte. Foyle hat von dem, was S. 407 gesagt wird, nichts beangene. Der König scherzte selber über seine guten Gründe, die Foyle ihm in einer Linie wohl bewaffneter Reuter zeigte. Die rechten Quellen des Unglücks Carl des Ersten werden nicht berührt, und sehr leicht gesagt, er habe sich über alles vollkommen gerechtfertiget, was man ihm Schuld gegeben habe.

Wien.

Jahren sind von 54913 Gebornen, daselbst 39696 und folglich mehr als Zweydrittel gestorben.

Die wichtigste Probschrift von diesem Jahre, ist des Hrn. Anton Raymond Salibater Hirschen's Disputation, die den 31sten Jul vertheidiget worden ist und paris quinti nervorum Encéphali disquisitione anatomica heißt. Sie gehört zwar dem schon verstorbenen Hrn. Gasser, Lehrer der Anatomie, vornehmlich zu, und handelt eigentlich von dem darinn benannten Nerven, so wie er in seiner kleinen Höle zwischen zwey Platten der dicken Hirnhaut, neben dem Sattel sich verhält. Hr. Gasser hat alles bekümt, was die Hrn. von Haller u. d. Meckel hiervon geschrieben haben; daß nemlich dieser Nerve durch eine kleine Scheidewand von dem Blutbälter abgeschlossen sey, daß er keinen Zweig zur dicken Hirnhaut abgebe: daß, was für solche Zweige angesehen worden, offenbar die Hallerischen Schlaaderchen seyn, (denn so nennt er sie); daß allerdings der Viidische Nerv eine Hauptwurzel des grossen sympathischen Nerven u. s. f. Aber Hr. Gasser merkt einen mondformigten Knoten bey der Theilung des fünften Nerven wahrgenommen zu haben, den wir für ein blosses röthliches fadichtes Gewebe anrechnen haben, und auch aus der beygefügeten Zeichnung uns überzeugen, daß er dazin gehöre.

Lindau.

Der Nechschaffene, eine satyrisch moralische Wochenchrift, in gebundener und ungebundener Schreibart, bey Jac. Otto, 1766. 1 Alphab. 3 Bogen, groß Octav. Das 105 Stück, als das erste dieses Theiles, enthält: Etwas zum Anfang des Jahres

Daß wiederum ein Jahr verschwunden
Und wir noch alle groß und klein
Gottlob! vor Angst und Kriegeswunden
Besäfirmet und behütet seyn,

und

U³ das wir mit vergnügten Seelen
Anjese sechs und sechzig zählen.
Wein, sage mir, wo kommt das her?
O Frage nicht; — von Ungefähr.

Beim ersten Worte der dritten Zeile wird erinnert: es solle sich an diesem christlichen Wörtchen kein großer Geist stoßen, es sey nur als ein Terminus technicus der ersten Kirche, des Wohlklanges wegen hier gesetzt. Der Verf. hat nicht empfunden, daß sich in seine Verse ein Wort sehr wohl schickt, das man in bessern, nicht seiner eignen guten Bedeutung wegen, sondern deswegen vermeiden würde, weil es durch den öftern Mißbrauch sein feyerliches Ansehen verlohren hat. Es hat in der That in der ganzen Strophe den meisten Wohlklang, die erste Kirche aber hatte ohne Zweifel bessere Psalmen und Lobgesänge. Daß diese Ode übrigens eine Ironie über die seyn soll, die alles dem Ungefähr zuschreiben, hat der Verf. blöden und schwachen Gemüthern zu G. fallen angemerkt; ohne Zweifel, weil er merkte, daß er nur solche Leser haben könnte. Im nächsten Stücke werden die erzählt, die im -- 65ten Jahre moraliter auf die Welt gekommen, geforben und sich versöhlichen. Moralisch auf die Welt kommen, heißt bey dem Verf. kurz: vernünftig zu leben anfangen, nachdem man bisher unvernünftig gelebt. Also sollte wohl moralisch sterben, das Gegentheil bedeuten; aber das heißt bey ihm, nachdem man eine Zeitlang ein großes Aufsehen in der Welt gemacht hat, auf einmahl in Veressenheit gerathen. — Nach dieser Definition solten Charaktere — Wie so unzählige unglückliche Nachahmungen von Nabners Todtenliste — Wehr hat der Rezensent von dieser Wochenschrift nicht lesen können, und kan sich also auch des geborfamsten Danks nicht anmassen, den der Verf. am Ende dieses Theiles, mit Niederlegung seines schriftstellerischen Amtes, für die unend-

1120 Bött. Nuz. 140. St. den 22. Nov. 1766.

unendliche Gedult abstattet, die man in Lesung seiner unreifen Blätter, so großmüthig ausgeübt hatte -- In der That, so viel richtige Gedanken in den letzten Seiten zusammen gehäuft, sollten bey nahe den Wunsch erregen, mehr von ihm zu lesen. Doch man muß dem rechtschaffenen Mann seine Ruhe gönnen, weil er sich einmahl entschlossen hat, moralisch zu sterben -- Wenn er anders in der Welt ein großes Aufsehen gemacht hat. Indessen können diese Blätter einige Verbesserung des Geschmacks zu bewirken, an ihrem Orte nützlich genug gewesen seyn, wo, wie aus ihnen selbst erhellet, Hagedorn und Rabner unter die Bücher, die nicht eben jederman hat, gehören.

Berlin.

Das britische Museum nebst der Beschreibung des Cabinets des S. Hans Sloane aus dem englischen übersetzt, so im J. 1764 bey Birnstiel abgedruckt worden ist, und 20 B. in klein Octav ausmacht, ist etwas später zu unsern Händen gekommen. In der Vorrede wird angezeigt, wie man sich zum Besehen dieser großen Sammlung von Seltenheiten anzumelden habe. Es werden niemahls über 15 Personen auf einmahl zugelassen, und sie müssen etliche Tage vorher sich melden, und ihre persönlichen Umstände anzeigen. Die hier geschehene Anzeige ist kurz, und doch mit etlichen Anmerkungen vermischt. Man findet hier die Harleyische Bibliothek, mit beträchtlichen von Georg dem Zweyten gemachten Geschenken bereichert. In der Sloanischen Sammlung sind zwar die Producten der Natur das Vornehmste, doch sind auch beträchtliche Bücher, und einige Alterthümer damit verknüpft. Auf der 89 S. wird das Epheu im Akate vermutlich nicht hedera terrestris, deren Blätter rund sind, bedeuten sollen, und die hochselige Carolina ist Königin in England und nicht in Dänemark gewesen.

Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

141. Stück.

Den 24. November 1766.

Göttingen.

Sunter dem Vorſiße des Hrn. Hofrath Melſters brachte Hr. Georg Guſtav Silberrad aus Nürnberg ſeine Gradualſchrift: *de juris Romani criminalis in Germaniae foris maxime hodiernis auctoritate.* auf 9½ Bogen, den 16ten Octobers auf den Catbeder. Weil wir ſo wohl in der Beſtrafung, als in dem Verfahren bey Unterſuchung der Verbrechen, von den römischen Geſetzen oft abweichen; ſo wollen Ludewici und Hofmann denſelben heutzutageſen Gebrauch in peinlichen Sachen einräumen. Wie fehlerhaft iſt nicht die Folge in dieſem Schluſſe! gleichſam als wenn das ganze Criminalrecht allein aus den beyden angeführten Stücken beſtünde. Daber hat der Hr. Verfaſſer den löblichen Vorſatz gefaßt, dem Anſehen des römischen Rechts auch in dieſem Punkte die gebührigen Schranken zu ſetzen. Die Longobarden, Longobarden, Bayern, Weſtgothen und andere teutiſche Völker, haben die Juſtinianeischen Geſetze von den Verbrechen ſchon mit ihren alten Ge-

z t t t t w o p n s

wohnheiten verknüpft, und die Urkunden des 12. 13. und 14ten Jahrhunderts sammt dem Sachs. und Schwabenpiegel, zeigen hinlänglich, wie groß damals ihre Gültigkeit müsse gewesen seyn. Hatte man aber auch nicht vernünftige Vorschriften nöthig, da der Aberglauben und die Grausamkeit in Untersuchung peinlicher Fälle, zu dieser Zeit am höchsten gestiegen war? Man muß aber ja nicht glauben, daß der Gebrauch des römischen Gesetzbuches schon gehörig bestimmt gewesen sey. Einige Stücke desselben waren mit den alten Gesetzen vereinigt worden, und galten also als ein geschriebenes Recht; andere aber wurden hier und da als Gewohnheiten angewandt, hatten aber in streitigen Fällen eines Beweises nöthig; und wir finden eben nicht, daß der Richter in Ermangelung väterlicher Rechte zu den römischen seine Zuflucht habe nehmen müssen. Als aber dem 1495 errichteten, oder vielmehr verbesserten Cammergerichte eidlich aufgelegt wurde, nach des Reichs gemeinem Rechte zu sprechen; so bekam die Sache ein anderes Ansehen, und von nun an waren die Richter verpflichtet, die Vorschriften der römischen Gesetze zu befolgen. Vielleicht aber nur in bürgerlichen Sachen? Keinesweges! auch peinliche sind nicht ausgeschlossen. Denn mit welcher Behemuth hat nicht Maximilian der erste in seiner Verordnung wider die Gotteslästerer, daß man die Gebote und Verordnungen seines Vorfahren, des Kayser Justinians, vergessen habe? Die Unwissenheit der peinlichen Richter und Schöffen in dem römischen Rechte war die Ursache, warum Carl der fünfte die Halsgerichtsordnung verfertigen ließ. Daher werden so viele Stellen dieses aufgenommenen Gesetzbuches in derselben bloß deutsch gemacht, um bey den Unwissenden den Mangel der lateinischen Sprache zu ersetzen. Und wie oft verweist uns dieser teutsche Minos nicht auf das gemeine kaiserliche Recht,

Recht, oder an Gerichtshöfe und Akademien, die demselben ganz allein ergeben waren. Begriffe von den schwarzen Thaten der Menschen, Regeln ihre Größe zu bestimmen, und hundert andere nöthige Vorschriften, hat man ohnedem von den Römern borgen müssen. Wir lachen über diejenige, welche dieses in den besondern Ländern teutscher Fürsten nicht wollen gelten lassen, aber die Einwürfe eines Freyherrns von Senkenberg verdienen Achtung. Vielleicht sollten die Cameralpersonen durch die gedachte Eidesformel nur an das durch Gewohnheit schon angenommene Recht erinnert werden, ohne sie dadurch von neuem noch vester, als vorher, an dasselbe zu binden? Dieser scheinbare Zweifel verschwindet, so bald man tiefer in die Geschichte des 1495 gehaltenen Reichstags eindringt. Maximilian verspricht auf demselben Gerichte und Recht ordentlich aufzurichten, und zu dieser Absicht mußte er freylich den ungewissen und willkührlichen Gebrauch der römischen Gesetze, der so viele Unordnung bisher verursacht hatte, durch eine beständige Regel, sich darnach zu richten, ausdrücklich bestimmen. Wenn endlich auch dieses noch nicht gründlich genug scheint, wird sich doch durch den deutlichen Befehl Carls des fünften, in welchem er das römische Recht, in Ermangelung des väterlichen einschärft, überzeugen lassen. Durch diese Promulgation ist also das vorige Gewohnheitsrecht in ein geschriebenes verwandelt worden, dessen Gültigkeit keinen besondern Beweis mehr erfordert. Die Rangordnung der Rechte, worauf man bey der Entscheidung peinlicher Fälle zu sehen hat, ist eben so wie in bürgerlichen Streitigkeiten: daß man nemlich in Ermangelung besonderer Verordnungen zu den gemeinschaftlichen aufsteigt, welches auch nöthig ist, wenn die besondere in einem Fall nicht gut angewandt werden kan, und in Collision zweyer von gleichem

Zettzt 2 Wehrt,

Recht, die längere vorzieht. So lange daher neuere allgemeine Gewohnheiten den geschriebenen Reichsgesetzen widersprechen, können diese letztern nicht gebraucht werden. Daß es aber solche Gewohnheiten, die überall gelten, wenn sie nicht abgeändert werden, gebe, wird aus Heuspielen erwiesen. So wird wider die peinliche Halsgerichts-Ordnung der Unterscheid zwischen dem offenbaren und heimlichen (manifestum & nec manifestum) Diebstahl verabfolmt, das furtum magnum erfordert bey uns mehr, als fünf Gülden (solidos), die Ohren werden nicht mehr abgeschnitten, und jeder kan seine Augen ungeschweut mit in das G. ab nehmen. Wenn endlich die einheimische ige gültige Rechte. (denn die ältere können nur zur Erläuterung noch üdlicher Gewohnheiten dienen) nichts entscheiden; so nimmt man seine Zuflucht zu den fremden, die das teutsche Bürgerrecht erhalten haben. Widersprüche das päpstlich-canonische Recht dem römischen nicht, so solat man beyden; sonst aber muß man sich in Proceß-Sachen; in allen Städten, die man bloß aus dem canonischen Rechte genommen und einigen andern nach demselben, in allen übrigen aber nach dem römischen Rechte, in so fern es unserer teutschen Verfassung nicht zuwider ist, richten. Vielleicht wird aber alsdann wenig für dieses fremde Gesetzbuch übrig bleiben, da wie so viele einheimische peinliche Vorschriften haben? Kennern fällt dieser Zweifel nicht ein, weil alle unsere Landesgesetze eben die Mängel und eine noch größere Unvollständigkeit, als die peinliche Halsgerichtsordnung haben, welche notwendig aus dem römischen Rechte zu ergänzen ist. Wer sich davon unterrichten und überzeugen will, darf nur die letzten Absätze dieser vortreflichen Abhandlung lesen.

Rom.

Rom.

Noch 1765 hat die Sempelsche Druckerey geliefert: *Musei Kirkeriani in Romano Soc. Jesu Collegio aerea notis illustrata Tomus II. Regal-folio, 97 Seiten.* Der erste Band kam 1763 zum Vorschein, und bezieht auf 18 Kupfertafeln lauter etruskische Figuren, auf Opferschalen in flacher Arbeit oder eingegraben, und voraus das berühmte, zwar von einem römischen Künstler, aber im etruskischen Geschmack verfertigte Gefäß des Dindius Macolnius aus Bronze, auf 8 Tafeln; von welchem einige Figuren beyrn Abt Winkelmann *Gesch. der K. 1 Theil* zu Anfang und Ende des fünften Capitels sich finden. Der zweyte Band, den wir vor uns haben, enthält 22 Tafeln mit alten Bronzen. Das Kircherische Museum ist bekanntermassen, durch viele Verehrungen, besonders vermehret des P. Contucci Sorgfalt, die stärkste Sammlung von alten Bronzen, welche ausser der Königlischen zu Neapel noch vorhanden ist, obgleich stärkere, als die vom Cardinal Gualteri, erwiesen sind. In letzterer, so viel wir wissen, waren bis 16000 bronzene und marmorne Figuren befindlich. Die im zweyten Band enthaltene Figuren sind folgende: 1) eine Bronze, die von den ersten Versuchen der Etrusker im Gieß noch übrig zu seyn scheint, sehr unförmlich und noch mit zusammen geschlossenen Füßen. Nicht übel ist die Vermuthung, daß es einen Mercur in der Auswärtung bey den Göttern vorstelle. 2) eine vermeynte *Anticharia*, eine etruskische Figur, so wie auch 3) eine Figur, wie eine *Flora*; ein liegend und auf den Arm gelebtes Frauenzimmer, dergleichen auf etruskischen Grabmälern mehr vorkommen. 4) *Juno*, mit dem Haupt schmuck einer Königin, und ein Mohnhaupt in jeder Hand; etruskische Figur. 5) eine weibliche Figur, im Anzug einer *Juno*; der Vermuthung nach eine

eine Agrippina, des Claudius Gemahlin; wo nicht eine etruskische Figur, doch im etruskischen Geschmack gearbeitet, so viel das Auge lehrt. 6) eine Waldfigur, mit einer Reispant über die Brust geflochten, und mit einem Trunk von einem Baume auf den Schultern, fast wie Silvanus Dendrophorus. 7) ein Sol, mit einer Chlamys über die Schulter geworfen, mit Scepter und Lorberkranz und Strahlen um das Haupt. 8) eine schöne Livia, als Juno bekleidet, gefunden bey den Hädern Titus zu Rom. 9) eine vermeinte Pomona; eine schöne weibliche Figur, welche sich in eine Herma endiget, die mit Früchten behangen ist. Die Figur hat einen Kopfschmuck und Halschmuck von Perlen, auf etruskische Art, und schlägt die Arme über einander. 10) eine Pallas. 11) eine Flussgotttheit, auch eine fremde, vermuthlich etruskische, Figur, männlich, jung und ohne Bart, mit einer Sassa in der einen, und einem Apfel in der andern Hand; sie steigt, an einem Felsen gelehnt, aus welchem ein kleiner Quell strömt, und hat eine Urte von Galericulus auf dem Haupt, der mit drey Rosen geschmückt ist. 12) eine Pallas. 13) ein sogenanntes Scepter, auf welchem ein Amor sitzt; scheint zu einer Fontaine gedient zu haben. 14) eine halb nackte männliche Figur; das Gewand von der linken Schulter über dem Unterleib geworfen, auf welchem, den linken Schenkel herunter, steht: C. Pomponio Virio Col. die Schrift und die Figur, allem Ansehen nach etruskisch, ist hier richtiger abgedruckt als bey Montfaucon und Bonarotta, Anh. zum Dempster. 15) eine weibliche Figur mit Flügel, Gewand um den Unterleib, schönen Hauptschmuck, Halsband von ungewöhnlicher Gestalt; die eine Hand scheint eine Frucht zu halten, die andre, so wie die ganze Figur, lehnt sich an einen Cippus. Eher würden wir sie für eine etruskische Figur,

Figur, als für eine Victoria halten. 16) ein junger Gladiator, nackt, aber mit einer Binde um das Haupt. 17) eine halb nackte weibliche Figur, mit Flügeln, in betrucflichen Geschmack; das Gewand schlingt sich den Rücken hinunter zwischen die Schenkel; auf dem Haupt hat sie eine aufgerichtete Muschel von der Gattung *Patella*; man kan sie für eine Venus halten. 18) ein Jupiter Tonans; ein wenig Gewand auf der linken Schulter, und die Binde um die Haare. 19) ein schöner schlafender Amor. 20) ein Knabe, in der Stellung, als wenn er etwas getragen hätte, mit einigen an der Stirn aufstehenden Locken; er hat eingesezte Augen gehabt, wie man an den silbernen Einfassungen noch sieht. (Andre Beispiele führt Abt Winkelmann in seinen Anmerkungen über die Gesch. d. R. Seite 81 an.) 21) Mercur, mit geflügelten Galerus, und geflügelten Beinstraßen; das Gewand von der linken Schulter um den Arm geworfen; eine *Patena* in der einen, und ein Apfel in der andern Hand. Endlich 22) ein junger Bacchus nackt, die *Tiëbris* über die linke Achsel geworfen, Weinreben um den Kopf, und in der Hand eine Traube; die andre Hand aufgehoben. Der eine Fuß ruht auf einem Panther. Die Figuren sind alle aus Bronze; ihre Größe finden wir nirgends angezeigt. Der größere Theil hat bloß einen antiquarischen Werth. Die Erklärungen bestehen aus höchst elenden Wiederholungen der allgemeinsten Dinge aus der Mythologie und dem Alterthum. Die, meist sehr schönen, Stiche sind von Ant. Saballi, Nic. Nogalli, Franc. Barbaza, Janaz Benedetti und Jo. Ottaviani, die Zeichnungen von einem Gregor. Giusi. Die Anfangsbuchstaben sind auf jedem Blatt gleichfalls mit Figuren gezieret, und alles Außerliche ist prächtig.

London.

Harves und andere haben im J. 1765 in groß 8. auf 115 S. abgedruckt, mit 1 Kupferplatte: Remarks on the disease commonly called fistula in ano. Hr. Percival Pott ist nunmehr der ältere Oberwundarzt im Bartholomäi Hospitale: seine ganze Bemühung geht dahin, die Wundarzney leichter und einfacher zu machen. Er fängt bey der Sonde an, deren Gebrauch in den Krankheiten der Harnblase öfters schwer, und auch gefährlich ist, da selbst geschickte Hände mit diesen Werkzeuge neue Wege in der Harnröhre eröffnen haben. Was aber die fürchterliche Fistel betrifft, so tröstet uns Hr. P. in etwas. Er versichert, man sehe gar oft für dieselbe an, was ein bloßes Geschwür sey, das, wann es geöffnet, und ohne Meißel bloß mit leichter Carpie besorgt werde, ohne weitere Folgen zubeite. Zu diesen Desnungen, und auch in der wahren Fistel, seyn alle die künstliche Werkzeuge überflüssig. Die Schwere haben den Fehler, daß sie quecksiben, und ein stumpfes vorn an der Spitze rundliches Federmesser sey am besten. Hr. P. streitet sehr wider diejenigen, die etwas vom Darne, und von der Haut wegzunehmen anrathen, wodurch der Schmerzen vergrößert, und die Heilung verlängert werde. Er verwirft auch den Precipitat, und beruft sich auf seine altherliche Erfahrung. Turners Wundpflaster, als ein Meißel gebraucht, macht er lächerlich. Auch in der wahren Fistel mißbilligt er das Weag schneiden, und fürdret nicht sehr die Fisteln, die weiter hinauf gehen, als der Fimner lang ist. Wann eine solche Kanne geöffnet ist, sagt Hr. P., so heilt das übrige gern. Nach der Desi una schreibt er eben die leichte und einfache Art des Verbandes vor, und die Härte stimulat bey dieser Cur vor sich selbst. Zusammenziehende Mittel einzuspritzen mißrath er sehr.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

142. Stück.

Den 27. November 1766.

Göttingen.

Unser Hr. Hofrath Pütter, hat als kaiserlicher Dechant der hiesigen Juristenfacultät, die Promotionen der Herren August Adolph Semmings, aus dem dänischen Holstein, Joh. Balch. Starke, aus Frankfurt am Mayn, und Joh. Will. Bachhausens, aus Anspach, durch folgenden akademischen Anschlag angezeigt: *Commentationis de instauratione imperii Romani sub Carolo M. et Ottonibus facta ejusque effectibus, Pars prima, de prima illa instauratione sub Carolo M. facta*, auf zwey Bogen. Wenn man einen recht überzeugenden Beweis haben will, wie wunderbare Meynungen, wie viel practische Fortbäuer der Mangel einer gründlichen Geschichte und des allgemeinen Staatsrechts erzeugen könne: so darf man nur nachforschen, was man in dem mittelern Zeitalter von dem durch Carlm und Orten den grossen wieder hergestellten römischen Reiche behauptet habe. Diese Kayser sammt ihren Nachkommen hielt man für eigentliche Nachfolger des Cäsars, Au
uuuu
gu

gustus, Constantins und Justinians, und daher für Gebieter der ganzen Welt. Diese Materie, welche einen so großen Einfluß auf unser teutsches Staatsrecht hat, wird durch die gegenwärtige und folgende kleine Schriften aus den gehörigen Quellen erläutert werden. Nach dem im fünften Jahrhunderte erfolgten Umsturze des occidentalischen Reichs bekümmerten sich die orientalische Kayser wenig um Italien. Rom und dessen Bischöffe, deren Macht damals schon zu einer merklichen Höhe gestiegen war, sagten daher Constantinopel bald den Gehorsam auf, und die französischen Könige, oder vielmehr die majores domus derselben mußten sie so wohl gegen die Griechen als Longobarden verteidigen. Durch dieses Verdienst erwarb sich Pipin die Würde eines Schutzberzns (patricii) von Rom, und Carl der grosse ward endlich, wegen seiner Siege über die Longobarden, auf Antrieb des Pabstes, zum Römischen Kayser erklärt. Dieser grosse Monarch bekam also hierdurch 1) die höchste Gewalt über Rom und dessen Gebiet, 2) die Würde eines römischen Kayser, aber nur in so fern, als er von den römischen Bürgern und seinen eignen Untertanen dafür erkannt wurde. Andere Völker waren deshalb eben so wenig verbunden, ihm diesen Rang zuzugestehen, als sie in neueren Zeiten konnten genöthiget werden, dem Herzog von Preussen den königlichen und dem russischen Monarchen den kaiserlichen Titel beizulegen. Constantinopel wegerete sich anfangs wirklich, diesen neuen Nebenbuhler seines stolzen Namens, dafür zu erkennen, bis es endlich nebst andern Nationen auch hierinnen nachgab und dadurch das neue abendländische Kayserthum zu seiner Vollkommenheit brachte. Und hieraus sind die Vorrechte und der Rang unferer Kayser vor andern europäischen Mächten erwachsen: aus diesem Grunde hießen sie Herrn der ganzen Welt, ein Titel, der kein bloßes Ehren-

Ehrenzeichen war, sondern sehr beträchtliche Folgen hervor brachte.

Ingolstadt.

Schon 1765 erschienen auf 303 Seiten in 8., Benedict Schmidts Anweisungen: Grundsätze zur Juristischen außergerichtlichen und gerichtlichen, gemeinen, Churbayrischen und Reichs-Praxis. Dieser Entwurf ist so wohl für Schulen als Gerichte bestimmt, und besteht aus zwey Theilen. Es fehlt uns zwar nicht an Handbüchern, welche die Anwendung der Theorie durch deutliche Regeln erleichtern; allein deshalb tadeln wir den Hrn. Verfasser keinesweges, daß er auch in dieser Art von Schriften Proben seiner fruchtbaren Feder ablegen wollte. Vielleicht waren andere Anleitungen zur Ausübung der Rechtsgelehrtheit für seine Absichten nicht bequem, nicht gründlich genug, oder zu unvollständig. Herr S. sucht aus patriotischen Gesinnungen auch auf catholischen Akademien muntere Köpfe zu künftigen Jemtern vorzubereiten. Der Eifer und die Art wie er das wachsame Genie durch seinen mündlichen Unterricht von der Theorie zu wirklichen Geschäften unvermerkt hinführt, sind des Beyfalls der Kenner würdig, wenn ihn gleich diese Abhandlung nicht überall verdienen sollte. Angeachtet es eine gelehrte Charlatanerie ist, jemanden, der die Sache noch nicht versteht, von dem Nutzen derselben zu überführen; so kan es doch bey bisher ungewöhnlichen Dingen von einer guten Wirkung seyn. Dem Verfasser hat es wenigstens nothwendig geschienen, den practischen Vorlesungen auf 12 Seiten von Preliminarien eine Lobrede zu halten, und seine Zuhörer müßten ein fleißneres Herz haben, wenn sie sich nicht wollten bewegen lassen. Die außergerichtliche Praxis ist der Gegenstand des ersten Theils, und hier fängt man mit
 U u u u u 2 der

der äußerlichen Einrichtung der Schriften an. Es wird gezeigt, wie bequem es sey, die Seiten in Bogengröße zu sammeln, und die Folge der Seiten mit Ziffern zu bemerken. Werden sie hingegen in Quart oder Octav zusammen gelegt, so wird dem Referenten viele unnötige Mühe verursacht, und er übersteht gar zu leicht eine oder die andere Heftlage eines fol von Herentockts. Bey der Titulatur wird mit Recht behauptet, daß es unschicklich sey, dieselbe in teutschen Schriften mit lateinischen oder französischen Worten auszudrücken. Der zweyte Abschnitt untersucht die innerliche Abfassung der Aufsätze. Hr. S. erkennt zwar, daß jeder rechtliche Vortrag einen Verstand in sich fassen müsse; allein in der nähern Entwicklung desselben ist er unglücklich. So hält er die Geisteserzählung für den Obersatz, und den allgemeinen Grund des Gesuches für den Untersatz. Auch eine scholastische Denkkunst konnte ihn schon belehren, daß man den Werth der Vorderzüge nicht bloß aus ihrer Stelle beurtheilen könne. Der dritte Abschnitt betrachtet die besondere Gattungen der Schriften ziemlich vollständig, und unterscheidet diejenige, so einen klaren Vortrag in sich fassen, von andern, die etwas bestimmen, oder Verbindlichkeiten und Befugnisse bewirken. Wenn sich Hr. S. im vierten Abschnitt über die Archive und Registraturen ausbreitet, und alles mit practischen Anmerkungen besetzt, so wird er sich gewiß Beyfall verschaffen können. Schon der Mutterwitz lehrt uns, daß ähnliche Dinge mit einander zu verbinden, unähnliche aber zu trennen sind. Die natürlichste Art ein Archiv zu ordnen, erfordert daher, daß Urkunden von verschiedenem Inhalte in verschiedene Fächer; die aber, welche einemley Gegenstand haben, nach ihrem Alter zusammen gelegt werden. Ein reichshändisches Archiv wird also die bequemste Einrichtung haben: wenn man in dem

demselben die auswärtige, reichs- und einheimische Sachen, von einander abfondert, und unter den letztern werden die Schriften, so den Hof von denjenigen, so das Land entweder im ganzen, oder in seinen besondern Theilen, als Städte, Dörfer u. s. w. betreffen, unterscheidet; alles aber nach den Materien und der Zeit ordnet. Um nun diese auf die bestimmte Art verwahrte Urkunden sogleich wieder finden zu können, muß man erstlich für jede Materie ein Verzeichniß der dazu gehörigen Stücke, und sodann ein andres für alle Materien, die in einem Zimmer liegen, verfertigen. Hieraus bestimmt sich der Umfang von Pflichten, so einem Archivar obliegen. Er muß vorzüglich die beschriebene Ordnung beobachten, die dem Untergange nahe Schriften abschreiben, und in besondere Bücher eintragen lassen, von den begehrten Sachen Auszüge und Verichte entwerfen, überhaupt aber dasjenige, was die Vorrechte seines Herrn begründet, anmerken, nichts ohne Befehl aus dem Archiv hinaus geben, noch Fremden einen Zutritt in dasselbe verschaffen. Im zweyten Theile wird der Lauf des Processus durch alle Instanzen umständlich geschildert, und daher halten wir es für unnöthig, den Inhalt jeden Abschnittes anzuzeygen. Hr. S. weicht in den Regeln von Verfertigung der gerichtlichen Schriften von andern Rechtslehrern nicht im mindesten ab, und hat vielleicht noch zu viel Altfränkisches. Wer wird z. B. in einer Klage noch bitten sie dem Beklagten mitzutheilen, und ihn so fort zur Beantwortung derselben vorzuladen? Der Richter ist ja vermittelst seines Amtes schon verpflichtet, diese Handlungen vorzunehmen, was soll man also noch darum ansuchen? Ganz allein im summarischen Verfahren ist es von einigem Nutzen, den Richter durch diese Bitte an die Gattung des Processus zu erinnern, in welcher die Sache betrieben werden soll. Eben so überflüssig ist

es sich für die Mittheilung einer Schrift, oder wegen einer andern Handlung, die ich mit vollkommenem Rechte fordern kan, zu bedanken Ein Richter wird sich gewiß durch dergleichen Complimente nicht einnehmen lassen. Hr S. merkt sonst überall an, wo der bayrische Proceß von dem gemeinen abgeht, und macht dadurch das Buch für seine Landsleute noch brauchbarer. Die Appellation wird z. B. in Bayern nicht interponirt; sondern nur binnen 60 Tagen bey dem Oberrichter introducirt. Im ganzen Werk sieht man von jeder Art Schriften Muster bey, die vermuthlich aus der Feder des Verfassers hergestossen sind. Wir bedauern aber, daß wir sie keinem Anfänger zur Nachahmung vorschlagen können. Wer eine reine teutsche Schreibart, einen natürlichen Vortrag, der in keinen Schwulst von langen Perioden und abgenugten Formeln eingehüllt ist und eine gute Ordnung verlangt, wird gewiß bey diesen Mustern gähnen müssen. Der gewöhnliche Anfang: Zuerst geruhen sich vorzutragen zu lassen, was massen 2c. macht die ganze Schrift schleppend, und sie wird gewiß nicht so naïv, als wenn man gleich ohne diesen Umschweif, die Geschichtserzählung entwirft. Wenn man den Schlusssatz oder das Gesuch von dem Text durch Einrückten unterscheidet; so wird es dem Richter sehr leicht gemacht, die Schrift geschwind zu übersehen. Allein auch hieran denkt Hr. S. niemahls. Der Stil ist zwar nicht rein, allein nach dem Land, worinnen der Verfasser lebt, noch erträglich.

Paris.

Im Jahr 1766 und nicht 1756 ist bey Cellot abgedruckt: Histoire d'Izerben poete arabe, traduite par Mr. Mercier, auf 240 Seiten in Octav. Zwey Bräder beyratben zwey Schwestern. Der eine ist von einem gemeinen aber guten Verstande, und wird ein Kaufmann, lebt ohne Unglück, wird reich, und ist endlich

lich die Zusage seines Bruders. Der andere, ein scharfsinniger Mann, wird ein berühmter Dichter, und seine Frau ist eine Schöne. Seine Anfänge sind glorreich, nach und nach aber geht alles zurück. Seine nicht genug seine Gesellschaft genießende Frau wird ihm untreu und verschwendet seine Mittel. Er geht zu Grunde, findet keinen wahren Freund, schreibt Satyren, muß sich flüchten, hat einige ziemlich romantische Schicksale, und stirbt endlich bey seinem friedlichen und gutthätigen Bruder. Nach seinem Tode richtet man ihm Bildsäulen auf. Das Costume ist im geringsten nicht beobachtet. Die ganze Geschichte läßt keinen andern Schauplatz denken, als Paris, und die Schreibart ist oft zu hoch und dichterisch: an sich selbst aber maßt sie das Schicksal eines bloßen Dichters, so wie er es in Frankreich erwarten kan, nach dem Leben ab. Wir haben eine traurigere Lebensbeschreibung eines Dichters noch nicht lange am Hrn. Merville angezeigt.

La Chapelle hat im J. 1766 gedruckt: Dissertation sur le mecanisme & les usages de la Respiration, par Mr. David. Diese Schrift hat zu Rouen den 7ten August 1765 den Preis erhalten; sie ist durch und durch den le Catifschen Meynungen nach eingerichtet, und von den am meisten angenommenen Lehresätzen weit entfernt. Ein Grundirrtum herrscht in der Erklärung der Kräfte, und der mechanischen Art und Weise, wie das Einathmen bewirkt wird. Hr. D. meynt, die Zwischenräume der Rippen verlängern sich im Einathmen. Hieraus folgt nun allerdings seine Meynung von der Wirkung der Muskeln zwischen den Rippen, die Hr. D. für Werkzeuge des Ausathmens hält. In ihre Stelle setzt er den grossen gezähnten Muskel, der gewiß nicht einen genugsam festen Ursprung hat, in der gewöhnlichen Lage der Schulterblätter, die Rippen in die Höhe zu ziehen. Ihm helfen, sagt Hr. D. die

die Muskeln über den Rippen. Sind aber dieselben nicht offenbar in einer Reihe mit den Muskeln zwischen den Rippen? Das wechselweise Einathmen und Ausathmen erklärt Hr. D. durch den wechselweisen Druck des Reven, der zum Zwerchfelle geht. Den Nutzen des Athembolens setzt er in die Erkühlung des Blutes, und führt ein Paar Wahrnehmungen an, nach welchen das Blut in den zurückführenden Adern kalter gewesen seyn soll, als in den schlagenden Hr. D. verwirft den Eintritt der Luft in die Lungengefäße. Ist in Duodez auf 195 S. abgedruckt.

Rouen.

Amsterdam steht auf dem Titel, aber Rouen wird wohl der Ort seyn, wo schon im J. 1765 das nouveau systeme sur la cause de l'évacuation periodique du sexe, par Mr. le Cat, in groß Oc av auf 135 Seiten abgedruckt worden ist. Die Schrift selber war in des Hrn Nouy Monathschrift eingerückt, und ist von uns angezeigt worden. Sie erscheint mit einer ziemlich cyantischen Kupferplatte bereichert, worauf Dinge vorgestellt werden, die man sich nur zu wohl einbildet. Das meiste aber besteht in einer sehr weitläufigen, nichts eigenes und keine Wahrnehmung in sich haltenden Uebersetzung der Anmerkungen des Hn. Boute', über die erste Schrift des Hrn. le C. Hr. le C. bleibt bey seinem Saamengeisse, der sich vereint; er widerlegt die physiologischen Erklärungen, die aus der Vereinigung der Nerven hergenommen werden Er irret selber, wenn er den Milchsaft in den ersten Milchgefäßen nur für wässrigt ansehen will; wir haben ihn in denselben, und sogar in den Därmen und an der höchsten Haut, mehr als einmahl, ganz weiß gesehen. Er will die untere grosse Schlagader in Mannspersonen doppelt so groß als die obere, in Weibspersonen aber in einem kleinern Verhältnisse gesehen haben.

Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

143. Stück.

Den 29. November 1766.

Göttingen.

Sie können nicht länger warten, der gelehrten Welt drei Schriften anzukündigen, deren merkwürdiger Inhalt den berühmten Hrn. Verfasser, eine so große Zierde unserer Akademie leicht entdecken wird. Die erste hat folgende Rubric: Grundfeste der Anhaltischen Landes- und Steuer-Verfassung, wie auch insonderheit der Ritterschaftlichen Steuer-Freyheit in dem Landtags-Abshude 1652 und dessen Erläuterung, aus älteren und neueren Zeiten, ins besondere so viel den Anhalt-Cöthnischen Landes-Antheil anders trift, 1765. auf 132 Seiten in Folio. I. Die allgemeine Einleitung, mit welcher sich dieses fürtreffliche Werk anfangt, breuet so viel Licht über das ganze Steuerwesen und die Ritterschaftliche Steuer-freyheit in teutschen Fürstenthümern aus, daß es schon deshalb Kennern unlers Staatsrechts sch-bar seyn wird. Ehedem wußten die Fürsten alle Ausga-
 rrrrr
 ten

ken von ihren Cammergütern befreiten, und selbst die Reichs-Anlagen fielen daher den Untertanen nicht zur Last. Allein die neuere Kriegsart und die den Cammergütern deshalb zugezogene Schulden verursachten, daß man erst auf dem 1543 zu Nürnberg gehaltenen Reichstage den Ständen erlaubte die zugesagte Geldhilfe von ihren Untertanen zu erheben. Damit aber dieses Besteuerungs-Recht nicht zu weit ausgedehnt werden möchte; so wurde es in den folgenden Reichsabshieben ganz allein auf die Reichsanlagen eingeschränkt, welche daher in jedem Falle ausdrücklich angeführt werden mußten. Dieses ward zwar 1654 und 1670 erweitert, und den Ständen verstatet, ihre Untertanen zur Erhaltung der nöthigen Festungen, Mäse und Garnisonen; zur Bestreitung der Legations-Kosten auf Reichs-Deputations und Kreis-Conventen zu besteuern; allein zu gleicher Zeit jede andere Ausdehnung verworfen. So weit blieb wenigstens in allen mit Landständen versehenen Fürstenthümern die Regel: daß das ganze Steuerwesen nicht auf einseitigen landesherrlichen Befehlen, sondern auf jedesmahliger Vertragsweise zu behandelnden Bewilligung der Landstände beruhe. Dieser Grundsatz wird durch das Zeugniß des Hrn. von Ludolf und anderer Rechtslehrer bestätigt. Wo keine Landstände sind, hat der Landesherr zwar mehr Gewalt; aber der neunzehnte Artikel der Wahlcapitulation verstatet doch über Mißbräuche in Auflagen bey den Reichsgerichten Klage zu erheben. Der zweite Hauptsatz, den uns die Geschichte von dieser Materie an die Hand giebt, ist daß weder der Adel von den Rittergütern, noch die Hinterlassen des Adels von je her wegen seiner Verpflichtung zu Kriegsdiensten, Steuern bezahlt hat. Als daher obgedachte Steuer-Auflagen im sechzehnten Jahrhun-

derte

derte ihren Anfang nahmen; so waren die Landes-
 herrn sehr vergnügt, wenn der Adel nur den Beytrag
 von seinen Hinterlassen verwilligte, und selbst darüber
 wurden anfangs, als über eine Gutwilligkeit, Re-
 versalien ertbeilet. In die eigentliche Rittergüter
 und deren Belegung ward aber so wenig, als an die
 Besteuerung der Cammergüter gedacht. Ob nun
 gleich in Ansehung der von dem Adel und dessen Leh-
 nung zu leistenden Ritterdiensten viele Veränderun-
 gen vorgegangen; so läßt sich doch hieraus auf die
 Pflicht, unsere heutige Steuern zu entrichten, kein
 Schluß machen. Denn man konnte den Adel nicht
 nöthigen, an seiner Statt gewordene Soldaten zu
 stellen, und selbige zu unterhalten, oder seine Kriegs-
 dienste und zwar jährlich mit Gelde zu bezahlen.
 Wenn daher dem Adel in einem oder dem andern
 Fürstenthume Beyträge von seinen eigenen Gütern
 zugemurhet worden; so ist doch solches immer bloß
 bittweise geschehen. Es sind aber auch niemahls die
 Rittergüter bey solchen Auflagen den Bauer-
 gütern gleich gesetzt; sondern gemeinlich nur ein solches
 Verhältnis angenommen worden, daß, wo der Bauer
 3, 6 bis 9 Theile trägt, die Ritterschaft kaum einen
 Theil übernommen hat. Und da die Rittergüter in
 Ansehung der Abgaben mit den fürstlichen Cammergü-
 tern fast gleiche Beschaffenheit gehabt haben; so wer-
 den beyde billig auf einerley Art in einer Landesnoth
 zum Beytrag gezogen, und weder diese noch jene da-
 durch steuerbar. In diesem Punct der Steuerfreyheit
 stimmen nicht allein die Rechtsgelehrten, sondern
 beynabe alle Fürstenthümer, und vorzüglich die An-
 baltische Lande überein; welches letztere der Hr. Wes-
 sasser in den folgenden Abschnitten eigentlich erörteret
 hat. II. Das Hauptgrundgesetz der Anbaltischen
 Steuer-Verfassung ist der vom Kayser und Reich be-

stärkte Landtags-Abschied 1652, welcher hier auf folgende überzeugende Weise erläutert wird. Von der Anhaltischen Landes-Besaffung ist nemlich hierbey zum Grunde zu legen, daß alle Anhaltische Lande in einer Gesammtung seyen, vermöge deren in den 4 Anhaltischen Fürstenthümern nur ein Landtag und einerley Besaffung, und folglich auch nur einerley Steuernesen ist. Doch dieses wird nach vier Zeit-Abtheilungen umständlich erwiesen. II. Die erste fängt von den ältesten Zeiten an, und geht bis 1565. S. 14; in welcher Periode sich das Haus Anhalt mit seinen beträchtlichen Cammergütern begnügte; und bey dem ersten Ansatze der Landessteuern geschah nichts, als mit Bewilligung der Landschaft und mit Aufrechthaltung der Ritterschafftlichen Freyheit. III. In der zweyten Abtheilung von 1565-1652. S. 15. wird untersucht 1) was vor 1652 vorgefallen; und hier ist der Landtags-Abschied 1579, in welchem mittelst Vergleichung mit der Landschaft, auch gutwilligen gleichmäßigen Beitritts der Ritterschafft und der fürstlichen Cammergüter eine Landessteuer auf 12 Jahre verwilligt wurde, merkwürdig. 2) Kommt der Landtags-Abschied 1652 als das Hauptgrund-Gesetz besonders in Erwägung. Dieser sucht das Steuernesen fürs künftige auf sichern Fuß zu setzen, und vermöge dessen kan 2) kein Fürst von Anhalt ohne Bewilligung der Landstände, Steuern aus schreiben, und überall nicht einmahl darauf antragen, als nur in gewissen sogenannten Reservat-Fällen. Darneben ist b) die Anhaltische Ritterschafft steuerfrey, und giebt nur in gewissen wiederum sogenannten Reservat-Fällen gutwillige Beiträge, die sie unter sich repartiret. Sie hat auch die Ritterschafftsteuerung ihrer Hinterlassen, für deren Steuer sie jedoch haften muß. V-VI. Aus der dritten. (von 1652-1698) und vierten Abtheilung,

lung, Von 1698, wo der letzte Landtag gehalten wurde, bis auf gegenwärtige Zeiten), erbittert, daß die Ritterschaft in dem allen den Weis bis auf die ige in Frage kommende Eingriffe vor sich habe. Sonst sind dieser Schrift abgegebne Beylagen angehängt, welche größtentheils in Anhaltischen Landtags- Abschieden bestehen.

Eine andre Abhandlung, welche eigentlich eine Fortsetzung der vorigen ist, erschien bald darauf unter dieser Aufschrift: *Actenmäßiger Verlauf derer von des regierenden Fürsten von Anhalt-Cöthen hohfürstl. Durchlaucht und höchst Derd nachgesetzter Regierung der löblichen Ritterschaft des Fürstenthums Anhalt-Cöthnischen Antheils, während des letzten Krieges zugesügten Beschwerden, nebst denen daraus entspringenden rechtlichen Folgerungen.* 1765. auf 122 Seiten in Folio. Als seit 1757 das Preussische Feldkriegscommissariat von Bernburg, Dessau und Cöthen, jährlich groffe Kriegslieferungen forderte, ward 1) mit Geheimhaltung des Preussischen Ausschreibens von Anhalt-Cöthen gegen dessen wahres Verhältniß ein Drittheil abgenommen, und 2) ohne alle Zugiehung der Ritter- und Landschaft, bloß durch einseitige Cabinets- und Regierungs-Befehle sehr ungleich aufs Land reparirt, so daß a) die Cöthnische Ritterschaft von den Mehl- und Fourage-Lieferungen, die Hälfte des ganzen Landes tragen sollte, und so gar auch b) die Vertheilung auf jede einzelne adeliche Güter bloß nach Willkühr Befehlsmäße vorgeschrieben ward; wobey man c) einen bloßen Vorwand des engern Ausdrußes önglich mißdeutete, und gegen alle Abicht desselben für ein neues Gesetz ausgab. Inzwischen hat 3) die bernburgische Ritterschaft einen billigen Vergleich

von ihrem Fürsten erhalten; und im Dessauischen ist keine Ritterschaft mehr. Also ist die Coburgische Ritterschaft alleine so übermäßig belästigt worden, und zwar a) mit 5 ungeheuren Wehl- und Fouragelieferungen, so die Hälfte dessen ausmachen, was das ganze Land getragen, und unter den härtesten Executionen so gar mit Exemption der fürstlichen Rittergüter. Unter gleichmäßigen Umständen mußte sie b) für mehr als 75 tausend Reichsbaler Pferde liefern; c) unzählige viel Wagen herbeyschaffen und Vorspannen leisten; d) Meutrouen und andere Mannschaft stellen, worüber sie so gar von der eigenen Coburgischen Schloßgarde requirirt wurde. Hiergegen that nun die Ritterschaft zwar rechtliche Vorstellungen, aber ohne alle Wirkung. Es entstanden vielmehr eben dadurch neue Beschwerden, da man 1) der Ritterschaft wehren wollte, gemeinschaftlich zu handeln, 2) den Lehensherrlichen Consens zu denen zu Entziehung der Lieferungen aufgenommenen Capitalien versagte; hingegen 3) den adelichen Untertanen wider die Subcollektion ihrer Gutsherrn widerrechtlich Gehör gab. Aus dieser bisher vorgetragenen Geschichte werden 59 rechtliche Folgerungen gemacht, und dahin beschloffen, daß mittelst allerhöchster richterlicher Hilfe alles, was Verfassungswidrig geschehen, annullirt, die übermäßigen Auflagen durch Immision in die fürstliche Rittergüter vergütet, und alle übrige Beschwerden erledigt werden möchten.

Um die beyde vorher angezeigte Schriften desto besser übersehen zu können, ist im vorigen Jahre herausgekommen: Kurze Vorstellung der Anhaltischen Landes- und Steuer-Verfassung und desrer dagegen im letzten Kriege der Anhalt-Coburgischen Ritterschaft zugefügten Beschwerden. 4 $\frac{1}{2}$ B $\frac{1}{2}$

Bogen. So bündig und deutlich auch diese Schrift abgefaßt ist; so wenig glauben wir uns verpflichtet, deren Inhalt anzuzeigen, indem sie nur die beiden vorigen in einem überzeugenden Vortrage in die Enge ziehet, um uns das ganze Gewicht der Gründe auf einmahl fühlen zu lassen.

Paris.

Der zehente Band der *Melanges interessans & curieux* ist noch im Jahr 1765 abgedruckt, und kömmt uns wohl geschrieben vor. Er enthält einige Inseln der morgenländischen Meere, wie Ceylon, die Maldiven, Bourbon und Isle de France, dann die Wüste von Afrika, wovon die Nachricht sehr allgemein ist, Abyssinien, Guinea, bey welchem man sich der dänischen Nachrichten des Hrn. Römers nächst bedient hat. Der ungenannte Verfasser merkt aus denselben an, daß die Portugiesen am ehesten in der Wahl der anzukauffenden Sklaven sind: und daß die französischen Schiffe ihre Schiffsrediger als die Ursache vieler Zwietracht ansehen, und deswegen gar gern 500 Livres Strafgelder bezahlen, um derselben entübrigt zu seyn. Hierauf folgt Congo mit Koango und Angola, wo der Verfasser den portugiesischen Missionarien eben nicht alles nachsprechen will, was sie wunderbares schreiben. Die Distrikte von Afrika ist sehr kurz, dasjenige ausgenommen, was zur Geschichte des Vorgebürges der guten Hoffnung gehört. Von Madagaskar hat der Verfasser die Nachrichten eines Officiers, Hrn. Barry, genügt, der von 1760 bis 1762 auf dieser Insel zugebracht hat. Die Inseln des grünen Vorgebürges und der Südländer sind meistens nach englischen Beschreibungen behandelt: über das Land von Huys aber ein Auszug aus des Hrn. Hurp, eines Schweizers, und nicht eines Holländers, Aufmunterung gebraucht. Der Verfasser meynt,

1144 Gdt. Nij. 143. Stüd den 29. Nov. 1766.

des Hrn. von Bonneville Geschichte sey zuverlässig. Ist von 447 Seiten, und mit diesem Bande ist das Werk geschlossen.

Perpignan.

Wir wollen von dieser entfernten hohen Schule ein Paar Probschriften anzeigen, die die Gesinnungen dieser an Spanien gränzenden Akademie kenntlich machen. Unter dem Doct. Joseph Carrere, dem Lehrer der Bergliederung und Wundarznei, dessen wir schon ebenahls gedacht haben, vertheidigte Bernard Souler im October 1764 eine Probschrift: de sanguinis motu & circulatione. Sie ist in der That mit vieler Belesenheit, zumahl in den neuern Schriftstellern abgefaßt, und von 61 Seiten. Hr. Carrere vertheidigt Harveys Rechte zur Erfindung des Kreislaufes. Die Bewegung des Herzens schreibt er dem Reize des Blutes zu. Er merkt an, daß die unter des Hrn. Queye Namen abgedruckte Probschrift: de Syncope, eigentlich des Hrn. Fournier Arbeit ist. Allerdings, sagt er, bleiben die Muskeln, dieweil sie wirken, roth. Die Seele hat an der Bewegung des Herzens einen Antheil: das Schlagen der zurückführenden Adern ist ihnen nicht eigentümlich. Den 10ten Sept. 1765 erschien Hr. Carrere wieder mit einer Probschrift: de alimentorum digestionis mechanismo, und unter ihm J. Alexander Hochener, ein Regimentsfeldscherer, der sich um den Doctorhut bewarb. Ein Hund hat die ihm beygebrachten Haare nicht verläuet, und unverändert von sich gegeben. Hr. C. billigt weder die Chymisten, die in der Daurung nichts als eine Gährung sehen, noch die ganz übermäßige Kräfte den Magen zuschreibenden Piracomaner. Hr. Veret selbst, ein berühmter Scheidekünstler, hat eine gleiche Mäßigung gezeigt.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

144. und 145. Stück.

Den 1. und 4. December 1766.

Göttingen.

Am September des Jahres 1766 gebürt Hr. Moriz Fried. Houtz, aus Steinfurt in Westphalen, 46 Quartseiten starke Probschrift: *de natura in medicina duct.* Bey den vielen äußerlichen Ursachen, wodurch die Gesundheit des Menschen gestört werden kan, finden wir doch in dessen Einrichtung einen Schutz gegen dieselben. Es ist ihm, so wie den Thieren, ein Trieb zu seiner Erhaltung eingepflanzt, und er hat einen Wau, der ihn diese Absicht auszuführen geschickt macht. Die Functionen des Körpers stehen mit einander in genauer Verbindung, so, daß wenn die eine verletzt wird, sogleich die andere ihr den nöthigen Beystand leistet. Hierdurch entstehen Bewegungen, wodurch sich der Körper der schädlichen Materie entleibet. Der Arzt muß diesen Reizungen der Natur in den Krankheiten folgen. Sie kan zwar nicht selten seiner Beyhülfe entbehren: doch ist sie aber bisweilen zu schwach, oder weicht aus ihren gebörigen Schranken aus. In diesen Fällen erwägt ein kluger Arzt die Ursachen und

vergleicht mit den gegenwärtigen Umständen ihren sonst gewöhnlichen Lauf. Er fernet sodann beydes von den abführenden und alterirenden Arzneyen einen nützlichen Gebrauch machen, deren Anwendung hier durch Beyspiele erläutert wird. Doch muß er jederzeit auch auf die besondere einzelne Beschaffenheit der Körper sorgfältig Acht geben. Vermuthlich ist dieß der Entwurf gewesen, den Hr. H. vor der Ausarbeitung seiner Schrift gemacht hat.

Samburg.

In Brandts Verlag ist des Herrn Senior Gziens ausführliche Vertheidigung des Complutensischen Griechischen Neuen Testaments, zu Widerlegung des Herrn Dr. Semlers auf 506 Seiten in Octavo herausgekommen: die wir, wenn wir nach eigenen Geschmack urtheilen dürfen, ungeachtet des gegen den Hrn. Senior Gziens erhobenen Geschreis nicht anders als unter die wohlgeschriebenen und wichtigen Bücher rechnen können. Weil in der Critik des Neuen Testaments die Frage, was von der Complutensischen Ausgabe zu halten sey, von Folgen ist, so versprechen wir uns die Genehmigung derjenigen Leser, die sich mit der Critik beschäftigen; wenn unser diesmalige Anzeige etwas weilsüßiger geräth. Der Hr. Dr. Semler hatte in der Seite 154. angezeigten Schrift, auf einem etwas hohen Ton geantwortet, und dem Hrn. Senior unter andern das homiletische und dogmatische der Schreibart vorgeworfen. Das letzte haben wir zwar nie in den Schriften des Gegners von Hrn. Dr. Semler finden können: und das erste, so in einzelnen Redensarten bestand, konnte man leicht bey dem übrigen Guten der Gziischen Schriften damit entschuldigen, daß es doch ein so großes Unglück nicht ist, wenn man einem Schriftsteller seine Lebensart ansieht. Wenn indessen dieß ein Fehler gewesen ist;

den

den man bey der ersten Schrift nicht ganz leugnen kann, so hat Hr. Semler wirklich etwas zur Verbesserung eines sehr guten Schriftstellers beygetragen, denn in dieser ausführlichen Vertheidigung hat Hr. Göze seine Schreibart von diesem Fehler gereinigt. Hr. Dr. Semler sollte zwar überhaupt keinem andern Fehler der Schreibart vorrücken, da die selbige unangenehm zu lesen, und dabey etwas heftig ist, oder, wie er es nennet, schnelle Ausdrücke hat: und Hr. Göze schrieb schon vorhin besser als sein Tadler. Allein er und das Publikum sind doch dem Hrn. Dr. Semler für seinen Tadel Dank schuldig. Hr. Dr. Semler, und einige Rezensenten, haben Hrn. G. als einen Anfänger in der Critik beschrieben. Die Anklage gesehet er Seite 21. der Vorrede ein, und sagt, er habe sich erst seit zwey Jahren in dis Feld gewagt. Es ist begreiflich, wie er bey den Umständen einige Fehltritte hat begehen können, und der würde freylich unsicher gehen, wer ihn in dem, was in seinen Schriften Nebenstücke sind, zum Führer annehmen wollte. Allein bey der Hauptsache, auf die er sich eingeschränkt hat, erkennen Fleiß, eigener milderhöflicher Gebrauch der Complutensischen Bibel, und ein gesundes Urtheil, den Mangel der kritischen Lebensjahre. Es ist begreiflich, daß, wer seinen Fleiß in der Critik auf ein einzelnes Fach richtet, darin etwas leisten könne, das andern nicht gelungen war, sonderlich wenn es auf eine Urkunde ankömmt, die her, so sie gebrauchen wollte, nicht in Händen hatte, und der andere nicht sorgfältig oder unparteyisch gebraucht hatte. Weil Hr. Dr. Semler dem Streite an einigen Orten den Schein geben will, als sey es von beiden Seiten bloß um die Stelle 1 Joh. V, 7. zu thun, und daher Gelegenheit nimt, die Streitfrage zu ändern: so erklärt Hr. Dr. G. nochmals, er streite jetzt gar nicht über diese Stelle, sondern bloß

Ppppp 2 über

über den Werth oder Unwerth der Spanischen Ausgabe. Die Verteidigung der Stelle, 1 Joh. V, 7, (S. 11. und 14 der Vorrede) habe Hr. Hofr. Michaelis sehr schwer gemacht, wiewohl doch noch einiges an der Vollständigkeit des von ihm geführten Beweises mangle, z. E. daß er nicht selbst erwiesen, sondern von Bengeln angenommen habe, daß die Spanischen Herausgeber diese Stelle aus dem lateinischen übersezt haben: allein er vertheidige doch die Spanische Bibel nicht, um den Spruch zu vertheidigen, sondern um ihrer selbst willen. Hr. Göze gesteht, Seite 4. der Vorrede, (denn er ist in Gefändniß begangener Fehler gar kein Gelehrter vom Handwerk) daß er bey seiner ersten Verteidigung zu vielen Enthusiasmus für die Spanische Ausgabe gehabt habe; von dem er aber nun frey zu seyn hoffet. Er ändert auch Seite 165. und 175-178 wirklich sein Urtheil von ihr, und sucht nach dem Vorschlage, den wir gethan haben (*), eine Mittelstraße, ob er gleich nicht die uns begefällene, sondern eine etwas andere wählt. Wenn nemlich Herr Semler sagt: sie ist zu gar nichts, zu ganz und gar nichts zu gebrauchen, außer bey Lenten, die gar nichts von Critik verstehen, (über welchen hart verdammenden Ausspruch Hr. Göze Seite 167. die Anmerkung macht, es scheine also Hr. Semler der erste und einzige Gelehrte zu seyn, der die Critik verstehe,) und Hr. Göze sie ebendem besten Handschriften gleich schätzte: so behauptet er nun nur: sie verdiene eben die Achtung, welche Erasmi erste Ausgabe verdient, wo sie ihr nicht gar vorzuziehen sey, werde also dem, was man *codex criticus* nennet, gleich gehen, das ist, einer aus mehreren Handschriften

(*) im 15ten Stück dieses Jahrs, S. 155.

Abschriften zusammen getragenen Abschrift, bey welcher der Abschreiber die Lesart wählte, welche er für die beste hielt. Und diese Stelle wird sie, wo wir nicht irren, allerdings verdienen, wenn Hr. G. beweise, daß sie nicht nach der Vulgata öffentlich geändert sey, richtig sind. Hier ist also der status controversiae. Er theilt seine Schrift in zwey Theile, von denen bloß der erste eines Auszugs fähig ist. Nach Voranschickung einer Einleitung macht er, in dem ersten Capitel dieses ersten Theils eine Gattung von Parodie auf die Veskeinsche und Semlerische Verurtheilung der Spanischen Ausgabe, in welcher er aus gleichen oder noch stärkern Gründen beweiset, daß Erasmi erste Ausgabe unzuverlässig, und daß solche ganze Ausgabe mit wesentlicher Untreue nach der Vulgata geändert sey. Da nur die niemand behaupten wird, am wenigsten aber Hr. Dr. Semler es behaupten will, so folgert er daraus, daß man aus gleichen oder schwächern Gründen die Spanische Ausgabe, sonderlich so lange man sie bloß aus Excerpten kenne, nicht verurtheilen solle. Diese Parodie ist glücklich und überzeugend gerathen, leidet aber hier keinen Auszug. Die Seite 50-55, unter derselben stehende Note verdient die Aufmerksamkeit der Gelehrten, sonderlich derer in der Schweiz. Sie legt Schwierigkeiten vor, welche die von Erasmo gebrauchte Handschriften betreffen, in deren Beschreibung Weskeins aus Kürze oder Eilfertigkeit dunkel war, und sich zu widersprechen scheint. Das zweite Capitel, so eigentlich der Hauptfrage gewidmet ist, ob die Spanische Ausgabe des Neuen Testaments mit wesentlicher Untreue nach der Vulgata geändert sey, theilt sich wider in zwey Abschnitte. Der erste untersucht Weskeins Beschuldigungen, weil Hr. Dr. Semler diesem gefolget war, ehe er selbst die Complutensia gesehen hatte. Hr. G. bemerkt, daß

sich doch Weskein vorsichtiger ausdrückte, als Hr. Dr. Semler: ja, wo er nicht eben im Eifer gegen die Spanische Ausgabe sey, sage er einiges, das seinen übrigen Beschuldigungen widerspreche: z. E. um Weskeins eigene Worte zu behalten: *in novo testamento videntes vix tria quatuorve loca ad codices Latinos formarunt*. Diesen Widerspruch Weskeins gegen sich selbst, schreibe Hr. G. auf Rechnung seiner Flüchtigkeit, oder auch der Absichten, die ihm das eine mal mehr die Feder führten, und an die er das andere mal nicht dachte: er wendet ihn aber mit großer Wahrscheinlichkeit an, zu beweisen, daß die Spanischen Ausgeber ehrlich zu Werke gegangen sind. Wetskein selbst, der Gegner dieser Ausgabe, gesteht ein, daß sie an 296 Orten der Vulgata widerspreche, wo der doch von einigen sehr hoch geschätzte codex Vaticanus der Vulgata beypreite. Kann sie nach diesem Geständniß so latinisirend seyn, als Weskein sie anberühmt machen will? Die bekannte Vergleichung Christi und der beiden Schwächer, im Prologo der Complutensischen Bibel, auf die sich Weskein beziehet, kleidet zwar wunderbarlich: allein Hr. G. behauptet (Seite 84-93) sie gebe nicht auf den Hebräischen, Griechischen und Lateinischen Text, sondern auf die Lateinische Kirche, welche Christum, und auf die Griechische Kirche und Jüdische Synagoge, so die beiden Schwächer vorstellen soll; folglich sey aus ihr nicht zu schließen, daß die Herausgeber den Grundtext der Vulgata nachsehe, und aus ihr gedehret hätten, sonderlich da sie in andern Stellen ihrer Vorreden mit so vielem Ruhm und Vorzuge von dem Grundtext reden, als freilich 20 oder 30 Jahr nachher manche Corbolicen nicht mehr sich ausdrücken pflegten. Da Hr. Hofrath Michaelis in seiner Einleitung eben diesen gewöhnlichen Einwurf gegen die Complutensische Ausgabe widerholte hatte, so gedente

Dr.

Hr. G. seiner gleichfalls in der Noerde Seite 6. und hoffet, er werde die Beantwortung desselben hinlänglich finden: und wir können dem Hrn. Senior melden, daß der Hr. Hofrath bey nachmahliger Ueberlegung der Sache ihm beytritt, und ihm eingestehet, daß man (um Hrn. D. eigene Ausdrücke zu behalten) Leuten der damaligen Zeit ein wunderliches Gleichniß, so noch dazu einer doppelten Erklärung fähig ist, nicht so hoch anrechnen darf, sie ihren übrigen Erklärungen zuwider, zu Verächtern und Verfälschern des Grundtextes zu machen. Was Hr. Dr. Semler wegen dieses Gleichnisses geschrieben, i. E. Leute, die aus Vorurtheil oder Schmeicheley gegen die Römische Kirche eine solche grobe Thorheit begingen, wären keine Werkzeuge in der Hand Gottes, nicht einmahl wie Hileams Eselin, beantwortet Hr. G. gleichfalls. Er erinnert, Erasmus habe dem Pabst wol eben so demüthig geschmeichelt, und doch werde Hr. Dr. Semler ihn nicht unter Hileams Eselin erniedrigen wollen, welches nicht eben seine; und zur Frage ungehörige Gleichniß überhaupt bey einer solchen Gelegenheit, da Hr. Semler anderer Gleichnisse streng tadelt, sicherer vermieden wäre. Wenn Wetstein behauptet, die Spanischen Herausgeber hätten die LXX sehr geändert, und davon auf eine gleiche Dreißigkeit bey dem Griechischen Text des Neuen Testaments einen Schluß macht, so bemerkt Hr. G. G. die erste Besuldigung sey doch ohne Beweis und Exempel gesagt, und will sie auf Wetsteins Wort, *omnium doctorum consensu esse depravatissimam*, nicht gleich setzen lassen. Unserer Meinung nach hat er hierin um so mehr Recht, weil wirklich wenige Gelehrte das Alte Testament in der Spanischen Ausgabe gelesen, und noch weniger es kritisch geprüft haben. Hr. G. erinnert ferner, wenn auch die Besuldigung mehr

Grund haben sollte, als sich sogleich mit Gewißheit sagen laße, so folge noch gar nicht aus dem, was sich die Herausgeber bey der Griechischen Uebersetzung des Alten Testaments erlaube haben, daß sie ein gleiches bey dem Grundtext des Neuen Testaments zu thun unverschämt genug gewesen sind. Hr. Semler hatte auf diese, schon in der ersten Obtingischen Schrift vortragene, Anmerkung erwidert: man wisse ja wohl, daß die Papisten die Vulgata für den authentischen Text halten, und sich auf die Denkungsart des Sepulveda und Emserz berufen. Hierauf antwortet Hr. Gdze, (Seite 97.) was die Catholiken nach der Reformation, und sonderlich nach dem Tridentinischen Concilio, von der Vulgata urtheilen, könne man nicht sogleich als die Meinung der Älteren, sonderlich der Spanischen Herausgeber, ansehen, die sich in ihren Prologis über die Würde des Grundtextes so gar viel richtiger erklären. Denn da sich die Reformatoren auf den Grundtext beriefen, da Luther nach ihm überjegte, und hiedurch die Römische Kirche erschütterte, so wurden freilich Emser und andere eifriger für die Vulgata. Erst das Concilium zu Trident erklärte sie, nach vielen Widersprüchen, für authentisch. Seite 105. fängt Hr. G. an, diejenigen zehn Stellen durchzugehen, in welchen nach Bessetins Vorgeben die Spanier den Griechischen Text, ohne Vorgang einiger Handschriften nach der Vulgata geändert haben sollen; und von denen Besten einen Satz auf das übrige machen will. Wir können nur die allgemeine Anmerkung des Hrn. G. Gdzen mittheilen: da in so viel andern theils wichtigeren Stellen das Griechische der Complutenfer ihrem Lateinischen widerspreche, ohne von ihnen geändert zu werden, so sey unbedenklich, warum sie hier wesentlich (denn das gibt Bessetins vor) hätten verfälschen wollen, wo es gar nicht der Mühe werth war zu verfälschen, und mei-

weisheitlich nur unbedeutende Kleinigkeiten, oder
 wenigstens solche Lesarten, die ohne Folgen in der
 Theologie sind; vorkommen. Vermuthlich hätten
 also diese Lesarten in einem ihrer Griechischen Codices
 zum gefunden. Von den einzelnen Stellen können
 wir weiter nichts sagen, als, daß wir verschiedne von
 ihnen urtheilen. Z. E. bey 1 Cor. XIII. 4. (S. 172)
 fällt es in die Augen, daß Hr. Senior Göze Rechte hat;
 aber bey dem, was er Seite 141-143. von 1 Joh. II.
 14. schreibt, scheint uns die Sache nicht so klar. Hr.
 Dr. Ernesti hatte die Stellen, von denen hier die Sprä-
 che ist, mit Worten vermehrt; allein mit deren Unter-
 suchung will Hr. G. (Seite 199.) sich nicht beschäff-
 tigen; wir wissen nicht eigentlich, warum nicht? denn
 gerade bey diesen würde die Antwort ihm am leichtes-
 ten gemor den seyn, indem sie ihm zu wissen, wovon
 die Frage war, in Eile hingesezt waren. Da nun
 die erste 1 Tim. VI. 9. *ἀνομιῶν*, steht in Griechischen
 Handschriften; konnte also zu der Frage gar nicht
 thun, ob die Spanischen Ausgeber einige in keinen
 Griechischen Handschriften befindliche Lesarten aus
 dem Lateinischen übersezt und eingerückt hatten.
 Fürchte Herr Göze sich vor der Diskulda einer the-
 ologischen Bibliothek? Der zweyte Abschnitt hat
 es mit den Beweisen der Unverderblichkeit der Complu-
 tenischen Gelehrten zu thun, die dem Herrn Dr.
 Semler wehr eger, und nicht aus Weisheit gewor-
 den sind. Wir loben hier wegen Ueberflusses der
 Materie vorher, was Hr. Göze von den neuen Aus-
 legungen sagt; welche Herr Semler jetzt seinen er-
 sten Beschuldigungen der von ihm damals noch nicht
 gegebenen Spanischen Editor gibt. Hr. Göze meint,
 er hätte besser gethan, zu gesehen, daß er in seinen
 Urtheil über ein seltenes Buch, welches er nicht mit
 eigenen Augen kannte, gefehlt habe, und Weitergehn
 zu viel gefolget sey. Er beschwert sich auch über
 D y y y y 5 Ein

Semlers unbestimmte und undeutliche Ausdrücke. Es scheint indessen, als wolle Hr. S. jetzt etwas weniger Anklagen gegen die Spanische Ausgabe: behaupten, als Anfangs; ob er gleich nicht gern gerade zu von sich abgehen will: eine gelehrte Beständigkeit, über die Hr. S. bisweilen bepläufige Anmerkungen macht, die nichts weniger als nach Hr. Selters Ausdruck, Ebotisch sind, aber in die Satyre fallen. Doch zur Hauptsache. Hr. Selter berief sich auf das von Sepulveda so genannte foedus cum Graecis; welches befohlen haben soll; die Griechischen Handschriften an den Ditten, wo man sie für verfälscht hielt, nach der Vulgata zu ändern; und schließt aus demselben, die Spanischen Ausgeber werden geändert haben. Hr. S. antwortet: aus einem solchen Vertrage folgt noch nicht, daß alle in der Römischen Kirche gehobene und erogene Gelehrte sich bis zu einer unveränderlichen Vorschrift machten, was die Griechen versprochen: über das sey die Geschichte dieses foederis cum Graecis so dunkel, daß man eine mehrere Aufklärung derselben wünschen müsse, ehe man Schlüsse auf sie bauen könne. Man möge z. E. vorher die stipulirten Veränderungen, oder die Stellen, wo welche vorgenommen werden sollten, deutlich machen, insonderheit aber das Jahr des angeblichen Vertrages anzeigen: denn aus dem, was Erasmus davon sagt, gewinne es das Ansehen, als mache er es nicht so neu, wie Hr. D. Selter, sondern älter als den Vaticanischen Codex. Von diesem foedere cura Graecis redet Hr. S. noch einmahl in der Vorrede, S. 14-18, und zwar eigentlich wider den Hrn. Hofrath Michaelis, der derselben einmahl bepläufig in seiner Einleitung gedenket. In der That müssen wir gestehen, daß das foedus cum Graecis, aus dem man so viel folgert, eine mehrere Aufklärung bedarf, und wir können Hrn. S. versichern, daß Hr. M. sie selbst wünscht, und
das

das Dunkle dieser beyläufig erwähnten Geschichte eingesehet. Vermuthlich werden die künftigen Streit-
 schriften zwischen Hrn. S. und Hrn. G die Sache öf-
 tlicher aufklären: denn wenn wir auch jetzt vielleicht ei-
 nige Materialien dazu bey der Hand hätten, so leidet
 es doch der Raum nicht, unsere Meinung mit Grün-
 den bestätigt zu sagen, und wir wollen auch nicht
 außer den Aetern urtheilen. Das dritte Hauptstück
 untersucht den wahren Werth der Spanischen Aus-
 gabe, die nach Hrn. Semler gar zu nichts, zu ganz
 und gar nichts nütze seyn soll. Hr. Semler samlet,
 um dis zu beweisen, Druckfehler der Spanischen Aus-
 gabe: Hr. G. antwortet, (fast wie wir S. 156. die-
 ses Jahrgangs auch gedachte haben), kein Coder sey
 ohne Schreibfehler. Er setzt hinzu: der eine Druck-
 fehler, den Hr. Semler der Spanischen Ausgabe vor-
 werfe, verunziet die Erasmiische Ausgabe sechsmahl
 statt einmahl, und das von Hrn. Semler so sehr ge-
 priesene Weststeinsche Neue Testament sey in hohem
 Grad incorrect. Hr. Semler wirft der Spanischen
 Ausgabe vor, daß sie verschiedene junge Lesarten habe.
 Hr. G. antwortet: die Beschuldigung sey unbestimt
 und unerwiesen; und wenn gleich, wie niemand zwi-
 feln wird, diese Ausgabe manche falsche Lesarten
 habe, (und welcher Coder des Neuen Testaments ist,
 den nicht eben diese Anklage trifft?) so habe sie doch
 auch viel gute. Bloß in Matthäo sind 48 von den
 Lesarten, die Weststein als Verbesserungen der gewöhn-
 lichen Ausgaben unter den Text setzt, in den Com-
 plutenibus befindlich. Von diesem thätigen Zeugniß
 ihres heftigen Gegners kann sie doch wol kaum so sehr
 verwerflich seyn. (Wir wagen es, noch hinzu zu
 setzen, daß diese von Hrn. Dr. Semler vorgebrachte
 Anklage seine Hauptanklage schwächer: denn die meis-
 ten jüngern Griechischen Codices geben mehr von der
 Vulgata ab, als die ältesten die wir haben.) Hr. G.

folgt,

flagt, sie komme mit dem Laudano 2 überein, und hält sie gar für einen Abdruck dieser Handschrift: Hr. G. antwortet, sie gehe eben so oft vom Laudano 2 ab, könne also wenigstens sein Abdruck nicht seyn. Hr. Semler wirft der Spanischen Ausgabe die das malige politische Untreue des Spanischen Hofes und das Sprichwort, fides Hispanica, vor. Es war wol kaum nöthig, den Schluß von Hof-Intriguen auf die kritische Treue oder Untreue zu widerlegen. Hr. G. thut es aber doch Seite 187. und fragt Hrn Semler, ob Stephani Ausgabe verwerflich sey, weil fides Gallica zuweilen auch nicht im besten Ansehen in der politischen Welt gewesen sey? Seite 190. gebraucht Hr. G. ein Urtheil oder Zeugniß, so Hrn. Semler wo entfahren ist, daß die Spanischen Herausgeber einiges im Lateinischen nach dem Griechischen geändert, und sich dadurch das Mißfallen der Römischen Censoren zugezogen haben sollen. Er fragt: wie reimt sich dieß mit der Hauptbeschuldigung des Hrn. Doctors? Das vierte Hauptstück ist einigen Nebenfragen bestimmt. Die erste betrifft den jetzigen Aufsenhalt der Handschriften, welche die Complutenses bey dem Neuen Testament gebraucht haben. Hr. G. verteidigt seine ehemahlige Vermuthung, daß man sie in Rom vorgehen halten möchte. Dieß will uns zwar noch nicht wahrscheinlich werden; indes gesehen wir gern ein, daß Hr. G. wegen dieser Vermuthung die ---, wir wissen nicht recht wie wir sie nennen sollen, nicht verdient, die er S. 197. aus Hrn. Semlers Schrift excerptirt. Von S. 217. an, wird er uns widerum wichtiger. Er kommt auf den Ravennatischen Codex, den La Croze, Wilson, Wetstein und Semler, für eine bloße Betriegererey und Abschrift des Complutensischen Neuen Testaments halten, und von dem man, um das folgende zu verstehen, des Hrn. Hofr. Michaelis Einleitung S. 467-496. 674. 675. und die Vorr. S. XVIII-XXI. nach

nachlesen muß. Er hält die Verteidigung des Coder, welche Hr. M. gegeben hat, für entscheidend, und wundert sich, daß dieser sie in der Vorrede zurück genommen hat. Wäre uns hier wol vergönnet, eine Anmerkung zu machen? Hr. M. nahm sein eigenes Urtheil zurück, weil er aus den von Berlin erhaltenen Antworten nicht anders glauben konnte, als, die Augenzeugen, Hr. Sack und Hr. Stosch, stimmten in Verwerfung des Coder als eines Betrugers überein: und da unterwarf er, der den Coder nie gesehen hatte, sein Urtheil ihrem Zeugniß. Dis wird Hr. Göze ihm nicht sehr verübeln können, da er gerade das Gegentheil dieser Denkungsart an Hrn. Semler tadelte, nemlich daß Hr. Semler von den Complutensibus aus bloßen Excerpten entscheidend urtheilte, ehe er sie selbst gesehen hatte. Hr. Michaelis ist hier in der Denkungsart gerade die Antipode von Hr. Semlers Logic: er unterwirft sein auf Excerpte und Schlüsse gebauetes Urtheil dem Urtheil der Augen; da Hr. S. die Augen nicht nöthig zu haben glaubt. Beiden zugleich wird Hr. G. nicht unrecht geben können. So viel ist aber auch klar, daß dasjenige, was Hr. G. aus Hrn. Hofr. Stoschens Briefen anführt, die Sache merklich ändert, und der ebemahligen Verteidigung, die Hr. M. für diesen Coder schrieb, etwas von der Stärke wider giebt, die sie bloß hypothetisch, wenn die Berlinischen Zeugen wider ihn einig wären, verlohren hatte. Darin hat er auch S. 218. recht, daß Hr. Semler unteres Collegens Vorrede ganz wider dessen Sinn ausaelegt hat. Die Briefe des Hrn. Bibliothecarius Stosch, welche den Cod. Rav. betreffen, stehen S. 225. des römischen Buchs, und in der Vorrede, S. VIII. seqq. Ein eigenes Urtheil wissen wir noch nicht zu fällen, ehe wir die Ravianische Handschrift selbst gesehen haben. Das gesehet Hr. Göze S. 222. ein, daß die meisten Druckfehler der Complutensium, die Herstein angegeben hat, auch im Codice Raviano stehen: und das schiene

doch wol eine Abschrift zu verrathen. Allein Hr. G. hält sie (S. 222. und 236.) für Schreibfehler, und meint, der Codex Ravianus, und der, dem die Complutenfes am meisten gefolget sind, könnten zu Einer Familie gehören. Wie groß oder wie mangelhaft die Uebereinstimmung der Buchstaben des Codex Ravianus, und des Complutenfischen Neuen Testaments ist, können die Leser selbst aus dem dem Titelblat vorgelegten Kupferstich, wo aus beiden die Stelle 1 Job V, 7. 8. genau nachgeahmet ist, abnehmen: und wir wollen nicht so unbillig seyn, ihnen mit unserm Urtheil vorzugreifen. Kurz, die ganze Frage vom Codex Ravianus bleibe zweifelhaft, und man ist doch ungewiß, ob man dem was Hr. Michaelis in dem Text seiner Einleitung gesagt hat, oder seiner Vorrede beytreten solle. Denn selbst Hr. Götze, der neue Facta beybringt, hat eins so vor, und eins so wider den Codex ist. S. 238. Kommt Hr. G. an die Stelle 1 Job. V, 7. die er für ächt zu halten fortführt. Er glaubt, die Spanischen Herausgeber haben sie in Griechischen Handschriften gefunden, nicht aber aus dem Lateinischen überfetzt. Denn hätten sie dieß gethan, so würden sie, UNUM SUNT nicht *es est* *est*, sondern, *es sunt* überfetzt haben. HI TRES würden sie nicht *ei tres*, sondern *eorum ei tres* gegeben haben: anstatt dessen aber füllen sie im Lateinischen zwischen HI und TRES eine Stelle mit in einander geschlungenen Nullen aus, um anzuzeigen, daß im Griechischen ein Wort mehr stehe, als im Lateinischen. Endlich S. 255 -- u. f. f. excerptirt Hr. G. gewisse bedeutliche Stellen der Semlerischen Schrift, aus denen es scheint, als wenn dieser ein Lebrant in der Lutherischen Kirche verwaltende Gelehrte die Grundlehren dieser Kirche für Irrthümer oder Nebensachen halte. Sie sind und wirklich auch sonderbahr vorgekommen: und wir hatten (S. 158. dieses Jahrganges) den der einen gefragt, ob nicht Hr. Semler in *feruore disputandi* mehr gesagt habe, als er habe sagen wollen? Hr. Götze glaubt

glaubt bis nicht, sondern besorget S. 265.) daß er hier nur so viel gesagt habe, als er vor dieses mahl zu sagen rathsam gefunden, und daß er künftig noch mehr sagen werde. Wir wollen ihn darin nicht widersprechen, denn der Erfolg, und Hrn. Semlers eigene Antwort auf Hrn. Gözels Fragen, müssen Richter seyn. Inbessen wird man es uns nicht verdenken, bey einer Beschuldigung der Art lieber einen Schritt zurück geblieben zu seyn, als uns in Gefahr zu setzen, einen zu viel zu thun. Denn wenn wir hier die schlimmere Seite gewählet, und geglaubt hätten, Hr. Semler glaube das wirklich, was er nach seinen Erklärungen zu glauben schien, so würden wir ihn nicht bloß in das theologische Räderregister gesetzt, sondern auch im bürgerlichen Verstande zum unehrlichen Mann gemacht haben, da er ein theologisches Lehramt in der Lutherischen Kirche führet, vermuthlich auf ihre symbolischen Bücher sich als Doctor eidlich verpflichtet hat, und sonst in Schriften vorgiebt, daß er die gewöhnliche Lehre unserer Kirche in seinen Collegiis vortrage, so er ohne große Unredlichkeit und Sünde nicht thun könnte, wenn sie Abgötterey wäre. Bey einem so unangenehmen Dilemma wolten wir also lieber wählen, daß sich einer überreist habe, als ihn eines Meineides und Betruges beschuldigen. Doch Hr. Göze wählet S. 265. selbst den besten Weg, diesen Streit zur Entscheidung zu bringen. Er legt Hrn. Semlern Fragen darüber vor, wie er seine dunkeln Worte selbst verstanden haben wolle. Wir können darin nichts unbilliges finden: wenn einer dunkel schreibt, so hat man Recht ihn zu fragen, ob die dem ersten Anschein nach in die Augen fallende Auslegung seiner Worte seine Meinung enthalte, oder nicht. Wird Hr. Dr. Semler die vorgelegten Fragen ohne Umschweife, und ohne neue dunkle Redensarten, und ohne sonst der Sache durch gelehrte Ausführungen eine Weiterschweifigkeit zu geben, antworten, so haben wir

in unserm gliedrischen Urtheil recht: verfährt er anders, so ist Hr. Goge ein befehrer Missethater der Semlerischen Worte gewesen als wir. Der zweite Theil, von dem wir schon oben gesagt haben, daß er keines Auszugs fähig ist, ob ihn gleich die Critici am höchsten schätzen werden, enthält eine Sammlung der vornehmsten Stellen aus dem Spanischen Neuen Testament, in welchem der Grundtext und die Vulgata desselben merklich verschieden sind: mit kritischen Anmerkungen. Die Anzahl dieser Stellen erstreckt sich auf 910. und unter ihnen sind wichtige Abweichungen. Sonst bemerken wir nur noch: Hr. G. beschwert sich oft über Hr. S. diclatorische Aussprüche: er selbst nimt keine begangenen Fehler frey, nämlich zurücker, 3. E. S. 116 127. und in der Vorrede S. 35. (wiewohl an diesem Orte eine vergebliche Mühe angewandt ist, etwas in des Hrn. Hofrath Michaelis Schriften zu erklären, so ein bloßer Druckfehler ist, und in eben dem Buch andermärs richtiger steht.) Hr. Goge begehrt S. 117. wie es scheint einen Fehler wider das Italiänische, der zwar zur Streitsfrage nichts thut, aber den Hr. Dr. Semler vermuthlich ahnden wird. Hr. Goge, dem Hr. Semler Fehler der Schreibart vorgeworfen, wird auch böse, und wirft Hr. Semlern die feinsten bisweilen vor, doch mit mehrerer Höflichkeit. Er schlägt ihm vor gewisse Journalisten, die man für Richter des deutschen Geschmacks ansetzet, zu fragen, ob die und die Stellen, oder Gleichnisse, nach einem guten Geschmact sind. Wir hoffen, Hr. Semler wird niemanden durch solche Anfrage in Verlegenheit setzen: wenigstens müssen wir uns keinen besten Freund, der irgend ein Kenner wäre, als sehr ins Gedränge zwischen Höflichkeit und Wahrheit kommand vorstellen, wenn Hr. Semler dieser Anforderung gehorcht. Er antwortet, daß rathe wir ihm, auf die theologischen Fragen, und thue diese Fragen über seine deutsche Schreibart an niemand.

Söttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

146. Stück.

Den 6. December 1766.

London.

A short historical view of the Controversy concerning an intermediate state and the separate existence of the soul, between death and the general resurrection, deduced from the beginning of the protestant reformation to the present times. With some thoughts, in a prefatory discourse, on the use and importance of theological controversy. 1765, 125 Seiten in Octav. Der ganze Nutzen dieses Buchs besteht bloß darin: daß man hier einige merkwürdige Schriften und Streitigkeiten der Engländer über den Punkt, von dem Zustand des Menschen zwischen dem Tode und der Auferstehung kennen lernet. Sonst verräth der Verfasser eine große Unwissenheit in der Kirchenhistorie und auswärtigen Litteratur; und thut ganz abentheuerliche Nachsprüche gegen die gemeine Lehre der Protestanten. Er fänget die Geschichte mit dem Florentinischen Concilio an: weil, seiner Versicherung zu Folge, die Lehre von der separaten Existenz, und der natürlichen Unsterblichkeit der Seele, bloß auf den

U a a a a a a Aus

Aussprüchen desselben beruhet, (S. 1 folg.) Auch Luther verteidigte noch immerfort die ältere Lehre vom Seelen-Schlaf, (S. 14 f.) Calvin wird hart angelassen, (S. 15 f.) weil er das Leben und Bewußt- seyn der Seele in dem Zwischwär-Stande behauptet. Zu allererst aber ward die alte Lehre vom Seelen- Schlaf, in den symbolischen Büchern der engländi- schen Kirche, förmlich verdammet, (S. 24 f.) Die Schweizer machten im Jahr 1566 noch einen neuen Zusatz, und rückten zuerst in ihr Glaubens-Buch die Lehre ein: daß die abgestorbenen Seelen der Gerech- ten sogleich in dem Augenblick des Todes zu Christo kommen. (S. 27 f.) Nun folget (und dieses ist das einzige nützliche in dem ganzen Buch) eine Nachricht von den vornehmsten Vertheidigungs-Schriften des Seelen-Schlafes, unter den Engländern, (S. 30 folg.) Im Jahr 1702 übernahm ein Arzt, Dr Co- ward, die Behauptung desselben: ihm folgte beson- ders Henr. Layton, der seine Partey nahm: und Joh. Haller, ein Geistlicher; der aber auf eine schimpfliche Art heuchelte, um nur seine Pfarre nicht zu verlies- sen, und zu eben der Zeit schrieb ein Ungenannter: the materiality or mortality of the soul of man, and its sameness with the body, asserted and pro- ved from the holy scriptures of the O. and N. T. Diese preiset unser Verf. vorzüglich an, und erklärt sich also dadurch für die Meinung: daß der Mensch nur aus einem Theil, nämlich dem Körper, bestehe, und solalich bey dem Tode der ganze Mensch sterbe. Aus dieser (unzusammenhängenden und sehr mangels- haften) Geschichte ziehet der Verf. (S. 93 f.) die Fol- gerungen: die Lehre, daß die Unsterblichkeit der menschlichen Seele natürlich sey, (und solalich nicht ein besonders Gnaden-Geschenk Gottes, wovon uns nur allein die Bibel belehren kan, und welches wir nicht eher als nach der Auferstehung erhalten sollen) ist

ist eine Erfindung der Scholastiker; welche Clarke und Baxter eben so wenig bewiesen, als Lombardus und Thomas: diese scholastische Seelen. Unsterblichkeit brauchte nachmahls die römische Kirche zu einem Fundament ihres Feg-Feuers. Unglücklicher Weise nahmen auch die Protestanten, durch einen blossen Schall gewisser biblischen Ausdrücke verleitet, diese Lehre an, und verwickelten sich dadurch in ihren Streitigkeiten über das Feg-Feuer und die Heiligen-Verehrung, in unzählige Labyrinth. Die Untersuchung (im Anhang Seite 109 f.) was Luther in diesem Punkt gedacht, kommt bey uns Deutschen viel zu späte; und ist überall sehr unerheblich, weil sie am Ende doch nichts entscheidet. Am meisten haben wir uns verwundert, wie der Verfasser sich einbilden könne: daß bey der gewöhnlichen Lehre von dem Zwischenstande der menschlichen Seele weder die Nothwendigkeit einer nähern Offenbarung gegen die Deiffen bewiesen, noch das Feg-Feuer und die Heiligen-Verehrung gegen die römische Kirche widerleuet werden könne. (S. 36 f. S. 42 f. Vorrede S. 21 folg.) Ja er gehet gar so weit zu behaupten: diese Lehre stoffe die ganze Auferstehung der Todten; (S. 46 47, 48.) die Erlösung Jesu; (S. 53. 54) wovon er sich aber einen gar verkehrten Beariff machet) und das gesamte Christenthum um. (S. 68 - 70) Wenn der Verf. einen Unterscheid zwischen demjenigen gemacht hätte, was die sich selbst gelassene Vernunft einsehen kan; und was sie wirklich eingesehen hat: so würde er sich die Mühe haben ersparen können, die 104 und 105te Seite zu schreiben. In der Vorrede ist von dem Nutzen theologischer Streitigkeiten, ziemlich gut gehandelt worden.

Abo.

Den 5ten Octob. 1765 vertheidigte unter dem Vor-
 Naààààà 2 sig

sige des Hrn. Prof. Peter Kalm's Wilhelm Grenlund seine Probschrift unter dem Titel: Florae Finnicae, Pars prior. Er rühmt zuerst die Verdienste derjenigen Männer, die an diesem Theile der Krauterkennniß gearbeitet haben, wie Hr Tillands Hr Bergström, Hr Brovall und Hr. Kalm selber, von dem man ein vollständiges Werk zu hoffen hat. Dießemahl liefert Hr. G. ein kurzes nach den linnäuschen Trivialnamen eingerichtetes Verzeichniß. Denn die nordischen Länder haben eine mindere Verschiedenheit von Gattungen, wie schon Ray angemerkt hat, und hier sind die Pflanzen ohne deutliche Blumen nicht verzeichnet.

Unter dem Hrn. Prof. der Oeconomie, Peter Adrian Gadd, hat Hr Lesken den 30sten Octob. 1765 die erste Abhandlung: om Chemiens tillämpning til ylle manufacturers förbättring, vertheidiget. Hr. L. zeigt in einigen Beyspielen die Hülfen, die die Wollennannfacturen von der Schwermie genießen. Die Lauge, mit welcher man die Wolle vom Fett reiniget, verzeibret sie wann sie zu stark ist. Ihre Hitze muß 120 Fahrrens Grade nicht übersteigen, und die Wolle wird geschwächt, wenn man die Hitze bis zum 180. Grade reibt. In England sind die schweresten Lächer die folgenden: in York und Kent sind die Stücke von 30 bis 33 Ellen 6 und $\frac{3}{4}$ Viertel breit, und wägen bis 86 Pfund. In Essex, Suffolk und Norfolk sind sie bis 29 Ellen lang und $\frac{7}{8}$ Viertel breit, und wägen 80 Pfund. Sie sind folglich um etwas schwerer. Zu Coventry und in Herefordshire sind sie bis 33 Ellen lang, sechs und ein halbes Viertel breit, und wägen 78 Pf., sind also leichter als die ersten. In Somerset, Oxford und Gloucester sind sie bis 30 Ellen lang und $\frac{7}{8}$ Viertel breit, und 76 Pfund schwer, solich leichter als die zweyten. Das Ziegenhaar von Angora muß mit einem Keime aus Wallwurß zubereitet werden,

den, wann es gesponnen werden soll. Die spanische Wolle wird durch und durch nur zum Eintrage gebraut. Hr. L. hält viel auf Falkordnungen, und meynt, auf denselben beruhe der Vorzug der französischen Barcane. Die brüßelschen Camelote werden aus Ziegenhaar oder aus feiner englischen Wolle fertiget. Die englischen Drogete, die halb Wolle und halb Flachß sind, haben in Frankreich selbst den Vorzug gewonnen. Zu der Walkereide gehört hauptsächlich, daß sie die Fertigkeit einschluckt.

Auch unter Hr. Gadd's Vorsig disputirte Alexander Löfman den 20sten November: om almänna Lagars inrättande och värd i Sverige. Hr. L. zeigt, wie nach und nach nützliche Bäume und Kräuter in Schweden angepflanzt worden. Er hat noch immer den Gedanken, in die Schwedischen Alpen die Lerche, die roth Tanne, die Urvöl, die Spica Celtica, und den Gentian anzupflanzen. Der Flachß und Hanfbau ist in Finnland und andern Schwedischen Proovingen in guter Aufnahme, den Hanf will er mit Birken- und Erlensreisern unumgänglich in die Höhe gebracht haben. In einer eigenen Verordnung ist den Gärtnern um Stockholm verboten, etwas anders anzupflanzen, als was ehbar ist. Das Tabackrauchen ist jedermanniglich bis zum 21sten Jahre untersagt. Wegen des Erdenbaues merkt Hr. L. an, daß 60 Hund Seide 230 Tagwerke von erwachsenen Leuten, und 180 Kinder-Tagwerke zum Raubspinnen bedürfen, folglich bey dem Mangel der Hände auf eine große Sparsamkeit der hierbey nöthigen Personen zu sehen ist. Wein in Westgothland anzupflanzen ist wohl nicht rathsam, da er so weit nach Süden, als Göttingen, nicht mehr reif wird. Aber von der Krappe wissen wir, und zwar im Großen, daß sie ungedörret gar wohl dient.

Stockholm.

Verschiedene Mitglieder der Königl. Akademie der
W a a a a a a 3 W i s s

Wissenschaften sind mit Tode abgegangen, mehrendes in mittelmäßigem Alter, und um die Sechzigster Jahre, ein Verlust für die Wissenschaften, die eben die reifen Früchte der Kenntniß missen, das in jüngern Jahren erworben worden ist. Den 29 Aug. 1765 hielt Hr. F. Friedrich Krüger seine Gedächtnisrede (Aminnelsetal) über den Hrn. Commerzienrath Ulrich Rüdelsfeld. Er war der Sohn eines Bischofs Rüdels, wurde zu Commerciensachen und Manufakturen erzogen, auch noch sehr jung in die Kammer- und Oekonomie-Deputation aufgenommen; reiste mit einem Gnadengelde der Regierung, war eine Zeitlang mit den Geschäften der Krone in Spanien beladen, und kam im Jahr 1748 als Beyrager in den Commerzienrath, leate aber im J. 1765 seine Stelle mit Beybehaltung der Besetzung nieder. Man hat von ihm verschiedene Abhandlungen. davon wir diejenige angezeiget haben, die von der Besorgung der Waldungen handelt.

Den 23ten May auch 1765 hielt J. Carl Wille die Gedächtnisrede des Predigers zu Bro und Loffa, Jacob Henrich Mörcks. Die Ausländer kennen seine zur Aufnahme guter Sitten arbeitsame Feder minder, als die Schweden. Man ist ihm zwey Heldengedichte in ungebundener Rede schuldig, Odalrich und Gottsilde, eine glückliche Nachahmung des Telemachs, und Ibeta, eine geistliche Geschichte. Er hat auch sogenannte Charakteren unter dem Titel: Sinnes mälningar, herausgegeben, denen man hier ein gutes Lob beylegt. Er gewann den Preis der schwedischen Beerdensamkeit, den die Königin im J. 1755 selbst austheilte. Man hat noch mehrere kleine witzige und erbauliche Schriften von seiner Hand. Er starb auch in seinem 55sten Jahre.

Upsal.

Wir haben vom Ritter von Linnæ eine Anzahl Prob-schriften

schristen nachzuholen. Den 17ten Junius 1765 ver-
schriebte unter seinem Vorfise Isaac Udman eine Prob-
schrift: de Lepra. In seiner Erklärung sind beweg-
liche und unempfindliche Knoten mit Rissen das Haupt-
zeichen. Die Krankheit ist in Ostbochnien und in Finn-
land gemein, und in Norwegen noch gemeiner. Man
schreibt sie zum Theile der schlechten Speise aus Meer-
kälbern zu; vielleicht auch den in den Heringen sehr
gemeinen Fadenwürmern. Wider die Würmer ist der
Quecksilbermoth ein vortrefliches Mittel, und der
Verf. glaubt, man könne den Ausschlag heilen, indem man
die Würmer durch Schmirren mit Quecksilber in die
Därme zusammen treibe, und dann ausführe.

Morbi artificum leviter adumbrati hatte zum Re-
spondenten Nicolaus Stragge, einen Hofarzt. Sie ist
kurz aber doch von einigen Nutzen, erstreckt sich aber
mehrentheils auf die langsamen Krankheiten. Dann,
nur ein Wort zu sagen, die Bauern sind dem Seirens-
stiche, zumahl im Frühling, sehr unterworfen; die
Mägden aber dem Mangel der Reinigung. Hin
und wieder wäre an der Schreibart etwas zu bessern,
Aediles heißt nicht Bauleute sondern Bauberrern,
die eben durch die schwere Arbeit nicht gedrückt wer-
den. Die Weber haben eigene Krankheiten von der
Feuchtigkeit, in welcher sie arbeiten.

Den 18ten Junius disputirte Anton Hofman: de
potu Chocolatae. Der Ritter vertheidigt hier, ein
gelehrter Jüngling, den die blinde güldene Ader ge-
plagt habe, sey durch den Gebrauch der Chocolade
völlig genesen. Sie sey auch dem mit Verstopfungen
geplagten Frauenzimmer sehr dienlich.

De potu Theae disputirte Petrus Willius den 2ten
Decemb. 1765. Nach verschiedenen vergeblichen Ver-
suchen brachte endlich im J. 1763 Carl Gustav Ste-
berg

berg in einer Flasche, worinn er Thee gefüet hat, einige Keime dieses nicht genugsam bekannten Strauches nach Schweden, wo er sich erhält, blühet, und hier in Kupfer gestochen erscheint. Er ist von der rothen Art hat sechs Blumenblätter, viele Staubfäden, und die von Kämpfern bekannt gemachte Frucht. Hr. L. hofte dieses Gewächse werde mit der Zeit in Europa gemein werden.

Altenburg.

Der Hr. Doctor Johann Ernst Wichmann, den man schon vorher als einen sehr einsichtsvollen Arzt kenne, hat in der Richter'schen Buchhandlung eine Uebersetzung des Monro'schen Werkes von den Feldkrankheiten geliefert. Ihr Titel ist: *Hrn. Donald Monro's, D. Medici bey der Königl. Armee und dem St. Georgenhospitale zu London, Beschreibung der Krankheiten, welche in den brittischen Feldlazarethen in Deutschland vom Januar 1761 bis zu der Rückkehr der Truppen nach England im März 1763 am häufigsten gewesen. Nebst einem Verfüche über die Methode die Gesundheit der Soldaten zu erhalten, und Feldlazarethe anzulegen.* Aus dem Englischen übersetzt, von - - 1766. 344 Seiten in Octav. Sie verdient nicht bloß wegen des Nutzens, den Hr. W. dadurch unter seinen Landsleuten stiflet, und der Sorgfalt, die er dabey angewandt, sondern auch wegen einiger Vorzüge, die sie selbst vor dem Original voraus hat, hier angepriesen zu werden. Denn Hr. Monro hat ihm einige beträchtliche Zusätze und Verbesserungen mitgetheilt, besonders zu der Abhandlung von den Mitteln, die Gesundheit der Soldaten zu erhalten. Dabey hat er selbst hin und wieder Anmerkungen hinzu gesetzt, die zur Erläuterung verschiedener Stellen dienen.

Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

147. und 148. Stück.

Den 8. und 11. December 1766.

Göttingen.

Den 8ten December war die Königl. Societät der Wissenschaften wieder öffentlich versammelt. Zuerst wurden einige neue Beobachtungen des Herrn Präsidenten von Haller de Oculis Piscium von dem Herrn Secretär Murray verlesen. Der Herr Pr. hatte diesmal namentlich die Augen des Lachses (Salmo), der großen Lachsforelle (Trocta lacustris maior) der kleinen Flußforelle (Trocta minor torrentium montanorum et alpinorum) der Forelle, die Dindre chevalier genannt wird, des Hechtes, des Karpfen (Cyprinus) und des Keulings (Capito aus dem Karpfengeschlechte) beschrieben. Wir gedenken besonders der Folgerungen, welche der Hr. Präsident aus seinen Untersuchungen ziehet. Bey den Fischen entstehen die Sclerotica, Chorioidea, die aderichte Haut, und des Ruych seine, aus dem Sehnerven, oder er durchbohrt auch diese Häute. Die aderichte Haut trennet die Chorioidea von der Ruychischen, ist

W b b b b b

sehr

sehr dünn, und unterstützt die zarten Gefäße, welche aus der Arteria ciliaris kommen. Die Fische haben einen besondern Muskel, der in einer Vertiefung der knorpeligen Haut liegt, und der sowohl dieselbe als das ganze Auge verkürzen kan. Aus dem Sehnerven tritt eine Pulsader heraus, davon der eine sich nach dem hintern Theil der Glasfeuchtigkeit hinbegiebt, der andere aber die Netzhaut umgiebt, und nach der Cloake der Crystallinse übergeht, nachdem er zwey Nester, die einen Kreis um die Glasfeuchtigkeit machen, von sich gegeben hat. Die Glasfeuchtigkeit ist bey den Fischen nur klein; so wie ihr Auge auch nur wenig von der wässerigten Feuchtigkeit, die dabey klebricht ist, enthält. Sie haben weder einen Umgang (Tapetum), noch ein Corpus ciliare. Das säserichte Blättgen der Netzhaut ist sehr deutlich, und leicht von dem brennlichen zu trennen. Die Iris kömmt offenbar von der Chorioidea, sie ist unbeweglich, und die Uvea ist mit der Membran der Glasfeuchtigkeit zusammengewachsen. Auch bey den Fischen wird die Netzhaut mit einem schwarzen Schleim überzogen, sie hat aber keine rotthe Gefäße. Der Eintritt des Sehnerven ist bey einigen, wie bey den Vögeln ziemlich lang, und endiget sich bey diesen wie ein Nagel, bey andern ist er kreisförmig. Die Augen sind mehrentheils flach, bey einigen Raubfischen aber erhaben. Der H^v von H. hat in den mehrsten der angeführten Umstände bey den verschiedenen Fischen eine Uebereinstimmung wahrgenommen.

Hierauf erzählte der Herr Secretär die neuesten Veränderungen, die sich in der Königl. Societät zugegetragen haben. Sie hat, gleich im Anfange dieses Jahres, drey berühmte Englische Gelehrte, den Herrn Doct. Robert Lowth, jetzt Bischofen von Orford, den Herrn Doct. Benjamin Kennicott, Professorn

der

P

der Theologie zu Orford, und den Herrn Doct. John Pringle, Leibmedicum Ibro Majestät des Königs, und, nebst ihnen, den Churfürstlich-Sächsischen Geheimen Legationstrath Herrn C. L. von Sagedorn, zu auswärtigen Mitgliedern aufgenommen; und ferner, im Sommer, den Herrn Prof. Aug. Ludw. Schlozer zu Petersburg, der, schon seit einigen Jahren, ihr Correspondent gewesen, hier bey seiner Anwesenheit, und dann den Herrn Benjamin Franklin, aus Pensilvanien, bey seiner Durchreise durch Göttingen, dazu ernannt. Neue Correspondenten, aber sind der Herr Doct. Dan. Pet. Laxard, Leibmedicus Ibro Königl. Hohel, der verm. Prinzessin von Wales, und Herr Abbe Bossut, Prof. der Mathem. bey der Ecole du Genie zu Metz, geworden.

Auf die physikalische Hauptfrage, von den Varietäten der Pflanzen, die aus der Vermischung verschiedener Geschlechter entstehen möchten, welche, für dieß Jahr, von der Societät aufgegeben worden, ist keine Beantwortung eingelaufen; vielleicht weil niemand den glücklichen Versuchen des Herrn Kabbreuters es zuzuzuthun sich getrauet hat.

Die Frage für das nächste 1767te Jahr ist mathematisch; und betrifft die Untersuchung der Theorien und der Verbesserungen des Selbgeständes. Sie ist, schon vor einem Jahre, dazu ausgesetzt worden; und sind einige genauere Bestimmungen derselben, im 13ten Stücke der gelehrten Anzeigen von diesem Jahre, befindlich.

Eben so ward auch dießmal schon die historische Aufgabe, für das Jahr 1768, angesetzt; nämlich eine genaue Erdbeschreibung der Sächsischen Lande, zu den Zeiten Heinrichs des großmüthigen und

Henrichs des Löwen, nebst der Theilung unter den Söhnen des letzteren, aus zuverlässigen Urkunden, in vollständigen Charten, mit ihrer Demonstration. Die Königl. Societät verbindet mit letzterer, aus neuer Königl. Gnade, zum erstenmal, einen gedoppelten Preis von fünfzig Ducaten.

Die ökonomische Frage für den November dieses Jahres war gewesen: ob sich keine gelbfärbende Materie finden ließe, die so beständig, als Krapppe und Waide, wäre? Die Societät hat darüber nur eine einzige Beantwortung erhalten; die aber diese Materie mit vieler Einsicht erörtert hat; so, daß sie ihr des Preises allerdings wehrt geschienen, wenn gleich der Verfasser ihren Wunsch nicht völlig erfüllen können, und daher selbst zum Verspruche das "Vultus fat est" erwähnt hat. Man eröffnete den Zettel, und fand den Namen des Herrn Nicolaus Kuslenkamp, ehemaligen Schönfärbers in Bremen; der, bey ähnlichen Aufgaben, schon zweymal den Preis von der Societät erhalten hat.

Die neuen ökonomischen Aufgaben für das nächste 1767te Jahr sind folgende. Die erste für den Julius: Worin bestehen vornämlich die Ursachen, welche verhindern, daß kein Staat in Europa die Soldaten, so wie die Römer, in Friedenszeiten, zu öffentlichen und gemeinnützigen Arbeiten gebrauchet? War die Römische, oder die gegenwärtige Einrichtung, dem allgemeinen Besten, und der Politie gemäßer? Wenn das erste: würde dieser Gebrauch den gegenwärtigen Militäreinrichtungen nachtheilig seyn? Und wie wäre dieses allenfalls zu vermeiden? Die Societät verlangt hier keine gelehrte Erzählung von den Beschäftigungen der Römischen Soldaten in Frie-

Friedenszeiten, und den Werken, die durch sie ausgeführt worden. Sie setzt dieß, als bekannt, zum voraus. Desto sorgfältiger aber wünscht sie die andern Punkte der Frage aufgekört zu sehen: wobey man aber das Point d' honneur der jetzigen Militairreinerichtung nicht aus den Augen setzen muß.

Die andere Frage für den November. Ist ein wirklicher Vortheil darin, mit den Arten des Getraides abzuwechseln; nämlich Roggen, Waizen, und Gerste; als deren Bau und Natur dieselben Säfte zur Nahrung bedürfen?

Der Preis beträgt, wie bekannt, 12 Ducaten, die vom Königl. Intelligenzcomtoir, zu Hannover, ausgezahlt werden. Die Antworten müßen aber vor dem Junius und September eingelaufen seyn. Um so viel mehr gilt dieß auch von den Hauptfragen. Die Verfasser suchen dabey auf alle Art zu vermeiden, daß sie nicht kenntlich werden.

Wir fügen von der dießmal gekrönten ökonomischen Schrift folgenden Auszug bey. Sie fängt mit der Beschreibung an, wie bißher, mit Gelbholz, Wisetholz, Schartraut und Wau, gelb, gefärbt worden ist. Wenn die Waare mit einem Theile Weinslein, gegen acht Theile Alaun, angesotten worden, färbt man sie den folgenden Tag so gelb als erfordert wird, in dem, was reines Wasser, darinn etwas kausisches Salz aufgelöst worden, durch Kochen aus Schartraut oder Wau ausgezogen hat. Wird zu viel Weinslein genommen, so wird die Farbe unbefändig; vermuthlich weil ihn das Laugenalz zu einer Art von tartaro tartaricato macht; da gegenheils, nach Verhältniß mehr Alaun genommen, einen tartarum vitriolatum giebt. Die vorerwähnter maaßen gefärbte

B b b b b 3 te

ten Waaren von Maille bis zum Eyer gelb werden durch Waschen mit Seife noch schöner, und halten selbst die Zeuge aus. Die englische Waue, welche die größte ist, giebt hiebey die schlechteste und am wenigsten beständigeste Farbe. Besser ist die kleinere, die um Rouen gebauet wird; und am besten die aus Provençe, welche sehr fein und klein ist. Alle drey lassen sich nach Tromells Manier in hiesigen Gegenden ziehen, wie der Hr. B. selbst in Kleinern versucht hat. Mit den Vegetabilien, die in China und Japan gelb zu färben gebraucht werden, hat der Hr. B. auch Versuche angestellt, die aber wegen Seltenheit dieser Materien bey uns keinen ökonomischen Gebrauch haben. Von den Körnern von Avignon hatte Hr. Hellot gesagt, ihr gelbes sey nicht beständig; es wird aber beständiger, wenn man die Körner wohl zerquetscht, alsdenn in reinem Wasser auskocht, darinn Weinsstein und in Königswasser aufgelöstes Zinn beygemischt worden, und die weiße ausgekostete Waare darinn kocht. Der Sumach besonders der Sicilianische, welcher bisher nur zum Schwarzfärben gebraucht wird, giebt ein schönes Gelb, wenn man eben so damit verfährt. Der Hr. B. schließt also, es gebe gelbe Farben, die als beständig können angesehen werden; denn die mit sauren Salzen und Auflösungsmiteln gefärbt worden, hielten die Proben mit sauren Sachen aus, wie diejenigen das Waschen mit Seife, welche mit Laugensalzen gefärbt worden; Ueberhaupt aber gebe es keine an sich selbst beständige Farben; denn selbst Cochenille, Krapp und Indig seyn nicht beständig, wenn man sie mit bloßem Wasser extrahirt; daß der Indig für sich keine beständige Farbe ist, beweiset das sächsische Grün. Die Beständigkeit der Farbe käme also auf die Zubereitung der Waare, und die Auflösung der Farbmaterialien, nebst Beymischung der Salze und Erden, an. Des Hrn.

Der

Verfassers fernere Gedanken darüber verfasstet der Raum hier nicht anzuführen, da ohnedem die Schrift in dem Hannoverischen Magazin gedruckt erschienen wird. Er hatte drey mit Bau, Körnern von Wignon, und Sumach gelbgefärbte Proben beygelegt.

Herr Meyer aus Hilbesheim, Candidat der Medicin, hatte der Königl. Societät einen Aufsatze de Arsenico fixo übergeben, der bey dieser Gelegenheit gerühmt ward. Der Herr Candidat hat besonders untersuchen wollen, ob diese Zubereitung des Arsenicks als ein Heilmittel, zumahl zu äußerlichem Gebrauche so sicher sey, als es von einigen angegeben wird. Er führet die hievon handelnden Schriftsteller an, wir erwähnen aber hier nur die Versuche, die er als seine eigene beybringt. Er hat eine Unze crySTALLINISCHES weisses Arsenik mit drey Unzen gereinigtem Salpeter in einem steinernen Mörser, zusammen gerieben, und solche nach und nach Messerspißen weise in einen glühenden Schmelztiegel getragen. Nachdem alles zusammengeschmolzen war, glich die abgekühlte Masse einem fixen Salpeter, und zerfiel auch so in der Luft. Er kochte solche in Wasser drey-mahl nacheinander ab, das Wasser bey jedesmaligem Abkochen abgegossen; das erstemahl hatte es einen scharfen alkalisches Geschmack, das zweyte war geschmacklos, verursachte aber in eine kleine Wunde des Fingers gegossen, einen stechenden Schmerz, das dritte war ohne alle Schärfe. Auf des Gefäßes Boden, blieb ein sehr feines, weisses, geschmackloses Pulver, das nach der Durchseigung und Abtrocknung, 2. Drachmen 15. Gran betrug. Von diesem Pulver gab er eine halbe Drachme mit etwas Milch zu einem Drey gemacht, den 16. Aug. um 1. Uhr Nachm. einer jungen Kaße, die es begierig verzehrte, da sie 24. Stunden gehungert hatte. Eine halbe Stunde darauf, brach sie mit bes-

eigen Mägen eine zähe Feuchtigkeit aus, die von der Milch und dem beigemischten Pulver weißlich war. Wieder eine halbe Stunde darnach brach sie mit beständigem Festreiben nur ein schäumendes Wasser von sich. Dieses Erbrechen erfolgte in kurzer Zeit noch zweymahl, und es ging zugleich, durch die andere Oeffnung flüssiger bräunlicher Kotz von ihr. Sie flohe Menschen und Licht, und lag in einem Winkel. Anfangs rubia, nachdem ziemlich unruhig. Halb vier, sprang sie auf, konnte aber auf die Hinterfüße nicht mehr treten, schon um vier Uhr hatte sie auch den Gebrauch der Vorderfüße verlohren, und bekam starke Convulsionen, die immer heftiger wurden, bis sie halb fünf, mit großem Geschrey starb. In dem noch warm geöffneten Leichnahme zeigten sich, Magen, Schlund und Gedärme, theils voll Luft, theils voll klaren Wasser, und stark ausgedehnt; in des Magens Falten, ein gelblicher Schleim, aber keine Spuren des Giftes, die Fläche vom Boden des Magens leicht entzündet, sonst nichts außerordentliches. Nun wollte Hr. M. auch erfahren, was diese Materie äußerlich thäte. Er nahm den 19. Aug früh um 8 Uhr einen starken großen Hund, schor ihm auf dem Rücken die Haare ab, und gab ihm sechs oder sieben nur sehr geringe Schnitte, daß kaum Blut heraus kam; darein streute er etwa eine Drachme fixen Aisenis, hatte aber dem Thiere Maul und Füße verbunden, daß es sich von dem Gifte nicht befreien konnte. Der Hund litt alles geduldig, und blieb noch lange Zeit darnach ruhig und wie schlafend. Etwa nach 2 Stunden, fieng er an zu heulen, den Kopf zu schütteln, und am ganzen Leibe zu zittern, bis um 2. Uhr Nachm. Da Hr. M. sah, daß die Wunden ganz trocken waren, und die Verbindungen des Thieres aufmachte, um aus den Bewegungen besser urtheilen zu können, wie sich seine Kräfte änderten, die Wunden aber ließ er noch so ver-

wahrt

wahr, daß er da nicht fragen konnte. Nun schien der Hund ruhiger, auser daß er noch klägliche Töne von sich gab, und langsam herum wankte, verabscheute aber Fleisch und alle feste Nahrung, zeigte sich begierig nach dargebotenem Wasser, das ihm aber Hr. M. nicht gab, lag darauf ziemlich ruhig, bis 5. Uhr, da er sich mit stärkern Heulen hin und her warf, und vergebens aufzutreten versuchte. Ein paar Stunden darauf, brach er, anfangs klars Wasser von sich, eine Stunde später aber, unter dem heftigsten Bekreben, und Convulsionen des ganzen Leibes, schäumenden Schleim mit blutigen Streifen; dergleichen blutiges Erbrechen noch fünfmal in kurzen Zwischenzeiten erfolgte, darauf zogen sich zwar die Bauchmuskeln noch etlichemahl convulsivisch zusammen, aber es kam nichts weiter heraus. Um zehn Uhr erfolgte statt dieses, ein beständiges und heftiges Zittern des ganzen Körpers, drey Stunden lang, bis es nach und nach nachließ, halb zwey in der Nacht, starb das Thier ohne fernere Zufälle. In dem innern des Leichnams, der den nächsten Morgen schon sehr stank, zeigten sich überall Zeichen von Entzündungen und geronnenem Geblüte; selbst im Gehirne die Sinus von Blute wiebernaturlich aufgeschwollen. Die Haut wo das Gift angebracht war, zeigte nichts ausserordentliches, als eine bleichblaue Farbe und einige Gesämulst. Hr. M. schließt hieraus das fixe Arsenik, sey zum Heilmittel nicht zu empfehlen, da man weniger gefährliche hat.

Außerdem legte der Herr Hofrath Kästner der Societät noch zwey Aufsätze vor. Der erstere von dem Hrn. Christoph Weber, Dr. der Arzneykunst, und Landphysicus in Walstrobe, war schon vor einiger Zeit übersiecht, wegen verschiedener Hindernisse aber zurück geblieben. Und der andere kam von dem Herrn Westfeld, einem geschickten Wirthäger von uns, und Mitglied der Ehurf. Braunsch. Lüneb. Landwirthsch.

gesellschaft. Die Nachricht des Herrn Dr. **Webers** ist folgende. Ein wey und siebenjähriker **Vodagriscus** und **Hämorrhoidarius**, bemerkte auf eine beständige Vergerniß, alle nahe Gegenstände, sowohl ohne, als mit der Brille, zu der er sich seit vielen Jahren gewöhnt hatte, jederzeit mit dem rechten Auge, doppelt, ja drey bis fünffach, die entfernten aber einfach. Keinerlich zeigte sich am Auge nichts, als daß es bisweilen thränte, welches aber, nebst einer Schwäche des Sehens schon längst von einem hohlen Augenzahne und dasebst entstandenen und geheilten Fistel übrig geblieben war. Hr. W. suchte die Ursache des Zufalls, in einer in der Gegend des Auges stochenden Feuchtigkeit, und Erschlaffung der Augenmuskeln; er rief daher, zerkleinernde und ausführende Mittel, und das Elektrifiren. Ehe diese Vorschriften anlangten, hatte der Kranke selbst den Einfall gehabt, den Nordpol eines künstlichen Magnets an den linken Winkel des schadhafsten Auges zu legen. In ein paar Minuten darnach spürte er im Auge eine starke Kälte, etwa drey bis vier M. lang. Er nahm den Magnet ab, und brachte ihn eine halbe Stunde darauf wieder dahin, da die Kälte so heftig schien, als läge in der Stelle des Auges ein Stück Eis; und als die Kälte aufhörte, war es, als würde mit Stecknadeln ins Auge gestochen, deswegen der Magnet nicht länger als 1 St. angehalten werden konnte. Nach einer halben Stunde ward er wieder gebraucht, mit neuer Kälte, und einer über 24 M. anhaltenden Empfindung, als ob im Auge eine Taschenuhr; Nach Abnehmung des Magnets lag vor der Thränenrüse ein Stück weißer Schleim, eines Gliedes lang, und eines Zwirnsfadens dick. Ohngefähr 1. St. darnach ward es im Auge auf einmahl so hell, als schäffe ein Stern darinnen herunter, welche Empfindung aber sogleich aufhörte; das Thränen schien vermindert, und der Kranke hielt das schadhafte Auge für heller und klärer, die Ber-

viel.

vielfältigung der Gegenstände aber blieb. Hr. W. der durch diese Erfahrung in seinen schon vorhin gelegten Gedanken bekräftigt worden, daß der Magnet eine zertheilende und ableitende Kraft besitze, rieth ihn täglich dreymahl, jedesmahl eine halbe Stunde anzulegen. Bey Befolgung dieses Rathes, zeigten sich nebst den schon gemeldeten Empfindungen auch manchemahl eine als ob Sandkörnen im Auge lägen, ingleichen ein Jucken und Ziehen in den Augentledern, am vierten Tage konnte nach abgelegtem Magnete, etwas grobe Schrift, fast $\frac{1}{2}$ St. gelesen werden. Hr. W. rieth den Südpol zum Versuche anzulegen, welches geschah; den siebenten Tag hatte des Morgens bey Erwachen, ein zäher Schleim des schadhaften Auges Augentlieder völlig zugleisert, auf die Kälte nach Anlegung des Südpols folgte ein Jucken, das Sehen schien immer besser zu werden, den achten Tag ward der Nordpol wieder angelegt, dessen Wirkung viel stärker war; Es konnte nun alles genauer unterschieden werden, das Thränen hatte völlig aufgehört, im gesunden Auge wirkte der Magnet nichts. Durch dergleichen Verfahren ist in sechszehn Tagen, eine völlige Genesung erhalten worden, die der Kranke Hr. W. in einem eigenhändigen theils bey Tage, theils bey krennendem Lichte geschriebenen Briefe berichtet hat. Alle Gegenstände wurden nun einfach gesehen, das Auge schien selbst stärker, als vor dem Zufalle; in dem nun geheilten Auge wirkte der Magnet nichts. Diese Heisterung hat angehalten, und der Magnet ist auch ferner unwirksam geblieben.

Der Aufsat des Herrn Weiskfelds enthielt Versuche und Beobachtungen, über die blaue Farbe und die Insecten des Waids. Hr. W. hat jüngst, als er sich mit diesen Untersuchungen beschäftigt, noch nichts von Hr. Margrafs ähnlichen Bemühungen gewußt, die im XX. Bande der Hist. de l'Ac. des Sc. de Pr. stehen. Da die grüne Farbe sich in blau und gelb, aus

den sie entstanden ist, zerlegen läßt, so sind gleichwohl die Farben, die man aus der Zerlegung grüner Körper erlangt nicht immer einerley, weil die Trennung beyder Farben nicht immer gleich gut von statten geht. So geben die Waiblätter, welche man im späten Herbst abschneidet, oder gar die den Winter ausgehalten haben, weniger Farbe, als die vom Ende des Frühlings, weil bey ihnen das blaue mit dem gelben zu fest vereinigt ist. Hr. W. hat daher Blätter von verschiedenen Jahreszeiten untersucht. Aus jungen Waiblättern vom Ende des Mayes hat er durch Wasser, das bey 96. Fahrenheitischen Graden 2 Stunden erhalten worden, nur ein gelblich braunes Infusum bekommen, aus welchem auch durch Salze nichts weiter zu bringen gewesen. Er hat nachgehends dieses Infusum der Gährung ausgesetzt, und dadurch auf der Oberfläche eine blaue Haut, auf dem Boden des Gefäßes blaue Farbe erhalten, welche beyde Dinge er vom Infuso zu wiederholten malen absondert, und so hat das Infusum von acht Unzen frischer Waiblätter, eine Drachme getrockneter blauer Farbe gegeben ($\frac{1}{2}$ des Gewichtes der Blätter). Er hat diese Farbe auf ähnliche Art noch einmahl zubereitet, und auf mancherley Weise geprüft. Mit weißem Vitriolöl bis zur Vereinigung gerieben, und mit abgezogenem Wasser verdünnt, gab sie das Sächsisch blau so schön als Indigo, dieser Versuch aber erfordert große Aufmerksamkeit; Zeuge sind damit nach den Vorschriften, die Hr. Hellot für den Indig giebt, eben so gut gefärbt worden. Aus einem starken Detocete, hat sich diese Farbe durch die Gährung nicht erlangen lassen, vielleicht reißt die Heftigkeit des Kochens gummiartige Theile mit aus den Blättern los, die sich alsdenn zu genau mit den blauen Farbentheilen verbinden. Hr. W. hat auch Hrn. Marggrafs Versuche wiederholt. Daß Hr. M. behauptet, Wasser löse die blauen Farbentheile des Waids nicht auf, wider-

widerspricht Hrn. W. Erfahrungen nicht. Die Digestion hatte die blauen Farbentheilchen abgerissen, aber nicht aufgelöst, sonst hätte das Wasser solche bey der Gährung nicht fahren lassen. Man mag nun bey gemeinen Arbeiten Hrn. M. oder Hrn. W. Verfahren nachahmen, so kan man sich immer auf einen Centner frischer Waiblätter, ein Pfund Farbe, die so gut als Indig ist, versehen; da man sonst nach Hrn. Helot 200. bis 150. Pf. nach Hrn. Schreber 100. Pf. Waib gegen ein Pfund Indig rechnet. Die Zubereitungen der blauen Farbe aus dem Waib sind nicht einmal so kostbar als die gemeinen Zubereitungen des Waibs, und ausserdem hat der Gebrauch dieses Farbs statt des Waibs für den Färber sehr viele Bequemlichkeiten.

Die Insecten, welche Hr. M. auf dem Waib angezeigt hat, hat Hr. W. ebenfalls beobachtet; es sind aber die Maden der gemeinen Schweißfliege *musca carnaria* Linn. Sie werden nicht alle blau, viele verwandeln sich schon in Puppen, wenn sie noch wenig gefärbt sind; der Saft der aus den blauen ausgedruckt wird, ist ein bleicher Schleim, die blaue Farbe befindet sich also in ihren fleischichten Theilen, weil diese durchsichtig sind, können sie von wenig Materie gefärbt werden; Alles dieses zusammen genommen, verspricht wenig Nutzen dieser blauen Maden zum Färben. Zuletzt erzählt Hr. W. noch unterschiedene Insecten, die zwar dem Waib nicht eigen sind, sich aber doch auf ihm befinden. Sie sind nach Scopolis Benennungen, in seiner entomol. Carniol. *Dermetes coeruleus*, spec. 50. *Curculio piceus* Sp. 69. *Attellabus apiarius* Sp. 110. Raupen hat er nie auf dem Waib bemerkt. Die Blätter, welche den Winter über stehen bleiben, bevölkert im Herbst die Blattlaus des gemeinen Kohls. Erdschnecken nähren sich im Herbst begierig vom Waibe. Wir erwähnen hiebei, daß Herr Westfeld auch Verfasser derjenigen Beantwortung

kung gewesen, welche unter dem Vortitel "Obstacula tolle," auf die Frage von der Beförderung der Industrie eingelaufen ist (Anz. 8876), und von der Societät, nebst der Preisschrift, des Drucks werth erkannt worden.

Endlich ertheilte der Herr Hofmedicus Klärich, auf Befragen wegen eines unerwarteten plötzlichen Todesfalles, nach fast überstandnen Blattern, folgende Erläuterung: daß er seit dreym Monaten, in welcher Zeit die Blattern in unserer Stadt und Gegend grassirte, das Besondere bey einigen Kindern angemerkt hätte, daß, wenn die Kranken die allerhöchste Art von zusammenstieghenden Pocken schon glücklich überstandnen, und die Blattern völlig abgetrocknet gewesen, sie dennoch, wider alles Vermuthen, nach dem 21sten, 24sten, ja so gar nach dem 26sten Tage, plötzlich gestorben. Weil er nun guten Grund hatte, dieß den Würmern, mit denen sie sonst befaßt gewesen, zuzuschreiben: so wäre er dabey bewogen worden, die Kranken nicht mehr bloß mit Manna und Rhabarbar, sondern zugleich mit dem verflüchten Quecksilber, kuren zu lassen. Er wäre auch mit dieser Art zu verfahren, glücklich gewesen; und gäbe aus diesem Grunde den Kindern, welche die Blattern noch nicht gehabt, einige Tage nach einander den verflüchten Mercur; wodurch die Würmer getödtet, und abgeführt würden.

Danzig.

Den 19. August hielt die hiesige Naturforschende Gesellschaft, die unter dem verwichenen 21. März angekünndigte öffentliche Versammlung, zur Ausschließung des Fürst Jablonowskischen Preises, über die historische Aufgabe: Könnte man nicht die Ankunft des Lechs 2c. Es wurde dieselbe durch die Gegenwart Sr. Durchl. der Fürstin Jablonowsky, verwittweten Woywodin von Brackaw, wie auch verschiedener Ständes und anderer Personen beehret. Solche

Solche eröffnete der zeitige Director, Herr von Mosenberg, Königl. Poln. Geh. Kriegsrath, mit einer kurzen Anrede. Hierauf ward bekannt gemacht, daß diejenige historische Abhandlung, die den Wahlspruch führte: *Ille se iactet in aula, Lech et Czech et Russ.* den Preis erhalten habe; bey Eröffnung des verstorbenen Zettels, fand man, daß der Verfasser derselben, Herr August Ludwig Schöler, aus Hohentloß, Russisch Kayserl. Prof. Ordin. der Historie in Petersburg, Mitglied der Kayserl. Academie der Wissenschaften daselbst, wie auch der Königl. Societät der Wissenschaften zu Göttingen, war. Der Secretarius der Gesellschaft, Hr. Dr. von Scheffler, las folgendes diese gekrönte Preisschrift vor. Nach dem wurde von dem Herrn Gottfried Kenger, ordinairm Mitglied der Gesellschaft, eine astronomische Abhandlung seiner Arbeit, die insbesondere die Vorstellung des Weltgebäudes, aus der Venus und dem Monde, zum Vorwurf hatte, abgelesen. Zuletzt machte der Herr Director der Zusammenkunft, durch eine schriftliche Dankagung an die versammelte Anwesende ein Ende.

Bückeburg.

Den 4. Nov. ist allhier Hr. Thomas Abbt, Hochgr. Schaumb. Lippischer Hof-Regierungs- und Consistorial-Rath, auch Patronus Scholarum; an einem hämorrhoidal-Zufalle, nach einem 2tägigen Lager gestorben. Eine Nachricht die kein Freund der Deutschen Litteratur ohne Wehmuth lesen wird. Ihn beehrt das Bedauern seines Herrn, der ihn noch kein volles Jahr an seinem Hofe gehabt, und es nicht unter der Größe eines Helden hielt, auch das gelehrte Verdienst eines der besten deutschen Genies zu schätzen und zu belohnen. Diese Achtung hat sich auch noch dadurch gezeigt, daß der Leichnam des seel. Abbt's nach geschehener Balsamirung in Gegenwart des ganzen Hofes in der Schloßkapelle ist beerdigt worden.

worden, wo bey Menschengedenken niemand begra-
ben worden ist. Es soll ihm dajelbst ein marmornes
Grabmahl gesetzt werden.

Folgende Dreißtfragen der Churpfälzischen Aka-
demie der Wissenschaften, sind uns zur Be-
kanntmachung zugeandt.

Auf das Jahr 1767.

1. *Physikalische.*

Gibt es etwas anders als der Cobolt, welches
eben sowohl als dieser zu Verfertigung einer
gleichen blauen Farbe kan gebraucht werden? Wie
heißt es und wie muß man es zubereiten?

2. *Historische.*

Welches war der geographische und politische Zu-
stand des Herzogthums Franken am Rhein vor dem
Ende des XII. Jahrhunderts? Was für Vorzüge
und Güter sind aus diesem Herzogthum an die Chur-
pfalz erwachsen?

Auf das Jahr 1768.

1. *Historische.*

Welches waren die Gestalt und die Vorrechte der
Kirche zu Maynz vor den Zeiten Bonifacii? Was
gab es darinnen für Veränderungen unter diesem
Apffel von Deutschland? Hat Worms jemahls die
Ehre gehabt, ein Erzbisum zu seyn?

2. *Physicalische.*

Eine neue Methode zu erfinden, das Quecksilber
mit geringern Aufkosten aus seinen Minern zu schei-
den, ohne, daß soviel von demselben, wie bishero,
verlohren gehe.

1188

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

149. Stück.

Den 13. December 1766.

London.

The truth of the christian religion, vindicated from the objections of unbelievers; particularly of Mr. John James Rousseau, in a series of dissertations, by the editors of the *Christian's Magazine*, 1765. in Duod., 427 Seiten. Dieses Werk enthält in sechs Abhandlungen eine Widerlegung der Einwürfe, welche Rousseau in seinem *Emile*, wider das Christentum gemacht. In der ersten (Seite 1 folg.) wird die christliche Lehre vom Sündenfall vertheidiget. Wir Menschen (so schließt der Verf.) finden in uns einen steten Trieb zur Wahrheit; ohne dieselbe auch nur grossen Heils zu erreichen; und eine Begierde nach Glück; ohne desselben auch nur zur Hälfte theilhaftig zu werden. Ein Beweis: daß unser jetziger elende Zustand ein Stand des Verfalls ist. Jene Triebe sind die schmerzhaften Spurenen eines ehemahligen bessern Zustandes. Rousseau wird hier widerleget, welcher annimmt: unser jetziges Elend sey von Gott zur Prüfung und zur Erhöhung des Werths unserer Tugend über uns verhänget worden. Die
E c c c c c c zweyte

zweyte Abhandlung (Seite 36 f.) beweiset die Nothwendigkeit einer nähern göttlichen Offenbarung. Hier wird kurz und bündig gewiesen: wie blind die sich selbst gelassene Vernunft in den allerwichtigsten Dingen, den Lehren von Gott, von der menschlichen Seele, der Bestimmung des Menschen, dem Zustande nach dem Tode, und besonders in der Moral gewesen. Alles dieses wird sodann mit eigenen Aussprüchen des Hrn. Rousseau bekräftiget, und das Anzusammenhängende in seinen Urtheilen gezeigt. Jenem Grunde werden noch zweye andre: nämlich, aus der Nothwendigkeit eines äusseren Gottesdienstes, und aus untrer Unwissenheit in Abhät des Mittels der Verführung bezugehet. Zum Beschluß folgt eine Widerlegung der allgemeinen Einwürfe des Hrn. Rousseau: „daß die göttliche Offenbarung in der Bibel noch „vielen Schwürigkeiten ausgesetzt sey“ und, „daß „er (Rousseau) keine Wunder glauben könne, weil „er keine gesehen.“ In Widerprüchen dieses Schriftstellers gegen sich selbst, fehlet es auch hier nicht. Die dritte Abhandlung (S. 132 f.) betrifft die Wunderwerke. Rousseau erklärt den Beweis für die historische Richtigkeit der Wunder für sehr zweifelhaft: nimme an; daß alle Wunderwerke, weil sie Ausnahmen von dem Lauf der Natur seyn, der göttlichen Weisheit widersprechen: bald darauf behauptet er wiederum, daß ein Mensch, welcher den Lauf der Gestirne verändere, Berge auf bloßen Befehl auf andre Stellen versetze, und dergleichen, unstreitig ein göttlicher Vorthe sey: und endlich läugnet er außs neue, daß irgend einige Wunderwerke die Wahrheit einer Lehre beweisen können, weil auch die Teufel Wunder zu thun im Stande sind. Aus diesen widersprechenden Grundsätzen schließt er sodann: die Heiden können mit keinem Rechte darüber angeklaget werden, daß sie die Apostel getödtet; und daß man nicht sicherer zu Werke gehen könne, als wenn man von den Wun-
dern

den abstrahire und sich die Vernunft zur Führerin wähle. Dieses scheint ihm desto nöthiger zu seyn, da das Christenthum so voll von Epigfändigkeiten sey, daß dem ausdrücklichen Aussprüche Christi zuwider, die Armen am Geiße nie selig werden können. Doch schließt er von diesem Recht der Vernunft zu folgen, das Frauenzimmer aus. Diese sollen schlechterdings die Religion ihrer Mütter gehorsam annehmen, und man darf ihnen keine Gründe für ihren Glauben, sondern nur die Sätze vorlegen, welche sie glauben müssen. (Seite 224) Das sind die Einwürfe, welche in dieser Abhandlung geprüft werden. Die vierte Abhandlung, von der heiligen Schrift, hätte zum Vortheil des Werkes weggelassen können. Rousseau wendet ein: der allergrößte Theil des menschlichen Geschlechts könne sich von der Wahrheit der biblischen Offenbarung nie gehörig überzeugen. Denn, sagt er, dieses zu thun, muß man in das früheste Alter hinauf steigen; Weissagungen, Eingebungen, Gesichte, untersuchen, vergleichen abwägen. Man muß die größte kritische Scharfsichtigkeit und Gelehrsamkeit besitzen, um die Authentizität der Schriften zu prüfen, und vergleichen. Der Verfasser dieser Abhandlung antwortet auf gut bishöflich: „Das, alles hat die Kirche gethan, und den Angelehrten die Mühe eigener Prüfung erspart!“ Desto lehrwürdigter ist die folgende fünfte Abhandlung: (S. 286 folg.) Der moralische Charakter Jesu wird darin auf eine sehr rührende Art geschildert. Seite 288 folg. werden die rühmlichen Urtheile Rousseaus davon angeführt, worunter sich auch die bekannte meisterhafte Vergleichuna Jesu mit dem Sokrates findet. In der letzten Abhandlung (S. 319 f.) wird eine Vergleichung der christlichen Religion mit der muhamedanischen und jüdischen angestellt, und besonders gegen die letztere dargethan, daß Jesus der wahre Messias sey. Der Verfasser gehet über den Punkt

Punkt von der so schnellen und weiten Ausbreitung der Religion Muhammeds zu leicht weg; dagegen hält er sich zu lange bei der von Julian verjuchten Niederaufbauung des Tempels zu Jerusalem auf. Die Erdbeben und feurige Ausbrüche, wodurch sie verhindert ward können zwar nicht geleugnet werden: es ist aber nicht so aufgemacht, als der Bischof Warburton und mit ihm der Verf. glaubt: daß dabei ein Wunderwerk vorgegangen. Wie wenig Koufseus den Inhalt dieser Religionen kenne, kan man am besten aus seinen Urtheilen darthun, die hier widerlegt werden sehen. Seinem Anspruche zufolge hat die jüdische Religion die wenigsten Schwierigkeiten wider sich; die muhammedanische hängt am besten zusammen; und die christliche kan vielleicht die beste seyn. Besonders nimmt er die jüdische Religion in seinen Schutz. Er hat Nachrichten, daß ihre Gelehrte viele grosse wichtige Einwürfe gegen das Christenthum in Bereitshaft haben, welche sie, nur wegen des Drucks, unter dem sie leben, nicht öffentlich bekannt machen dürfen. „Nicht eher, sagt er, können wir glauben die Gründe der Juden genau zu wissen, als bis sie ein freyer unabhängiger Staat sind, und eigene Schulen und Universitäten haben, wo sie ohne alle Gefahr reden und disputiren können.“ (S. 417-418) Ueberhaupt kan man aus der Sammlung seiner Einwürfe in diesem Werk erleben: daß er einer der unehrlichsten und schwächsten Gegner des Christenthums sey. Wenn die Verfasser dieser ihm entgegen gesetzten Abhandlungen, nicht zuweilen falsche und unerwünschte Sätze angenommen, (z. B. S. 29 f., wo sie die göttliche Gerechtigkeit bei der Bestrafung der Nachkommen Adams wegen der Sünde ihres Stammvaters, durch diese Sündigkeit verteidigen: „es sey dieses notwendig, um den Adam in seinen Nachkommen zu strafen.“ Im gleichen Seite 255 f. wo dem Teufel die Macht Wunder zu thun

splech-

schlechterdings abgesprochen, und die gegenseitige Meynung gar für gotteslästerlich erklärt wird) und wenn sie mehr Bescheidenheit, ruhige Wahrheit-Liebe, und Lautseligkeit bewiesen: so würde ihre Widerlegung untadelhaft seyn.

Schwabach.

Der privilegirte Buch- und Disputationshändler Enders hat verlegt: Summarische Deduction von dem Alterthum, Turnier- Ritter- und Stiftsmäßigkeit, auch Reichs- Immediatät des Geschlechtes der Tucher von Simmelsdorf und Wintenstein 2c. Nebst einer Beschreibung derer selbst merkwürdigen Civil- und Militair- Chartern, geist- und weltlichen Fundationen, Güter- Acquisitionen, vorzüglichen Syrathen Erbs- Begräbnißten, Monumentorum, alten Wappen- und Siegelmäßigkeit, und andern historischen Nachrichten; mit einem Vorbericht und Fortsetzung der gründlichen Widerlegung der Meynung, als ob der Patriciat zu Nürnberg Anno MCXCVII. seinen Anfang annehmen hätte. Aus unverweirlichen *Scriptoribus, Monumentis* und Urkunden gesammelt und aufgesetzt von J. G. T. (Joh. Georg Tucher, churbayrischem Hofrath). 1764. zwey Althabeth in groß Folio, nebst 4 Kupfertafeln auf halben Folio. Poem. Der weitläufige Titel giebt so ziemlich den Inhalt des Werks selbst zu erkennen. Geschmack und teutsche Schreibart sind eben die Dinge nicht, die man hier suchen muß. Wenn der Hr. Hofrath von Tucher das, was er von den adelichen Vorzügen seiner Familie erzählt, in dem simplen historischen Stil erzählt hätte, so würden ihn seine Leser ohne Zweifel mehr Dank wissen, als daß er den Deductions- Stil affectirt hat. Doch zur Sache. In dem Vorberichte sucht der Hr. Verf. einige, den Patriciern wegen ihrer Herkunft gemachte Vorwürfe

zu widerlegen. Wir sind in der Hauptsache mit ihm einerley Meynung, allein in den Beweisen und einigen Nebenfragen können wir ihm nicht beypflichten. Er leitet den Ursprung der Patricier von den Zeiten Carls des Grossen her, und er suche daher den sel. Hofrath Scheidt hier und da zu widerlegen, weil dieser geglaubt hat, daß man vor dem 12ten Jahrhundert kein Patriciat in Teutschland gedenken könne. Uns dünkt, daß diese ganze Sache zuletzt auf einen Wortstreit hinaus laufe, und der Hr. von Zucher würde vielleicht nicht gegen den sel. Scheidt streiten, wenn er das was Scheidt unter einem Patricius versteht, und was man auch in der That darunter verstehen muß, mit kaltem Blute untersucht hätte. Wenn das eigentliche Kennzeichen eines Patricius, wodurch er sich von andern adelichen unterscheidet, darin besteht, daß er darum ein Recht hat, an dem Stadtr Regiment Antheil zu nehmen, weil er aus einer Familie abstammt, die das Recht hat, obrigkeitliche Aemter in den Städten zu verwalten; wenn dies das Kennzeichen eines Patricius ist, so kan es vor dem 12ten Jahrhundert, um welche Zeit erst die Stadämter erblich zu werden anfangen, keine Patricier in Teutschland gegeben haben, ob es wohl Adelige in Städten gegeben hat, und ob man gleich auch als ausgemacht voraus setzen kan, daß die ersten Patricier von Städte adelichen ursprünglich abstammen. Hierin verdient der Hr. von Z. wie uns dünkt, Beyfall, wenn er S. 11 f gegen einen Unnennanten behauptet, daß zu Nürnberg auch in den alten Zeiten, wie noch jezo, eine Art von Aristocratie gewesen sey. Von S. 21 bis zu Ende des Vorberichts s. u. b. der Hr. Verf. zu beweisen, daß der Bürgerstand, in welchem die Patricier leben, ihren adelichen Vorrechten nichts beschme. Er geht, um dieses darzutun, in die vorigen Zeiten zurück, entlehnt einen Theil seiner Gründe aus des Hrn. Prof. Gatterers Geschlechts Historie der Herren

v. Holzschuber, und fügt denselben noch einige andere Beispiele, sowohl aus dem Nürnbergischen Bürgerprotocoll, als auch aus verschiedenen Urkunden des Nürnbergischen Stadtarchivs bey. Jetzt kommt der Verf. mit neu. angehenden Seitenzahlen auf die Deduction von dem Adel seines Geschlechtes selbst. Er redet zuerst S. 1-9 von der Thurniermäßigkeit der Herren von Tucher. Aus dem berufenen Thurnier des Kayser Heinrichs VII. von J. 1197 oder 1198 getrauten wir uns nichts zu beweisen. Hr. Gatterer, auf dessen Abhandlung von diesem Thurnier der Verf. sich bezieht, hat weiter nichts, als die von andern in Zweifel gezogene Möglichkeit dieses Thurniers darzutun gesucht. Hierauf folgt Seite 9-43 eine Nachricht vom Alterthum und Ursprung der Tucher. Der einzige und allein hinlängliche Beweis von dem hohen Alterthum der Tucherischen Familie besteht in unserm Erachtens in dem, was der Verf. S. 20 sagt, daß nämlich die Tucher zur ersten Classe des nürnbergischen Patriciats, das ist, zu denjenigen Familien gehören, die einem Rathsbreute zufolge schon im J. 1372 unter die alten Geschlechter gerechnet wurden. Alles andere, was der Verf. sonst noch in diesem Abschnitte, und insbesondere von der Abstammung seiner Familie von den Sächsischen Dynastien de Tuchern oder Tuchere bringt, ist theils überflüssig, theils eine Zusammenhäufung bloßer Möglichkeiten. Von S. 43-51 wird die Ritterbürtigkeit der Tucherischen Familie aus dem Beispiele von fünf Personen, die zu Ritterschlag worden sind, dargethan. Die Stiftemäßigkeit der Herren von Tucher S. 51-80 beruhet auf drey Personen. Zwey dieser Herren von Tucher sind Domkustoden zu Regensburg, und der dritte Ritter vom heil. Grabe zu Jerusalem gewesen, welche Würde er aus den Händen des Herzogs Palibasar von Mecklenburg, bey Gelegenheit einer Wallfarth nach Jerusalem,

tem, erhalten hat. Weil die beyden ersten Herren; die Dom-Custoden wurden, zugleich Doctores waren so nimmt der Hr. Verf. von daher Gelegenheit zu untersuchen, ob sie die Domherrenwürde als Doctores oder als stiftsmäßige Edelknechte erhalten haben, und bringt zugleich ein starkes Verzeichniß bey von Patriciern, die ohne Doctores gewesen zu seyn. Doms herren geworden sind. Von der Stiftes-Immediatität der Zucher S. 80-102. Ungeachtet die Zucherische Familie schon seit einigen Jahrhunderten unmittelbare Reichsgüter besessen hat; so hat sie sich doch erst seit dem J 1705 bey dem fränkischen Rittercanton Gebürg, wozu ihre Güter gehören, immatriculiren lassen. Der Hr. Verf. unterucht daher die Ursache von dieser so spät erfolgten Immatriculation. Darauf wird S. 103-134 von den Civil- und Militär-Chargen, und hin und wieder auch von den milden Stiftungen und ansehnlichen Güter-Acquisitionen der Herren von Zucher, ferner S. 134-158 von ihren standesmäßigen Verheyrathungen, S. 158-166 von den Begräbnißnissen derselben in Kirchen, und zuletzt S. 166-172 von dem Wappen und der Siegelmäßigkeit der Zucherischen Familie geredet. Den Beschluß machen endlich 175-180 einige Supplemente, die den vorhergehenden Ausführungen zur weitzern Erläuterung dienen. Die beygefüigten Kupferstiche dienen dem Werke zur Zierde sowol, als zum Beweise verschiedener Materien. Ueberhaupt hat der Hr. Hofr. von Zucher in der bisher anagezeigten Schrifft unaemein viel Belesenheit, Fleiß und Ränntnisse in historischen und andern verwandten Wissenschaften gezeigt, und das Werk selbst macht ihm wie seiner ganzen Familie, Ehre, wenn gleich wie oben schon gedacht worden, verschiedenes mit Recht gegen dem Eitel und die Einkleiduna des Werks erinnert werden kan.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

150. Stück.

Den 15. December 1766.

Göttingen.

Joh. Christoph Gatterers, der Geschichte ordentl. Lehrens zu Göttingen, Abriß der Heraldik oder Wappenkunde, zum Nutzen der studierenden Jugend entworfen, und mit acht Kupfertafeln erläutert, ist zu Nürnberg bey Gabriel Nicolaus Raspe 1766. 6½ Bogen in gr. Octav mit sehr kleiner Schrift besonders abgedruckt worden. Es wird ohne Zweifel vielen bekannt seyn, daß dieser Abriß der Heraldik bisher verschiedene male, als ein andermaler Anhang, dem vom sel. Prof. Köhler angefangenen, und hernach unter Hn. Prof. Gatterers Aufsicht von Zeit zu Zeit fortgesetzten Nürnbergischen Wappen- und Geschlechts- Calender beygefügt worden ist. Verschiedene Gelehrte haben seitdem gegen den Verleger sowol, als gegen Hn. Gatterer das Verlangen geäußert, den Abriß der Heraldik von dem Calender abgesondert zu erhalten, um ihn bey Heraldischen Vorlesungen zum Leitfaden gebrauchen zu können. Hr. Gatterer willigte endlich in dieses Verlangen.

gen, aber er hat zugleich, ihm so viel Zeit zu lassen, als nöthig ist, den Ubrig so :mzuarbeiten, daß man ihn ohne die Kupfer des Wappencalenders, worauf er sich überall bezieht, als ein Lesebuch gebrauchen könne. Gleichwol veranfaltete der Verleger ohne Vorwissen und Zuziehung des Verfassers den oben angezeigten besondern Abdruck, völlig in der Gestalt, wie er bisher im Wappencalender befindlich war. Der Verfasser erklärt also hiemit öffentlich, daß er an dieser Ausgabe seines heraldischen Abrisses keinen Antheil nehme: doch muß er zugleich diese Gelegenheit, mit Uebergabung anderer Druckfehler, drey besonders hier anzuzeigen, die der Verstandlichkeit hinderlich sind. Seite 39. Zeile 35 ist für: so ist es etwas natürliches, zu lesen: so ist es etwas unnatürliches; ferner ebendasselbst Zeile 37. muß es an statt: „hiez einige Kunstbriete, heißen: hiez eigene Kunstwörter; endlich Seite 57. Zeile 9 soll für: „daß er bald bey den Mittelschilden (Fig. 384) nur unter mehreren derselben zc. gelesen werden: „daß er bald zc. und unter mehreren derselben,, nämlich für nur lief und.

Nürnberg.

By Christoph Weigels, des ältern, Kunstbändlers Erben kam heraus vollständiges Register über die *XXII.* Theile der Kohlerschen Münzbelustigungen, in sich enthaltend ein vierfaches Verzeichniß *I.* aller darinnen vorkommenden Münzen, *II.* der auf denselben befindlichen Sprüche, *III.* der darinnen erklärten Wappen, und *IV.* einen hinlänglichen Auszug der darinnen vorkommenden Personen und Sachen, verfertigt von Johann Gottfried Bernhold, öffentlichen Lehrer der Geschichte auf der Universität Altdorf.

150. Stück den 15. Dec. 1766. 1195

dorf. Erster Band, 1764. 3 Alphabets 4½ Bogen. Zweyter Band, 1765. 3 Alphab. weniger 6 Bogen, in Quart. Ungeachtet jedem der 22 Bände, woraus das schätzbare Werk des sel. Prof. Köhlers besteht, ein eigenes Register beygefügt ist; so hat man doch längstens den Wunsch nach einem allgemeinen und so viel möglich vollständigen Repertorium über alle 22 Bände geäußert. Diesen Wunsch hat der vor einiger Zeit unglücklicher Weise verstorbene Prof. Bernhold reichlich erfüllt. Man weiß, was für ein Reichthum von Sachen und Merkwürdigkeiten in den Köhlerischen Mängelentwurgungen enthalten ist. Dieser Reichthum wird durch die Arbeit des sel. Bernholds erst recht allgemein brauchbar. Was er geleistet, lehrt schon der Titel. Das vierte Register kan allenfalls die Stelle eines historischen Handbuchs vertreten: so reichhaltig ist der Auszug. Die Vorrede, die dem ersten Bande vorgesetzt ist, erklärt zwey vor der Dedicacion an den regierenden Fürsten zu Löwenstein-Weirtheim, in Kupferstichen vorgestellte Löwenstein-Weirtheimische Münzen, einen Thaler und einen Ducaten, beyde Stücke vom Jahr 1754: woben zugleich, und dieß kan gewissermassen zur Ergänzung des Köhlerischen Werkes dienen, von dem althergebrachten Münzrechte der Grafen von Weirtheim gehandelt wird.

Wir glauben nicht zu irren, wenn wir unter die Anzeige dieses Druckorts auch solgendes Buch bringen: Beschreibung der Silbermünzen der wohlthöblichen freyen Reichsstadt Nürnberg. Erster Theil, enthaltend Thaler, Gulden, Thaler, Gulden und nach denselben gebildete und ausgestülzte kleinere Silber-Münzen. 1766. Beträgt nebst dem Titel, der Vorrede und der Anzeige des Inhaltes 20½ Bogen in groß Quart. Man sagt, daß

D d d d d d 2

dieses schöne Münzbuch den fürstl. Brandenburg. Culmbachischen Hofrath und des fränkischen Kreises Cassier und Medaillierath, Hrn. Joh. Georg Friedrich von Sagen, zu Nürnberg, zum Verfasser habe: wenigstens ist es dieses Kenners und Beschreibers der sächsischen Künste würdig. Der Verfasser hat sich durch dieses Buch, dem an Vollständigkeit, Genauigkeit und Zuverlässigkeit nicht leicht eine andere solche Specialsammlung gleich kommt, besonders um die Thalersammler in Teutschland verdient gemacht. Er besitzt selbst ein ansehnliches Münzcabinet, er lebt in einer Gegend, wo Köhler durch die Menge der Münznummler ermuntert worden ist, Münzbelustigungen herauszugeben: lauter Umstände, die den Verfasser des oben erwähnten Werks in Stand setzen, fast bloß allein nach in Händen habenden Originalen zu arbeiten. Der erste Theil, den wir hier anzeigen, enthält, wie schon der Titel lehret, nur allein Thaler und Gulden, doch mit Einschließung der kleinern Stücke, die nach einem Thaler- und Guldenstück ausgemünzt worden sind. Er folgt, in der Beschreibung der Münzen, einer genauen chronologischen Ordnung nach der Reihe der Kayser, vom Jahr 1527 an bis zum Jahr 1766. Die Beschreibungen sind genau, und bestimmen auch, nach der mathematischen Numismatik, jedesmal Schrot und Korn. Den Beschluß macht bey jeder Sorte eine vollständige Anzeige der Bücher, worin die Münzen vorkommen. Nicht selten werden die Nachrichten anderer, und selbst auch des sel. Köhlers, verbessert. Nur die Hauptprägung sind in Kupfer gestochen, und der Unterschied der Nebenprägung ist durch pünctliche Beschreibungen angedeutet worden. Von 411 Stücken, woraus dieser erste Theil besteht, sind, als Hauptprägung, 116 Stücke in Silber und sibirischen Kupferstücken, die gleich an den gehörigen Orten in den Text eingerückt sind, vorgestellt.

Das

Das Nürnbergische Wappen ist, weil es auf den meisten Münzen dieser Sammlung vorkommt, nicht nur als ein Nickelkupfer im Großen abgetilbet, sondern auch einmal für allemal im Voraus beschrieben worden, wobei jedoch nicht überall die rechten heraldischen Kunstwörter gebraucht worden: ein kleiner Flecken, der jedoch der übrigen Schönheit und Brauchbarkeit des Werkes nichts benimmt, und wir wünschen daher, daß der Hr. Verfasser den mit Bedingung versprochenen zweiten Theil, der die kleinen Scheidemünzen enthalten soll, dem Publicum nicht vorenthalten möge.

Stockholm.

Da Hr. Benedict Ferner den 31sten Jul. 1765 seinen bey der königl. Akademie der Wissenschaften geführten Vortrag abtrat, so hielt er eine Rede: Twilken om wattuminskningen foreställd, oder der Streit über die Verminderung des Wassers vorgestellt. Hr. F. führt zuerst die Gründe an, die Celsius, Linnæus und von Dahlin für die Verminderung des Wassers im Meere, und zwar in den Schwedischen Meeren angeführt haben. Sie beruhen mehrentheils auf Felsen und Steinen, die vormals mit der See bedeckt, nach und nach sichtbar geworden, und nach den Anzeigen, daß gewisse Seehöven nunmehr vom Meere entsetzt sind. Aus diesen Erfahrungen schließt Hr. Celsius auf eine so starke Verminderung des Seewassers, daß es in hundert Jahren um 45 schwedische Bölle sielen. Hierauf stellt Hr. Ferner den angeführten Gründen diejenigen entgegen, die Hr. Brown, Kalm und andere wider die vorigen anbringen. Der Nil könnte nicht mehr auf die gewöhnliche, von der herodotischen nicht unterschiedenen Höhe steigen, wenn das Meer zu unsern Zeiten um achtzig Schuh niedriger gewesen wäre.

wäre. Der adriatische Seebusen erhöhet sich augenscheinlich, und überschwemmt bekannte Treppen und Steine. Einige Bäume und Schlösser stehen so nahe an der See, und mit einer so kleinen Erhöhung über dieselbe, daß sie in der See müßten gewachsen oder angebauet seyn, wann die See an ihren Ufern gefallen wäre. Hr. F. ist doch überhaupt der Verminderung des Wassers geneigt; er fährt unter seinen Gründen eine im funfzehnten Jahrhunderte von einem Mönchen Namens Mauro, im Kloster zu St. Michael in Murano, verfertigte Charte an, wo die Schwedischen Seen heiter gezeichnet sind. Aus einer ungedruckten Widerlegung der Bromallischen Schrift, davon der Oberste Nordenschild der Verfasser ist, bringt er auch verschiedene Gründe für die Verminderung des Wassers an; gesteht aber dabey, daß es nicht nach so ordentlichen Regeln abgenommen hat. Uns dünkt, die Meere nehmen an andern Orten augenscheinlich zu. Catwyk hat zurück gezogen werden müssen, weil das Meer einen Theil des Dorfes verschlang; und das flache Dänemark ist doch von sehr alten Zeiten her bewohnt gewesen, da es unter dem Meere hätte verborgen seyn müssen, wann die Verminderung beträchtlich und beständig wäre. In Helvetien sind augenscheinlich die grossen Seen nicht niedriger. man könnte eher glauben, sie haben sich erhöht, da die Spuren der Römischen Landstrassen sich in flachen Sümpfen finden, die von den Seen überschwemmt werden.

Im dritten Vierteljahre 1765 ist Hr. Menander, Bischof zu Albo, Präses bey der königl. Akademie der Wissenschaften gewesen. Die Abhandlungen dieses Theiles sind: 1. Einige Versuche des Hrn. Wallerius mit der Platina. Es ergiebt sich daraus, daß sich die Platina mit verschiedenen arsenicalischen und schwefelichten

lichten Riesen, mit Zutun von etwas Eisen vererzen kan: daß sie alsdann sich mit glasartigen Stoffen leicht verglastet und verschlacket, und sich nicht leicht wieder in eine metallische Gestalt zurück bringen läßt, wann man sie nicht in ein anders Metall sammlet: daß es scheint, die Platina sey in ihrer natürlichen Gestalt mit einer Erde oder mit einem Gesteine, das dem Braunskeine nahe komme, vermischt: daß sie endlich keine Unart eines Metalls, auch kein Gemisch, sondern ein wahres und eigenes Metall ist. 2. Hr. Cronstedt beschreibet einen Saepflug, der aber sehr zusammen gesetzt ist. 3. Hr. Melander sähet fort einige differential Aequationen zu integriren. 4. Ein Prediger, Hr. Hjortberg, hat mit dem electricischen Schläge verschiedene an der Sicht kranke, Taube, Lahme und mit dem Grimmen behaftete, selbst mit dem Nesselnurm beschwerte Leute geheilt. 5. Hr. Bergius macht es deutlich, daß der vermeinte Wintertöhl: Saamen zum Schwammgeschlechte gehöre, und er rechnet ihn zum Boviste. 6. Hr. Ehrenreich vom Anpflanzen des Spargels. 7. Ein Seewurm aus dem Geschlechte der in einer Schale wohnenden Schiffsdahrer: dieser hat an der Schale wie güldene Zähne. 8. Hr. Döbel von dem Nutzen, den man aus dem grossen Winke ziehen könnte. 9. Hr. Haartmann von einem durch die Kunst verfertigten Sauerwasser, aus vermishtem Eisenfeilstaube und Schwefel, in Wasser eingebeigt. Es thut eben die Wirkung, wie die natürlichen Eisenwasser.

Abg.

Hr. Kalm ließ den 13ten December 1765 eine Probschrift: om liks begrafwande i Kyrkor och Kyrkogårdar, vertheidigen. Nicht nur im Süden sind die

Be.

1200 Öst. Anz. 150. St. den 15. Dec. 1766.

Begräbnisse in den Kirchen eine Ursache zur Anluft, und zu Krankheiten, auch im Norden ist diese Gewohnheit geblieben, die mit der Heiligkeit eines Tempels so wenig übereinkömmt. In den Städten werden die Kirchen mit Leichen so sehr angefüllt, daß man den Ueberbleibseln der Verstorbenen nicht die völlige Verwesung gönnet, und sie nur halb verzeht aus den Gräbern werfen muß, um ihren Nachfolgern Raum zu machen. Auf dem Lande sind die Kirchen in Schweden die ganze Woche geschlossen: am Sonnabend öfnet man das Grab für die Leiche, die am Sonntage begraben werden soll. Im Sommer wird oft ein nur halb verwesener Körper ausgegraben, und der faulichte Geruch füllt den ganzen Sonnabend, die Nacht darauf, und in den frühen Stunden des Sonntags, die verschlossene Kirche, und muß doch dem, der am Sonntage den Gottesdienst besucht, zum Athemholen dienen. Man hat, sagt Hr. K. doch von Seiten der Priesterschaft angefangen, diese üble Gewohnheit in etwas einzuschränken.

Upsal.

Von unserm ehemaligen gelehrten Mitbürger Hrn. Professor Samuel Jurivillius haben wir noch vom J. 1765 eine Handschrift erhalten. Sie ist von Hrn. Erich Rüdbeck vertheidigt worden, und handelt: de doloribus. Hr. J. erkennt, daß die Nerven das einzige Werkzeug der Empfindung sind; daß keine Theile ein Gefühl besitzen, als die, so Nerven in ihrem unwendigen Bau zulassen, und daß ins besondere die Sehnen und Bänder unempfindlich sind. Er erklärt hiernächst die Fortpflanzung des schmerzhaften Gefühls durch die Vereinigungen der Nerven.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

151. Stück.

Den 18. Decembris 1766.

London.

Letters on the Eloquence of the Pulpit, by the editor of the Letters between Theodosius and Constantia. 1765. in 8. Seiten 75. Hr. Langhorne, der Verfasser dieser Schrift, handelt hier in vier Briefen von der Wahl des Themas einer Predigt; von der Kanzel-Schreib-Art, von der Kanzel = Elokution und Aktion. In dem ersten Briefe, S. 1 folg. empfiehlt er: keine polemische; wenig dogmatische; und nie Themata aus dem Innersten der Theologie zu wählen. Die schicklichsten Kanzelmaterien sind, seiner Meinung nach, Historische: wo man dem Zuhörer eine biblische Geschichte angenehm erzählet, und durch dieses Mittel zugleich dienliche Lehren ihm einflößet. Was er S. 11 folg. über die so gewöhnliche Motiven aus den Höllestrafen gesagt, kan angehenden Predigern nicht genug eingeschärft.
Eee eee

schärfet werden. Von dem Kanzel-Styl hat der V. wie uns deucht, die richtigsten Begriffe (S. 27. f.) Er machet einen Unterschied zwischen Predigten; die gedruckt; und die gehalten werden sollen. Bey jenen kan man den unter Gelehrten üblichen Grad des Schmucks anbringen. Aber diese müssen stets, nicht in der Bücher-Sprache; sondern in der Sprache des gemeinen Lebens abgefaßt seyn. Denn sonst ist der Prediger gleich einem tönenden Erat: und man kan auch dem Pöbel verständlich reden, ohne dadurch ins Pöbelhafte zu fallen. Hr. L. bemerkt sehr wohl: daß der Prediger ja nicht glauben müsse; alle Worte und Wendungen, die ihm geläufig sind, seyn es auch dem Zuhörer: daß die tropische und häßliche Sprache möglichst vermieden werden: und daß man alle Kanzelgleichnisse nur aus der allgemeinen bekannten Natur schöpfen müsse. Unter allen engländischen Predigten finde man auch deswegen, weil diese Regeln nicht befolget worden, (S. 38. f.) keine die als Muster eines der Kanzel rechts angewiesenen Styls empfohlen werden könnten. Der könnigte Barrow verwickelt sich ofte in rauhe Perioden. Die Simpliciteat des Tillotson sinket zuweilen ins Pöbelhafte. Der wüthige Rogers ist fast durchgängig über den Begriff des gewöhnlichen Auditorii. Der pathetische Heccebury unterrichtet nicht genug. Und der nervose Ausdruck des Bischof Warburton ist nur gelehrten und feineren Zuhörern verständlich. Mit Recht eifert er wider die Prediger, welche ihrer Begierde gelobt zu werden, allen vernünftigen Zweck ihres Amtes aufopfern, und sich die Mühe verdrießen lassen, dem Zuhörer sich zu bequemen. Unglückselig ist die Gemeinde, die einen Hirten hat, welcher ihr, da sie Brode verlangt, einen Stein giebt (S. 47. f.) Die Eloquution des Predigers (W. 3. S. 55. f.) fordert einen anständigen

digen-und gefallenden Ton und Tact. Die Fehler, welche in Absicht des ersteren zu meiden sind, werden auf diese fünf Classen gebracht: eine weibliche; Bäurische; Schreiende; weinende. und monotonische Stimme. Die Mittelkraasse zwischen einer plappernden und zaudernden Declamation, nebst weislich angebrachten Rubepuncten machen den gefallenden Tact der Kanzel-Elofution aus. Das meiste hiebey thut die Uebung; und Eltern, die ihre Kinder dem Prediger-Amte widmen solten deswegen nicht weniger Sorgfalt für ihre Stimme, als für ihre Fähigkeit anwenden (S. 67.) Der letzte Brief (S. 71. f.) erklärt sich wider diejenigen; welche den angehenden Prediger aufs Theater weisen um die Aktion zu lernen: und giebt in Absicht der Kanzelaction diese Regel; nur ein feyerlicher und ehrwürdiger Anstand schickt sich für die Kanzel; der Prediger muß empfinden aber nicht agiren. Vor allen Dingen ersinnert der W den Prediger daran: (S. 73. f.) daß es schlechterdings unmöglich sey, die Kanzelberedsamkeit zu erlangen wofern man sich nicht mit allen dahin gehörigen Theilen der Gelehrsamkeit bekannt mache: und daß das Evangelium den Armen solle geprediget werden. Das Leben für seine Nebenmenschen glücklich oder angenehmer machen: dieses ist die höchste Tugend deren ein Mensch fähig ist: und nur der ist ein treuer Representant seines Herren, welcher das Evangelium Christi zu diesem Zweck prediget. — Auch dieser Verfasser suchet, wie wir mit Betrübnis wahrgenommen haben, die Methodisten allenthalben lächerlich zu machen. (S. 8 f. u a.) Es ist nicht zu läugnen: diese Leute predigen ofte mit fanatischem Unverstande. Aber es ist doch nicht alles, was sie lehren, Fanaticismus: sondern ein jeder, welcher die Lehren von dem Versöhnungstode Jesu und dem

E e e e e 2 Glau

Glauben an sein Verdienst gebüßig schätzet, muß ihnen die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß sie große Verdienste um das Christenthum haben. Und zudem irren die meisten unter ihnen aus Schwäche des Verstandes: ein Umstand der jeden Menschenfreund bewegen muß, sie mit desto größerer Liebe zu rechte zu weisen.

Stockholm.

So reich die Herren Practici gleich an Amtschwestern sind: so wenig kann man doch über diese klagen, daß sie sich an dem Schriftstellerrechte vergreifen. Es müßte denn eine Veranlassung seyn, die ihr Geschlecht besonders angehe: so wie die Madame Plisson vor kurzem über die naiffances tardives mit Hrn Louis einen gelehrten Hmeykampff wagte. Sollte aber nicht vielen Schönen die Erhaltung ihrer alatten Haut eben so erbedlich seyn? Dorothea Maria Thesleff geborne Lofsch macht hievon eine Erfindung bekannt, welchere die Königin in Schweden die Gnade gewürdigt, sich von der Schriftstellerin überreichen zu lassen. Sie ist es durch einen halben Zogen geworden, der den Titel führet: Beskrifning af et bepröfvadt medeltemot Kopp-år 1765 8, von einem bewährten Mittel wider die Pockennarben. Dieser läuft dabinaus, daß der Patient, so bald als die gewöhnlichen Zeichen der Pocken sich äußern, ein dicht an den Körper anschließendes Gewand von Scharlach und lange wollene Strümpfe von Coccinellfarbe, nebst einer scharlachenen Maske, die doch für die Nuaen, Nasenlöcher und den Mund mit Löchern versehen ist, anziehet. Diesen Anzug muß der Kranke 10 Tage lang tragen, da man ihn mit blau Flecken besetzt finden wird. Der Ausbruch wird dadurch nach dem Wunsche unser Verfasser

ein

ein auß beste befördert. Wie sehr es aber darauf ankomme, die Luft mit Sorgfalt abzubalten, hat ein Mädchen auf Kosten ihres Reizes erfahren, die, aus Ungebult, der Larve die Nase abräumt, und dadurch sich an dem Theile, der vorher bedeckt war, eine Menge Pocken und fürchterliche Narben zuzog, da doch das ganze übrige Gesicht verschont blieb. Es fehlt auch der V. an Belesenheit nicht; denn aus einer neuern Deutschen Zeitung weiß sie, daß Hr Schürte in Cleve zu eber der Absicht eine wollene Maske, aber mit Leinwand gefüttert, empfohlen, mit welcher Fütterung sie doch nicht zufrieden ist, da die Leinwand nicht so gut als Wollenzeug das Pockengift anzieht. Zum innerlichen Gebrauch schlägt sie ein Decoct von frischem Pomeranzen oder getrockneten Pomeranzschalen, das mit braunem Syrup versüßt wird vor. Dieses hält den Leib offen, treibt den Ausschlag, widersteht der Fäulniß und befördert die Ecyterung — alles nach der Theorie der Madame Lb. sehr erspriessliche Wirkungen! Die Brust wird mit einem kleinen mit Campher und Safran angefüllten Beutel von Carmosinseide, um die Augen zu sichern, bedeckt und um den Hals ein Pechdrath, die Pocken von da herauszulocken, gehunden. Nachdem die Maske abgenommen worden, befreicht man die Pocken ein erheblicher Umstand die Narben zu verhüten) mit süßem Rahm und wäscht darauf das Gesicht mit dünner Haber-suppe. Zum Dienste geringerer Leute, (vermuthlich der Bauer-mädgen) wird, anstatt des Scharlachs, Flanell oder grobes Tuch gepriesen. Nur auf den Corrector sind wir ein bißgen ungehalten, wofern es auch die Verfasserin nicht wäre. Das Blatt hat noch überdem an dem unerhörten Preise von 3 Kupferthalern, wofür es verkauft worden, sein Besondereß.

Icones insectorum rariorum Sectio I. von Herrn Carl Clercq war schon J. 1759. abgedruckt. J. 1765, kurz vor dem Tode des in eben dem Jahre den 22. Junius verstorbenen Hrn. Verfassers, kam ein zweyter Band heraus, der die Anzahl der Kupferplatten bis auf 55 fortsetzt. Es sind alles Schmetterlinge zum Bemahlen gezeit, wie denn einige wenige Exemplarien wirklich bemahlt worden sind, deren Preis aber sehr hoch und bis auf 600 Kupferthlr. oder 25 Rthlr. sich belauft. Sie sind blos mit Linnäus'schen Trivial-Namen begleitet, und übrigens die Umrisse mit aller möglichen Sorgfalt verfertigt. Es sind lauter Insecten die vorher niemals, oder doch nur sehr unvollkommen, in Kupfer geschnitten worden sind. Das Format ist groß Quart.

Berlin.

Im Verlag der Realschule ist herausgekommene Martyrologium Bohemicum, oder die Böhmische Verfolgungsgeschichte vom Jahr 894 bis 1632 - 2 deutsch übersetzt von Johann Theophilus Eisner, Diener des göttlichen Wortes, Senior der Böhm. Br. Unität in Gros Pohlen und Pohlh. Preussen, u. s. w. Nebst einem historischen Vorbericht und einigen Zugaben. 576 Octavseiten ohne Zuschrift und Vorrede. Unter die vielen Verdienste, welche sich Hr. E. bishero um die Historie der böhmischen Brüder erworben, wird diese neue Uebersetzung eines gewis lehrwürdigen Buchs einen wichtigen Platz behaupten. Die lateinische Urkunde welche 1648. das erste Mal gedruckt worden, kan Kennern der Kirchenhistorie nicht unbekannt seyn. Man hat von derselben nicht allein eine böhmische, sondern auch eine in der Schweiz verfertigte deutsche Uebersetzung, die jetzt wol nicht mit Vergnügen gelesen werden kan, und

und noch dazu ganz unbekannt worden. Es ist dahero ein sehr guter Einfall gewesen eine neue Uebersetzung zu machen, und dabey die vorhergehenden Ausgaben die immer was eignes haben, zu vergleichen. Die Verfasser, denn es haben mehrere daran gearbeitet, haben die größte Verfolgung der böhmischen Brüder, nach der unglücklichen Schlacht bey Prag erlebt u. daran Antheil genommen; und in ihrer ganzen Historie ist eben diese Periode das beste Stück. Hier ist diese Schrift eine Quelle, je weiter sie aber zurückgehet, zumal in die älteste Historie, desto weniger scheinen sie mit dem nöthigen Vorrath an Urkunden versehen gewesen zu seyn: wenigstens lernet man aus ihrer Erzählung nichts, das ihr eigen wäre, und zuweilen wünschet man mehr Krieseif. Jedoch muß man doch auch bedenken, daß diese Arbeit nicht eigentlich der gelehrten Untersuchung; sondern vielmehr der Erbauung auch unsehrter Leser bestimmt ist. Der Geschmack der damaligen Zeiten, und besonders der gerechte Schmerz, der bey solchen Schriftstellern nicht zu vermeiden ist, wird auch in der neuern Periode einige Gedanken und Ausdrücke entschuldigen, die ein Geschichtschreiber mit kaltem Blut wol vermeiden haben würde. Und hier, zumal wo von Wundern, Offenbarungen und ganz außerordentlichen Strafgerichten über einzelne Personen unter den Verfolgern geredet wird, hätten wir von Hr. C. einige nützliche Erinnerungen erwartet. Wer sich über solche nicht unerträgliche Flecken eines Buchs hinaussetzet, wird nicht ohne Empfindung aller der edlen Leidenschaften dieses Buchs zu lesen können, welche durch die Betrachtung der schändlichen Wirkungen des Verfolgungsgeistes bey jedem vernünftigen Mann, noch mehr bey einem Christen entstehen müssen. Und zu diesem Ende wünschet wir ihm recht viele Leser. Die Zugaben sind von verschiednem Wehrt. Comenti

kurze

1208 Ödt. Anz. 151. St. den 18. Dec. 1766.

Kurze Nachricht von der Verfolgung der Waldenser im vorigen Jahrhundert ist gut und rührend; die angehängten Gebete sind nur Nachahmungen der Klageslieder. An Statt des summa-rischen Inhalts des von Hrn. E. geschriebenen und der hinfle: ichen Sammlung von Urkunden, einverleibten, Böhmischenangelischen Palmbaums würde ein näherer Auszug der neuesten Perioden in dem vorigen und igtigen Jahrhundert weit angenehmer gewesen seyn und das Buch gewis nicht zu sehr vergrößert haben. Aus eben dieser Schrift sind einige Anmerkungen des Hrn. E. wiederholer, unter denen die zweite bey weitem die wichtigste ist, wenigstens die wichtigste Frage betrifft, ob die vornehmen Böhmen, die K. Ferdinand hinrichten lassen, ihren Tod als Märtyrer oder als Empörer angesehen? Sie verdient aber noch wohl genauer untersucht zu werden. Der Auszug aus der Stände sub vtraque öffentlicher Apologie ist lesenswerth.

Altenburg.

Des Herrn D. Alexander Monros, des Ältern, Nachricht von der Einpflanzung der Kindersblattern in Schottland war zu erheblich, als daß sie in Deutschland unbekannt bleiben sollte. Hr. Doctor Wichmann hat daher davon eine Uebersetzung aus dem Englischen in der Richterischen Buchhandlung, unter der eben angezeigten Aufschrift, abdrucken lassen. In der Vorrede erinnert er an die Vorsichtigkeit, die man bey der Berechnung nach den Londner Sterberegister haben muß; und wünscht besonders durch seine Bemühung einen gewissen großen Segner der Einpflanzung in Deutschland auf andere.

Gedanken zu bringen N^o 63
Seiten in gr. 8. stark.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

152. Stück.

Den 20. December 1766.

Upsala.

In der Zeit, da der Herr Cansleyrath von Ihre, mit allem Eifer, beflissen ist, sein versprochenes großes Glossarium herauszugeben, welches jetzt bloß durch einige Hindernisse des Drucks noch zurück gehalten wird, hat er dem gelehrten Publico ein sehr angenehmes Geschenk mit einem Schwedischen Dialecterico gemacht, das, in 4, ein Alphabet und 2 Bogen, außer der Vorrede, beträgt. Der ganze Titel ist: *Svenskt Dialect Lexicon*, hvarutinnan upp-teknade finnas the ord och taleätt, som uti åtskilliga Suea Rikes Landsorter äro brukelige, men ifrån allmänna taleättet afvika. Till uplysning af vårt Språk, och bevis om thes ömnhighet igenom trycket utgittvet Auf Deutsch: „Schwedisches Dialectericon: in welchem solche Wörter und Redensarten gesammelt gefunden werden, welche in verschiedenen Landschaften von Schweden üblich sind; allein von dem allgemeinen Redegebrauch abweichen. Zur Ersäute“

fäuterung unserer Sprache, und zum Beweise ihres Reichthums zum Druck befördert.²⁾ In der vorangefestgen Vorrede handelt der Herr Canzleyrath zuerst von den berühmtesten Etymologischen Wörterbüchern anderer Europäischen Nationen, theils über ganz verschiedene Sprachen, theils über besondere Mundarten derselben. Die Werke selbst sind zwar Freunden dieses Studii meist bekannt: indessen wird man die Anmerkungen eines Jhre darüber mit Vergnügen lesen. Wir wollen einige davon auszeichnen. Es ist merkwürdig, daß man in der Sprache von Bretagne, eben so wie in der von Wales, oder der sogenannten Cambrischen, eine so große Uebereinstimmung mit der Gothischen findet. Herr Süßmilch hat eben eine solche Vergleichung zwischen dem Deutschen und Bretagnischen angestellt, und über 1000 Wörter bemerkt, welche beide Sprachen miteinander gemein hätten. Man erkennet hieraus, daß Livius recht gehabt habe, zu sagen, daß die Sprache der Gallier semigermanica wäre. (Lib. XXI, cap. 38). Und hiermit stimmt Strabo überein, der, in seinem 7ten Buche, angemerket hat, daß die Germaner in der Sprache wenig von den Celtischen Völkern verschieden wären: *Γερμανοὶ μὲν ἑτερόλογον τῶν Κελτικῶν φύλα.* -- Wie ist aber hienit die Erzählung des Cäsars vom Ariovist zu vergleichen, daß derselbe erst lange Zeit gebraucht habe, das Gallische zu erlernen? -- Der Herr Canzleyrath hat indessen eben so im Lateinischen vieles wahrgenommen, das im Gothischen wiedergefunden wird. Und er sieht als eine Ursache davon an, daß die ältesten Einwohner Italiens, vornämlich im Obertheile, Celtischen Ursprungs gewesen. Von der Cambrischen Sprache hat man eine alte Grammatik vom David Ahasus, vom J. 1592, in Folio: in welcher auch, in einem Abschnitte von ihrer Dichtkunst, oder vielmehr Prosaedie, gehandelt

gehandelt worden: der um so viel merkwürdiger ist, da man daraus ersieht, wie dieselbe, in dem Wesentlichen, mit den Regeln der Prosodie und der Metrie der alten nordischen Dichter übereingekommen ist. Dem Baron von Leibniz giebt der Herr Canzleyrath, auch als Etymologen, ein großes Lob; und führt zum Beweise seines großen Eifers für dieß Studium an, daß er sogar dem Churfürsten Ernst August rathe wollen: jedem Pfarrer auf dem Lande aufzugeben, jährlich mit einer gewissen Zahl von Plattdeutschen Wörtern einzukommen, welche hernach in Ordnung gebracht werden sollten. Des Herrn Kichers Idioticon Hamburgense dienet, eine große Menge von Redensarten zu erläutern, welche, in Schweden, unter der Herrschaft von Deutschen Königen, und bey dem großen Verkehr mit den Hansestädten, das Bürgerrecht erhalten haben. -- Zu dem gegenwärtigen Schwedischen Dialectlexico hat der vortreffliche Erzbischof Erich Bengzelius, der jüngere, die erste Veranlassung, durch eine Sammlung gegeben; die er, bey seinem Absterben, der königl. Akademie der Wissenschaften in Stockholm vermacht; und diese wieder dem Herrn von Ihre mitgetheilt hat. Der Herr Canzleyrath nahm daher Gelegenheit, verschiedene geschickte Freunde in den Provinzen zu ersuchen, ihre Beyträge dazu einzusenden: worin sie sich auch sehr willfährig erwiesen. Ja, wir treffen von einigen Landschaften, als aus Ostergötland und Westergötland, Wörter von dreyen Dialecten an. Der Herr Verf. machte ferner auch von einigen Bemerkungen, die er in gedruckten Schriften vorfand, Gebrauch. Dennoch war, im Anfange, sein Vorsatz nicht, diese Sammlung heraus zu geben. Daher hat er auch die Anmerkungen so gelassen, wie sie die Verfasser ihm geschicket; nur daß er verschiedene eigene von den älteren Sprachen hinzugefügt hat. Den Anfang von solchen Sam-

lungen wird kein Gelehrter von Einsicht bestreiten. Der Herr **Sven Ullgrund**, jetzt Lector am Gymnasio zu Carlstadt, hat gleichwohl drey Dissertationen über diesen Gegenstand gehalten, deren der Hr. Canzleyrath mit vielem Ruhme gedenket. Der erste Vortheil ist, eine Menge von einheimischen Wörtern, in ihrer ersten Lauterkeit, zu finden. Und glaubt daher der Herr Canzleyr. daß man, in diesem Wörterbuche, viele vom alten unvermischten Gothischen antreffen werde, wie es **Oden**, und seine Begleiter ins Land gebracht haben. — Dieß ist unstreitig, daß eine Sprache in den Provinzen sich vielweniger verändert, als in der Hauptstadt, und andern großen Städten, wo viele Fremde sich aufhalten. Zwentens wird man daraus den Reichthum der Schwedischen Sprache erkennen. Drittens läßt sich in manchen Provinzialwörtern der Ursprung zu vielen Wörtern und Redensarten entdecken, die jetzt im Gebrauche sind, und deren Ableitung man sonst nirgendes finden kann. Endlich dienen solche Sammlungen zum richtigern Verstande der Schriften und Urkunden der mittlern Zeit; als zur Erklärung des Provinzialgeseßes; mancher Stellen der Schwedischen Bibelübersetzung, in welcher die verschiedenen Dialecte der Uebersetzer, denen der König **Gustav** sie übertrug, kenntlich sind; und endlich auch der sogenannten **Naimchroniken**. Die **Lappländische Sprache** hat der Herr von **Iher** nicht, als einen Dialect von der Schwedischen, ansehen können, da dieselbe von letzterer ganz verschieden ist; In dessen ist er doch mit einem **Benzelius** und **Leibniz** einerley Meinung, daß diese Sprache diejenige gewesen, welche die Aborigines in Schweden, vor **Odens** Ankunft, geredet haben. — Gegen diese Meynung so großer Gelehrten streiten gleichwohl die zuverlässigsten Nachrichten, die wir von den **Biarmiern**, **Finnen**, **Onewen**, und den noch eigentlicheren **Vorfahren** der jetzigen

jetzigen Lappländer haben, unter andern die Reisen des Others, nach welchen ihr Land kaum im 9ten Jahrhundert etwas bewohnt gewesen. — Dennoch wünschten wir mit dem Herrn Canzleyrath, daß jemand, der die Lappländische Sprache aus dem Grunde versteht, und dabey Kenntniß genug vom alten Gothischen hätte, beide mit einander vergliche. Er vermutet, daß sich wenigstens die Benennung verschiedener Seen und Flüsse daher leiten ließe: wie man dieß von den Namen der Landschaften, Wärmeland und Medelpad, und mehrerer Dörter, darzuthun gesucht hat. Uns ist diese Derivation beyder erstbenannten nicht bekannt: und können wir also nicht sagen, ob sie der nicht unebenen Ableitung aus dem Schwedischen vorzuziehen sey; nach welcher Wärmeland ein Wehrmännerland, und Medelpad, ein Mittelland zwischen zweyen Strömen, wie Mesopotamien, bezeichnet. Wir fügen den Wünschen des Herrn Canzleyraths noch diesen bey, daß sich, in Daleskarlien ein Gelehrter finden möchte, der den Dialect der Kirchspiele Elfsdalen, Mora und Orsa näher untersucht; von welchem der Herr Consistorialrath Büsching, in seiner Geographie, angemerkt hat, daß sie ein Deutscher viel eher, als ein Schwede, verstehe. Und weil wir einmal bey den Wünschen sind: so wäre es noch dieß, daß die ächte einheimische Mundart Thuringens und die Dialecte der Friesen, ihre Rieche finden möchten! Denn, nach den Kenntnissen, die wir von den alten Thüringern, und ihrer gemeinschaftlichen Abstammung mit den Gothen haben, würde die jetzige Provinzialsprache noch viele Spuren davon zeigen: wie auch Sagittarius schon von der alten Thüringischen Mundart behauptet hat. Und da die Friesen von einem der ältesten Völker Germaniens herkommen, welches seinen Namen, von den ersten Zeiten, erhalten, und die wenigsten Veränderungen

erfahren hat: so muß sich die Älteste Sprache bey ihnen am meisten mit in ihrer Simplicität erhalten haben. Man weiß, daß Junius selbst, noch in seinem Alter, sich deswegen ein Paar Jahre in Westfriesland aufgehalten hat. Wir besitzen aber keine Sammlung nicht. Er hat auch die verschiedenen Friesischen Dialecte, in Friesland, Gröningen, Ostfriesland, und Nordfriesland nicht verglichen. Und ist daher noch vieles darin zu thun übrig. In den Reisen des Herrn von Uffenbach stehen doch einige dahin gehörige schätzbare Anmerkungen — Der Herr Canzleyrath v. Ihre hat von seinem Dialectlerico nur wenige Exemplare drucken lassen: weil er nur erst seine Landsleute ermuntern wollen, ihm mehrere Beiträge zu schicken: da er dann an eine neue Auflage noch mehrern Fleiß wenden wird. Vielleicht ist es dann dem Herrn Canzleyrath gefällig, auch die Auswärtigen, mit der Schwedischen verwandten, Sprachen mehr mit dem Gesammleten zu vergleichen. Doch vermuthlich sind diese Anmerkungen für das große Werk bestimmt; von welchem wir, mit wahrem Vergnügen, vernehmen, daß der erste Theil beynabe schon die Presse verlassen habe.

Stockholm.

Im letzten Vierteljahre A. 1765. war der Vorfall bey Hrn. Libbek, dem Lehrer der Naturgeschichte zu Lund. 1. Ueber den Braunstein. Nach den Versuchen ist die Erde kalthartig, er nimmt im Feuer am Gewichte sehr ab; er löset sich mit der Säure auf, und wird mit dem Laugenfalle niedergeschlagen, und f. f. Hiernächst ist er mit etwas Brennbarem versetzt, er hält kein Eisen, oder nur zufälliger Weise, und sehr wenig. Der Verfasser ist Hr. Riemann. 2. Der Hr. von Strußenfeld beschreibet ein Cesthier aus dem Geschlechte des Holothury: es hat mit dem Vielfusse vie-

ieß gemein, die Arme um den Mund, und die Eigenschaft dieselbe in den Schlund einzuziehen. Es hat aber deutliche Därme, eine in den Schlund sich öffnende Blase und Muskeln, davon ein Theil los im Daudche hängen, und endlich ein ziemliches an Fett. 3. Hr. Hiorbergs verschiedene Werkzeuge, die er bey den electrischen Curen braucht. 4. Hr. Runeberg von der Ordnung, in welcher die Menschen absterben. Die Einwohner von Schweden sind in zehn Classen zu zehn Jahren weise abgetheilt. Die Kinder sterben hier sehr stark weg, allerdings aber ist das Leben der Weibspersonen dauerhafter, als bey dem männlichen Geschlechte, und es überleben das neunzigste Jahr drey- mal so viele Weibspersonen als Männer. 5. Hr. Debelius hat gesehen, daß in einer fast allgemeinen Undurchsichtigkeit der Hornhaut, die Natur sich eine Oefnung durch den Stern gemacht hat, daß etwas Licht durch den noch übrig gebliebenen unverdorbenen Ring der Hornhaut einfallen konnte. 6. Hr. Martin von einer beinächten Verhärtung im Bogen der grossen Schlagader eines ältsichren Herren. Hr. M betrachtet die Folgen, die der Verlust der Reizbarkeit, bey einem so wichtigen Gefäße haben muß. 7. Herr Wahlhom vom guten Erfolge des Quecksilbers mit Zeufelsd. und Aloe versetzt, bey Kindern die mit Wärmern geplagt waren. 8. Hr. Hofberg, vom grossen Nutzen der Dafsengalle, selbst wider die fallende Sucht. 9. Hr. Liburtius von einem zu Breta Kloster gefundenen Gerippe eines Menschen der vollkommen 4. Arm lang gewesen seyn muß. Hier enbight sich der 25. Band mit 330 S. und elf Kupferplatten.

Wien.

Ein kleines Buch von der hiesigen Schule, ist uns zurückgeblieben, das G. Hellen schon A. 1765. in Dctav auf 119. S. abgedruckt hat. Es heist: Antonii Germani de Albertiz Prodrromus recen-

1216 *Obst. Aug. 152. St. den 20. Decemb. 1766.*

cenfionis-criticæ hiftoriæ Medicæ. Hr. A. ist ein junger Arzt, der aber mit desto mehrern Mühe den Abgang der Jahre ersetzt. Seine Absicht scheint, von allem ganz anders zu denken, als seine Vorgänger. Er will nicht zugeben, daß weder die Priester noch die Philosophen die Arzneiwissenschaft befördert haben. Er will durch den Aristophanes beweisen, die ersten seyn Betrüger gewesen, und verachtet die vom Mercurialis herausgegebene Zeugnisse. Die Weltweisen hält er eben so gering, *Dudum explodi meruisset, quod de intercisicis*, so schreibt er, *Philosophorum scriptis garritur.* Aber am übelsten wird Schulze und Le Clerc angesehen, weil sie an des Hippocrates anatomischer Wissenschaft gezweifelt haben, wiewohl H. A. keinen andern Beweis, als die vom Hrn von Haller längst bekannt gemachte Stelle angebr: denn die andern Stellen, die wir beym Hrn. A. finden, haben nichts, das sie auf den Menschen einschränkt. Hierzwischen kömme eine Episode von den Buhligten, die nach dem Hrn. A. das Gedröbe voll verdeckter Drüsen haben. Unser Hr. Verfasser wird ein vollkommner Controversist in der Arzneiwissenschaft werden.

Strasßburg.

Unter den neuern Probschriften, die wir von hier aus erhalten haben, verdient vorzüglich diese unsere Anzeige. Den 30 Sept. d. J. disputirte Hr. Georg Caspar Ludwig Hueder de *ænea culinaria supellectile.* Ob die gewöhnlichsten Speisen und Getränke das Kupfer angreifen, hat Hr. H. durch Versuche auszumachen sich bemüht. Ueberhaupt hat das Stehen in einem Geschüre am meisten Farbe und Grünspan aus dem Kupfer gezogen. Mit Salz hat das Wasser stark angegriffen, auch die Milch und selbst der Wein, noch mehr der Wein, und die Pflanzen. Das Fett hat wenig ausgezogen und das Erze und Mehl, hat sich weniger ansetzen lassen, als das Kupfer. Wofes folgen schadet weniger.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

153. Stück.

Den 22. December 1766.

Stockholm.

Die Neben der abretenden Präsidenten, die ihre Zeit bey der K. Academie der Wissenschaften geendigt haben, sind mehrentheils sehr lehrreich. Hr. Carl Reinhold Berch, der Kanzleyrath, hielt die feynige den 16. April 1766. om nordiske folkets förra Siöväfande, Käväl til handel, som oerlog, oder vom Seemwesen der Nordischen Völker, so wohl in Ansehung des Handels, als des Kriegs. Diese Untersuchung ist lehrreich und angenehm: sie tritt aber in die besondern Umstände so genau ein, daß wir sie nicht nach Würde anzeigen können. Es war doch einige Handlung bey den Alten, und Wisby war der Sammelplatz vieler Völker. Die Morgenländischen Waaren kamen über Rußland. Nach Engelland und Irland war eine ziemliche Schiffart. Man hat auch Spuren, daß man vom Norden aus die Straße von Gibraltar und Italien besucht hat. Zum Kriege waren die Nordischen Völker nur allzugeneigt, und

G g g g g die

die Seerauberey wurde als ein rühmlicher Beruf angesehen. Man erzählte von der Menge der Schiffe, damit die damaligen Könige ihre Kriege ausgeführt haben, fast ungläubliche Dinge: die Schiffe waren aber wie in Griechenland klein, und hundert Mann machten schon ein ansehnlich Schiffvolk aus. Hr. B. beschreibt ihren Bau: sie giengen mit Segeln und Rudern, und von den letztern hatten sie bis auf siebenzig. Am Ende beschreibt Hr. B. die große Seeschlacht des zehnten Jahrhunderts, in welcher Olof Tryggafson von den vereinigten Flotten von Schweden und Dännemark, nach einem tapfern Widerstande, geschlagen worden ist.

Tal om folkhopens tilväxt, som grunden til Rikets Näringars Upkomst, oder von der Zunahme der Bevölkerung, als dem Grunde der Aufnahme der Nahrung im Reiche, wurde den 2. Nov. 1765, vom Hrn. Bischoff Carl Friedrich Menander gehalten. Man bedauert noch die hundert tausend Schweden, die Karl XII. seinen heldenmäßigen Begriffen aufopfert hat: und der Krieg ist wol unter allen Mitteln, einem Reiche aufzuhelfen, das hoffnungslosste. Doch genießt Schweden den Vorzug einer allgemeinen Fruchtbarkeit, da fünf Ehen alle Jahre ein Kind liefern: nur daß die Ehen etwas zu selten, in dem ärmern Innland zahlreicher sind. Aber mit dem Geschmacke zur Pracht und folglich mit der Nothdurft der Nation nimmt auch die Abneigung zur Ehe zu. Hr. M. berechnet hier, ob man mit der jetzigen Bevölkerung Hände genug habe, neues Land anzubauen. In Schweden sind 80000 Höfe, (Hemman) davon ein jeder 24 Sonnen aussäet. Hr. M. rechnet, man baue im Durchschnitte das sechste Korn; folglich ist von zwey Dritteln Ackerlandes, da der dritte ruhet, die Erde von 760000 Sonnen, oder 3 Sonnen auf die Seele, da die Anzahl der Einwoh-

wohner von drittehalb Millionen ist: und dieser Vorrath wäre genugsam, wenn das Bierbrauen und Branntweinbrennen, sammt dem Viehe, nicht einen Theil vom Getreide wegnähme. Folglich hat auch Schweden in einem guten Jahre nichts von seiner Erndte übrig, aber zu dieser Erndte hat das Reich nur 600000 arbeitende Mannspersonen; davon folglich ein jeder so viel Land zu bauen hat, als zur Ausfaat von 3 Tonnen aufseht, und auch für 4½ Seelen das Brod erzielen muß: woraus erhellt, daß die derothliggen Hände ihre volle Arbeit haben, und nichts neues vorzunehmen im Stande sind. Wären aber der Hände mehr, so könnte allerdings das derothlige Ackerland besser bebaut, und das unnütz liegende veredelt werden. Hr. W betrachtet hiernächst die Mittel, die Vießkerura zu befördern. Die Pracht zu dämpfen ist freulich sehr heilsam, weil sie die Ehen, auch die Fruchtbarkeit hindert, und so viel Hände dem Ackerbau entzieht. Hr. W ist eben nicht geneigt, Fremde anzulocken: er würde lieber sehen, daß man die Einwohner bezubehalten trachtete. Und wir glauben überhaupt, fremde Ankömmlinge lassen sich besser zur Handlung und zu den Manufacturen brauchen, als zu der harten Landarbeit, die ein jeder zu Hause finden kan, wenn er sich derselben unterziehen will.

Den 8. Jenner 1766. trat Hr. Erich Gustav Lidbeck, Director der neuen Anpflanzungen, und Lehrer der Naturgeschichte zu Lund, den Vorfis mit einer Rede ab. Sie betrifft das Anpflanzen der Waldungen. Hr. L. sieht das Schweden mit etwas mildern Augen an, als sonst wohl geschieht. In Sandländern öffnet er den Weg zu einer neuen und schönen Fichtenwaldung, die niemals so gut fortkömmt, wenn die alten Stöcke zum Faulenda gelassen werden. Man findet hiernächst manchen den Waldungen verderblich

den Mißbrauch angezeigt, worunter die Ziegen auch sind, die man nach einer großen Viehseuche in Schoonen erlaubt hat. Ein größs Hülfsmittel wäre, die Waldungen zu theilen, da freylich ein jeder sein Eigenthum bester schonen würde, da er hingegen bey einer zum Raube doch hingegebenen Waldung nur eilt, seinen Theil mitzunehmen. Hr. V. räthfeiner an, eine eigene Cassé zur Anpflanzung nützlicher Bäume einzurichten, und zeigt, wie man dieselbe am gemeinnützigsten anwenden könnte. Ein Beweis der Macht der Vorurtheile ist's, daß der Schwedische Bauer sich schämt, Fartüffel zu bauen, weil er es als eine algerinische Waare ansieht. Endlich gedenkt Hr. V. mit Rubin des Apothekers Katschows zu Malmo, der eine Menge Arzney- und Farbpflanzen erzüelt und das Reich damit versorgt, selbst mit Lavendel, Scorzonen, Mandt und Krappe.

Augsburg und Freyburg.

Der alten und neuen Civilistischen Bibliothek des Hrn Ritter Jos Anton Kiegers, der Rechte Doctor und Professors zu Freyburg. Erstes Stück, so 1765 auf 234 Octavseiten erschienen, ist uns nur erst neulich zu Händen gekommen. Der Hr. V. hat die Absicht, allerhand Nachrichten zur Literatur, besonders des bürgerlichen Rechtes, seinen Lesern vorzuliegen; bald Bücher zu recensiren, bald eigene oder fremde Abhandlungen dieser Art ganz einzurücken, und überhaupt einen bessern Geschnack in den Wissenschaften in seiner Gegend zu verbreiten. Bey diesem so ehrenwürdigen Vorhaben und bey dem edlen Eifer, durch seine Schriften dem Vaterland hauptsächlich nützlich und angenehm zu werden, tadeln wir daher an dem Hrn. V. nicht, was wir sonst an andern gewis nicht loben würden. Die in diesem Stück gegebene Nachrichten waren uns meistens schon bekannt; wir

gesehen

gegeben aber wegen des fließenden und muntern Vor-
 trags, der einzelhalteren poetischen Stellen und an-
 dern Ausschweifungen in die schönen Wissenschaften,
 sie jedoch hier aufs neue nicht ohne Vergnügen gelesen
 zu haben. I. Nachricht von einer alten Handschrift
 der Institutionen, die der Hr. W. in der Benediktini-
 ner Abtey zu Molt angetroffen hat. Er setzt sie ins
 zehnte Jahrhundert, liefert auch von seiner Beschä-
 ftigung, die Varianten derselben zu sammeln, eine gute
 Probe. II. Recensio der von uns (1765. 20. St.)
 angezeigten Abhandlung des jüngern Hrn. von Fe-
 staces de irrationabilitate consuetudinis, legum &
 statutorum, quibus functiones in ciuitate necessariæ
 leuis notæ macula adsparguntur. Hier schweift
 der Hr. W. auf den Erfolg der demonstrativen Lehr-
 art in der Jurisprudenz aus, wird ein Verteidiger
 der Schauspieler, und rückt ein ganzes Gedicht ein,
 so bey der Wiederherstellung des Wiener deutschen
 Theaters auf die berühmte Hubertin gemacht wor-
 den. S. 91. kömmt auch ein Auszug aus dem Hein-
 richen Proceß uners Hrn. Hofr. Meisters vor, den
 er den Göttingischen Carpio nennet. III. Leben
 und Schriften des Reuerus Zachovius, aus dem
 Gundling, mit einigen Notizen des Hr. R. IV. Civi-
 lische Anekdoten und Beobachtungen, z. E. von Fürst-
 lichen Civilisten, aus den Schriften uners Hrn. Ge-
 hauerers; daß die Juristen ehedem weisens Lehrer der
 Philosophie und schönen Wissenschaften gewesen; vom
 juristischen Handwerksneid des Duaremus zc. V. Ver-
 mischte Nachrichten z. E. das Verzeichniß der Schrif-
 ten des seel. Prof. Pessels in Hinteln; einige Anzeigen
 von neuen Schriften, unter welchen sich auch untre
 Anzeige (1765. St. 54.) von dem Werk des Hrn. von
 Waldimury de iure civili & criminali Aufriaco-
 bellico befindet; ein Auszug aus der Antrittsrede des
 Hrn.

Hrn. W. als er Lehrer der Institutionen in Freyburg worden, über den Satz: das bey einem Lehrer der Rechte zwar viel Gelehrsamkeit, aber noch mehr Tugend und gute Sitten erfordert werden. Das Verzeichniß der jetzigen Professoren in Freyburg machte den Beschluß.

Ingolstadt.

Unter denen in neuern Zeiten von Catholiken über den Proceß verfertigten Werken, verdient folgendes eine vorzügliche Stelle: *De judiciis ecclesiasticis ad Germaniæ Catholicæ Principia et usum* Pars prior complectens Sectionem I. *de Judiciis civilibus* (1765. 1. Alph. 16. B.) Pars posterior complectens Sect. II. *de Judiciis criminalibus* 1766. (1. Alph. 12. B. in Octav.) auctore P. Franc. Xav. Zuch, S. T. SS. Canon. Prof. Publ. & Ord. Die Ordnung ist erträglich und an Deutlichkeit übertrifft der W. viele seines Gleichen. Er schreibt mit Mäßigung und führt häufig protestantische Schriftsteller an. Sein College, Hr. Schmidt, möchte ihn immer nur zu seinem Vorbild nehmen. Der erste Theil von Civilgerichten bestehet aus fünf und dreyßig Titeln. Nachdem er von den Gerichten und dem Proceß überhaupt gehandelt hat, trägt er die Lehre von der Gerichtbarkeit, dem Richter, Klägern und Beklagten, den Gerichts-Beystehern, Advocaten, Procuratoren und dem gebührenden Gerichtsstand vor; gehet hierauf nach vorgängiger Erklärung von Vergleich, der Treuga und den Schiedsrichtern auf den eigentlichen geistlichen Civilproceß erster Instanz über; giebt sodann von der Klagschrift, Ladung, Novi Operis Nunciacion, dem Angehorsam, der Kriegesrechtsbefestigung,

gung, den Dilationen, der Wiederklage, den possessorischen und petitorischen Streitfachen, Exceptionen, der Wiederherstellung der Spoliirten und der Krispendenz den nöthigen Unterricht, worauf die Materie von Beweis, Vermuthungen, Zeugen, Urkunden, Eyden, andern unähnlichen Beweisarten nebst dem Geständniß und zuletzt von der Sentenz und Rechtskraft, Appellation und Vollstreckung des Urtheils, wie auch von der obrigkeitlichen Bestätigung einer Handlung vorgetragen wird. Außerdem daß der Hr. B. hin und wider den Proceß der Römischen Gerichtshöfe erläutert, thut er auch öfters der Reichsgerichtlichen Proceßur Erwähnung. Der zweyte Theil enthält zwar die Lehre von den Heintlichen Gerichten in vier und dreyßig Titeln; der B. trägt aber auch zugleich die wichtigsten Materien des Heintlichen Rechts selbst vor. Vom peinlichen Richter und Gerichtsstand, den Arten des peinlichen Proceßes, dem Recht der geistlichen Secyretären, vom Informativ- Offensiv- und Defensiv-Proceß, dem Tortur und Sentenz wird in den ersten acht Capiteln geredet. Hierauf kommt der Herr Verfasser zu dem Gegenstand der peinlichen Gerichte, handelt von den Verbrechen überhaupt, den Strafen geistlicher und weltlicher Gerichte, trägt die Kirchen und geistliche Verbrechen besonders, nach ihren Arten, vor, theilt seine Gedanken vom Jure reformandi Catholischer Fürsten mit, beschäftigt sich hernach mit den Weltlichen Verbrechen, Zingnehmung, Diebstahl, Raub, Brand, Todschlag, Zweykampf, Injurien, Falschheit und den verschiedenen Gattungen heischlicher Vergehungen, und schließt mit der Vollstreckung der peinlichen Sentenz. Der Herr Verfasser hat übrigens durch dieses Werk seinen Institutionibus juris Canonici

1224 Gött. Anz. 153. St. den 22. Dec. 1766.

die in Absicht auf den praktischen Theil ihnen fehlende Vollständigkeit geben wollen.

Wien.

Ganz wider unsern Willen ist des Herrn Mathäus Collins Episkola ad Cl. Baldingerum, qua demonstratur, pustulas miliares male factitias & symptomaticas dici, uns entgangen, die schon vor einem paar Jahre bey Trattner auf 88 Seiten in Octav herausgenommen ist, und zu dem Streite über den Friesel gehört. Hr. E. verteidigt eigentlich seine Probschrift, die vom Hrn. de Haen in der VIII. ration. medendi angegriffen worden war, wobey man den Titel eines Anfängers, (Tironis) dem Herrn Collin gar nicht gespart hatte. Hr. Collin greift das Zeugniß des Bruders Bertrands an, der dem Hrn. de Haen eingelass den hatte, der Friesel seye in dem Krankenhause der Brüder der Barmherzigkeit vormahls gemein, und seit der Zeit selten geworden, da man aufgehört habe, die Kranken mit einer blassen und schweißtreibenden Art zu heilen zum Verderben zu bringen. Der D. Quarin erklärt dieses alles gerade zu für unwahr, läugnet daß jemahls diese Brüder einige Tagebücher gehalten, und daß jemahls auch ihr Krankenhaus wegen einer übeln Art zu heilen verschrien gewesen, oder endlich, daß seit den letzten Jahren der Friesel und die Flecken daselbst seltener geworden seyen. Er Hr. E. fährt fort zu zeigen, daß er die Ueberläße nicht gänzlich verworfen habe: daß allerdings die Nasenpflaster eine mehrere Bewegung im Leibe erregen und erhitzen,
u. s. f.

angenommen; und sich dabey einen Hofsteiner genannt, weil seine Familie daher stammt. Die Societät hat dabey erfahren, daß gedachten Preis wegen der Witwencaffen, vom vorigen Jahre, die Hochlöbliche Calenbergische Landschaft, welche die Aufgabe veranlaßt, auch selbst auszahlen lassen: da es sonst aus der Casse des Königl. Intelligenzcomtoirs zu geschehen pflegt. Ein Umstand, den wir, zum gerechten Ruhme erwähneter hochlöblichen Landschaft nicht mit Stillschweigen vorbegehen können.

Eine von dem Herrn Hofmedicus Märck der Königl. Societät mitgetheilte Bemerkung verdient auch in unseren Anzeigen einen Platz. Er hat nämlich, zufälliger Weise, bey dem Aetius, diesem berühmten Arzte des 7ten Jahrhunderts, eine Stelle angetroffen, in welcher man die deutlichsten Spuren findet, daß der Gebrauch des Magneten, als ein Mittel bey schmerzhaften Krankheiten schon damals bekannt gewesen. Sie steht in seinem, unter dem Namen Tetrabiblos, genug bekannten Werke Quatern. 1, serm. 2, cap. 25, p. 77, der Frobenianischen Ausgabe vom Jahr 1542: *Quæ de, ac naturam in hæc τῶν κεντρικῶν καὶ ποδαγρικῶν ἀνῶντων ἐγγύσταται. Ἴσως δὲ καὶ σπασμῶς βῆσις.* Diese Worte hat Cornarius so übersetzt: *Tradunt (magnetem) detentum manu Chiragricorum ac Podagricorum, dolores ipsorum sedare. Aequæ convulsis opitulatur.* Allein, aus dem unbestimmten und abgebrochenen Ausdrucke des Aetius, bey den ersterwähnten Krankheiten, zu schließen, muß er keine eigene Erfahrungen davon vor sich gehabt; ja, vielleicht gar an der Richtigkeit der Erzählung gezeifelt haben. Er hätte sonst vermuthlich von diesem wichtigen und besondern Hülfsmittel eine umständlichere Nachricht mitgetheilt. Indessen ist doch diese Stelle, wegen der seit etwas mehr als einem Jahre, gemachten vielen glücklichen Versuche

im Gebrauche magnetischer Stähle zur Stillung der Zahnschmerzen, sehr merkwürdig. Und zu der Griechische Art noch angemerkt hat, daß der Magnet bey krampfartigen Zufällen Hülfe verschaffet habe: so wird der Hr. Hofmedicus, bey Gelegenheit, ebenfalls Erfahrungen darüber sammeln, und der Königl. Societät vorlegen.

Leipzig.

Weidmanns Erben und Reich haben 1766. auf 8 Bogen in Octav drucken lassen: Sans: und Reiseapotheke auf Ihre Königl. Majestät Befehl aufgesetzt vom Arzhiater und Ritter Rosen von Rosenstein. Der Verfasser dieser Uebersetzung aus dem Schwedischen hat sich zwar nicht genannt. Wir sehen aber, daß er keine andere Eigenschaft zu dieser Arbeit besessen, als der Sprache, worin er übersezt, so ziemlich mächtig zu seyn. Denn das Schwedische muß er nur durch einen kurzen Umgang erlernt haben, und also in vielen Ausdrücken und Gesäuden in Schweden ungelübt seyn; und in der Sache, welche abgehandelt wird, ist er offenbar ein Fremdling. Wir finden dieses nur gar zu oft in den aus dieser Nordischen Sprache übersezten Schriften, welche daher, anstatt den Schriftsteller zu empfehlen, ihn verdächtig machen, und manche Klagen von den Verfassern schon bey uns veranlaßt haben. So nennet der eine Lärwort (Eisent) martialia, der andere Snufva (Schnupfen) Blindheit, Kriskäpple (Winteräpfel) Kriegeräpfel, Spansköröna (Grüne span) Koff, u. s. w. Noch unflüchtiger ist es für den Ruhm des Schwedischen Schriftstellers, und den Gebrauch, den man von seinem Buche, umabl einem medicinischen, macht wenn es das Schickal hat, aus einer so schlechten deutschen Uebersetzung in andere Sprachen übergetraaen zu werden. Zum Beweiß, daß zur Kenntniß des Schwedischen mehr er-

H h h h h 2 for.

fordert wird, als zu wissen, daß es im Alphabet dieser Sprache einen Buchstaben a mit einem o darüber giebt. - Wir können von der gegenwärtigen um soviel zuverlässiger reden; da wir die Urschrift zur Hand haben. Durtz Muttertropfen, pulvis refrigerans, pulvis antispasmodicus abus, pulvis infantum, elixir aperituum, vnguentum Deutenii u. a., sind Mittel, die man in Schweden sehr gut kennt, nicht aber in Deutschland; daher sie von dem Uebers. hätten erklärt werden sollen. Auch ist das deutsche Maas flüssiger Waaren von dem Schwedischen verschieden. Regime ist nicht die Vorschrift des Arztes, sondern das diätetische Verhalten, är den som giort faller grof och stark heifsigheit: ist der Fall stark und gefährlich, sondern: ist die Person, die gefallen, von starker Natur. Ein paar Eyer gelben ist wohl nicht so gut, als ein paar Eyer dotter. Sehnenpannung ist zu fürchtensam nach dem Schwedischen übersetzt, und heißt Krampf. Anstatt dropporne hat man droppar gelesen; da doch nur von gewissen Tropfen die Rede ist. Gangran muß nicht Krebs, sondern wie sanft bekannt genug ist, kalter Brand gegeben werden; und Theekopp nicht Theelöffel, sondern Theeschälgen. Die Franzosen haben in Stockholm keine Arznenbuden, wohl aber Kramläden von Galanteriewaaren, woselbst auch einige mehr zum Staat, als zur Nothdurft gehörige Mittel, als Lippenpomaden, Zahnopiate, Schnupfepulver u. s. w. verkauft werden. Prinzens gelbe Tropfen, und Hoffmanns weiße Tropfen, versteht kein Deutscher. Eine sind der Liquor cornu cerui succinatus, diese der Liquor mineralis anod. Hoffmanni. Quaf ist eine Beklemmung der Brust und nicht Hebligkeit; und Keblsucht hätte Braune heißen sollen. Die Verschlimmerung (Exacerbatio) des

des Fiebers ist sehr von der Verdoppelung verschieden. Fein Brod ist völlig das Gegentheil von Limpebröd, oder Laibbröd von Kocken. Schade, daß durch solche Unvollkommenheiten der Nutzen eines so brauchbaren Werks in Deutschland so eingeschränket, und das Werk selbst so verdunkelt wird.

Eben diese Zuhandlung hat verlegt Hrn. Bourgelat, Generaldirectors der Viehärzneyeschulen, Lehrbegriff der medicinischen Materie, oder Beschreibung der einfachen Arzeneyen nach ihren Wirkungen; nebst den medicinischen Formeln. Zum Gebrauch der Lehrlinge, in der Königl. Viehärzneyeschule zu Lyon. Aus dem Französischen überfetzt, 1766. Von dem Original haben wir schon S. 925. des vorigen Jahrs Nachricht gegeben. Der Uebersetzer muß sich mit der Chemie beschäftigen, da er verschiedene Chemische, doch nicht unbekante Präparata, als das Bleysucker, den mineralischen Kermes, die Salpeterkuchen, den Eisensafsan, das Abziehen des Lavendelöls u. s. w. in den Noten sich zu erklären Mühe gegeben. Für Teinture solaire hat er rectificirten Salpetergeist gesetzt. Die Arzeneyen in den Formeln hat er gleichfalls verdeutschet, aber haben die rühmwürdige Vorsichtigkeit gebraucht, die zweydeutigen Wörter durch Latzinische Namen zu bestimmen. Die Uebersetzung ist rein und mit Fleiß verfaßt. Sie beträgt ohne den Vorbericht 502. Seiten in 8.

London.

A vindication of the moral character of the Apostle Paul from the charge of insincerity and hypocrisy brought against it by Lord *Bolingbroke*, Dr. *Middleton* and others, shewing at the same time from his example - - the true and proper measures to be taken for the conversion of the Jews., by *Calph. Leacocke*. 1765. auf 54 Octavseiten

h h h h h 3

ten

ten. Bolingbrock und Middleton beschuldigen den Apostel Paulus, wegen seines Gelübdes zu Jerusalem einer noch größeren Heuchelei, als diejenige war, die er selbst, dem Petrus so hart verwies. Dieser Knoten, der schon lange aufgelöst worden, knüpfet der Verfasser nochmals zusammen, um ihn aufzubauen. Er nimmt nemlich an: Paulus habe gelehret: das mosaische Gesetz verbinde allerdings die bekehrten Juden, und nur die Befehrten aus dem Heidenthum seyen davon frey. Eine Hypothese, welche den Apostel in den offenbarsten Widerspruch gegen sich selbst sehet, ein doppeltes Evangelium einföhret, und weit mehr Schwierigkeiten erregt, als die Einwendung die dadurch gehoben werden soll. Von den Stellen, in den Paulinischen Briefen, wo die Abschaffung des mosaischen Gesetzes gelehret wird, behauptet Hr. J., daß sie blos von den bekehrten Heiden zu verstehen seyn; aber er hat gerade die wichtigsten (z. B. aus dem Briefe an die Römer, Cap. 6. 7. und Hebräer 7.) ausgelassen. Was er aber, S. 29. f., aus dem Betragen und Reden Jesus den Aussprüchen Pauli und den Gewohnheiten des apostolischen Zeitalters für seine Meynung anföhret, beweiset nichts mehr, als daß zu Christi Zeiten das Ende des mosaischen Gesetzes noch nicht gekommen; und daß die Beobachtung desselben den Schwächeren verfertigt werden könne, auch die Freiheit davon nicht zum Anstoß derselben gebraucht werden müsse. Es sey nicht bekant, sagt der B. S. 457., wannmehr die Juden-Christen die Beobachtung des Gesetzes Moses fahren lassen: (es geschah unter dem Hadrian, da die Judenthümliche Christen sich von den übrigen feierlich trenneten) aber diese Abschaffung sey eine der wichtigsten Hindernisse der Bekehrung der Juden. Darum schlägt Hr. J. folgende Bekehrungsmethode in Absicht der Juden vor. (S. 47. f.) Man sollte sie
aus

aus ihren göttlichen Schriften von dem messianischen Amte Jesu überzeugen; (dieses ist gerade die unbedenklichste Ueberzeugungsart, wie schon Limborch bemerkt) ihnen die Uebereinstimmung ihres jetzigen Zustandes mit den Weissagungen davon im A und N. T. zeigen; und die für sie noch immer fortdauernde Verbindlichkeit des mosaischen Gesetzes lehren. Den letzten Einfall lieber der Verf. für ganz neu an, und besorget viel Widerspruch (S. 54). Diese Sorge würde er, nebst der ganzen Mühe, sein Werkchen in die Welt zu schicken, haben ersparen können, wenn er mehr Bescheidenheit gehabt. Sowohl die Hypothese selbst, als auch ihre Anwendung auf die Bekehrung der Juden, ist schon lange vom Toland (Nazarenus) vorgetragen, und in dem Streit mit ihm widerlegt worden.

Paris.

Escapart und die Witwe Duchesne haben a. 1766. abgedruckt Pierre le grand Tragedie in groß Octav auf 81 S. Der Verfasser dieses Trauerspiels sagt sich selber als einen jungen, erst aus einem Collegio gekommenen Mann an. Die Geschichte ist des unglücklichen Alexei Hinrichtung. Diese Begebenheit umständlicher zu machen, erscheint hier die nachgiebige Mutter des Alexei, und ihr Bruder, und auf daß seine Handlung nicht ohne Liebe sey, so ist Alexei in die Catharina verliebt, die ihm auch günstig gewesen ist. Als ein wahrer französischer Trauerspielschreiber läßt er vier von den Hauptpersonen sich selbst erstechen. Die verstoffene Scharin, ihren Bruder, den Fikarowitsch Alexei, und noch einen Liebhaber der Catharina, den Arsimon. Diese gebäuete Selbstmorde in einer so neuen Geschichte dünken uns viel zu romanisch: die Heldenthaten des Alexei, wovon Carl 12. selbst gezittert haben soll, und seine noch dazu ganz unthätige Liebe gegen die Catharina, die Gefangennehmung derselben auf Befehl des

betro-

betrogenen Peters, sind allerdings der Geschichte allzuwiderig. Die plötzliche Liebe, die Alexei und Catharina in wührender Schlacht gegen einander gefasset, und ohne sich wieder zu sehn. beygehalten haben: der in den französischen Trauerspielen so gemeine Auflauf, den Peter dämpfte; der wunderliche Feldzug, den Peter seiner Gemahlin wider die Cosaken aufträgt, sind auch theils zu romanisch, theils zu alltäglich. Hin und wieder trifft man dennoch einen schönen und starken Vers an; aber ein höchstwunderlicher ist:

Et fixons des destins l'inconstance éternelle.
Dieses ist das erstemal, daß wir das ewige Schicksal wegen seiner Unbeständigkeit anklagen gehört haben. Räthselnd sehen wir, daß der Verfasser den Namen Peter, auch nicht mit dem Corretiv des Grossen, hat auf die Schaubühne bringen dürfen.

Leiden.

Daniel de la Roche von Genf hat noch a. 1766. den 29 August eine Probschrift, *descriptions plantarum aliquot rararum bey den Brüdern Webeck* abdrucken lassen, die mit 5 bemahlten Kupfern geziert ist. Er handelt von der Classe der Zwiebelgewächse mit drey Staubfäden, und beschreibet aus denselben eine Anzahl Gewächse aus dem Geschlechte der *Bermudiana* (*Ixia*), dann kommen etliche *Gladioli*, und endlich ein neues Geschlecht, das er nach einem Freunde *de Vieusseuxia* nennt, ein Name, den man um etwas wird geläufiger machen müssen. Dieses Geschlecht hat wechselsweise drey grössere und drey kleinere Blumblätter, und fast wie die Iris zertheilte klumigte Staubweage, und könnte vermuthlich bey der Iris stehen, obwohl die grössern Blumblätter nicht so sehr nach unten gebogen sind. Die Kunst des Kupferstechers ist, wie bey vielen neuen holländischen Kupfern, eben nicht zu rühmen.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

155. Stück.

Den 27. December 1766.

Göttingen.

Sie machen zwey zum Jahr 1766 gehörige Programme auf einmahl bekannt, worin der Hr. Leibmedicus Schroder von den Pocken, die er dr. ven erwachsenen Personen hieselbst glücklich eingepropft hat, Nachricht giebt. Ihr gemeinschaftlicher Titel wäre: *Variolarum adultis quibusdam institutarum historiae, variis observationibus illustratae.* Der Hr. B. hat diese Fälle aus andern ähnlichen, bey denen er Hand angelegt, weil sie ihm besonders merkwürdig erschienen, ausgesucht, denen aber noch andere Geschichten folgen werden. Die Inoculirten haben den Handarif sich selbst ausgebeten. Hr. S. zieht diese Herzhaftigkeit der Einpropfsten, als einen besondern Vortheil der Inoculation mit an: da in den natürlichen Pocken im Gegentheil, bey den Erwachsenen, die lebhaftere Vorstellung der bevorstehenden Gefahr so oft schlimme Folgen gehabt hat. Dennoch läugnet der Hr. B. mit Nachdruck, wider den gemeinen Wahn, daß Erwachsene in der natürlichen Krankheit schlimmer, als Kinder daran sind. Denn nach seiner Erfahrung ist bey jenen der Ausbruch

bruch eben so leicht erfolgt, noch ist das Fieber stärker gewesen. Und gesetzt, das Fieber würde beständig so lassen sich bey ihnen weit eher kräftige Mittel dawider gebrauchen. Auch hat man sich nicht vor dem Speichelfluß zu fürchten. Nur muß man vorher die ersten Wege gut gereinigt haben, die Entzündung verhüten, und der Harn in den beyden letzten Zeiträumen steuern. Hr. S. hat selbst eine 70jährige Frau gut durchgeheilen. Unter den von ihm inoculirten Personen sind aber Erwachsene jederzeit die Kranken weniger, als Kinder, überwunden, ja selbst bey Kindern noch gelinder gewesen. Der Hr. Verf. beschreibt die Regeln, die er sich in Ansehung der Vorbereitung gemacht hat, und bezeigt seine Abneigung gegen die Specifica. Er bedient sich der Digestivsalbe mit Vortheil, um die Entzündung der Wunden zu befördern, ohne welche ein stärkerer Ausbruch geschieht.

In dem ältern, 20 Quartseiten starken, Anschlag wird nur Einem Inoculirten erwähnt. Außer einer dienlichen Diät und gelinder Abführung, war weiter keine Vorbereitung nöthig. Die Einstropfung geschah, wie Hr. S. gewohnt ist, an beyden Armen, mit Fäden, die ein halbes Jahr zuvor aus Gottha überschickt waren. Weil diese aber innerhalb 14 Tagen keine Wirkung äusserten, wurde der Handgrif mit frischen Fäden wiederholt. Am zehnten Tage darnach, wurde man einer Pocke an der einen Wunde gewahr, und den folgenden Tag erfolgte das Fieber. Wegen des zunehmenden üblen Geschmacks im Munde, und der Neigung zum Brechen, wurde den zweyten Tag des Fiebers ein gelindes Brechmittel gegeben, wodurch das Fieber nebst dem Schwindel und den übrigen Zufällen sich mäßigten. Den vierzehnten brachen die Pocken aus. Der Leib war in den drey ersten Tagen des ersten Zeitraums verstopft. Bey der Entzündung floß der Speichel etwas häufiger, als ge-

gewöhnlich; welcher Zufluss aber bald aufhörte. Aber nicht die geringste Spur eines Epyterungsfiebers, oder einer Geschwulst im Gesicht und an den Händen, war zu erkennen. Zu Ende der Krankheit ward wieder abgeführt. Die gedachte Pocke an der Wunde, die ungleich größer als die andern war, epytete langsamer und machte ein kleines Geschwür mit etwas wildes Fleisch, das aber doch hernach ohne Schwirigkeit zuheilte. Die Wunde an dem andern Arm hat aber gar nicht epytirt.

Eben so gut lief es bey den zwey andern unserer ehemaligen Mitbürger, von denen das zweyte Programm handelt, ab; ob die Umstände gleich etwas verwickelter waren. Der eine war von einem mit der Hypochondrie verbundenen Blutspeyen geplagt, nachdem er sich davon durch Arzneyen und das Reiten erholt hatte, wurde er zur Inoculation vorbereitet. Der Hr. Leibm. riet ihm in dieser Zeit weichgekochte Fleischspeisen an: da eine schwächende Diät und ähnliche Mittel vielmehr nach seiner Constitution nachtheilig gewesen wären. Nach geschehenem Schnitt aber bis zum Fieber wurden nur Fleischsuppen verstatet. Bey dem Abnehmen des einen Pflasters floß ein Blutstropfen aus. Beyde Wunden wurden aber die ganze Zeit durch offen. Noch vor dem Anbruch des Fiebers waren Abführungen nöthig. Dieses war einem Wechselfieber ähnlich. Der Ausbruch der Pocken geschah erst den fünften Tag, die Wunden wurden nachher mit Myrrhen gereinigt; und gelinde Abführen nebst der Fiebereinde endigten die ganze Cur. — Der andere Inoculirte mußte nach geschehenem Schnitte wegen des Unraths in den ersten Wegen sorgfältiger gereinigt werden, und wegen einer starken Wallung im Gebüt die Ader öffnen lassen. Ueberhaupt war hier das Fieber stärker, als vorher, und die Hitze beschwerlich, welche nur mit dem Ausbruch nachließ. Indessen mußte man das

Schlingen mit Sargelwassern, und hernach mit der Wimpinellensenz erweichern. Welche Beschränktheit im Halse aber nicht den Pocken, sondern der Neigung des Eingefropften zu Catarrhalebern, und jetzt einem vorhergegangenen, zuzuschreiben war: so wie Hr. S. die fieberhaften Zufälle bey der angehenden Epyterung eben dieser Ursache, und nicht der Epyterung beymisst; zudem, da die Zahl der Pocken so gering war. In der einen Wunde mußte das angeschossene milde Fleisch durch eingestreuten rothen Praecipitat weggebracht werden. Besonders erinnert der Hr. Leibm. noch, daß weder bey diesen, noch seinen andern Einpfropfungen jemand angesteckt worden ist. Herr S. zeiget als damaliger Dechant zugleich mit diesem Anschlag, der 23 Seiten beträgt, seine bey der Promotion einiger Candidaten, am Stiftungstage der Akademie *de propriae experientiae ad medicinae liberum exercitium, certiori tumorigue cum successu auspiciandum, necessitate*, gehaltene Rede an.

London.

Directions for young students in Divinity, with regard to those attainments which are necessary to qualify them for holy ordres; von Heinrich Owen, 1766. auf 47. Dtafsseiten. Eine so magere, armselige Anweisung zum Studiren für Theologen ist doch noch von keinem unserer deutschen Schriftsteller herausgegeben worden! Man findet hier nichts von Sprachen und Ergeßiß; nichts von Kirchengistorie; bei Erlernung der Dogmatik und Moral werden nur Erklärungen des Catechismus empfohlen; (S. 36.) beim Griechischen werden die Studierenden zum Pastor gemiesen; (S. 31.) großentheils wird nur Lektüre der Predigten verordnet, und überhaupt das Studiren handwerkmäßig eingerichtet und das Predigtamt mehr wie eine mechanische Kunst als eine Wissenschaft angesehen. Was der V. aber

S. 1 - 27. von dem Charakter des Lehrers sagt, ist vortreflich, und verdient von allen angehenden Theologen wohl beherzigt zu werden. Die vernünftige, und feurige empfindungsvolle Gottesfurcht des W. welche hier allenthalben durchscheinet, machet, daß man die übrigen Fehler seines Buchs willig überseht.

Eben daselbst.

Ist in eben dem Jahre heraus gekommen: Antenuptial fornication considered in a letter to a young Gentleman. 82. Oktavseiten. Der Zweck ist, die Strafbarkeit der Anticipation des ehelichen Beischlafs zu zeigen. Dieses thut der Verf. S. 62. f. mit sehr wichtigen und eindrücklich vorgetragenen Gründen. Der übrige Theil der Schrift ist bey weitem so erheblich nicht. Er gebet da besonders die biblische Geschichte durch, und will zeigen (S. 15. folg.), daß man zu allen Zeiten die Enthaltung verlobter Personen für nothwendig angesehen, und den Beischlaf vor der bürgerlichen Vollziehung der Ehe als Hurerey verabscheuet. S. 53. f. vertheidiget er die Anordnungen der engländischen Gesetze in Absicht des Ehestandes; doch wird (S. 59.) zugestanden, daß sie gegen die unehelichen Kinder zu streng seyn, und durch die Schwertstrafe verbessert werden könnten, welche alle Kinder für rechtmäßig erklären, die im Ehestande geboren, wenn gleich nicht erzeugt worden.

Paris.

Schon N. 1764. sind bey der Witwe d'Houry abgedruckt worden Reflexions generales sur l'Isle Minorque, son Climat, la maniere de vivre de ses habitans, et les maladies qui y regnent. Der Verfasser ist Herr Claudius Franz Passerat des la Chapelle ehemaliger Stabmedicus auf dieser Insel. Dr. P. belehret uns von den verschiedenen Thälern derselben,

Jii iiii 3

ben, in welchen die Wasser stillstehen, und zu faulichten Ausdünstungen Anlag geben, er beklagt das schlimme Wasser auf eben dieser wichtigen Insel, und den Mangel an genugsamen Eiskernen: selbst auch die Ausdünstungen des Meeres sind ihm verdaulich. Er glaubt, sie tragen zum Ursprunge der Quellen bey, und vermischen das Trinkwasser mit Salz. Einige Quellen sind vollkommen giftig, und werden auch von den Einwohnern vermieden. Die grosse Sommerhitze befördert einen fast beständigen Schweiß, der den Leib abmattet. Aus diesen Ursachen leitet Hr. V. das Verderbniß der Gäfte bey den Einwohnern her. Nur die ältern Fremden befinden sich in der schwülen Luft auf Minorca ganz wohl. Die Speisen der Einwohner sind einerseits kühlend, aus dem Kürbisgeschlechte, Dörre und Limonen, anderseits hitzig, aus Zwiebeln und Knoblauch, alles mit vielem Gewürze und Safran, und nicht wenigen starken Wassern begleitet. Sie sind doch gesund u. wohl gebildet, (weil die wiederwärtigen Eigenschaften ihrer gewöhnlichen Nahrung einander ersetzen). Sie sind auch sehr fruchtbar. Hr. V. glaubt mit Recht, der Gebrauch des Eisens würde ihnen nebst dem Genuße ihrer Schildkröten sehr dienlich seyn: hingegen mißbilligt er ihr altes und halbranzichtes Del und den Talf, den sie unter ihren Wein mischen, sie sind auch träge und unmaßsam. Die vornehmsten Krankheiten sind, die Sommer- und Herbstfieber, und zumahl die so genannten Halbdreptägigen bössartigen Fieber. Die Wechselfieber vertragen die Brechmittel aus dem Spiegglase nicht wohl, und Hr. V. Rathe gehn auß Abführen, und nachwärts auf die Fiebertinde, wobey, wann ein Durchfall sich zeigt, er erwärmende Mittel anräth; nebst der Rinde giebt er Mandelmilch und blühende Gewächse, doch nicht säuerliche (weil er die Säure unter die Ursachen des Verderbens im Blute rechnet). Von allen abführenden Mitteln billigt er am

am meisten die Rhubarbar. In den bößartigen Fiebersiebern giebt er zeitlich die Fiebersrinde; und auch heftige stärkende Mittel, wie das liliun, den Zberriak, dabey läßt er dennoch zur Uder, und babet, und führt ab, und giebt wieder Campher in geringem Gewichte. In diesen Fiebern zeigen sich öfters Flecken, und auch Geschwulsten hinter den Ohren. Die Milze wird sehr oft dabey groß, ein Uebel, das auch in den Schlachtochsen gemein ist. Das Brechen (Cholera morbus) ist nicht sehr gefährlich. Herr N. braucht damider erweichende Ueberschläge, ölichte und säurliche Mittel, auch wohl im Nothfalle den Mohnsaft. In der rothen Ruhr hat er ähnliche Mittel gebraucht, und zumahl süßes Mandelöl, und die Brechrinde zu geringen Gewichten. Die schlimmen Wasser machen die Nierenkrankheiten sehr gemein, und die Kinderpocken sind gefährlich. Ist von 136. Octavseiten.

Recueil d'observations d'anatomie et de Chirurgie pour servir de bälé a la Theorie — du contrecoup, ist bey Cavalier Nn. 1766. auf 270. S. in 8. herausgekommen. Den Anlaß zu dieser von einem ungenannten herausgegebenen Sammlung hat ein Preis gegeben, den die Akademie auf die Theorie der Fälle gesetzt hat, in welchen die äußere Gewalt auf die eine Seite gemüßt hat, und die innere Verletzung auf der andern Seite gefunden worden ist. Diesen Preis hat zwar ein Hr. Grima erhalten, er ist aber dennoch aufs Jahr 1768. aufs neue ausgeschrieben worden. In dieser wichtigen Frage ein Licht zu geben, hat der Sammler einige Stellen von Aerzten zusammendrucken lassen, worinn diese Art von Hauptwunden abgehandelt worden. Die erste ist ein Auszug aus Petits zwey bekannten Briefen; dann aus dem Valsalva, und aus dem seines Freundes Schriften aufklärenden Morgagni; eine Wahrnehmung von Molinelli, eine Stelle des Santorini, eine des Winplov,

lov, endlich eine heisterische Probschrift. Den Misschickel hat der Sammler im grossen Paris nicht entdecken können, und einen, diese Frage nicht betreffenden Auszug aus der Hallerischen method. stud. med. hergenommen. Wagners wichtigere Probschrift hat der Sammler nicht gekannt, ob sie wohl auf Leibnizens Veranlassung geschrieben worden ist. Die Zuckungen in der dicken Hirnhaut verweist er als bloße Märchen.

Noch 21 1766. hat Hr. le Cat auf 78 S. in gr. 8. eine besondere kleine Schrift unterm Titel Amsterdam abdrucken lassen. Sie heisst Letre de M. le Cat à M. maître des arts et en Chir. sur les avantages de la reunion du titre de Docteur en Medecine avec celui de maitre en Chir. Hr. le Cat, der selbst ein Wundarzt und ein D. M. ist, schreibt an einen jungen Wundarzt, der einige Jahre zu Paris einen medicinischen Unterricht bey den Aerzten genossen hat, er wünscht ihm dazu Glück, und verspricht ihm viele Vorzüge von den Studien. Er tadelt die Weise der Facultät, alle ihre junge Doktoren einige Jahre lang, eben dieweil sie jung sind, lehren und Professorsdienste thun zu lassen. Er bedauert, daß die Mönche der Charite in diesem Hospital die Oberhand über die Wundärzte gewonnen haben, und klagt über die große Unreinlichkeit und üble Lage des hotel dieu, wogegen er die mehrern Hospitäl zu London rühmt. Er glaubt nicht, daß ein ungelehrter Wundarzt zu eben der Höhe in seiner Kunst kommen könne, die ein gelehrter Wundarzt erreicht. Er gesteht, daß in Deutschland und in Holland sehr gute Wundärzte angetroffen sind, die eigentlich Aerzte wären. Er giebt der Facultät zu Montpellier einen Stich über ihre Doktoren in der Wundarznei, denen sie den Titel und nicht den nöthigen Unterricht giebet; und gesteht, daß den Aerzten der Vortritt vor den Wundärzten gebühre, weil sie ihre Würde mit mehrern Studien erwerben müssen.

Göttingische Anzeigen

8911

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

156. Stück.

Den 29. December 1766.

London.

Bey Dodley ist noch 1764. herausgekommen, *the Song of Salomon newly translated from the original Hebrew, with a commentary and annotations.* (8 Bogen in Octav.) Der Verfasser hat sich nirgends genannt, ist aber, wie wir wissen, ein Prediger, Namens Thomas Verey. Er folget dem Calmet darin, daß er glaubt, im hohen Liede werde ein Hochzeitfest besungen, und es sey in sieben Abschnitte einzutheilen, nach den 7 Tagen einer Hebräischen Hochzeit. In einer Einleitung giebt er seine Gründe vollständiger an, und beschreibe mit eigenen Worten die Scene jedes Tages. Die Wächter Cap. V, 7. verwandelt er in die Verschnittenen, so das Geraille bewachen, und die Stadt daselbst in die zum Geraille gehörigen Gebäude. Hierauf folget seine Uebersetzung, und denn von S. 49. an Anmerkungen, die sie bekämpfen und erläutern. Sie sind nicht selten critisch, und ändern oder verteidigen die
 ¶¶¶¶ ge

gewöhnliche Lesart. Es fehlt uns an Raum, Auszüge aus ihnen zu geben: und in der That verdienen sie selbst gelesen, und vollständiger beurtheilt zu werden, als die letzte Blat eines Jahrgangs erlaubt. Als das Buch geendigt war, kamen zu Oxford des Herrn Hofr. Michaelis Anmerkungen zu Kovth Praelectionibus de poesi Hebr. heraus: und die veranlassete einen Anhang, von S. 95. an. Herr Herp giebt erst aus diesen Anmerkungen einige Auszüge, die besondere Stellen des Hoheliedes betreffen, und darauf beschäftigt er sich mit den Einwürfen, die Herr Michaelis gegen die Calmetische Eintheilung des Hoheliedes in sieben Stenen gemacht hat.

An illustration of several texts of scripture, particularly those, in which the *Logos* occurs. The substance of eight sermons preached — for the lecture founded by lady *Moyer*; to which are added two tracts relative to an intermediate state, by *Benjamin Dawson*, L. L. D. Rector of Burgh in Suffolk 1765. in Octav. 299 Seiten. Schwerlich werden diese Predigten den Zweck der *Moyerschen* Stiftung befördern. Nach so vielen gründlichen Abhandlungen von der Gottheit Christi ist es einem Schriftsteller nicht zu verzeihen; wenn er dieselbe auf schwache Gründe baut, wie Herr D. in den beiden ersten Predigten thut, welche er dem Beweise dieser Wahrheit gewidmet. Die meisten Stellen, die er anführt, sind zweifelhaft oder offenbahr nichts beweisend. Wenn von dem Aussägen, Luc. 17. 15. gesagt wird, "er lobte Gott"; so ist dieses dem Verf. ein Beweis für die Gottheit Christi; (S. 15. 16. f.) so wie auch *Apofgeich.* 2. 22. 2 Kor. 5. 19 f. (S. 30. 33 f.) hingegen halt er Röm. 9. 5. aus nichts bedeutenden Gründen für zweifelhaft (S. 38). Die dritte Predigt (S. 55. f.) ist eine kritische Abhandlung über das Wort

Wort Logos; darin nicht das geringste von Kritik anzutreffen. Sein Zweck gehet bloß dahin, zu behaupten: Logos sey appellativ zu nehmen und bedeute, das Evangelium. Eine Erklärung die dem ganzen Zusammenhange offenbar widerspricht, und jedem falsch vorkommen muß, der nur die geringste Kenntnis von der Kirchen-Geschichte der ersten Jahrhunderte hat. Seite 74 f. wird der Beweis für die Gottheit Christi fortgesetzt, und zu dem Ende allerlei Stellen ohne Wahl herbei gezogen. Von eben der Art ist der Beweis für die Gottheit des heiligen Geistes, in der vierten Predigt. S. 143 f. Die fünfte, S. 162. f. verteidiget die wahre menschliche Natur Jesu aus den biblischen Nachrichten von seiner Menschwerdung und seinem irdelien Amte. Die sechste, von dem richtigen Gebrauch der Vernunft in Beurteilung geoffenbahrter Lehrensätze, ist gleichfalls sehr unperfict. Den Beschluß machen zwei Abhandlungen über die gemöhnliche Lehre von dem Interimms-Stande der menschlichen Seele. S. 245. f. Sie sind Steffe's letter concerning the state of the soul after death, und eben desselben brief defence jenes Schreibens entgegen gesetzt. Steffe beweiset die gemöhnliche Lehre aus Predigerb 3, 21. 12, 7. Phil. 1, 23. und 2 Korinth. 5, 2. Herr D. aber will hier darthun, daß diese Stellen das nicht beweisen: welches er aber mit sehr wenig Gelehrsamkeit, ziemlicher Bitterkeit, und vielem Selbst-Zutrauen thut. Man hat es schon lange an dem Herrn Warburton sehr seltsam gehalten, daß er alle Kenntnisse des künftigen Zustandes nach dem Tode aus dem A. T. verhanden will. Noch seltsamer aber ist es; wenn Herr D. S. 248. f. gar behauptet: "Wäre auch die gemöhnliche Erklärung der Stellen aus dem Prediger richtig, wären, so würde nur so viel folgen, daß der Prediger dieses glaubt, aber gar nicht, daß es Gott

Kkkkk 2

„ge“

„geoffenbahret.“ Dies ist eine sehr bequeme Art der Wiederlegung; und auch das einige Neue, welches mir in dieser Schrift des Herrn Dawsons angetroffen, der uns in der Vorrede, S. 9. versichert; er habe auf eine nicht weniger gründliche als neue Art die Lehren der Kirche vertheidiget.

Etwas zu spät sagen wir eine kleine Sammlung an, die schon a. 1763 bey Weddley in Octav auf 100. S. sehr sauber herausgekomen ist. Der Titel ist Five pieces of Runic poetry translated from the Icelandic language. Es sind fünf Heldenlieder. Hervors Beschwörung des Geistes ihres Vaters; Regner Leibroggs berühmtes Sterblied; Egills Gedicht, wodurch er sich vom Tode losgesungen hat; Hacons Ehrengedächtniß und Haralds Klage über die Verschmähung, die er von einer Russischen Fürstin erdulden mußte. Man findet hier die Urkunde, und eine englische Uebersetzung. Das beträchtlichste Stück ist wohl Egills überaus genau gereimtes Gedicht, das noch von den heidnischen Zeiten ist. Regners Lied scheint nicht von ihm selber, sondern von irgend einem Skalden verfertigt zu seyn, der seinen Nahmen angenommen. Harald hat, wie die alten Griechen und Römer, einen Vers bey jeder Strophe wiederholt, in dem der vornehmste Inhalt seiner Klage lag. Ueberhaupt erreichen diese Lieder Ossians majestätische Traurigkeit nicht; sie sind aber nicht so weit davon entfernt, daß sie die Ewigkeit seiner Gedichte unwahrscheinlich machen sollten.

Leipzig.

Kritsch hat 1766 verlegt: Beobachtungen über die Natur, Ursachen und Heilung der Krankheit.

heiten, die man gemeinlich Nerven-Hypo-
chondrische und Hystrische Zufälle nemet --
durch Robert Whytt. Ein Alpbab. und 2 B^o
gen in groß 8. Die Urkunde haben wir schon
in dem 2ten Stück zergliedert. Bey dieser Ue-
bersezung ist die zweyte verbesserte Ausgabe zum
Grunde gelegt worden. Sie empfehle sich durch die
Reinigkeit und den ungetünstelten Ausdruck, und
ersetzt den Mangel, den die deutschen Leser sonst, bey
einer Classe von Krankheiten, die einer der scharfsin-
nigsten Aerzte, so gar nach Erfahrungen an seinem
eigenen Körper, so lebhaft beschrieben, empfinden wür-
den. Viele aber sowohl in als auſser Deutschland
würden dennoch diese, wie andere gute medicinische
Schriften, welche England darbietet, und einige
deutsche Buchhandlungen, so unverkümt liefern, lie-
ber in der Grundsprache lesen. Möchte man daher den
Nachdruck brauchbarer Englischer Schriften, den
man bisher in Deutschland nur auf einige Werke
des Bites eingeschränkt hat, auf diejenigen der Arz-
neykunde erweitern. Gründliche Aerzte besitzen zu
viel Kenntniß von dieser Sprache, zu viel Ueberzeu-
gung von ihrer Unentbehrlichkeit, und zu viel Nei-
gung zu einem nützlichen Aufwand für Bücher, als
daß es Verlegern an Muth fehlen sollte, ihnen und
sich dadurch vorthailhaft zu seyn. Ihre bisherige
Dienstfertigkeit könnte mit der Erfüllung unserö
Rathes doch völlig bestehen.

Paris.

Cavelier hat a. 1766. abgedruckt Memoire sur l'a-
ction d'un feu egal et violent et continué pendant
plusieurs jours sur un grand nombre de pierres, de
terres, et de chaux metalliques: in groß Octav auf
122. S. Dieses kleine Werk ist wichtig, und besteht
Kkk kkk 3 in

in lauter Versuchen: D. Darcey, ein parisischer Arzt, hat sich die Porcellandfen des Hrn. Grafen von Lauragais zu Ru; gemacht, in welchen die Hitze sehr groß, und sehr beständig und folglich wirkfamer als in den kleinen Oefen des sonst so arbeitsamen Hrn. Votts ist; wobei Hr. D. glaubt, daß auch der vermuthliche Gebrauch des Blasebalgs eine Unbeständigkeit in der Hitze verursacht, und die Kohlen sehr zu schwaches Feuer geben. In diesem großen Feuer hat H. D. die Quarze und Krystalle beständig, und fast unveränderlich gefunden, nur daß sie zum Theil brocklicht werden. Ein Theil dieser Quarze ist an den Verfasser unter dem irtigen Namen Flußspat geschickt worden. Von den Kalkerden haben etliche zu steifen anfangen. Die Wagnersta; ist gar in ein Glas zusammengefloffen. Die Kreide, der Kalkspat und der gemeine Kalk haben allein dem Feuer Widerstand gethan. Der Tripel zerfließt endlich und wird zu Glase und eben dieses wiederfährt dem Fledenstein. Der Stimmer wird zu einem halben Glase. Das nihil album läßt sich nicht bezwingen. Der Gips giebt ein vollkommenes und schönes Glas. Der vitriolische Weinstein greift, wieder die Gewohnheit der Salze, den Ziegel nicht an. Von den Dreßdenischen Porcellanarbeitern glaubt er, sie besitzen bloß das Geheimniß ihres eigenen Porcellans, nicht aber des Ebinessischen, den der Hr. v. Lauragais nunmehr zu verfertigen weiß. Der Amiant giebt ein hartes Glas; auch der Bimsstein, und ein anderer Vulcanstein aus Auvergne. Die Platina schmilzt auch zum Theil, und ist zum größten Theile ein bloßes Eisen. (Woher kömmt ihr aber die ungemeyne Schwere?)

Der

Der Geburtshelfer, Andreas Leuret hat auch a. 1766. bey Kraut und Didot abdrucken lassen: Essai sur l'abus des regles generales, et contre les prejuzés, qui s'oposent au progrès de l'art des accouchemens, in groß Octav auf 160. S mit einer Kupferplatten. Dieses Werk ist überhaupt, wie Smith das feinnige nannte, eine populare Abhandlung, und auf eine einem jeden begreifliche Weise geschrieben. Sie greift tief in die den Aerzten eigentlich anvertraute Besorgung der wahren und innerlichen Krankheiten der Schwangeren Frauen und der Wöchnerinnen ein. Hr. L. beschreibt eine Nervenkrankheit bey einer Schwangern, in welcher die Adern ganz allein durch die Ablässe am Arme sich milderten, und die warmen Röder, so wie die einschläfernden Mittel unkräftig waren. Die warmen Wasser zu Plombieres thaten nach der Niederkunft noch die besten Dienste. Die weiße Magnesia wird, weil sie der Säure entgegen ist, vom Hrn. L. sehr angepriesen, die Wöchnerinnen zu reinigen. Das Tanzen verbietet er den Schwangern, so wohl als die Schnürbrüste. Mit Recht zieht er die achtmonatlichen Kinder den siebenmonatlichen vor. Ueber die zweyte Empfängniß (Superfetatio) ist er ungewiß, und verwürfe sie fast lieber. Er glaubt allerdings die Strkung des Kindes vor der Geburt. Von der Niederkunft rathet er auch fast bloß medicinische Räte. Er tadelt die Herzkünge, und leugnet allen Beytrag des Kindes zur Entbindung. Umständlich handelt er von den heimlichen Brüchen und deren Einfluß in die Niederkunft, und zumahl von gewissen Geschwulsten im Schwammiate, wofen, die au unterm im Becken entstehen, und von dem ganzen oder halben Vorfall der Harnblase. Er erwähnt eilicher Frauen, die mit einem Krebs in der

Brust

1248 *Mitt. Aug. 1766. St. den 29. Dec. 1766.*

Mutter befaßet, doch Kinder geboren haben. Außer dem einzigen Falles der Blutdürzung räth er nicht, das Ausziehen des Mutterkuchens zu beschleunigen. Er beschreibet einige Abzugsröhren (Sondes) und einige Verbesserungen an den Werkzeugen, die er selbst zum Abbinden der Fleischgewächse in der Mutter erfunden hat, und worunter uns dasjenige vorzüglich gefällt, das in einer doppelten Abzugsröhre besteht. In die Krankheiten der Wöchnerinnen läßt er sich sehr ein, und zwar in fünferley Friesel, deren wahrer, durch Hrn. Levret's Kennzeichen bestimmter Unterscheid schwerlich beständig seyn wird. Bey dem Nachwehen verwirft er die einschläfernden Mittel. Er endiet mit der Wahl der Ammen, bey welcher er sehr sorgfältig ist, und bey dem Säugen: er erklärt mechanisch die sogenannten Streiche in den Brüsten; und erkennt einen wirklichen Saum an der Zunge gewisser Kinder, den man abschneiden muß. Die letzte Vorfrage unsers Hrn. Verfassers ist über die Zähne, und deren Ausbruch und das Entwöhnen.

Berlin.

Von der S. 559. N. 1764. angezeigten Sammlung der besten und neuesten Reisebeschreibungen, haben wir nun auch den zweyten, dritten und vierten Band erhalten. Die Wahl der hier geleferteten Stücke ist glücklich, und die Auszüge fahren fort, angenehm und interessant zu seyn. Hanway's, Rotens, Uffenbach's Reisen, die alte und doch immer lesenswürdige von Marco Paolo, ferner die von Arvieux, Pontoppidans Norwey'sche Naturgeschichte, und Reisen durch Italien, aus den neuesten Schriftstellern zusammengetragen, findet man hier in der Kürze und Schreibart, daß man in keiner Sprache stehet, zu ermüden.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

volume: 1766

by unknown author

Göttingen; 1766

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

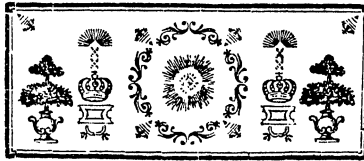
Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Email: gdz@sub.uni-goettingen.de



Erstes Register
 der gelehrten Anzeigen 1766.
 solcher Schriften,
 deren Verfasser sich genannt haben.

A.

A bt (<i>Thom.</i>) stirbt	1183
Aepinus (<i>Franc. Ulrich. Theodor.</i>) Ausgabe von Krafts Einleitung zur Geographie	1014
Albertiz (<i>Anton. German. de</i>) prodromus historiae medicae	1216
Alberti (<i>Joh.</i>) Lexicon Helychii	186
André traité de l'homme	372
Andrew (<i>Johann</i>) the practice of inoculation	446
Anseume l'école de la jeunesse ou le Barneveld françois	45
d'Ardennes traité des Oeillets	279
d'Argens (<i>Marquis</i>) Beiträge zum Vergnügen, 2ter Theil	443
— jüdische Briefe; fünfter Theil	468
Asp (<i>Matthias</i>) Gedächtnisrede auf ihn	304
Astruc (<i>Joh.</i>) stirbt	575
Aubert mort d'Abel, drama	549
Aurivillius (<i>Sam.</i>) de doloribus	1200
Ayret (<i>Ge. Henr.</i>) et Joh. Wilh. Backhaus, de diversitate iuris emphyteutici et villaris	977
a	B. M. B.

Erstes Register

B.

M. B. contes moraux	232
Baccarini (<i>Vincent</i>) Memoire von der Inoculation	1079
Beck (<i>Abr.</i>) von den in Schweden am meisten herrschenden Krankheiten	327
Baker (<i>Georg.</i>) an inquiry into the merit of a new method of inoculation	1031
Baldinger (<i>Ernst Gottfr.</i>) Urgeneien	1080
Ballhorn prolofusol. de libris rarioribus	280
Banier (<i>Ant.</i>) Erläuterung der Götterlehre, übersetzt von Joh. Ad. Schlegel, und mit Anmerkungen versehen, von Joh. Matth. Schröder, vierter Theil	1001
— — — fünfter Theil	1003
le Bas nouvelles observations sur les naissances tardives	172
— lettre à Mr. Bouvart	173
Baumgarten (<i>Stegm. Jac.</i>) Geschichte der Religionsparteyen	661
Baumbauer (<i>Michael Paul</i>) Versuch eines neuen und richtigen Lehrgebäudes der Münzwissenschaft	263
Beau (<i>le</i>) Geschichte des morgenländischen Kaiserthums wird von Hiller ins Deutsche übersetzt	552
— — — Th 4.	1024
Beaumont (<i>Madie Prince de</i>) Briefe der Emerentia an Lucien, ins Deutsche übersetzt	86
Beaupied Dumenils memoire sur les marais salans	412
Beccaria (<i>Marchese</i>) dei delitti e delle pene	22
Eell (<i>Johann</i>) voyages depuis Petersbourg dans diverses contrées de l'Asie, 3 Vol.	499
Benner (<i>Joh. Herm.</i>) notitia salutis	356
Berardier precis de l'histoire universelle	888
Berch (<i>Carl Reinhold</i>) Rede vom Seemessen der nordischen Völker	1217

Berg-

Der gelehrten Anzeigen 1766.

Bergmann (<i>Thorbern</i>) Brief angede anmärkoingar etc.	423
— — — Gedächtnißrede auf Nicolaus Wallerius	471
— — — von der Mäßigkeit den Würtungen des Donners vorzukommen	318
— — — von der Electricität des Tourmalins	521
Beruhold (<i>Joh. Gottfr.</i>) Register über die Köpferischen Münzbelustigungen	1194
Bertraud (<i>Johann</i>) l'esprit de legislation pour encourager l'agriculture	440
Bezange (<i>Hieronymus</i>) introductio in vetus testamentum, zweiter Theil	1105
Bigland (<i>Rudolph</i>) observations on marriages baptisms and burials as preserved in parochial Registers	95
Billing (<i>Norfolk Robert</i>) an account on the culture of carrots	176
Biumi (<i>Franc.</i>) observationes anatomicæ T. I.	792
Blainvillens Reisen übersetzt von J. Tob. Köpfer Band, 1te und 2te Arbeitlung	41er 985
Bli de Saintmore lettre de Gabrielle à Henri IV.	871
Bode (<i>Benjamin Gottlieb Laurentius</i>) Gedächtnisse des Krieges und Friedens	386
— — — monumenta belli et pacis	387
Boehm (<i>Joh. Gottl.</i>) acta pacis Olivienfis inedita T. 2.	561
Boehmer (<i>Ge. Ludw.</i>) et Wilh. Aug. Rudloff de ordine succedendi ex jure primogenituræ inter coiuvestitos in feudis imperii	105
Bohadich (<i>Joh. Baptist.</i>) Abhandlung vom Gebrauch des Waßers in der Haushaltung	600
Boismont (<i>de</i>) oraison funebre de Louis Dauphin	816
Bonnet (<i>Carl</i>) contemplation de la nature, deutsch übersetzt	1032
Bos (<i>Lamberti</i>) ellipses græcæ, Fünftige Ausgabe	276
Bourcelat Lehrbegriß von der medicinischen Materie übersetzt	1225

Erstes Register

Bourru (<i>Edmund Claud.</i>) von den Heilwassern zu Merlangeß	739
— ergo sätius catheterum in media suæ curvationis parte foraminulo utrinque pertundi, quam versus apicem	740
Bouvar consultation sur les naissances tardives	173
Bower (<i>Archibald</i>) stirbt	920
Braemer (<i>Carl Gabriel</i>) sententiae lutheranae de praec- sentia reali, unione et manducatione ac bibitione sa- cramentali corporis sanguinis Christi in s. coena ex- positio	569
Brauner (<i>Joh.</i>) Eintheilung des Erdreichs, das be- ständig tragen und niemals ruhen soll	402
Bret oeuvres de theatre	184
Breuning (<i>Christian Henr.</i>) ebirt Gärtners institutio- nes iuris criminalis	111
Broke (<i>Henr.</i>) Gustave Vasa le liberateur de son Pais	463
Bruard memoire sur les maladies contagieuses des bêtes à corne	847
Brugmanni (<i>Ant.</i>) tentamina de materia magnetica	380
Bruyey caracteres de Theophraste. Neue Auflage	575
Buffon (<i>Von</i>) histoire naturelle generale et particuliere du cabinet du Roy Tom XIV.	524
Burky Arbaces, ein Trauerspiel	1096
Büfching (<i>Anton Friedr.</i>) die Geschichte der evange- lisch-lutherischen Gemeinde im Russischen Reiche	129
— Erdbeschreibung von Assen	241
— die vier Evangelisten mit ihren eigenen Wor- ten zusammengefest	294
— geht als Oberconsistorialrath nach Berlin	904
— Beschreibung des todten Meers	694
Butler (<i>Sam.</i>) Hudibras überfest von Waser von Win- terthur	32
Büttinghausen (<i>Carl</i>) Ergößlichkeiten aus der Pfälzi- schen und Schweizerischen Geschichte und Litteratur	996
Büt-	

der gelehrten Anzeigen 1766.

Büttner (*Christoph Gottlieb*) Erörterung einiger die
Lungenprobe betreffenden Fragen 45
Bzeange (*Hieron.*) introductio in vetus Testamentum 1105

C.

M. L. C. essay sur les superstitions 212
Cantova (*Joseph Anton*) diss. de Tertulliano et Epi-
phauio 780
Cardonne (*de*) histoire de l'Afrique et de l'Espagne
sous la domination des Arabes 764
Carrere (*Joh.*) de sanguinis motu 1144
— de digestionis mechanismo 1144
Casiri (*Michael*) bibliotheca Escorialensis 1099
Cassaigne (*Matthias Thom.*) an bubones febribus ma-
lignis supervenientes immaturi cauterio aperiendi ? 1084
Cat (*Cl. Nicol. le*) Parallele de la taille laterale 925
— traité de la couleur de la peau humaine 1078
— nouveau systéme sur la cause de l'evacuatio pe-
riodique du sexe 1136
— lettre à M. maître es arts et en Chir. sur les a-
vantages de la reunion de titre de Docteur en Mede-
cine avec celui de maître en Chirurgie 1240
Chandler (*Samuel*) stirbt 544
Chanvalon (*de*) Manuel des Camps 232
des Chavanettes (*Pernin*) histoire nouvelle d'Angleter-
re Tom. I. 1115
Chemnitzii (*Mart.*) Harmonie ins Deutsche übersetzt
Band 1-2 1003
Chomel (*Jean*) eloge de Louis Duret 599
Chronander (*Gustav*) om luftens förmåga at medelst
blåfors utwitgande lyfta tyngder 351
Churchill (*Charles*) Poems 1077
Claproth (*Justus*) kurze Vorstellung des Civil-Pro-
cesses 1081

Erstes Register

Casproth (<i>Yustus</i>) Grundsätze von Verfertigung der Relationen, zweite Ausgabe	1082
Cleinn <i>Heinr. Wilh.</i> v. A. vollständige Einleitung in die Relation und gesamte Decalogie, dritter Band	11
Clereq (<i>Carl</i>) icones inf. eorum	106
Cochu und Edmund Claud. Bourru von den Heilwässern zu Merlanges	739
Collè la partie de chasse de Henry IV.	535
Collignon (<i>Carl</i>) enquiry into the structure of human body relative to its supposed influence on the morals of mankind	175
Collin (<i>Matthaeus</i>) epistola ad Baldingerum	1224
Coriarius (<i>Joh. Heinr.</i>) die Pseudo-Quadratur des Kreises	030
Cotta (<i>Joh. Frid.</i>) Ausgabe von Gerhards locis theologis, fünfter Band	636
Cotunni (<i>Dominici</i>) de ischiade nervosa liber	51
Cramer (<i>Joh. Andr.</i>) Anleitung zum Fortwischen	433
Cranz (<i>David</i>) Historie von Grönland	102, 745
Crantz (<i>Heinr. Joh. Nepomuc.</i>) institutiones rei herbariae	743
du Cret (<i>Jacob Bartholome Michaeli</i>) stirbt	368

D.

Dalby (<i>Joseph</i>) the virtues of cinuabar and musk against the bit of a mad Dog	615
Damm (<i>Christian Tobias</i>) deutsche Uebersetzung der Bücher des M. T.	320
Darcet <i>D.</i> memoire sur l'action d'un feu egal	1245
David (<i>Joh. Petr.</i>) de sectione caesarea	1085
— dissertation sur le mecanisme de la respiration	1135
Daubenton Kupfer von Vögeln und Insekten Nro. 49 - 96	824
— — — — — bis Nro. 120	880
Dawes (<i>William</i>) sein Leben wird aus dem Englischen ins Deutsche übersetzt von Hornemann	240

Dawson

Der gelehrten Anzeigen 1766.

Dawson (<i>Benjamin</i>) an illustration of several texts of scripture, particularly those, in which the <i>Logos</i> occurs	1242
Dejean et Joh. Ant. Elias de la Poterie, Ergo plurimi inter acutos morbi crises elidunt	739
Desormeaux histoire de la maison de Montmorency	162
Defferve (<i>D.</i>) Schreiben wegen Einpflanzung der Kinderpocken	551
Dickson (<i>Thomas</i>) treatise on bloodletting	425
Dodd (<i>Wilhelm</i>) holy bible illustrated with a commentary and practical improvements, 39 Nummern	504
Doeveren (<i>Gualtheri van</i>) Specimen observationum academicarum ad monstrorum historiam	73
Dorat lettres en vers	870
Dueret (<i>Bartholomäus Michel</i>) stirbt	368
Duchesne (<i>Ns</i>) histoire naturelle des fraisiere	627
Dumas übersetzt Millers voyages et decouvertes faites par les Russes ins Deutsche	588
Durell the hebrew text of the parallel prophecies of Jacob and Moses	297

E.

Ehlers (<i>Martin</i>) Gedanken von den zur Verbesserung der Schulen notwendigen Erfordernissen	506
— ob es ein sicheres Merkmal der rechtschaffenen Amtsführung eines Schulmanns sey, wenn er an seinem Ort allgemein geliebt und gelobt wird	821
Elsner (<i>Joh. Theopl.</i>) martyrologium Bohemicum, ins Deutsche übersetzt	1206
Engel (<i>Samuel</i>) memoires et observations geographiques sur la situation des pais septentrionaux d'Asie et de l'Amerique etc.	20
— sur la question quand et comment l'Amerique a-t-elle été peuplée	825
Eus (<i>Abraham</i>) de morbo boum ostervicensi pro peste non habendo	438

Erstes Register

l'Epy et Edmund Claudius Burreu, Ergo satius Catheterum in media suae curvationis parte foraminulo utriusque pertundi. quoniam verius apertum	740
Erichson (<i>Johann</i>) bibliotheca Runica	529
Elpine (<i>Franc. Joseph</i>) ergo in vulneribus thoracis laeli etc	1085
Estor (<i>Joh. Georg.</i>) Freiheit der deutschen Kirche	1041
Euler (<i>Joh. Alb.</i>) geht nach Peteröburg	424

F.

Fabre traité des maladies veneriennes erster Theil	409
— — — — — zweiter Theil	518
Fäß (<i>Johann Conrad</i>) Staats- und Erdbeschreibung der Helvetischen Eidgenossenschaft, zweiter Band	59
— — — — — dritter Band	782
de la Fargues oeuvres mêlées	779
Farlati (<i>Daniel</i>) Illyricum sacrum Tom. III.	773
Fermin (<i>Philipp</i>) traité des maladies à Surinam, neue Auflage davon	535
— — — — — histoire naturelle de la Hollande equinoctiale	524
Ferner (<i>Bened.</i>) Rede von dem Streite über die Verminderung des Hassers	1197
Feuerlein (<i>Jac. Willh.</i>) stirbt	449
Flachat (<i>Joh. Claud.</i>) observations sur le commerce et les arts d'une partie de l'Europe de l'Asie et de l'Afrique Tom. I.	170
— — — — — Tom II.	325
Foertsch (<i>Paul Jacob</i>) observatio ad Matth. I, 18.	185
Fontana (<i>Felix</i>) dei moti dell'Iride	629
— — — — — dessen microscopische Betrachtungen	647
Francke (<i>Goth. Aug.</i>) Ostindische Missionsberichte 99 und 100te Fortsetzung	582

Frey-

der gelehrten Anzeigen 1766.

Freymuth (*Ernst*) exemplarischer Gebrauch des Hamburgischen Ministerial-Zeugnisses 324

G.

Gadd (<i>Peter Adrian</i>) vom schwedischen Clima	373
— von der Baumplanzung in Finnland	528
— et Leiften om Chemiens til Kampning til ylle manufacturer förbättring	1164
— et Loefmann, om almänna Lagars irrtättande och wärd i fuerige	1165
Gaertner (<i>Car. Guilielm.</i>) institutiones iuris criminalis, curante Breuning	111
Gaillard histoire de François premier	393
Galon l'art de convertir le cuivre rouge en cuivre jaune	93
Gardane (<i>Joseph Jacob</i>) ergo rescisso testiculo funiculum spermaticum ligatura constringere malum	740
Gatzert (<i>C. Christian Hartmann Samuel</i>) de natali Papi-niani	1097
Gatterer (<i>Johann Christoph</i>) Ubrigg der Heraldie	1193
Gebauer (<i>Georg Christian</i>) vestigia iuris germanici in Taciti Germania	809
Gellert (<i>C. Fürchtegott</i>) von der Beschaffenheit, dem Umfange und Nutzen der Moral: eine Vorlesung	126
Genzinger (<i>Franc. Peter. Leop.</i>) an a fascino et diabolo morbi	1117
Gerberts (<i>Martin</i>) iter Alemannicum	644
Gerdes (<i>Daniel</i>) specimen Italiae reformatae	57
Gerhardi (<i>Joh.</i>) loci theologici. Edidit Joh. Frid. Cotta fünfter Theil	636
— Harmonie deutsch, Tb. 1. und 2.	1003
Genner (<i>Salomon</i>) pastorales et poesies de Mr. Genner traduits	574
— — — — — zweiter und dritter Theil	463

Erstes Register

Girardi (<i>Michael</i>) de ura ursina eiusque et aquae calcis vi lithontriptica	39
Glaubrecht (<i>Franz Ernst</i>) de odontalgia	533
Gleditsch (<i>Joh. Gottlieb</i>) vermischte physikalisch: botanisch öconomische Abhandlungen Erster Theil	47
Gleichen (<i>Willh. Friedr. von</i>) Neues aus dem Reiche der Pflanzen	24
— das Neue aus dem Reiche der Pflanzen	426
— — das Ende des ersten Theils davon	599
Glein (<i>F. W.</i>) sämtliche poetische Werke	200
Godar (<i>Lambert</i>) diff sur la nature d'agir les especes et les usages des antispasmodiques	214
van Goens (<i>R. M.</i>) porphyrius de antro Nympharum graece cum latina L. Holstenii versione	617
Goeze (<i>Joh. Melchior</i>) ausführliche Vertheidigung des Comptatenischen R. T.	1146
Gratianus (<i>Phil. Christoph</i>) Versuch einer Geschichte über den Ursprung und die Fortpflanzung des Christenthums. Th. 1.	721
Grebner (<i>Thom.</i>) compendium historiae universalis	849
Greenlund (<i>Willh.</i>) Florae Fennicae, P. I.	1164
Grimmann (<i>Joh. Christian</i>) et Vogel de puris absque praegressa inflammatione origine	537
Gripentledt (<i>Jacob</i>) Ritning och beskrifning på tork ugnar	439
Grothaus (<i>Nic. Anton Henr. Julius von</i>) statuta studensia	441
Gruner (<i>Joh. Mich.</i>) allgemeine Geschichte derer bekannten Staaten. 4, 5, 6, 7ter Band	563
Gudenius (<i>Philip. Petr.</i>) erhält einen Preis von der Göttingischen Societät der Wissenschaften	1225
Guthrie (<i>William</i>) et J. Gray a general history of the World. Fortsetzung der deutschen Uebersetzung davon	193
Guyot de Merville oeuvres de Theatre	423

H.

Der gelehrten Anzeigen 1766.

H.

H. L. 4. U (<i>J. W. C. A. Freyherr</i>) physikalische Abhandlungen von den selbstthätigen und merkwürdigsten Begebenheiten der Natur	590
de Haen (<i>Ant.</i>) Escitola de cicuta an Arn. Tralles	79
Hagen (<i>Georg. Fridr. von</i>) Beschreibung der Silbermannten der Stadt Nürnberg	1195
Halle (<i>Joh. Sam.</i>) Uebersetzung von Hallers Anfangsgründen der Physiologie. Dritter Band	640
Haller (<i>Albrecht von</i>) elementa physiologiae corporis humani. P. VIII.	25
— er bietet sich zu Beiträgen von Kräutern	527
— opera minora, dritter Band	785
— de oculis quadrupedum	873
— de oculis piscium	1169
Haller (<i>Gottl. Em. von</i>) Verzeichniß aller Schriften, welche die Schweiz betreffen, Th. 5.	215
du Hamel du Monceau art de la Draperie	85
— vom Schmelzen des Kobaltkupfers	94
— Supplement au traité de la conservation des grains	1082
Hannes (<i>Christian Rudolph</i>) Unschuld des Obstes bei Erzeugung der Ruhr	709
de la Harpe Timoleon	49
— melanges litteraires	50
Harny le petit maitre en Province	248
Hartzeim (<i>Joseph</i>) concilia Germaniae Tom. II - V.	233
Harte (<i>Walther</i>) essays on husbandry	62
Hartmann (<i>Joh. Fridr.</i>) electrische Versuche im luftleeren Raum	161
— Versuch einer wahren Bestimmung des Wetters am Barometer	266
Hase: Salomon practischer Rechenlehrer	366
Hausen (<i>Carl Renatus</i>) Versuch einer pragmatischen Geschichte des 18ten Jahrhunderts	883
	Heinze

Erstes Register

Heinze (<i>Joh. Mich.</i>) soliloquium, quo consilio genitus sit homo deliberatio	212
Hellot (<i>Johann</i>) sirsht	456
Hensler (<i>Phil. Gabr.</i>) Briefe über das Blatterbelgen	853
Herbort von den Eiden	926
Helychii lexicon ex editione Job. Alberti, T. II.	186
Heusinger (<i>Jacob Fridr.</i>) Fl. Mallii Theodori de metris liber &c.	517
Heyne (<i>Christ. Gottl.</i>) de publicis privatae frugalitatis utilitatibus, prologo postrema	113
— allgemeine Weltgeschichte von Wilhelm Gutherie x. aus dem Englischen übersetzt, Th. 2.	193
— — — — — Th. 3	860
— von den Musen	273
— de veterum coloniarum iure eiusque causis	633
— de elegantiorum artium ac studiorum usu et fructu ad disciplinam academiarum publicam	945
Hilaire (<i>de Saint</i>) mémoires contenant ce qui s'est passé en France depuis le décès du C. Mazarin	631
Hill (<i>Joh.</i>) vegetable System T. V.	84
— — — — — Tom. VII. - VIII.	920
— die Art, gefüllte Blumen zu ziehen	1011
Hiller (<i>Joh. Adam</i>) übersetzt le Beau Geschichte des morgenländischen Kaiserthums 1. 2. und dritter Theil	552
— Anekdoten zur Lebensgeschichte großer Regenten und berühmter Staatsmänner	570
Hildebrand (<i>Joh. Ludw.</i>) Ircländische Preisschiffe von Versorgung der Wittwen und Waisen	464
Hirsch (<i>Ant. Raymund Balthaf.</i>) paris quinti nervorum encephalidisquisitio	1118
Hirschel (<i>L. C.</i>) Betrachtungen über den innerlichen Gebrauch des mercurii sublimati corrosivi und des Schierlings	47
Hoffmann (<i>Carl Gottl.</i>) de prudentia circa 1. Joh. V. 7.	819
	Hoff-

der gelehrten Anzeigen 1766.

Hoffmann (<i>Joh. Mich.</i>) de mercurii sublimati virtute in affectibus internis	533
Hogstroem (<i>Peter</i>) von des Landmanns Nahrung in Wester Botshien	432
Home (<i>Franz</i>) inquiry into the nature causes and cure of the croup	215
Horam Unterweisungen und Erzählungen der Schug- geister, dritter Band	174
Hornemann übersezt Wilh. Dawes Leben	240
D. Houry neue Ausgabe von de la Motte sur les Accou- chemens	1016
Houth (<i>Moritz Fridr.</i>) de natura in medicina duce	1143
Huber choix de poëses Allemandes	759
Hüder (<i>Georg. Casp. Ludw.</i>) de aenea culinaria su- per pellectile	1216
Hulthien (<i>Jac.</i>) Gedächtnisrede auf Asp	304
Hunter (<i>Wilh.</i>) Nachricht von seinem Werke von der Leibesfrucht	96

I.

Jacobi (<i>Joh. Fridr.</i>) von den Absichten Gottes, vier- ter Theil	177
— Beitrag zur Pastoral • Theologie	281
Jeaocke (<i>Calab.</i>) vindication of the moral character of St. Paul	1225
Ihre (<i>Johann von</i>) Svenska dialect Lexicon	1209
Jourdain essay sur la formation des Dents	941
Isocratis panegyricus, ex editione Mori	688
Junker Sendschreiben an den Herrn Prof. Gottschub	793

K.

Kaestner (<i>Abrah. Gottl.</i>) Vorlesung von der Theorie der stereographischen Horizontal • Projection	81
--	----

Konst-

Erstes Register

Kaestner (<i>Abrah. Gotth.</i>) Mitglied der Landwirthschaft Gesellschaft	265
— Sammlung einiger die Bienenzucht betreffenden Aufsätze	377
— de moribus eorum, qui quaestus folius causa student	657
Kall (<i>Abraham</i>) Specimen novae editionis Theognidis	961
Kalm (<i>Petr.</i>) et Wilh. Greenland, Florae Finnicae, pars I.	1164
— vom Begraben der Leichen in Kirchen	1199
Kern (<i>Jo. Mich.</i>) doctrina symbolica de operationibus gratiae	69
Kiesling (<i>Joh. Rudolph</i>) Nachricht von der Erfurtischen Streitigkeit über drei Lieder	944
Klarich Schreiben des Herrn Darquier an ihn	385
— Nachricht wegen eines nach den überstandenen Blattern erfolgten und den Wärmern zugescriebenen Todes	1182
— Anmerkung vom medicinischen Gebrauche des Magneten im fünften Jahrhunderte	1226
Kleemann (<i>Christ. Frid. Carl</i>) Fortsetzung der Höfischen Insectenbestimmungen	839
Klein (<i>Jac. Theod.</i>) ova avium	784
Klinkolch (<i>Joseph Thaddaeus</i>) divisio herniarum	408
— partus capite monstruosus	408
Klotze (<i>Christian Adolph</i>) über das Studium des Martians	643
— et J. G. Meusel de veterum poetarum interpretatione	934
Kobe (<i>Joh. Fridr.</i>) commentatio iuris praefertim germanici de pecunia mutuatia tuto collocanda, in Deutsche übersetzt	565
Koch Versuch einer pragmatischen Geschichte des Haufes Braunschweig-Lüneburg	865
Koch (<i>Joh. Christoph</i>) examen novae in computatione graduum canonica inventae regulae	1094
Koch	

der gelehrten Anzeigen 1766.

Koch (<i>Joh. Christoph</i>) de liberis heredibus suis ad probationem abtentionis non obligatis	1095
— de mercibus in committionem datis	1095
Köcher (<i>Joh. Christoph</i>) analec̃ta philologica et exegetica in quatuor S. S. evangelia	549
Kochler (<i>Joh. Bernh.</i>) de nova editione Hesiodi adornanda consilium	656
Kochler (<i>Joh. Dav.</i>) Register über dessen Münzbelustigungen	1194
Kochler (<i>Joh. Tob.</i>) Uebersetzung von Blainvillens Reisen, vierter Band, oder Wrights Reise	985
— Uebersetzung der Beschreibung von Kamtschatka	689
Koelbele (<i>Joh. Balth.</i>) Vergleichung der Weltweisheit und der Meßkunde	1107
Koenig a Koenigsthal (<i>Gustav Georg</i>) corpus iuris germanici publici ac privati hactenus ineditum ex Bibliotheca Seckenbergiana emissum, zweiter Theil	513
Kraft (<i>Georg Wolfg.</i>) Einleitung zur Geographie, neue Ausgabe mit Lepini Anmerkungen	1014
Krapf (<i>Carl</i>) experimenta de nonnullorum ranunculorum venenata qualitate	591
Krause (<i>Carl Christian</i>) et J. Wilh. Struve, de sensibus partibus humani corporis	309
Kremer (<i>Christoph Jacob</i>) Geschichte des Churfürsten Friedrichs des Ersten von der Pfalz	841
Krecheninnikow Beschreibung von Kamtschatka	689
Krüger (<i>J. Fridr.</i>) von Vortheilen und Unbequemlichkeiten des schwedischen Klima	372
— Gedächtnißrede auf Rudenkoeld	1166

L.

Lac (<i>Alleon du</i>) memoire pour servir à l'histoire naturelle des provinces de Lyonnais	17
Lande (<i>de la</i>) l'art du magisterie	1064
Lande	

Erstes Register

Landé (<i>de la</i>) connoissance des mouvemens celestes pour l'année 1766.	40
Langhorne letters on the eloquence of the Pulpit	1204
Lardner (<i>Nath.</i>) testimonials of the Truth of the christian religion T. III	697
Lassres (<i>Pierre</i>) de morbis linguae	1085
Layard (<i>D. Dan. Peter</i>) essay on the bite of mad dog	617
Leche (<i>Joh.</i>) Unterrichte, wie wilde Bäume und Stämme anzupflanzen	469
Lecher Müller (<i>Ambros. Froben.</i>) die neun ersten Kupferplatten, von dem Versuche bei angebender Frühlingszeit die Vergrößerungsgläser zum nützlichsten und angenehmen Zeitvertreib anzuwenden	461
— die Fortsetzung davon	832
Leland (<i>Joh.</i>) stirbt	766
— advantage and necessity of the christian revelation, zweiter Theil	876
Less (<i>Gottfried</i>) wird Doctor theologiae	321
— Pfingstprogramm über 1 Cor. 14, 32.	481
— et Carl Gabriel Braemer sententiae Lutheranae de praesentia reali, unione et manducatione ac bibitione sacramentali corporis et sanguinis Christi in f. coena expositio	569
— de donis spiritus sancti miraculosis	681
— Compendium der theologischen Moral	953
Lessing (<i>Gottbold Ephraim</i> : Racoon, oder über die Gränzen der Mäßerei und Poesie	903
Levret (<i>Andreas</i>) Essai sur l'abus des regles generales et contre les prejuges qui s'oposent au progres de l'art des accouchemens	1247
Lidbeck (<i>Erich Gustav</i>) Rede von Anpflanzung der Wälder	1219
Lilienthal verteidigte Sache der Offenabrung, Th. 12.	713
Lindinger (<i>Joh. Simeon</i>) Staat und Charakter der Athenenser	1009
Liu-	

Der gelehrten Anzeigen 1766.

Linguet (<i>S. N. G.</i>) histoire des revolutions de l'Empire Romain, Vol. 1. 2	577
Linnaeus (<i>Carl</i>) clavis medicinae exterior et interior	458
— diff. circa calidorum usum	488
Linnaeus (<i>Carolus, filius</i>) et Isaac Udmann, de lepra	1167
— et Nic. Skrage, morbi artificium	1167
— et Ant. Hofmann, de potu chocolatae	1167
— et Petr. Tillius, de potu theae	1167
Lipp (<i>Franc. Joh.</i>) enchiridion botanicum	1086
Lizzari (<i>Anton</i>) morbi historia	567
Loecher (<i>Valent.</i>) breviarium theolog. propheticae	836
Loewe (<i>Joh. Fridr.</i>) Schriften, vierter Theil	881
Lory (<i>Anna Carl</i>) de melancholia et morbis melanch. Tom. II.	197
Ludewieg (<i>Chr. Gottl.</i>) institutiones medicinae forensis	239
— methodus doctrinae medicae universalis	776
Lüders (<i>Philipp. Ernst</i>) Bedenken über den Landbau in Urzeln	545
— Bedenken über die Frage, ob ein flaches oder tiefes Ackerfeld dem Ackerbesitzer vorteilhafter sey?	546
— Eine kurze Anleitung, wie der Ackerbau auf der Heide könne verbessert werden	546
— Anleitung für die Landleute auf der Heide	547
Lyseri (<i>Polyc.</i>) Harmonie, deutsch, Th. 1. 2.	1003

M.

M. Schauspiele	384
Macbride (<i>David</i>) experimental essays, werden ins Deutsche übersetzt	88
Maillard essay on the rheumatism	175
Mallet histoire de Hesse	1065
Mandeville (<i>Bernh.</i>) dessen free thoughts on religion &c. kommen in einer deutschen Uebersetzung ohne seinem Namen heraus	291
	Mann

Erstes Register

Mann (<i>Christoph. David</i>) wichtige chirurgische Zusätze	968
Maraulay (<i>Kenneth</i>) the history of S. Kilda	43
Marin pieces de Theatre	77
Marivaux (<i>Peter Charlot du Chamblain de</i>) oeuvres diverses. Neue Auflage, 1, 2, 3, und 4ter Band	462
Martin (<i>Roland</i>) Gedächtnisrede des Prof. Joh. Zerche	471
Masch (<i>Andreas Gottl.</i>) Prüfung der Dammschen Uebersetzung des Dr. S. Erster Theil	260
Mafon (<i>Joh.</i>) Selbsterkenntniß	1109
Matani (<i>Anton.</i>) delle produzioni naturali del territorio Pisane	183
— giebt Nic. Seens tractat. de solido intra solidum contento heraus	544
Matthiae (<i>Georg.</i>) et Seb. Christ. Kortholt de A. Cornelii Celi medicina	553
May (<i>Fridr. Ludw.</i>) et Schroeder, de amplitudine generis februm biliofarum	937
Mazarelli Camedris	360
Mazotti (<i>Dominico</i>) la litomia delle Donne perfezionata	572
Medicus (<i>Fridr. Casimir</i>) Sammlung von Beobachtungen aus der Arzneiwissenschaft, Tb. 2.	166
Meergraf (<i>M. F.</i>) Versuch einer wahren Verbesserung zur Glückseligkeit eines Staates	12
Meerwaan (<i>Gerart</i>) origines typographiae	371
Meinis (<i>Joh.</i>) the Midwives Pocket Companion	400
Meister (<i>Albr. Lud. Fridr.</i>) Abhandlung von dem Kriegsunterricht	777
Meister (<i>Chr. Fridr. Georg.</i>) et Georg Gustav Silberrad de iuris Romani criminalis in foris Germaniae auctoritate	1121
Meister (<i>Fridr. Albrecht</i>) Beiträge zum Witwenabshatb	825
Menander (<i>Carl Fridr.</i>) Gedächtnisrede über den Erzbischoff Sam. Troilius	471
Menan-	

Der gelehrten Anzeigen 1766.

Menander (<i>Carl Friedr.</i>) Rede von der Bevölkerung	1218
Mercier histoire d' Izerben	1134
Meslier (<i>Jean</i>) testament	170
Meusel (<i>Johann George</i>) et Klotz de veterum pos- tarum interpretatione	934
Meyer (<i>Friedr. Aug.</i>) Hildesensis, de arsenico fixo	1175
Meyer von Knonau Entwurf, wie die Stadt Zürich in kurzer Zeit mit genugsamem Holze zu versehen sey	53
Mezger (<i>Joh. Dan.</i>) et P. Spielmann de argilla	533
— historia primi paris nervorum	917
Michaelis (<i>Chr. Bened.</i>) Anmerkungen zu Lamberti Voss Ellipsen	276
Michaelis (<i>Joh. Dav.</i>) Einleitung in die göttlichen Schriften des N. T. Neue Ausgabe, zweiter Theil	608
— Anmerkungen zu Ribleys Dissertation von den Christlichen Uebersetzungen des N. T.	452
Micheli (<i>Jacob Bartholomi</i>) memoire historique et critique de la maison de Lorraine	576
Mill (<i>Johm</i>) Lehrbegriff von der practischen Feld- wirthschaft, vierter Band	230
Miller (<i>J. P.</i>) wird professor ordinarius der Theo- logie zu Göttingen	889
— de orthodoxia cum dogmatica tum ethica iuste in- vicem coniungenda	997
— Plinii historia naturalis	1006
Mizler de Kolof (<i>Laurentii</i>) historiarum Poloniae & Lithuaniae collectio Tom. 1.	245
Mniszek (<i>Graf von</i>) Reisebeschreibung. Neue Ausfla- ge	576
Mogen (<i>Ludw. Gottfried</i>) historia captivitatis Philip- pi Maguanimi	1054
Monroe (<i>Alexander</i>) Nachricht von der Einstro- pfung der Blattern in Schottland	1208
Monro (<i>Donald</i>) Beschreibung der Krankheiten, wel- che in den brittischen Feldlagerethen geherrscht ha- ben	1168

Erstes Register

Morus (<i>Sann. Fridr. Walth.</i>) edidit Isocratis panegyricum	688
Moser (<i>Fridr. Carl von</i>) Reliquien	369
— was ist gut kaiserlich?	919
Moser (<i>Joh. Jacob</i>) gesammlete Lieder	910
de la Motte sur les Accouchemens, neue Ausgabe von d'Houry	1016
Müller (<i>Gerh. Fridr.</i>) kommt an das Archiv	424
— voyages et decouvertes faites par les Russes. Et-ne Uebersetzung	588
Münchhausen (<i>Otto von</i>) der Hausvater, 2ter Th.	473
de Murr (<i>Gottlieb</i>) übersezt Hass Rischtschwen	348
Murray (<i>Joh. Andr.</i>) Uebersetzung von Rosens Kinderkrankheiten	361

N.

Nast (<i>J. Conrad</i>) vollständige Abhandlung des gesammten Weinbaues. Erster Band	199
Nenci (<i>Joseph</i>) discorsi sopra la Ginnastica et sopra l'utilita dell'osservazione nella medicina pratica	584
Nepos (<i>Cornelius</i>) deutsch übersezt	862
Nettelbla (<i>Carl Fridr. Freiherr von</i>) nexus Pomeraniae cum imperio	970
Neufville (<i>Jean Noe de</i>) Münzvor schläge	254
Nicolai (<i>Otto Nathan</i>) giebt Ehemuthens und Leyses Harmonie deutsch heraus	1003
Noesske (<i>Joh. Aug.</i>) Vertheidigung der Wahrheit und Göttlichkeit der christlichen Religion	521
— — — — — Abhandlung über Epphes. IV, 15.	998
Nollet l'art de chapelier	103

O.

Oeder (<i>Joh. Christian</i>) Flora Danica, fünftes Heft	744
— — — — — elementorum botanicorum pars posterior	758
Oesfeldt (<i>Gottlieb Fridr.</i>) der wahre Begrif der evangel. luther. Kirche von dem H. Abendmahl	436

Oet-

Der gelehrten Anzeigen 1766.

Oettinger (<i>Friedr. Christoph</i>) irdische und himmlische Philosophie	201
Oleschläger (<i>Johann Daniel von</i>) neue Erläuterung der güldenen Velle	665
des Ormeaux histoire de Louis de Bourbon II, Prince de Condé	982
Overbeek (<i>Joh. Adolph</i>) glossarium melitturgicum	7
Ovidii Verwandlungen ins Deutsche übersezt von Joh Sam. Saut	492
Owen (<i>Heimr.</i>) Directions for Young students in Divinity	1236

P.

Pancouke essay de traduction libre de Lucrèce	848
Papacino d'Antoni (<i>Alessandro Vittorio</i>) Esarne della polvere	80
Papillon (<i>Nic.</i>) de fractura cruris	1085
Passerat (<i>de la Chapelle Claudius Franz</i>) Reflexions generales sur l'Isle Minorque	1237
Patunae (<i>Bartholomaei</i>) epistola, de foetu sine involucri extra uterum invento	1086
Pauli (<i>Johann Ulrich.</i>) gemeinnützige Correspondenz, erster Theil	915
Percy (<i>Thomas</i>) the Song of Salomon newly translated from the original Hebrew with a Commentary and annotations	1241
Perfius Flaccus (<i>Aulus</i>) seine Satyren edirt Sinner	53
Pestel (<i>Fridr. Wilh.</i>) de studio boni communis lege civitatum prima	659
Petersen (<i>Joh.</i>) erhält einen ökonomischen Preis	876
Petit (<i>Anton</i>) raport en faveur de l'inoculation	966
Philibert histoire des revolutions de la haute Allemagne	
T. I.	407
Tom. II.	749
Philippi (<i>J. Albrecht</i>) Uebersetzung der Staatsgesetze der mehresten Städte	255
	Phi-

Erstes Register

Philipp (<i>S. Albrecht</i>) das Unser: Vater, sonst darf kein Gebet gebetet werden	837
Pierre (<i>C. R. L. S. P. T. T.</i>) Entwurf einer neuen theologischen und moralischen Reformation	200
Pillichody <i>essay sur cette question, seroit-il utile de convertir au fonds clos ou particuliers les communes</i>	406
Plancus (<i>Janus</i>) verschiedene Christen von dem Haven zu Rimini	414
Plinii <i>historia naturalis</i> , ex editione J. Pet. Miller	1006
Plisson (<i>Mademoiselle</i>) <i>reflections sur les écrits qu'a produit la question sur la légitimité des naissances tardives</i>	174
Poinfret Tom Jones	49
Polchow (<i>Christ. Petr.</i>) <i>de formula baptismali</i>	769
Portenschleger (<i>Joseph</i>) <i>de educatione physica infantum</i>	1117
de la Poterie (<i>S. Ant. Elias</i>) <i>ergo plurimi inter acutos morbi crises elidunt</i>	739
Pott (<i>Percival</i>) <i>remarks on the disease commonly called fistula in ano</i>	1128
la Preux (<i>Gabr.</i>) <i>ergo impeditis lacrimarum viis &c.</i>	740
Pringle (<i>Johann</i>) <i>wird Ritter & Baronet</i>	512
Pütter (<i>Joh. Steph.</i>) <i>et Joh. Gottfr. de Zwirlein, de ordine iudiciario ab austragis observando</i>	337
— <i>de inauguratione imperii sub Carolo M. et Ottonibus</i>	1129
— <i>Grundveste der Anhaltischen Landes- und Steuer Verfassung</i>	1137
— <i>Ufrenmäßiger Verlauf der Anhalt-Cöthenschen Beschwerden</i>	1141
— <i>kurze Vorstellung der Anhaltischen Landes- und Steuerverfassung, und derer dagegen der Anhalt-Cöthenschen Ritterschafft zugefügten Beschwerden</i>	1142

Der gelehrten Anzeigen 1766.

Q

Quer (<i>Joseph.</i>) ausführlichere Nachricht von der Flora Etyopiola, 3. und 4ter Theil	531
— — stirbt	581

R

Rabener Berlinische Ausgabe seiner Werke	760
Rahn (<i>D.</i>) übersetzt Macbridens essays	88
Rambach (<i>Fridr. Eberh.</i>) Historie des Papstthums, aus dem Englischen übersetzt. Erster Theil	724
Raspe (<i>Rud. Erich.</i>) Anmerkungen über Montaine und Dobson Tabelle für die Abweichungen der Magnetnadel	121
Raymond (<i>Henr.</i>) ergo in ima pedis manusque iunctu- ra amputatio celebranda	740
Razoux lettre sur les inoculations faites à Nimes	573
Reinhardt (<i>Maximilian Wilhelm</i>) Abhandlung von dem Baume Acaacia, oder Schotendorne. Eine Uebersetzung	615
Relhan (<i>Anton</i>) a refutation of the reflections against inoculation published by D Rast	37
Renac (<i>Franz. Ludw. Solayrez de</i>) elementorum artis obstetriciae compendium	632
Reyher (<i>Benjamin Gottfried</i>) von der allgemeinen Verbesserung der Landwirthschaft	959
Reyher (<i>Gottfried</i>) tentamen florae gedancus, Tom. II. oder neue Auflage	648
Richard (<i>l'Abbé</i>) description historique et critique de l'Italie	495
— — zweiter Band	963
— — dritter Band	965
— — vierter Band	974
— — fünfter Band	1019
Richter (<i>Aug. Gottl.</i>) wird Professor der Arzneiwis- senchaft zu Göttingen	889

Erstes Register

Ridley (<i>Gloester</i>) dissertatio de Syriacis versionibus N. T. Neue Hallische Auflage davon	452
Riederer (<i>Joh. Barthol.</i>) Nachrichten zur Kirchen- Gelehrten- und Bücher-Geschichte. Zweiter Band	718
Riegger (<i>M. Joseph Anton</i>) alte und neue Civilisti- sche Bibliothek, 1stes Stück	1220
Riepenhausen (<i>Joh. Henr.</i>) morbi epidemii ab anno 1752--1762 Göttingae grassati	417
de la Roche (<i>Daniel</i>) descriptiones plantarum raro- rum	1232
Roederer (<i>Joh. Geo.</i>) elementa artis obstetriciae. Dritte Auflage von Herr. Aug. Wrißberg	505
Roesel Holländische Uebersetzung seiner Insekten-Be- lustigung	823
Roncalli Parolini (<i>Graf</i>) humanum genus a venenis quotidianis liberatum	16
Rosen von Rosenfeld (<i>Nils</i>) Anweisung zur Kennt- nis und Cur der Kinderkrankheiten, übersetzt von Murray	361
— Haus- und Reise-Apothek	1227
Rosenmüller (<i>Joh. Georg</i>) Versuch, den Beweis der Göttlichkeit der Schrift vom Zeugnis des heiligen Geistes hergenommen, vernunftmäßig vorzutru- gen	244
Roser demonstrations elementaires de botanique a l'u- sage de l'ecole veterinaire	502
Rouffau (<i>J. Jacques</i>) eine neue authentische Samm- lung der Schriften, die die Genffischen über Rouf- seau entstandenen Unruhen betreffen	296. 314
Roux (<i>D.</i>) seit Vandermonde Journal de Medecine fort 1765, August, September, October	191
— Nov. Decembr.	383
— Januar. bis Jun. 1766.	885
— Jul. Aug.	1023

Ruhn-

Der gelehrten Anzeigen 1766.

Ruhnken (<i>Dav.</i>) et P. von Spaan, de Antiphonte, oratore Attico	706
Rytickov (<i>J. Petr.</i>) Beschreibung des Gouvernements Drenburg	217
— — — zweiter Theil	249. 284

S.

Saft (<i>Jo. Sam.</i>) übersezt Dvids Verwandlungen ins Deutsche	492
Sagar (<i>J. B. Mich.</i>) de apthiis pecorinis	784
de Saint foix essay historiques sur Paris	778
Saintmore (<i>Blin de</i>) vier Heroiden	78
— — — lettre de Gabrielle à Henri IV.	871
Sarcone (<i>Mich.</i>) istoria de mali osservati in Napoli nell' anno 1764	867
— — — zweiter Band	947
Sartre memoire et instruction pour traiter les carrières d'Ardoise	960
Saxe diatribe de Dea Angerona	726
Schaefer (<i>Jac. Christ.</i>) neue Versuche und Muster das Pflanzenreich zum Papiermachen und zu andern Wirtschaftssachen nützlich zu gebrauchen.	
Erster Band	116
— — — zweiter Band	122
— — — Zweifel und Schwierigkeiten, so in der Insectenlehre annoch vorwalten	622
Schaefer (<i>Joh. Gotil.</i>) Geschichte des grauen Staars	815
Scheffel (<i>Christian Steph.</i>) vitae professorum medicinae &c.	751
Schlegel (<i>Johann Adolph.</i>) Sammlung geistlicher Gesänge	158
Schloetzer (<i>Aug. Ludw.</i>) wird Mitglied der königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen	649

Erstes Register

Schloetzer (<i>Aug. Ludw.</i>) memoriae Slavicae	649
— erhält den Jablonowkschen Preis	1183
Schmidt (<i>Bened.</i>) allgemeine Churbairische und Reichspraxis	1131
Schmidt (<i>N.</i>) von den Weltkörpern zur gemeinnützigen Kenntniß der großen Werke Gottes	951
Schmiedel (<i>C. L.</i>) icones plantarum. Die ersten 19 Kupferplatten	623
Schminke (<i>Fridr. Christoph.</i>) monumenta Hassiaca. Viertes Theil	558
Schoepfer (<i>Just.</i>) unverbrannter Luther, neue Ausgabe	359
Scholl (<i>Herm.</i>) concilia Germaniae T. V. VI.	237
Schreber (<i>Johann Christian Dan.</i>) icones plantarum minus cognitarum	216
Schroeder (<i>Philipp Georg.</i>) et Joh. Christian Grimmann de puris absque praegressa inflammatione origine	537
— et Fridr. Ludw. May de amplitudine generis febrium biliosarum	937
— variolarum adultis quibusdam instarum historiae variis observationibus illustratae	1233
Schroekh (<i>J. M.</i>) giebt Schlegels Uebersetzung von Zaniers Erläuterungen der Götterlehre mit Anmerkungen heraus, vierter Theil	1003
— fünfter Theil	1003
Schroeter (<i>Franc. Ferdin.</i>) vierte Abhandlung aus dem österrichischen Staatsrechte	1049
— fünfte Abhandlung	1075
Schwabe (<i>Joh. Joachim</i>) de semaeotheis veterum Germanorum	716
Sedajue le philosophe sans le savoir	567
Selchow (<i>Joh. Henr. Christi. de</i>) et Christian Melchior Müller de differentiis praediorum rusticorum & feudorum	289
Semler (<i>Joh. Sal.</i>) Wetstenii libelli ad criticam N. T.	452
	Sem-

der gelehrten Anzeigen 1766.

Semler (<i>Joh. Sal.</i>) Uebersetzung der allgemeinen Weltgeschichte der neueren Zeiten 11ter Theil [29ter]	90
— — — 12dfter Theil [30ter]	340
— — — genauere Untersuchung der schlechten Beschaffenheit des zu Alcalá gedruckten griechischen Neuen Testaments, wieder Herrn Sen. Gösen	154
— — — giebt Baumgartens Geschichte der Religionsparteien heraus	661
Senckenberg (<i>Heinr. Christl. Freyherr von</i>) corpus iuris germanici publici ac privati, 2ter Theil	513
Seydlitz (<i>Christian Gotthold</i>) de moralitate actionum	168
Sichi (<i>Luc.</i>) de irritabilitate et sensibilitate partium humani corporis	192
Singlade (<i>R. P.</i>) memoires et voyages	791
Sinnet (<i>J. R.</i>) Ausgabe von Auli Persii Flacci satyris	53
Siri (<i>Vittorio</i>) memoires secrets tires des archives des souverains de l'Europe. Erster Band	548
— — — 2. 3. und 4ter Band	913
Smollet (<i>T.</i>) continuation of the compleat history of England	331
Sografi (<i>Joh.</i>) theoria lymphae ductuum	1048
Spaan (<i>P. de</i>) et Dav. Ruhnke diss. de Antiphonte	706
Spalding quo consilio genitus sit homo, deliberatio	213
— — — Predigten von ihm	1110
Spallanzini (<i>Lazarus</i>) de lapidibus ab aqua resilientibus	44
Spielmann (<i>Jac. Reinhold</i>) institutiones chemiae. Vermehrte Auflage davon	568
— — — et Joh. Daniel Mezger de argilla	533
Springer (<i>Joh. Christoph Eric.</i>) de definitione scientiarum oeconomiarum	353
Stapfer (<i>Joh. Friedr.</i>) Sittenlehre. Fünfter Theil	480
— — — sechster Theil	984
Starck	

Erstes Register

Starck (<i>Bernh. Friedr.</i>) et Vogel mercurius vitae mercurii non expers	33
Starke (<i>Joh. Aug.</i>) wird Magister	889
Steffens (<i>Joh. Henr.</i>) einige Schauspiele	56
Stender (<i>Gothard. Friedr.</i>) neue vollständigere Letztische Grammatik	555
Steno (<i>Nicolaus</i>) de solido intra solidum naturaliter contento, von Natani herausgegeben	544
Stetten (<i>Paul von</i>) Geschichte der adelichen Geschlechter in der freien Reichsstadt Augsburg	271
Stiernemann principes de l'Art de la Guerre	1043
Stillingfleet (<i>Benjamin</i>) miscellaneous tracts relating to natural History	646
Strandberg (<i>Zachar.</i>) von den Fehlern bei Heilung langwieriger Krankheiten	392
Stromeyer versucht zu Spiegeln der Teleskope Stein zu gebrauchen	265

T.

Taube (<i>Joh.</i>) Beiträge zur Naturkunde des Herkogthums Zelle	753
Teller (<i>Wilh. Abr.</i>) fides doctrinae de resurrectione carnis per IV. priora faecula	979
du Tertre (<i>du Port</i>) Geschichte der Verschwörungen	257
Teske (<i>Joh. Gottfried</i>) neue Versuche in Curirung der Zahnschmerzen vermittelst eines magnetischen Stabls	638
Theslef (<i>Dorothea Maria, geborne Losch</i>) Mittel wieder die Pockennarben	1204
Thomas elege de Louis Dauphin de France	511
Thompson Seasons, nachgedruckt	212
Tilas (<i>Daniel</i>) utkast til sweriges mineral historier	469
Ti Tot (<i>S. A. D.</i>) de valetudine litteratorum	472
— seconde lettre à M. Zimmermann sur l'epidemie de 1766.	583
Tiffot	

der gelehrten Anzeigen 1766.

Tissot (S. A. D.) Italiänische Uebersetzung vom Avis au peuple	960
Titius (Joh. Dan.) Thermometri metallici ad inven- tione Com. Loeleri descriptio	160
Toellner (Joh. Gottlieb) 1] Wahre Gründe, war- um Gott die Offenbarung nicht mit augenscheinli- chen Beweisen versehen habe: und 2] Beweis, daß Gott die Menschen bereits durch seine Offenbar- ung in der Natur zur Seligkeit führe	540
Touche (Guymond de la) les soupirs du Cloitre	472
Trescho (Sebast. Friedr.) Briefe über die neueste theo- logische Litteratur. Dritter und vierter Theil	1086
Triller (Dan. Wilh.) geprüfte Inoculation	783
— opuscula medica philologica	800
Trublet (Abbe) Versuche über verschiedene Gegen- stände der Sittenlehre und Gelehrsamkeit	871
Tscharner (Beat. Rudolph.) Fortsetzung der Historie der Stadt Bern bis aufs Jahr 1630.	485
Tucher (J. G.) vom Alter des Geschlechts der Tu- cher	1189
Tuma (Franc.) de aqua Gyrawarthenfi	1117

U.

Ulber (Christ. Sam.) der rechtschaffene Naturalist	421
Ulser: Anweisung für die Landleute in Ansehung auf das Ausstöcken und Pflanzung der Wälder	52

V.

Vacca (Francisc.) de inflammationis morbosae natura, causis, effectibus et curatione	639
Valdrighii (Bartholomaei) vicissitudines foederis Lon- dinensis anno 1718, idi	450
Valtancoli (D. Joseph.) de sede pleuritis	567
Vandermonde, siehe Roux.	
Vasse et Henr. Raymond, ergo in ipsa imi pedis manus- ve iunctura amputatio celebranda	740
	Velt

Erstes Register

Velhufen (<i>Joh. Casp.</i>) Abhandlung vom heiligen Abendmahl	374
Vernage et Joseph Jacob Gardane ergo rescisso testiculo funiculum spermaticum ligatura constringere nolum	740
de Villa (<i>Ant. Casp.</i>) dissertation de l'inoculation	838
Villaret s'égly Velly histoire de France fort, Tom. XV.	364
— — — Tom. XVI.	405
Villette (<i>C. L. de</i>) Unterredungen über die Glückseligkeit des zukünftigen Lebens	663
Virgilii bucolica, Georgica et Aeneis ex codice Mediceo, Tom. III.	1017
Vogel (<i>Rud. Aug.</i>) et Bernh. Ferdin. Starck mercurius vitae mercurii non expers	33
— dubia contra nocivum linimentorum sulphureorum usum in scabie	329
— medicinische Bibliothek, sechsten Bandes erstes und zweites Stück	641
— — — drittes Stück	705
— — — viertes und sechstes Stück	857
Vogt (<i>Joh.</i>) seine Bibliothek wird verauctionirt	528
Voltaire (<i>Arouet de</i> recueil de nouvelles pieces fugitives, Vol. 8. 9. und 10.	14
— nouveaux melanges philosophiques, historiques et critiques. Drei Bände	593
— collection des lettres sur les miracles	1092

W.

W. (<i>Johann</i>) Versuch einen Haushofmeister zu bilden	993
Wagemann (<i>Joh. Gottfried</i>) de Christo Dei filio proprio	817
Walch (<i>Chr. Wilhelm Franz</i>) Entwurf einer Geschichte der Regereien, Theil 3.	497
— admonitio de evitando abusu exegetico doctrinae de donis miraculosis	321
Walch	

Der gelehrten Anzeigen 1766.

Walch (<i>Chr. Willh. Franz.</i>) et Joh. Gottfr. Wagemann de Christo filio Dei proprio	817
— de traditoribus laicis	929
— mit Professor Primarius bei der theologischen Fakultät	1089
Walch (<i>Joh. Ern. Im.</i>) de Deo Taranueno	1013
Wallerius (<i>Joh. Gottsch.</i>) von den beim Schmelzwe- sen des Kupfers vergebens versuchten Verbesserun- gen	365
Wallerius (<i>Nicol.</i>) diss. qua ostenditur, quaestiones, possintne sine fide salvari qui evangelium sine sua culpa ignorent? esse negandam	305
— de quaestione: an simplex ignorantia articulo- rum fidei damnat	308
— vindiciae notitiae Dei hominibus connatae	309
Wallisi (<i>Joh.</i>) grammatica Anglicana	212
Walther (<i>Gottlieb</i>) Beschreibung der Geschichte von der Ausrottung des Thüringischen Stammes	104
Wathen (<i>Jonath.</i>) practical observations concerning the cure of the venereal disease	231
Weber (<i>Christoph</i>) Nachricht von einer Augenkur durch den Magnet	1178
Weickmann (<i>Jöach. Sam.</i>) Vorrede zu Schöpfers unverbranten Luther	359
Weidlich (<i>Christoph</i>) Lexicon aller jetztlebenden Rechts- gelehrten	510
Weiffeld wird Mitglied der Braunsch. Lüneb. Land- wirthschafts-gesellschaft	265
— Beobachtungen über die blaue Farbe und die Insecten des Waides	1179
Wethenii (<i>Jo. Jac.</i>) libelli ad criticam atque interpreta- tionem N. T., ex editione Semleri	452
Whytt (<i>Robert</i>) observations on the nervous hypo- chondriac or histeric disorder	9
— deutsche Uebersetzung davon	1244
— sibirische Uebersetzung davon	512

Wie-

Erstes Register

Wieland übersetzt Shakespears theatralische Werke, 7ter Band	52
Wieland Geschichte des Agathon. Erster Theil	575
Wilke (Joh. Carl) Gedächtnisrede auf Jac. Heinr. Moerkß	1166
Will (Georg Andreas) Nürnbergische neue Belustigungen. Erster Theil	267
Willebrand (Joh. Pet.) abrégé de la Police	100
Willon (Andreas) remarks upon autumnal disorders of the bowels	332
Winckelmann (Joh.) Nachrichten von Alterthümern aus seinen Briefen	65
— Nachricht wegen seiner Geschichte der Kunst	109
— Versuch einer Allegorie	676
Winckler (Joh. Diet.) Anleitung zum richtigen und erbaulichen Verstande des Propheten Micha	312
— enarratio turbarum in ecclesia Mindensi per Ottonem Fabricium	835
— Val. Loescheri breviarium theologiae propheticae	836
Winter Schmid (Adrian Wolfgang) Beobachtungen einer Stubenmücke	832
Winterthür (Waser von) übersetzt Butlers Hübibrad	32
Withof (Joh. Ph. Laur.) das Reich der Affassen	357
Wood (Joh.) description of Bath	293
Wright (Eduard) Reisen übersetzt	985
Wisberg (Heinr. Aug.) besorgt die dritte Auflage von Roederers elementis artis obstetriciae	505
Wulf (Joh. Christoph) Verzeichniß der Fische und kaltblütigen Thiere	648

Z.

Zachariae (Fr. Willh.) auserlesene Stücke aus den besten deutschen Dichtern	430
— Cortes	489

Zacha-

Der gelehrten Anzeigen 1766.

Zachariae (<i>Gotthilf Traugott</i>) Senectus a Deo ipso honorata Epistola ad Feurlinum	89
— commentatio exegetica ad Rom. VIII, 23.	313
— et Chr. P. Polchow de formula baptismali	769
Zanon (<i>Anton</i>) Briefe vom Landbau, den Künsten und der Handlung	1038
— dritter Band	1055
— vierter Band	1062
— fünfter Band	1063
Zech (<i>Franz. Xav.</i>) de iudiciis ecclesiasticis	1222
Ziehe (<i>Joh. Andreas</i>) Abbildung eines wahren und falschen Naturalisten	908
Zollikofer (<i>G. F.</i>) Gesangbuch	1060
Zwierlein (<i>Johann Gottfried de</i>) de ordine iudicario ab Aultraegis observando	337



Zwei



Zweites Register
der gelehrten Anzeigen 1766.
solcher Schriften,
deren Verfasser sich nicht genannt haben.

A.

Antenuptial fornication considered in a letter to a
Young Gentleman 1237

Antwort.

Antwort auf die Frage, ob des Herrn Johann Erich-
sonß Bibliotheca Runica für vollständig zu halten
sey? 999

B.

Beleuchtung einiger Artikel in der Encyclopädie
Bern. 621

Bern.

Vorschlag zu Verbesserung der Schule daselbst 100
— derselbe wird von der Republic gut gehalten 464

Beiträge.

Beitrag zum deutschen Theater, vierter Theil 625
Bios

Der gelehrten Anzeigen 1766.

Biographie siehe auch
Samlung von Lebensbeschreibungen.

Biographia Britannica, or the Lives of the most eminent persons, who have flourished in Great Britain and Ireland, Tom. VI. 955

Briefe.

Lettres critiques d'un voyageur Anglois 789
— en vers ou epitres heroiques 870
Lettre de Gabrielle à Henri IV. 871
— de Julie à Ovide 871
— de Caton à Cesar 871
Collection des lettres sur les miracles 1092

Dritte.

Brittischer Plutarch, vierter Theil 640

C.

der Candidat ein komisches Helbengebücht 943

Catalogus.

Catalogue des Tableaux de la Galerie Electorale à Dresde 149

Catechismus.

Catechisme de l'honête homme 169

Chirurgie.

Ontleed en heekundige Verhandeling over den ontwrigten voet 88

Comödien.

la Comtesse Comparade 49
le petit maitre en Province 248

Commentarius.

Commentaire sur le traité des delicts et des peines 911

Zweites Register

<i>Concilia.</i>		
Concilia Germaniae Tom. II - VI.		233
<i>Crito.</i>		
Crito		301
D.		
<i>Dictionaire.</i>		
Dictionaire historique géographique		334
Complete dictionary of arts and sciences		376

E.

Ephemerides.

Monath- und Wochenschriften.

1. der Deutschen.

Histoire de l'academie Royale de Berlin Tom. 20. vom Jahre 1764.		585
Landbibliothek, 11ter Band		846
Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften und freien Künste: erster Band, St. 1. 2.		210
— zweiter Band, St. 1. 2.		737
Briefe über Merkwürdigkeiten der Litteratur, erste Sammlung		389
Allgemeine deutsche Bibliothek. Erster und zweiter Band		277
Fränkische Sammlungen, sechster Band, 41 und 42 Stück		46
Der neue Sammler zum Vergnügen und Nutzen der Deutschen		833
Unterhaltungen. Erstes Stück Monath Januar 1766.		127
— 2. 3. 4. 5. 6tes Stück		612
Magazin für Schulen und die Erziehung überhaupt. Ersten Bandes, erstes Stück		465
Der Rechtschaffene		118

2. der

der gelehrten Anzeigen 1766.

2. der Engländer und Schottländer.	
Philosophical Transactions, Vol. LIV.	302
Supplement zum dritten Bande des Medical museum	112
3. der Schweizer.	
Abhandlungen der naturforschenden Gesellschaft in Zürich. Dritter Band	459
Memoires et observations recueillies par la société oeconomique de Bern, 1765, P. II.	75
— — — — — P. III.	403
— — — — — 1766, P. I.	761
— — — — — P. II.	939
4. der Schweden.	
Swenska Wetenskaps Academiens Handlingar, 24ster Band 1763, zites Vierteljahr	336
— — — — — 25ster Band 1764, drittes Vierteljahr	382
— — — — — viertes Vierteljahr	399
— — — — — 26ster Band 1765, erstes Vierteljahr	401
— — — — — zweites Vierteljahr	457
— — — — — drittes Vierteljahr	1198
— — — — — viertes Vierteljahr	1214
5. der Franzosen.	
Histoire et memoires de l'academie des sciences für's Jahr 1759.	1025
— — — — — für 1763.	1033
Histoire et memoires de la société Royale des sciences de Montpellier, Tom. I.	729
Recueil des meilleurs pieces du Mercure de France &c.	354
— — — — — collection 4--8	798
6. der Russen.	
Rußische monatliche Abhandlungen vom Jahre 1755 -- 1764.	425
— — — — — c 3	7. v. d. n.

Zweites Register

7. von Italien.

Il Caffè 1008
*Gli Atti del Academia delle scienze de Siena detta de
 finco critichi dell'anno 1760* Tomo II. 35

Erreur.

Erreurs de Voltaire, Tom. I. 771
 — — — Tom II. 787

Examen.

Examen de la religion attribué à S. Evremont 169

F.

Flora.

Prodromus Florae Argentoratensis 616

G.

Gedanken.

Freie Gedanken über die Religion, Kirche und den
 Wohlstand des Volks 291
 Tankar om Yppighet 319
 Gedanken 932

Gedichte.

la Verité, ode à Mr de Voltaire 55
 Germin und Gnnilde, eine Rittergeschichte 387
 Lieder der Deutschen 624
 Five pieces of Runic poetry translated from the Ir-
 ish Language 1244
 Genfer Streitschriften 296. 314

Geschichte.

Allgemeine Geschichte der Welt und Natur der Völ-
 ker, der Staaten, der Kirche, der Wissenschaften
 und Künste. Erster Theil 269
 Ge^s

der gelehrten Anzeigen 1766.

Geschichte des Churfürsten Friedrich des ersten von der Pfalz	841
Versuch einer pragmatischen Geschichte des Hauses Sachsenweitz: Saxeburg	865
Histoire de regne de la R. Anne d'Angleterre	55
Histoire de Ferdinand et d'Isabelle, Tom. I.	317
— — — Tom. II.	328
Abregé chronologique de l'Histoire d'Espagne et de Portugal	333

Göttingen.

I. Universität.

Proreectorats: Wechsel den 2ten Jenner 1766.	113
Sommer: Vorlesungen 1766.	137
Weihnachts: Programm 1765.	185
Oster: Programm 1766.	313
Pfingst: Programm 1766.	481
Proreectorats: Wechsel den 3ten Jul. 1766.	633
Winter: Vorlesungen 1766.	890

2. Königliche Gesellschaft der Wissen-
schaften.

Vorlesungen derselben, den 18ten Januar 1766.	81	97.	121
— — — den 25ten März	273.	383	
— — — den 14ten Jun.		6,9	
— — — den 19ten Jul.	873.	1225	
— — — den 13ten Septembr.		929	
— — — den 6ten Decembr.		1169	

3. Bibliothek.

Erhält ein Geschenk von Ihro Königl. Hoheit der Churfürstin von Sachsen von ihren eigenen Wer- ken und der Gallerie von Dresden	153.	449
Der Grund der Gesellschaft in der rechten Art des Ehestandes		830

Zweites Register

H.

Hamburg.

Des Hamburgischen Ministerii Zeugniß, dem Vorgeben entgegengesetzt als ob die Reformirten in Hamburg rechtmäßige Gemeinen etc. hätten 322
 — gemeinnützige typographische Gesellschaft daselbst 928

Histoire siehe Geschichte.

K.

Källan til Rikets Wanmagt 448
 Källans Ursprung til Rikets Wanmagt 482
 Watuprof wid Källan til Rikets Wanmagt 483

L.

Memoire pour le Conte Lally 922

Landwirthschaft.

Zur Aufnahme der Landwirthschaft 905

Lebensbeschreibung.

Leben von Wilh. Dawes 240

Lexicon.

Sameral-Erison 696

M.

Magazine.

The truth of the christian religion vindicated by the editors of the christians-Magazine 1185

Melange.

Melanges d'histoire naturelle, 3. und 4ter Band 41

— — 5ter Band 56

— — 6ter Band 796

— — 7ter Band 796

— — 8ter Band 797

— — 9ter Band 797

— — 10ter Band 1143

Memoi-

der gelehrten Anzeigen 1766.

Memoire.

Nouveaux memoires sur l'Italie	1
Memoires et observations sur l'inoculation	863
Memoires secrets tires des archives des souverains de l'Europe Tom. 1.	548
— — — Tom. 3. 4 5.	913
Memoire pour le comte Lally	922

Münzwesen.

Münz-Vorschläge	254
Beschreibung der Silbermünzen der Stadt Nürnberg	1195

Museum.

Das Britische Museum	1120
Musei Kirkeriani Tom. II.	1125

N.

Natuurlyke historie &c. Tom. VIII.	54
Numismata, siehe Münzwesen	

O.

Onomasticum sacrum	754
--------------------	-----

P.

le philosophe ignorant	592
------------------------	-----

Physiologie.

Physiological Reveries	455
de la predication	1057

Preis.

— der Göttingischen Societät der Wissenschaften, welcher den 18. Januar erteilt ist	97
— — — welcher an 19. Jul. 1766. erteilt ist	875
— — — der am 6. Decembr. 1766. erteilt ist	1172
Preise der Londonischen Gesellschaft zur Aufmunterung der Künste, Manufacturen und Handlung 1765.	15

Preise

Zweites Register

Preise der Danzigischen Naturforschenden Gesellschaft
1766. 455. 1182

Prcisfragen.

Der Göttingischen Societät der Wissenschaften auf
1767. 99

— auf 1768. 1171 1172

Der Ehurpälzischen Academie auf 1767. 1768 1184

Beantwortung der Preisfragen des Fürsten Pa-
blonowski auf 1766. 1182

Harlemsche Preisfragen auf 1767. und 1768 535

Prcischriften.

Von den Vortheilen und Unbequemlichkeiten des
schwediſchen Clima 372

de l'esprit de legislation pour encourager l'agricul-
ture 440

Gammal Svensk Swar på den frågan hwad kan wara
orsaken at sådan myckenhet swenkt folk årligen
flytter ut landet 484

R.

Der Rechtschaffene 1118

Recueil.

Recueil necessaire 880

— d'observations d'anatomie et de Chirurgie pour
servir de base a la Theorie du contrecoup 1239

Reflexion.

Reflexions sur les hermaphrodites 199

Reise.

Voyage de Robertson aux terres australes 560

Sammlung der besten und neuesten Reisebeschrei-
bungen in einem ausführlichen Auszuge, 2. 3.
und 4ter Theil 1248

Reli.

Der gelehrten Anzeigen 1766.

Meliquien *Reveries.* 369

Physiological Reveries 455

Romane.

Sara Th. aus dem Englischen überfegt 16
 Haab Riobh Tschwen, ein Chinesischer Roman 348
 Geschichte der Miß Fanny Wilkes 363
 Hermin und Gunilde 387
 Begebenheiten der Jungfer Meyern 736

S.

Sammlungen.

Sammlung der besten Sinngebichte der Deutschen
 Erster Theil 1104
 Sieben Satyren 352
 Sermon des cinquente 170
 le sermon du Rabbi Akib 170
 Soliloquium, quo consilio genitus sit homo delibera-
 tio 213

T.

Tableau historique de la Suisse traduit de l'Anglois 741
 Tändeleyen 211

Tankar.

Tankar om yppighet och öfverflod 319

Trauerspiel.

Saul tragedie par M. d. V. 170
 Marcellies, ou les persecuteurs 216
 Les ennemis reconciliés 869
 Pierre le Grand 1231

V.

Zweites Register der gelehrten Anzeigen 1766.

V.

Vademecum für lustige Leute, zweiter Theil 391

Versuch.

Versuch über wichtige Wahrheiten zur Glückseligkeit
der Menschen von einem redlich gesinnten Schwei-
zer 445

View.

A comparative view of the state and faculties of Man
with those of Animal world 1089
a short historical View of the controversy concerning
an intermediate state of the soul 1161
Vortbeile der Völker durch die Handlung aus dem
Französischen übersezt. Erster Band 596
Vorschlag zu Verbesserung der Schule zu Bern 198
Unterricht für einen jungen Mann wegen einiger
Bewegungen der Handlung 415
Voyage siehe Reise.

W.

Wiederlegung.

Alethophilorum Viennensium elucidatio necessaria epi-
stolae de cicuta 478
Osörigripelige Tankar om fem nya Stapelläders &c.
Wilhelmine, ein prosaisch-comisches Gedicht; zwei-
te Ausgabe 728
Wörterbuch siehe Dictionaire und Lexicon.

